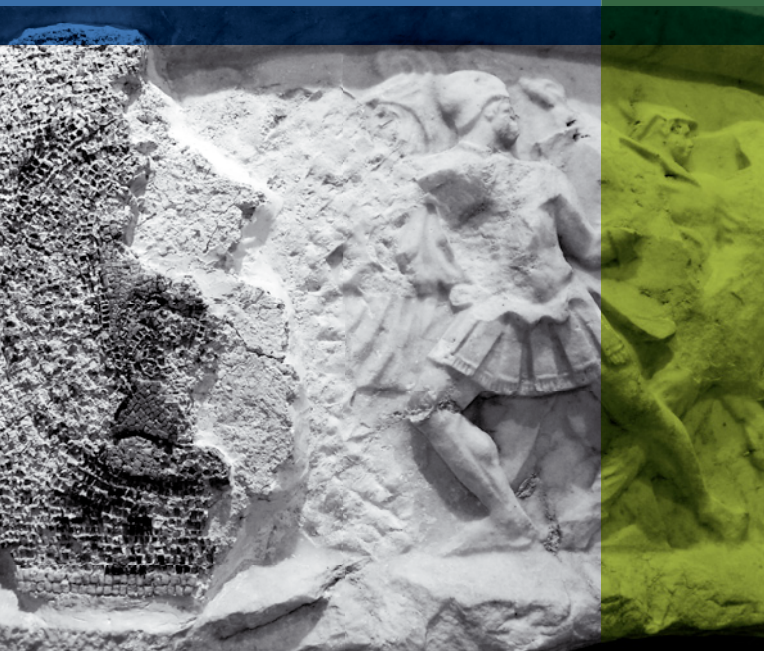


Dies ist kein römisches Objekt

EIN ARCHÄOLOGISCH-SEMIOTISCHER ZUGANG
ZUR MATERIELLEN KULTUR DER RÖMISCHEN
PROVINZ EPIRUS

Petra Wodtke



edition | topoi

DIE RÖMISCHE PROVINZ EPIRUS stand bislang nicht im Zentrum des altertumswissenschaftlichen Interesses, obwohl in den letzten Jahrzehnten zu ihren archäologischen Stätten zahlreiche Forschungsprojekte durchgeführt wurden. Die vorliegende Arbeit bietet erstmals eine umfassende Zusammenstellung. Die These lautet, dass die Gebiete der Provinz keineswegs verödet oder rückständig waren, wie es antike Schriftquellen behaupten.

Vor dem Hintergrund der Frage, wie man heute eine Provinz im Osten des Römischen Reiches vorlegt und die disparaten Forschungsergebnisse zusammenführt, muss zunächst das Konzept der Romanisierung grundlegend analysiert werden. Als Konzept, das für Schriftquellen entwickelt wurde, erweist es sich als untauglich für die Anwendung auf archäologische Quellen, auf Materielle Kultur. Daher wird in diesem Buch ein neues archäologisch-semiotisches Analyse-system auf der Basis der Theorien von Charles S. Peirce entwickelt, das Fragen nach pluralistischen Kommunikationsstrukturen und -strategien in den Vordergrund rückt. Mit Hilfe des neuen Systems werden dann die archäologischen Forschungsergebnisse aus Epirus ausgewertet. Der Fokus liegt dabei auf der Erschließung von Landschaft: Neben den urbanen Zentren wie Butrint, Phoinike, Hadrianopolis im heutigen Albanien oder Nikopolis und Dodona in Griechenland werden ländliche Besiedlungsstrukturen behandelt, aber auch Themen wie Wegesysteme oder Wasserwirtschaft.

Dies ist kein römisches Objekt

EIN ARCHÄOLOGISCH-SEMIOTISCHER ZUGANG ZUR
MATERIELLEN KULTUR DER RÖMISCHEN PROVINZ EPIRUS

Petra Wodtke

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliothek; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Edition Topoi / Exzellenzcluster Topoi der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin
Abbildung Umschlag: Fragment einer Rundbasis. Fotografien: Petra Wodtke. Aufbewahrungsort und © Archäologisches Museum von Nikopolis, Preveza

Typographisches Konzept und Einbandgestaltung:
Stephan Fiedler

Printed and distributed by
PRO BUSINESS digital printing Deutschland GmbH, Berlin

ISBN 978-3-9818369-8-1
ISSN (Print) 2366-6641
ISSN (Online) 2366-665X
DOI 10.17171/3-54
D 188

First published 2018

The text of this publication is licensed under Creative Commons BY-NC 3.0 DE. The legal code is available under <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/3.0/de/>. For the terms of use of the illustrations, please see the reference list.

www.edition-topoi.org

INHALT

Vorwort und Danksagung — 9

I Einleitung zu einer Studie über die römische Provinz Epirus — 11

I.1 Ziele, Struktur und Aufbau der Arbeit — 12

I.1.1 *Ziele* — 12

I.1.2 *Struktur* — 13

I.1.3 *Aufbau* — 15

I.2 Das Gebiet der Provinz — 20

I.2.1 *Räumliche Grenzen* — 20

I.2.2 *Zeitliche Grenzen* — 24

I.2.3 *Forschungsgeschichte* — 26

2 Warum nicht ‚Die Romanisierung von Epirus?‘ — 31

2.1 Was ist ‚römisch?‘ – ‚Was‘ ist Kommunikation! — 32

2.1.1 *Römisch als Ethnie* — 38

2.1.2 *Römisch als Identität* — 41

2.1.3 *Römisch als Kultur* — 45

2.1.4 *Römisch als Begriff* — 47

2.1.5 *Zwischenfazit: ‚Römisch‘ als Epochenbegriff im Gebiet der Provinz Epirus* — 51

2.2 Kulturbegriffe — 53

2.3 Materielle Kultur — 54

2.3.1 *Materielle Kultur, Materialität und Materielle Hinterlassenschaften* — 56

2.4 Romanisierung — 59

2.4.1 *Romanisierung: Vom Begriff zum Konzeptgedanken* — 60

2.4.2 *Mommsen und die ‚Romanisierung‘* — 67

- 2.4.3 *Romanisierungskonzepte* — 77
- 2.4.4 *Postcolonial versus Provinzkultur. Die Romanisierungsdebatte in den 1990er Jahren* — 83
- 2.4.5 *Ersatzworte und Ersetzungskonzepte* — 88
- 2.4.6 *Zwischenfazit: Wenn Ersatzbegriffe ersetzt werden sollen* — 105
- 2.4.7 *Nach den Ersetzungskonzepten: Romanisierung als Kulturkontaktszenario* — 107

- 2.5 *Fazit: Warum ‚römisch‘ keine geeignete Analysekategorie für Materielle Kultur und ‚Romanisierung‘ kein geeignetes Konzept für Epirus ist* — 116

3 Ein mögliches alternatives Analysesystem — 121

- 3.1 *Warum ein semiotisches Analysesystem?* — 123
 - 3.1.1 *Semiotik und die Archäologie: Ian Hodder und der linguistische Strukturalismus* — 127
 - 3.1.2 *Semiotik und die Archäologie nach dem Postprozessualismus* — 135
 - 3.1.3 *Semiotik für die Archäologie: Was ist eigentlich Semiotik?* — 140

- 3.2 *Peircesche und andere semiotische und archäologische Begrifflichkeiten und ihre hiesige Anwendung* — 145
 - 3.2.1 *Die drei Universalkategorien: Erstheit, Zweitheit, Dritttheit* — 146
 - 3.2.2 *Die Semiose* — 151
 - 3.2.3 *Das Objekt und das Medium* — 152
 - 3.2.4 *Der Interpretant* — 157
 - 3.2.5 *Das Zeichen* — 159
 - 3.2.6 *Die drei Zeichenkategorien* — 163
 - 3.2.7 *Ikon* — 167
 - 3.2.8 *Index* — 170
 - 3.2.9 *Symbol* — 175
 - 3.2.10 *Die Darstellung* — 183
 - 3.2.11 *Der Peircesche Vergangenheitsbegriff* — 186
 - 3.2.12 *Das Semiotische Dreieck* — 188
 - 3.2.13 *Der Kontext* — 192

- 3.2.14 *Kommunikationsebenen* — 195
- 3.3 Fazit: Die Dinge als Zeichen. Materielle Kultur als Kommunikation – Kommunikation durch Materielle Kultur — 200
- 4 Die Analyse — 213
 - 4.1 Die Fachpublikation als Primärquelle — 214
 - 4.2 Eine Entwicklung in Form der Erschließung der Landschaft — 218
 - 4.3 Zentren — 220
 - 4.3.1 *Hadrianopolis* — 221
 - 4.3.2 *Phoinike* — 226
 - 4.3.3 *Butrint* — 233
 - 4.3.4 *Dodona* — 244
 - 4.3.5 *Ladochori* — 248
 - 4.3.6 *Nikopolis* — 255
 - 4.3.7 *Stratos* — 262
 - 4.3.8 *Oiniadai* — 264
 - 4.4 Infrastruktur — 270
 - 4.4.1 *Verkehrswege* — 270
 - 4.4.2 *Zenturiation* — 273
 - 4.4.3 *Wasserversorgung* — 274
 - 4.4.4 *Der Aquädukt von Butrint* — 278
 - 4.4.5 *Der Aquädukt von Nikopolis* — 289
 - 4.4.6 *Der Brunnen von Ladochori* — 297
 - 4.5 Ländliche Besiedlungsstrukturen — 301
 - 4.5.1 *Diaporit* — 302
 - 4.5.2 *Malathrea* — 306
 - 4.5.3 *Agia Pelagia* — 308
 - 4.5.4 *Strongili* — 309
 - 4.5.5 *Die Nydri-Ebene* — 313

4.5.6 *Ochthia* — 314

4.5.7 *Skala* — 315

4.6 Weitere Strukturen — 320

4.6.1 *Sogenannte Thermen* — 320

4.6.2 *Grabbauten* — 323

5 Die Interpretation — 327

5.1 Wie funktionierte in Epirus die Kommunikation durch Materielle Kultur? Die exemplarische Darstellung anhand von ‚Mosaik‘ und ‚Theater‘ — 330

5.1.1 *Das Mosaik* — 330

5.1.2 *Das Theater* — 335

5.2 Darstellung der Entwicklungen in der römischen Provinz Epirus ohne Kulturbegriffe und Kulturkontaktszenarien — 349

5.3 Interpretationen der heutigen Darstellung der Materiellen Hinterlassenschaften — 364

5.4 Fazit — 376

Textausgaben und Übersetzungen — 381

Bibliographie — 383

Ortsregister — 439

Vorwort und Danksagung

Im Spätsommer 2003 ermöglichte mir Franziska Lang zum ersten Mal die Teilnahme an einem archäologischen Feldforschungsprojekt in Akarnanien. Ihre Begeisterung und ihr Elan sorgten auch bei mir dafür, diese Region Griechenlands und ihre archäologischen Stätten besser kennenzulernen. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich bereits, dass ich in meiner weiteren archäologischen Qualifikation ‚irgendwas mit Römern‘ machen wollte. 2007 besuchte ich im Zuge eines Forschungsprojekts in Lezha, dem antiken Lissos, unter der Leitung von Gëzim Hoxha, Bashkim Lahi und Andreas Oettel, erstmals Albanien. Das kleine Land faszinierte mich von Anfang an. Die räumliche Nähe zu Nordwestgriechenland führte zu einer Sensibilisierung hinsichtlich Parallelen und Unterschieden im Fundgut und den städtischen Strukturen, die mich zu einer intensiveren Beschäftigung veranlasste. So entstand der Vorsatz, eine Arbeit über die römische Provinz Epirus zu verfassen. Dass diese eine starke kulturwissenschaftliche Orientierung erhielt, verdanke ich den bereits frühen Einflüssen während meines Studiums der damals noch sogenannten ‚Theoretischen Archäologie‘. Diesem Interessenschwerpunkt folgend, entschied ich mich für eine Promotion in einem interdisziplinären und kulturwissenschaftlichen Graduiertenkolleg und bauten diese methodisch-theoretische Beschäftigung während meiner Zeit am *International Graduate Centre for the Study of Culture* (GCSC) der Justus-Liebig-Universität Gießen aus.

Das vorliegende Buch ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die ich 2014 an der Justus-Liebig-Universität Gießen am Fachbereich FB04 – Geschichts- und Kulturwissenschaften eingereicht habe. Die Umsetzung meiner Idee zur Dissertation sowie die Entstehung dieser Arbeit wären ohne vielfältige Unterstützung, zahlreichen Zuspruch und sehr verschiedene Hilfestellungen fachlicher wie privater Natur nicht möglich gewesen.

Zunächst gilt mein großer Dank meiner Erstgutachterin Prof. Dr. Anja Klöckner, die meinen Ansätzen und meiner Vorgehensweise gegenüber immer zugänglich und aufgeschlossen war. Ihre beständige Geduld sowie ihre umfangreiche Beratung und Betreuung wusste ich immer und weiß sie heute noch sehr zu schätzen. Prof. Dr. Martina Seifert erklärte sich freundlicherweise bereit, als zweite Gutachterin zu fungieren und

stand mir, besonders in Detailfragen, ebenfalls beratend zur Seite, wofür ich Ihr herzlich danke. Dem GCSC bin ich für die Finanzierung meiner Promotion durch ein Stipendium zu Dank verpflichtet. Ferner ermöglichte es mir weitere Forschungsaufenthalte in Nordwest-Griechenland und Südalbanien.

Von Herzen danken möchte ich vor allem meiner gesamten Familie: Agnes (1926–2016), Anton, Ben, Daniel, Esther, Johanna, Judith, Lies, Luke, Martin (1974–2018), Max, Peter, Rosel, Stefan und Steffi – ohne euch hätte ich es nicht geschafft!

Markus und Anna danke ich fürs Mutmachen, fürs mit mir Durchhalten, auch wenn es mal besonders anstrengend, nervenzehrend und entkräftend war, für die vielen großen und kleinen Gesten, die Lebensberatung und das Bleiben.

Und ganz besonders gilt mein tiefer Dank Michael Pliwischkies, der mich in den Zeiten des Arbeitens, Schreibens und Reisens begleitet und unterstützt hat, besonders auch für die Erstellung der Graphiken und die Überlassung zahlreicher Fotografien. In der Phase der Überarbeitung des Manuskripts und der Drucklegung hat Jürgen Morgenroth mir hilfreich zur Seite gestanden.

Für intensive inhaltliche Gespräche, kritische Meinungen, konstruktive Anregungen und intellektuelle Inspirationen danke ich: Doris Bachmann-Medick, Markus Burkhardt, Julia Faisst, Katharina Kreuder-Sonnen und allen TeilnehmerInnen der RA 4 des GCSC sowie Kerstin Hofmann, Felix Wiedemann und allen TeilnehmerInnen des CSG V Lesekreises von TOPOI I.

Ferner gilt mein kollegialer und freundschaftlicher Dank Markus Brückner, Jan Marius Müller und Johanna Mueller von der Haegen.

Für das Korrekturlesen der Abgabefassung bin ich Angelika Tapperath und Rosel Wodtke zu tausendfachem Dank verpflichtet. Maßgeblich verdanke ich Michael Meyer, dass die Arbeit bei Edition Topoi erscheinen konnte. Das Lektorat des Manuskripts übernahm dankenswerterweise Katrin Siebel. Bei den Abbildungen halfen mir Michael Pliwischkies, Markus Brückner und Jürgen Morgenroth. Die Straßenmädchen (Blaues Herz) Christiane Reichart und Karen Matting berieten mich in Stilfragen. Beim Verständnis verschiedensten Fremdsprachen halfen mir Anna Franken, Johanna Mueller von der Haegen und Pau Albrech.

I Einleitung zu einer Studie über die römische Provinz Epirus

Bisher gibt es keine übergreifende Darstellung der römischen Provinz Epirus. Weder existiert ein historischer Überblick noch sind die aus dem Gebiet bekannten Materiellen Hinterlassenschaften¹ umfassend oder auch nur überblicksartig zusammengestellt worden. Dabei haben in den vergangenen zwanzig bis dreißig Jahren zahlreiche Forschungsprojekte unser Wissen über die Materielle Kultur aus den Regionen der ehemaligen Provinz sehr bereichert. Es ist daher nun möglich und auch vielversprechend, einen Versuch der Zusammenstellung zu wagen, den die vorliegende Arbeit darstellt.

Was für eine Art von Studie oder Fragestellung erwartet man, wenn es um eine römische Provinz und speziell eine im Osten des Römischen Reichs geht? Die Geschichte könnte anhand von antiken Schriftquellen und Inschriften dargelegt, die Materiellen Hinterlassenschaften beispielsweise im Hinblick auf eine Zugehörigkeit zu einem ‚römischen‘ oder einem ‚griechischen‘ Kulturgut analysiert werden. Im typisch archäologischen Sinne wäre vielleicht eine nach den Regionen oder Stätten gegliederte Materialvorlage mit einer daraus resultierenden Interpretation bezüglich einer möglichen Entwicklung der Provinz unter kulturhistorischen Aspekten denkbar. Ein Ergebnis könnte beispielsweise in einem Herausarbeiten des Grads der Romanisierung der Provinzbevölkerung bestehen, um in der Diskussion bezüglich der Möglichkeiten und Grenzen von Romanisierung im Römischen Osten Stellung zu beziehen. Dies ist jedoch nicht die hier gewählte Vorgehensweise.

Diese Arbeit ist eine theoriegeleitete Studie. Sie wird nicht ‚das Römische‘ im kaiserzeitlichen Epirus herausfiltern oder eine Geschichte der römischen Provinz Epirus schreiben. Anstatt eines Katalogs mit Auswertung möchte sie vor dem Hintergrund pluralistischer Denkansätze die Hinterlassenschaften einer Region aus der römischen

1 Da ‚Materielle Hinterlassenschaften‘ in dieser Studie als Konzeptbegriff ebenso etabliert werden soll wie es für ‚Materielle Kultur‘ als Übertragung ins Deut-

sche für *material culture* teilweise schon geschehen ist, wird der Begriff hier konsequent groß geschrieben. Dazu ausführlich 2.3.1.

Zeit betrachten, analysieren und zusammengestellt vorlegen. Der archäologische Zugriff liegt also nicht nur in der umfassenden Betrachtung einer historischen Region, sondern auch darin, diese Betrachtungen unter der Berücksichtigung und Einbeziehung theoretisch ausgestalteter Ansätze durchzuführen. Beides, die Verknüpfung dieser Denkmuster als intellektuelle Folie, als auch ihre Anwendung auf eine römische Provinz hat es, ebenso wie eine entsprechende umfassende Vorlage ihrer archäologischen Stätten, in der Form noch nicht gegeben. In ihrer Konsequenz werden diese Ausführungen bisweilen vielleicht etablierte Lesegewohnheit aufbrechen und sogar abstrakt erscheinen. Diese Radikalität ist nicht als Absolutheitsanspruch zu verstehen. Vielmehr wirkt sie sinnvoll, um den analytischen Wert der Ideen und ihrer Verknüpfungen aufzuzeigen. Welche Aspekte sich bewähren und für den archäologischen Alltagsgebrauch taugen und welchen Beitrag diese Arbeit zu der so wichtigen Debatte über eine echten Verzahnung von dem, was allgemein gerne dichotomisch als Theorie und Praxis separiert wird, leisten kann, wird der fortlaufende Diskurs zeigen.

1.1 Ziele, Struktur und Aufbau der Arbeit

1.1.1 Ziele

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Darstellung der Entwicklung der römischen Provinz Epirus anhand der Kommunikationsstrukturen, wie sie aus den Objekten der Materiellen Kultur interpretiert werden können, deren Überreste als Hinterlassenschaften für die Archäologinnen und Archäologen² fassbar und zugänglich sind. Eine Idee von Entwicklung ist dabei nicht tautologisch gemeint.³ Stattdessen dient der Begriff als bestmöglicher Platzhalter für die Annäherung an Abläufe innerhalb eines abgesteckten Zeitfensters (1.2.2) durch Beschreibungen, die hier aufgrund ihrer Darstellung in einem bebilderten Text nicht so dynamisch sind, wie es wünschenswert wäre, sondern nur linear erfolgen können.

Die These ist, dass das Gebiet der Provinz keineswegs verödet oder besonders rückständig war, wie es die Schriftquellen suggerieren, denen die Forschung teilweise bis heute folgt (1.2.3). Vielmehr war es in römischer Zeit bewohnt, vielleicht sogar dicht besiedelt und infrastrukturell gut erschlossen. Dem liegt die Überlegung zugrunde, dass die Ursache der Etablierung einer eigenen Provinz Epirus, die aus zwei bereits bestehenden Provinzen herausgelöst wurde, nicht etwa in ihrer Rückständigkeit und Armut lag,

2 Soweit geschlechtliche Zuweisungen von genannten Personen nicht bekannt sind oder gemischt sein können, werden diese, ebenso wie die Darstellungsform, beliebig verwendet. Es sind dabei immer alle

denkbaren und bislang undenkbbaren geschlechtlichen Optionen eingeschlossen.

3 Cesana 1988.

sondern eher im genauen Gegenteil, nämlich in einer Form von Wohlstand und Reichtum. Das fruchtbare Land sorgte für wachsende Städte und florierende ländliche Besiedlungen. Diese Ansicht ist gegenläufig zu den bisher verbreiteten Annahmen, die ausführlich in Kapitel 1.2.3 vorgestellt werden.

Ein zweites, beigeordnetes Ziel der Arbeit ist es, diese Darstellung der Entwicklung ohne die Analysekategorie ‚römisch‘ und ohne die Beforschung von Kulturkontakten durchzuführen. Bei diesem Ziel handelt es sich um ein gedankliches Experiment. Ist es überhaupt möglich, über Bestandteile der menschlichen Lebenswelt ohne Kulturbegriffe zu forschen (2.2), außer dem der Materiellen Kultur (2.3)? Kann eine Entwicklung, also ein Werden, Entstehen und Sich-Verändern von Objekten ohne eine kulturelle Zuweisung dieser Objekte beschrieben werden? Hier wird die Annahme verfolgt, dass dies möglich ist. Allerdings ist zu diesem Zweck ein Angebot nötig, das eine Analyseoperation in anderen Strukturen und mit einem neuen Vokabular offeriert. Die Entwicklung und Darstellung dieses alternativen Analysesystems ist ein drittes, ebenfalls beigeordnetes Ziel dieser Arbeit, dem sich das dritte Kapitel widmet. In den vergangenen drei Jahrzehnten haben zahlreiche Projekte in den zu der Provinz gehörenden Regionen eine große Fülle archäologischer Objekte zu Tage gefördert, die als ‚römisch‘ angesprochen werden. Das neue System soll dazu dienen, eine Analyse zu ermöglichen sowie Interpretationsansätze einer Auswahl dieser Objekte aber auch Unvergleichbarkeiten aufzuzeigen, ohne sich der althergebrachten Kategorien zu bedienen. Konsequenterweise wird also auf die Darstellung eines Kulturkontaktszenarios verzichtet. Diesbezüglich gilt es, statische Denkmuster aufzubrechen, um nicht den Umweg über die amorphisierte Subjektwahrnehmung einzuschlagen, sondern auf der Grundlage der Materialbasis Aussagen über Objekte und ihren kommunikativen Gehalt zu treffen und somit den interpretatorischen Materialbezug, unabhängig von einer Kulturkonstruktion, zu konkretisieren.

1.1.2 Struktur

Im Hinblick auf diese Ziele ist die vorliegende Studie folgendermaßen strukturiert, wobei sich die Gliederung aus dem Vorsatz ergibt, die genannten Ziele zu erreichen und die aufgestellten Thesen zu bestätigen:

In der Einleitung werden zunächst die verschiedenen Dimensionen des Forschungsgebiets, nämlich der römischen Provinz Epirus, umrissen, wodurch eine Definition stattfindet. Dies beinhaltet auch eine inhaltliche Abgrenzung in Form einer Forschungsgeschichte.

Im zweiten Kapitel ist dargelegt, warum ‚römisch‘ nicht als geeignetes Analyse Kriterium für archäologisches Material und ‚Romanisierung‘ nicht als geeignetes Konzept für die Provinz Epirus angesehen wird. Dabei erscheint es notwendig, die Argumen-

te in einiger Ausführlichkeit zu erläutern, um ihre Nachvollziehbarkeit sicherzustellen, damit die Leserin oder der Leser jedem Punkt der Argumentation folgen oder ggf. einhaken kann. Die Darlegung der Begriffshistorie von Romanisierung dient dabei zur Veranschaulichung der Problemfelder rund um die Kategorie ‚römisch‘. Anhand dieser Debatte lässt sich beispielhaft aufzeigen, dass eine Vorstellung von etwas, das römisch ist, sein oder werden kann, trotz vielfältiger Relativierungsbestrebungen bis heute mit größtenteils impliziten Zuweisungen verknüpft ist. Dies ist nicht zuletzt der Fall, da die Aushandlung des Romanisierungsbegriffs nach wie vor weitgehend auf der Grundlage der Quellengattungen Text und Schrift stattfindet und die daraus gezogenen Schlüsse anschließend mehr, weniger oder gar nicht modifiziert auf die Objekte der Materiellen Kultur übertragen werden.

Nach dieser Auseinandersetzung wird im dritten Kapitel die Voraussetzung geschaffen, eine Analyse der Objekte der Materiellen Kultur ohne die als problematisch empfundenen Begriffe und Kategorien, stattdessen jedoch unter Berücksichtigung des Aspekts der Kommunikation durchzuführen. Diese Voraussetzung besteht in der Definition von anderen Analysekatégorien für Materielle Kultur. Für das hier gewählte System sind diese Kategorien der Semiotik entlehnt.⁴ Das daraus entwickelte Vokabular ermöglicht eine Fokusverschiebung weg von der Analyse von Kulturkontaktszenarien hin zur Darstellung einer nicht tautologischen Entwicklung, wie sie durch die Materiellen Hinterlassenschaften aus einer definierten Zeit und innerhalb eines definierten Kontextes fassbar ist. Auf diesem Weg lässt sich die Kommunikation durch Materielle Kultur auf verschiedenen Kommunikationsebenen differenzieren. Der Umgang mit Objekten wird somit zu einem kommunikativen Prozess, dessen Strategien sich in den Materiellen Hinterlassenschaften widerspiegeln und durch ihre Analyse darstellbar werden. Auf diese Weise wird das ‚Ding als Zeichen‘ in verschiedenen, nicht-kulturellen Kategorien handhabbar. Dadurch erhält auch diese Studie ihre Funktion als ein Beitrag (Objekt) im Sinne eines Angebots zum Forschungsdiskurs (Kommunikationsebene).

Im Anschluss an die Vorstellung des archäologisch-semiotischen Analysesystems gilt es im vierten Kapitel die Analyse unter Berücksichtigung der semiotischen Kategorien durchzuführen und die Frage nach den kommunikativen Aspekten an archäologischen Objekten zu konkretisieren. Dies geschieht in Form der Darstellung einer Erschließung der antiken Landschaften. Die archäologischen Stätten sind zu diesem Zweck in Zentren, Infrastruktur, ländliche Besiedlungsstrukturen und weitere Strukturen unterteilt. Um das Verfahren zu veranschaulichen und seine Anwendung zu verdeutlichen, werden hier einzelne Gattungen der Materiellen Hinterlassenschaften exemplarisch sehr detailliert vorgelegt. Von dieser Mikrobetrachtung gilt es dann den Blick

4 Auch wenn es nach Eco 2002, 439, keine „semiotischen Systeme“, sondern nur „semiotische Forschung“ gibt.

wieder auf die jeweilige Stätte als Kontext der verschiedenen Kommunikationsebenen zu weiten.

Im fünften Kapitel erfolgt die Auswertung, d.h. die Interpretation der im vorigen Kapitel durchgeführten Analyse im Hinblick auf die Fragestellung und die These. Die zuvor gelisteten Stätten werden in einen Zusammenhang gestellt und in den entsprechenden zeitlichen und räumlichen Kontexten verschränkt, um Aussagen über die Gültigkeit und Plausibilität der These treffen zu können. Im Anschluss daran werden mithilfe derselben Kategorien einige Interpretationen der heutigen Darstellung archäologischer Objekte vorgenommen. Das Fazit des Kapitels fasst zusammen, was das angebotene Analyseexperiment leisten kann. Es wird dargelegt, inwiefern es in der Lage ist, den Blick auf Materielle Hinterlassenschaften perspektivisch zu bereichern und Phänomene im Umgang mit (archäologischen) Objekten aufzuzeigen, die bislang nicht im Zentrum des Interesses altertumswissenschaftlicher Betrachtungsweisen standen, welche eher ethnische, identitätsbildende oder kulturelle Zuweisungen als Analysekategorien und Kulturkontaktszenarien als Darstellungsziel hatten. Der vorliegende Ansatz ist also handlungstheoretisch und damit akteursbasiert orientiert. Die Interpretation kann dabei nur in ihrer systemischen Struktur der semiotisch-archäologischen Analysevorlage sinnvoll dargelegt werden: Der definierte Kontext bildet das Konfigurationsmuster der Kommunikationsebene. Die Frage lautet also nicht: *Was ist in Epirus römisch?*, sondern: *Wie funktionierte im Epirus des 1. bis 3. Jh. n. Chr. die Kommunikation durch Materielle Kultur?*

1.1.3 Aufbau

„Theoretische Arbeit unterliegt im Gegensatz zur Materialbearbeitung immer einem Rechtfertigungszwang“⁵ konstatierte A. Davidovic noch 2009 in ihrer archäologischen Dissertation. Und auch wenn es heute nicht mehr um den Zwang einer Rechtfertigung theoretisch fundierter Auseinandersetzungen geht, so erscheint es doch sinnvoll, hier noch einige Punkte aufzugreifen, die den Aufbau der vorliegenden Arbeit näher erläutern.

Zunächst ist es das Ziel dieser Studie, die Materiellen Hinterlassenschaften einer definierten Zeit und eines definierten Raumes zu analysieren und im Anschluss daran auf dieser Grundlage zu interpretieren. Dies im Hinblick auf eine Romanisierung zu tun, wäre für eine römische Provinz das populärste Konzept. Allerdings ist es das Anliegen dieser Arbeit, eine neue Perspektive auf das Konstrukt ‚römisch‘ zu eröffnen. Daher werden die Analyse und auch die Auswertung nicht mithilfe eines Kulturkontaktkonzepts geschehen. Diesbezüglich gilt es darzulegen, woher die Annahme kommt, dass dieser Ansatz nicht sinnvoll ist.

5 Davidovic 2009, 14.

Die hier gewählte Vorgehensweise resultiert aus dem Empfinden eines Unbehagens und eines Mangels. Es stellen sich Fragen wie: Was genau ist so wichtig an einer Feststellung von Romanisierung? Ist der Eindruck der Beliebigkeit bezüglich der Verwendung und auch der Ablehnung dieses Begriffs gerechtfertigt? Und wenn es stimmt und dieses Konzept keinen zufriedenstellenden Ansatz liefern kann, wo findet man diesen stattdessen? Wie kann man sonst die Materiellen Hinterlassenschaften eines bestimmten geographischen Raumes aus einer Epoche, die ‚römisch‘ genannt wird, begreifen, zusammenfassen, analysieren und darstellen, kurz handhabbar machen? Unter welchem Blickwinkel kann man sie betrachten, welche alternativen Analyseketegorien zu ‚römisch‘ und ‚nicht-römisch‘ sind denkbar? Wie kann die Relevanz einer dahingehend anderen Dynamik plausibel gemacht werden? Auf all diese Fragen ergeben sich zunächst keine zufriedenstellenden Antworten. Um sich dem zu stellen und das beschriebene Unbehagen von einer subjektiven Empfindung in eine wissenschaftliche These umzuwandeln, wird in dieser Arbeit eine sehr breite argumentative Basis aufgebaut. Aus diesem Grund sind die umfangreichen Darlegungen zur Begriffshistorie im zweiten Kapitel sowie zum Aufbau der Alternative im dritten Kapitel notwendig.

Darüber hinaus existieren weitere Gründe für die Struktur der Kapitel: So lässt sich die Frage aufwerfen, ob ein solches ‚Theoriegebäude‘ überhaupt nötig ist, lediglich um den Begriff des Römischen auszuschließen. Bedarf es wirklich eines entsprechenden Aufwands, wenn das vermeintliche Ziel nur in der Vermeidung dieser Ansprache liegt? Dem ist entgegenzuhalten, dass es sich bei ‚römisch‘ eben nicht um irgendein Wort handelt, welches als Trend oder Idee vereinzelt in der Archäologie auftaucht und bisweilen Verwendung findet. Vielmehr ist es Benennung, Inhalt und Konzept gleichermaßen, in dieser Vieldeutigkeit absolut omnipräsent und stellt die Basis unzähliger Ansprachen, Zuweisungen und sogar vereinzelt der Namensgebung archäologischer Disziplinen selbst dar. Seine Nicht-Verwendung lapidar in zwei Sätzen vorzuschlagen und als Prämisse zu formulieren, würde seiner terminologischen Autorität nicht gerecht. Sämtliche Beschäftigungen mit diesem Begriff würden dann scheinbar unreflektiert in Frage gestellt und grundlos entwertet. Angesichts seiner umfangreichen Verwendung in vielfältigen Konzepten, Bedingungen und Zuweisungen bedarf es einer angemessenen Debatte, weshalb nun ein Versuch unternommen wird, den Begriff zu vermeiden, dargelegt wird, wo seine Problemfelder liegen und was Alternativen sein können. Jede Ersparnis an Gründen, Argumenten und Herleitungen würde das entsprechende Anliegen unglaubhaft und zusätzlich angreifbar machen. Dementsprechend geht es auch nicht um die bloße Vermeidung des Begriffs, sondern darum, die jeweilige Ansprache und Bedeutungsfelder von ‚römisch‘ aufzuschlüsseln und grundsätzlich zu hinterfragen.

Eine weitere Ursache für den Aufbau der vorliegenden Arbeit ist der Vorsatz einer ausführlichen Darstellung der epistemischen Grundlagen, nach denen diese Studie verfasst wurde. Es handelt sich dabei um die basale Offenlegung der Denkstrukturen, also um die intellektuellen Wegbereiter, die zu dem hier zugrundeliegenden situierten Wissen⁶ führten und dadurch Form und Inhalte der Arbeit in ihre Bahnen lenkten. Die Darlegung der Theorie dient somit nicht nur als Fundament und Werkzeug der Analyse, sondern offenbart einen Zugang zum Verständnis sämtlicher hier vorgenommenen Betrachtungen. Sie sorgt folglich an den Punkten für Klarheit, die sonst in einem Bereich der Subjektivität und der Idiosynkrasie der Autorin verschleiert blieben. Jede Leserin und jeder Leser, die oder der bei der Analyse oder der darauf basierenden Interpretation einhaken möchte, kann dies in jedem Schritt der Herleitung referenziell tun. Eben diese Form der Transparenz soll das Angebot für die Diskussion öffnen, die auch hier eingefordert wird.

Wenn man sich einem Forschungsgegenstand annähert, sind aus einer Vielzahl möglicher Fragen und Überlegungen die spezifischen und für die jeweiligen Bedürfnisse und Möglichkeiten geeigneten auszuwählen. Darüber hinaus ist jedoch auch die Darstellung der Grundlagen, Argumente und Operationen und zwar sowohl der Basis, auf der diese Auswahl getroffen, als auch der Argumentationslinie relevant, anhand derer die Untersuchung durchgeführt wird. Diese darzulegen ist ebenso wichtig wie die Auswahl und Definition der Forschungsfrage selbst, da all diese Voraussetzungen der Analyse und auch der darauf basierenden Interpretation immer konstituierend, aber auch determinierend wirken.

Ziel ist es also darzulegen, *wie* sich in diesem Fall die Archäologin mit dem Objekt beschäftigt: Unter welcher Prämisse nähert sie sich an? Welche Perspektive nimmt sie ein? Welche Positionen werden ignoriert oder negiert? Nach welchem System wird eine Beschreibung durchgeführt und auf welche Weise? Wie werden die Fragestellungen entwickelt?

Bei dem Verweisen auf diese Arbeitsschritte handelt es sich um die Aufforderung zur Offenlegung der eigenen Methodik.⁷ Ein entsprechendes Plädoyer mag auf den ersten Blick banal klingen. Doch so selbstverständlich diese Arbeitsschritte auch scheinen mögen, umso verwunderlicher mutet die implizite Selbstverständlichkeit an, mit der archäologische Arbeiten oftmals direkt in das Material einsteigen. In einem Überspringen methodischer Darlegungen und Reflexionen oder einer nur marginalen Erwäh-

⁶ Haraway 1995.

⁷ „Wissenschaft muß die Voraussetzungen benennen, aufgrund derer sie zu ihren Ergebnissen kommt, und dabei sollte der Versuch gemacht werden, die eigenen Erfahrungen methodisch gesichert zu verwenden. Und es sollte die eigentlich selbstverständ-

liche Feststellung akzeptiert werden, daß die Forschungen in der Archäologie zum Teil eine Aussage über das Objekt der Forschungen machen, zum Teil aber auch über diejenigen, die diese Forschungen betreiben“ (Krumme 2001, 228).

nung wird kein Mangel erkannt. Das mag daher rühren, dass der Umstand, dass sich Archäologen mit Objekten beschäftigen, dies immer schon getan haben und sie diese als ihren ureigensten Forschungsgegenstand wahrnehmen, allein als Erklärung der Methodik verstanden wird. Doch nichts entbindet diese/n wie jede/n andere/n Dingforscher/in davon, aus einer Vielzahl möglicher Methoden, Ansätze und Verfahrensweisen eine Auswahl zu treffen. Reflektiert und bewusst zu einem Set zusammengefügt, stellen diese dann das Instrumentarium der jeweiligen Studie dar.⁸ Die Aufforderung zur Transparenz und zur Darlegung dieses Instrumentariums ist in dieser Hinsicht schon weit weniger befremdlich.

Einige der hier aufgeworfenen Ansätze und aufgestellten Thesen mögen im Hinblick auf eine traditionelle (klassisch) archäologische Beschäftigung mit einer römischen Provinz ungewohnt erscheinen. Sie knüpfen nicht an etablierte Verfahren und gängige Vorgehensweisen an und berühren nur marginal bildwissenschaftliche Themenbereiche. Neues wirkt diesbezüglich oftmals befremdlich, vor allem, wenn es unter dem Dach eines ‚theoretischen Gebildes‘ stattfindet. Das Auftauchen des Schlagworts der Theorie in einer Publikation, die sich in einem Themenbereich der Klassischen Archäologie verortet, erzeugt nach wie vor oftmals ein gewisses Unbehagen beim Leser, das bis heute nicht gänzlich beseitigt werden konnte.⁹ Im Spannungsfeld der Konkurrenzsituationen von Drittmittelvergaben erfüllt ‚Theorie‘ nicht selten die Rolle des diffusen Feindbildes, dessen inhaltsleere Daseinsberechtigung in einer Trendsetterfunktion gesehen wird, die man nur aufgreifen, negieren oder ablehnen kann.¹⁰ Doch wie gezeigt werden wird, sind einige der hier genutzten Ansätze auch in der Archäologie gar nicht so neu oder fremd, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Vielmehr werden existente Methoden und Anlehnungen von bereits erprobten Modellen modifiziert und neu verknüpft. Weitere Ansätze und Impulse wurden bislang noch nicht in dem Umfang ausgearbeitet und für eine Analyse Materielle Hinterlassenschaften nutzbar gemacht.

8 „Es ist also nötig, daß diese Wahl explizite gemacht wird. Sonst betreibt man, da man sich weigert, gute Philosophie zu machen, schlechte Philosophie. Die gute Philosophie ist die, die weiß, daß sie Philosophie ist; die schlechte Philosophie ist die, die [...] als implizite Voraussetzung der wissenschaftlichen Überlegung funktioniert.“ Eco 2002, 359–360.

9 Davidovic 2009, 14, arbeitet heraus, dass in der Archäologie eine Benennung als „Theoretiker“ gemeinhin als Schimpfwort gilt. Ihre Ausführungen beziehen sich zwar auf die Ur- und Frühgeschichte, lassen sich aber insofern auf die Klassische Archäologie übertragen, als beispielsweise der Psychotherapeut Böhle 2001, 327, bei seiner Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Psychoanalyse und

Archäologie zu folgendem Befund gelangt: „Die Archäologie scheint mir von meiner Außenansicht her eine solche diskursive Debatte über ihre Grundlagen nicht in wesentlichem Umfang zu führen. Sie scheint sich mehr auf der Ebene eines hypothesengenerierenden Verfahrens zu befinden und [über] keinen zentralen Syllogismus [...] zu verfügen. [...] Angesichts der großen Fülle und Unübersichtlichkeit der Einzelergebnisse [...] scheint sich bislang keine übergreifende, in Beziehung setzende und verbindliche Taxonomie ausgebildet zu haben, und für den einzelnen Forscher scheint daher offenbar die Gesamtschau, der größere theoretische Entwurf immer mehr ein zu großes Wagnis darzustellen.“

10 Raeck 2001, 42.

Auf diese Weise entsteht ein Synergieeffekt, welcher einen erweiterten Blick oder bisweilen auch durch Zusammenführungen eine neue Perspektive auf archäologische Objekte ermöglicht.¹¹

Um die Entwicklung eines archäologischen Zeichenanalysesystems zu erreichen, sind ferner Entlehnungen aus anderen Fächern hilfreich. Es handelt sich dabei vor allem um andere archäologische Disziplinen aber auch um methodische Ansätze der Philosophie, Ethnologie und Soziologie. Letztgenannte dienen vor allem dazu, den antiken sowie den zeitgenössischen Menschen als mit den Objekten hantierendes Handlungsindividuum¹² in das Analysesystem zu integrieren und seine aktiv interpretierende Rolle im Umgang mit den Objekten darstellbar zu machen.

In dieser Hinsicht handelt es sich bei ‚Theorie‘ nicht um ein abstraktes Gebilde, nach dem ein ‚Modell‘ erstellt wird, welches dann ‚in der Praxis‘ Anwendung findet.¹³ Vielmehr ist Theorie immer selbst bereits eine Form der Praxis.¹⁴ Somit wird nicht erst durch eine ‚praktische Anwendung‘ ein Erkenntnisgewinn erzielt, sondern bereits in der Wahrnehmung des Angebots, analytisch und argumentativ neue Wege einzuschlagen, neue Verknüpfungen zuzulassen sowie Prämissen und Gewichtungungen zu berücksichtigen, die einem bislang unbekannt waren oder fremd erschienen. Ein neues Analysesystem eröffnet ein neues epistemologisches Potenzial, das wiederum ganz individuelle, möglicherweise als hilfreich, weiterführend oder gewinnbringend erachtete Denkprozesse in Gang setzen kann, woraus bereits ein Erkenntnisgewinn resultiert und in seiner Hinzufügung zu den eigenen Mustern und Methodiken weitere generiert werden können. Das Analysesystem schafft die gedanklichen Grundlagen und ist somit ein Werkzeug, das es ermöglicht, das Material auf dieser Basis und unter dieser Prämisse wieder, erweitert oder gänzlich neu zu betrachten.¹⁵ Der daraus resultierende Erkenntniszuwachs ist die eigentliche Alternative zu bisherigen Betrachtungsweisen. Sie ist eine bislang nicht durchgeführte Übung, die neue Voraussetzungen und Strukturen schafft, die bislang keine oder im Gegensatz zu populären und eingeschliffenen Denkopoperationen

11 Dieser Ansatz folgt „der Überzeugung, daß es keine quasi genetische Fixierung einer Klassischen Archäologie gibt, die sie von diesem Prozeß der Entfaltung ausschliesse.“ Altekamp, Hofer und Krumme 2001, 12. Graepler 2001, 348–354, sieht in der Beschäftigung mit Materieller Kultur an sich schon die Hinwendung von einer traditionellen Klassischen Archäologie zu und einem – wie er es nennt – „radikalen“ kulturwissenschaftlichen Ansatz.

12 Gemeint ist damit der Mensch als eigenständig (wenn auch nicht zwangsläufig eigenverantwortlich) handelndes Subjekt im Gegensatz zum Objekt. Vgl. dazu auch 2.3.1. Der Begriff des Handlungsindividuum soll den handlungsbasierten und akteursorientierten Zugang des Ansatzes unterstreichen.

13 „Durch den Nachweis solchen Zeichengebrauchs ergibt sich [...] kein Zugang zu den Bedeutungsinhalten der Dinge durch diese selbst.“ Kienlin 2005b, 10.

14 Dem liegt die Vorstellung zugrunde, „Theorie als eine Art von Praxis, als eine Art von Struktur, als eine Art von Problemlösung, als eine Art von System, als eine Art von Entscheidungsprogramm zu begreifen. Die Differenz zu anderen Sorten von Praxis, Struktur usw. ist im Gegenstandsbereich auszumachen.“ Luhmann 1987, 10.

15 Denn „Historiker und Archäologen organisieren [...] Geschichte, indem sie sich selbst organisieren“, Holtorf 2006, 353.

und -strukturen nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Das Modell als Denkmodell zieht seinen Nutzen aus dem Zulassen bislang nicht in Erwägung gezogener Optionen, die vielleicht so abstrakt waren, dass allein die Erwägung der Erwägung schon nicht darstellbar schien, also kein realer Interpretant (3.2.4) generiert werden konnte. Der auf diese Prozesse folgende Diskurs stellt die Ausdrucksform des Erkenntnisgewinns dar. Insofern wird hier ein Angebot unterbreitet, ungewohnte hermeneutische Wege zu beschreiten und sich auf die dargestellte heuristische Operation einzulassen.

1.2 Das Gebiet der Provinz

Zunächst gilt es, die räumlichen und zeitlichen Grenzen des Bearbeitungsgebiets abzustecken. Eine Erklärung der Eingrenzung ermöglicht dabei ihre Nachvollziehbarkeit.

1.2.1 Räumliche Grenzen

Die Grenzen des Raumes¹⁶ der römischen Provinz Epirus lassen sich auf verschiedene Weise fassen. Im Folgenden werden die geographischen, die administrativen sowie die aus heutiger Perspektive inhaltlich konstruierten Grenzen ausführlicher behandelt.

Die Gebietsgrenzen von Epirus sind erstmals bei dem antiken Geographen Claudius Ptolemaios überliefert.¹⁷ Dieser verfasste um die Mitte des 2. Jh. n. Chr. ein *Handbuch der Geographie* (*Γεωγραφικὴ Ὑφήγησις*). Darin führte er sämtliche zu diesem Zeitpunkt existierenden römische Provinzen sowie ihre bedeutendsten Städte auf. Die Grenzen definierte er dabei anhand von Gebietszugehörigkeiten verschiedener Gruppen zu einer Provinz, eine Differenzierung, die man heute als ethnisch bezeichnen würde. Ptolemaios stellte seine Bezüge in Form eines speziellen Längen- und Breitengradsystems dar, dessen Übertragung in heutige kartographische Koordinaten nicht unproblematisch ist.¹⁸ Nichtsdestotrotz wird er als die „Gründerfigur der wissenschaftlichen Kartografie“¹⁹ bezeichnet.

Seinen geographischen Grenzen entsprechend umfasste die römische Provinz Epirus somit das Gebiet der beiden historischen Regionen Epirus und Akarnanien (Abb. 1; Siehe auch die vergrößerte Darstellung der Abbildung im hinteren Buchumschlag). Den Ausführungen von Ptolemaios folgend war die Provinz im Westen (nach heutigem kartographischem Verständnis) vom Ionischen Meer begrenzt, wobei alle vorgelagerten Inseln dazu gehörten. Von diesen sind, von Norden nach Süden, Korfu, Leukas, Ithaka und

16 „Raum“ wird hier nach M. Löw 2001 als eine durch Syntheseleistungen und *spacing* erfolgte An/Ordnung definiert, wodurch sich der jeweilige konkrete Handlungsraum konstituiert.

17 Ptol. III 13–14.

18 Stückelberger und Grasshoff 2006, 37–38. Allerdings war Ptolemaios der erste Autor eines überlieferten geographischen Werks, der überhaupt ein einheitliches Koordinatensystem verwendete, vgl. Stückelberger und Grasshoff 2006, 13–14.

19 Krämer 2012, 51.

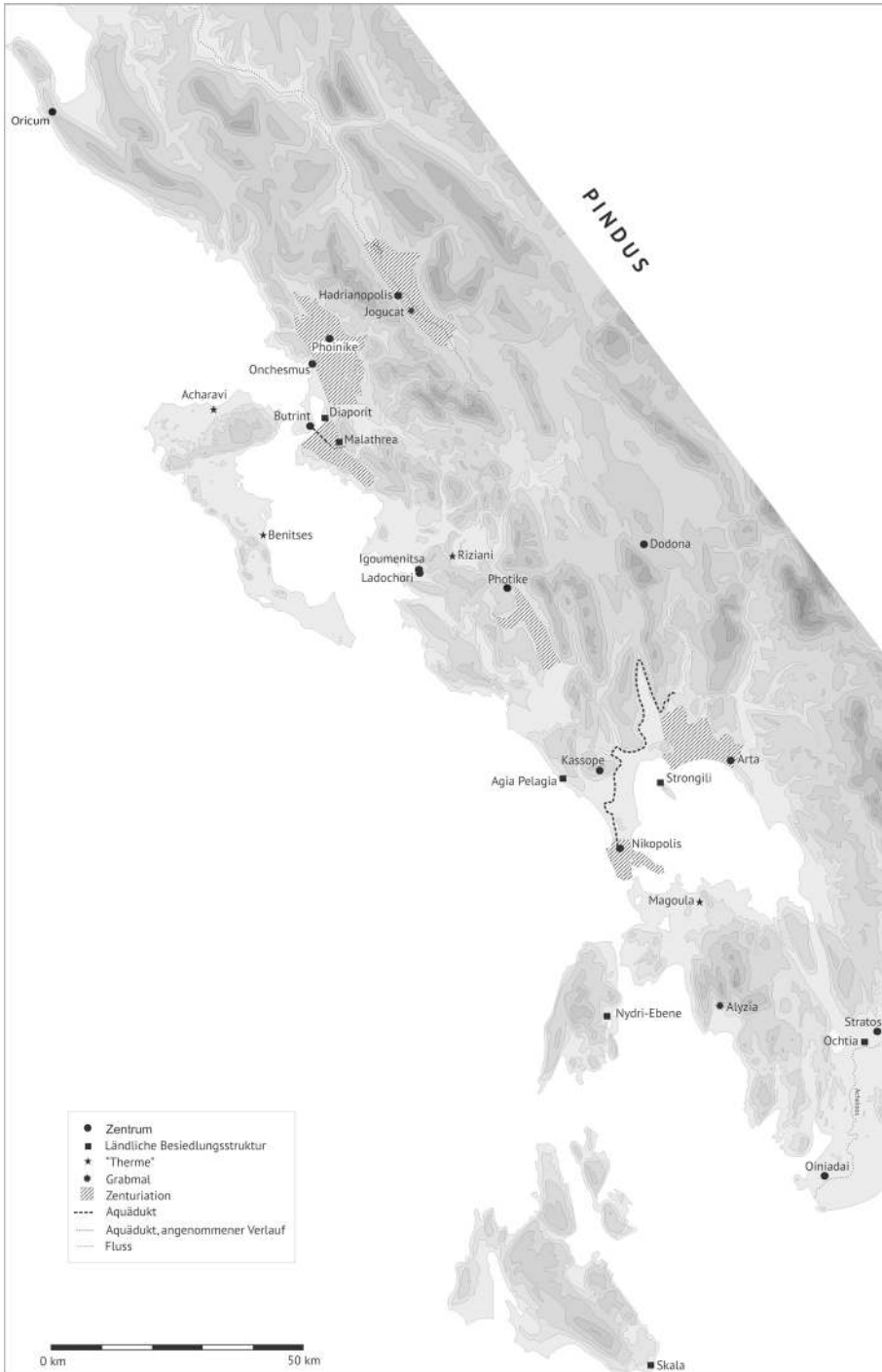


Abb. 1 Karte von Epirus mit den im Text genannten Stätten. Die Küstenlinie wurde nach Vorschlägen von S. Martin 2004, 77, für den Vivari-Kanal, Jing und Rapp 2003 für den Ambrakischen Golf und Talbert 2000, 54, für das Acheloos-Delta angepasst. – Vergrößerte Darstellung der Karte im hinteren Buchrücken.

Kefalonia die größten. Im Norden verlief die Grenze von den Akrokeraunischen Bergen und dem Golf von Oricum nach Osten. Diese Linie kann insofern nach heutigen Maßstäben nur als fiktiv gelten, als sie sich an den Gebietszuweisungen der in der Antike dort ansässigen und von Ptolemaios genannten lokalen Gruppen orientierte. Das die Provinz im Osten begrenzende Pindusgebirge ist hingegen auch als ein realer, geographischer Grenz-Raum zu verstehen.²⁰ Die Situation ähnelt somit der der Westgrenze, wo das Meer ebenfalls eine naturräumliche Barriere bildet, die sowohl trennenden als auch verbindenden Charakter haben kann.²¹ Im Süden gibt es eine ähnliche Situation wie im Norden, dort bilden die verschiedenen Gebietszugehörigkeiten der lokalen Bevölkerung die Begrenzung der Provinz. Diese südliche Grenzlinie kann dabei in der Forschung als am meisten umstritten gelten: Nicht selten wird der wasserreiche Fluss Acheloos als solche angegeben oder auf Karten entsprechend markiert.²² Geomorphologische Untersuchungen konnten jedoch zeigen, dass der Fluss während der gesamten Antike und bis in die Neuzeit hinein stark mäandrierte und sich sein Verlauf ebenso wie das Mündungsdelta und die Küstenlinie vielfach änderten.²³ Die verlandeten Überreste der Schiffshäuser von Oiniadai, die sich heute viele Kilometer entfernt von jeglichem Gewässerzugang befinden, legen davon ein eindrucksvolles Zeugnis ab (vgl. Abb. 59).²⁴ Der Fluss ist also weniger als konkrete geographische Grenze, sondern eher als ein abstrakter Grenzraum zu verstehen, wie es auch bereits für den Pindus vorgeschlagen wurde. Zwar ist nicht ausgeschlossen, dass sich die jeweiligen Gebietszugehörigkeiten am Flussverlauf orientierten, so musste allerdings in Kauf genommen werden, dass die faktische Flächengröße der Gebiete variieren konnte.

Über diese, sich an antiken inhaltlichen Kriterien orientierenden räumlichen Grenzen hinaus sind noch andere relevant: Bei einer römischen Provinz handelt es sich um eine Verwaltungseinheit, an deren Gebietsgröße konkrete wirtschaftliche Belange wie Steuern, Abgaben und Erträge bemessen werden.²⁵ Epirus war eine kaiserliche und somit prokuratorisch verwaltete Provinz.²⁶ Damit unterschied sie sich von den beiden weiteren Provinzen auf griechischem Boden, Achaia und Macedonia, bei denen es sich um senatorische Provinzen handelte (Abb. 2). Mögliche Gründe für diese Verwaltungslösung werden ausführlich im vierten Kapitel behandelt.

20 Muir 2000, 68–75.

21 Dazu Horden und Purcell 2008 sowie die Beiträge in Harris 2005; Malkin 2005. Vgl. auch den programmatischen Titel von beispielsweise Hodges 2006.

22 Zum Beispiel bei Alcock 1996, 15; Strauch 1996, 363.

23 Schriever u. a. 2006; Vött u. a. 2004; Vött 2007; Vött u. a. 2007a; Vött u. a. 2007b. Dies betrifft auch die Küstenlinie.

24 Schriever 2013.

25 Eck 1995, 18–21; Eich 2005, 107.

26 Eck 2001, 366–367. Zur Macht und Verfügungsgewalt des Prokurators während der Kaiserzeit vgl. Eich 2005, 98–124. Der bislang einzige inschriftliche Nachweis eines „Procurator Augusti Epiri“ wird in die trajanische Zeit datiert: CIL III 12299 (Mommesen 1902).

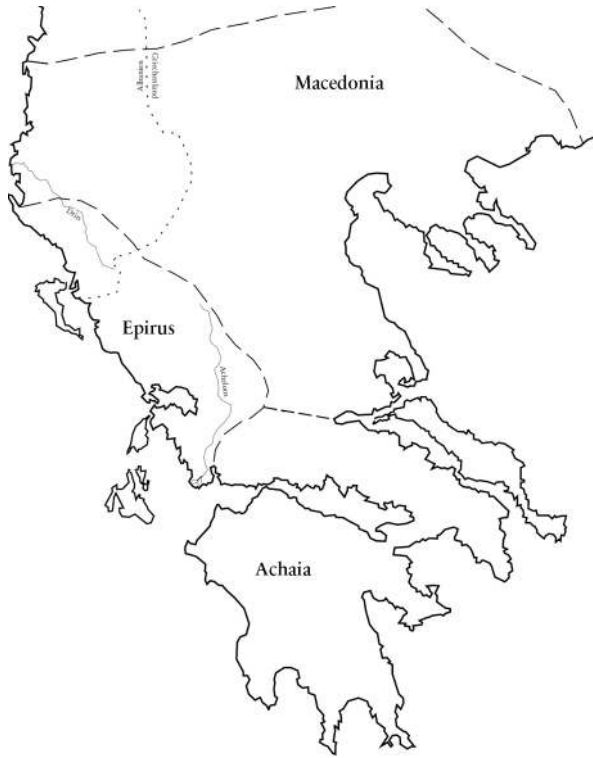


Abb. 2 Karte der drei römischen Provinzen auf dem Gebiet des heutigen Griechenlands.

Davon ausgehend, dass die Grenzen der Provinz als Verwaltungseinheit und somit für die Festlegung der zu leistenden Abgaben relevant waren, mag auch hier wieder die Zuweisung gewisser Gebietshoheiten, wie Ptolemaios sie anführte, eine Rolle gespielt haben, um das relevante Flächenmaß und somit die Höhe der Steuern und Abgaben zu bestimmen. Für die Darstellung Materieller Hinterlassenschaften der Provinz mit dem hier noch zu formulierenden Anspruch ist die Relevanz von Epirus als Verwaltungseinheit jedoch nicht von allzu großer Bedeutung. Ein im Gegensatz dazu wichtiger Faktor ist die Konstruktion der Provinzgrenzen aus der Perspektive der altentumswissenschaftlichen Forschung. Der Bedarf einer Definition eines bestimmten Provinz-Raumes schlägt sich in Untersuchungen wie dieser nieder und manifestiert sich vielfach beispielsweise in Kartenmaterial.²⁷ Allerdings müssen die für die archäologische Betrachtung relevanten Grenzen, also das zeitgenössische Bearbeitungsgebiet, nicht mit denen einer antiken Verwaltungseinheit identisch sein. Eine Alternative ist die Orientierung an modernen

27 Das verdeutlicht beispielsweise das oben beschriebene Phänomen der Annahme des Acheloos als Grenzfluss oder das Beispiel weiterer populärer Karten, wie die aus dem Wikipediaartikel über die römischen

Provinzen: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:RomanEmpire_117_de.svg (besucht am 26.03.2018).

Grenzen, wie sie beispielsweise Publikationen wie „Die Römer in Deutschland“ oder „Die Römer in Hessen“ aufgreifen.²⁸ Eine andere mögliche Vorgehensweise ist die einer dynamischen Konstruktion also das Zulassen von fluiden Grenzen des zu beforschenden Raumes, die diskursiv verhandelt werden, sich mit der Erforschung des jeweiligen Gebiets verändern, erweitern oder auch wieder einengen lassen, und sich aus dem resultierenden Erkenntniszuwachs herleiten. Denn die Provinz als Raum ist immer ein Konstrukt der Akteure, die ein Interesse an ihm haben, unabhängig davon, ob diese antik sind oder modern.²⁹

1.2.2 Zeitliche Grenzen

Wann die Provinz Epirus eingerichtet und somit aus den beiden bereits bestehenden Provinzen Macedonia und Achaia herausgelöst wurde, ist unklar (1.2.3, Abb. 2). Aus diesem Grund kann der Einrichtungszeitpunkt oder -raum auch keinen Indikator für eine zeitliche Begrenzung darstellen. Vielmehr ist es sinnvoll, für die Region relevante Ereignisse auszuwählen und mithilfe dieser Daten eine zeitliche Grenze zu definieren. Wenn also im Folgenden von einer ‚Entwicklung der Provinz‘ die Rede ist, so ist damit nicht ein Zeitraum vom Anfang bis zum Ende des Bestehens der Provinz gemeint, sondern vielmehr eine Spanne zwischen zwei historischen Ereignissen. In diesem Fall markieren die Daten 27 v. Chr. bis etwa 300 n. Chr. einen sinnvollen Zeitraum. Außerdem ist der Begriff der ‚Entwicklung‘ hier nicht teleologisch, also im Sinne einer zwangsläufigen Form von ‚Fortschritt‘ oder ‚Evolution‘ zu verstehen. Stattdessen ist hier eine durch Konvention geprägte Abfolge im Sinne chronologischer Strukturen gemeint.

Die Betrachtungen dieser Studie beginnen mit der Gründung von Nikopolis im Jahre 27 v. Chr. und enden mit der Diokletianischen Gebietsreform am Ende des 3. Jh. n. Chr.

Im Jahre 31 v. Chr. besiegte Octavian in der Seeschlacht vor Actium seinen Widersacher Marc Anton und dessen Verbündete Kleopatra.³⁰ Dadurch gelang es ihm letztendlich als Augustus den Prinzipat zu konstituieren. Als Folge der gewonnenen Seeschlacht gründete er einige Jahre später auf einer Halbinsel, die von Norden in den Ambrakischen Golf hineinragt, die Siegesstadt Nikopolis. Nach den Darstellungen von Strabo und Pausanias erfolgte diese Gründung durch einen Synoikismos.³¹ Das Einzugsgebiet

28 Baatz 1989; T. Fischer 1999; Thiel 2008.

29 Haupt 2012, 21.

30 Cass. Dio 50.13–35. Der überlieferte Tod von Kleopatra nach der Schlacht bei Actium in Akarnanien hat noch bis heute geradezu mystifizierende Auswirkungen auf die Region. So wird ein Durchstich vom Voulkaria-See zum Meer als ‚Kleopatra-Kanal‘ bezeichnet. Zur Lage und rein spekulativen Annahme

der Existenz des Kanals bereits in der Antike, vgl.

Kolonas und Faisst 1992, 562 Abb. 3, 572 Anm. 29.

In geringer Entfernung gibt es ferner den sogenannten ‚Kleopatra-Strand‘; bei dem es sich heute um eine Ansammlung von Ferienbungalows handelt, vgl. Murray 1982, 165.

31 Paus. 5.23.3, 7.18.9; Strab. 10.2.2. Dazu auch Isager 2001.

wird dabei unterschiedlich angegeben, einig sind sich die genannten antiken Überlieferungen jedoch darin, dass die zum Zeitpunkt der Gründung von Nikopolis ohnehin nur noch spärlich besiedelten, angrenzenden Gebiete nun vollständig entvölkert wurden (1.2.3). Angesichts der überlieferten, nachhaltigen Bedeutung dieser Stadtgründung und ihres vielfältigen Einflusses auf die Regionen von Epirus und Akarnanien und ihre Bewohner bietet es sich an, die Gründung von Nikopolis hier als Ausgangspunkt der Betrachtungen zu wählen.

Im Zuge seiner Reichsreformen verabschiedete der Kaiser Diokletian eine Gebietsreform, die eine Neuaufteilung der Provinzen des *Imperium Romanum* bewirkte. Das genaue Datum dieser Maßnahme ist unklar, sie dürfte jedoch in den Jahren kurz vor 300 durchgeführt worden sein.³² Im Zuge dieser Maßnahme wurden zwei Provinzen mit dem Namen Epirus geschaffen: Epirus nova und Epirus vetus. Letztgenannte war mit dem Gebiet der vorherigen Provinz Epirus identisch.³³ Die neu eingerichtete Epirus nova zog sich durch das Gebiet der ehemaligen Provinz Macedonia nach Norden und umfasste das Illyricum, also weite Teile der heutigen Balkanküste. Diese neue Gebiets-einteilung behielt bis in frühbyzantinische Zeit ihre Gültigkeit.³⁴

Durch diese beiden Daten wird ein Zeitraum von etwas mehr als 300 Jahren abgesteckt, der in dieser Studie als ‚Kaiserzeit‘, ‚römische Kaiserzeit‘ oder einfach als ‚römisch‘ bezeichnet wird. Die mit der Verwendung des Begriffs ‚römisch‘ einhergehenden Problemfelder und Unklarheiten werden ausführlich im folgenden Kapitel behandelt. Hier soll vorweggenommen werden, dass die Ansprache als ‚römisch‘ hier einen rein zeitlich-deskriptiven Charakter hat. Sie soll darauf verweisen, dass die Objekte (3.2.3), die hier besprochen werden, im Zeitraum von 27 v. Chr. bis etwa 300 n. Chr. existierten, durch mittel- oder unmittelbare Präsenz Bedeutung erlangten und mit ihnen Handlungen durchgeführt wurden. Sie waren Bestandteil menschlicher Lebenswelten, von der nicht nur Handhabe, sondern auch Entsorgung oder Deponierung Aspekte sind. Die Objekte waren Teil der Materiellen Kultur, deren Hinterlassenschaften aus dem definierten Gebiet und dem genannten Zeitraum auf uns gekommen sind.

Da der Zeitpunkt bzw. der Zeitraum der Einrichtung der Provinz unklar ist (1.2.3), wird in dieser Studie eine entsprechende Benennung für den gesamten Bearbeitungszeitraum vorgenommen. Wenn also im Folgenden von der Provinz Epirus die Rede ist, so geschieht dies unabhängig von dem eventuellen faktischen Status der Gebiete in dieser Zeit.

32 Christol 1997, 209, nennt das Jahr 297. Demandt 2008, 27, beruft sich auf den zu Beginn des 4. Jh. verfassten „Laterculus Veronensis“, der bereits die erhöhte Zahl von 95 Provinzen nennt. Kuhoff 2004, 22–23, weist darauf hin, dass man sich diese Reform

als einen länger andauernden Prozess vorstellen müsse, der nach und nach entsprechend den unterschiedlichen regionalen Bedürfnissen erfolgt sei.

33 Bowden 2003, 13.

34 Soustal 1981, 47.

1.2.3 Forschungsgeschichte

Die Forschungen in den Regionen der römischen Provinz Epirus haben eine lange Tradition. Schon im frühen 19. Jh. besuchten Reisende und Altertumswissenschaftler diese Gegend.³⁵ Allerdings war das Interesse hier nicht so ausgeprägt wie das an den ‚klassischen‘ archäologischen Stätten der Antiken Welt. Des Weiteren standen lange Zeit nicht die ‚römischen‘, sondern allein die ‚griechischen‘ Hinterlassenschaften im Mittelpunkt des Interesses. Das änderte sich auch mit der zunehmenden Differenzierung der Disziplinen und der Spezifizierung ihrer Forschungsgegenstände nicht: Epirus blieb zunächst ein Randgebiet. Weder die Provinzialrömische Archäologie, die forschungsgeschichtlich einen geographischen Fokus auf den Nordwest-Provinzen legt, noch die Archäologie der Römischen Provinzen, die den Blick zunehmend auch auf andere Gebiete richtete oder eine über die östlichen Teile des *Imperium Romanum* forschende Klassische Archäologie sahen hier ein potenzielles Betätigungsfeld. Noch 1999 stellte T. Bechert in seinem Überblickswerk über „Die Provinzen des Römischen Reiches“ fest:

Römische Ausgrabungen gehören im Norden Griechenlands, in Mazedonien und Albanien immer noch zu den Ausnahmen. Demzufolge steht die archäologische Erforschung der Provinzen *Macedonia* und *Epirus* noch ganz in den Anfängen und hat sich bislang auf nur wenige Plätze beschränkt.³⁶

Die Gründe für dieses mangelnde Interesse sind vielfältig. Zum einen erfreute sich allgemein das Themengebiet der römischen Kaiserzeit in Griechenland lange Zeit keiner besonders großen Beliebtheit in der altertumswissenschaftlichen Forschung. Während die Zeit der griechische Antike oft als besonders bedeutend wahrgenommen und sogar glorifiziert wurde, erschien alles darauf Folgende roh, verderbt und wie ein Verfall der Sitten.³⁷ Das betrifft nicht nur die römische Zeit, sondern auch das byzantinische Mittelalter. Vor allem den Arbeiten von S. Alcock ist es zu verdanken, dass die Kaiserzeit in Griechenland mittlerweile weitgehend äquivalent zu jeder anderen Epoche und Zeitstellung wahrgenommen wird.³⁸ Ihr erklärtes Ziel war:

35 Einen Überblick gibt Wodtke 2011.

36 Bechert 1999, 76. Somit hat sich seit der identischen Feststellung von Stadtmüller 1954, 236, nichts verändert. Bechert behandelt in seinem Überblickswerk die Provinzen Macedonia und Epirus auf insgesamt vier Seiten, von denen eine halbe den hier behandelten Zeitraum einnimmt. Epirus wird nur in Zusammenhang mit der Diokletianischen Gebietsreform erwähnt. Im Vergleich dazu sind Achaia immerhin fünf Seiten gewidmet.

37 So äußert sich beispielsweise Dakarēs 2001, 33, zu dem von ihm postulierten Umbau des Theaters von Dodona in ein Amphitheater folgendermaßen: „Dort, wo einst die großen Worte der Tragödie erklangen, waren nun das Brüllen der Tiere und das Gejohle der Zuschauermengen zu hören.“ Auch die Präsentation der griechischen Antike in Museen in Griechenland folgte lange Zeit diesem Tenor, vgl. Mouliou 2008.

38 Bes. Alcock 1996.

In an attempt to escape the „uniqueness“ of the Greeks, I chose to study them as a subject people, using readily comparable categories of information such as settlement patterns, landtenure systems, urbanization, and economic and social priorities.³⁹

Mit dieser Einstellung trug sie wesentlich zur ‚Entzauberung‘ der griechischen Antike bei und rückte die bis dahin vernachlässigten Gruppen und Gebiete in den Aufmerksamkeitsbereich der altertumswissenschaftlichen Forschung.⁴⁰

Doch auch mit steigendem Interesse an der römischen Kaiserzeit in Griechenland lag der Fokus zunächst nicht auf den historischen Regionen Epirus und Akarnanien. Das mag daraus resultiert sein, dass sich auf dem Gebiet der verhältnismäßig kleinen Provinz – im Gegensatz zu den beiden anderen römischen Provinzen auf griechischem Boden – nicht so viele als archäologisch oder historisch bedeutend erachtete Stätten befinden. Außerdem liegt Nordepirus heute auf dem Staatsgebiet von Albanien (Abb. 2).⁴¹ Die dort herrschenden politischen Umstände haben die Forschungstätigkeiten bis zum Ende des 20. Jh. beeinflusst und auch beeinträchtigt.⁴² Darüber hinaus ging man auf der Grundlage der Schriftquellen lange Zeit davon aus, dass die Gebiete der Provinz in der Kaiserzeit verarmt und verödet gewesen seien, es also dort gar nichts gebe, was archäologisch untersuchenswert sei. Diese Fehlschätzung der älteren Forschung möchte die vorliegende Arbeit revidieren.

In den vergangenen zwanzig bis dreißig Jahren prosperierte die archäologische Forschung in den Gebieten der römischen Provinz Epirus. Zahlreiche Forschungsprojekte entstanden, von denen nicht wenige auch den hier behandelten Zeitraum berücksichtigten oder sogar zum Schwerpunkt hatten. Viele Stätten im Gebiet der ehemaligen Provinz sind heute zugänglich, die noch vor wenigen Jahren unausgegraben bzw. infrastrukturell schlecht oder gar nicht erschlossen waren. Aktuelle Forschungen sowie die Öffnung der archäologischen Stätten und die Errichtung von Museen rücken die Hinterlassenschaften der Regionen zunehmend in das Blickfeld von Besuchern.⁴³

39 Alcock 1997a, 109. Dasselbe proklamierte noch zehn Jahre später Bowden 2007, 189.

40 Dies kann in Verbindung mit zeitgleichen Tendenzen des zunehmenden Interesses an ‚Randgruppen‘ im Zuge der kulturwissenschaftlichen Einflüsse in den 1990er gesehen werden, wie sie beispielhaft in den 2.4.4 für den Romanisierungsbegriff thematisiert sind.

41 Zur Teilung von Epirus und Entstehung der Staatsgrenze vgl. Sivignon 2007.

42 Noch Alcock 1996, 10–11, berücksichtigt für ihre Studie über das römische Griechenland nur sieben archäologische Stätten im Gebiet der Provinz Epi-

rus, von denen nur eine (Butrint) im heutigen Albanien liegt. Die anderen sind Nikopolis und Actium, die beiden Inseln Leukas und Kephallenia sowie Ambrakia (Arta) und Kassope. Die letztgenannte Stätte finden nur im Zusammenhang mit dem Synoikismos von Nikopolis Erwähnung, vgl. Alcock 1996, 133–136.

43 Die jüngsten wirtschaftspolitischen Entwicklungen in Griechenland führten jedoch teilweise zu einer erneuten Vernachlässigung und Schließung einzelner Stätten, vgl. dazu 5.3. In Albanien hingegen schreitet der Ausbau weiter voran, vgl. Abb. 20, 21.

In Albanien etablierten sich zahlreiche Kooperationen zwischen den dortigen Kolleginnen und Kollegen und verschiedenen europäischen Universitäten. So fanden bzw. finden in Hadrianpolis (4.3.1) Forschungen in Zusammenarbeit mit der Universität von Macerata und in Phoinike (4.3.2) mit der von Bologna statt. Für Butrint (4.3.3) gründete sich 1993 eine eigene Foundation.⁴⁴ In Griechenland fanden in Thesprotien, im Umland von Nikopolis (4.3.6), auf der Plaghiá-Halbinsel und in der Stratiké (4.3.7) großangelegte Flächensurveys statt, die sowohl bekannte als auch neue römische Fundstellen kartierten und dokumentierten.⁴⁵

Doch trotz dieser zunehmenden ‚Gleichberechtigung‘ sämtlicher Funde und Befunde in den archäologischen Stätten Griechenlands und Albaniens hat sich diese noch nicht überall auch inhaltlich durchgesetzt. So endet beispielsweise in dem erst 2009 neu eröffneten Museum von Arta die Darlegung der Stadtgeschichte des antiken Ambrakia, an dessen Stelle sich heute das moderne Arta befindet, 189 v. Chr. mit der Angabe der „Eroberung“ der Stadt durch die Römer trotz „heftigen“ und „listigen“ Widerstands seitens der Griechen.⁴⁶ Obwohl die Stadt weiterhin besiedelt war, handelt es sich bei dem einzigen im Museum ausgestellten Exponat nach diesem Datum um einen nicht näher datierten Togatus.

Eine maßgebliche Ursache für die lange Vernachlässigung der Kaiserzeit in der Forschung ist, wie bereits angedeutet, die Darstellung von Epirus in den antiken Schriftquellen. Dabei ist besonders ein Ereignis relevant, welches sich schon eine Weile vor dem hiesigen Betrachtungszeitraum zutrug: 168 v. Chr. endete der 3. Makedonische Krieg mit dem Sieg des Konsul Aemilius Paullus über den Makedonenkönig Perseus bei Pydna. Diese Niederlage besiegelte das Ende der Unabhängigkeit des Makedonischen Reiches und gilt gemeinhin als Ausgangspunkt der Sicherung ‚römischer‘ politischer Einflussnahme über die bis dato griechischen Hoheitsgebiete. Den antiken Über-

44 <http://www.butrintfoundation.co.uk> (besucht am 26.03.2018).

45 Thesprotien: Forsén 2009; Forsén u. a. 2011. Nikopolisumland: Tartaron 2003; Wiseman 2001; Wiseman und Zachos 2003. Plaghiá-Halbinsel: Lang u. a. 2007. Stratiké: Funke 2001; Lang 2001.

46 Auf der Informationstafel im Museum, die mit der Etappe „The end of Ambracia“ überschrieben ist, steht Folgendes: „In 189 BC, the Roman consul Marcus Fulvius Nobilior lays siege to Ambracia with a large army. The Ambracians resist vigorously and counter the Roman catapults with the employment of cunning ruses. Finally, they capitulate, though not by force, and accept a Roman garrison. Marcus Fulvius Nobilior orders the plundering of the artistic wealth of the city and its dispatch to Rome. The city lives under Roman rule although it enjoys a cer-

tain degree of autonomy. One and a half centuries later, the largest part of its population is relocated to Nicopolis, founded by Octavian Augustus to commemorate his victory in the naval battle of Actium, in 31 BC. The city continues to be inhabited sparsely until the early Christian centuries. The foundation of the medieval Arta marks the rekindling of life in the area.“ Die Vorstellung der so gut wie vollständigen Auffassung von Ambrakia durch eine Umsiedlung nach Nikopolis sind mit den archäologischen Befunden allerdings nicht in Einklang zu bringen: Karatzeni 1999; Karatzeni 2001, 167–168. Dass die Gegend weiterhin besiedelt war zeigt auch die Maßnahme der Zenturiation der Ambrakischen Ebene: Doukellis und Fouache 1992, dazu ausführlich 4.4.2.

lieferungen zufolge fielen die Truppen des Aemilius Paullus im Jahre 167 v. Chr. plündernd und marodierend in Epirus ein, zerstörten 70 befestigte Städte und verschleppten 150 000 Menschen in die Sklaverei. Diese Strafaktion, so berichten die Schriftquellen, hinterließ braches Land und menschenleere Ödnis, die bis dahin blühenden *poleis* verloren an Bedeutung und die Gebiete verödeten.⁴⁷

Diese Darstellung und insbesondere die überlieferten Zahlen von 70 zerstörten Städten und 150 000 versklavten Menschen hatten einen großen Einfluss auf das altertumswissenschaftliche Bild der Region nach 168 v. Chr. Die wenigen Bevölkerungsreste sollen dann, so die Annahme, im Jahre 27 v. Chr. im Zuge des Synoikismos von Nikopolis gezwungenermaßen oder freiwillig dorthin umgesiedelt worden sein.⁴⁸ Auf der Grundlage dieser Informationen beherrschte lange Zeit die Vorstellung einer entvölkerten Landschaft, die bestenfalls noch als Viehweide diente, den Forschungsdiskurs. Entsprechend erschien es unmöglich, dass es hier überhaupt nennenswerte kaiserzeitliche Hinterlassenschaften geben könnte.

Die Vorstellung von menschenleeren Landschaften prägte auch die frühere Forschungsmeinung über die Etablierung der Provinz, die aus den beiden bereits bestehenden Achaia und Macedonia herausgelöst wurde (Abb. 2). Bis in die 1980er Jahre nahm man an, dass es, als Nero im Jahre 67 n. Chr. bei den Isthmischen Spielen die griechischen Städte ‚befreite‘, in diesen als entvölkert geltenden Gebieten nichts gab, was es zu befreien lohnte. Nero sei „bei der Befreiung Achaias nicht so großzügig gewesen [...], auch die semibarbarischen Völkerschaften Nordwest-Griechenlands einzubeziehen.“⁴⁹ Daher musste eine andere verwaltungstechnische Lösung gefunden werden, die diese Gebiete regierbar machte. Die Lösung, so die bis vor nicht allzu langer Zeit gängige Forschungsmeinung, bestand in der Etablierung einer eigenen Provinz Epirus, in der die Regionen Epirus und Akarnanien aufgingen. Als Vespasian die Regelung seines Vorgängers Nero wieder aufhob und den vorherigen Zustand in Griechenland wiederherstellte, habe er das Gefüge der Provinz Epirus aus ökonomischen Gründen beibehalten, so die ältere Forschung.⁵⁰

Th. Sarikakis erwoog als erster eine Einrichtung der Provinz unter Trajan.⁵¹ Nach der bis dato populären Berücksichtigung der Schriftquellen führt er für seine Argumentation auch epigraphische und numismatische Quellen an. So ist der einzige bislang belegte Prokurator von Epirus durch eine Inschrift erst in trajanischer Zeit erwähnt.⁵² Ferner

47 Liv. 45.34.1–6; Plut. Aem. 29; Pol. 30.12–15, 36.17.5; Strab. 7.7.3, 9; vgl. auch Hammond 1967; Dany 1999, 201–230; Dakarès 1971, 91–92.

48 Paus. 10.38.4 berichtet, dass einige Gruppen aus Aitolien versuchten der Umsiedlung nach Nikopolis zu entgehen. Dazu jüngst Γραβάνη 2007.

49 So fasst Strauch 1996, 202, die Meinung der althistorischen Forschung zusammen.

50 Bowersock 1965, 288; Hertzberg 1868, 129; Horowitz 1939, 230–231.

51 Sarikakés 1975. Ihm folgen Αξιώτη 1980, 190–191; Bogdani 2003, 125; Karatzeni 2001, 164; S. Mitchell 1987, 24; Strauch 1996, 203–204. Alcock 1996, 145, zieht beide Möglichkeiten in Betracht.

52 CIL III 12299 (Mommsen 1902).

erreichte die Münzprägung in Nikopolis ebenfalls in dieser Zeit ihren Höhepunkt. Der Kaiser wird auf den Emissionen unter anderem als *Σωτήρ*, als „Retter“ bezeichnet, was ebenfalls zur Unterstützung der These herangezogen wird. Die Debatte um einen möglichen Einrichtungszeitraum oder -zeitpunkt der Provinz wurde seitdem um verschiedene Überlegungen bereichert. So gelten auch eine Form der administrativen Autonomie durch die Initiative des Nero mit einem Akt der eigentlichen Provinzgründung unter Trajan als plausibel.⁵³

Unberührt von dieser Debatte um die Provinzetaablierung beginnt sich die Vorstellung einer menschenleeren und allenfalls von ländlichen Strukturen geprägten Landschaft erst in den 1990er Jahren allmählich zu wandeln.⁵⁴ Andere, jüngere Beiträge befassen sich jedoch wiederum mit einer reinen Aufzählung der (scheinbar) aufgelassenen Stätten und suggerieren dadurch ein verödetes Land⁵⁵ oder gestehen zwar eine Form der Besiedlung nach der römischen Eroberung zu, die jedoch keinesfalls an die Zeit der ehemals großen, befestigten *poleis* heranreicht.⁵⁶ Doch die Ergebnisse der in den vergangenen Jahrzehnten etablierten Projekte in der Region belegen die dauerhafte und stetige Präsenz von Menschen in der römischen Kaiserzeit in allen Gebieten der Provinz. Eine Widerlegung der alten Vorstellung von verödeten Landschaften, auf der Basis einer Zusammenstellung der Materiellen Hinterlassenschaften, ist das vorrangige Ziel dieser Arbeit.⁵⁷

53 Bonini 2006, 19; vgl. auch Flämig 2007b, 325.

54 Lang 1994.

55 Γραβάνη 2007.

56 Dany 1999, 239; Πήγιωος 2007.

57 Einen ersten Versuch, speziell im Hinblick auf ländliche Siedlungsstrukturen, liefert Wodtke 2011.

2 Warum nicht ‚Die Romanisierung von Epirus‘?

Damit meine Verwendung von Termini, Notationen usw. verstanden werden kann, erkläre ich, daß mir mein Gewissen die folgenden Regeln vorgibt. Würde ich auch nur den leisesten Anspruch erheben, in dieser Frage anderen ihr Verhalten vorzuschreiben, so sollte mir dies von der ersten dieser Regeln untersagt werden. Doch wenn ich Gründe entwickeln werde, deren Überzeugungskraft für mich selbst maßgeblich ist, so nehme ich an, daß sie auch für andere ins Gewicht fallen werden.⁵⁸

Haben Sie Erfahrung mit Unpräzision und Vagheit von Begriffen, die besonders konsensfähig sind? Ich glaube, das ist etwas, was wir bei uns in der Archäologie immer wieder feststellen. – Das, was in Richtung Präzisierung passieren muß, muß aus der Fachdisziplin selbst kommen; das, was kontrollierte Begrifflichkeiten u.ä. angeht, das kann natürlich nur auf ganz bestimmten Definitionen basieren, die aus der Disziplin kommen müssen.⁵⁹

Das ist letztlich eine Frage, die sich um Definitionen dreht, die auch nicht irgendwie vom Himmel fallen, sondern die man entwickeln muß, um sie sinnvoll für die Fragestellung einzusetzen [...].⁶⁰

Da sich also jeder Mensch von den Dingen im allgemeinen Begriffe bilden muß, ist es äußerst wichtig, daß sie sorgfältig konstruiert werden.⁶¹

In diesem Kapitel geht es darum, die begrifflichen Grundlagen der Arbeit darzulegen. Dabei sollen die genannten Zitate dieses Ziel verdeutlichen.⁶² Die Auswahl der hier gültigen Definitionen beinhaltet, dass andere Begriffsbestimmungen ausgeschlossen werden.⁶³ Zunächst rückt die Frage nach etwas ‚Römischem‘ vor allem im Hinblick auf ein

58 Peirce 1983, 45.

59 Frage von T. Hölscher an F. Beckmann und dessen Antwort: Beckmann 2001, 318–319.

60 Borg 2001, 402.

61 Peirce 2000 [1866]b, 128.

62 Dazu auch Beck 1997.

63 Luhmann 1987, 12–13.

„römisches Volk“ im Sinne einer Ethnie, eine „römische Identität“ und eine „römische Kultur“ in den Diskussionsmittelpunkt. Aus den Antworten folgt, dass „römisch“ hier nur als ein Epochenbegriff dienen kann, der für das hier zu untersuchende Gebiet beispielhaft definiert wird. Im Anschluss daran gilt es die entsprechenden Kulturbegriffe zu verhandeln, die im Zusammenhang mit „dem Römischen“ relevant sind. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Konzept der Materiellen Kultur. Anschließend findet eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Idee von Romanisierung als Kulturkontaktszenario in Form einer Begriffshistorie statt. Als Fazit wird dargelegt, warum auf der Grundlage der erarbeiteten Umstände sowohl eine Zuweisung von „römisch“ in Bezug auf Materielle Kultur, also auch ein Konzept von Romanisierung für die römische Provinz Epirus als problematisch angesehen werden.

Die hier erarbeiteten Begriffe und Definitionen speisen sich zum einen aus fachlichen bzw. fachaffinen Diskursen, zum anderen werden im Sinne einer kulturwissenschaftlichen Orientierung Ansätze und Anregungen aus anderen, sich kulturwissenschaftlich positionierenden Fächern und Disziplinen aufgegriffen.⁶⁴ Es handelt es sich bei den Benennungen also um Übersetzungen⁶⁵ der entsprechenden Begriffe und Konzepte in den Wirkungsbereich der Archäologie. Die Zusammenführung dieser Übersetzungen stellt die Synthese aus Zugriffen und Dynamiken verschiedener (Fach-)Diskurse dar und somit ein Set zur Verwendung im Hinblick auf Materielle Kultur bereit. Dem hier dargelegten Entwurf liegt eine theoretische Annahme zugrunde,

nach der die Funktion der Begriffe darin besteht, die Mannigfaltigkeit der Sineseeindrücke zur Einheit zu bringen, und nach der die Gültigkeit eines Begriffs darin besteht, daß es ohne seine Einführung unmöglich ist, den Bewußtseinsinhalt zur Einheit zu bringen.⁶⁶

Das Ziel einer Definition oder mit anderen Worten, die „Berechtigung einer Kategorie muß also durch ihre Notwendigkeit für den Erkenntnisprozeß ausgewiesen werden.“⁶⁷

2.1 Was ist ‚römisch‘? – ‚Was‘ ist Kommunikation!

It would be naive to suggest that we can demolish Romanization theory and indulge in some form of atheoretical synthesis of the Roman past. I would accept that the Roman Empire was Roman because of Rome.⁶⁸

64 Dazu ausführlich Wodtke 2013.

65 Zum Übersetzungskonzept vgl. Bachmann-Medick 2004; Bachmann-Medick 2009. Latour 2008, 53, lenkt den Blick auf die Vernachlässigung des eigentlichen Ortes der Übersetzung, die Mitte: „Alles spielt sich in der Mitte ab, alles passiert zwischen den beiden Polen, alles geschieht durch

Vermittlung, Übersetzung und Netze, aber dieser Ort in der Mitte existiert nicht, dafür ist kein Platz vorgesehen.“

66 Peirce 2000 [1867], 147.

67 Pape 2000a, 24. Zum Begriff der Kategorie: 3.2.1.

68 Hingley 2003, 115. Interessant ist die Interpretation eines Auszugs dieser Textpassage: „Roman Empire

Was ist römisch? Diese Frage beschäftigte schon Generationen von Altertumsforscherinnen und Altertumsforschern. Zahlreiche Tagungen, Kongresse und wissenschaftliche Untersuchungen thematisieren *das Römische*. Es wird in einem Stil erkannt, aus Bildwerken und Architekturformen extrahiert,⁶⁹ in Texten antiker Autoren identifiziert⁷⁰ und chronologisch sowie topographisch verortet.⁷¹ Die Frage ist weiterhin, welche Inhalte und Zuweisungen mit dem Begriff verbunden sind. Welche Bedeutung hat die Ansprache eines Tempelgrundrisses, eines Architekturelements oder eines Gefäßes als ‚römisch‘? Wozu wird diese Zuweisung verwendet? Was für Schlüsse werden aus ihr gezogen und wie dienen diese als Grundlage der archäologischen Interpretation, die dann in eine Konstruktion vergangener Gesellschaften, Kulturen und Lebensweisen mündet?

Der Bedarf einer Klärung der Frage *Was ist römisch?* wurde schon vielfach erkannt.⁷² Daraus folgte die Schaffung zahlreicher Erklärungsmuster und -ansätze, die jedoch niemals die Frage an sich in Frage stellten.⁷³ Die Modifizierungen gingen vielmehr dahin, die alte Frage in eine neue umzuformulieren, die dann lautete: „Wie römisch ist etwas (geworden):“⁷⁴ In ihrem Ergebnis ähneln sich diese Betrachtungen meist. Sie schwanken zwischen einer Art positivistischen Apologie (*Dieses und jenes ist römisch!*) und einer gewissen Ratlosigkeit (*Es ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob dieses und jenes schon/noch römisch ist*).⁷⁵ Die Suche nach *dem Römischen* kann dabei sowohl explizit, also bezogen auf

was Roman because of Rome“ von Alföldy 2005, 35. Dieser meint aufgrund der Formulierung, Hingley erkenne Rom als „zumindest im Westen vielfach dominant“ an. Meines Erachtens zielt er jedoch eher auf die begriffliche Zuweisung von ‚römisch‘ als ‚von Rom ausgehend‘ ab.

- 69 Vgl. die Beiträge in Hesberg 1995b oder in den Akten der Internationalen Kolloquien über das provincialrömische Kunstschaffen.
- 70 Wallace-Hadrill 2008, 19: „The ‘debt’ of Roman literature to Greek has always been one of the central concerns of Latin literary critics, and from the early twentieth-century attempts to isolate ‘das Römische’“.
- 71 M. Meyer 2007, 16–17, unterscheidet die Verwendung von ‚römisch‘ in archäologischer Fachliteratur in a) chronologische Angaben, b) aus Rom stammend, c) für Rom typisch. Durch diese Unterteilung wird der starke Fokus auf Stadtrum deutlich.
- 72 Bartel 1980, 12.
- 73 Barrett 1997; Freeman 1993; M. Meyer 2007; R. E. Roth 2007b; Woolf 2003 [1998] [1998], 11–16, kommen alle mehr oder weniger zu dem Schluss, dass zum einen ‚römisch‘ zunächst definiert werden muss und dass es zum anderen keine statische römische Materielle Kultur gab. Darüber hinaus wird bisweilen auch die kulturelle Erstkontaktsituation thematisiert. Allerdings erfolgt keine Hinterfragung

der Kategorie ‚römisch‘ an sich. Le Roux 2004, 306, formuliert die provokante Überschrift „Déromaniser‘ l’Empire romain“. Diese Aussage ist jedoch eher rhetorisch zu verstehen, da seine Antwort in einer Rückkehr zu den Schriftquellen besteht: Le Roux 2004, 307–310. U. Veit macht als hermeneutische Grundbedingung nicht die passende Frage, sondern die Form der Antwort verantwortlich. Für ihn bleibt der Terminus ‚Begriffen‘ unscharf, „im Hinblick auf die erkenntnistheoretischen Operationen, die nötig sind, um aus der Analyse der archäologischen Funde und Befunde begründeten Aussagen über die dahinterstehenden Menschen und Gemeinschaften zu kommen.“ Veit 2003b, 98. Es bleibt aber unklar, wie „begründete Aussagen“ entstehen.

- 74 Beispielhaft Friedland 2003, 418: „The question then becomes, how Greek was Gerasa, and, more importantly, how Roman did it become?“
- 75 Friedland 2003, 435, kommt für Gerasa zu erstgenanntem Schluss und separiert dezidiert Römisches, also Romanisiertes von Lokalem. Hingegen urteilt beispielsweise Yon 2004, 313: „Il est donc parfois bien difficile de différencier ce qui est romain de ce qui est grec.“ Programmatisch auch Barrett 1997, 51: „[...] what might constitute a ‘Roman material culture,’ nothing that the most commonly cited objects not only derived from different parts of the Empire

einen konkreten Forschungsgegenstand, als auch implizit durch die reine Wortverwendung im Sinne einer Zuschreibung formuliert sein. Denn oft herrschen anscheinend sehr konkrete Vorstellungen davon, was im archäologischen Fundgut als ‚römisch‘ angesprochen werden kann.

Ein römisches Theater lässt sich architektonisch augenscheinlich einwandfrei von seinem griechischen Äquivalent unterscheiden.⁷⁶ Doch wenn man allein das Vorhandensein eines Theaters ausschließlich als kulturelle Transferleistung der Römer ansieht, die das Konzept und den öffentlichen Raum ‚Theater‘ von den Griechen adaptiert haben, dann ist auch eine Zuschreibung eines kaiserzeitlichen Theaters als ‚römisch‘ von vorneherein in Frage gestellt.⁷⁷ Und sogar wenn eine entsprechende Form der Übernahme stattgefunden hätte, greift diese Pauschalisierung zu kurz, denn ihre ‚Reinheit‘ ist fiktiv; sie geht immer mit vielfältigen und von dynamischen Faktoren beeinflussten Aneignungs- und Transformationsprozessen einher. Was genau bedeutet die Aussage, dass es sich um ein ‚griechisches‘ oder ein ‚römisches‘ Theater handelt? Ist es ausschließlich als ein architektonisches Kriterium zu verstehen? Oder ‚fühlte‘ sich ein Besucher des 2. Jh. n. Chr. im Theater von Dodona, das einen seit mehreren Jahrhunderten unveränderten Baubestand hatte, bewusst griechisch, während er sich im gerade erst neu errichteten Theater von Hadrianopolis eher als Römer wahrnahm, weil das Gebäude andere Baumerkmale aufwies? Oder hing sein ‚Gefühl‘ überhaupt nicht von der Bauform, sondern beispielsweise von der Sprache ab, die in dem jeweiligen Kontext vorherrschend war, also ob Gespräche oder Darbietungen auf Griechisch oder Latein geführt wurden?

but might have meant different things in different places.“

76 Bezüglich dieser Unterscheidungsmerkmale speziell in Epirus: Bergemann 1998, 109–116; Gilkes 2003b.

77 So Perna 2007, 44, oder auch Flaig 1999, 107, der das Theater als einen Gebäudetypus ansieht, „den die Römer komplett aus der hellenischen Kultur übernommen hatten“. Mit dieser Auffassung befindet er sich in der Tradition einer Ablehnung römischen Eigensinns, die bis zu J. J. Winckelmann zurückreicht: „[...] es werden sich auch die römischen Künstler keinen eigenen Stil gebildet haben, sondern in den allerältesten Zeiten ahmeten sie vermutlich die Etrurier nach, [...] und in ihren späteren und blühenden Zeiten werden ihre wenigen Künstler Schüler der griechischen gewesen sein. [...] Das Vorurteil von einem dem römischen Künstlern eigenen und von dem griechischen verschiedenen Stil ist aus zwei Ursachen entstanden. Die eine ist die unrichtige Erklärung der vorgestellten Bilder, da man in denen, welche aus der griechischen Fabel

genommen sind, römische Geschichte und folglich einen römischen Künstler finden wollen. [...] Die zweite Ursache liegt in einer unzeitigen Ehrfurcht gegen die Werke griechischer Künstler: denn da sich viele mittelmäßige Werke finden, entsieht man sich, dieselben jenen beizulegen, und es scheint billiger, den Römern als den Griechen einen Tadel anzuhängen. Man begreift daher alles, was schlecht scheint, unter dem Namen römischer Arbeiten aber ohne das geringste Kennzeichen davon anzugeben. Aus solchen ungegründeten und willkürlich angenommenen Meinungen glaube ich berechtigt zu sein, den Begriff eines römischen Stils in der Kunst, inso weit unsere jetzigen Kenntnisse gehen, für eine Einbildung zu halten.“ Winckelmann 1934, 274–277. Dazu auch Hoffer 2008, 228. Winckelmann bezieht sich hier ausschließlich auf den Stil. Der Begriff der Nachahmung in Bezug auf Kopie und Reproduktion eines Kunstwerks wird von ihm an anderer Stelle thematisiert: Hoffer 2008, 244–246.

Oder bestimmte vielmehr seine Herkunft oder sein sozialer Status das Zugehörigkeitsbestreben des Besuchers, unabhängig von seiner architektonischen und sprachlichen Umgebung (dazu ausführlich 5.1.2)?

Für die Vielfalt der Schwierigkeiten, die um eine Zuweisung von ‚etwas Römischem‘ kreisen, ist die Stadt Nikopolis in Epirus ein weiteres Beispiel. War sie römisch, weil sie von Augustus gegründet wurde? Oder griechisch, weil ihre Bewohner aufgrund eines Synoikismos aus der Umgebung nach Nikopolis kamen? Oder handelte es sich bei diesen Bewohnern gar nicht mehr um Griechen, da das Gebiet bereits seit 167 v. Chr. politisch unter einer römischen Oberhoheit stand? Sind die in die neu angelegten Nekropolen verbrachten älteren Statuen griechisch, weil sie in griechischer Zeit gefertigt wurden oder römisch, weil sie in Nikopolis intentional wiederaufgestellt waren? Stehen die von Augustus von Actium nach Nikopolis transferierten Aktischen Spiele in einer griechischen Tradition oder sind sie eine römische Neuschöpfung (dazu ausführlich 4.3.6, 5.1.2, 5.2)?

Viele weitere Beispiele lassen sich anführen: Wird ein sogenanntes hellenistisches Turmgehöft zu einer *Villa rustica*, wenn es auch in der Kaiserzeit bewohnt war? Kann man an einer solchen Stätte das Quadermauerwerk automatisch als griechisch und das Ziegelmauerwerk als römisch definieren? Und wie erfolgt überhaupt eine Zuschreibung des Fundmaterials? Ist eine *Terra Sigillata*-Scherbe⁷⁸ immer römisch oder zeugt sie immer von einer Art römischer Präsenz, die quasi auratische Ausmaße annimmt?⁷⁹ Kann eine

78 „Pots are not ‘facts’ with unproblematic, measurable variability explicable in terms of general laws. Pottery is a ‘construct’“ Miller 1985, 13. Für die römische Provinz Epirus ist bisher eine umfassende Zusammenstellung von *Terra Sigillata*-Formen aus stratifizierten Befunden aus Phoinike (Shehi 2007) und eine Monographie (Shehi 2015) vorgelegt worden sowie ein ausführlicher Artikel zu Öllampen aus Stratos (Pantelidis 2013). Die wenigen darüber hinaus publizierten Artikel mit Keramiktypologien verschiedener Stätten in Epirus haben eher überblicksartigen Charakter: Αγγέλη 2007 für Nikopolis; P. Reynolds in: Bowden, Hodges und Lako 2002, 221–227, für Butrint und Diaporit; Çöndü u. a. 2002, 85–91, für Phoinike; M. G. Moore 2001 für das Umland von Nikopolis. Shpuza 2016, 217–244, bietet einen sehr allgemeinen Überblick über antike Keramikproduktion im heutigen Albanien. Nicht möglich war mir die Sichtung von Moores Dissertationsschrift, die sie im Jahre 2000 an der University Boston eingereicht hat: Melissa Moore. *‘Surveying’ Epirote Pottery: Ceramics, Cuisine, and Social History in*

Southern Epirus, Greece, 300 BC–AD 500, Dissertation an der Boston University, 2000.

79 So lange sich eine Diskussion nur darum entspinnt, ob das Vorkommen von *Terra Sigillata* nun als Anzeiger für Römer oder für römische Verhaltensweisen zu deuten ist, wird immer stillschweigend und ohne nähere Begründung davon ausgegangen, dass ‚römisch‘ und *Terra Sigillata* zwangsläufig und kontextunabhängig zusammengehören, so zum Beispiel bei Willis 1996. Miller 1983, 5, fasst seine zeitgenössische Sichtweise auf entsprechende Objekte folgendermaßen zusammen: „The first role of the object was to symbolize the people who created it.“ Diese Formen der Zuweisung werden nur langsam beispielsweise durch die These aufgebrochen, dass eine Integration römischer Objekte auch zweckgewandelt Einzug in den Alltag einer als nicht-römisch definierten Bevölkerung halten kann: R. E. Roth 2007a, 7–8; Woolf 2003 [1998] [1998], 14–15. Auch Le Roux 2004, 305, formuliert deutlich „les objets et l’usage des objets n’ont pas une signification univoque.“

entsprechende Scherbe überhaupt für sich ‚sprechen‘⁸⁰ oder verliert oder gewinnt sie an Aussagekraft, wenn sie im Kontext eines Raumes mit Quadermauerwerk zutage tritt?

Es ließen sich zahlreiche weitere Beispiele nennen, um aufzuzeigen, wie entsprechende Fragestellungen an die Materiellen Hinterlassenschaften nach ‚etwas Römischem‘ an ihre Grenzen stoßen. Dabei wird nicht die Wichtigkeit dieser vielfältigen Auseinandersetzungen angezweifelt, die um diese Identifizierung kreisen. Allerdings muss die Überlegung vorangestellt werden, ob eine Beantwortung dieser komplexen Fragestellungen anhand von archäologischem Material überhaupt möglich und sinnvoll ist. Genau hier ist der Punkt, an dem diese Arbeit einhakt. Denn wie die Beispiele gezeigt haben, ist eine Frage nach etwas Römischem, die sich an Materielle Hinterlassenschaften richtet, unbefriedigend. Daran ist jedoch nicht das Material schuld, das von Altertumswissenschaftlerinnen und Altertumswissenschaftlern ganz verschiedener Disziplinen gerne als ‚unzulänglich‘ charakterisiert wird. Nicht den Objekten ist es anzulasten, wenn sie die Antworten auf unsere Fragen nicht ‚geben können‘, weil sie sie gar nicht ‚wissen‘.⁸¹ Anders formuliert ‚tut‘ das Material im Sinne eines Aktanten nur das, was wir als handelnde Subjekte es ‚tun lassen‘ (2.3.1). Folglich bedarf es anderer Motive, um es gewinnbringend analysieren zu können: Auf die ‚richtigen‘ Fragestellungen kann die Materielle Hinterlassenschaft ‚Antworten geben‘. Doch dazu sind sowohl die Generierung geeigneter Fragen, als auch die Entwicklung eines Analyseystems nötig, das diese Antworten für uns als Bearbeiterinnen und Bearbeiter fassbar und interpretierbar macht.

Das Bestreben der Sezierung ‚des Römischen‘ im archäologischen Befund und am konkreten Objekt dient in der Regel dazu, sogenannte Unterscheidungsmerkmale oder -kriterien zu anderen Zuschreibungen wie beispielsweise ‚dem Griechischen‘, ‚dem Keltischen‘ oder ‚dem Christlichen‘ zu benennen und diese dann entweder als ein (kultur-)trennendes oder (kultur-)verbindendes Element herauszustellen.⁸² Auf dieser Basis werden häufig Entwicklungslinien oder Migrationsbewegungen (re-)konstruiert,⁸³ an deren vorläufigem ‚Ende‘ wieder eine entsprechende Zuweisung

80 Die Metapher, dass Objekte ‚sprechen‘ wird in dieser Arbeit abgelehnt, dazu ausführlich 3.1.1.

81 So argumentiert beispielsweise Le Roux 2004, für den die Antwort jedoch nicht in anderen Fragestellungen, sondern in einer Hinwendung zu den Schriftquellen liegt.

82 Schon Woolf 1994, 117, wies darauf hin, dass die Separierung von Lebensweisen und Materieller Kultur in römisch und nicht-römisch nicht zielführend ist, wenn man die Phänomene in den Provinzen des Römischen Reichs untersuchen will.

83 Spätestens seit der Nutzbarmachung des Radikalen Konstruktivismus durch Holtorf 2002 und Holtorf

2006 ist das Bewusstsein in die Archäologie eingedrungen, dass „alle interessanten und relevanten Hypothesen der Archäologie nun sehr viel mehr als Konstruktion denn als Rekonstruktion begriffen werden mussten“ L. Schneider 2006, 13. S. Hansen 2001, 123–124, hält dagegen: „Man muß nicht einmal den radikalen Konstruktivismus à la Humberto Maturana bemühen, um zu erkennen, daß das Ergebnis einer Ausgrabung und die Art der Dokumentation in erheblichem Maße von dem Erwartungshorizont und der Interessenlage der Ausgräber abhängig ist.“

als römisch, griechisch, christlich oder etwas anderem, Neuem steht. Der Fokus der Nutzung mit kulturellen Ansprachen liegt also auf der (Re-)Konstruktion von Kulturkontaktszenarien.

Die vorliegende Arbeit geht von der Prämisse aus, dass eine Frage wie ‚Was ist römisch?‘ an archäologisches Material falsch gestellt ist.⁸⁴ Diese Frage impliziert, ob gewollt oder ungewollt, bewusst oder unbewusst, eine Vielzahl von Vorannahmen, Voraussetzungen und Zuweisungen. Nach diesen bedeutet ‚römisch‘ immer auch die Zuweisung zu einer Kultur oder einer Gesellschaft („die Römer“) oder gar zu einer Ethnie, so heterogen man sich diese auch vorstellen mag. Wenn etwas als römisch deklariert ist, so wird es auch sogleich zum Mittler einer römischen Kultur, eines römischen Stils oder sonst einer Form von römischer Präsenz. Einem als römisch angesprochenen Objekt wird somit im Augenblick seiner Auffindung eine römische Lebenswelt quasi automatisch eingeschrieben, das Objekt wird zu einem Repräsentanten einer römischen Gesellschaft stilisiert, es wird zu einem Teil einer römischen Kultur, zu einem Bedeutungsträger für *das Römische*. Diese bewussten oder unbewussten Zuschreibungen und Vorannahmen sind jedoch dem archäologischen Fund und Befund nicht automatisch inhärent.

Die These lautet also, dass die Frage ‚Was ist römisch?‘ als der nach einer kulturellen Zuweisung von Materiellen Hinterlassenschaften und den daraus resultierenden Interpretationen, die darauf abzielen, Kulturkontaktszenarien zu erstellen, nicht gewinnbringend ist.⁸⁵ Vielmehr verstellt das immer wiederkehrende Rekurren auf sie den Blick für weitere ergiebige Betrachtungen, Analysen und Forschungen. Das Beschäftigungsfeld und die Quellen der Archäologie sind Objekte (3.2.3). Diese verlangen nach anderen Fragestellungen und erfordern andere Annäherungen und Strategien des Umgangs als beispielsweise Schriftquellen.⁸⁶ Auf die genannte These folgt daher die Hypothese, dass auch (und vielleicht vor allem) ein Erkenntnisgewinn in Bezug auf vergangene Lebenswelten durch Materielle Hinterlassenschaften erfolgen kann, wenn an das archäologische Material andere, angemessenere Fragen gerichtet werden als die nach einer kulturellen Identität, einer identitätsstiftenden Kultur oder einer ethnischen Zuweisung.⁸⁷

Im Hinblick auf das hier formulierte Ziel, nämlich die Darstellung der Entwicklung der römischen Provinz Epirus anhand der Kommunikationsstrukturen, wie sie sich in

84 Dabei handelt es sich um eine andere Prämisse als der Versuch von Freeman 1993, 443, die Frage dahingehend umzuformulieren, was römische Materielle Kultur spezifisch ‚römisch‘ macht.

85 Dass darüber hinaus auch innerhalb der Kulturwissenschaften (bzw. des *cultural turn*) Bedarf an neuen Konzepten für Kulturbegegnungen besteht, stellen Kistler und Ulf 2012 fest.

86 Veit 2005, 24.

87 „Ist es unser Anliegen, überhaupt noch etwas über die Vergangenheit in Erfahrung zu bringen, so ist [...] zu klären, welche Art Aussagen überhaupt möglich sind, wenn man die Plausibilität unserer Deutungen weiterhin an den Hinterlassenschaften messen will.“ Kienlin 2005b, 7.

der Materiellen Kultur niedergeschlagen haben, sowie mit Bezugnahme auf die These, dass die Gebiete der Provinz keineswegs verödet und rückständig, sondern besiedelt und infrastrukturell gut erschlossen waren, lautet die hier gestellte Frage:

Auf welchen Kommunikationsebenen und für welche Kommunikationsstrategien war und ist das archäologische Objekt relevant?

Durch diese Frage nach den vielfältigen Kommunikationsebenen von Objekten und ihren möglichen Kommunikationsstrategien rücken andere Faktoren als die nach Kulturkontaktszenarien in den Mittelpunkt der Analyse. Vom Objekt als Mittler von und für Handlungen ausgehend, funktioniert jedes archäologische Fundstück, also jede Keramikscherbe, jeder rostige Eisennagel (3.2.2), jeder Knochen, jedes Glasfragment und jeder Brocken Putz auf einer Vielzahl von Kommunikationsebenen und das sowohl in einem ‚Früher‘ als auch heute. Diese folgen nicht zwangsläufig einer Chronologie. Vielmehr sind sie abhängig von der jeweiligen Betrachtungsperspektive, überlagern und verschieben sich, gewinnen oder verlieren an Relevanz und Bedeutung, erlöschen und entstehen in jedem Augenblick neu, in dem das Objekt selbst oder auch nur Spuren von ihm existieren. Wie lassen sich aber diese vielfältigen Kommunikationsebenen erschließen, differenzieren und durch Beschreibung nachvollziehbar machen? Wie lassen sich von den jeweiligen Ebenen die damit verbundenen Kommunikationsstrategien interpretativ (re-)konstruieren? Dafür ist ein archäologisch-semiotisches Analysesystem funktional.

Im Mittelpunkt der archäologisch-semiotischen Analyse stehen die Objekte. Dadurch wird der Blick von Interpretationen von Kulturkontaktszenarien durch Materielle Hinterlassenschaften abgewandt und auf die konkreten synchronen und diachronen Trans-/Formationen von Dingen und ihren Positionen und Funktionen innerhalb der Kommunikation menschlicher Akteure gerichtet. Bei dieser Kommunikation durch Materielle Kultur rücken also die durch die Hinterlassenschaften zugreifbaren kommunikativen Akte vergangener (und auch gegenwärtiger) Handlungsindividuen in den Mittelpunkt. Eine Ansprache als römisch, griechisch oder eine (fiktiv) konstruierte Identitätszuweisung der Akteure oder der Objekte ist nicht nötig.

2.1.1 Römisch als Ethnie

Die Zuweisung Materieller Hinterlassenschaften zu schriftlich überlieferten Völkern oder Gruppen spielt seit der Frühzeit der Archäologie eine bedeutende Rolle.⁸⁸ Eine Ethnifizierung von Objekten geht in der Regel mit dem Versuch einer Legitimation von Besitzansprüchen, beispielsweise von Land oder von Deutungshoheiten einher. Das Ziel

⁸⁸ Brather 2004, 11–96; Sommer 2003, 206, jeweils mit weiterführender Literatur.

ist, durch das Rekurren auf ethnische Verbindungen in die Vergangenheit die Legitimation dieser Ansprüche für die Gegenwart und die Zukunft zu sichern.⁸⁹

Der Diskurs um die Legitimität ethnischer Zuweisungen und Interpretationen in der Archäologie hat im Laufe des 21. Jh. an Brisanz und Intensität gewonnen.⁹⁰ Besonders in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie gibt es rege Debatten zum Thema, doch auch im klassisch archäologischen Bereich werden entsprechende Diskussionen geführt, hier vor allem im anglophonen Raum. Dabei fällt auf, dass eine Darstellung der eigentlichen Problematik bzw. ein Verständnis für sie stark von der Nomenklatur abhängt. Es lässt sich feststellen, dass Zuweisungen wie ‚ethnisch‘, ‚Identität‘ und ‚kulturell‘ oft gemischt auftreten, was die analytische Spezifizierung des Problemfelds erschwert. So hält beispielsweise S. Jones Ethnizität lediglich für eine mögliche, gesellschaftlich konstruierte Identität.⁹¹ D. Mattingly betont hingegen, dass Ethnizität als Form der Identität nicht zu stark gemacht werden sollte.⁹² N. Roymans stellt in einem Artikel unter einer Absatz-Überschrift „On the Germanic identity of the Lower Rhine population“ die Frage, in welchem Ausmaß ihre germanische Ethnizität einen Teil der kulturellen Identität der Bevölkerung des Niederrheins bildete.⁹³ Auch A. Wallace-Hadrill startet seine Überlegungen bei Ethnizität und landet schließlich bei „constructions of cultures and identities“.⁹⁴ T. Hodos versteht unter Ethnizität eine spezifische Form der sozialen Identität.⁹⁵ J. Müller hingegen konstatiert: „Mit archäologischen Mitteln lassen sich keine ethnische Identitäten nachweisen.“⁹⁶ Entsprechende Ausführungen gipfeln in Aussagen wie die von A. Davidovic, dass es sich bei Ethnizität lediglich um eine mögliche Form der kulturellen Identität handle⁹⁷ oder von C. Antonaccio: „Cultural identity differs from ethnic identity in that it transcends characteristics such as gender, class, age, sex, and so forth. [...] But culture need have nothing to do with the distinctive identity that is ethnicity.“⁹⁸ Dem ist jeweils nicht grundsätzlich zu widersprechen, für eine Schärfung des Problemfeldes ist diese Definition jedoch nur mäßig hilfreich.

Die genannten Beispiele zeigen, wie schmal der Grat zwischen einer Trennung zur analytischen Schärfe und einer realen Vermischung der Konzepte und Inhalte ist. Erstere ist zwar bei vielen Ausführungen hilfreich, um die genauen Argumente und Ziele nachvollziehbarer zu machen. Der aufgezeigte Befund lässt ihren Sinngehalt jedoch

89 Dazu ausführlich für die ur- und frühgeschichtliche Archäologie: Brather 2004, 1–10.

90 Zusammenfassend Davidovic 2009, 13.

91 S. Jones 2010.

92 Mattingly 2004, 8; Mattingly 2010, 209.

93 Roymans 1995, 61.

94 Wallace-Hadrill 2008, 15–17, Zitat: Wallace-Hadrill 2008, 17.

95 Hodos 2010, 4.

96 Müller 2009, 105. Auch H. P. Hahn 2005, 152–157, oder Sommer 2003, 213–214, proklamieren, dass

man zwar grundsätzlich Gruppen definieren und zuordnen kann, diese jedoch nicht zwangsläufig Aufschluss über eine ethnische Zugehörigkeit geben. Einer Idee von multiplen Identitäten gegenüber ist hingegen die Aussage von Grahame 1998, 158, ethnische Identität könne nur auf Kosten anderer Identitäten entstehen.

97 Davidovic 2006, 51.

98 Antonaccio 2010, 33.

schnell vage werden. Aus diesem Umstand resultiert der Vorwurf der Beliebigkeit und auch der Austauschbarkeit von Begriffen und Ideen, der diesen Konzepten oft entgegengebracht wird. Denn wird eine ethnische, identitätsstiftende oder kulturelle Zuweisung von Materieller Kultur zusammen oder sogar vermischt in die Waagschale geworfen, so geht das Potenzial entsprechender Fragestellungen und das Angebot von Alternativen leider oftmals im Strudel theoretischer Leitideen verloren. Wo die Begriffe jedoch sauber getrennt werden, liegen differenzierte Studien über ihre Tauglichkeit in Bezug auf eine Verwendung für Materielle Kultur vor. Dabei zeichnet sich eine recht homogene Meinung ab, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität und Folgerung. Die meisten Autorinnen und Autoren, die sich in jüngerer Zeit mit den Anwendungsmöglichkeiten ethnischer Begriffe und Konzepte auseinandergesetzt haben, lehnen eine Übertragung auf Materielle Kultur bzw. die Möglichkeit einer Bestimmung ethnischer Zugehörigkeit anhand archäologischer Objekte ab.

S. Brather hat herausgearbeitet, dass eine ethnische Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie nicht (mehr) haltbar und auch nicht gewinnbringend ist.⁹⁹ Er verweist ebenfalls auf die Notwendigkeit anderer Fragestellungen an archäologisches Quellenmaterial.¹⁰⁰ So wie hier anstelle ethnischer, identitätsbildende oder kultureller Zuweisungen eine Betrachtung verschiedener kontextualisierter Kommunikationsebenen angeboten wird, schlägt er kultur-, wirtschafts-, oder sozialgeschichtliche Interpretationen vor. Auch Müller stellt heraus, „dass per se unklar ist, welche Teile der materiellen Kultur als Zeichenträger für ethnische Differenzen, falls vorhanden, dienen“. Dies bleibe immer von der „jeweiligen kulturellen Situation abhängig“.¹⁰¹

Wallace-Hadrill beschäftigt sich mit dem Problem ethnischer Zuweisungen von archäologischen Kulturen in Bezug auf eine römische Kultur und Identität.¹⁰² Dabei kommt er größtenteils zu ähnlichen Schlüssen wie Brather für die frühgeschichtliche Archäologie.¹⁰³ Sein Postulat verläuft sich jedoch in der vagen Darstellung einer Ethnizität als Identität.¹⁰⁴ Zugespitzt lässt sich formulieren, dass der Versuch, ethnische Identität räumlich verankern zu wollen, zum Scheitern verurteilt ist.¹⁰⁵ Materielle Kultur ist nicht dazu geeignet, eine vermeintliche ethnische Zugehörigkeit an ihr festzumachen.¹⁰⁶ Dies ist jedoch nicht das Problem oder der Mangel einer grundsätzlichen poten-

99 Zusammenfassung: Brather 2004, 318–322.

100 Brather 2004, 323–326.

101 Müller 2009, 96.

102 Wallace-Hadrill 2008. Woolf 2003 [1998] [1998], 249, meint hingegen, dass sich im 5. Jh. n. Chr. der Terminus einer ‚römischen Ethnie‘ auf eine Bevölkerung bezieht, die in eine Reihe von ‚barbarischen Königreichen‘ zersplitterten gewesen sei.

103 Bei anderen Punkten hingegen, beispielsweise was die Überlappung archäologischer Kulturen mit

Sprachgrenzen betrifft, sind sie hingegen unterschiedlicher Meinung.

104 Wallace-Hadrill 2008, 15–17.

105 Müller-Scheeßel und Burmeister 2006, 27.

106 Dazu gibt es allerdings auch Gegenstimmen wie beispielsweise Hodos 2010, 11, die davon ausgeht, dass ein neuer Fokus der Betrachtung auf das Beziehungsgeflecht von Ethnizität und Materieller Kultur durch die Extrapolation von ‚Markern‘ für eine ethnische Identität aus den Materiellen Hinterlassenschaften möglich ist.

ziellen Aussagekraft archäologischer Quellen. Es ist nicht die Schuld der Objekte, nichts über eine Ethnie ihrer Nutzer mitteilen zu können. Vielmehr liegt das Problem, wie bereits herausgearbeitet wurde, an der Stellung materialungeeigneter Fragen oder positiv formuliert: Materielle Hinterlassenschaften bieten andere Aussagemöglichkeiten zu vergangenen Lebenswelten als beispielsweise Textquellen. Ethnische Zuweisungen an Materielle Hinterlassenschaften sind immer konstruiert, da in diesem Fall das konkrete archäologische Objekt als ein Stellvertreter oder auch ein Zeichen für eine entsprechende Gruppe mit entsprechenden einheitlichen Vorstellungen angesehen wird.¹⁰⁷ Brather fasst eine zeitgemäße Vorstellung von Ethnie folgendermaßen zusammen: Es handele sich

[...] um soziale bzw. politische Konstrukte mit realer Bedeutung, denn die Behauptung von Homogenität und Distinktion dient der Identitätsbildung und der Abgrenzung. [...] Ethnien sind [...] vor allem sich ständig neu konstituierende Traditions- und Rechtsgemeinschaften [...]. Der Begriff des Ethnos erhält für die wissenschaftliche Analyse nur dann einen Sinn, wenn er operational und nicht klassifizierend verstanden wird, wenn mit dem Begriff also beschreibend und nicht unterteilend verfahren wird.¹⁰⁸

In dieser Hinsicht kann eine Zuweisung von ‚römisch‘ als Vorstellung einer antiken Ethnie nicht greifen.

2.1.2 Römisch als Identität

Different groups [...] lived divergent lives, and many of them lived in rather different worlds from that conventionally emphasized by historians and archaeologists.¹⁰⁹

Auch wenn die Idee einer römischen Identität schon wesentlich älter ist, erfreut sie sich seit den 1990er Jahren besonderer Beliebtheit.¹¹⁰ Die heutige Vorstellung, ein Römisch-Sein als ein Identitätskonzept zu begreifen, geht maßgeblich auf die Studie von G. Woolf

107 „Die Wirklichkeit wird also allererst durch den Prozeß der Interpretation von Zeichen als symbolische Wirklichkeit bestimmt.“ Pape 2000a, 31.

108 Brather 2004, 51.

109 Mattingly 2004, 22.

110 Bereits Welles 1965, 44, hielt fest: „So even in nomenclature, the Greeks adopted the Roman system only with modifications, but Romanization this

was, of a sort. There was another, rather more important form of Romanization too, certainly related to that marked by the extension of the civitas, but in the end, more important. This was a sense of identity, of belonging.“ Beispielhaft für die zunehmende Verbreitung des Konzepts mit Rückblicken und weiterführender Literatur: Krauß 1996; Wells 1998.

über das römerzeitliche Britannien zurück.¹¹¹ Von da an hält *Identität* als Konzept Einzug in alle Bereiche der Altertumswissenschaften, vor allem in der ersten Dekade des 21. Jh. hat es Konjunktur.¹¹² Inzwischen betrachtet man in den Kulturwissenschaften die Untersuchung von Identität als eine potenzielle Analysekategorie neben möglichen anderen¹¹³. In der Archäologie hat sich jedoch die Verschränkung dieser Idee mit einem Römisch-Sein so stark im kollektiven Forschungsbewusstsein verankert, dass es heute unmöglich erscheint, eine Studie, die sich mit ‚dem Römischen‘ auseinandersetzt, ohne einen Verweis auf eine römische Identität zu verfassen (dazu ausführlich 2.4.7).¹¹⁴

Ein wichtiger Punkt, den die Identitätsdebatte in die Altertumswissenschaften eingebracht hat, ist eine Flexibilisierung sowie das Eingestehen von fluiden Eigenzugehörigkeits- und Fremdwahrnehmungsoptionen.¹¹⁵ Hinweise, dass der Gebrauch einer *Terra Sigillata*-Schüssel nicht zwangsläufig mit einer römischen Identität seiner antiken Nutzer zu tun haben muss,¹¹⁶ dass eine ‚romanisierte‘ Bevölkerung nicht zwangsläufig ihre ‚Lokalidentität‘ verloren hat¹¹⁷ oder dass jemand, der Latein sprach, sich nicht zwangsläufig als Römerin oder Römer gefühlt haben mag,¹¹⁸ heben trotz problematischer Prämissen wichtige Aspekte einer dynamischen Lebenswirklichkeit hervor. D. Mattingly ging so weit zu behaupten, dass die Frage nach Identitäten in der Lage sei, die Wertigkeit des im 19. Jh. positiv, mittlerweile jedoch negativ besetzten Konzepts von ‚Imperium‘ aufzulösen. Er versuchte dezidiert kulturelle Veränderungen im Römischen Reich mit dem Aspekt der Identität zu erklären.¹¹⁹ Es bleibt jedoch festzuhalten, dass eine Identitätszuweisung im Bereich des Römischen nur auf der Basis von Kulturkontaktszenarien funktionieren kann.¹²⁰

Trotz oder gerade wegen seiner Popularität steht das Identitätskonzept mittlerweile auf dem archäologischen Prüfstand. Denn ebenso wie ein Verständnis von Romanisierung (2.4) ist auch Identität aus Disziplinen adaptiert, die primär mit anderen Quellen arbeiten.¹²¹ Zunehmend setzt sich die Annahme durch, dass die Frage nach Identität

111 Woolf 2003 [1998] [1998]. Er führt beispielhaft aus, wie sich zunächst eine römische und eine gallischen Identität gegenüber gestanden und sich dann zugunsten anderer Kategorien wie arm/reich, gebildet/ungebildet, militärisch/zivil etc. aufgelöst haben (Woolf 2003 [1998] [1998], 206).

112 Vgl. zum Beispiel Burmeister und Müller-Scheeßel 2006; Gehrke und Hofmann 2011.

113 Brubaker und Cooper 2000; Niethammer 2000.

114 Vgl. H. Schörner 2005. Woolf 1994, 127–130, macht sogar eine griechische Identität als Form der Romanisierung stark. Hesberg und Eck 1995, 10, sprechen hingegen von einzelnen „Provinzidentitäten“.

115 Mattingly 2010, 284, hebt hervor, dass multiplen Identitäten die Flexibilität bereits inhärent ist.

116 Hingley 2005, 44–45; R. E. Roth 2007a, 9–10.

Hingley 2005, 108, weist ferner darauf hin, dass mit Materieller Kultur auch Ideen und (Wert-)Vorstellungen transportiert werden, die dazu beitragen können, neue Identitäten zu kreieren. Eine Zwangsläufigkeit, wie sie Gosden 2005, 198 postuliert, ist hingegen niemals nachweisbar.

117 Curti, Dench und Patterson 1996, 181–182; Hingley 2003, 116.

118 Cooley 2002, 11–12.

119 Mattingly 2004, 22.

120 Wie Hodos 2010, 14–15, anschaulich darlegt.

121 J. Assmann 2007 [1992]; Woolf 2003 [1998] [1998].

ten anhand Materieller Hinterlassenschaften nicht befriedigend gelöst werden kann.¹²² Wenn andere Quellengattungen geeigneter erscheinen, die entsprechenden Fragestellungen an sie zu richten, bedeutet dies jedoch nicht, dass sie dadurch an sich ‚aussagekräftiger‘ oder ‚mehr wert‘ sind oder automatisch erhöht werden können.¹²³ Denn der Erkenntnis, dass verschiedene Quellengattungen angemessener Methodiken und auch Fragestellungen bedürfen, ist keinesfalls eine Hierarchie immanent.¹²⁴ Sowohl historische als auch archäologische Quellen liegen für die Antike fragmentiert vor. Eine Übertragung oder gar Sichtbarmachung von Identitätsbezeugungen auf Materielle Hinterlassenschaften ist allerdings schwieriger als bei Schriftquellen.¹²⁵ Es wird offensichtlich, dass diese Frage, wie bereits dargelegt (2.1), den Blick auf andere Fragen verstellt. Dabei wird nicht bestritten, dass beiden Gattungen eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Konstituierung, Etablierung und Sichtbarmachung, also bei der Darstellung und Kommunikation von Eigen- und Fremdzuweisung von Identitäten in der Antike zugekommen ist. Diese jedoch kollektiv und umfassend aus der jeweiligen Quellengattung zu extrahieren, dafür sind die fragmentierten Hinterlassenschaften bzw. die bis dato verfügbaren Methoden der Altertumsforschung ungeeignet. Ersetzt man allerdings die Frage nach den Identitäten eines antiken Menschen oder einer Gruppe durch die nach den analytisch fassbaren Kommunikationsebenen der Objekte und ihrer Kontexte, so sind Aussagen möglich, ohne in einer Hierarchiedebatte um die Relevanz verschiedener Quellengattungen zerrieben zu werden, die schlimmstenfalls darauf hinausläuft, diese gegeneinander auszuspielen.

Wie antike Menschen als Bewohner einer Provinz sich gefühlt oder was sie gedacht haben, dazu kann Materielle Kultur keine Angaben machen. Objekte können keine Auskunft über die Selbst- oder Fremdwahrnehmung ihrer Nutzerinnen und Nutzer geben. Entsprechend kann eine Frage, ob ein Theater, eine Stadt oder ein *Terra Sigillata*-Gefäß ‚griechisch‘ oder ‚römisch‘ ist niemals sinnvoll beantwortet worden. Das Theater weiß nicht, was die Menschen dachten, die in ihm Aufführungen darboten oder ansahen. Die Stadt ‚ist‘ nicht das eine oder andere: Sie wird von der Bevölkerung mit entsprechenden Zuweisungen belegt und mit Inhalten aufgeladen. Das Gefäß kann nichts über die Empfindungen seines Nutzers beim Essen oder seiner Nutzerin beim Trinken aussagen.

122 So beispielsweise Mattingly 2010, 287, der bei der Verknüpfung von Materieller Kultur und sozialer Identität von einem besonders delikaten methodologischen Gegenstand spricht. Vgl. auch die Beiträge der Tagung „Keramik als Identitätsmarker“ 2011 in Berlin: <https://www.topoi.org/event/keramik-als-identitaetsmarker-moeglichkeiten-und-grenzen-der-interpretation> (besucht am 26.03.2018).

123 Dazu Antonaccio 2010, 34; Mattingly 1997, 15.

124 Wie es beispielsweise noch Kienlin 2005b, 8, vorschlägt.

125 Antonaccio 2010, 34, kommt bezüglich des Arguments der Fragmentierung zum gegenteiligen Schluss, nämlich dass die Frage nach Identitäten eben auch an archäologisches Quellenmaterial gerichtet werden kann.

Ein Quader- oder ein Ziegelmauerwerk gibt keine Auskunft über das Zugehörigkeitsdenken seiner Bewohnerinnen und Bewohner.¹²⁶ Es lässt sich also festhalten, dass der Identitätsbegriff „für archäologische Zwecke nicht praktikabel“ ist.¹²⁷

Darüber hinaus muss sich meines Erachtens die Frage und Erforschung von Identität den Vorwurf gefallen lassen, immer eine Elitenforschung zu sein.¹²⁸ Der Fokus richtet sich nämlich auf Personengruppen, deren Identität abgefragt wurde und die sich diese entsprechend leisten und erlauben konnte. Diesen Gruppen war es möglich, im Zugzwang einer geforderten oder gewollten Identitätsdarstellung Dinge zu ihrer Repräsentation auszuarbeiten bzw. in Auftrag zu geben, sie zu besitzen, zu verwenden und sich somit selbst in ihrem Status, Geschlecht oder anderen Kategorien, die abgefragt wurden, zu konstituieren. Da bei der Verfügungsgewalt von Kommunikationsmitteln immer auch Machtpositionen eine Rolle spielen,¹²⁹ steht die Frage im Raum, ob ohne Macht und Mittel zur Kommunikation Identitätsbildungen im Sinne einer Repräsentation überhaupt möglich (gewesen) sind.

„Identität“ wird immer inflationärer gebraucht.¹³⁰ Bisweilen scheint es zu einem reinen Modewort degradiert mit der Annahme, es sei imstande, eine Studie aufzuwerten, wenn es nur im Titel Verwendung findet.¹³¹ Wie beliebig der Begriff dabei inzwischen wirkt, verdeutlicht folgendes Zitat:

Im nachhinein ergibt sich durchaus der Eindruck, daß die Forscher [im 19. Jh.] schon recht bald mit Hilfe der Altarreliefs [vom Pergamonaltar] als Sesam-öffne-dich zu den staatlichen Geldquellen weiter gesteckte Forschungsziele ansteuerten und erreichten – ein Verfahren, das ja auch heute noch angewandt wird: Nur heißen die Schlüsselbegriffe nicht mehr „Altarreliefs“, sondern „Akkulturation“, „Identität“ und was dergleichen Modernitätsnachweise geldgebenden Stellen gegenüber mehr sind.¹³²

Durch seine Popularität werden der Begriff der Identität bzw. die ihm zugeordneten Konzepte in jüngerer Zeit zunehmend problematisiert und verschiedenen Kritiken un-

126 „Strenggenommen führen wir also [...] eine Diskussion über die Bewegung von Produktionsmodi und materialisierten Formen menschlicher Lebensgestaltung als über die Menschen selbst.“ Dittmann 2001, 292.

127 Davidovic 2006, 54. Sogar eine so differenzierte und reflektierte Definition wie die der *cross-section reading group* CSG V des Exzellenz-Clusters Topoi I, die von einem „komplexen, referentiellen, nicht-essentialistischen Identitätsbegriff [ausgeht], der multipel, aber nicht binär, prozessual und agency-orientiert, subjektorientiert, aber nicht subjektzen-

triert, sondern auch um die relationale Dimension präzisiert ist“ (Gehrke und Hofmann 2011, 5), schafft es nicht, einen Zusammenschluss mit Objekten per se plausibel zu machen.

128 Dazu Alcock 2001; I. L. Hansen 2011; Mattingly 2002, 539. Vgl. auch die Diskussion um die Texte von St. Burmeister in 3.1.2.

129 L. Schneider, Fehr und K.-H. Meyer 1979, 30.

130 Davidovic 2006, 39.

131 So zum Beispiel bei Lindner 1994.

132 Raeck 2001, 42.

terzogen. Seine Bezeichnung als „Plastikwort“¹³³ erfährt momentan eine ähnliche Konjunktur wie zuvor der Begriff selbst. Ferner wurde schon eine völlige Aufgabe der Idee einer Kollektiven Identität, zumindest aber eine dahingehende Schärfung gefordert, dass der Identitätsbegriff nicht genauso beliebig wird wie der der Romanisierung (2.4).¹³⁴ Inzwischen ist die Rede von ‚multiplen‘ oder ‚fragmentierten‘ Identitäten Konsens.¹³⁵ Ob diese Verwendung vor einem zunehmenden „Verbrauch“¹³⁶ des Identitätsbegriffs schützt, bleibt abzuwarten:

In repetition, identity loses its attachment to a metaphysics of presence which reduces everything to the same and opens itself up to the radical newness that comes with temporality.¹³⁷

2.1.3 Römisch als Kultur

Die Annahme einer Kultur, die sich durch Hinzufügung eines Adjektivs wie ‚römisch‘, ‚christlich‘ oder auch ‚europäisch‘ spezifizieren lässt, ist, auch wenn man ihr eine gewisse Dynamik einräumt, immer essentialistisch.¹³⁸ Eine kulturelle Zuweisung bzw. die Idee von *einer Kultur* bedeutet eine Form der Geschlossenheit und Blockbildung, deren Fähigkeiten zu einem Austausch immer auch nur innerhalb dieser Strukturen gedacht und analysiert werden können.¹³⁹ Unter einem kulturwissenschaftlichen Zugriff ist Kultur jedoch als etwas Fluides, Konstruiertes und ständig im Wandel Begriffenes zu verstehen. Die Momentaufnahme, in der man *eine Kultur* als Zustand beleuchtet und analytisch differenziert, ist immer artifiziell.¹⁴⁰ In archäologischen Publikationen erscheint

133 Gehrke und Hofmann 2011, 6; Stachel 2005 mit Bezug auf Niethammer 2000.

134 Drichel 2008, 593, schlägt eine Aufgabe des Begriffs vor, da sie darin nur ein anderes Label für das alte Essentialismus-Problem sieht. Eine Umetikettierung kann ihres Erachtens keine Lösung sein: „If collective identity and essentialism appear as two sides of the same coin, would it not be better to abandon the currency of collectivity altogether?“ Mattingly 2010, 287, plädiert für eine Schärfung des Begriffs.

135 Alcock 2001, 229; Terrenato 2001, 1. Hingley 2010, 59–60, spricht von einem komplexen Puzzle kultureller Identitäten, wodurch Subkulturen oder regionale Kulturen entstehen.

136 „Consumption within the bounds of the world system is always a consumption of identity, canalized by a negotiation between self-definition and the array of possibilities offered by the market.“ Hodos 2010, 20–21.

137 Drichel 2008, 601.

138 „The idea of ‘culture’ has its roots in the Western experience of colonialism. [...] Cultures were [...]

objective, homogeneous entities defined as different one from another by the unique system of rules determining conduct within them.“ Grahame 1998, 157. Jüngst dazu Davidovic 2009, 13. Gotter 2001, 257, hält allein die Akzeptanz von Kulturen = Ethnien = Gruppen = Gesellschaften etc. für normativ. Hilgert 2010, 89, unterscheidet je nach Bedeutungszuschreibung von Kultur.

139 Dahingehend erscheinen die Ausführungen von Cusick 1998b, 3, in seinem Sammelband zu Kulturkontakten widersprüchlich: „What is the relevance of culture contact? All of the research [...] is built on the premise that no human society has ever existed [...] in isolation from others.“

140 „Realität löst sich unter diesem Zugriff in Wahrnehmungen, Diskurse und Perspektiven auf, die eher in ihrer Interdependenz beschrieben als in ein Kausalverhältnis gesetzt werden können. [...] Realität in diesem Sinne meint etwas Konstruiertes, etwas von den Menschen Gemachtes, ist Wahrnehmung des Einzelnen oder der Gruppe, Diskurs und Perspektive.“ Gotter 2001, 262. Abstrakt erscheinen unter die-

einem jedoch oftmals die Darstellung der ‚Entwicklung der ‚Typen‘ und ‚archäologischen Kulturen‘ (im Sinne von wiederkehrenden Kombinationen einzelner Merkmale bzw. Elemente) [...] als naturwüchsig. Artefakttypen bzw. Kulturen werden im wesentlichen Organismen gleichgesetzt, die ‚geboren werden‘, ‚reifen‘ und ‚vergehen‘.¹⁴¹ Die Einteilung einer Entwicklung in die Stufen ‚Aufstieg‘, ‚Blüte‘ und ‚Verfall‘, wie sie schon J. J. Winckelmann für die antike Kunst propagierte,¹⁴² hat sich ebenso tief in das kollektive archäologische Gedächtnis eingebrannt wie die ‚römische Identität‘ (2.1.2). Eine Übertragung auf Kulturen scheint also nur folgerichtig.¹⁴³

Die Vorstellung einer ‚römischen Kultur‘ ist die wohl stärkste und unverrückbarste Prämisse bei der Beschäftigung mit einer römischen Provinz und speziell im Hinblick auf Romanisierung. Es muss ‚etwas Römisches‘ und ‚etwas Nicht-Römisches‘ geben, damit auch etwas ‚romanisiert werden‘ kann. Nur, wenn eine römische Kultur existent und von anderen Kulturen unterscheidbar ist, kann etwas anderes ihre spezifischen Ausprägungen annehmen. Woolf stellt wie vor ihm kein anderer heraus, dass zwar nicht in Form einer römischen Einheitskultur gedacht werden kann, jedoch trotzdem von einer Einheit des Imperiums ausgegangen werden muss:

Romanization may have been *‘the process by which the inhabitants come to be, and to think of themselves as, Romans’*, but there was more than one kind of Roman, and studies of provincial culture need to account for the cultural diversity, as well as the unity, of the empire.¹⁴⁴

ser Perspektive die Ansätze von Herdin und Luger 2008, die einerseits zwar Kultur und sogar Realität als ein soziales Konstrukt annehmen, andererseits jedoch nach den jeweiligen „kulturtypischen Prinzipien“ und den „Schlüsselkonzepten“ suchen, die die „Essenz“ einer Kultur ausmachen und alle ihre „prinzipiellen Informationen und Codes“ enthalten sollen.

141 Veit 2003b, 99.

142 Winckelmann 1934.

143 Als möglicher Gegenpol zu dem Stufenmodell kam die Vorstellung einer additiven Kultur ins Gespräch: „Culture is an additive concept. It is the sum of the values, beliefs, rules and behaviour patterns that are held in common by a group, at whatever scale. It involves a commonality and recurrence of traits in contrast to that which is outside the culture. Culture includes structure, style, meaning content, action and the results of action. A culture can have a style (or varied styles), but a style can only belong

to, be part of, a culture or group of cultures“ (Hodder 1987, 4). Auch der Kulturrelativismus wurde als Alternative mit dem Hinweis vorgeschlagen, dass es auch daran berechnete Kritik, jedoch momentan kein besseres Modell gäbe Woolf 2003 [1998] [1998], 5.

144 Woolf 2003 [1998] [1998], 7. Das Zitat im Text stammt aus W. V. Harris; Rome in Etruria and Umbria. Oxford 1971, 147. Woolf 2003 [1998] [1998], 11, bringt das Konzept folgendermaßen auf den Punkt: „I shall define Roman culture as the range of objects, beliefs and practices that were characteristic of people who considered themselves to be, and were widely acknowledged as, Roman. Roman culture thus includes characteristic styles of pottery, building materials and costume; [...] Yet the definition must be even more complex than this, since Roman culture was not static and its composition was never a matter of consensus.“

Kultur gibt es niemals in Isolation, es findet immer eine Form des Austauschs und der Beeinflussung statt. ‚Römische Kultur‘ ist keine fixe Entität.¹⁴⁵ Allgemein stellt sich heute die Auseinandersetzung mit dem Phänomen ‚Kultur‘ äußerst differenziert dar. Viele inhaltlich und konzeptuell verschiedene Kulturbegriffe werden herangezogen, diskutiert, benutzt, wieder verworfen und nebeneinander verwendet (2.2). Bisweilen wird in dem Beziehungsgeflecht von Kultur und Identität dieser Aspekt auch für austauschbar gehalten, beispielsweise gegen Geschlecht oder sozialen Status.¹⁴⁶ Dabei wird nicht, wie oben dargelegt, der Begriff der Identität zu einer Analysekategorie unter mehreren möglichen, sondern innerhalb eines Identitätsnetzwerks werden jeweils mögliche, vielfältige Identitäten beleuchtet, beispielsweise *eine* soziale oder eben *eine* kulturelle.

Werden die Prämissen und analytischen Zwischenschritte jedoch nicht dezidiert für die jeweilige Studie geklärt und dargelegt, passiert der ‚Kultur‘ das, was zuvor auch schon der ‚Ethnie‘ widerfahren ist: sie tappt in die Essentialismus-Falle. Wenn beispielsweise die Identität von kolonialisierten Menschen als ‚ihre Kultur‘ bezeichnet wird, so geschieht das nach den Vorstellungen, die der Verfasser von dieser und einer entsprechenden Authentizität hat.¹⁴⁷ Eine ‚römische Kultur‘ kann also nicht als Ausgangspunkt für eine Studie genommen werden, die sich mit den Materiellen Hinterlassenschaften der ersten drei nachchristlichen Jahrhunderten beschäftigen möchte. Allein die Verwendung entsprechender deskriptiver Termini gibt eine Struktur vor, die sich wieder an diesen Kategorien orientiert.¹⁴⁸ Infolgedessen ist auch Romanisierung als Konzept nicht geeignet, um die Entwicklungen von Epirus darzustellen. Vielmehr gilt es, ein neues Analysesystem für Materielle Hinterlassenschaften zu entwickeln, mit dem „es gelingen kann, auf festgefahrene, arretierte Kulturbilder aufmerksam zu machen, nationale, ethnische, rassische und kulturelle Determinismen als Ideologismen zu entlarven.“¹⁴⁹ Genau dies soll hier geschehen.

2.1.4 Römisch als Begriff

Sowohl Wahrnehmungen als auch Begriffe sind also hypothetische Prädikate.
[...] Einem Ding einen Namen zu geben heißt, eine Hypothese zu bilden.¹⁵⁰

In dem Moment, in dem wir Objekten einen Namen geben, ihnen also einen Begriff zuordnen, sind mit diesem auch Inhalte verbunden. Die Zuweisung eines Terminus wie

145 „The solution must be to recognize that Rome had no enduring or local culture, and that by ‘Roman’ we are referring to a series of continuously evolving traits that are found, with local variations, throughout the Mediterranean during the period we are considering“ (Curchin 2004, 9). Vgl. auch Gotter 2001, 268–269.

146 Hodos 2010, 5.

147 Drichel 2008, 593.

148 Völkel 2003, 248.

149 Mersmann 2004, 103. Sie formuliert dieses Anliegen für eine Kulturbildwissenschaft und sieht als Lösungsansatz eine komparatistisch arbeitende Ima(r)ginalogie.

150 Peirce 2000 [1866]a, 108.

‚Tempel‘, ‚*Terra Sigillata*-Scherbe‘ oder eben ‚römisch‘ stellt bereits eine Hypothese auf: Aufgrund verschiedener Faktoren erscheint uns dieses Wort und kein anderes für die Ansprache als besonders geeignet. Darüber hinaus wohnen diesem Begriff durch Konvention oder (stille) Übereinkünfte gültige Gedankengebäude inne.¹⁵¹ Bei dem Namen kann es sich um etwas Gelerntes handeln, eine Information, wie eine Vokabel, die abgerufen wird. Bei der Bedeutung jedoch stehen auch Gefühle oder Assoziationen im Vordergrund, die legitim in einer subjektiven Weise verwendet werden.¹⁵² Diese dem Namen zugeordneten, nicht-rationalen Inhalte beeinflussen oder bilden bisweilen sogar unsere Interpretation des so benannten Objekts. Selbstverständlich ist eine Namensgebung, die fixen Regeln oder stillen Übereinkünften folgt, für eine Kommunikation mit und über die Dinge, also letztendlich für den Austausch über die Welt im Allgemeinen, absolut notwendig. Es bleibt jedoch festzuhalten: „Die Daten erfordern zwar *irgendeinen* Namen, jedoch keinen bestimmten.“¹⁵³ Damit ist ausgesagt, dass ein mit einem Begriff versehenes Objekt eben nicht automatisch und *ad infinitum* mit ebendiesem oder mit einem dadurch festgelegten Inhalt besetzt ist. Dies gilt für beide Instanzen, sowohl das Objekt als auch den gewählten Eigennamen.¹⁵⁴ Vielmehr können beide nicht nur *eine* fixe Bedeutung haben, sondern vielfältigen sowohl synchronen als auch diachronen Bedeutungszuweisungen, -verschiebungen und -wandlungen unterliegen. Eine *Terra Sigillata*-Schüssel, ein Korinthisches Kapitell, ein Forum, ein Podiumstempel oder eine bestimmte Stadtanlage ist somit nicht per se ‚römisch‘¹⁵⁵ und dieses ‚römisch‘ bedeutet auch nicht zu jeder Zeit dasselbe. Eine entsprechende Zuweisung dieser Objekte berechtigt ferner nicht dazu, diese mit einer römischen Lebensart, römischen Sitten und Gebräuchen, kurz einer ‚römischen Kultur‘ oder Identität in zwangsläufige Übereinstimmung zu bringen oder sie als Stellvertreter dessen anzusehen. Die Dinge brauchen einen Namen, um handhabbar zu sein. Dieser ist jedoch nicht legitimiert, in direkter Folge als Träger eines Kulturkonstrukts zu dienen (dazu ausführlich 3.2.6).¹⁵⁶

151 „A term such as ‘Roman’ or ‘Art Nouveau’ places an object with others in a material culture environment which has a series of associated historical events.“ Caple 2006, 210.

152 Peirce 2000 [1895], 223.

153 Peirce 2000 [1866]a, 108.

154 Es handelt sich bei diesen beiden Instanzen um den Signifikanten und das Signifikat, die ihre wechselseitige Bedeutung nur durch etwas Drittes, nämlich den Interpretanten erhalten, der eine Darstellung der Interpretation dieser Beziehung ist. Dazu ausführlich 3.2.1; 3.2.4.

155 Wallace-Hadrill 2008, 77.

156 Peirce 2000 [1866]a, 108–109, führt dazu folgendes Beispiel an: „Die Wahrnehmung der Röte korrespondiert nur einer bestimmten Anzahl von

Schwingungen im lichtleitenden Äther, von der die Wahrnehmung selbst uns nichts sagt. Alles, was die Wahrnehmung leistet, ist daher, daß sie uns sagt, daß *rote* Dinge einander ähnlich sind und sich von anderen Dingen unterscheiden. Diese Wahrnehmung hätte deshalb von anderer Art sein können, ohne daß sie weniger wahr wäre. Somit ist eine Wahrnehmung wie ein Name – die Daten erfordern sie, aber sie erfordern nicht, daß sie von irgendeiner bestimmten Art sei, solange sie konsistent ist. [...] Der Begriff ist die Bedeutung der Wahrnehmung, [...] Für ihn ist es ebenso erforderlich, in einer Wahrnehmung verkörpert zu sein wie in Materie verkörpert zu sein, um in der äußeren Welt verwirklicht werden zu können.“

Im archäologischen Diskurs – aber selbstverständlich nicht nur im archäologischen – ist oftmals genau das Gegenteil der Fall. Im Moment seiner Auffindung bzw. seiner Relevanz erfährt das archäologische Objekt eine Ansprache, die weit über eine bloße Benennung zur besseren Handhabung hinausgeht. Diese zieht in der Regel direkt eine Zuweisung zu einigen oder gleich allen Aspekten nach sich, die hier beispielhaft anhand der Kategorie ‚römisch‘ thematisiert wurden. Bei dieser Ansprache werden sämtliche, mit dem Namen innerhalb der archäologischen Konvention verbundenen Inhalte und Vorannahmen mit transportiert und auf die Objekte übertragen. Es werden implizite Programme initiiert, die ein Römisch-Sein von der einzelnen Scherbe auf ihre Hersteller, Verkäufer und Benutzer etc. transportieren. Somit ist ‚römisch‘ in diesem Moment nicht mehr nur eine erste, stellvertretende Ansprache für ein Objekt, sondern wird zu einer kulturellen Zuweisung stilisiert, die sich in einer ‚römischen Kultur‘ subsumiert und manifestiert. Es ist jedoch so, dass ein Objekt niemals einen „substantiell eignenden Sinngehalt besitzt“.¹⁵⁷ Denn:

Substantive sind Zeichen, die Dingen angeheftet werden; sie enthalten genau den Betrag an Wahrheit, den ein Name enthalten kann, einen Betrag, der im Verhältnis zur Wirklichkeit des Objektes notwendigerweise klein ist. Seinem Objekt am meisten gemäß ist das abstrakte Hauptwort, da es eine einfache geistige Operation darstellt. [...] Nehme ich hingegen eine wirkliche Entität, ein in der Natur existierendes Objekt, so kann die Sprache unmöglich in das Wort alle Ideen einbringen, welche diese Entität, dieses Objekt im Geist wachruft. Die Sprache ist deshalb gezwungen, zu wählen. [...] sie schafft damit einen Namen, der binnen kurzem zu einem bloßen Zeichen wird.¹⁵⁸

Es handelt sich bei Worten also um nichts anderes als um Werkzeuge,¹⁵⁹ die in der Archäologie ebenso benutzt werden wie Schaufeln und Schubkarren oder Fotografien und Zeichnungen.

Das, was sich bei dieser also nur scheinbar eindeutigen Ansprache als ‚römisch‘ gedanklich abspielt, nämlich, dass eine *Terra Sigillata*-Scherbe oder eine lateinische Inschrift bei ihrem Zutagetreten sofort gedanklich als *Teil-einer-römischen-Kultur* oder

157 Hilgert 2010, 89. Dieser bezieht seine Aussage zwar auf Texte, eine Übertragung ist jedoch möglich, da es sich bei Textträgern ebenfalls um Objekte handelt. Dazu auch Reckwitz 2006, 606–611.

158 Michel Bréal, *Semantics. Studies in the Science of Meaning*, London 1900, 171–172, zitiert nach Ogden und Richards 1974, 9. Sie zitieren diese Stelle eigentl. um sie als ein Negativbeispiel heranzuzie-

hen. So werfen sie Bréal einen zu unkritischen und unbewussten Sprachgebrauch sowie ein Verhaften in vagen Metaphern und eine Hypostasierung vor, vgl. Ogden und Richards 1974, 8–10. Das führt vor Augen, wie harmlos dieses Beispiel in Bezug auf das erkannte Phänomen gewählt ist, da die dazu vorgebrachten Kritiken viel weiter gehen.

159 Ogden und Richards 1974, 17.

Stellvertreter-einer-römischen-Identität gedeutet wird, haben Ch. Ogden und I. Richards sehr treffend charakterisiert, wenn sie darauf hinwiesen, es sei so,

daß die Vereinfachung, für welche diese früher allgemein akzeptierte Theorie der direkten Bedeutungsbeziehungen zwischen Wörtern und Dingen typisch ist, der Ursprung fast aller Schwierigkeiten ist, auf die das Denken stößt. [... Dies ist] weitgehend auf die Bedingungen der Kommunikation zurückzuführen, daß derartige Vereinfachungen die Macht haben, Konfusionen und Behinderungen hervorzurufen. Die Sprache muß, soll sie für den Gebrauch tauglich sein, ein *leicht verwendbares* Instrument sein. Handlichkeit und leichte Anwendbarkeit einer Wendung sind dafür, ob sie in weitem Umfang benutzt wird, stets entscheidender als ihre Genauigkeit. So wird ein Kürzel wie das Wort „bedeutet“ fortwährend so angewendet, als ob es eine direkte, einfache Beziehung zwischen Wörtern und Dingen, Phrasen und Situationen gäbe. Könnte man solche Beziehungen zugeben, dann gäbe es natürlich kein Problem hinsichtlich des Wesens der „Bedeutung“, und die große Mehrheit der bisher mit diesem Problem Befassten, die sich auf eine diesbezügliche Erörterung nicht einlassen wollten, hätte recht.¹⁶⁰

Die Schwierigkeit liegt also darin, sich beim Benutzen der Sprache konsequent darüber im Klaren zu sein, dass man sich genau in diesem Moment des Hilfsmittels bedient, das gleichzeitig Instrument und Darstellung (3.2.10) der Interpretation (5), also der Bedeutungszuweisung ist. Die einzige Möglichkeit ein Objekt von diesen Zuweisungen freizusprechen, stellt wiederum die Verwendung von ggf. anderen interpretationsgenerierenden Begriffen dar. Dieses Phänomen lässt sich lebensweltlich nicht auflösen. Macht man es sich jedoch mitunter bei der Verwendung von Eigennamen bewusst, so ist schon viel an geistiger Flexibilität gewonnen.

Viele mögliche Szenarien bleiben durch die begrifflichen Unschärfen, die für die Objekte der Materiellen Hinterlassenschaften verwendet werden, unberücksichtigt. Potenzielle Erklärungsmuster können gar nicht in Betracht gezogen werden, geschweige denn greifen, weil die als gültig angesehenen Vorannahmen bereits ein Korsett hinsichtlich der Sichtung in Bezug auf Kulturkontaktszenarien schnüren, welches weitere Fragen, die es sich zu stellen lohnen würde, nicht fördert. Die Entwicklung eines neuen Analysevokabulars und die experimentelle Verwerfung der althergebrachten Kategorie ‚römisch‘ kann helfen, die mit ihr verbundenen Zuweisungen gar nicht erst aufkommen zu lassen. Dadurch wird der Blick auf andere Fragestellungen freigegeben und somit der sprichwörtliche Horizont im Hinblick auf vergangene Lebenswelten erweitert.

160 Ogden und Richards 1974, 20.

Wie wenig oftmals eine Zuweisung als ‚römisch‘ näher definiert ist, macht die Beschäftigung mit dem kaiserzeitlichen Griechenland besonders deutlich. Bei der Sichtung entsprechender Publikationen bleibt regelhaft unklar, was im Einzelnen damit gemeint ist. Faktoren wie Zeit, Raum, Kulturen oder Materielle Hinterlassenschaften vermischen und subsumieren sich in ein und derselben Ansprache. Dass eine Zuordnung eines Artefakts, eines Ereignisses oder einer Phase aus der römischen Kaiserzeit jedoch nicht in allen Facetten als ‚römisch‘ bewertet werden kann, wird dabei vielleicht nicht unbedingt übersehen, jedoch oft stillschweigend und im Schutze eines diffusen ‚Allgemeinverständnisses‘ hingenommen.

2.1.5 Zwischenfazit: ‚Römisch‘ als Epochenbegriff im Gebiet der Provinz Epirus

Die Begriffsverwirrungen und -zuweisungen, die mit einer Ansprache von etwas als ‚römisch‘ einhergehen können, wurden nun ausführlich dargelegt. In der vorliegenden Arbeit wird römisch ausschließlich als ein Epochenbegriff in Bezug auf die römische Kaiserzeit verwendet. Gemeint ist damit der obengenannte Zeitraum von 27 v. Chr. bis etwa 300 n. Chr. (1.2.2). Diese epochale Zuweisung ist allerdings nicht als eine immer gültige und historisch fixierte Größe zu verstehen. Darüber hinaus wird ‚römisch‘ im Sinne eines Arbeitsbegriffs noch als Bestandteil von Eigennamen benutzt, wie beispielsweise ‚Das Römische Reich‘. Selbst wenn man jedoch von einer reinen Epochenzuweisung ausgeht, erschließt sich die Verwendung des Begriffs in der Fachliteratur über das kaiserzeitliche Griechenland und speziell über die Provinz Epirus oftmals nicht auf den ersten Blick. Sie muss hinterfragend und vergleichend erschlossen werden.

K. Preka-Alexandri gibt für die Insel Korfu die römische Epoche von 229 v. Chr. bis in das 4. Jh. n. Chr. dauernd an.¹⁶¹ Ein so umfassender Zeitraum ist jedoch die Ausnahme. Nicht selten beginnt ein als römisch deklariertes Zeitraum in Griechenland in der ersten Hälfte oder um die Mitte des 2. Jh. v. Chr. Das kann beispielsweise wie bei Ambra-kia/Arta das Datum vom angeblichen Ende der Stadt sein. Öfter wird jedoch 167 v. Chr. als die endgültige politische Einflussnahme der Römer oder 146 v. Chr. als das Datum genannt, welches die Einrichtung der Provinz Macedonia markiert (1.2.3). So wählte beispielsweise der langjährige Ephor von Epirus, S. Dakarēs, eine Definition, mit der er alles bezeichnete, was nach 167 v. Chr. und bis mindestens in das 4. Jh. n. Chr. hinein in Griechenland geschah.¹⁶² K. Freitag spricht Inschriften dann als zur „Roman peri-

161 Πρέκα-Αλεξανδρή 2010, 61.

162 Bes. Δάκαρης 1972. Im Inhaltsverzeichnis umfasst hier die ρωμαϊκή περίοδος den Zeitraum von 168 v. Chr. bis zum 4./6. Jh. n. Chr. Vgl. auch Ευαγγελίδης und Δάκαρης 1959. An diesen Daten orientie-

ren sich auch andere Autoren: Die Beiträge in Alcock 1997b decken ebenfalls den Zeitraum vom 2. Jh. v. Chr. bis in das 4. Jh. n. Chr. ab. Cabanes 1997, 117–120 ‚datiert „Epirus in the Roman Period“ von 146 v. Chr. bis 250 n. Chr.

od“ gehörig an, wenn diese vertragliche Vereinbarungen zwischen der Stadt Rom und einer griechischen *polis* oder einem *koinon* zum Gegenstand haben. Dies ist für ihn ausschließlich bis an das Ende der römischen Okkupationsphase, die durch die Schlacht bei Actium und die Gründung von Nikopolis definiert wird, also im 2. und 1. Jh. v. Chr. der Fall.¹⁶³ Später differenziert er dann zwischen „Classical and Hellenistic periods, but also [...] the second and first century BC and the Roman period“.¹⁶⁴ Ch. Strauch bezeichnet Keramik des 2. Jh. v. Chr. als römisch.¹⁶⁵

In jüngerer Zeit geht man vermehrt dazu über, den Betrachtungszeitraum von archäologischen Studien von Epochengrenzen zu lösen und stärker am jeweiligen Forschungsgegenstand zu orientieren. Beispielsweise erarbeitete S. Martin für die Besiedlungsphasen von Butrint ein detailliertes Schema an Phasendefinitionen, indem sie sämtliche bisher in der Forschung über Butrint benutzten Begrifflichkeiten zusammentrug. Auf dieser Basis entwickelte sie eine Systematik, die eine Reihe differenzierter Ansprachen erlaubt. So ist der Zeitraum des „1st century BC – 1st century AD“ als „Republican and early Imperial“ deklariert. Die darauf folgenden „2nd – 3rd centuries AD“ werden als „mid-Roman“ bezeichnet, eine Zeitstufe, die für diese Region ganz neu definiert wurde.¹⁶⁶ Diese Unterteilung ist für den ausgewählten Ort plausibel. Für eine Korrelation zu anderen archäologischen Stätten und Stratigrafien wäre allerdings eine erneute Überarbeitung und Anpassung des Systems nötig.

Ebenso wie für den Beginn der ‚Römerzeit in Griechenland‘ gibt es auch für das Ende, also den Übergang in eine ‚Spätantike‘ verschiedene zeitliche und begriffliche Vorschläge. Schon L. Ugolini unterteilte die ‚l’età romana“ in „periodo imperiale“ und „periodo imperiale tardo“.¹⁶⁷ Als Datum für den Beginn der Spätantike wird für diese Regionen oftmals der Einfall der Heruler 267 n. Chr. angegeben.¹⁶⁸ Als weiteres Ereignis von regionaler Tragweite für Nordepirus gilt ein Erdbeben, welches in den Jahren der Herrschaft des Kaisers Julian (361–363) stattgefunden haben soll.¹⁶⁹ Neben den Siedlungen von Saranda, Phoinike und Butrint waren wohl auch Bereiche des Küstenverlaufs von den Auswirkungen betroffen; sie hat sich offensichtlich durch das Erdbeben und

163 Freitag 2001, 226–227.

164 Freitag 2001, 228.

165 Strauch 1996, 355.

166 S. Martin 2004, 79–80. Zwar taucht gelegentlich der Terminus „mittlere Kaiserzeit“ auch in anderen Publikationen auf, zum Beispiel bei Strauch 1996, 347, oder „medio-imperiale“ bei De Maria und Giorgi 2002, 108. Doch dient er dort jeweils nur als Behelf zur Spezifizierung innerhalb der Epoche ‚römisch‘ und erfährt keine genauere Definition. Vgl. auch Yon 2004, 313.

167 Ugolini 1932, 77–79. Diese benutzte er ohne weitere Fixierung durch Zahlen. Vgl. dazu auch Alcock 1996, 36 Taf. 3, die für ganz Griechenland zwar zunächst „Early Roman“ als „First to third century AD“ und „Late Roman“ als „Fourth to early seventh century AD“ bestimmt, in einem zweiten Schritt aber die übergeordnete Bezeichnung „Roman“ einführt und daraufhin konsequenterweise vom „First to early seventh century AD“ spricht.

168 Karatzeni 2001, 171.

169 Bescoby 2013, 27; Hodges 2008, 23.

die darauf folgenden Tsunamiaktivitäten zum Teil stark verändert. Ferner ist ein Anstieg des Meeresspiegels anzunehmen.¹⁷⁰

Die Römerzeit bzw. die Epoche der römischen Kaiserzeit ist also für Epirus nicht gesetzt. Es handelt sich um ein Konstrukt, welches – wie es auch für die räumlichen Grenzen der Provinz dargelegt wurde (1.2.1) – immer wieder ausgehandelt und neu auf die Bedürfnisse einer entsprechenden Studie abgestimmt werden muss. Zwar ist die Nutzung von ‚römisch‘ als Epochenbegriff grundsätzlich genauso oder ebenso wenig plausibel wie eine ethnische, identitätsstiftende oder kulturelle Zuweisung. Durch ihre Definition unterscheidet sie sich aber von den Kategorien, die hier abgelehnt werden.

2.2 Kulturbegriffe

The idea of Romanization as ‘cultural’ change has also posed a difficulty, because of the ambiguous meaning of ‘culture.’ Do we mean ‘culture’ in the popular sense of ‘the arts,’ or in the narrow archaeological sense of ‘material culture’ [...]? To counter this problem, it is necessary to define our terms precisely.¹⁷¹

Kultur ist ein vielfältig und inflationär gebrauchtes Wort, welches auf zahlreichen Bedeutungsebenen vorkommt und Anwendung findet.¹⁷² Darüber hinaus verfügen archäologische Studien oftmals über eine ganz eigene Definition: die der archäologischen Kultur.¹⁷³ Damit ist eine Gemeinschaft oder Gruppe gemeint, die aufgrund eines vergleichbaren bzw. eines als vergleichbar erscheinenden oder angenommenen Stils bei Objekten der Materiellen Kultur als zusammengehörig definiert wird.¹⁷⁴ Dieses Verständnis befindet sich im laufenden Diskurs (2.3).

In der vorliegenden Arbeit spielen vier verschiedene Kulturbegriffe eine Rolle. Demzufolge kann keine übergreifende Kultur-Definition angeboten werden; vielmehr ist es sinnvoll, eine Reihe von anwendungsorientierten Einzeldefinitionen aufzustellen. Es werden folgende Bereiche unterschieden:

1. Kultur als sinntragender Wortbestandteil der ‚Kulturwissenschaften‘: Diese Anwendung ist spezifisch für die Ausrichtung der vorliegenden Arbeit relevant.

170 Lane 2004, 31–33.

171 Curchin 2004, 11.

172 Einen Überblick bieten: A. Assmann 2011, 11–30; Gotter 2001; Ort 2008; Wodtke 2013, 1–3. Eine Einführung zur Begriffsentstehung speziell aus archäologischer Perspektive gibt Brather 2004, 52–76.

173 „Der spezifische archäologische Kulturbegriff entfernt sich von anderen Kulturwissenschaften.“ Davidovic 2009, 14.

174 Dietler und Herbich 1998, 232. Vgl. auch beispielhaft Dittmann 2001, 293, auch wenn seine darauf folgende Ausführung, allein Schriftquellen könnten ein „geistig-ideologische[s] Substrat“ erfassbar machen, problematisch ist.

2. Kultur im Sinne einer holistischen ‚Römischen Kultur‘ wie sie bereits in 2.1.3 thematisiert wurde und noch ausführlich in Bezug auf Romanisierung als Kulturkontaktszenario diskutiert werden wird (2.4). Ein Ziel dieser Arbeit ist es, diese Begriffsvariante nicht als Kategorie zu verwenden.
3. Kultur als umfassender Begriff einer ‚Materiellen Kultur‘, aus deren Objekten ggf. archäologische Quellen werden.¹⁷⁵
4. Kultur, die hier in ihrer Lebenspraxis als Kommunikation definiert wird, wobei dieser Kulturbegriff mit dem der Materiellen Kultur identisch ist, so dass man letztendlich zu einer Definition von *Kommunikation durch Materielle Kultur* gelangt.¹⁷⁶

Eine Erläuterung zu Punkt (1) erscheint mir nicht nötig. Punkt (2) wurde schon und wird noch ausführlich diskutiert. Der Fokus liegt dabei auf der Thematisierung von Kulturkontaktszenarien und einem dadurch ausgelösten Kulturwandel, wie er im Zuge des Prozessualismus und des Postprozessualismus zu einer dominierenden Fragestellung in der archäologischen Forschung geworden ist.¹⁷⁷ Punkt (3) wird im Folgenden ausführlich besprochen und erläutert. Darüber hinaus werden Definitionen zu den Konzeptbegriffen ‚Materialität‘ und ‚Materielle Hinterlassenschaften‘ gegeben. Punkt (4) ist in (3) faktisch enthalten. Die hier vorgenommene Differenzierung dient der Spezifizierung in Bezug auf die für diese Arbeit formulierte Fragestellung und das von mir hier neu zu entwickelnde archäologisch-semiotische Analysesystem.

2.3 Materielle Kultur

But in archaeology all inference is via material culture.¹⁷⁸

Materielle Kultur bezeichnet Sachkultur. Damit sind alle Dinge, Gegenstände oder Objekte¹⁷⁹ gemeint, die vom Menschen gemacht oder ausgedacht, faktisch oder fiktional hergestellt, benutzt, verändert, angeeignet, ausgesondert und mit Bedeutung versehen wurden und werden.¹⁸⁰ Somit gehört nicht nur jedes Ding im herkömmlichen Sinne

175 „Material culture can be defined as the manifestation of culture through material fabrications“ (Preucel 2010, 4).

176 „Culture represents the ways in which people make their lives meaningful for themselves, both individually and collectively, by communicating with each other a way of life.“ Hingley 2005, 53.

177 Veit 2003b, 101.

178 Hodder 1986, 3. Er nennt es eine Dualität von ‚Materiell‘ und ‚Kultur‘; Hodder 1992, 11. Feest 2006, 248, spricht hingegen von „materiellen Kulturdokumenten“.

179 Die Begriffe ‚Ding‘ oder ‚Gegenstand‘ dienen hier lediglich der sprachlichen Varianz und werden äquivalent zum Objekt-Konzept benutzt, vgl. dazu 3.2.3.

180 Dazu H. P. Hahn 2005, 9.

zur Materiellen Kultur, sondern auch abstrakte Objekte wie Steine¹⁸¹, Wolken¹⁸², Nahrungsmittel¹⁸³ oder der menschliche Körper¹⁸⁴ sowie ein Verständnis für Landschaft¹⁸⁵, Raum¹⁸⁶ oder Farben¹⁸⁷ und dergleichen mehr. Auf diese Weise wird die Dichotomie zwischen Kultur und Natur aufgelöst.¹⁸⁸ Beide Zuschreibungen haben nur mehr analytischen Charakter. Um zur Materiellen Kultur zu gehören, muss ein Objekt also ausschließlich über eine (zumindest theoretisch¹⁸⁹) sinnlich erfahrbare Materie verfügen. Konstrukte wie ‚Vergangenheit‘ oder ‚Gott‘ werden hingegen nicht als Objekte verstanden. Zwar können Gegenstände mit Vorstellungen von diesen Begriffen identifiziert werden, dadurch findet aber keine Materialisierung statt.

Innerhalb der Klassischen Archäologie hat die Berücksichtigung der Gesamtheit der Materiellen Kultur nicht durchweg eine lange Tradition. Die Beschäftigung mit Objekten, die außerhalb einer kunsthistorischen oder bildwissenschaftlichen Orientierung liegen, muss bisweilen bis in jüngere Zeit aufwändig begründet werden.¹⁹⁰ Fragen nach Ikonologie und Ikonographie, die den Stil des Bildwerks und eine Repräsentativität in den Blick nehmen, kommt nach wie vor eine herausragende Bedeutung zu.¹⁹¹ Die archäologischen Einheiten, die auf der Basis eines gemeinsamen Stils identifiziert werden, werden Kulturen genannt (dazu auch 2.2).¹⁹²

181 Feest 2006, 240; Tilley und Bennett 2004.

182 Fahlander 2008, 135.

183 I. Cook und Crang 1996; H. P. Hahn 2005, 19.

184 Hamilakis, Pluciennik und Tarlow 2002.

185 Haupt 2012; Muir 2000.

186 M. Löw 2001.

187 Peirce 2000 [1866]a, 108–109; Young 2006.

188 Dazu auch Haupt 2012, 17–18; Latour 2008, 137–144. Miller 1994, 399, geht soweit zu sagen: „If culture is understood not in the narrow sense of some particular element of the human environment, but in the more general sense of the process through which human groups construct themselves and are socialized, then material culture becomes an aspect of objectification, consisting in the material forms taken by this cultural process.“

189 Zur Wertschöpfung abstrakter, ideeller Werte vgl. Bernbeck 2009, 31–32.

190 Dazu Porr 2003, 72–75. Friedland 2003, 413–414, hält es ebenfalls für nötig zu erklären, weshalb sie Statuen, also Kunstwerke, als Teil der Materiellen Kultur behandelt. Veit 2003a, 23, stellt fest: „So lässt sich selbst die Funktion von Werkzeugen (im weitesten Sinne) unter dem Aspekt der Kommunikation

[...] interpretieren.“ Feest 2006, 240, befindet, dass der Begriff der Materiellen Kultur „manchmal nur auf die Produkte technischer Herstellungsprozesse angewandt“ wird. Zum Paradigmenwechsel von einer noch stark kunst- zur mehr kulturhistorischen Klassischen Archäologie vgl. Klöckner 1997, 14; M. Schmidt 2003.

191 Conkey 2006, 357–36; Dietler und Herbich 1998; H. P. Hahn 2005, 147–152; Miller 1985, bes. 35–36. Dazu aus kunsthistorischer Perspektive Prown 2000. Grahame 1998, 160, hält fest, dass Stil nicht vom Objekt begründet ist, sondern im Akt der Produktion, also durch die Produzenten entsteht. Er folgert daraus: „Style becomes linked with ethnicity because individuals are all enculturated into social and physical worlds not of their making.“ Zeeblanz 2003, 249–251, führt ein Modell aus, das Stil als Kommunikationsmittel definiert.

192 Dazu Brather 2004, 70–76; Davidovic 2009; Dietler und Herbich 1998, 232; Miller 1985, 2–3; Müller-Scheeßel und Burmeister 2006, 26; Sommer 2003, 214–216. Gosden 2005 versucht den Stil mithilfe der Objekt-*agency* von Kultur zu befreien.

2.3.1 Materielle Kultur, Materialität und Materielle Hinterlassenschaften

In jüngster Zeit können zwei verschiedene Strömungen im Umgang mit Materieller Kultur beobachtet werden: Zum einen entdecken Disziplinen diese für sich, deren Fokus bislang nicht auf Objekten lag. Entsprechende Bestrebungen resultieren aus der Erkenntnis, dass „kulturelle Subjektformen [...] in ihrer Spezifität erst nachvollziehbar [erscheinen], wenn man sie als eingebettet in historisch-spezifische materielle Ensembles von Artefakten erkennt.“¹⁹³ Diese Hinwendung wird mit dem Schlagwort des *material turn* zusammengefasst.¹⁹⁴ Zum anderen schwenken die Fachrichtungen, die sich schon länger mit Materieller Kultur beschäftigen, zusehends zu einem Begriff und Konzept der *Materialität* um.¹⁹⁵ Von diesem Konzept erhofft man sich eine größere Bandbreite und Flexibilität in Bezug auf Forschungsfragen und -objekte, eben auch, um den *material turn* für andere kulturwissenschaftlich arbeitende Disziplinen attraktiv zu machen. So wird den *material culture studies* und speziell der Archäologie zugetraut, durch ihren Objektbezug ein allgemeines Verständnis für eine soziale Realität formen und prägen zu können.¹⁹⁶ Allerdings greift auch hier durch den Wunsch nach einer Begriffsetablierung wieder eine gewisse Beliebigkeit um sich, wie sie bereits für den Identitätsbegriff konstatiert wurde und im Folgenden für die Romanisierung und ihre Ersatzvorschläge herausgearbeitet wird (2.4).¹⁹⁷

A. Assmann beschreibt die Vorstellung, dass eine Betrachtung der Materialität immer zu Lasten des semiotischen Verständnisses gehe.¹⁹⁸ Dies ist jedoch nur dann der

193 Reckwitz 2008, 106.

194 Wodtke 2013, 6.

195 Fahlander 2008, 129–131; H. P. Hahn 2005, 26–49; Taylor 2008. Vgl. auch die Beiträge der Materialitäten-Tagung in Mainz (19.–20. Oktober 2011): <http://www.materialitaeten.socum.uni-mainz.de> (besucht am 26.03.2018). Hilgert 2010, 101–104 nennt die Materialität eine kulturell modifizierte Stofflichkeit des Objekts, wodurch es erst eine Wirkung erhält. Buchli 2004, 183–184, fasst es so zusammen, dass versucht wurde, der Materiel- len Kultur durch verschiedene „Aggregate“ beizu- kommen wie der dichten Beschreibung (vgl. Geertz 1987), der Aura (W. Benjamin) oder durch Dekon- struktion. Er resümiert: „The archaeological arti- fact can be described as emerging from a virtually dimensionless reality of no mass, neither social or physical (‘unseen’, ‘unearthed’, and ‘undiscovered’), to the highly three-dimensional and social ‘massive’ artifact of material culture and then moving fur- ther along and diminishing in dimension and social

‘mass’ almost full circle to the yet again ‘buried’ arti- fact of the archive and hidden museum collection.“

196 Buchli 2004, 179.

197 Ferner gilt auch hier, was für den Romanisierungs- begriff noch zu zeigen sein wird: „Zwar konnte sich die im Begriff Materialität festgemachte Intuition gegenüber den Konzepten materielle Kultur und auch Materialismus behaupten, auch wenn die vorliegenden Arbeiten davon kaum Zeugnis ab- legen. Im Blick auf materialistische Denkformen mag dies daran liegen, daß [...] deren semantisch- ontologisch-ideologiekritische Altlasten ihre Poten- tiale kultureller Performanz noch immer überla- gern.“ Pfeiffer 1988, 16.

198 „Der Blick muß die (gegenwärtige) Materialität des Zeichens durchstoßen, um zur (abwesenden) Be- deutungsschicht gelangen zu können. Wer sich in die Materialität der Zeichen verstrickt, kann sie nicht verstehen, so wenig der stumpfe Blick des übermüdeten oder unkundigen Lesers es vermag, den Vorhang der Buchstaben aufzuziehen“ (A. Ass- mann 1995, 238). Im Folgenden kritisiert sie diese

Fall, wenn man von einer Form des ‚Symbolismus‘ nach I. Hodder ausgeht, bei dem verschiedene Bedeutungsebenen existieren. Demnach muss zunächst die obere ‚durchdrungen‘ werden, um der ‚dahinter liegenden‘ auf die Spur zu kommen. Entfernt man sich jedoch von dieser Vorstellung (dazu ausführlich 3.1.1), so ist der Materialitätsbegriff äußerst hilfreich, die Eigenschaften und ihre Bedingtheiten und Transformationen sowie die Handhabe der Materie, also der ‚Stofflichkeit‘ von Objekten, zu benennen und umfassend darzustellen.

Um innerhalb des *material turn* eine sinnvolle Eingrenzung für archäologische Objekte zu finden, schlage ich hier außerdem den Konzeptbegriff der Materiellen Hinterlassenschaften vor.¹⁹⁹ Diese definitorische Eingrenzung bietet die Möglichkeit, die Objekte, mit denen sich speziell Archäologen/innen beschäftigen, als eigene Gattung innerhalb der Materiellen Kultur zu benennen. Gemeint ist damit die Summe der Objekte, deren Fragmente durch die Zeiten auf uns gekommen sind und die somit, im Gegensatz zu den nicht in der Form erhaltenen Überresten, einer Analyse zur Verfügung stehen. Die Etablierung dieses Konzeptbegriffs soll die besondere Relevanz und Gewichtung dieser speziellen Objekte für archäologisches Arbeiten verdeutlichen. Darüber hinaus ist der Begriff der Materiellen Hinterlassenschaften angemessen um darzustellen, dass diese fragmentiert überlieferten Objekte eine Sonderstellung in unserer zeitgenössischen Materiellen Kultur einnehmen, in die sie wieder eingespeist werden (Museen, Depots, Archive). Entsprechend dieser Sonderstellung gibt es auch spezifische Gruppen von Leuten (Experten), die sich mit ihnen beschäftigen.

Materielle Hinterlassenschaften sind also die archäologisch erschließbaren Überreste²⁰⁰ der Materiellen Kultur vergangener Gesellschaften.²⁰¹ Hier werden die Bestandteile dieser Materiellen Hinterlassenschaften konzeptuell ausschließlich als Objekte definiert, um die Anbindung an die Semiotik – sowohl auf einer praktischen als auch theoretischen Ebene – zu erleichtern. Objekte sind ein integraler Bestandteil menschlicher Interaktionen.²⁰² Damit sind sie als Kommunikationsmedien Träger kommunikativer Vorgänge. Sie sind manifestierte menschliche Handlungen. Objekte werden hier jedoch nicht als Akteure bzw. Aktanten im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie verstan-

Betrachtungsweise und lenkt „den langen Blick“ stattdessen auf das, was sie als die „stumme Gegensprache“ oder auch „die Sprache der Dinge“ benennt, vgl. A. Assmann 1995, 246–249.

199 Aus diesem Grund wird das Schlagwort der ‚Materiellen Hinterlassenschaften‘ in dieser Studie auch durchgängig groß geschrieben.

200 Archäologische Objekte unterliegen dabei besonderen Erschließungsumständen, die in 3.3 ausführlich erläutert werden.

201 L. Schneider, Fehr und K.-H. Meyer 1979, 32–33, gehen von verschiedenen günstigen Quellsituationen „bei der Rekonstruktion kleiner und kleinster historischer ‚Individualitäten‘ unter dem Gesichtspunkt ihrer Besonderheit oder gar Einmaligkeit“ und „solchen, die wichtige Teile oder die Gesamtheit einer Gesellschaft betrafen und beeinflussten“ aus – eine Unterscheidung, die hier nicht vorgenommen wird.

202 Gosden und Marshall 1999, 169.

den,²⁰³ auch wenn dieser bisweilen die Schaffung von „semiotic‘ connections“²⁰⁴ zugetraut oder sie sogar zu einer „semiotics of materiality“²⁰⁵ deklariert wird. Vielmehr wird im Bedeutungssinn des Worts davon ausgegangen, dass das Objekt nur durch ein Subjekt ‚gebraucht‘ und somit ggf. mit einer ‚agency ausgestattet‘ werden kann. Dieses Subjekt wird hier als Handlungsindividuum bezeichnet, um die veranschlagte Relevanz der Handlung als kommunikativen Akt deutlich zu machen.

Die Objekte der Materiellen Hinterlassenschaften sind die Quellen, mit deren Hilfe die Archäologinnen und Archäologen versuchen, Antworten auf die Fragen nach dem Früher zu ermitteln. Aber sie sind noch vieles mehr. Unser Umgang mit ihnen gibt vor allem Auskunft darüber, wie wir selbst ‚unsere‘ Vergangenheit konstituieren und uns in und im Verhältnis zu ihr positionieren. Indem wir graben, bergen und interpretieren, (er-)schaffen wir Vergangenheit. Anschließend restaurieren und modellieren wir sie. Wenn wir die Objekte ausstellen, erzählen wir *eine* Geschichte, wie man sich lebensweltliche Bereiche vergangener Gesellschaften vorstellen kann; aber wir kennen niemals *die* Geschichte (5.3). Die archäologischen Objekte dienen also auf vielfältigen Kommunikationsebenen (3.2.14) als Mittler (3.3),²⁰⁶ sie sind manifestierte Träger kultureller Aspekte. Was sie jedoch nicht können ist, als Informant oder ‚authentischer Zeuge‘ einer historischen Realität dienen und Rechenschaft über Kulturkontakte, Identitätszuweisungen oder einen kulturellen Wandel ablegen. Dies verdeutlicht für die römische Zeit und die Beschäftigung mit einer römischen Provinz nichts besser als der Umgang mit dem Romanisierungsbegriff.

203 Latour 2008; Latour 2010a; Latour 2010b. Zusammenfassend Reckwitz 2008, 114–119. Vgl. auch 3.3. Fahlander 2008, 134: „It must be clear that materialities only have a *potential* in some situations to be social in the sense of stimulating, prompting or determining social action.“ Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der genau gegenläufige Ansatz der ‚Verdinglichung‘, den Honneth 2005 ausführt. Shankar 2006 erkennt die zunehmende sprachliche und auch visuelle Kommunikation als eine Form der ‚objectification‘. Dazu auch Tilley 2006. Johnson 1988 spricht anstatt von ‚Subjektivierung‘ und ‚Objektivierung‘ noch konsequent von ‚humans and nonhumans‘, während spätere Beiträge die Termini mischen, so beispielsweise Knappett 2008.

204 Knappett 2008, 141: „ANT also shifted the focus onto relations – the ‘semiotic’ connections between the diverse elements in socio-technical ensembles.“ Weiterhin nimmt er eine Parallelisierung von semiotisch und synthetisch sowie semiotisch und funktional vor.

205 Law 1999, 4. Für Hodder 1986, 3, sind sogar Ideen, Glauben und Meinungen mit Aktanten gleichzusetzen, da sie für ihn zwischen Menschen und Dingen angesiedelt sind.

206 Eckardt und Williams 2003, 165, führen aus, wie römerzeitliche Objekte einen Link zwischen Vergangenheit und Gegenwart darstellen, ohne dass auch eine spezielle Aneignung der ‚römischen Zeit‘ stattfinden muss.

2.4 Romanisierung

Die Beschreibung oder Behandlung von Kulturkontaktszenarien mit einer Teilnahme von ‚Römern‘ oder ‚etwas Römischem‘ wird in der Regel Romanisierung genannt.²⁰⁷ Dieser Arbeit liegt die Annahme zugrunde, dass es nicht sinnvoll ist, Materielle Kultur auf der Grundlage eines Kulturkontaktszenarios zu analysieren und zu interpretieren. Die Darlegung der Entwicklung des Romanisierungsbegriffs und der bisweilen vielfältigen zeitgenössischen Verständnishorizonte soll verdeutlichen, wie ich zu dieser Annahme gelangte. Es wird herausgearbeitet, wie problematisch die Interpretationen von Materiellen Hinterlassenschaften sein können, die auf der Analyse von Kulturkontaktszenarien basieren. Daraus resultiert, warum Romanisierung nicht als Konzept zur Betrachtung der Römischen Provinz Epirus gewählt wurde.

Um dies aufzuzeigen, werden im Folgenden die Entstehung und die Entwicklung des Romanisierungsbegriffs analysiert. Ziel ist es, die ihm zugrunde liegenden Vorstellungen und Verständnisebenen zu ermitteln. Dazu gilt es zunächst, den Wandel des Worts von einem Begriff zu einem Konzept bzw. zu verschiedenartigen Konzepten nachvollziehbar zu machen. Danach finden die Darlegung ihrer Konstanten und Veränderungen im Laufe der Zeit statt. Im Anschluss daran werden Problematisierungen und Kritiken dieser Konzepte sowie Ersetzungsvorschläge für Romanisierung diskutiert. Darauf Bezug nehmend gilt es seine zeitgenössische Relevanz herauszuarbeiten, da heute keine Studie über die römischen Provinzen ohne dieses Schlagwort auskommt. Im Fazit des Kapitels wird erläutert, warum die erarbeiteten Ergebnisse, also die aus der Begriffsanalyse folgenden Interpretationen, mit der hier zugrunde liegenden Vorstellung von Materieller Kultur nicht kompatibel sind.

Bislang fehlt in der Forschung eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Begriff der Romanisierung vor allem im Hinblick auf seine Genese und seine Entwicklung im Sinne einer Begriffshistorie.²⁰⁸ Die folgenden Darlegungen vermögen diese Lücke nicht vollständig zu schließen, da hier der Begriff vor allem in Hinblick auf seine für diese Studie relevanten Aspekte beleuchtet wird. Allerdings kann die Zusammenstellung einen Diskussionsbeitrag liefern, der den Umgang mit dem Begriff der Romanisierung und den zugrunde liegenden Konzepten reflektiert.

207 Woolf 1997, 339, formuliert es noch drastischer: „This pattern of cultural change was referred to as Romanization, a term [...] understood in its simplest form as the spread of what was Roman at the expense of what was not.“

208 Entsprechende Studien haben beispielsweise Stewart 1999; Stewart 2010 für den Begriff des Synkretismus oder Baker und Mühlhäusler 2007 für den der Kreolisierung vorgelegt.

2.4.1 Romanisierung: Vom Begriff zum Konzeptgedanken

Gemeinhin gilt T. Mommsen als erster Wissenschaftler, der bewusst den Begriff der Romanisierung verwendete, um gewisse Prozesse zu benennen, die die Vorgänge in den Gebieten des Römischen Reichs beschreiben sollten, die während und nach einer römischen Okkupation vorstättengingen.²⁰⁹ Tatsächlich hat das Wort, und somit auch eine Idee von seiner Bedeutung, jedoch schon viel früher Einzug in die altertumskundliche Gelehrtenwelt gehalten. Die erste mir bekannte Verwendung des Begriffs der ‚Romanisierung‘ findet gut hundert Jahre vor dem relevanten fünften Band von Mommsens „Römischer Geschichte“ statt.

J. G. Herder widmet im dritten Teil seines Hauptwerks „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ das 14. Buch dem Charakter der Römer.²¹⁰ Hier beschreibt er ihren offensichtlich unstillbaren Eroberungsdrang, der, auf so grausame Weise umgesetzt, den Untergang des Römischen Reichs nicht nur gerecht, sondern quasi unausweichlich scheinen ließ.²¹¹ Den ersten Streitpunkt in einer Reihe von Ereignissen, die das Ende des Römischen Reichs einläuteten, markierte, seinen Ausführungen folgend, das Verlangen der italischen Bundesgenossen nach dem römischen Bürgerrecht. Über den Abschluss dieses Konflikts schreibt er:

Nun war ganz Italien Rom und es verbreitete sich, zur großen Verwirrung der Welt, immer weiter. Ich will nicht daran denken, was diese Romanisierung für gerichtliche Unordnung in alle Städte Italiens brachte und nur das Uebel bemerken, das fortan aus allen Gegenden und Enden in Rom selbst zusammenfloß.²¹²

In diesem Zusammenhang taucht der Begriff der ‚Romanisierung‘ erstmals in einer deutschsprachigen Wissenschaftspublikation auf. Dabei wird er hier singular und oh-

209 Rothe 2005, 1–4. Alföldy 2005, 25–26, behauptet zwar, dass Mommsen den Begriff oft in Anführungszeichen verwende, dies ist jedoch, zumindest in den Erstauflagen der „Römischen Geschichte“ (Mommsen 1854; Mommsen 1856; Mommsen 1885), nicht der Fall. Freeman 1997, 45, stellt fest, dass Mommsen den Begriff nicht erfunden habe, sondern dieser bis zur Renaissance zurückreiche, stützt diese These aber leider nicht mit Belegen. Nach Völkel 2003 sind Begriffe wie „Romanität“ und „Germanität“ im 16. Jh. noch keine relevanten Kategorien. Im anglophonen Raum wird auch bisweilen F. Haverfield als ‚Erfinder‘ des Worts angeführt: Dommelen und Terenato 2007, 7; Webster 2001, 209, dazu ausführlich 2.4.3. Le Roux 2004, 287, hält fest, dass der Erfolg, den der Begriff nach Mommsen und Haverfield hat-

te, nicht an deren Erstverwendung, sondern an ihrer fachlichen und personellen Autorität liegt.

210 Herder 1787. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Herder in altertumswissenschaftlichen Publikationen ausschließlich wegen seines Kulturbegriffs herangezogen wird, so zum Beispiel bei Wallace-Hadrill 2008, 29–30.

211 Der Verfall der römischen Ordnung setzt bei Herder 1787, 237–274, mit den Bürgerkriegen ein. Zusammenfassend sagt er: „Die Römer zerstörten und wurden zerstört; Zerstörer aber sind keine Erhalter der Welt. Sie wiegelten alle Völker auf, bis sie zuletzt die Beute derselben wurden und die Vorsehung that ihrethalben kein Wunder“ (Herder 1787, 298).

212 Herder 1787, 266.

ne weitere Erläuterung verwendet, so dass ein zugrundeliegendes Verständnis nur aus dem Kontext erschlossen werden kann. Der erwähnte Konflikt entspannt sich um den Status des Römischen Bürgerrechts und endete mit seiner Verleihung an alle Bundesgenossen. Herder bemerkt dazu, dass nun ganz Italien Rom sei. Die offizielle Statuserhöhung der zuvor rechtlich untergeordneten Bündnispartner machte sie zu Vollbürgern, zu Römern. Da dieser Rechtsstatus allen Bundesgenossen verliehen wurde, zog die ‚Romanisierung‘ „in alle Städte Italiens“ gleichzeitig ein. Es folgt der Hinweis einer nun zu erwartenden „gerichtlichen Unordnung“. Die ‚Romanisierung‘ zielt also auf den Umstand ab, dass die nun römischen Bürger dem römischen Recht unterworfen waren und nicht mehr die zuvor gültige, lokale Gesetzgebung vorherrschte. Herder versteht unter dem Begriff also die Verleihung des römischen Bürgerrechts an bis dato Nicht-Römer und eine damit einhergehende Vereinheitlichung der Rechtsprechung. Der Begriff der ‚Romanisierung‘ ist für Herder nicht maßgeblich für sein Konzept der römischen Kultur. Vielmehr dient er der einmaligen Benennung und Verdeutlichung eines Umstands, den er nicht weiter verfolgt, da die Entstehung des Römischen Reichs für ihn eine Verrohung, ja geradezu eine Dämonisierung der Weltgeschichte bedeutet.²¹³ Ferner setzt in seinem Verständnis der Verfall der römischen Kultur bereits mit den Römischen Bürgerkriegen ein, so dass weitere Romanisierungsprozesse – nach welchem Verständnis auch immer – für seine Betrachtungen keine Rolle spielen.

Eine weitere frühe und bereits differenzierte Vorstellung von ‚Romanisierung‘ liegt dem Begriffsgebrauch von J. G. Eichhorn zugrunde. Dieser veröffentlichte 1799 seine „Geschichte der Alten Welt“.²¹⁴ Zwar benutzt Eichhorn nicht das genannte Substantiv, seine Verbverwendung ist jedoch stringent, wenn er erklärt, dass die Römer in den von ihnen eroberten Gebieten zunächst Städte gegründet und dorthin „römische Colonisten“ entsandt haben, um die „unterjochten Völker [...] schnell zu romanisieren, und sich ihre Herrschaft über sie zu versichern.“²¹⁵ Eichhorn verwendet das hier genannte Verb für die strukturierte Besiedlung Italiens und die früh einverlebten Nordwestprovinzen. Zuletzt spricht er in seiner Abhandlung von den Romanisierungsbestrebungen an den Deutschen jenseits des Rheins, die durch die Varusschlacht zum Erliegen gekommen seien.²¹⁶ Für den weiteren Verlauf der römischen Kaiserzeit, benutzt er den Begriff nicht. Für Eichhorn bedeutet ‚romanisiert werden‘ also einen erzwungenen Kontakt mit Römern, dem kriegerische Handlungen vorausgehen. Die Romanisierung sollte durch

213 Vgl. zum Beispiel auch seine Bewertung der Eroberung Karthagos durch die Römer: Herder 1787, 253. Dieses Urteil wird vor allem vor dem Hintergrund seiner „Humanitätsidee“ verständlich, dazu Leiner 2012, 208–238; Löchte 2005.

214 Eichhorn 1799.

215 Eichhorn 1799, 221; vgl. auch Eichhorn 1799, 424: „In jedes eroberte Land ward von Rom aus eine Colonie geschickt, um die Ueberwundenen schnell zu romanisieren“.

216 Eichhorn 1799, 505–506, 572–573.

Kolonien und von Rom entsandte Siedler geschehen. Verstanden wird der Vorgang folglich als ein Machtinstrument. Bei den Kolonien bzw. den Kolonisten handelt es sich um kontrollierende Instanzen, die als Repräsentanten Roms die Herrschaftsgewalt und die Machthabe in die eroberten Gebiete tragen und diese festigen sollten. Von einem umfassenden Konzept der Übernahme römischer Sitten, Gebräuche und Lebensweisen ist in dieser Verwendung jedoch noch nicht die Rede.

In der ersten Hälfte des 19. Jh. nimmt die Begriffsverwendung von ‚Romanisierung‘ bzw. des ‚Romanisirt-Werdens‘ zu.²¹⁷ Zwar taucht das Wort weiterhin singular und ohne einen definierten Zusammenhang auf,²¹⁸ parallel dazu entwickelt sich aber ein Verständnis von Romanisierung von einem reinen Begriff hin zu einem Konzeptgedanken. Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen.

Das Werk „Behandlungsweise der bayer’schen Geschichte“ aus dem Jahre 1835 ist eine ausführliche, zeitgenössische Analyse der Bevölkerungsstruktur von Alt-Bayern. Dabei wird eine ethnische Vereinheitlichung der Bewohner durch die römische Eroberung postuliert, die durch ‚Romanisierung‘ geschah.²¹⁹ Auffällig ist bei diesem Werk die bereits systematische Verwendung des Worts. Es wird deutlich, wie damit nicht nur einzelne Elemente oder eine bloße Kontaktaufnahme von Römern und Einheimischen ge-

217 Hier sind nur Ansprachen von ‚Romanisierung‘ bzw. Romanisierung näher ausgeführt, die sich auf das Verhältnis der als Römer und als Einheimische definierten Gruppen in der römischen Kaiserzeit beziehen. Darüber hinaus findet der Begriff in seiner Frühzeit weitere Verwendung, beispielsweise zur Beschreibung der Verbreitung der lateinischen Sprache (Heeren 1817, 460) sowie bezüglich der Entstehung romanischer Sprachgruppen aus dem Lateinischen (E. A. Schmidt 1835, 260), der politischen Einwirkung Frankreichs auf das deutsche Kaisertum (Wagener 1861a, 263) bzw. derjenigen Napoleons auf die Niederländer und Belgier (Kohl 1868, 311), bei der Verwendung romanischer Architekturelemente (Heideloff 1838) und einer ‚Romanisierung‘ der Goten (Bouterwek 1805, 66; Hunter und Cross 1903, 89, als populäres Beispiel vgl. auch Dahn 1876, 61) oder Burgunder (Derichsweiler 1863, 114–118; Kohl 1868, 319). Sogar das Geschichtswerk des Livius wird im Sinne einer zeitgenössischen Quellenkritik als „romanisirte Literatur“ bezeichnet: Heeren 1804, 327.

218 Beispielsweise bei Coote 1791, 107 (in der deutschen Übersetzung Coote 1793, 152), oder Engel 1797, 233; Francke 1840, 442. Besonders interessant ist die Verwendung von J. Schneller, der in seinen Geschichtswerken zwar äußerst selten, aber doch

regelmäßig auf den Begriff zurückgreift. Zwar erläutert er ihn nicht näher, doch könnte man in der bloßen Abfolge der Erscheinungen eine Erweiterung seines ‚Romanisierung‘-Verständnisses erkennen. Zunächst spricht er noch von einem diffusen Prozess, der ein Jahrhundert in Anspruch nimmt (Schneller 1808, 246). Später entwirft er ein Bild von Romanisierung im Sinne einer Zivilisierung der zuvor in Noricum ansässigen „blutdürstige[n] Wüthriche“ (Schneller 1818, 15–16). Für Pannonien zeichnet er in einem späteren Werk dann ein sehr differenziertes Bild seiner Vorstellungen: „Der ernstliche Anfang der Romanisierung in Pannonien geschah unter dem Imperator Claudius, wo man für die Legionen eine Reihe fester Plätze an allen Hauptströmen gründete, mehrere Colonien an vielversprechenden Orten anlegte, Slaven aus fremden Gegenden zur Bestellung des Ackers heranzog, und die vielfältig erprobte Provinzial-Constitution in allen ihren Theilen einführte [...]“: Schneller 1828, 56. Dass der Begriff noch bis in das 20. Jh. hinein unkonzepionalisiert vorkommen konnte, verdeutlicht exemplarisch DeWitt 1938. So lautet zwar der Titel seines Artikels „The Druids and Romanization“, das Schlagwort der ‚Romanization‘ taucht im Text jedoch nicht wieder auf.

219 Rudhart 1835, 69.

meint sind, sondern ‚Romanisierung‘ eine vollständige und umfassende Angleichung zuvor heterogener Elemente an ‚das Römische‘ bedeutet. Es wird hier also bereits als ein gesamtgesellschaftliches Phänomen verstanden. Sämtliche ethnischen Unterschiede werden nach dem Eingreifen der Römer ausgemerzt, die zuvor nicht-römische Bevölkerung wird flächendeckend ‚romanisiert‘ und zu „Romanern“ gemacht.²²⁰

Die Vorstellung von Romanisierung als einer umfassenden Einflussnahme Roms mit damit einhergehender kulturellen Nivellierung der unterworfenen Provinzbewohner wird auch in anderen Werken dieser Zeit deutlich. In der „Geschichte der vandalschen Herrschaft in Afrika“ von 1837 zeigt sich beispielhaft, wie sehr die ‚Romanisierung‘ als kulturelle Weiterentwicklung begriffen wird:

So überkamen die Römer zu verschiedenen Zeiten die Prokonsularprovinz, Byzacena und Numidien als von Ackerbauern und gewerbefleißigen Einwohnern bewohnte Länder, und hatten in dieser Beziehung nur die vorhandene Kultur zu erhalten. Doch blieben sie hierbei nicht stehen, sondern bewirkten die vollständige Romanisierung jener Gegenden. Die unmittelbare Unterwerfung der Prokonsularprovinz nach der Zerstörung von Karthago, die römische Verwaltung, die römischen Truppen, der ausgedehnte Handel mit Rom, so wie der daraus hervorgehende Aufenthalt vieler Römer im Lande mußten hier die römische Bildung außerordentlich verbreiten.²²¹

Das bereits vorhandene kulturelle und zivilisatorische Potenzial wird aufgegriffen, um durch Truppen, Verwaltung und den Handel die „römische Bildung außerordentlich“ zu verbreiten. So kann, wenn denn die Grundlagen in den genannten Bevölkerungen gegeben waren, durch römische Einflussnahme und Strukturen eine entsprechende Weiterentwicklung erfolgen. Dieser Prozess wird als Romanisierung betitelt.

Die genannten Einzelaspekte werden in einem Werk über die Entstehung des Christentums 1857 erstmals unter einer ebenso benannten Überschrift zu einem als Romanisierung bezeichneten Prozess kumuliert. In dem Kapitel über die „Romanisierung der Gallier“²²² heißt es:

Durch die Einverleibung in's Römische Reich wurde in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein außerordentlicher Umschwung der Dinge bei den Galliern be-

220 „[...] aber alsdann wurden sie gleich den übrigen Völkern des westlichen Europas r o m a n i s i r t. Aus Bojern sind Romaner geworden [...]“ Rudhart 1835, 96. „Eine a n d e r e Bevölkerung von irgendeinem beträchtlichen Umfang, als diese Romaner im Lande anzunehmen, geht aus dem Grunde nicht an, weil die lange Römerherrschaft die Romanisierung vollständig durchführte.“ Rudhart 1835, 92–93; vgl. auch Rudhart 1835, 98, 115.

221 Papencordt 1837, 33–34. Zwar verwendet er den Begriff hier singular, wird aber in seinen Ausführungen deutlich genug, um das zugrunde liegende Verständnis als Konzept zu begreifen.

222 Döllinger 1857, VII. Eine ähnliche Kapitelüberschrift findet sich auch bei Becker und Marquardt 1851, 94.

wirkt. [...] Indeß ohngeachtet [der] Unabhängigkeitsgelüste ging der Proceß der Romanisirung in Gallien unaufhaltsam vor sich; nach dem Muster der Römischen Colonien im Süden verwandelten sich die Gallischen Flecken und Dörfer in wohlgebaute Städte, und schon Josephus redet von dem blühenden Wohlstande Galliens [...]. Italische Kaufleute, Wechsler und Staatspächter hatten sich in großer Menge im Lande niedergelassen, Römische Sprache und die städtischen Einrichtungen Italiens verbreitend.²²³

Diese Zusammenfassung macht deutlich, dass Romanisierung zunehmend als ein Prozess gedacht wird, der gewisse Regelmäßigkeiten beinhaltet. Dazu gehören neben der Verbreitung der lateinischen Sprache die Gründung römischer Kolonien sowie ihre Bestückung mit römischen Beamten und Händlern, die wiederum zur städtischen Entwicklung beitragen. Ferner wird betont, dass dieser Prozess Wohlstand und zivilisatorischen Fortschritt mit sich bringt, der die rückständigen „Flecken und Dörfer“ der Gallier in „wohlgebaute Städte“ verwandelt.²²⁴ Ein prägender Aspekt, der sich in dem zwanzig Jahre zuvor erschienenen Werk über die „Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika“²²⁵ bereits andeutete, wird hier noch deutlicher herausgestellt, nämlich die zivilisatorische bzw. kulturelle Überlegenheit der Römer gegenüber den unterworfenen Bevölkerungen. Diese konnten nur von einer Romanisierung profitieren, da sie nun an den fortschrittlichen Errungenschaften der Römer teilhatten. Im weiteren Textverlauf ist sogar von einer „Brechung“ der Nationalitäten die Rede, die zu einer vollständigen Romanisierung in Sitten, Sprache und Religion nötig sei.²²⁶ Dieser Aspekt spielt in der Literatur dieser Zeit eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Überwältigung eines „nationalen Sinns“ muss notfalls, bei Widerstand der Bevölkerung, mit Waffengewalt erzwungen werden. Ziel ist die Nivellierung sämtlicher Gruppen, um eine gemeinsame, gleichförmige Römische Kultur in den eroberten Gebieten zu verbreiten:

Anders stand es in dem völlig exponirten Dakerlande, welches sich zudem ohne energische Durchführung der Romanisirung nicht behaupten liess. Alle Hebel derselben wurden mit um so nachhaltigerem Erfolge in Bewegung gesetzt, als keine eigenthümlich vorgeschrittene geistige Entwickluug [sic!] den im blutigsten Kampfe gebrochenen nationalen Sinn wieder zu stärken vermochte.²²⁷

223 Döllinger 1857, 24. Noch MacMullen 1984, 172, spricht von indigenen Gruppen und speziell von Frauen folgendermaßen: „[...] on the road to Romanization, we find them traveling at a different pace from their men – generally more slowly.“

224 Noch Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 210, bezeichnen den Gebäudetypus des Aquädukts als „indices de romanisation“. Zum Aquädukt ausführlich: 4.4.3.

225 Papencordt 1837.

226 Döllinger 1857, 32–33, vgl. auch Döllinger 1857, 562.

227 Ficker 1861b, 125; vgl. auch J. Jung 1881, 42 (dazu ausführlich 2.4.2); Kohl 1868, 228; Voigt 1858, 378: „[...] daher wurde mit der größten Schnelligkeit die Romanisirung des Landes und die totale Vernichtung alles nationalen Seins verfolgt.“

Ist der Widerstand überwunden, so der Gedanke, können die Römer beginnen, mithilfe ihrer kulturellen Überlegenheit den Wohlstand in die unterworfenen und dem Reich angegliederten Gebiete zu tragen. Sie transferieren durch Stadt- und Koloniegründungen planvoll ‚Römer‘ zur indigenen Bevölkerung, die ihrerseits als Medium für römische Sprache, Kleidung, Architektur, Sitten und Lebensweisen dienen.²²⁸ Sobald die Einheimischen sich nicht mehr von den Eroberern unterscheiden, somit ganz römisch geworden sind, ist der Prozess abgeschlossen, so die Annahme.

Ferner wirkt die Romanisierung nicht nur akut: Die kulturellen und zivilisatorischen Veränderungen sind so tiefgreifend, dass sie nicht nur die ansässige Bevölkerung ‚romanisieren‘, sondern auch stark nachhaltigen Einfluss auf sämtliche Gebiete des ehemaligen Römischen Reichs haben. Alle genannten Aspekte werden in folgendem Zitat anschaulich zusammengefasst:

Das Gepräge, welches sie [die Römer] dem Volke bis an den Barus und bis an die Nordspitze des adriatischen Meeres aufdrückten, war so unauslöschbar und fest, daß es immer wieder durch alle später daraufgeschütteten Elemente hervorblickte und sich siegreich herausarbeitete [...]. Das Blut und die Ideen der ganzen civilisirten Welt culminirten und centralisirten ein halbes Jahrtausend lang in Italien. – Rom empfing bei sich alle Fremdlinge, drückte ihnen seinen Stempel auf, und sandte sie als Römer wieder in die Welt hinaus. Da sie ein so kriegerisches, kraftvolles, ernstes, consequentes, disciplinirtes, politisches und gesetzkundiges Volk waren, wie es kaum je in der Geschichte erschienen ist, so haben sie daher auch mehr Töchter-Völker und Töchter-Sprachen in Europa geschaffen als irgend ein anderes. Sie brachten eine mehr oder minder vollständige Romanisirung oder Italiänisirung aller Länder und Völker von Schottland bis Cabylien, von der pyrenäischen Halbinsel bis zum Euphrat zu Stande. Die Landessprachen wurden von den welterobernden Lateinern [...] verdrängt; [...] Ueberall wurden die Gegensätze nivellirt, welche die Nationalitäten sonst so streng geschieden hatten, und neben der äußeren Uniformität der offiziellen Sprache, des Geldes, der Rechtspflege und der Administration wurde das ganze Leben, Denken und Wesen der Völker mit römischen Elementen durchdrungen. [...] der Nationalgeist und die Sprache der Italiäner selbst [...] ruhen [...] auf den von den Römern durch Romanisirung geschaffenen Fundamenten. Aber ihr Einfluß auf die Cultur Europa's ragt weit über die Existenz ihrer politischen Macht und Blüthe hinaus. Selbst nachdem ihr Leib gleichsam

228 Noch Millett 2005 [1990] verwendet diese Kategorisierung. Daher bezeichnet Mattingly 2004, 6, Milletts Model der Romanisierung auch als „flip side“ zu Haverfields. Dazu auch Webster 2001, 213–214.

Die Annahme von Freeman 1993, 433, dass diese Kategorisierung erst von Mommsen und Haverfield aufgestellt wurden, ist hinfällig.

längst todt war, ging der von ihnen in's Leben gerufene Geist in Europa noch rastlos umher, große Thaten verrichtend und fast noch mehr Völker bannend und erobernd.²²⁹

Neben den genannten historischen Werken wird der Begriff auch in Publikationen anderer Gattungen zunehmend präsent.

In einem Schulbuch des Jahres 1845 etwa ist der „Romanisierung der verschiedenen Völker“ unter Augustus ein ganzes Kapitel gewidmet.²³⁰ Bei dem Lemma zu „Gallien“ in einem zeitgenössischen Konversationslexikon werden unter dem spezifizierten Schlagwort „Romanisirung“ die Vorgänge in der Römischen Provinz beschrieben.²³¹ In einem spanischen Militärllexikon wird das Wort „romanizacion“ ebenfalls verwendet; es taucht unter dem Schlagwort „Guerra“ auf.²³² Ein weiteres Beispiel bietet die Rezension eines Werks zur deutschen Geschichte, in dem erwähnt wird, dass eine vormals keltische Bevölkerung durch Romanisierung zu einer römischen wurde.²³³ Gleiches gilt für ein Geschichtswerk über das nachrömische Britannien.²³⁴ In einem anderen Beispiel findet der Begriff in einem zeitgenössischen Theaterstück über die Varusschlacht Verwendung.²³⁵

„Romanisirung“ als Begriff fand sich also seit dem Beginn des 19. Jh. in vielfältigen Publikationsformen und hielt somit Einzug in ganz verschiedene Bildungsbereiche und Bevölkerungsschichten, von der Volksschule über die Theaterbühne bis zum enzyklopädischen Wissen. Dort wurde er rezipiert und kommentiert und fügte sich nicht nur in den altertumskundlichen sondern auch in den allgemeinen Wortschatz ein. Dabei gewann eine Vorstellung davon, was ‚romanisirt werden‘ bedeutet, zunehmend an Komplexität und wurde zum Synonym für einen Prozess, der umfangreiche kulturelle Veränderungen benannte. Er umfasste die Umstände, die nach der Eroberung und Besetzung eines Gebiets durch die Römer den dortigen Bewohnern eine römische Lebensweise vermittelte, aufnötigte oder sie zwangen, sich diese anzueignen. Dieses Verständnis hatten sich sowohl Historiker als auch ein breites Bildungsbürgertum zu Eigen

229 Kohl 1868, 228. Er benutzt den Begriff des ‚romanisirt werdens‘ noch in anderen nicht-römischen Zusammenhängen (Kohl 1868, 311), die Bezugnahmen sind aber immer eindeutig.

230 „So weit die römische Herrschaft sich ausdehnte, verdrängten römische Sprache, römisches Gesetz und römische Sitte nach und nach die Nationalität der verschiedenen Völker (Provinzialen). Aus ihnen recrutirten sich die römischen Legionen, welche nicht bloß von ihren Standquartieren den Namen syrische, germanische, gallische erhielten. Durch ihre große Literatur und Ausbildung erhielt sich die hellenische Sprache im Osten, so wie als Umgangssprache der höheren Stände. Dagegen ward die weniger ausgebildete der Celten durch die rö-

mische verdrängt, und nur mit Mühe erwehrte sich ein Theil der Germanen unter Hermann, dem Cherusker, 9 n. Chr., der Gefahr, romanisirt zu werden. Das römische Schreiber- und Steuerwesen, die schmähliche Willkühr der Beamten, die Verpflichtung zum Kriegsdienste und damit zum strengsten Gehorsame hielten alle Nationen unterjocht. [...] die Kraft und Nationalität der bezwungenen Völker war unwiederbringlich verloren.“ Höfler 1845, 384.

231 Wagener 1861b, 45–46.

232 Almirante 1869, 594.

233 L. v. Löw 1829, 229.

234 Herbert 1836, iii.

235 C. D. Grabbe 1838, 29.

gemacht. ‚Romanisierung‘ diente als Schlagwort für die Beschreibung eines Zustands, der auf die aufkotroyierte oder selbstverständliche Übernahme der überlegenen und zivilisatorisch höher entwickelten römischen Kulturelemente durch die eroberte Bevölkerung abzielte. Der Begriff implizierte einen Vorgang, dessen Verlauf mit einer logischen Unausweichlichkeit funktionierte und die römische Herrschaft über die unterworfenen Bevölkerungsteile absicherte.

In diesem begriffshistorischen Kontext erscheinen die ersten drei Bände von Mommsens „Römischer Geschichte“. Somit verhielten sich Mommsen und ein zeitgenössischer Konzeptgedanke von Romanisierung reziprok: Es zeichnet sich eine wechselseitige Einflussnahme ab. Sowohl existierte ein bildungsbürgerliches als auch ein gelehrtes Umfeld, die bereits über ein grundlegendes Romanisierungsverständnis verfügten. Aus diesem heraus ergaben sich die Inhalte, mit denen Mommsen den Begriff füllte, während gleichzeitig sein Geschichtswerk unmittelbar und auch nachhaltig den öffentlichen Diskurs und die Entwicklung der Romanisierungsdebatte prägte. Die Mommsen-Rezeption wurde im Laufe der Forschungsgeschichte die dominierende Beschäftigung mit dem Romanisierungsbegriff. Dessen Nutzung, verbunden mit einer entsprechenden Vorstellung des Benannten, hatte sich jedoch, wie gezeigt, bereits zur Mitte des 19. Jh., also Jahrzehnte vor Mommsen Publikationen, in der altertumkundlichen Fachwelt und im bildungsbürgerlichen Selbstverständnis etabliert.

2.4.2 Mommsen und die ‚Romanisierung‘

In der ersten Hälfte des 19. Jh. existierte bereits eine umfassende Begriffsverwendung von ‚Romanisierung‘ bzw. des ‚Romanisirt-Werdens‘. Aus dem Begriff wird ein Konzept. Dieser Trend verstärkt sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh.

Es konnte gezeigt werden (2.4.1), dass bereits vor dem Erscheinen der „Römischen Geschichte“ sowohl in der altertumswissenschaftlichen Fachwelt als auch in der Bildungsbevölkerung eine Vorstellung von einem entsprechend benannten Prozess existierte. Doch fanden und finden bis heute besonders Mommsens Werke einen breiten Niederschlag in der Altertumsforschung. In der Mommsen-Rezeption durch Altertumswissenschaftler lag der Fokus der Betrachtungen bislang vor allem auf seinem Wirken an der Schnittstelle zwischen historischem und epigraphischem Arbeiten²³⁶ oder auf seinem Leben und seinem akademischen Werdegang.²³⁷ Seine Idee einer Romanisierung

236 Freeman 1997, 32. Gemeinhin wird Mommsen die Leistung zuerkannt, den Schriftquellen erstmals Darstellungen anderer, archäologisch erschließbarer Quellengattungen wie Inschriften und Münzen hinzugefügt zu haben. Wie noch gezeigt werden wird, ist der Verdienst Mommsens allerdings eher in einer Weiterführung und Verbreitung denn in einer

‚Entdeckung‘ der Inschriften für eine epigraphische Auswertung zu sehen.

237 Freeman arbeitete zwar die Geschichte der Romanisierungsforschung auf, sein Fokus lag allerdings nicht auf einer Begriffs- oder Konzepthistorie. Stattdessen unternahm er eine Einordnung Mommsens in seinen zeithistorischen Kontext. Sein Romanisie-

bzw. seine Verwendung des Begriffs sind bislang kaum näher betrachtet worden.²³⁸ Genau hier setzt die folgende Analyse an. Da eine entsprechende Darstellung bislang fehlt und aufgrund der Relevanz von Mommsens personeller Autorität,²³⁹ erfolgt diese sehr umfangreich. Dabei werden die drei der fünf Bände seiner „Römischen Geschichte“, in denen Romanisierung als Begriff und als Konzept vorkommt, in einen erweiterten zeitgenössischen Nutzungskontext eingebettet.

Im ersten Band von Mommsens „Römischer Geschichte“ aus dem Jahre 1854²⁴⁰ findet der Begriff der ‚Romanisierung‘ mehrfache Verwendung. Allerdings wird er nicht definiert und folgt auch keiner erkennbaren Systematik, wie es auch bei anderen zeitgenössischen Autoren der Fall war. Der konkreteste Hinweis auf Mommsens frühes Romanisierungsverständnis ergibt sich aus seiner Argumentation, dass in Italien zunächst noch einheimische Dialekte gesprochen wurden, die dann vollständig dem Latein gewichen seien.²⁴¹ Hier findet sich Romanisierung als eine Übernahme der lateinischen Sprache von zuvor anderssprachigen Bevölkerungsgruppen wieder. Weitere Formulierungen sind, einer Romanisierung entgegen gehen²⁴² oder zeitig²⁴³ bzw. unter großem zeitlichem Aufwand romanisiert werden.²⁴⁴

Dass Mommsen seinen Fokus auf die Sprache als Faktor der Romanisierung richtet, kann durch seinen Hintergrund als Historiker erklärt werden und schlägt sich auch in seiner Beschäftigung mit Inschriften und Münzlegenden als einzigen Gattungsvertretern archäologischer Quellen nieder. Leider bleibt unklar, ob seine Einzelerwähnungen ebenfalls diese Idee einer Romanisierung als sprachliche Veränderung meint, oder ob der Verwendung noch eine weitere, umfassendere Bedeutung zugrunde liegt, wie sie in anderen zeitgenössischen Werken bereits erkennbar ist.

Die Lateinsprachigkeit als Indikator für Romanisierung spielt auch in Mommsens drittem Band der „Römischen Geschichte“ (1856) eine Rolle.²⁴⁵ Hier fungiert sie als Teil einer indirekten Definition:

Für die Kinder der vornehmen Spanier ward in Osca (Huesca) eine Academie errichtet, in der sie den in Rom gewöhnlichen höheren Jugendunterricht empfangen, römisch und griechisch reden und die Toga tragen lernten – eine merk-

rungsverständnis fand dabei nur wenig Beachtung: „For Mommsen, the continued absence of a consistently aggressive policy of expansion was matched by the largely acquiescent acceptance of Roman rule and by pax romana in the provinces. Romanization was the primary consequence of this acceptance.“

Freeman 1997, 32; vgl. auch Hingley 2005, 33; Jiménez Díez 2008, 37; Rothe 2005, 2–5.

238 Lediglich MacMullen 1984, 161–162, greift Mommsens Verständnis von Romanisierung auf, indem er ihn umfassend für die zeitgenössische Sicht auf das

Römische Reich verantwortlich macht; eine Annahme, die nach der hier dargelegten Analyse in Frage zu stellen ist.

239 Le Roux 2004, 287.

240 Mommsen 1854.

241 Mommsen 1854, 285–286.

242 Mommsen 1854, 216, 245–246.

243 Mommsen 1854, 298.

244 Mommsen 1854, 378.

245 Mommsen 1856.

würdige Maßregel, die [...] den Zweck hatte [...] die Provinzen allmählich zu romanisieren. Es war der erste Anfang dazu die Romanisierung nicht durch Ausrottung der alten Bewohner und Ersetzung derselben durch italische Emigranten zu bewerkstelligen, sondern durch die Latinisierung der Provinzialen selbst.²⁴⁶

Es wird deutlich was Mommsen mit ‚Romanisierung‘ meint, nämlich die Anpassung von Eliten der eroberten Gebiete an römische Verhaltensweisen im Gegensatz zu einer Ausrottung der Bevölkerung und Neubesiedlung der Provinzen durch Römer. An späterer Stelle im selben Band erwähnt er noch den Aspekt der Statusverleihung zum Beispiel in Form des römischen Stadtrechts.²⁴⁷

Mommsen benutzt den Begriff im dritten Band genauso selten wie im ersten. Dennoch lässt sich hier eine größere Varianz herauslesen. So wird eine Zuweisung nicht mehr nur am Einzug der lateinischen Sprache festgemacht. Vielmehr findet eine Erweiterung der Idee von Romanisierung um den Akt der Verleihung des römischen Bürgerrechts statt.²⁴⁸ Dieser wird mit dem Unterricht spanischer Kinder auf einer „Academie“ oder dem Umstand „die Toga tragen zu lernen“ verdeutlicht, was sich hier auch als Metapher verstehen lässt. Der Schritt vom Begriff zum Konzept wird nachvollziehbar, wenn Mommsen in diesem dritten Band seines Geschichtswerks eine umfassende Charakterisierung einzelner Aspekte der veränderten Lebensumstände der Provinzialbevölkerung aufgreift. Allerdings liegt der Fokus nach wie vor auf Schrift und Sprache, also auf einer Romanisierung als Latinisierung.

Ein weiterer Aspekt, der bei Mommsen besonders deutlich wird, ist die Unterscheidung von einem qualitativ messbaren Grad der Romanisierung in verschiedenen Provinzen und Regionen:

[...] es mußten fortan vielmehr die *Districte*, in denen die Romanisierung vollständig durchgeführt war, diejenigen, in denen sie vorbereitet ward, und diejenigen, in denen sie noch nicht begonnen hatte, das heißt die römischen, die lateinischen und die Unterthanengemeinden, als die qualitativ verschiedenen Theile der Monarchie unterschieden werden.²⁴⁹

246 Mommsen 1856, 19.

247 Mommsen 1856, 510.

248 Wie sehr sich diese Idee des von den Römern „zivilisierten Bürgers“ als Träger der Romanisierung durchsetzte, zeigt die noch darauf Bezug nehmende Argumentation von Vittinghoff 1978, 554–555.

249 Mommsen 1856, 515. So auch noch Tapavički-Ilić 2004, 111. MacMullen 1984, 169, führt sogar den

Begriff der „semi-Romanized persons in provincial hinterlands“ ein. Zwar spricht er nicht von einem Grad der Romanisierung, doch seine drei Untersuchungskriterien „compulsion, capacity, choice“ (MacMullen 1984, 163) bedienen eben diese Einteilung.

Diese Aufzählung verdeutlicht, wie er das Maß, also den bereits erzielten ‚Fortschritt der Romanisierung‘, als Indikator zur Partizipation im Reich versteht. Außerdem zeigt sie noch einen weiteren wichtigen Aspekt des Romanisierungsverständnisses des 19. Jh., der bei sämtlichen bisherigen Zitaten implizit, hier jedoch deutlich ausformuliert ist: Romanisierung ist ein Prozess mit einem Anfang, einem Verlauf und einem Abschluss. Nur so kann es verschiedene Stadien geben, in denen sich einzelne Gebiete des Römischen Reichs parallel zueinander befinden können. Dabei, so seine Meinung, beginnt die Romanisierung nicht erst mit einem römischen Wirken vor Ort. Vielmehr bedarf es einer gewissen Vorbereitung, um sie zügig und zielorientiert durchführen und zu einem erfolgreichen Abschluss bringen zu können. Der Grad der Romanisierung ist also als ein Qualitätsmerkmal zu verstehen.

Deutlich kristallisiert sich ferner die Annahme heraus, dass sich der angestoßene Prozess verschiedener Werkzeuge bedienen konnte. Wie auch von Mommsen dargelegt, wird der Sprache dabei eine besondere Funktion zuerkannt.²⁵⁰ Des Weiteren spielen Kolonialisierungsbestrebungen im Sinne einer Gebietsstrukturierung durch Stadtgründungen eine Rolle.²⁵¹ Ferner werden die Römische Rechtsprechung bzw. die Verleihung eines römischen Rechtsstatus an Einzelpersonen, Gruppen oder Städte genannt.²⁵² Auch die Einführung einer römischen Provinzialadministration wird als Hilfsmittel zur Romanisierung gewertet.²⁵³ Als zweischneidig lässt sich das Argument der Umsiedlung von Bevölkerungsgruppen ausmachen: Eine Vermischung von Römern und Nicht-Römern wird zwar für die Romanisierung als förderlich erachtet.²⁵⁴ Findet jedoch ein reiner Austausch statt, also die vollständig Umsiedlung einer Gruppe, kann es keinen Transfer und somit auch keine Romanisierung geben.²⁵⁵

Die Analyse offenbart deutlich die Vorstellungsmuster, die sich im Laufe des 19. Jh. in dem Begriff etablierten und festigten und somit aus ihm ein Konzept formten. Zwischen dem Erscheinen des dritten und des fünften Bands von Mommsens „Römischer Geschichte“ vergingen knapp dreißig Jahre. Die Entwicklung des Romanisie-

250 Vor Mommsen schon Diefenbach 1840a, 83, 139; Diefenbach 1840b, 7–8, und bereits vor dem Erscheinen des fünften Bands der „Römischen Geschichte“ J. Jung 1881, 19. Noch für Blázquez 1989, 13, ist die lateinische Sprache der wichtigste Romanisierungsindikator und auch Untermann 1995, 74–75, setzt die Latinisierung noch mit der Romanisierung gleich. Vgl. auch Eck 2004.

251 Friedländer 1889, 62; Reumont 1867, 100; Rudhart 1835, 69; F. W. Schmidt 1861, 1; Wachler 1816, 175. Dabei kommen als Kolonisten Veteranen, römische Soldaten und auch die Zivilbevölkerung in Frage: Friedländer 1889, 76. Noch Alföldy 1987 betrachtet dies als primäres Vehikel der Romanisierung.

252 Becker und Marquardt 1851, 257–259; Francke 1840, 348; J. Jung 1891, 15; Reumont 1867, 100; Voigt 1858, 199–200; vgl. auch Herder 1787, 266; Mommsen 1856, 510. Becker und Marquardt 1851, 94, nennen außerdem im Kapitel „Romanisierung Galliens“ die verschiedenen Rechtsstatusverleihungen der römischen Kaiser an einzelne gallische Städte.

253 Muchar 1825, 108.

254 Diefenbach 1840b, 29; Friedländer 1889, 62; Seel 1817, 30.

255 Roesler 1867 [Jahrgang 1866], 30, meint, dass umgesiedelte Gruppen eben nicht in Kontakt mit Römern kamen, sondern einfach gegen eine römische Bevölkerung ausgetauscht wurden.

rungsbegriffs setzte sich in dieser Zeit fort. Zunächst kann man ein häufigeres Auftreten des Begriffs feststellen. Ein Verwendungsmuster wird deutlicher und erschließt sich vielfach aus dem Text. 1858 verfasste der Jurist M. Voigt als Erster eine zusammenfassende, indirekte Definition von ‚Romanisierung‘, die die bereits genannten Aspekte aufgreift, ohne sie erneut einzeln zu benennen:

[...] so finden wir nun auch, wie in verhältnißmäßig kurzem Zeitraume die occidentalischen Provinzen den Einflüssen römischer Cultur sich erschließen und einem socialen Verwandlungsprocesse sich unterwerfen, als dessen Ergebnis wir die Romanisirung jener Völkerfamilien bezeichnen können.²⁵⁶

Diese Aussage ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Zum einen sagt Voigt, dass die Provinzen, was wohl als Topos für ihre Bewohner gemeint ist, sich die römische Kultur selbst erschließen. Er beschreibt einen aktiv gewollten und durchgeführten Vorgang, den man nach heutigem Verständnis mit einem Prozess der Aneignung bzw. der Romanisation²⁵⁷ bezeichnen würde. Des Weiteren spricht Voigt von „socialen Verwandlungsprocessen“ auf einer abstrakten Ebene, ohne die zahlreichen herausgearbeiteten Indikatoren erneut einzeln aufzuführen. Diese unter dem Schlagwort der sozialen Wandlung zusammengefassten Einzelaspekte kumulieren, nach seinem Verständnis, im Ergebnis der Romanisierung.

In einem Vortrag von 1878 entwirft O. Hirschfeld ein in Grundaussagen neues Meinungsbild.²⁵⁸ Er konstatiert in Gallien zunächst einen „Umformungsprocess“, der sich folgendermaßen bei der Bevölkerung niedergeschlagen habe:

Man war in Sprache und Sitte, selbst in politischen und religiösen Anschauungen fast unvermerkt so römisch geworden, dass der Gedanke an eine Lostrennung von Rom [...] als eine Unmöglichkeit, dem niederen Volke nur als eine Zerstörung seines Wohlstandes, seiner Cultur [...] erscheinen musste.²⁵⁹

Diese Übernahme der römischen Sitten und Gebräuche fand jedoch nicht in ganz Gallien und nicht bei allen Bevölkerungsteilen gleichermaßen statt. Vielmehr hält Hirschfeld eine gleichmäßige und auch gleichförmige Romanisierung gar nicht für möglich: Grad und Verlauf des Prozesses variieren je nach Topographie und Struktur eines Gebiets.²⁶⁰ Außerdem vertrat Hirschfeld den gegenteiligen Standpunkt zu der Ansicht, die Römer

256 Voigt 1858, 460.

257 Zur deutschsprachigen Unterscheidung von Romanisierung und Romanisation: Spickermann 2001. Broughton 1929, 225–228, konstatiert diese Unterscheidung ebenfalls für das römische Afrika. Alföldy 2005 oder Mócsy 1970 benutzten den Begriff mit

einer entsprechenden Erklärung, jedoch auch äquivalent zur Romanisierung.

258 Hirschfeld 1878; vgl. auch J. Jung 1879, bes. 114–115.

259 Hirschfeld 1878, 3.

260 So sieht es auch schon Ficker 1861a, 117–118, für Noricum.

hätten im Zuge ihrer Eroberungen notfalls den „nationalen Sinn“ der sich sträubenden Bewohner brechen müssen, um eine römische Einheitskultur zu schaffen. Er hielt die Römer für viel zu human und auch für zu geschickt, um ihre Kultur den Provinziellen aufzupropfen:

Nicht mit einem Schlage freilich und nicht in gleicher Weise in seinen verschiedenen Theilen ist Gallien römisch geworden. Die eigene Civilisation im Verordnungswege einem fremden Volke aufzuzwingen, das lag nicht in dem Wesen der geschickten und milden römischen Colonisationspolitik [...]. Je nach der Beschaffenheit des Landes und der Individualität der Bewohner ist, rascher oder langsamer, in grösserer oder geringerer Intensivität die fremde Cultur in die Schichten des Volkes gedrungen [...].²⁶¹

Das Vorgehen der Romanisierung im Sinne einer „Colonisationspolitik“, hing also von der Beschaffenheit des eroberten Gebiets und der dort ansässigen Bevölkerung ab. Diese Ansicht kommt auch in Hirschfelds Umgang mit dem Romanisierungsbegriff selbst zum Ausdruck:

Das allbekannte Schlagwort von der Romanisirung der antiken Welt, wer hätte es nicht schon gelegentlich selbst angewandt? Aber wohl nur Wenige haben ernstlich nach der Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der Formen geforscht, in denen dies grosse Culturwerk durchgeführt worden ist. [...] in den Ländern, in denen unbestritten die Römer ihre civilisatorische Mission geübt haben, wie verschiedene Gestalten hat die Colonisationspolitik der Römer angenommen und nothgedrungen annehmen müssen [...].²⁶²

Zwei Aspekte sind an dieser Ausdrucksweise besonders interessant: Erstmals wird hier ganz direkt auf die Verwendung des Begriffs ‚Romanisierung‘ als Schlagwort eingegangen. Hirschfeld stellt heraus, dass er zu diesem Zeitpunkt im bildungsbürgerlichen Sprachgebrauch etabliert ist und einen festen Platz einnimmt. Darüber hinaus kritisiert er die Nutzung des Begriffs als diffus und oftmals gedankenlos. Als rhetorische Frage formuliert er, wer denn wohl schon einmal „ernstlich nach der Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der Formen geforscht“ habe. Es sei daran erinnert, dass Hirschfeld sich zu dieser Anmerkung im Jahre 1878 veranlasst sah. Der Begriff der Romanisierung erfreute sich also bereits zu diesem Zeitpunkt nicht nur großer Beliebtheit, sondern seine heterogene Verwendung sorgte damals schon für Irritationen. Außerdem scheint Hirschfeld mit dem Begriff ein Phänomen benennen zu wollen, das er für erklärungsbedürftig im Hinblick auf bisheriger Verwendungszusammenhänge hält.

261 Hirschfeld 1878, 3–4.

262 Hirschfeld 1878, 5.

Als zweiter Aspekt wird die bereits konstatierte Heterogenität der Romanisierungsinhalte erneut aufgegriffen. Damit ist für Hirschfeld eben nicht die Schaffung einer römischen Einheitskultur gemeint. Vielmehr gilt es, ihre Vielfältigkeit hervorzuheben, eben weil sie in den verschiedenen Gebieten ganz unterschiedliche Ausprägungen und Schwerpunkte annehmen konnte. Noch eine weitere Perspektive bringt Hirschfeld in seinen Vortrag ein, der in dieser Form einen nicht unerheblichen Nachhall in den Altertumswissenschaften fand, nämlich dergestalt, dass er zu einer eigenen Begriffsbildung führte: Den Aspekt der sogenannten Selbst-Romanisierung.

Nicht der Gedanke konnte den Römern vorschweben, durch Einführung einer massenhaften italischen Bevölkerung oder Besetzung gewaltsam den nationalen Geist in den gewonnenen Provinzen zu vernichten, sondern unmerklich, durch die Anziehungskraft einer überlegenen Cultur auf friedlichem Wege den Assimilationsprocess zu vollziehen. Nicht die Römer haben Spanien und Gallien romanisirt, sondern die Iberer und Gallier haben sich selbst zu Römern gemacht oder wie es mit passendem Ausdruck in Frankreich genannt wird, die alten Gallier sind zu Gallo-Romains geworden, die Civilisation des Landes zur Römerzeit ist entstanden aus der glücklichen Verschmelzung und Umbildung der heimischen in die fremde Cultur.²⁶³

Ganz klar stellt Hirschfeld hier die eigene Antriebskraft der Iberer und Gallier heraus, sich gerne und dankbar der überlegenen römischen Kultur anzuschließen, die Glück und Wohlstand verhiel. Zu diesem Zwecke wurde auf friedliche Weise die eigene Kultur im Sinne der römischen umgeformt. Diese Annahme steht nun im Gegensatz zur These der gewaltsamen und aufoktroierten Umwälzungen, wie sie bis dahin postuliert wurden. Beide Standpunkte gleichen sich jedoch in der postulierten Prozesshaftigkeit, die den Umbildungen, also dem Vorgang der Romanisierung, zugesprochen wird.

Von ‚Romanisierung‘ als Prozess spricht auch J. Jung in seinem Werk über „Die romanischen Landschaften des römischen Reiches“:²⁶⁴ Darüber hinaus stellte er fest, dass sich allein anhand der Schriftquellen über die mit diesem Prozess einhergehenden Veränderungen nicht viel aussagen lässt. Stattdessen seien die Inschriften ein unverzichtbares Instrument zur Nachvollziehbarkeit der Entwicklung:

Ueber den Gang der Verwaltung, das Treiben der Soldaten, das Verhalten der Unterthanen wie der Bürger in den Provinzen, das Gedeihen der Städte dasebst, die Entwicklung der agrarischen Zustände, die gewöhnlichen Lebensverhältnisse, kurz über alles das, was eben den „Process der Romanisierung“ in

263 Hirschfeld 1878, 6. Zur deutschsprachigen Unterscheidung von Romanisierung und Romanisation: Spickermann 2001.

264 J. Jung 1881.

sich einschliesst, erfahren wir aus den Schriftstellern so gut wie nichts. In diese Lücke nun treten die epigraphischen Quellen ein [...].²⁶⁵

Jung führt die Erkenntnis der Relevanz epigraphischen Materials auf den Gelehrten B. Borghesi zurück und nannte unter anderem Hirschfeld und Mommsen als dessen Schüler und Nachfolger.²⁶⁶ Damit zeigt sich, dass die Verknüpfung von antiken Schriftquellen und ausgewählten archäologisch erschließbaren Quellengattungen nicht als Mommsens alleinige Leistung deklariert werden kann. Eine Berücksichtigung weiterer archäologischer Funde oder Befunde erwägt auch Jung nicht. Die Bereicherung durch eine Analyse von Inschriften und Münzen gegenüber der bloßen Auswertung von Schriftquellen manifestiert sich eindrucksvoll im fünften Band der „Römischen Geschichte“. Doch trägt das Buch weniger zu einer differenzierten Anwendung des Romanisierungsbegriffs bei, als es, wie hier dargelegt wurde, die damalige zeitgenössische Forschung in den dreißig Jahren zwischen dem Erscheinen des dritten und des fünften Bands allgemein getan hat.

Im fünften Band der „Römischen Geschichte“ mit dem Titel „Die Provinzen von Caesar bis Diocletian“ benutzt Mommsen den Begriff der ‚Romanisierung‘²⁶⁷ ohne weitere Erläuterungen neben dem der ‚Germanisierung‘²⁶⁸ oder des ‚Hellenisierens‘.²⁶⁹ Das Wort benennt für ihn offenbar eindeutig, was er zum Ausdruck bringen möchte, auch wenn, je nach Bezugnahme, unterschiedliche Gewichtungen im Fokus der Formulierungen stehen.²⁷⁰ Mommsen beginnt seine Ausführungen mit den Provinzen in Spanien. Über diese sagt er: „Wenn dem weltgeschichtlichen Werke der Kaiserzeit, der Romanisierung des Occidents, von der Republik irgendwo vorgearbeitet war, so war dies in Spanien geschehen.“²⁷¹

Dass die Romanisierung als prozesshaft betrachtet wird, wurde bereits herausgestellt. Dem fügt Mommsen hier noch eine zeitliche Komponente hinzu, indem er angibt, dass sie mit dem Anwachsen der römischen Einflussnahme zur Zeit der Republik beginnt und im Laufe der Kaiserzeit, einhergehend mit der Ausdehnung des Römischen Reichs, fort dauert. Die in den hispanischen Provinzen geleisteten ‚Vorarbeiten‘

265 J. Jung 1881, XXIV. Noch Woolf 2003 [1998] [1998], 78, bezeichnet Inschriften als einen „Index der Romanisierung“.

266 J. Jung 1881, XXIV Anm. 1. Bereits zuvor lobte er Hirschfelds Bemühungen um epigraphische Studien: J. Jung 1879, 116. Demzufolge wäre der Verdienst Mommsens eher in einer Weiterführung und Verbreitung denn in einer Entdeckung der Inschriften für eine epigraphische Auswertung zu sehen.

267 Zum Beispiel Mommsen 1885, 61–64, 78, 92–93, 153–154. Der Terminus ist dabei einheitlich, was

schon Alföldy 2005, 26, feststellt. Zur fehlenden definitiven Erläuterung vgl. Freeman 1997, 46.

268 Zum Beispiel Mommsen 1885, 154.

269 Zum Beispiel Mommsen 1885, 231.

270 Hingley 2005, 32, spricht von einem Zugang zu ‚Romanisierung‘; den Mommsen in diesem Band entwickelt: „Although this process was not discussed in any detail, it was significant for the narrative that Mommsen developed.“

271 Mommsen 1885, 61.

sind weniger im Sinne von Vorbereitungen als vielmehr von bereits geleisteten ‚Romanisierungsarbeiten‘ zu verstehen, wie seine eigenen Vergleiche mit Gallien und Nordafrika zeigen.²⁷² Ein weiteres Mal wird hier auch der für Mommsen primär relevante Aspekt von Romanisierung deutlich, nämlich die Übernahme vor allem der lateinischen Sprache und Schrift. Ferner macht er hier erneut einen Umstand geltend, der bereits bei Hirschfeld eine große Rolle spielte, nämlich, dass verschiedene Gebiete und Bevölkerungen unterschiedlich empfänglich für eine Romanisierung seien. Ebenso wie er die einschlägigen Bestrebungen in den hispanischen Provinzen hervorhebt, so einschränkend formuliert er die Wirkung der Romanisierung auf die Kelten²⁷³ und Germanen:

Die Germanen in ihrer nationalen Entwicklung darzustellen ist nicht die Aufgabe des Geschichtschreibers der Römer; für ihn erscheinen sie nur hemmend oder auch zerstörend. Eine Durchdringung der beiden Nationalitäten und eine daraus hervorgehende Mischcultur, wie das romanisirte Keltenland, hat das römische Germanien nicht aufzuweisen oder sie fällt für unsere Auffassung mit der römisch-gallischen um so mehr zusammen, als die längere Zeit in römischem Besitz gebliebenen germanischen Gebiete auf dem linken Rheinufer durchaus mit keltischen Elementen durchsetzt waren und auch die auf dem rechten, ihrer ursprünglichen Bevölkerung größtentheils beraubt, die Mehrzahl der neuen Ansiedler aus Gallien erhielten.²⁷⁴

Der Begriff der „Mischcultur“ bzw. die Rede von einer „Durchdringung der Nationalitäten“ zeigt erneut, dass für Mommsen verschiedene Stadien von Romanisierung möglich sind und gleichzeitig in allen Gebieten des Römischen Reichs vorkommen.²⁷⁵ Der Grad der Romanisierung hängt für ihn dabei von der kulturellen und zivilisatorischen Ausgangslage der ansässigen Bevölkerung sowie der bisherigen Dauer und Intensität der römischen Präsenz ab. Die Vorstellung einer umfassenden ‚Romanisierung‘, die sich in der Kumulation bereits gezeigter Einzelaspekte niederschlägt, legt auch folgendes Zitat nahe:

Wie die römische Tracht war die römische Sprache auch bei denjenigen Spaniern, die des italischen Bürgerrechts entbehrten, in großem Umfang verbreitet und die Regierung begünstigte die factische Romanisirung des Landes. Als Augustus starb, überwog römische Sprache und Sitte [...] und ein guter Theil

272 „Dennoch ist die Romanisirung in Spanien sicher sehr viel früher und stärker eingetreten als in Africa; Denkmäler mit einheimischer Schrift aus der Kaiserzeit sind in Africa in ziemlicher Anzahl, in Spanien kaum nachzuweisen.“ Mommsen 1885, 64.

273 Mommsen 1885, 78.

274 Mommsen 1885, 153. Zu Mommsens Germanenbegriff vgl. Rothe 2005, 3.

275 Das stellte auch schon J. Jung 1881, XIX fest.

davon kommt auf Rechnung nicht der Colonisirung, sondern der Romanisierung.²⁷⁶

Diese Auflistung geht weit über die Sprache hinaus; sie umfasst Bürgerrecht und Sitte. Die Veränderungen werden hier explizit der ‚Romanisierung‘ zugesprochen, von der die ‚Colonisirung‘ lediglich ein Bestandteil ist. Und noch zwei weitere Faktoren spielen bei Mommsen eine Rolle: So unterscheidet er zwischen einer äußeren und einer inneren Motivation bzw. Antriebskraft zur Romanisierung. Diesen Aspekt hatte bereits Voigt im Sinne einer aktiven und einer passiven ‚Romanisierung‘ vorgebracht.²⁷⁷ Auch Hirschfeld thematisierte diesen Gedanken.²⁷⁸ Mommsen formuliert diese Trennung allerdings nicht explizit. Vielmehr wird sie in seinen Äußerungen deutlich, wenn er von einem durch eine Obrigkeit initiierten und vorangetriebenen Vorgang ausgeht, der durch maßgebliche Einflussnahme die Übernahme und Verinnerlichung römischer Kultur durch die ansässige Bevölkerung bewirkt. Dabei lohnt sowohl bei der äußeren als auch bei der inneren Romanisierung nicht überall die gleiche Anstrengung: „so wurde in der Kaiserzeit in keiner Provinz die Romanisierung so energisch von oben herab gefördert wie in Spanien.“²⁷⁹ Die innere Motivation bezeichnet dabei die eigene faktische und intellektuelle Bereitschaft der eroberten Völker, sich zu romanisieren. Diese kann allerdings nicht bei allen vorausgesetzt werden. Wo keine solche Bereitschaft bestand, lohnten offenkundig auch keine größeren Bestrebungen einer römischen Obrigkeit.²⁸⁰

Für Mommsen bedeutet Romanisierung also die vollständige Adaption von äußerlich wirksamen und in seinem Verständnis eindeutig als römisch identifizierbaren Elementen. Gemeint ist mit dieser Übernahme eine Durchsetzung von ‚römischer Kultur‘ in allen Lebensbereichen, sei es bei Schrift und Sprache, Gütern, Tracht oder Lebensweisen. Diese Romanisierung kann einer eigenen, inneren Motivation geschuldet sein, sie kann jedoch auch von einer äußeren, politischen Instanz aktiv unterstützt werden.

Die Analyse der Geschichtswerke, die vor und zur Zeit der Entstehung von Mommsen „Römischer Geschichte“ veröffentlicht wurden hat gezeigt, dass Mommsen sich durchaus um den Romanisierungsbegriff bzw. ein so benanntes Konzept verdient gemacht hat. Seine Erfindung geht jedoch nicht auf ihn zurück. Vielmehr fügen sich seine Darlegungen in eine zeitgenössische Debatte ein und reflektiert diese. Retrospektiv ist daher seinen Ausführungen inhaltlich keine größere Maßgeblichkeit zuzusprechen als

276 Mommsen 1885, 63–64.

277 Er bezieht diese jedoch ausschließlich auf das römische Recht vgl. Voigt 1858, 776.

278 Hirschfeld 1878, 6.

279 Mommsen 1885, 62.

280 Andererseits konnte nicht überall dort, wo das Potenzial vorhanden war, die Romanisierung im Sin-

ne des Römisch-Werdens nachvollzogen werden: „Nach den bereits erwähnten letzten Waffengängen unter der ersten Dynastie verschwinden die Iberer völlig aus unseren Augen. Auch auf die Frage, wie weit sie in der Kaiserzeit sich romanisirt haben, giebt die uns gebliebene Kunde keine befriedigende Antwort“ (Mommsen 1885, 63).

den Schriften von Voigt, Hirschfeld oder Jung. Dennoch ist es „Die Römische Geschichte“, die sich tief in das kollektive Bewusstsein der Altertumswissenschaften eingebrannt hat. Seine nachhaltige Relevanz erlangte Mommsen vor allem durch seine Verdienste um das CIL und die Verleihung des Literaturnobelpreises für sein Geschichtswerk, die allerdings erst 1902 erfolgte. Diese Leistungen werden auf keinen Fall durch die Feststellung getrübt, dass in Bezug auf den Romanisierungsbegriff der heute immer noch so populäre Rückgriff auf den Historiker nicht unbedingt gerechtfertigt ist.

2.4.3 Romanisierungskonzepte

Wie die vorangegangene Begriffshistorie gezeigt hat, gab es seit Beginn des 19. Jh. eine Idee von Romanisierung, die sich bis zu Mommsens fünftem Band seiner „Römischen Geschichte“ zu einem Konzept verdichtet hat. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts kamen zahlreiche neue Konzepte hinzu, bzw. existente wurden modifiziert und um gewisse Aspekte bereichert oder reduziert. Diese ständigen konzeptionellen Änderungen dauerten bis zum Plädoyer zur Aufgabe des Begriffs in den 1990er Jahren an. Die Entstehung und Entwicklung der bis dahin relevanten Romanisierungskonzepte sollen im Folgenden kurz dargestellt werden, um offenzulegen, dass sich zwar teilweise die analytischen Faktoren verschoben haben, sich im Kern das Konzept jedoch nur wenig geändert hat.²⁸¹ Die These lautet, dass sämtliche Bestrebungen auf eine Modifikation des Verständnisses von hierarchischen Kulturkontaktszenarien abzielten. Keines dieser Konzepte ist dezidiert für eine Anwendung zur Analyse Materielle Kultur entwickelt worden.

Eine wichtige Erweiterung in der Romanisierungsforschung war die erstmalige Einbeziehung von archäologischen Objekten. Die Ergänzung der antiken Schriftquellen um weitere schriftliche Zeugnisse, nämlich Inschriften und Münzlegenden, wurde von Borghesi angestoßen und von Hirschfeld, Mommsen und anderen fortgeführt (dazu ausführlich 2.4.2). F. Haverfield war der erste Altertumsforscher, der systematisch archäologische Funde und Befunde in seine Darstellung eines Romanisierungsprozesses einbezog.²⁸² In seinem 1905 erschienen und 1912 nochmals erweiterten Werk „The Romanization of Roman Britain“ schließt er zum ersten Mal sämtliche ihm zugänglichen

281 So zum Beispiel bei Vittinghoff 1978; Bernhardt 1982; Hegewisch 2005; vgl. dazu auch B. Borg in einem Diskussionsbeitrag: „Und in Deutschland ist man in der althistorischen und in der archäologischen Forschung fernab von den Dimensionen des post colonial discourse und forscht, wenn ich so sagen darf, immer noch frei nach Mommsen. Wir

nehmen das, was wir haben, nicht das, was wir nicht haben“ (S. Hansen 2001, 128).

282 Woolf 2003 [1998] [1998], 4, sagt über Haverfield, dieser sei „The founding fathers of the modern study of the Roman world.“ Jiménez Díez 2008, 38, spricht von „La visión de F. Haverfield del proceso de ‚romanización.‘“

Aspekte der Materiellen Kultur mit ein.²⁸³ Gleichzeitig weist er darauf hin, dass Romanisierung keine komplette Übernahme des Römischen und somit auch kein absolutes Negieren sämtlicher einheimischer Elemente bedeute:

Two main conclusions may here be emphasized. First, Romanization in general extinguished the distinction between Roman and provincial, alike in politics, in material culture, and in language. Secondly, it did not everywhere and at once destroy all traces of tribal or national sentiments or fashions.²⁸⁴

Als Voraussetzung für seine Idee der Romanisierung referiert Haverfield zunächst die zeitgenössische Sichtweise auf das Römische Reich als einer Phase des Niedergangs der Künste, der Literatur und der Wissenschaften. Im Gegensatz dazu proklamiert er als einen Verdienst des Imperiums, das alltägliche Leben auf vielfältige Weise „zivilisiert“ und damit bereichert zu haben. Als Beispiele führt er die Portraits in der Bildhauerei, Ingenieurstätigkeiten und als größte Leistung die Provinzadministration an. Dabei sieht er vor allem zwei große Verdienste der Römer: Zum einen die Sicherung der Grenzen gegen die Barbaren, zum anderen die zivilisatorische Entwicklung der Bewohner der Provinzen. Die dort lebende Bevölkerung, so Haverfield, sei in den Genuss der Zivilisation gekommen, welche die Römer tief in den zum Reich gehörenden Gebieten verankert hätten. Dort wurden die lateinische Sprache und römische Verhaltensweisen vorangetrieben und eine Idee von einem römischen, städtischen Leben kultiviert.²⁸⁵ So hätte sich in sämtlichen Gebieten des Römischen Reichs eine Art kultureller Grundstock etabliert, den die Bewohner von diesem Zeitraum an nicht mehr verhehlen und verlieren konnten, weshalb er auch dann noch fortwirkte, als die Barbaren einfielen und das Imperium zerbrach. Letztlich vollzogen die Römer „the assimilation of the provincial populations in an orderly and coherent civilization. [...] It has been said that Greece taught men to be human and Rome made mankind civilized. That was the work of the Empire; the form it took was Romanization.“²⁸⁶ Darauf folgend definiert Haverfield sein Konzept von Romanisierung. Zunächst schränkt er ihren Wirkungskreis ein. So habe sie an gewissen Orten nicht greifen können, beispielsweise dort, wo bereits eine griechische Kultur existierte. Im Westen hingegen seien die Romanisierungsbestrebungen des Imperiums auf fruchtbareren Boden gefallen.²⁸⁷ Allerdings setzte sie sich nicht überall gleich schnell durch.²⁸⁸

283 Haverfield 1905; Haverfield 1912. Dazu Freeman 1997, 32: „It was Haverfield’s achievement to integrate archaeological data into the concept of Romanization that was implicit in Mommsen’s writings.“ Vgl. auch Freeman 1997, 43–44. Allerdings ist die Einbeziehung archäologisch erschlossener Quellen in der Folgezeit noch nicht selbstverständlich, beispielsweise nutzt Broughton 1929 aus-

schließlich Inschriften, um Bevölkerungsstrukturen nachzuweisen.

284 Haverfield 1912, 18.

285 Haverfield 1912, 8–11.

286 Haverfield 1912, 11.

287 Haverfield 1912, 12–14.

288 Haverfield 1912, 17.

Die Ausführungen zeigen, wie sehr Haverfields Konzept der Romanisierung von zeitgenössischem imperialistischen und kolonialistischen Gedankengut geprägt ist.²⁸⁹ Die Durchdringung reicht bis zu einem direkten Vergleich der zivilisatorischen Bestrebungen der Römer an den Barbaren mit dem Verhalten der Europäer in Afrika²⁹⁰ sowie der Aussage, „Africa for the Africans“²⁹¹ sei nur eine geographische, jedoch keine native oder nationale Idee.

Die Aspekte eines imperialistisch-kolonialistischen Romanisierungskonzepts haben sich also zu Beginn des 20. Jh. etabliert und tauchen bei den Forschern dieser Zeit, die auf den Begriff rekurren, immer wieder auf.²⁹² Gemeint ist damit ein Prozess, in dem das Verhalten der Provinzbevölkerung als Gradmesser des Fortschritts galt. Dieses Verhalten äußerte sich in Sprache und Schrift, Kleidung, Architektur, Kunst und sonstigen Faktoren, die als zivilisatorisch definiert werden. Romanisierung kann entsprechend, wie es schon Mommsen betonte (2.4.2), aktiv gefördert, muss aber auch passiv angenommen werden, da nicht jede Bevölkerung in jedem Gebiet der Römischen Provinzen gleichermaßen romanisierbar ist.

Als Beispiel für diesen Konzeptgedanken, der sich in den ersten Dekaden des 20. Jh. durchsetzte, sei hier W. von Wartburg angeführt, der sein Werk „Die Entstehung der romanischen Völker“ 1939 veröffentlichte. Dabei legte er als Romanist den Fokus auf die Entwicklungen der romanischen Sprachen aus dem Lateinischen. Beachtenswert ist, dass Wartburg dieses Buch gezielt für ein breites Bildungsbürgertum verfasste.²⁹³ Das Schlagwort der Romanisierung taucht bereits in einigen Kapitelüberschriften auf, was seine Relevanz verdeutlicht.²⁹⁴ Sein Konzept erschließt sich eindrücklich in folgender Passage:

289 Freeman 1997, 30, konstatiert bereits zu Mommsens Arbeiten: „The absence of any explicit explanation of what he believed to be imperialism has in turn permitted different analysts to identify motives and undertones in Mommsen’s work (i.e., that he was or was not an imperialist).“

290 Haverfield 1912, 12; vgl. dazu auch Hingley 1996, 35–39, zu dem Webster 2001, 214, wiederum bemerkt: „for Hingley, the most persistent critic of Romanization, the concept says more about 19th-century perceptions of European colonial culture and government than it does about the Roman world.“

291 Haverfield 1912, 16.

292 Freeman 1997, 47, beschreibt die historischen Umstände, aus denen sich die Romanisierungsforschung in Europa und speziell in Britannien entwickelte. Die Hauptakteure waren für ihn Mommsen, H. Pelham und Haverfield. Ihre Forschungen und

Ideen, so Freeman, waren selbstverständlich zeitgenössisch, aber auch innovativ. Eine wahre Anerkennung ihrer Leistungen sei jedoch nur durch eine historiographische Dekonstruktion möglich. Nichtsdestotrotz müsse man die „relevance of their model of Romanization“ im heutigen intellektuellen Klima bewerten. Freeman geht also davon aus, dass die drei genannten Forscher über ein identisches oder ein sehr ähnliches Romanisierungsmodell verfügten. Für eine jüngste knappe Zusammenfassung bis zu diesem Zeitraum vgl. Hingley 2010, 54–57. Zur Differenzierung von Imperialismus und Kolonialismus: G. Schörner 2005b.

293 Wartburg 1939, VI.

294 Die Überschrift des 3. Kapitels lautet „Roms Aufstieg und die Romanisierung des Reiches“. Ein Unterpunkt behandelt „Die sprachliche und kulturelle Romanisierung des Reiches“.

[...] die Romanisierung des Okzidents hat ein geschlossenes Gebiet entstehen lassen, auf dem eine Sprache herrschte, und zwar nicht etwa nur als Verwaltungs- und Heeressprache einer dünnen Oberschicht, [...] sondern in den meisten Ländern als einziges Idiom auch der ungebildeten Masse. [...] Gewaltmaßnahmen mit dem Zweck der sprachlichen oder religiösen Angleichung der unterworfenen Völker hatten den Eroberern immer völlig ferngelegen. Sie begnügten sich mit der politischen Herrschaft (wozu auch die Rechtsprechung gehörte) und mit der wirtschaftlichen Durchdringung der Länder. Was darüber hinausging, ergab sich als natürliche Folge der Überlegenheit Roms auf allen Gebieten. [...] Nun waren alle die Länder ums Mittelmeer nicht nur nach der Sprache, sondern auch nach Kult, Sitten und Gebräuchen, Wirtschaftsformen und lokaler staatlicher Organisation äußerst verschieden. Dazu kommt, daß Rom selber im Laufe der Jahrhunderte der Eroberungen sich von Grund auf wandelte, daß also die Träger römischen Wesens in den verschiedenen Epochen der Reichsbildung nicht mehr gleichen Geistes, gleicher Bildung waren: der Römer, der mit Cäsar Gallien eroberte, war ein anderer als der Legionär, der mit Trajan über die Donau zog. Aus all diesen Gründen ist der Romanisierungsprozeß in den verschiedenen Landschaften des Reiches in ganz verschiedener Weise vor sich gegangen.²⁹⁵

Dass er Romanisierung nicht nur als ein sprachliches Phänomen interpretiert, wird auch durch seine Verwendung des Begriffs der ‚Latinisierung‘ deutlich.²⁹⁶ Diese Latinisierung findet durch Romanisierung statt. Sie ist ein Teil davon aber nicht mit ihr gleichzusetzen. Allerdings stelle nur die Sprache, wie in diesem Fall das Lateinische, eine „kulturelle Einheit“ her.²⁹⁷ Bemerkenswert ist weiterhin, dass Wartburg eine nicht gleichförmige bzw. nicht gleichermaßen stringente Romanisierung auch an einem Wandel von Rom selbst festmacht. So sei „der Römer, der mit Cäsar Gallien eroberte“ ein anderer gewesen, „als der Legionär, der mit Trajan über die Donau zog“. Hier kommt der Aspekt der eingangs erwähnten hierarchischen Verschiebung zum Tragen. Ein Wandel ‚des Römers‘ im Laufe der Zeit wird zuerkannt und ist sogar kulturell bedeutsam. Seine Ursachen werden jedoch nicht näher erläutert. Ferner hat diese Veränderung keinen Einfluss auf das Ergebnis eines flächendeckenden Romanisierungsprozesses; er ging lediglich unterschiedlich vonstatten.

Im Verlauf des 20. Jh. kamen einige Ideen zur Romanisierungsdebatte hinzu, die jedoch kein gänzlich neues Konzept hervorbrachten. Vor allem der Grundgedanke es im Untersuchungsmodus eines Kulturkontaktszenario zu begreifen, bleibt unumstritten.

295 Wartburg 1939, 34–35.

296 Zum Beispiel Wartburg 1939, 36.

297 Wartburg 1939, 47.

Bemerkenswert ist, dass die Romanisierung als Phänomen fast ausschließlich von Historikern behandelt wurde.²⁹⁸ Nach Haverfield bringen nur vereinzelte Philologen, wie Wartburg, und noch weniger Archäologen zunächst keine nennenswert neuen Impulse in die Debatte ein.

Ab den späten 1950er bis in die 1980er Jahre hinein lassen sich dann gegenläufige Tendenzen in der Romanisierungsforschung feststellen. So werden auf der einen Seite die Inhalte des bestehenden Konzepts oftmals nur referiert und weitgehend beibehalten.²⁹⁹ Der Historiker E. Swoboda führt 1963 in seinem Artikel „Zur Frage der Romanisierung“ das Argument ins Feld, Romanisierung sei zwar bisher immer angenommen und propagiert, jedoch niemals definiert worden.³⁰⁰ Er konstatiert, dass Romanisierung niemals als Träger einer irgendwie gearteten Kultur fungiert oder funktioniert habe.³⁰¹ Ferner werden bisweilen auch noch die kolonialistisch-imperialistischen Vorstellungen von Romanisierung durch Parallelisierung mit europäischen Kolonialmächten bemüht.³⁰² Allerdings gab es in dieser Zeit auch Altertumswissenschaftlerinnen und Altertumswissenschaftler, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die ideologiebehafteten kolonialistischen Ideen des 19. und frühen 20. Jh. zu relativieren und den Prozess der Romanisierung durch eine Analyse der sozialen Vektoren zu studieren. So werden zwar einerseits weiterhin vor allem die Aspekte der Bedeutung der lateinischen Sprache und der Selbstromanisierung, also der Romanisation von lokalen Eliten hervorgehoben.³⁰³ Andererseits wird jedoch auch die Existenz sozialer Trennlinien thematisiert,

298 Beispielsweise Heuss 1960, 373–374, der Romanisierung mit Urbanisierung und Kolonisation gleichsetzt, oder Balsdon 1979, für den ein Römisch-Werden ausschließlich und auch automatisch mit der Sprache und der Verleihung des römischen Bürgerrechts einhergeht. Bartel 1980, 11, hingegen bemängelt den Umstand der Fokussierung auf vornehmlich historische und epigraphische Quellen.

299 Festzustellen ist, dass der althergebrachte Ansatz in dieser Zeit vor allem von deutschsprachigen Forschern vertreten wurde, beispielsweise Alföldy 1987, 22–24; Walser 1989. Noch Bleicken 1981, 9, beginnt sein Buch mit den Sätzen: „In diesem Kapitel soll das Zusammenwachsen aller Völker des Römischen Reiches zu einer einheitlichen Gesellschaft von Römern dargestellt werden. Der Prozess, in dem die vielfältigen Städte und Stämme zu einem römischen Reichsvolk wurden und alle Menschen die römische Lebensart und (im Westen) die lateinische Sprache annahmen, wird als Romanisierung bezeichnet.“ Vor allem mit seinem Verständnis von Romanisierung als eine „allmähliche Übertragung des römischen Bürgerrechts an alle Reichsbewohner“ (Bleicken 1981, 35) greift er eines der frühesten

Argumente auf wie es bereits Herder 1787 anführte. Als anglophones Beispiel vgl. Ebel 1988. Auch im spanischen Raum dominieren in dieser Zeit die traditionellen Ansätze: Blázquez 1975; Blázquez 1989.

300 Swoboda 1963, 153. Diese Aussage ist nach dem hier erarbeiteten Befund nicht zutreffend. Andererseits benutzt noch Millett 2005 [1990], 1–8, die Begriffe „römischer Imperialismus“; „Romanisierung“ und „Provinzialisierung“ äquivalent, was bereits Freeman 1993, 442 feststellte. Gegen eine derartige Begriffsvermischung plädierte schon Bénabou 1976a, 26–27.

301 Swoboda 1963, 154–157. Im Gegensatz dazu spricht MacMullen 1968, 337, davon, dass Romanisierung „the whole cultural package“ umfasse.

302 Dyson 1971.

303 Beispielsweise bei Vittinghoff 1978, 555. Swoboda 1963, 154–157, geht davon aus, dass der größte Teil der Provinzbevölkerung Analphabeten gewesen sind. Infolgedessen habe die Romanisierung durch die lateinische Sprache nur auf einer elitären Ebene erfolgen können. Eine ähnliche Meinung vertritt Brunt 1976, 161–162. Swoboda 1963, 164–165, schlussfolgert: „Das ist m. E. zugleich In-

die beispielsweise im Vermögen³⁰⁴ oder im Status³⁰⁵ gesehen werden. Die Bestrebungen gingen vor allem dahin, den Fokus von Eliten als Träger und/oder Partizipierende der Romanisierungsbestrebungen auf andere soziale Gruppen zu verschieben.³⁰⁶ Ferner rückte Romanisierung als ein Prozess der wechselseitigen Beeinflussung zwischen ‚Römern‘ und ‚Einheimischen‘ ins Zentrum des Interesses.³⁰⁷ Des Weiteren herrschte weitgehende Einigkeit darüber, dass im Römischen Osten die Romanisierung eine völlig andere Gestalt hatte als im Westen, wenn man die dortigen Dynamiken überhaupt so bezeichnen wollte.³⁰⁸ A. Jones bringt diese Meinung auf den Punkt, wenn er sagt: „[...] the Greeks had no impulse to Romanize themselves, and the Roman government felt no mission to impose their civilization on the East.“³⁰⁹ Doch es werden auch gegen- teilige Stimmen laut, die auf die römische Einflussnahme in Griechenland verweisen, unabhängig davon, wie man diese benennen möchte.³¹⁰

halt und Umfang des Begriffs Romanisierung; das Politisch-Militärische, [...] nicht Philosophie und Kunst.“ Und weiter heißt es: „Die römische Militär- verwaltung hat [...] den Einheimischen bestenfalls mechanische Zivilisationsprodukte, für den Alltag brauchbare Verbesserungen und Erleichterungen vermittelt“ (Swoboda 1963, 169). Sein Fazit ist, dass sich die römische Repräsentation allein auf städti- sche Eliten und deren Bedürfnisse beschränkt habe. Der größte Teil der Bevölkerung brauchte oder sollte seiner Ansicht nach gar nicht in Kontakt mit einer wie auch immer beschaffenen römischen Kul- tur kommen. C. R. Whittaker 1997, 144–148, be- nennt als Instrumente der römischen Macht sowie als Träger und Verbreiter einer römischen Kultur neben dem Militär vor allem die Städte und ihre Administrationen.

304 So MacMullen 1968, 341, mit dem Schlagwort „buy Roman“. Freeman 1993, 441, fast in diesem Zusammen- hang mit Bezug auf Millett 2005 [1990] zusam- men, dies bedeute, Arme bzw. prekäre Gesellschafts- schichten hätten folglich nicht an einer Romanisie- rung teilhaben können.

305 Es 1983, 7.

306 Bartel 1980; Bartel 1985; Étienne u. a. 1976, 95–96; Es 1983, 8. Broughton 1959, 650 ergänzt diesen As- pekt noch um ein Stadt-Land-Gefälle. G. D. B. Jones 1984 schränkt die Kontaktgruppen auf Angehörige der römischen Armee und die indigene Bevölke- rung in den Grenzregionen ein, die wirtschaftlich an der Militärpräsenz partizipiert hätten.

307 „Thus for me romanization is another way of saying ‘developments in the Roman period’. At least when Dutch romanization is defined as being the contact between the two relevant cultures in our territory,

the native and the Roman, and all the consequences the contact had for both cultures. As a result of this contact, both were changed, both made adjustments to each other, smoothed out their differences, and grew together.“ Es 1983, 5; vgl. auch Bénabou 1976a, 309–333; Haselgrove 1984. Bartel 1980 gelang es als Erstem, entsprechende Konzepte darzulegen, ohne auf den Begriff der Romanisierung zurückzu- greifen. Er spricht stattdessen von einem „societal management“.

308 Beispielsweise Alföldy 1987, 23; Bartel 1985, 13–14. Brunt 1976, 162–169, geht davon aus, dass sich die lateinische Sprache zwar im hellenisierten Osten nicht durchsetzen konnte, jedoch eine Art von Wir- Gefühl entstand, welches sich bei griechischsprachi- gen antiken Autoren wiederfindet. Dabei habe sich vor allem die politische und administrative Ord- nung verändert: „Romanization in sentiment trium- phed at last“ (Brunt 1976, 163). Swoboda 1963, 155, meint hingegen, dass von einer Romanisierung der östlichen Reichshälfte überhaupt nicht gesprochen werden könne. Wegbereiter dieser Ansichten waren beispielsweise Chwolsohn 1856, 392; Ficker 1861b, 125, oder L. Hahn 1906, der die Prozesse unter Ver- wendung des Begriffs „Romanismus“ beschreibt.

309 A. H. M. Jones 1963, 3.

310 „So even in nomenclature, the Greeks adopted the Roman system only with modifications, but Ro- manization this was, of a sort. There was another, rather more important form of Romanization too, certainly related to that marked by the extension of the civitas, but in the end, more important. This was a sense of identity, of belonging.“ Welles 1965, 44. Zum Identitätsbegriff vgl. 2.1.2. Auch Hertzberg 1868, 46, glaubte bereits, dass „auch die Hellenen

Zu einem Aufbruch des alten Romanisierungskonzeptes oder zur Entwicklung eines neuen führten diese relativierenden Ansätze nicht. Weiterhin wurde Romanisierung regelhaft als ein, wenn auch mehrphasiger und wechselseitiger, so doch geschlossener Prozess betrachtet, in dem zwei Kulturblöcke aufeinander trafen, wodurch ein Wandel ausgelöst wurde. Dauer und Intensität dieses Prozesses ließen sich dabei beispielsweise durch Veränderungen von Schrift und Sprache messen, so die Annahme. Einem Sprachwechsel beispielsweise bei Inschriften wird zugetraut, einen Mentalitätswandel anzuzeigen zu können.³¹¹ Die Messung der Qualität von provinziellen Kunstwerken schlägt dabei wieder in die Bresche der kulturellen Wertung.³¹² Nichtsdestotrotz wird eine Art von Entmystifizierung der Römer in Gang gesetzt, die den Umgang mit Ideen und Konzepten von Romanisierung nachhaltig beeinflusste.³¹³ Von einem Infragestellen von Romanisierung oder einer Neukonzeptionalisierung für die Anwendung auf Materielle Hinterlassenschaften sind diese Forschungen allerdings noch entfernt.

2.4.4 *Postcolonial* versus Provinzkultur. Die Romanisierungsdebatte in den 1990er Jahren

Indessen: ein Barbar ist zum Glück nicht unheilbar, er kann ‚romanisiert‘ werden.³¹⁴

Understanding the nature of this linkage between empire and culture is the key to understanding the processes usually termed Romanization.³¹⁵

In den englischsprachigen Publikationen der 1990er Jahre kristallisiert sich ein neuer Umgang mit dem Begriff der Romanisierung heraus. Zunehmend setzte sich die Er-

den mächtigen nivellierenden Einwirkungen des Cäsarismus sich keineswegs gänzlich zu entziehen“ vermochten. Pippidi 1976, 452, geht davon aus, dass der Prozess der Hellenisierung der einheimischen Bevölkerung im griechischen Osten den Auftakt der Romanisierung bildete. Seit der Regierungszeit des Trajan, so seine These, konnte dann auf der Grundlage dieser Hellenisierung des Ostens dann die Romanisierung durchgeführt werden, vgl. auch MacMullen 1984, 163. Rückblickend dazu Woolf 1994, 126.

311 „Par le moyen de ce syncrétisme, nous assistons à une mutation de la société celtique en une société celtico-romaine, étape sur la voie d’une romanisation plus complète et à la transformation de sa mentalité. [...] Ainsi la fidélité aux divinités indigènes, transformées d’ailleurs par la langue et par l’interpretatio romana, ne signifie nullement la ré-

sistance spirituelle d’indigènes qui refuseraient la culture romaine.“ Étienne u. a. 1976, 103. So auch Bénabou 1976a, 29–31; Es 1983; Mócsy 1970, 199–250; Nicols 1987; Pippidi 1976, 452.

312 Étienne u. a. 1976, 105–106. Sie sprechen dabei von „Relikten“, die sich noch unterschiedlich lange und intensiv in den einzelnen Regionen des Römischen Reichs gehalten haben.

313 Es 1983, 2, stellt fest: „The Roman period is going to lose its halo. The Romans are no longer to be the exemplary people, but will appear as ordinary people. The developments that took place in the Roman empire are not so unique that they cannot be described in terms of general human categories.“ Für den römischen Osten nimmt Alcock 1996; Alcock 1997a diese Relativierung etwas später vor, vgl. 1.2.3.

314 Heimberg 1998 20.

315 Woolf 2003 [1998] [1998], 18.

kenntnis durch, wie viele verschiedene Ausprägungen und Zustände damit gemeint sein und benannt werden können.³¹⁶ Die Strömungen der *post-colonial theories*³¹⁷ beginnen die Debatte zu prägen. Romanisierung wird zum Inbegriff einer „culture of imperialism“.³¹⁸ Ferner bringen zunehmend Archäologinnen und Archäologen ihr Quellenmaterial und ihre Methoden in den bis dahin stark von Historiker/innen geprägten Diskurs mit ein.³¹⁹ Übergreifend lässt sich ein neues Bewusstsein für die vielfältigen Probleme erkennen, mit denen der Konzeptbegriff im Laufe der vergangenen 150 Jahre aufgeladen worden war. Das bisherige Verständnis von Romanisierung galt zunehmend als überholt. Ziel war es, dies zugunsten eines neuen, multipleren und dynamischeren Zugangs zu überwinden. Die Frage der Stunde lautete: „How can the debate be moved forward?“³²⁰

Der Begriffsverwendung von Romanisierung wurde vor allem der Vorwurf gemacht, von einem einseitigen Kulturtransfer im Römischen Reich auszugehen bzw. diesen nur einseitig zu benennen und zu untersuchen. Die Antwort auf diesen Vorwurf bestand hauptsächlich in einem Perspektivenwechsel. Der Fokus der Untersuchungen lag nun auf den von den Römern eroberten und okkupierten Gruppen und Gesellschaften.³²¹ Es setzte sich die Ansicht durch:

all cultural systems are equally valid. Roman civilization was no better, in other words, than the culture of late La Tène Gaul, but simply different, and we can-

316 Freeman 1993, 442; Woolf 1994, 117.

317 Mattingly 1997, 7–8; Webster 1997b. Zusammenfassend: Hingley 2005, 14; G. Schörner 2005b, 29–31.

318 C. R. Whittaker 1997, 149. Diese Konstellation kann noch ergänzt werden zu einer „The imperialism of Roman culture“ C. R. Whittaker 1997, 156. Freeman 1997, 46, hingegen hält den Begriff des Imperialismus ebenfalls für wenig konturiert und sieht in diesem Umstand auch den Grund für die Ungenauigkeiten darauf aufbauender bzw. mit diesem Begriff hantierender Konzepte. Diesen Vorwurf der ungenauen Terminologie in Bezug auf Imperialismus und Kolonialismus erhob bereits Bartel 1985, 9–12. Eine umfangreiche Analyse der Unterschiede des antiken und des modernen Imperialismusbegriffs bieten Webster 1997b, 327–332, und Woolf 1995, 11–13; Woolf 1997; Woolf 2003 [1998] [1998], 26–28.

319 Millett, Roymans und Slofstra 1995, 1–2; Torelli 1995, 141; Woolf 1994, 127. Hingley 2005, 10, fasst zusammen: „It is argued that archaeology gives mo-

re of a ‘bottom-up’ perspective, while ancient history focuses upon the ‘top-down.’ Und Keay 2001, 119, hält fest „archaeology is still seen as little more than a sub-discipline of history.“ Der Altphilologe Cherry 1997, 72, meint hingegen, dass die Romanisierungsmodelle für Afrika bis dato bereits stark unter archäologischen Einflüssen gestanden hätten.

320 Mattingly 1997, 9.

321 Diese Tendenz hatte sich schon in den 1980er Jahren angedeutet, vgl. 2.4.3. Barrett 1997, 60, bringt diesen Gedanken folgendermaßen auf den Punkt: „[...] the question of Romanization becomes an irrelevancy, for we have abandoned the categories of ‘Roman’ or ‘native’ as having nothing to tell us.“ Cherry 1997, 72, meint dazu: „[...] in almost every case we cannot discern the motives of the Romanized.“ Vgl. auch Alcock 1996; Dyson und Rowland Jr. 1992; Haynes 1993; Hingley 1996, 39–45; Hingley 2010, 57–58; Mattingly 1997, 8–9; Millett 2005 [1990], 1–8; Terrenato 1998a; G. Schörner 2005a, VII; Woolf 1995, 11; Woolf 2003 [1998] [1998].

not explain cultural change in terms of intelligent savages recognizing the superiority of classical civilization.³²²

Diese Hinwendung eröffnete eine neue, soziale Dimension in der Romanisierungsdebatte.³²³ Es wurden verschiedene Ansätze entwickelt, wie man sich über archäologisches und philologisches Material den Handlungsweisen ‚indigener‘ Bevölkerungen und ihrem Umgang mit den Römern annähern könne. In diesem Zusammenhang wird das Konzept des Widerstands zu einem dominanten Thema.³²⁴ Dieses spielt in den *postcolonial studies* dieser Zeit allgemein eine große Rolle.³²⁵

In Bezug auf Romanisierung kommt das Thema erstmals ausführlich in den 1970ern auf.³²⁶ Seine Fokusverschiebung hebt die bereits in den 1980ern aufkommende Betonung der wechselseitigen Beeinflussung von ‚Römischem‘ und ‚Indigenem‘ hervor. Sie ändert jedoch weder etwas an dem prozesshaften Charakter, der der Romanisierung nach wie vor anhaftet, noch an dem Grundverständnis einer Relevanz der Erforschung von Kulturkontaktszenarien, die vor- bzw. außerrömisch und römisch unterscheidet.

- 322 Woolf 2003 [1998] [1998], 5. Und weiter stellt er fest, „we know enough to be sure that Romanization was more complex than simply the rejection of one cultural system in preference for another one, but the chronological problems posed by the archaeology make it very difficult to disentangle the changes in detail“ (Woolf 2003 [1998] [1998], 10).
- 323 Millett, Roymans und Slofstra 1995, 2. Als neue Analysekatgorien führen sie beispielhaft Ideen, Werte und Normen an.
- 324 Alcock 1996; Alcock 1997a; Alcock 2001; Blázquez 1989, 147–182; Drinkwater und Vertet 1992; Hingley 1997; Hopkins 1996; Marco 1996; Millett 2005 [1990], 212; Webster 1997a; D. Whittaker 1995; C. R. Whittaker 1997; Woolf 1994; Woolf 2003 [1998] [1998], 18–23. In der deutschsprachigen Literatur dieser Zeit wird das Konzept hingegen eher für vernachlässigbar gehalten: „Umgehend wirkte die römische Lebensart auf die einheimische Führungsschicht in den westlichen Provinzen gewiß verlockend. Diese Kultur war in ihrem privaten Bereich nicht in dem Sinne belastet, daß sie sich aggressiv gegen lokale Formen stellte; sondern sie war eins mit den nun herrschenden Kräften und bestärkte die Aura ihrer Überlegenheit [...]. Zugleich bot sie eine Fülle verführerischer Elemente, denn die höhere Lebenskultur bedeutete in fast jeder Hinsicht auch eine höhere Lebensqualität“ (Hesberg 1995a, 63–64). Zum Verständnis eines Widerstands gegen die Römer im 19. Jh. vgl. Rothe 2005, 7–8.

Die jüngste ausführliche Auseinandersetzung mit dem Thema bietet Jiménez 2008.

- 325 „Widerstand ist weder zwangsläufig ein politisch motivierter oppositioneller Akt, noch stellt er einfach die Negation oder den Ausschluß des ‚Inhalts‘ einer anderen Kultur als einer einmal wahrgenommenen Differenz dar. Er ist das Resultat einer Ambivalenz, die innerhalb der Erkenntnisregeln der dominanten Diskurse produziert wird, während sie die Zeichen kultureller Differenz artikulieren und sie in die verschobenen Beziehungen der Kolonialmacht – Hierarchie, Normalisierung, Marginalisierung usw. – wieder einbringen.“ Bhabha 2000, 163.
- 326 Bénabou 1976a; Bénabou 1976b; Dyson 1971. Dazu zusammenfassend Webster 2001, 212–213. Étienne u. a. 1976, 106, gehen hingegen davon aus, dass es keinen Widerstand gegeben habe, da Roms Verhalten im Umgang mit den städtischen Eliten so tolerant und geschickt gewesen sei. Auch MacMullen 1984, 177, kommt zu dem Schluss, dass Widerstand sich ausschließlich negativ auf lokale Bevölkerungsgruppen ausgewirkt hätte, was diesen auch bewusst gewesen sei. Nicols 1987 spricht nicht von einem Widerstand der indigenen Bevölkerungen, sondern von einer von den Römern praktizierten Akzeptanz des Fortlebens einzelner Aspekte keltischer Kultur in einem romanisierten Kontext. Bartel 1985, 22 stellt die Frage nach der Sichtbarkeit von Widerstand im archäologischen Befund. Dazu auch allgemein McGuire und Paynter 1991.

Sämtliche für die Romanisierungsforschung maßgeblichen Studien dieser Zeit machen es sich zur Aufgabe, den Prozess des Kulturkontakts darzustellen und zu erklären, also das Quellenmaterial im Hinblick auf Romanisierung als Kulturkontaktszenario zu untersuchen.³²⁷

Im Zuge der Perspektivenverschiebung auf Bevölkerungsgruppen, die bislang nicht im Zentrum des Interesses von Romanisierungsdebatten standen, wird auch der römische Osten erneut in den Blick genommen.³²⁸ Diese Betrachtungen wurden nur möglich, weil die Erkenntnis an Bedeutung gewann, dass man die Idee einer Einzigartigkeit des Griechentums relativieren müsse, um angemessene Aussagen über die Folgezeiten der griechischen Antike treffen zu können (1.2.3).³²⁹

Wie bereits erwähnt, kamen viele wichtige Impulse dieser Zeit aus dem anglophonen Raum. Doch auch in Deutschland gab es Bestrebungen, das Verhältnis von Römern und indigenen Gruppen neu zu definieren. Im Winter 1993 begann das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Schwerpunktprogramm „Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Kulturwandel unter der Einwirkung Roms in den Jahrhunderten um Christi Geburt“. Das Kennwort bzw. die Kurzanrede für dieses Programm lautete „Romanisierung“.³³⁰ Das Ergebnis dieses Schwerpunktprogramms umfasste vor allem die Kenntnisnahme der bis dahin eher vernachlässigten bzw. unberücksichtigten englischsprachigen Forschungen zum Thema.³³¹ Ansonsten war es „primär auf die Erschließung neuen archäologischen Quellenmaterials“³³² ausgerichtet. Tendenziell ist die deutschsprachige Romanisierungsforschung in

327 Millett 2005 [1990], 1–8; Metzler u. a. 1995; Woolf 2003 [1998] [1998], ix–xiii. Woolf 1994, 117, hält diese Prozesshaftigkeit, gepaart mit einem Konflikt zwischen einer kulturellen und einer politisch-administrativen Bedeutung von Romanisierung, für das größte Problem des Begriffs. Einen Lösungsansatz sieht er in „an investigation into the origins and nature of the provincial cultures of the Roman empire (and by extension into provincial identities within the empire)“.

328 Alcock 1996; MacMullen 2000, 1–29. Woolf 1994, 116, stellt fest: „The nature, and indeed the reality, of Romanization in the east is controversial.“

329 Alcock 1996; Alcock 1997a; Curti, Dench und Patterson 1996, 181–183; Woolf 1994, 130–135.

330 Krauß 1996.

331 Krauß 1996, 258–261. Er hält fest, dass eine Debatte über den Romanisierungsbegriff im deutschsprachigen Raum wegen einer allgemeinen Theoriefeindlichkeit bis dato nicht möglich gewesen sei. Weiterhin betont er, dass das nun initiierte Inter-

esse von der prähistorischen Archäologie in England und den Niederlanden ausginge und spricht von einem Ideologiewandel. Diesen kritisiert er allerdings auch, indem er ihm folgenden Vorwurf macht: „Diese Vorstellung eines extremen Macht- und Zivilisationsgefälles zwischen Griechen, Etruskern und Römern auf der einen und Kelten auf der anderen Seite prägt eine Vielzahl von Studien der neueren britischen Eisenzeit- bzw. Romanisierungsforschung [...]. Ruft man sich etwa in Erinnerung, daß der Romanisierung Mittel- und Norditaliens eine ‚Keltisierung‘ der betreffenden Gebiete im 4. Jahrhundert vorausging und keltische und germanische Gruppen noch im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. eine erstzunehmende Gefahr für die mediterranen ‚Hochkulturen‘ darstellten, wird deutlich, daß der oft bemühte Vergleich mit der Kolonialgeschichte hinkt.“ Krauß 1996, 266–267.

332 Krauß 1996, 268, und er fährt fort: „Das Programm ist somit in erster Linie empirisch und induktiv ausgerichtet.“

dieser Zeit eher konservativ geprägt.³³³ Sie ist zum Beispiel auf lokale Elite begrenzt³³⁴ oder verwendet einen Romanisierungsbegriff, der in Bezug auf die zeitgleichen Forschungen im anglophonen Raum eher als rückständig bezeichnet werden muss.³³⁵ Nach wie vor gilt die Faustformel: Einheimische Elemente + (Prozess der) Romanisierung = Provinzkultur.³³⁶

In der anglophonen Forschung rückt in dieser Zeit zunehmend die Überlegung in den Vordergrund, dass die Adaption einzelner kultureller Aspekte durch einheimische Bevölkerungselemente, nicht automatisch die wissenschaftliche Annahme einer neuen, romanisierten Kultur legitimiert.³³⁷ Es wurde die Ansprache der kulturellen Phänomene relevant, die erforscht werden sollten. P. Freeman wirft die Frage auf, wenn die Altertumforschung nicht mehr in der Lage sei, die bis dato als eine ‚romanisierte Kultur‘ angenommene Einheit weiterhin so zu definieren, an welchem Punkt dann die Beschäftigung mit einem Konzept der Romanisierung stehe?³³⁸

Die veränderten Blickwinkel und erweiterten Fragestellungen der 1990er Jahre haben wichtige neue Impulse in die Romanisierungsforschung eingebracht. Der Perspektivenwechsel sorgte für eine kritische Beleuchtung der traditionell gewachsenen Zuschreibungen und Inhalte. Viele Grundannahmen wurden zeitgenössisch relativiert und überkommene, mit dem Begriff verbundene Wertvorstellungen, aufgelöst. Eine Neuorientierung oder Relativierung des Konzepts in Hinblick auf seine Prozesshaftigkeit und seine inhärenten Kulturvorstellungen fand rückblickend in dieser Zeit jedoch nicht statt.³³⁹

333 Noch Heimberg 1998, 21, konstatiert: „Romanisierung‘ ist ein Prozeß, der in Gang gesetzt wird, wenn die römische Kultur mit einer anderen auf Dauer in Kontakt kommt.“ Weiterhin führt auch sie ein Römisch-Sein als juristischen und kulturellen Termini an (Heimberg 1998, 28–29). Viel differenzierter stellen sich hingegen die zeitgleichen deutschsprachigen Bestrebungen um eine Relativierung des Begriffs der Hellenisierung bzw. der Gräzisierung dar: Vgl. beispielsweise die Beiträge in Funck 1996. Auch im anglophonen Raum gibt es neben den Relativierungsbestrebungen Tendenzen, die eigenen Forschungen in eine Tradition mit Haverfield zu stellen: MacMullen 2000, xi; Millett 2005 [1990], 1. Zu Letztgenanntem vgl. auch Freeman 1993, bes. 441, 443.

334 Böhme-Schönberger 1993, 343; Flaig 1995.

335 Fasold 1993. Der Sammelband von Hesberg 1995b kommt völlig ohne eine Definition von Romanisierung aus. Lediglich in der Einleitung wird folgende, widersprüchliche Überlegung aufgestellt: „Noch schwerer zu erschließen ist es [eine mögliche Provinzidentität] aus sprachlichen Traditionen, zumal

dort der Prozeß der Romanisierung zunächst auch die Eigensprachlichkeit innerhalb der Provinzen entscheidend förderte. Latein wurde als Sprache nirgendwo generell gewaltsam durchgesetzt [...]. Wer sich dem Latein (im Westen) völlig verweigerte, war von dem allgemeinen Integrationsprozeß weitgehend ausgeschlossen [...]“ (Hesberg und Eck 1995, 11).

336 So beispielsweise T. Fischer 1995, 107–108, der allerdings betont, dass die Formel sich eben nicht auf diese Faktoren reduzieren lässt, sondern sich stattdessen „oft ganz neue und eigentümliche Bräuche und Formen von Gebrauchsgegenständen erst lange nach der Provinzwerdung eines Gebietes herausgebildet [haben], ohne daß man ihre Herkunft näher ansprechen könnte.“ Vgl. auch G. Schörner 2005a, V.

337 Woolf 2003 [1998] [1998], ix–x.

338 Freeman 1993, 444.

339 Noch die Definition von Keay 2001, 122–123, wirkt dahingehend symptomatisch: „Romanization is surely a greater process, which embraces techniques of subjugation, accommodation and settlement, the development of systematic economic exploitation

Ferner dominierte immer noch die Bezugnahme auf Schriftquellen und Inschriften. Andere Objekte blieben zwar nicht mehr gänzlich unberücksichtigt, es gab allerdings keine Modifikation von Romanisierung speziell für eine Anwendung auf sie. Stattdessen wird eine konzeptionelle Übertragung von Schriftquellen auf Materielle Hinterlassenschaften vorgenommen. Dieser Übertragung lag wohl die Annahme zugrunde, beide Quellengattungen hätten identische Analyseansprüche. Dass dies nicht der Fall ist wurde ausführlich in Kapitel 2.1 dargelegt. Was aus den Bestrebungen dieser Zeit folgte und somit die Antwort auf die von Freeman aufgeworfene Frage darstellte, waren eine Ablehnung des Romanisierungsbegriffs und daraus resultierende Ersatzvorschläge, von denen man meinte, dass sie Kulturkontaktszenarien besser benennen könnten, als der stark belastete Begriff der Romanisierung es vermochte. Die einflussreichsten bzw. nachhaltigsten Ersetzungsvorschläge werden im Folgenden vorgestellt.

2.4.5 Ersatzworte und Ersetzungskonzepte

Anyway, here we are now, with hybridity, collage, *mélange*, hotchpotch, montage, synergy, bricolage, creolization, *mestizaje*, mongrelization, syncretism, transculturation, third cultures and what have you; some terms used perhaps only in passing as summary metaphors, others with claims to more analytical status, and others again with more regional or thematic strongholds.³⁴⁰

Wer heute aus *mitteleuropäischer Perspektive* heraus die wissenschaftliche Diagnose äußert „... ist synkretistisch“ oder „... ist nicht synkretistisch“ oder gar in wissenschaftlicher Verantwortung für eine bestimmte Therapie plädiert (für mehr Kulturkontakt [...]), der muß sich bereits die Frage stellen, inwieweit sein wissenschaftliches Urteil auch von seinem *gesellschaftlichen Bewußtsein* mitbestimmt ist.³⁴¹

Sollte man [...] das klassische Akkulturationskonzept auf dem Schrottplatz verbrauchter Theorien abladen?³⁴²

In the end, it seems, we are all being creolised.³⁴³

Gegen Ende der 1990er Jahre und zu Beginn des 21. Jh. konkretisieren sich die zuvor angedeuteten Strömungen bezüglich der Inhalte des Romanisierungsbegriffs. Die Hinwendung zu in das Römische Reich integrierten Gruppen und Gesellschaften und die

and the imposition of Roman law. Cultural change per se took place within, and was part of, this.“

340 Hannerz 2000, 13. Le Roux 2004, 301, fügt noch ‚Koexistenz‘ und ‚Fusion‘ hinzu.

341 Wiedenhofer 1991, 165.

342 Gotter 2001, 270.

343 Hannerz 1987, 557.

Wahrnehmung und Anerkennung ihrer Rolle als aktiver Part und einflussreiche Veränderer innerhalb der Dynamiken, die man beschreiben wollte, setzen sich fort und gewinnen an Schärfe.³⁴⁴ Ferner folgt eine Differenzierung zwischen einer politischen und einer kulturellen Bedeutung des Worts: Erstere wird im Sinne der eben genannten Differenzierung der beteiligten Gruppen als eine „Überlegenheit durch Rom“³⁴⁵ verstanden, letztere zunehmend simplifiziert mit einer Form der „Akkulturation“ gleichgesetzt.³⁴⁶ Darüber hinaus wird das Konzept des Widerstands zu einer selbstverständlichen Kategorie; Vorkommen oder Abwesenheit von Widerstand musste in der Zeit mit einer Namensnennung von Romanisierung offensichtlich zwangsläufig beforcht werden.³⁴⁷ Der Fokus verschiebt sich dabei auf eine Dialektik zwischen einer Vorherrschaft von und einem Widerstand gegen ‚die Römer‘; die zunehmend als eine Art Aushandlungsprozess wahrgenommen wird.³⁴⁸

Am Ende des 20. Jh. gewinnen im Zuge der *postcolonia studies* neue Konzepte an Popularität, deren Herangehensweise darauf abzielt, Kulturkontakte wertfrei(er) zu analysieren und darzustellen und traditionelle bipolare Ansichten zu überwinden.³⁴⁹ Außerdem setzt sich die Meinung durch, dass es weniger notwendig sei, den Begriff der Romanisierung an sich zu definieren, als vielmehr sein Beschäftigungsfeld abzustecken.³⁵⁰ Es ist also nicht verwunderlich, dass in diesem Zusammenspiel Kulturkontaktkonzepte bzw. die sie repräsentierenden Begriffe nach und nach als Ersatzvorschläge für Romanisierung verhandelt wurden. Um die Jahrtausendwende werden vielfach Probleme mit dem Romanisierungsbegriff bzw. seinen Inhalten konstatiert.³⁵¹ Der Begriff und damit verbundene Konzepte werden zunehmend als durch die Prägung belastet und überholt wahrgenommen.

Die Idee, auf den Romanisierungsbegriff zu verzichten, geht nach G. Alföldy³⁵² auf A. Mócsy zurück. Dieser schreibt im Vorwort zu seiner Studie über die Gesellschaft und Romanisation in der römischen Provinz Moesia Superior: „Da der Begriff ‚Romanisation‘ modern ist [...], ist es methodisch nicht notwendig, seine Definition voranzustellen, es wird aber wohl ratsam sein, ihn auch in den Untersuchungen nicht zu gebrauchen.“³⁵³ Somit bleibt unklar, ob Mócsy von seinen eigenen Untersuchungen, wie die Platzierung der Äußerung im Vorwort nahelegt, oder von der gesamten altertumswissenschaftlichen Forschung spricht, wie Alföldy es vermutet.

344 Vgl. zum Beispiel Buchsenschutz 2004, der die wirtschaftliche Stärke der Kelten hervorhebt, oder Mattingly 2004.

345 So beispielsweise in den Beiträgen von G. Schörner 2005c.

346 Yon 2004, 314 Anm. 2.

347 So beispielsweise bei Alföldy 2005, 40–42; Le Roux 2004; Wabersich 2005; Yon 2004, 331–333. Mattingly 2004, 7, stellte dasselbe fest. Webster 2003, 37, bescheinigt allen bisherigen Romanisierungsmodellen

eine mangelnde Darstellungsmöglichkeit kultureller Entwicklungen nach dem bottom-up-Prinzip.

348 Webster 2003.

349 Fahlander 2007, 17; Palmié 2010, 49.

350 Alcock 2001; Merryweather und Prag 2002, 8.

351 Alcock 1997a; Grahame 1998, 175–176; Hingley 2003, 111; Hingley 2005, 2; Mattingly 2004, 5–9.

352 Alföldy 1987, 23.

353 Mócsy 1970, 7.

Nach Schörner³⁵⁴ geht die Ablehnung des Romanisierungsbegriffs von Alcock aus. Diese plädiert jedoch vor allem dafür, eine neue Form der Romanisierung einzuführen, die sich von einer Elitenforschung löst und die „next steps in studying vulgar Romanization“³⁵⁵ vollführt. Des Weiteren führt sie indirekt die Bezeichnung des *R-word* für Romanisierung ein, welche pointiert die Ausgangslage zur Diffamierung des Begriffs charakterisiert, aus welcher die Vorschläge neuer Worte und Konzepte hervorgegangen sind.³⁵⁶

Den Ersetzungsvorschlägen für Romanisierung ist gemein, dass sie einen neuen Begriff für den Prozess und das Ergebnis von Kulturkontaktszenarien bereitstellen möchten. In diesem Zusammenhang hat sich ein Phänomen, welches in den 1990ern aufkam und sich zunächst als positiv erwies, nämlich eine Fokussierung auf indigene Bevölkerungsteile und andere Statusgruppen, in Teilen problematisch entwickelt. So wird im Zuge der Ersetzungsvorschläge verstärkt die Schwarz-Weiß-Malerei von ‚romanisierten‘ und ‚nicht-romanisierten‘ Bevölkerungsteilen erkannt: „All models of Romanization thus lead us to the same place: a polarized provincial world of Romans (or Romanized natives) and natives, with no gray areas in between.“³⁵⁷

Die neuen Konzepte und Worte offerierten zwar durch ihre Herkunft aus anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen ein Vokabular, das es ermöglicht, elitäre Wertigkeiten aus den zu beforschenden Kulturkontaktszenarien herauszulösen. Zuschreibungen wie ‚weiterentwickelt‘, ‚dominant‘ oder ‚unterlegen‘ gehen in der Darstellung der ‚Vermischung‘ verschiedenartig auf. Andererseits sind auch einige Schwierigkeiten mit den Ersatzvorschlägen verbunden. So kommt oftmals der Verdacht auf, dass mit den neuen Begriffen tatsächlich nur mehr oder weniger beliebige Floskeln und nicht etwa inhaltliche Konzepte gemeint sind. Es entsteht der Eindruck, dass lediglich ein neues Wort für ein Kulturkontaktszenario präsentiert wird, ohne wirkliche inhaltliche Änderungen oder Nachjustierungen vorzunehmen. Nach wie vor gerät weder die Romanisierung als Prozess auf den Prüfstand, noch wird ihr ‚kulturstiftender‘ Inhalt einer Relativierung unterzogen. Zwar verändern sich durch die neuen Konzepte Formen und Strukturen, doch die aus der Konsolidierungsphase überkommenen Zuschreibungen und Inhalte bleiben weitgehend unangetastet.³⁵⁸

354 G. Schörner 2005a, V.

355 Alcock 2001, 230.

356 „But the danger today lies in how easy it is to fall into increasingly familiar paths of argumentation: just how much central authority does the term inevitably convey, do you capitalize the ‘R’ in Romanization, do we have to begin every article reviewing and defining what we mean by the term, lest others criticize or misunderstand?“ (Alcock 2001, 227). Viele Beiträge des Sammelbands, aus dessen Zu-

sammenfassung dieses Zitat stammt, verfolgen stark relativierende Ansätze in Bezug auf den Romanisierungsbegriff. Dazu zusammenfassend Mattingly 2002, 537.

357 Webster 2001, 216.

358 Entsprechend haben diese Worte auch bisweilen einen schweren Stand: „The term Romanization is highly contentious and several alternatives have been proposed [...]. Nevertheless Romanization remains the dominant term and it will be used here

Ein weiteres Problem, welches eventuell auch aus diesem Phänomen der scheinbaren Beliebigkeit resultiert, ist, dass die Konzepte häufig in eine letztlich nicht immer zu klärende Beziehung zueinander gesetzt werden. Der Bedarf eines Abgleichs, der wohl eine zunehmende Schärfe evozieren soll, erreicht häufig genau das Gegenteil, nämlich eine Gegenüberstellung von inhaltlichen Aspekten, die dem jeweiligen Begriff eher seine Genauigkeit nehmen und mögliche Alleinstellungsmerkmale verschwimmen lassen. Somit wird der Vorwurf der Beliebigkeit mit zunehmender Verwendung der Begriffe und dem Versuch ihrer Differenzierung bisweilen konterkariert. Um diese Problematiken zu verdeutlichen und die Begriffe auf ihre Tauglichkeit hin zu überprüfen, werden die populärsten Ersatzkonzepte für Romanisierung im Folgenden vorgestellt.

Akkulturation

Der Begriff der Akkulturation stammt aus der Anthropologie bzw. der Ethnologie.³⁵⁹ Für seine allgemeine Akzeptanz und Anwendungsdefinition war das Memorandum von R. Redfield, R. Linton und M. Herskovits von 1936 maßgeblich.³⁶⁰ In den darauf folgenden Jahrzehnten wurde das Akkulturationsmodell immer wieder thematisiert und weiterentwickelt.³⁶¹ Die Anerkennung von Akkulturation als ein wesentlicher Bestandteil archäologischer Forschung reicht bis in die 1950er Jahre zurück.³⁶² Die Idee, Romanisierung als eine Form von Akkulturation zu begreifen, kam in den 1980er Jahren auf, als Begriff und Inhalt zunehmend als angemessen zur Beschreibung von Kulturkontaktszenarien bewertet wurden: „Because our romanization is a specific manifestation of that

as a shorthand intended to evoke the complexity of the concept“ (Mullen 2007, 35 Anm. 1).

359 Zu Benennungsäquivalenzen der deutschen Ethnologie und der englischen social anthropology: Rudolph 1965, 106. Weitere Begriffe werden oft mit der Akkulturation in einen Zusammenhang gestellt, beispielsweise die Assimilation (P. Boyer 2001) oder die Aneignung (Schreiber 2013). Dazu auch allgemein Curchin 2004, 11–12; M. Meyer 2007, 10–12.

360 Redfield, Linton und Herskovits 1936. Von großer Bedeutung ist auch der vorausgegangene Artikel Thurnwald 1932.

361 Acculturation 1954; Dohrenwend und Smith 1957; Dohrenwend und Smith 1962; Rudolph 1965; Teske und Nelson 1974. Einen guten Überblick speziell für die Archäologie bietet Cusick 1998a, 127–135.

362 Acculturation 1954, 995; Willey 1953, 369.

general phenomenon, acculturation.“³⁶³ Dabei werden die beiden Wörter gelegentlich auch synonym verwendet.³⁶⁴

Bis heute stützen sich viele altertumswissenschaftliche Studien, die mit entsprechenden Kategorien arbeiten, auf den Akkulturationsbegriff.³⁶⁵ Dies geschieht, da die Akkulturation als besonders tauglich empfunden wird, Kulturkontaktszenarien, wie beispielsweise die Romanisierung – nach welcher Definition auch immer – darzustellen. Allerdings gibt es auch andere Meinungen zu dem Modell. So stellt U. Gotter fest:

Für Gesellschaften, wie sie in den historischen Disziplinen begegnen, ist bereits der Versuchsaufbau des kulturalanthropologischen Akkulturationskonzepts unsinnig. Die Entwicklung von einem „first-hand-contact“ bis zu „subsequent changes“ ist nämlich schlichtweg nicht sauber zu verfolgen, wenn Kontakt ein Dauerphänomen ist. [...] Mit dieser Feststellung aber verliert das Konzept jegliche heuristische Prägnanz. [...] Das kulturalanthropologische Akkulturationskonzept geht von tendenziell hermetischen Einheiten aus, die als weitgehend homogen gedacht werden. Das ist eine Hypothek des ethnologischen Kulturbegriffs [...] Es sind jedoch massive Zweifel laut geworden, ob solche Entitäten jemals existiert haben. Im Rahmen dessen, was man hierzulande Geschichte nennt, gab es sie jedenfalls nicht.³⁶⁶

363 Es 1983, 4. Noch detaillierter Bartel 1985, 15: „By acculturation we mean the change of values brought about by exposure to, and acceptance of, new customs and traditions. It does not matter whether this change is voluntary or forced, as long as it leads to social change. [...] active acculturation of natives is part of official policy and philosophy, and whether the indigenous societies, owing to their own social institutions are sufficiently flexible to allow for such change.“ Ferner glaubt er an das top-down-Prinzip, also, dass Akkulturation bei den Eliten beginnt und von dort in andere soziale Schichten nach unten ‚durchsickert‘. Für den deutschsprachigen Raum: Krauß 1996, 262. MacMullen 1984, 162, benutzt den Begriff, um die Voreingenommenheit und Propaganda antiker Schriftquellen aufzuzeigen. Auch Walser 1989, 67–68, postuliert eine Darstellung der „Vorgänge der Romanisierung“ aus Schriftquellen und Inschriften, die er unter dem Begriff der Akkulturation zusammenfasst. In seiner für die Arbeit mit diesem Konzept exemplarischen Studie stellt Leeuw 1983, 37, abschließend fest: „In a sense, a conclusion to a paper such as this can only be written ten years hence.“

364 Cherry 1997; Deppmeyer 2005, 60.

365 „Studies of acculturation focus on interactions between different cultures, and seek to identify the mechanisms through which components of one culture are incorporated into another [...]“ Woolf 2003 [1998] [1998], 14, mit weiteren Beispielen. Einen zusammenfassenden Überblick bieten auch Deppmeyer 2005, 58; Krauß 1996, 262–264; Krauß 2006, 25–33, 52–56. Gotter 2001, 256, hält fest: „So gewinnt man insgesamt den Eindruck, daß die gewachsene Attraktivität von ‚Kulturbegegnungen‘ als Gegenstand der Forschung nicht unbedingt mit einer Schärfung des begrifflichen Rüstzeugs einhergegangen ist. Die Begriffe ‚Kultur‘ und ‚Akkulturation‘ scheinen mitunter gerade deswegen unbeschränkt verwendbar, weil man darunter weithin verstehen kann, was man will.“ Sehr differenziert setzt sich auch Jiménez Díez 2008, 40–42, mit Romanisierung als Akkulturation auseinander. Allerdings gibt es auch Beispiele, bei denen sämtliche Forschungen seit den frühen Publikationen unberücksichtigt bleiben wie Andresen 1996, 25–26.

366 Gotter 2001, 268–269.

Den Vorteil sieht er allerdings in der Möglichkeit der differenzierten Analyse verschiedener Handlungsoptionen, weshalb das kulturanthropologische Akkulturationskonzept nicht gänzlich abzulehnen, sondern als Chance zu begreifen sei.³⁶⁷ Doch auch in den Kulturwissenschaften wird der Begriff heute eher abgelehnt.³⁶⁸

Die Akkulturation wird regelhaft als Dachbegriff für den Prozess verstanden, der nach einem Kulturkontakt in Gang gesetzt wird. Verlauf und Ende sind dabei offen. Der Begriff sagt nicht zwangsläufig etwas über eine Wechselseitigkeit oder eine dominantere Position einer der beiden Kulturen aus, auch wenn dies oft impliziert wird. Romanisierung wäre folglich eine Form der Akkulturation, die sich dadurch auszeichnet, dass sie unter Beteiligung einer ‚römischen Partei‘ stattfindet. Damit unterscheidet sich der Akkulturationsbegriff beispielsweise von dem der Kreolisierung oder der Hybridität, die ihren Fokus jeweils nicht auf den Prozess, sondern auf das Ergebnis der Vermischung der beiden Kulturen (oder Komponenten), also auf das sogenannte ‚Neue‘ richten.³⁶⁹

Die Frage bleibt, ob es wirklich hilfreich ist, ein inzwischen derart umstrittenes Konzept wie das der kulturanthropologischen Akkulturation als Ersatz für Romanisierung anzuwenden. Denn es ist seinerseits, wie dargelegt wurde, in seiner Anwendung als überholt und erneuerungsbedürftig deklariert worden. Die Prämissen zu seiner Rettung hinterlassen es äußerst fragil. Eine Aufstellung von durch zahlreiche interpretative Schlüsse gewonnenen Vorannahmen kann nur unter großen Kraftanstrengungen erfolgen. Wird diese Sorgfalt unterlassen, so ist sein Plausibilitätsgehalt in jedem Schritt zur Problematisierung und ggf. zur Dekonstruktion freigegeben. Eine entsprechende Studie, die Romanisierung als Akkulturation untersuchen möchte läuft also Gefahr, sich bereits in diesem Stadium selbst zu disqualifizieren, ohne überhaupt bis zur eigentlichen Akkulturationsforschung vorgedrungen zu sein.³⁷⁰ Eine konzeptionelle Gleichsetzung von Romanisierung und Akkulturation ist somit nicht ratsam und auch nicht zielführend, um ein neues oder erweitertes Verständnis der Inhalte zu erreichen.

367 Gotter 2001, 273. Allerdings sieht er auch hier Gefahren: „Man hat im Grunde nur die Wahl zwischen dem endgültigen Verschleiß eines Begriffes oder der methodischen (Selbst-)Begrenzung. [...] Akkulturation ist keine Tatsache, sondern ein möglicher Erklärungsansatz für Kulturwandel, der heikel und voraussetzungsreich ist“ (Gotter 2001, 280). Da er in der Diskussion nach seinem Beitrag von seinem kulturanthropologischen Akkulturationsmodell als „heuristisches Muster“ spricht, sind die epistemologischen Ziele seines und des hier vorliegenden Ansatzes jedoch völlig verschieden, vgl. Gotter 2001, 282.

368 Beispielsweise taucht er in Nünning 2005 nicht auf.

369 Mattingly 2010, 285–286, hält fest, dass der Romanisierungsbegriff inzwischen auch deshalb so problematisch ist, weil er für die Beschreibung beider Sachverhalte benutzt wird, nämlich „*process and outcome*, so that the terms [Romanisierung und Hellenisierung] have become their own explanation.“ Er bezeichnet sie dementsprechend als sich selbst erfüllende Paradigmen.

370 Gotter 2001, 280.

Kreolisierung

Der Terminus ‚Kreolisierung‘ stammt aus der Linguistik. Ursprünglich bezeichnete er die Vermischung zweier Sprachen zu einem neuen Idiom, allerdings in der Regel unter der Dominanz einer der beiden Ausgangssprachen.³⁷¹ Das Konzept ist jedoch nicht auf Sprache beschränkt, in den 1980er Jahren kam die Idee auf, es zu einer „world in creolisation“ auszubauen.³⁷² Diese Idee ist nicht zuletzt auf die allgemeine Bedeutung von Sprache in der Gesellschaft zurückzuführen. Dabei ist von einem ‚zweiten‘, anthropologischen Kreolisierungsmodell die Rede.³⁷³ Allerdings kann diese Idee auch als eine Metapher im Sinne einer Analogie verstanden werden. Mit Kreolisierung in einem soziokulturellen Kontext innerhalb der Anthropologie wäre dann die Entstehung von etwas Neuem aus verschiedenen, lokal produzierten Einflüssen gemeint.³⁷⁴ Damit wäre eine inhaltliche Grenze gezogen. In diesem Sinne ist es nachvollziehbar, wenn in der Einleitung zu einem Buch über Kreolisierung vermerkt ist, dass dieses Konzept faszinierend und ertragreich aber auch verwirrend zugleich sein kann.³⁷⁵

J. Webster bringt den Begriff der Kreolisierung in die Romanisierungsdebatte ein.³⁷⁶ Ihrer Meinung nach ist Romanisierung nur ein anderes Wort für Akkulturation.³⁷⁷ Sie nimmt das auch hier als Ausgangsbasis formulierte Problem wahr, dass die überkommene Bedeutung von Romanisierung den Blick auf anderweitige Fragestellungen an die

371 Baker und Mühlhäusler 2007; Cohen und Toninato 2010, 3–4, 9–11; Jourdan 1991, 191–192, 195; Jourdan 2001, 2903–2904; Palmié 2010, 54–58; Webster 2001, 217–219; Webster 2003, 40, jeweils mit weiterführender Literatur.

372 Hannerz 1987, 551. Er plädiert für einen „creolist point of view“ (Hannerz 1987, 556; Hannerz 2010). Stewart 1999, 42–44, merkt an, dass der Begriff nicht für die Linguistik reserviert ist, da ohne kreolisierte Menschen keine kreolisierte Sprache entstehen kann. Ähnlich argumentiert er auch für den Begriff der Hybridität (Stewart 1999, 45; vgl. auch 100–102 „Hybridität“).

373 Khan 2007, 237, stellt eine Blütezeit des Kreolisierungskonzepts fest: „The abiding questions about creolization have to do with the nature of cultural change, the expressions and consequences of cultural encounters among diverse groups [...]. Manifestations of the creolization concept have come in the form of such varied concepts as ‘plural societies’, ‘miscegenation’, and, more recently, ‘hybridity’ and ‘multiculturalism’“ Sie unterscheidet in einen Prozess und ein Konzept der Kreolisierung. Ersterer stellt sich historisch, kulturell und transformativ dar, letzteres dient als theoretisches Modell, um den entsprechenden Prozess zu verstehen (Khan 2007, 238). Knörr 2008, 6–7, differenziert einen Prozess

der Kreolisierung (creolization) von einer Qualität der Kreolisiertheit (creoleness), die aus diesem Prozess resultiert.

374 „[...] a metaphor capturing elusive processes of integration of new cultural forms, a synonym of hybridization associated with globalization.“ Jourdan 2001, 2904. In der Anthropologie würde das Konzept also genutzt „to refer to the process of social change that takes place in societies characterized by rapid social flux, and where cultural influences from various origins are integrated into a new system of meaning locally produced. Cultural creolization is found particularly in urban centers in association with sustained cultural contact, more typically produced within the hegemonical conditions of colonization, of World system influences, and of globalization“ (Jourdan 2001, 2903). Im Folgenden schlägt sie vor, den anthropologisch genutzten Terminus der Kreolisierung durch den der Pidginisierung zu ersetzen. Dazu auch Knörr 2008, 12–14. Diesen Begriff versucht Carr 2003 ebenfalls in die Archäologie einzuführen.

375 Stewart 2007, 3.

376 Webster 2001. Zu seiner vorherigen Nutzung in der Archäologie vgl. Carr 2003, 115.

377 Webster 2001, 210; Webster 2003, 26.

Materielle Kultur in den römischen Provinzen verstellt.³⁷⁸ Über diese Kritik gelangt sie zur Kreolisierung. Ihr Ziel ist es, eine Entweder-oder-Sichtweise (entweder romanisiert oder einheimisch) auszuhebeln, indem sie eine neue Form der Kultur, nämlich eine gemischte, eben kreolisierte Gesellschaft proklamiert:

I suggest that [...] provincial artefacts in the Roman world can sometimes appear ‘Romanised’, but can in fact operate according to a different, indigenous, set of underlying rules. As creole artefacts, they can negotiate with, resist, or adapt Roman art styles to serve indigenous ends, and ultimately, they are part of the emergence of a creole society.³⁷⁹

Als Beispiel leitet sie von der romano-keltische Religion zur Göttin Epona über.³⁸⁰ Im Ausdruck der entsprechenden Bildwerke sieht sie eine „creole visual language“.³⁸¹

Erstaunlich ist, dass in der Rezeption von Websters Ansatz eine Bereicherung in einem Ersatz des Romanisierungs- durch das Kreolisierungskonzept darin gesehen wird, die Perspektive der „non-élite native voice“ mit einzuschließen.³⁸² Dieser Schluss erscheint von daher gesehen verwunderlich, da diese bereits ausführlich beschriebene Fokusverschiebung schon vor den Ersetzungskonzepten aufkam, also chronologisch eher als Prämisse für diese verstanden werden muss (2.4.4). Vielmehr wäre hervorzuheben, dass Websters Beitrag gezielt dieses zuvor neu aufgekommene Phänomen aufgreift und somit ein Angebot darstellt, es in die Debatte zu integrieren. Das mit einem anderen konzeptuellen Ansatz als dem der Romanisierung zu versuchen, ist dabei ein plausibles Vorgehen, die Wahl der Kreolisierung Websters Verdienst.

Im weiteren Verlauf der *C-word*-Debatte³⁸³, die eine neue definitorische Beschränkung der Kulturkontakt-Worte anstrebt, entsteht der Vorschlag, dass Gruppen, die an Kreolisierung partizipieren, auch einem Prozess der „ethnicization“ und der „indigenization“ unterworfen seien, aus dem heraus sie neue kollektive Identität entwickelten.³⁸⁴ Sollte man das Konzept der Kreolisierung in dieser Form fassen, würde es sich nach den bereits genannten Kriterien als Ersetzung für ‚römisch‘ disqualifizieren (dazu 2.1.1, 2.1.2). Unabhängig von einer möglichen Verbindung oder gar Gleichsetzung von Kreolisierung mit Ethnizität oder Identität offeriert das Konzept nach Webster zwar die Möglichkeit, Neuerungen in der Debatte von Romanisierung aufzugreifen und Aspekte von diesen darstellbar zu machen. Folgt man jedoch den Ausführungen bezüglich einer

378 Webster 2003, 24.

379 Webster 2003, 42; vgl. auch Webster 2003, 217.

380 Webster 2001, 229–223; Webster 2003, 46–50.

381 Webster 2003, 37. Hier sowie Webster 2003, 41, wird auch der in 3.1.1 diskutierte Aspekt der Materiellen Kultur als Text bzw. als Sprache thematisiert.

382 Carr 2003, 113; Matz 2005a, 66–67. Auch Matz’ weitere Kritik an Websters Ansatz überzeugt nicht, da

nicht klar wird, wo er den „Grad der Vermischung“ ansetzt und wie er ihn beurteilt, also wann etwas als „noch kreolisiert“ oder als „schon akkulturiert“ angesehen werden muss, vgl. Matz 2005a, 70.

383 Abgeleitet aus der englischen Schreibweise ‚Creolization‘; vgl. Palmié 2007, 66–67.

384 Knörr 2008, 4–6.

„world in creolisation“, so hat der Begriff bezüglich seiner anthropologischen Dimension eher metaphorischen Charakter und eignet sich dieser Bedeutung entsprechend nicht für eine Anwendung als Ersatz für Romanisierung. Zusätzlich ist seine Herkunft aus der Linguistik für die hier zugrundeliegende Idee der Darstellung von Kommunikation durch Materielle Kultur eher hinderlich.

Im Zuge eines Abgleichs und einer Abgrenzung mit anderen Vermischungskonzepten wird Kreolisierung bisweilen als ein vermeintlich präziserer Terminus als beispielsweise Hybridität oder *Cultural Bricolage* angesehen, da er gezielter auf Machtverhältnisse innerhalb eines sozial-historischen Kontextes abheben kann. Infolgedessen wird er in die Nähe der Diskussionen um das Konzept der Globalisierung gerückt.³⁸⁵ Diese vermeintliche Nähe wird bei den entsprechenden Vorschlägen thematisiert. Die Gegegnüberstellung soll eine mögliche Unterscheidung oder Überschneidung verdeutlichen. Unabhängig von seinen möglichen Spezifizierungen handelt es sich jedoch lediglich um *ein* mögliches Konzept, das im Zuge einer Erweiterung als Ersatz für Romanisierung fungieren sollte.³⁸⁶

Synkretismus

Synkretismus bezeichnet eine Religion oder eine bzw. mehrere Gottheiten, die aus der Vermischung verschiedener religiöser oder göttlicher Komponenten hervorgegangen sind. Der Begriff kann unterschiedlich weit oder eng gefasst sein und verschiedene Perspektiven und Schwerpunkte annehmen. Zwar hat er inzwischen auch in anderen Disziplinen Einzug gehalten, er findet jedoch nach wie vor hauptsächlich für religiöse Inhalte und Sujets Anwendung.³⁸⁷

In der Archäologie wird der Begriff meistens ebenfalls in seiner traditionellen Bedeutung für die Verschmelzung von Religionen und Gottheiten benutzt.³⁸⁸ Seine Inhalte wurden, ähnlich denen des Romanisierungsbegriffs, umfangreich diskutiert und als stark durch den Kolonialismus geprägt sowie als Darstellungsinstrument eines asymmetrischen Machtgefüges wahrgenommen.³⁸⁹ Ferner wurde hier ebenfalls versucht, For-

385 Cohen und Toninato 2010, 14–16.

386 Eine bloße Gleichsetzung von Kreolisierung mit einer „révolution culturelle“, wie sie Le Roux 2004, 301, vornimmt, scheint dieses Konzept allerdings überzustrapazieren. Wallace-Hadrill 2008 benötigt für die Darlegung einer entsprechenden „cultural revolution“ weniger Jahre später immerhin ein ganzes Buch.

387 Baliga 2005, 40–41; Droogers 2001; Stewart 1999, 45–54; Stewart 2010, 289–297, und die Beiträge in Siller 1991a mit Fokus auf das Christentum.

388 Bénabou 1976a, 331–333; Bénabou 1976b, 372–373. Webster 1997a; Webster 1997b; Webster 2003, die

als Ersetzungskonzept für die Romanisierung den Begriff der Kreolisierung vorschlägt, benutzt Synkretismus ausschließlich für Religion: „By ‘syncretism’ I mean the interaction of two systems of belief and practice in the development of ‘Romano-Celtic’ religion.“ Webster 1997a, 165. Millett 1995 kommt hingegen in seinem Artikel über römisch-keltische Religionsvorstellungen ganz ohne dieses Wort aus.

389 Droogers 2001, 15386–15387. Speziell für die Archäologie: Webster 1997a, 172, 175–180; Webster 1997b, 330–332.

men von Vorherrschaft und Widerstand zu identifizieren.³⁹⁰ H. Siller fasst aus religionswissenschaftlicher Perspektive den Synkretismus als ein „handlungsorientiertes Modell“ folgendermaßen zusammen:

Für den Angehörigen einer Kultur, die der Invasion durch eine andere Kultur ausgesetzt ist, scheint der Synkretismus zunächst kein Problem, sondern eine Problemlösung zu sein. In seiner Sicht ist der Synkretismus eine Anstrengung, im Rahmen der eigenen Kultur, also unter Wahrung der eigenen kulturellen Identität, sich das Fremde anzueignen. Der Prozeß der Aneignung des Fremden unter Wahrung der eigenen Identität ist sozialpsychologisch vielleicht anders gar nicht leistbar als durch die experimentelle Auslotung und Ausschöpfung der eigenen kulturellen Lernkapazitäten, also durch so etwas wie den Synkretismus. [...] Allerdings ist die synkretistische Assimilation des Fremden prinzipiell begrenzt, weil sie im Rahmen der eigenen kulturellen Grundmuster stattfindet. [...] Synkretistischen Versuchen bleibt vermutlich der Konflikt einer nicht völlig gelungenen kulturellen Aneignung immanent. Schon in kultureller Hinsicht ist sich der Synkretismus selber nicht nur eine Problemlösung, sondern auch ein bleibendes Problem: das Problem des Nichtverstehens und Nichtvermögens.³⁹¹

Ginge man hier von einer Übertragbarkeit der beiden Konzepte aus, so wäre nichts in Bezug auf eine Aufhebung der Wertigkeit, also auf eine Relativierung der imperialistisch-kolonialistischen Prägung von Romanisierung gewonnen.

Eine Parallele zwischen Romanisierung und Synkretismus als Prozess der Vermischung bislang getrennter Elemente wurde nur einmal gezogen.³⁹² Davon ausgehend, dass es sich ‚nur‘ um ein weiteres Wort zur Vermischung handelt, das noch dazu vom Ursprung her und auch heute noch in einem eher engen inhaltlichen Diskurs steht, bringt der Begriff keinen Mehrwert und keine Neuerung in die Debatte ein. Wie das Zitat verdeutlicht eignet er sich nicht zur Überwindung der Kategorien und Auflösung spezifischer Konflikte, wie es das ursprüngliche Anliegen der Ersetzungsbestrebungen war. Trotz der Fokussierung auf religiöse Inhalte wird Synkretismus jedoch bisweilen neben Hybridität oder Kreolisierung als eines der Konzepte aufgezählt, das zur Erfassung der Dynamiken globaler und sozialer Entwicklungen benutzt werden könnte.³⁹³ Gemeint ist damit dann sowohl der Prozess als auch das Ergebnis der Vermischung der verschie-

390 Stewart 2010, 294.

391 Siller 1991b, 174.

392 Baliga 2005, 42–43.

393 Stewart 1999, 40. Cusick 1998a, 139, nennt es in seinem Artikel zur Akkulturation „the emergence of new peoples and cultural systems through syncretism.“

denen Elemente.³⁹⁴ Eine Ersetzung von Romanisierung durch Synkretismus nicht weiter zu verfolgen und stattdessen diesen Begriff für religiöse Phänomene zu reservieren, würde sicherlich zur Schärfung der verschiedenen Konzeptbegriffe beitragen.

Cultural bricolage

Nach I.-M. Greverus geht der Begriff der *bricolage* auf C. Lévi-Strauss zurück, der in „Das Wilde Denken“ ein entsprechendes Konzept entwickelte: Die „Um- und Neuordnung des Vorhandenen in der Bricolage ist für Lévi-Strauss ein strukturierender schöpferischer Akt der sinnstiftenden Ordnung von Ereignissen und Dingen der sinnlich wahrnehmbaren Welt.“³⁹⁵ Greverus flicht diese Idee in ihr Konzept einer kulturellen Collage ein. Innerhalb der Archäologie hat N. Terrenato den Begriff der *cultural bricolage* in Bezug auf die Romanisierung Italiens geprägt. Sein Anliegen ist es, diesen Begriff als eine Alternative für ‚seine Generation‘ in der Debatte zu etablieren:

This may be an appropriate term to describe a process in which new cultural items are obtained by means of attributing new functions to previously existing ones. [...] As a consequence, the result of the process resembles a collage: that is a complex patchwork made of elements of various age and provenance: some of them are new, but many others are old objects, refunctionalized in new forms and made to serve new purposes within a new context.³⁹⁶

Auf diese Weise möchte er die Beforschung von Akkulturation oder eines Grads der Romanisierung aushebeln. Die Herleitung seines Konzepts erweist sich jedoch als etwas undurchsichtig. So rekurriert er zwar ebenfalls auf Lévi-Strauss, um eine Art von strukturalistischen Gegensatzpaaren aufzubauen, die auf verschiedene Weise von Romanisierung betroffen sein konnten.³⁹⁷ Einen direkten konzeptuellen Bezug stellt er jedoch zu einem anderen Werk her, nämlich über die Moderne Epik von F. Moretti.³⁹⁸ Dieses setzt er in eine Reihe mit anderen zeitgenössischen Werken der Literaturkritik.³⁹⁹ Durch diese Bezugnahme wirkt es, als benötigte Terrenato von Lévi-Strauss’ Ausführungen lediglich die strukturalistischen Anleihen, während er durch die Bezugnahme auf

394 Baliga 2005, 39; Droogers 2001, 15387. Vgl. auch Stewart 2010, 298: „If it is accepted that culture is not a stable structure successfully transmitted across generations, but rather the result, at any particular moment, of historical and social processes that both deform and confirm ‘structure’ [...], then syncretism can be used within this theoretical framework to focus attention precisely on accommodation, contest, appropriation, indigenization, and a host of other dynamic intercultural and intracultural transactions.“ Oder Beyer 2008, 34–35: „To judge

a phenomenon as the outcome of syncretism is to profile its contingency and to be aware of or highlight the historical conditions of its emergence. A hybrid can thus be deemed inauthentic and questionable, and the older uses of the word ‘syncretism’ carry this sense.“

395 Greverus 1991, 23.

396 Terrenato 1998b, 23.

397 Terrenato 1998b, 24.

398 Moretti 1996.

399 Terrenato 1998b, 23.

Moretti eher eine Nähe zu den Literaturwissenschaften herstellt. Diese wird jedoch von ihm nicht näher erläutert. Im Falle eines entsprechenden Verständnisses einer *bricolage* als Begriff für Sprach- und Textphänomene wäre sie, wie es bereits für die Kreolisierung festgestellt wurde, für diese Studie ebenfalls nicht tauglich.

Terrenatos Ansätze sind geprägt von der Romanisierungs-Begriffsdebatte der 1990er und dem hauptsächlich von Italienern geführten Austausch über das römische Italien.⁴⁰⁰ Die kulturelle Kollage ist den Ausführungen Terrenatos zufolge ein weiteres Konzept, welches den Fokus auf die Vermischung verschiedener kultureller Elemente legt. Dabei ist die Betonung des Alten in einem neuen Kontext unter Hinzunahme von etwas gänzlich Anderem durchaus neu. Diese Betonung der Vermischung von althergebrachten und bis dato unbekanntem Elementen im Rahmen eines neuen Kontextes stellt eine erweiternde Abweichung von den bereits genannten Konzepten dar. Doch offensichtlich reichte diese Betonung nicht aus, um ein völlig anderes Verständnis von Romanisierung zu generieren. Zwar mutet es inhaltlich durchaus als eine Form der Zwischenstufe von Synkretismus⁴⁰¹ oder Kreolisierung⁴⁰² und dem Weg zur Hybridität an. Die Betonungen der konzeptionellen Unterschiede waren aber offensichtlich nicht deutlich genug, um das Konzept der *cultural bricolage* von den anderen genannten maßgeblich unterscheidbar zu machen und dauerhaft zu etablieren. Dementsprechend findet das Konzept auch keinen so breiten Niederschlag in der theoretischen Debatte seiner Zeit. Einige Autoren reflektieren es,⁴⁰³ doch als Ersatz für Romanisierung hat es sich nicht durchgesetzt: Von allen Konzepten und Begriffen, die als Ersetzungsvorschlägen diskutiert wurden, handelt es sich bei diesem um das mit der geringsten Nachhaltigkeit.

Hybridität

Der Begriff der Hybridität entstammt der Biologie bzw. der Botanik, wo er Mischwesen und Pflanzenkreuzungen benennt.⁴⁰⁴ Mit der postmodernen Idee von Hybridität ist sowohl die Verschmelzung von Mensch und Maschine als eine Art von Cyborg-Konstrukt, als auch die Transformation eines Objekts in ein anderes gemeint.⁴⁰⁵ Der größte Unter-

400 R. E. Roth 2007b, 22.

401 Auch wenn Kapchan und Turner Strong 1999, 241, folgendes unterscheiden: „Unlike *syncretism*, *bricolage* is particularly apt in describing the unmotivated combinations that characterize the playfulness of postmodern forms“; nimmt Siller 1991b, 180, hingegen den Standpunkt ein: „Die handlungstheoretische Sicht des Synkretismus als eine Aneignung und Überwältigung des Fremden durch eine Neukonstruktion von Sinn, die es erlaubt die eigene kulturelle Identität weitestgehend zu wahren, kann durch den Begriff der Bricolage für bestätigt gehalten werden.“

402 Le Roux 2004, 303, hingegen hält das Model von Terrenato im Gegensatz zu denen von Woolf und Webster für „une nouvelle conception de la romanisation.“

403 Beispielsweise Le Roux 2004.

404 Ackermann 2004, 141.

405 Latour 2008, 19; Papastergiadis 1997, 257. Ein vielversprechender Ansatz ist der der Hybridität als Begegnung von Menschen und der Materialität von Objekten innerhalb sozialer Strukturen: Fahlander 2007.

schied zwischen dem biologischen und dem kulturellen Hybriditätsbegriff ist, dass die biologischen Eltern des Hybrids nur jeweils eine DNS einbringen können. Diese Form der Beschränkung gibt es beim kulturellen Hybrid nicht, das anderen Kategorisierungen folgt.⁴⁰⁶

Das Konzept der Hybridität kommt gemeinsam mit anderen Vermischungskonzepten wie der Kreolisierung oder dem Synkretismus in den 1980er und 1990er Jahren für die Darstellung und Benennung von Kulturkontaktszenarien auf.⁴⁰⁷ Hybridität wird dabei konkret als Gegenpol zu einem essentialistischen Kulturverständnis aufgebaut.⁴⁰⁸ Das Konzept macht die Vorstellung von Kulturen oder ethnischen Einheiten als homogene Entitäten unmöglich.⁴⁰⁹ Der Unterschied zu Synkretismus oder Kreolisierung besteht darin, dass diese jeweils den Prozess der Vermischung und/oder das Ergebnis, also die Entstehung von etwas ‚Neuem‘ fokussieren. Hybridität zielt hingegen auf das Vermischen als Aushandlung und das entstehende ‚Dritte‘ als eigene Kategorie ab: „Hybridisierung heißt für mich nicht einfach Vermischen, sondern strategische und selektive Aneignung von Bedeutungen, Raum schaffen für Handelnde, deren Freiheit und Gleichheit gefährdet sind.“⁴¹⁰

Ferner gibt es keine statische, also essentialistische Ausgangslage bzw. kein entsprechendes Ausgangslager; vielmehr ist der Überwindung der „Stereotypen“⁴¹¹ der Hybri-

406 Stross 1999.

407 Ackermann 2004, 148; Palmié 2010, 49; Weißköppel 2005, 312–313; Mabardi 2010, 247. Kapchan und Turner Strong 1999, 242, bezeichnen es als einen Vorteil des Hybriditätskonzepts, dass es multidisziplinärer und offener sei als andere Vermischungskonzepte für „studies of popular culture, media, immigrant populations, subaltern studies, and history, as well as expressive culture.“ Hannerz 2000, 12–15, hingegen relativiert die Annahme allzu großer Unterschiede. Beyer 2008, 31–32, bemerkt lapidar: „Syncretisms [...] are mixtures of purities and therefore either negatively judged as ‘impure’ or positively judged as potential ‘new purities’. We can apply a similar understanding to the ideas of hybrid and hybridization. Both word-sets point in essence to mixture, to métissage. Moreover, they often carry an additional connotation, namely that what they apply to is somehow marginal.“

408 Reckwitz 2008, 103–104; Werbner 1997, 16–19.

409 Fahlander 2007, 19.

410 H. Bhabha im Interview, abgedruckt in Babka und Posselt 2012, 13. Vgl. auch Ackermann 2004, 148; Fahlander 2007, 22–25. Dieses ‚Dritte‘ wird dann zum Konzept des *Third Space* ausgebaut: Bhabha 2000; Bhabha 2012; 67–70. Soja 2005, 96–97, fasst es

folgendemmaßen zusammen: „Alles kommt im Dritt-Raum zusammen: Subjektivität und Objektivität, das Abstrakte und das Konkrete, das Reale und das Imaginäre, das Wißbare und das Nicht-Vorstellbare, das sich Wiederholende und das sich Unterscheidende, Struktur und Kraft, Geist und Körper, Bewußtsein und das Unbewußte, das Disziplinierte und das Transdisziplinäre, Alltagsleben und unabschließbare Geschichte. Alles, was den Dritt-Raum in getrennte Bereiche spezialisierten Wissens oder in reservierte Regionen teilt – sei es auch unter dem Vorwand, damit seine unendliche Komplexität handhabbar zu machen – zerstört seine Bedeutung und Offenheit.“ In dieser Hinsicht ist Zuspitzung einer „Dritten Kultur“, von der Hodos 2010, 21–23, spricht, als Metapher für sämtliche vorstellbaren und unerklärlichen Alteritäten zu verstehen, denen die Archäologie begegnen kann und die darzustellen sie sich verpflichtet sieht. Auch für Luhmann 1987, 53, ist das Dritte die Differenz. Horst 2013, 141, spricht von der philosophischen Strömung der Zweiten Sophistic als einem „hybriden Raum“ (dazu ausführlich 5.1.2).

411 Für Bhabha 2000, 97–124, ist ein Stereotyp „das Andere“ im Sinne des negativ konnotierten Fremden als eine fixierte Form der Repräsentation. Damit der

dität bereits inhärent. Bei jeglicher Entstehung von etwas Neuem handelt es sich dabei nur um *einen* möglichen Effekt innerhalb dieser dynamischen Prozesse.⁴¹² Hybridität meint somit die Entstehung vielfältiger, ggf. neuer, immer jedoch komplexer Formen interner und externer Kommunikation.⁴¹³ Sie ermöglicht es, innerhalb der postkolonialen Kritik den Standpunkt ‚des Anderen‘ einzunehmen, ohne die historischen Altlasten postkolonialer Konzepte mitzuschleifen.⁴¹⁴ Auf diese Weise entfaltet die Hybridität ein „emanzipatorisches Potential“.⁴¹⁵ Durch diese vielschichtigen und miteinander verwobenen Möglichkeiten ist dieses Konzept zwar flexibler und breiter anwendbar, aber auch schwerer fass- und darstellbar. Dadurch entsteht die Gefahr, bei mangelnder analytischer Schärfe in eine gewisse Beliebigkeit abzudriften.⁴¹⁶

In der Archäologie spielt ein Konzept der Hybridität keine unwichtige, jedoch eine eher untergeordnete Rolle.⁴¹⁷ Im Gegensatz zu den bereits genannten Begriffen bleibt es vergleichsweise diffus, was wohl vor allem seiner Komplexität geschuldet ist, die eine Übertragung und praktische Anwendung erschwert. Sein Potenzial als Ersatzbegriff für Romanisierung wird nirgends spezifisch expliziert.⁴¹⁸ Die Übernahme des Begriffs beginnt zurückhaltend mit Erwähnungen wie der, dass in den Nordwestprovinzen die Kategorie ‚römisch‘ als hybrid verstanden werden muss.⁴¹⁹ Webster, deren Fokus, wie

Andere im postkolonialen Diskurs nicht als Stereotyp auftritt, müssen diese Stereotypen erst überwunden werden: „In other words, to be able to remain a focus in postcolonial debates without once again becoming reduced to a stereotype, ‘the other’ needs to appear as a *partial* assumption of a stereotype: both be and not be the stereotype. How is this possible? For Bhabha, the possibility of a partial assumption of a stereotype arises from the ‘third space’ he calls hybridity“ (Drichel 2008, 588).

- 412 „Während bei Synkretismus der Verschmelzungsgedanke stark ist, dominiert bei Kreolisierung die Beobachtung von Koexistenzen und Kombinationen in unterschiedlicher Gewichtung. ‚Hybridität‘ hingegen betont den Status Quo all dieser verschiedenen Formen in der Situation des Kontakts, so dass ‚offene‘ und ‚antagonistische‘ Prozesse berücksichtigt werden“ (Weißköppl 2005, 332–334, Zitat, 334). Für Ackermann 2004, 140, ist Hybridität ein Schlüsselbegriff „im Kampf gegen essentialisierende Sichtweisen auf Kultur, Nation und Ethnie [...]. Der Begriff verweigert sich indes einer eindeutigen Verortung und verbleibt häufig im metaphorischen, indem er Transformation gegen Kontinuität und Mehr- gegen Eindeutigkeit setzt.“ Eine Interaktion auf lediglich zwei Ebenen zu sehen, wie es Papas-

tergiadis 1997, 274, vorschlug, ist sicherlich zu kurz gegriffen.

- 413 Hodos 2010, 21–22.
 414 Drichel 2008, 588–589.
 415 Babka und Posselt 2012, 12.
 416 „Significantly, however, this decentred understanding of hybridity appears to have been lost in postcolonial discussions where hybridity has become (the privileged) part of a new binary couplet that arrests the movement of differences and locks them into an essentializing binary opposition between hybridity and essentialism.“ Drichel 2008, 605. Ackermann 2004, 150, fragt, „inwieweit Hybridität [...] als kulturwissenschaftliche Kategorie jenseits der Metapher nutzbar ist.“ Drichel 2008, 589, stellt fest, dass „hybridity itself seems to create more problems than it solves.“
 417 Zusammenfassend und beispielhaft: Fahlander 2007.
 418 Zur Diskussion des Konzepts nach Bhabha in Bezug auf den Romanisierungsprozess: Jiménez Díez 2008, 45–46.
 419 Freeman 1993, 444; Millett, Roymans und Slofstra 1995, 3. R. E. Roth 2007a, 8, sagte dasselbe über Keramik, die traditionelle lokale Stile mit *Terra Sigillata*-Formen verknüpft. Dazu beispielhaft 4.5.4.

bereits dargelegt, auf dem Kreolisierungskonzept liegt, nennt das Ergebnis der romano-keltischen Religion ein Hybrid. Der Verlauf, in dem diese Religion entstanden ist, ist für sie ein Hybriditätsprozess.⁴²⁰

Als Postulat der schwierigen Debatte um das Hybriditätskonzept wird gelegentlich konstatiert, dass eigentlich alle Kulturen hybrid sind. Dadurch würde der Begriff letztlich tautologisch.⁴²¹ Eine immanente Hybridität kann somit logischerweise auch für eine ‚römische Kultur‘ bzw. ‚das Römische‘ konstatiert werden. Betrachtet man das komplexe Hybriditätskonzept nach H. Bhabha, so erscheint eine Übertragung auf das Römische Reich bzw. die Vorgänge in den römischen Provinzen zwar möglich. Allerdings müsste man sich dazu von den vorherrschenden Kultur- und Ethnienbegriffen lösen und eine völlig neue Analyseposition als zeitgenössische/r Altertumswissenschaftler/in in Bezug auf die entsprechenden Gebiete einnehmen. Das wäre spannend und gewinnbringend, denn auf diese Weise ließe sich auch Romanisierung durch Hybridität ersetzen. Funktionieren würde das allerdings nur auf der Grundlage einer umfangreichen konzeptionellen Neuorientierung.⁴²²

Globalisierung

Seit den 1990er Jahren wird Globalisierung als ein lang anhaltender Prozess „gesellschaftlicher und technologischer Transformation“⁴²³ definiert. Auch von einem „Prozeß der Herausbildung einer Weltgesellschaft“⁴²⁴ oder einem „worldly system of exchange“⁴²⁵ ist die Rede. A. Ackermann macht fünf Punkte als *common sense* der Globalisierung aus: (1) Eine weltwirtschaftliche Verflechtung, (2) temporäre und internationale Migration, (3) die Herausbildung von *global cities*, (4) die Entstehung von pro- oder kontra-Globalisierungsgruppen sowie (5) eine „Enträumlichung“ von Identität zugunsten multipler Formen der Identifizierung.⁴²⁶ Wie sich auch schon bei den anderen Ersatzvorschläge für Romanisierung feststellen ließ, wird das Konzept der Globalisierung ebenfalls häufig mit sinnentstellten Inhalten gefüllt, die in diesem Fall als *globaloney* („Globalisierungsgeschwafel“) bezeichnet werden.⁴²⁷ So werden bisweilen Synkretismus oder Hybridität als analytische Bestandteile oder Schlüsselbegriffe der Globalisierung angesehen, ohne dafür jedoch inhaltliche oder konzeptuelle Begründungen zu liefern.⁴²⁸ Ackermann konstatiert: „Globalisierung wäre dann nichts anderes als eine Hybridbildung aus bereits hybriden Kulturen, eine Feststellung, deren Wert nicht sehr

420 Webster 1997a, 165.

421 Ackermann 2004, 152; Werbner 1997, 1–2.

422 Vgl. beispielhaft Weichhart 2003, 24–26, der einen entsprechenden Versuch für die Soziologie andeutet.

423 Loimeier, Neubert und Weißköppel 2005, 2.

424 Schulze-Engler 2005, 59.

425 Behdad 2005, 67.

426 Ackermann 2004, 139. Zum letzten Punkt auch Médea 2010, 132–133.

427 Harvey 1996, 1; vgl. auch Loimeier, Neubert und Weißköppel 2005, 8.

428 Loimeier, Neubert und Weißköppel 2005, 24; Schulze-Engler 2005, 59.

hoch zu veranschlagen sein dürfte.“⁴²⁹ Doch es gelingt auch, Unterschiede zwischen den Konzepten herauszuarbeiten. L. Médea definiert beispielsweise kulturelle Kreolisierung als ein weltweites Phänomen, während Globalisierung auf ein einziges Wirtschaftssystem abziele.⁴³⁰ Übergreifend wird die Globalisierung allerdings immer als zukunftsrelevant verstanden.⁴³¹

Dass Globalisierung als Konzept nicht für eine Moderne reserviert, sondern auch für vergangene Gesellschaften denkbar ist, arbeitete J. Jennings ausführlich heraus.⁴³² R. Hingley brachte den Begriff in die Archäologie ein. Er argumentiert, um ein zeitgenössisches Verständnis von dem und über das Römische Reich entwickeln zu können sei es nötig, sich von den Vorstellungen des 18. und 19. Jh. zu befreien und stattdessen zeitgenössische Theorien, wie beispielsweise eben die der Globalisierung, zu übertragen. Diese hält er für geeignet, ein dynamischeres Bild des *Imperium Romanum* zu zeichnen.⁴³³ Er stellt heraus, wie sich seiner Ansicht nach der Fokus von der Untersuchung der *agency* lokaler Eliten in Bezug auf das Römische Reich hin zu der grundsätzlichen Betrachtung lokal vs. global verschoben hat.⁴³⁴ Die Möglichkeit, eine zeitgenössische Idee von Globalisierung auf das Römische Reich anzuwenden, werde allerdings erst durch den Austausch von Bedeutungen, Symbolismen und Materieller Kultur gegeben.⁴³⁵

Unter Romanisierung versteht Hingley Interpretationen des sozialen Wandels: „It is a cultural construct and not a self-evident entity.“⁴³⁶ In einem früheren und lange gepflegtem Verständnis, so fasst er zusammen, habe sie drei Punkte beinhaltet: (1) gäbe es zwei monolithische Kulturböcke, und der Prozess der Romanisierung sei sowohl (2) teleologisch als auch (3) eurozentristisch zu verstehen.⁴³⁷ Dem stellt er drei Phänomene der heutigen, ‚neo-evolutionistischen‘ Zeit gegenüber, nämlich (1) die *agency* der Menschen im Alltag, (2) die Entwicklung einer Idee des Kulturrelativismus und (3) die Kreierung flexibler und fragmentierter Identitäten.⁴³⁸ Besonders der letzte Punkt lehnt sich an den Aspekt der „Enträumlichung“ von Identitäten nach Ackermann an.

429 Ackermann 2004, 153.

430 Médea 2010, 126.

431 „Globalization is both the condition under which we live and the direction in which we are supposedly headed.“ Beyer 2008, 28.

432 Jennings 2011.

433 Hingley 2005, 109. „Approaches to globalization view the creation of regional diversity as a highly effective tool in the spread of the global world system; the local is integrated into the global as a vital tool in the spread of its structure. [...] Rather than breaking down power-relations, new approaches view Empire as a less dichotomous and more intricate pattern of inequality“ (Hingley 2005, 120). Dazu

auch jüngst Gardner 2013, 6–9. G. Alföldy hatte bereits ähnliche Ideen, jedoch mit anderen Schwerpunkten, entsprechend benutzte er den Begriff der Globalisierung auch in einfachen Anführungsstrichen: Alföldy 1999 48.

434 Hingley 2003, 111–112. Er hält das Interesse für Globalisierung für einen Zeitgeisttrend. Loimeier, Neubert und Weißköppel 2005, 13, betonen, dass ‚global‘ und ‚lokal‘ in der Globalisierungsdebatte relational sind.

435 Hodos 2010, 23.

436 Hingley 2005, 15.

437 Hingley 2005, 31.

438 Hingley 2005, 37.

Hingley lenkt den Fokus von einer starren Dialektik aus ‚römisch‘ und ‚nicht-römisch‘ hin zu einer Diversität von multiplen und fragmentierten Identitäten, die gleichzeitig parallel zueinander oder sich überschneidend existieren (können). Sein Ansatz legt den Schwerpunkt auf weniger Dichotomie und mehr ‚komplexe Muster der Ungleichheit‘.⁴³⁹ Auf diese Weise ist er dazu geeignet, für das Vorkommen von Objekten der Materiellen Kultur in bestimmten Kontexten multiple Identitäten der Nutzerinnen und Nutzer als Erklärungsansatz zu bieten.⁴⁴⁰ Allerdings besteht bei einer Aussage wie ‚Es gab in den römischen Provinzen multiple Identitäten‘ einmal mehr die Gefahr, in eine gewisse Banalität abzudriften. Die Feststellung multipler und fragmentierter Identitäten und Identifikationen und die Herausarbeitung ihrer Relevanz war wichtig und notwendig, um das Wissen um sie als Prämisse in das kategoriale Denken des 21. Jh. einzuspeisen (dazu 2.4.4). In der zweiten Dekade dieses Jahrhunderts wirkt es jedoch bereits selbstverständlich, was unter anderem durch Forschungen wie die von Hingley erreicht wurde.

Doch auch bei ihm lassen sich noch gewisse Denkmuster aufdecken, die einer Relativierung bedürfen. So sagt Hingley zwar, dass die Dialektik von ‚römisch‘ und ‚nicht-römisch‘ nach dem Ansatz von Woolf⁴⁴¹ überwunden wurde: „all are transformed by the development of Roman culture.“⁴⁴² Doch eben das setzt wiederum eine fixe Form von ‚römischer Kultur‘ voraus, die, so dynamisch sie sich auch entwickeln mag, eben doch zwischen anderen identifizierbar bleibt. Des Weiteren baut Hingley nicht direkt ein neues Konzept der Globalisierung, das auf das Römische Reich anwendbar wäre und somit als Ersatz für Romanisierung dienen könnte. Vielmehr bedient er sich lediglich verschiedener Ansätze innerhalb der Globalisierungsdebatte, die er unter Bezugnahme auf andere Forschungen zum Römischen Reich ausbaut und mit dem Etikett einer „Globalizing Roman Culture“ versieht.⁴⁴³

Ackermann hält fest, dass die Globalisierung den Umgang mit Differenz komplexer und somit schwieriger mache.⁴⁴⁴ Hierdurch ergibt sich die Frage, ob es möglich und sinnvoll ist, einen Dachbegriff, der für die zunehmende Komplexität und Verflechtung zwischenmenschlicher Strukturen und sozialer Interaktionen innerhalb des Weltgefüges steht, als ein Erklärungsmodell eben dieser Phänomene in der Vergangenheit anzuwenden. Gegenwärtig kann die Antwort nur lauten, dass ein derartiges Globalisierungskonzept nicht geeignet ist, das der Romanisierung sinnvoll zu ersetzen.

439 Hingley 2005, 48.

440 Dazu auch Foster 2006.

441 Woolf 2003 [1998] [1998].

442 Hingley 2005, 48.

443 R. E. Roth 2007a, 8, hält fest: „Roman culture was more than just the sum of regional interpretations of a global culture.“

444 Ackermann 2004, 140.

2.4.6 Zwischenfazit: Wenn Ersatzbegriffe ersetzt werden sollen

In den 1990er Jahren erfuhr der Romanisierungsbegriff aufgrund zahlreicher Diskrepanzen und Altlasten eine Ablehnung. Es folgte die Übernahme und Verbreitung anderer Begrifflichkeiten, um sie als Ersatzwörter für Romanisierung in die Diskussion einzubringen. Diese Begriffe und ihre Inhalte erhielten Anreicherungen und Modifizierungen, die eigentlich dazu dienen sollten, sie flexibler handhabbar und pluralistisch nutzbar zu machen. Allerdings erreichten sie dadurch mitunter das Gegenteil, nämlich eine Aufblähung, die sich bisweilen eher als Mutation denn als Formation darstellte. Allein die Vielzahl von Ideen, Begriffen und Konzepten stiftete Verwirrung und war als *globaloney* (siehe oben) von einem wirkungsvollen Modell teilweise kaum zu unterscheiden.

In der zweiten Hälfte der ersten Dekade des 21. Jh. entwickelte sich daher eine Rückzugsbestrebung, die die Begriffe entschlacken und wieder zu einem Kerninhalt zurückführen wollte, um so ihrer Diffusität entgegenzuwirken. Viele mit den verschiedenen Begriffen konfrontierte Forscherinnen und Forscher plädieren nach der Ausuferung von Kulturkontakt-Konzeptwörtern wieder für eine begriffliche Schärfe.⁴⁴⁵ Denn seit dem Aufkommen der Ersatzwörter und Ersetzungskonzepte für Romanisierung ist deutlich geworden, dass diese häufig synonym verwendet werden.⁴⁴⁶ Zwar kommen einige Wörter mit ihren zugehörigen Konzepten wie Kreolisierung (94–96) oder Mestizaje häufig in Abhängigkeit zu einem geographischen Raum vor bzw. sind dort besonders populär,⁴⁴⁷ andere, wie Synkretismus (96–98), sind für ein bestimmtes Sujet reserviert. Doch häufig werden, wie vor allem bei der vielfach einsetzbaren Akkulturation (91–93) definitorische Grenzen überschritten oder gar nicht erst sauber gezogen. Dieser Umstand mündet oftmals in eine gewisse Ratlosigkeit im Umgang mit den Worten und ihren Inhalten.⁴⁴⁸

Als übergreifender Aspekt lässt sich festhalten, dass die Debatte über die Erforschung des Römischen Reichs in den 2000er Jahren bestrebt war, die Dichotomie zwischen römisch und nicht-römisch aufzulösen.⁴⁴⁹ Als Mittel dazu dienten Ansprachen

445 Zusammenfassend Knörr 2008.

446 Stewart 2007, 3–6, bringt es folgendermaßen auf den Punkt: „The term ‘creole’ has itself creolized, which is what happens to all productive words with long histories. [...] In social science usage ‘creolization’ seems, rather, to have flattened out into an expressive buzzword used in concatenation with ‘syncretism,’ ‘hybridity,’ or ‘mixture’“ (Stewart 2007, 5–6).

447 Khan 2010, 325; Stewart 2007, 8.

448 So sagt beispielsweise Carr 2003, 123, als er den Vorschlag unterbreitet, das in die Archäologie

eingegangene Konzept der Kreolisierung durch das der Pidginisierung zu ersetzen: „Roman Britain comprised a mixture of hybrid (or might we label them ‘creolised?’) identities, cultures and counter-cultures.“ Webster 2001, 211, konstatiert, die Romano-Britische sei für eine synkretistische oder hybride Kultur gehalten worden, die dem Modell der Kreolisierung in gewissen Aspekten ähnlich sei.

449 Wie Mann 2011, 20, zu proklamieren „gemein ist ihnen [die Ersetzungsvorschläge], daß die Bedeutung des Römischen Reiches für die kulturelle Entwick-

wie „hybride Kulturen“, „kreativierte Welt“ oder „fragmentierte Identitäten“. Die auf diese Weise mit Inhalt gefüllten Ersetzungskonzepte legten den Fokus auf etwas Neues, das entsteht, wenn ‚römisch‘ und ‚indigen‘ aufeinandertreffen. Auf diese Weise wird in der Tat zwar eine Dichotomie aufgelöst, überlieferte Positionen werden jedoch nicht aufgegeben. Denn überall dort, wo etwas Neues entsteht, so geht es aus den Studien dieser Zeit direkt oder indirekt hervor, muss zuvor etwas Altbekanntes geherrscht haben, was einer Kultur scheinbar eindeutig zuordenbar ist. Und auch ‚das Neue‘ verlangt offensichtlich im Anschluss an seine Entstehung nach einer inhaltlichen Abgrenzung, die es eindeutig identifizierbar macht.

Die hier vorgestellten Konzepte wurden in zweifacher Hinsicht auf ihre Tauglichkeit überprüft: Zum einen ging es um eine mögliche Neuorientierung bezüglich der Romanisierung. Hier wirkten die meisten als nicht geeignet. Selbstverständlich kann man, wenn man lediglich an der Vermeidung eines Begriffs interessiert ist, diesen durch einen anderen ersetzen. Dieser könnte dann sogar beliebig sein, da seine Inhalte in Bezug auf sein ursprünglich intendiertes Konzept keine Rolle spielten. Geht man jedoch von einem inhaltlichen Bedürfnis, also der Suche nach einem Modell zur Erklärung der Gesellschaften und Gruppen oder der Lebenswelten in den Provinzen des Römischen Reichs aus, so sind die meisten Vorschläge, die hier erläutert wurden ungeeignet, da mit ihnen keine statischen, essentialistischen Kulturvorstellungen überwunden werden können. Als einziger Ansatz, der außerdem im Hinblick auf Objekte der Materiellen Kultur spezifiziert werden könnte, zeigt sich die Hybridität (100–102) geeignet. Doch wäre dieses Konzept nur dann für die Erforschung der römischen Provinzen hilfreich, wenn es konsequent als Option und Position verfolgt würde, was bislang noch nicht geschehen ist. Die anderen Ersatzvorschläge bieten in dieser Hinsicht keine Alternative zur Romanisierung. Nichtsdestotrotz war es rückblickend notwendig, die Vielzahl an Angeboten zu diskutieren, um bezüglich einer Differenzierung des Begriffs und der Inhalte von Romanisierung überhaupt an diesen Punkt der Debatte zu gelangen.

Zum anderen wurde geprüft, ob eines der Konzepte für diese Studie Anwendung finden kann. Dies ist nicht der Fall. Einige der Vorschläge weisen spezifische Probleme wie eine zu große Nähe zur Linguistik oder der Literaturwissenschaft auf (dazu ausführlich 3.1.1). Doch allgemein haben alle genannten Konzepte, ganz gleich, ob sie nun einen inhaltlichen Ersatz für Romanisierung suggerieren oder nur als Wortersetzung fungieren, zum Ziel, Kulturkontaktszenarien und kulturellen Wandel zu benennen und darzustellen. Dadurch disqualifizieren sie sich als ein Analyse-System, das ohne Kulturzuweisungen auskommen möchte. Keines der vorgestellten Konzepte ist in der Lage, die

lung der Provinzen geringer veranschlagt und dieser Einschätzung durch die verwendeten Begriffe Ausdruck verliehen wird“; bringt meines Erachtens das Anliegen der Ersatzbestrebungen nicht deutlich ge-

nug zum Ausdruck. Ferner darf ebensowenig die Dichotomie zwischen ‚Romanisierung‘ und ‚Widerstand‘ zu stark polarisiert werden, vgl. Mattingly 2004, 7.

Entwicklung der römischen Provinz Epirus anhand der Kommunikation durch Materielle Kultur darzustellen. Denn ihre Analysekategorien sind immer noch ‚die alten‘, also Identität, Ethnie und vor allem Kultur. Davon ausgehend, dass Kulturkontaktszenarien, die über eine kulturelle, ethnische, identitätsbildende oder epochale Zuweisung als ‚römisch‘ funktionieren, nicht anhand von Materiellen Hinterlassenschaften darstellbar sind, können auch die Ersatzwörter und Ersetzungskonzepte keinen Zugewinn an Erkenntnis in Bezug auf die formulierte Fragestellung und die These anbieten.⁴⁵⁰

Solange eine Studie mit einer Fragestellung wie „How Roman did it become?“⁴⁵¹ als Beitrag zum „dialogue on Romanization and the processes of cultural transmission and change in the Roman empire“⁴⁵² verstanden wird, kann trotz aller Ersetzungsvorschläge das althergebrachte und seit dem 19. Jh. tief verwurzelte Konzept der Romanisierung nicht als erneuert oder reformiert angesehen werden. Festzuhalten bleibt: „Insgesamt bietet also [...] keiner der skizzierten Ansätze für die vergleichende Erforschung historischer Kulturtransfers eine wirklich solide methodische Grundlage.“⁴⁵³ Aussagen wie „Alles ist hybrid“ treffen dabei sicherlich einen wunden Punkt der Kulturkontaktforschung. Sie stigmatisieren nicht nur die Beliebigkeit der Wort- und/oder der Konzeptwahl, sondern suggerieren darüber hinaus, dass diese nicht zu verhindern sei. Diesem Vorwurf lässt sich entgegenwirken, indem die für die konkrete Studie zugrundeliegende(n) Analyse(kategorie)n, also das gesamte Analysesystem definiert und dargelegt wird, unabhängig davon, ob es allgemein kultur- oder speziell altertumswissenschaftlich ist (vgl. Abb. 4b). Auf diese Weise weicht eine Statik oder eine Beliebigkeit den für den eigenen analytischen Gebrauch definierten Grenzen.

2.4.7 Nach den Ersetzungskonzepten: Romanisierung als Kulturkontaktszenario

Nach der Welle der Ersetzungskonzepte Ende der 1990er bis in die 2000er Jahre wurde in den Publikationen um die Romanisierungsdebatte festgestellt, dass sich der Begriff,

450 So stellt beispielweise Cusick 1998a, 127, bezeichnenderweise gar nicht erst die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Erforschung von Kulturkontaktszenarien durch Archäolog/innen, sondern lediglich die nach der Selektion brauchbarer Ideen: „For archaeologists, in short, the acculturation literature, as a means of studying culture contact, posits one central problem: namely, how do we retain from that literature those ideas that still have utility in interpreting culture contact while divesting ourselves of many assumptions and conclusions that are

no longer deemed valid?“ An anderer Stelle sieht er allerdings kritisch „culture traits are equated with material culture, and quantifiable changes in material culture over time are equated with acculturation“ (Cusick 1998a, 135) und kommt ebenfalls zu dem Schluss „trait lists of material culture [...] are a poor tool for examining culture contact“ (Cusick 1998a, 138).

451 Friedland 2003, 418. Vgl. auch 2.1.

452 Friedland 2003, 419.

453 Gotter 2001, 275.

trotz alle Probleme, Altlasten und Relativierungsbestrebungen, weiterhin großer Beliebtheit erfreut.⁴⁵⁴ Seine Verwendung nimmt sogar eher zu.⁴⁵⁵ Zwar wird der Begriff der Romanisierung jetzt meistens deskriptiv als definitorisch verwendet,⁴⁵⁶ allerdings ist damit immer noch „the process of cultural transformation by which indigenous peoples were integrated into the Roman empire“⁴⁵⁷ gemeint.

Im Jahre 2005 erschienen zeitgleich drei deutschsprachige Publikationen, die parallel und unabhängig voneinander versuchten, den Romanisierungsbegriff zu rehabilitieren. Bei dem umfangreichsten Beitrag handelt es sich um einen Sammelband, der aus einem Kolloquium an der Friedrich-Schiller-Universität Jena über Problemfelder und Fragestellungen rund um die Romanisierung hervorgegangen ist.⁴⁵⁸ Die zweite Publikation ist ein Katalog zu einer Ausstellung im Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg mit dem Titel „Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau“.⁴⁵⁹ Das dritte Werk stellt die verschriftlichte Form eines Vortrags von G. Alföldy auf dem 19. Limeskongress dar.⁴⁶⁰ Allen drei Texten liegen verschiedenen Romanisierungs-Verständnisse zugrunde und sie vertreten unterschiedliche Perspektiven im Hinblick auf theoretische Konzepte.

In der erstgenannten Publikation wird zwischen „Romanisierung“ und „Romanisation“ unterschieden.⁴⁶¹ Es erfolgt eine zusammenfassende Darlegung der Debatte um das *R-word*,⁴⁶² vor allem im anglophonen Raum, die für den deutschsprachigen Diskurs aufbereitet wird. Die einzelnen Beiträge des Sammelbands beschäftigen sich mit den Ersetzungskonzepten oder anderen Fragestellungen bezüglich einer Romanisierung, oft auf einer theoretischen Ebene.⁴⁶³ Die Autorinnen und Autoren des Bandes haben also einen stark relativierenden Anspruch, der zeitgenössische Strömungen für die deutschsprachige Forschung erschließen und an wichtigen theoretischen Punkten weiterentwickeln möchte.

Im genannten Ausstellungsband wird Romanisierung folgendermaßen definiert:

Die Ausbreitung „des Römischen“ – sei es in Form von Sprache, Sitten, Gegenständen, Techniken oder Menschen – wird als „Romanisierung“ bezeichnet. [...] Bei der Romanisierung handelte es sich um einen mehrphasigen Kulturwandel (Akkulturation), der durch direkten und lang anhaltenden Kon-

454 Curchin 2004, 8.

455 Hingley 2005, 18. Mit Bezug auf die Äußerung von Alcock 2001, 227, „beating a dead horse“ antworten Merryweather und Prag 2002, 8: „The horse still breathes.“

456 Das zeigt meine Analyse, Alföldy 2005, 29, konstatiert hingegen das Gegenteil.

457 Curchin 2004, 8.

458 G. Schörner 2005a, X.

459 Hier geht es speziell um den Beitrag Krauß 2005.

460 Alföldy 2005, 25.

461 Zur Romanisierung: Woolf 2001, zur Romanisation vgl. Spickermann 2001.

462 G. Schörner 2005a, V.

463 Unter anderem Baliga 2005; Deppmeyer 2005; Matz 2005a; Matz 2005b; Rothe 2005; Schmuhl 2005; G. Schörner 2005a; G. Schörner 2005b; H. Schörner 2005; Wabersich 2005.

takt zwischen Gesellschaften unterschiedlichen kulturellen Gepräges entsteht. Wenn eine dieser Gesellschaften militärisch, organisatorisch und technologisch deutlich überlegen ist, kommt es in der unterlegenen Gruppe in aller Regel zu Verhaltensanpassungen und kulturellem Wandel.⁴⁶⁴

Dieses Zitat fasst anschaulich zusammen, wie das althergebrachte und aus dem imperialistisch-kolonialistischen Gedankengut entwickelte Bild, trotz aller Relativierungsbestrebungen, im 21. Jh. immer noch fortlebt. Darüber hinaus ist es ausgerechnet dieses Verständnis, welches einer breiten Öffentlichkeit in Form eines Katalogbeitrags vermittelt wird. Seit dem Vorwurf von Hirschfeld im Jahre 1878, dass bislang „wohl nur Wenige [...] ernstlich nach der Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der Formen [von Romanisierung] geforscht“⁴⁶⁵ haben, hat sich also, zumindest hier, nicht viel geändert.

Auch im weiteren Verlauf des Katalogtextes zeigen sich deutliche Parallelen zu einem entsprechenden Verständnis des 19. Jh. So wird die Erstkontakt-Situation⁴⁶⁶ und ein „typischer Verlauf“ der Romanisierung⁴⁶⁷ propagiert und „das Ergebnis“ exemplarisch dargestellt.⁴⁶⁸ Romanisierung wird mit römischer Einflussnahme gleichgesetzt: „Andere Elemente hingegen verschmolzen zu einer gallorömischen Mischkultur.“⁴⁶⁹ Der Begriff der „Mischkultur“ findet sich bereits bei Mommsen (2.4.2). Ein zeitgenössisches Vokabular fließt zwar teilweise in diese problematische Darstellung ein, jedoch nur, um sie zu unterstützen und zu ergänzen. So wird von „Völkern“ jenseits des Limes (Germanen) angenommen, sie hätten dem „Akkulturationsstress“ der „Verhaltensanpassung“ nicht stand gehalten (Varusschlacht) und sich daher „separat weiterentwickelt“.⁴⁷⁰ Die Ausführungen münden in folgende Aussage, die deutlich macht, wie spurlos die *postcolonial studies* an Teilen der deutschsprachigen ForscherInnengemeinde vorübergegangen ist:

Abgesehen von der häufig brutalen Kontakt- und Eroberungsphase und der folgenden Phase der kulturellen Krise hatte die Romanisierung in diesen Gesellschaften mittelfristig zweifellos eine Verbesserung der Lebensumstände für die breite Bevölkerung zur Folge.⁴⁷¹

464 Krauß 2005, 56. Im Hinblick auf dieses Zitat erscheint die Meinung desselben Autors in einer nur ein Jahr später erschienen Publikation befremdlich, in der er bei „der neueren britischen [...] Romanisierungsforschung“, worunter er Studien der 1970er Jahre versteht, die „Vorstellung eines extremen Macht- und Zivilisationsgefälles“ zwischen Römern und Kelten konstatiert, vgl. Krauß 2006, 30.

465 Hirschfeld 1878, 5, vgl. 2.4.2.

466 Krauß 2005, 57.

467 Oder auch ein „Regelfall der Romanisierung“, vgl. Krauß 2005, 61.

468 Krauß 2005, 58–59.

469 Krauß 2005, 60.

470 Krauß 2005, 60–61.

471 Krauß 2005, 61–62. Andererseits schreibt derselbe Autor in einer nur ein Jahr später erscheinenden Publikation: „Die Vorstellung einer flächendeckend florierenden keltischen Kulturlandschaft, die unter römischem Einfluß langsam und kontinuierlich in eine gallo-römische transformiert wurde, erscheint

Dieser Beitrag zeigt, dass sämtliche Relativierungsbestrebungen der vergangenen Dekaden nicht zwangsläufig dazu geführt haben, dass überholte Denkmuster überwunden oder zumindest problematisiert wurden.⁴⁷² Da erscheint es symptomatisch, wenn U. Rothe in ihrem Beitrag im genannten Sammelband festhält, dass Mommsen als Urheber des modernen Romanisierungskonzepts angesehen werden kann.⁴⁷³

Im angeführten dritten Text wird ausschließlich der Begriff der „Romanisation“ verwendet. Dazu erläutert der Autor Alföldy:

Ich verwende in diesem Beitrag den auch in anderen Sprachen gebrauchten Ausdruck „Romanisation“ und nicht die im Deutschen eingebürgerte Wortform „Romanisierung“, die eher einen von oben gelenkten als einen weitgehend spontanen Prozess andeuten kann (vgl. z.B. „Germanisierung“ statt „Germanisation“, dagegen etwa „Assimilation“ statt „Assimilierung“). Damit sei freilich nicht geleugnet, dass auch „Romanisierung“ im gleichen Sinne wie „Romanisation“ verstanden werden kann.⁴⁷⁴

Er fasst weiterhin zusammen, dass es nach den vorgeschlagenen Ersatzkonzepten wieder Stimmen gibt, die fordern, den Begriff beizubehalten, wofür er selbst auch plädiert.⁴⁷⁵ Ferner hebt er zwar zunächst die Wichtigkeit und Relevanz von innovativen Methoden und Fragestellungen zur Erweiterung des „intellektuellen Horizonts“ hervor.⁴⁷⁶ Dann vertritt er jedoch die Ansicht, dass sich der „durchschlagende Erfolg“ der römischen Kultur „am deutlichsten anhand der Tatsache“ messen lasse, „dass die Völker des Reiches nach dem Untergang der römischen Ordnungsmacht nicht zu ihren früheren Idealen und Sitten“ zurückgekehrt seien.⁴⁷⁷ Hier wird gerade kein Vermischungsgedanke deutlich, sondern die Vorstellung von Überstülpung oder Aufpfropfung statischer Kulturinhalten. Zudem erscheint die Vermutung insofern realitätsfern, als sie suggeriert, Gruppen von Menschen oder auch Individuen könnten, sogar wenn sie eine bewusste und aufkrotrierte Veränderung erlebt haben, nach mehreren Jahrhunderten und Generationen wieder zu etwas „zurückkehren“ und auf diese Weise den vorherigen Zustand

mehr wissenschaftlicher Mythos als archäologisch-historische Realität zu sein.“ Krauß 2006, 27–28. Und weiter relativiert er, im Bestreben der Dekonstruktion eines postprozessualistischen Romanisierungsverständnisses sich selbst, indem er feststellt, „daß die Okkupation Galliens durch Rom letztlich ein imperialistischer Akt war, der sowohl mit Völkermord, Umsiedlung, Aufständen, Hunger, Vergewaltigung und Versklavung [...] zahlreicher Gesellschaften einherging.“ Krauß 2006, 39. Somit bleibt unklar, welche Meinung er letztendlich vertritt.

472 So ebenfalls beispielsweise bei Hegewisch 2005, 304–305. Schon Stähli 2001 hat herausgearbeitet,

dass die epistemologischen Prinzipien der Archäologie (in seinem Beitrag speziell auf die Klassische Archäologie bezogen) sich seit ihrer paradigmatischen Etablierung im 19. Jh. nicht weiterentwickelt haben, sondern die damals etablierte Geltungskraft bis heute nach- bzw. weiterwirkt.

473 Rothe 2005, 3.

474 Alföldy 2005, 25 Anm. 1.

475 Alföldy 2005, 26–28, 42–44.

476 Alföldy 2005, 27.

477 Alföldy 2005, 28.

wieder herstellen. Diese Formulierung suggeriert eine Form der Statik und der ‚Reinkultur‘, die es nicht geben kann. Alföldy hingegen glaubt: „Bei Völkern, deren eigene Kultur allmählich ihnen selbst als überholt erschien bzw. deren kulturelle Kommunikationsmittel nicht mit denen der Römer wetteifern konnten, gingen die einheimischen Traditionen manchmal wohl viel stärker zurück.“⁴⁷⁸ Er sieht die Aufgabe der historischen Forschung darin, den Prozess des Kulturwandels möglichst genau zu beschreiben und die Bedingungen dafür zu beleuchten.⁴⁷⁹

Diese drei zeitgleich erschienen Publikationen, die keinerlei Bezug aufeinander nehmen (können), zeigen auf anschauliche Weise die Ambivalenz und die Verunsicherung, mit der dem Begriff der Romanisierung nach der Ersetzungszeit begegnet wird. Zwar werden die Relativierungsbestrebungen und ihre Sinnhaftigkeit (an-)erkannt, doch durch die schiere Masse an Texten und verflochtenen Inhalte bleiben sie häufig diffus und entziehen sich zunächst einer differenzierten Aufarbeitung. Daraus resultiert das Bedürfnis, dennoch etwas Erklärbares und Handhabbares, eine fassbare Struktur finden und erkennen zu wollen. Diese kann sowohl in den Ersetzungsvorschlägen als auch in einem ‚eigentlichen‘ Verständnis von Romanisierung entdeckt werden. Dadurch geschehen oft Rückgriffe auf theoretisch überholte Konstrukte, deren vermeintlicher Nutzen wieder in den Vordergrund gerückt wird.

Die beschriebene Ratlosigkeit in Bezug auf den Begriff, die von der großen Anzahl an Relativierungsbestrebungen und Ersetzungsvorschlägen ausgelöst wurde, führte ferner zu interessanten reformatorischen Ansätzen, die sich teilweise jedoch auch in der Debattenvielfalt verfangen. So verfolgte beispielsweise L. Curchin das Anliegen, das Romanisierungskonzept umfassend zu reformieren. Allerdings stehen seine vielversprechenden Ansätze bisweilen auf problematischem Grund. So führt er aus, dass alle Kulturen gleichwertig seien und man nicht (mehr) von einer überlegenen römischen ausgehen könne. Als Beleg für die kulturelle ‚Gleichwertigkeit‘ der Keltiberer führte er „several bloody wars“ an, in denen diese den Römern widerstanden haben. Des Weiteren meint Curchin, dass diese Widerstandskämpfe deshalb bislang nicht ausreichend als eigenständige kulturelle Leistung gewürdigt wurden, da es keine antiken Schriftquellen über sie gibt.⁴⁸⁰

Diese Annahmen sind in mehrfacher Hinsicht problematisch. Zum einen erscheint es zumindest fragwürdig, viele blutige Schlachten als Gradmesser für eine besondere kulturelle Leistung herauszustellen, unabhängig davon, wer als Sieger oder Verlierer

478 Alföldy 2005, 35. Ferner benutzt auch er den Begriff der „Mischkultur“ (Alföldy 2005, 34), plädiert dafür, neben der Vielfalt auch die „Einheit der römischen Kultur zu erkennen“ (Alföldy 2005, 40) und kommt zu dem Schluss, dass das Römische Reich einheitliche Kulturideale brachte, „die ein Fundament für

die spätere europäische Kultur werden sollten“ (Alföldy 2005, 42).

479 Alföldy 2005, 29. „Entscheidend wichtig ist es freilich, den Begriffen konsequent den Inhalt zu geben, der dem eigenen Erkenntnisziel am besten dient.“ Alföldy 2005, 30.

480 Curchin 2004, 10.

aus ihnen hervorgegangen ist. Zum anderen ist es aus archäologischer Perspektive unbefriedigend ausschließlich einen Mangel an Schriftquellen als Erklärung anzuführen, dass „kulturelle Leistungen“ (wie auch immer sich diese darstellen mögen) nicht überliefert sind. Diese Aussage beinhaltet, dass archäologische Quellen dazu vermeintlich nicht in der Lage seien. Als dritter Kritikpunkt lässt sich anmerken, dass hier immer noch einzig auf den Aspekt des Widerstands rekurriert wird, was in Anbetracht der seit den 1990er Jahren erschienen Publikationen eher statisch anmutet.

Allgemein zeigen sich in jüngster Zeit, im Anschluss an die Ersetzungsvorschläge, zwei gegenläufige Tendenzen zum Umgang mit dem Romanisierungsbegriff: Einerseits wird der Terminus nicht, nur im deutschsprachigen Raum, inflationär gebraucht als jemals zuvor.⁴⁸¹ Dabei handelt es sich meist um ein Substrat, in dem sich althergebrachte, teilweise kolonialistische Vorstellungswelten konserviert finden.⁴⁸² Andererseits wird

481 Beispielsweise Eck 2007; Gouda 2011; Hegewisch 2005, 302–310; Pilhofer 2006; Shpuza 2005; Shpuza 2016. Tapavički-Ilić 2004 führt das Schlagwort zwar im Titel ihres Buches ein, setzt sich aber ansonsten in keiner Weise damit auseinander. Sie vermerkt lediglich in der Einleitung, Romanisierung umfasse „eine Vielzahl komplexer Vorgänge“ (Tapavički-Ilić 2004, 7). Im Fazit stellt sie dann fest, römische Importgefäße seien „ein Beleg für den Grad der Romanisierung der einheimischen Bevölkerung“ (Tapavički-Ilić 2004, 111). Liest man dies oder beispielsweise die Bemerkung von Wurnig 2006, 17–18: „Unter dem Begriff *Romanisierung* ist nicht nur die Übernahme des römischen Rechts, der römischen Verwaltung und der lateinischen Sprache zu verstehen, sondern insbesondere auch ein umfassender assimilatorischer Umbildungsprozess der Gesellschaft in den soziokulturellen Bereichen, zum Beispiel der Religion und der Kulte, mit dem Endziel, von den Römern nicht mehr unterscheidbar zu sein. Zudem impliziert der Begriff Romanisierung den Besitz des römischen Bürgerrechts, die Kenntnis und den Gebrauch der lateinischen Sprache sowie die stadtrömische Lebensart.“ So kann man der zurechtlichen Behauptung von G. Schörner 2005a, V–VI, Romanisierung werde heutzutage ja wohl nicht mehr im Sinne Mommsens und Haverfields benutzt, oder der Meinung von Alföldy 2005, 27, man könne inzwischen „von einem tiefgreifenden Wandel in der gesamten internationalen Forschung sprechen“, leider nur bedingt zustimmen. Vgl. dazu auch Mellor 2008 oder Yon 2004, 321–324, der in Bezug auf den römischen Osten eine Romanisierung weiterhin als „doppelsinnig“ (ambiguë) mit

einer Hellenisierung sieht. Im Jahr 2011 erschien ein Sammelband über „Aspects de la Romanisation dans l’est de la Gaule“. Darin wird im Vorwort nach einem fünfzeiligen Absatz über die Ablehnung des Romanisierungsbegriffs lapidar festgehalten „notre propos, dans l’ouvrage qu’on va lire, n’est ni théorique ni polémique, et nous entendons le mot ‚romanisation‘ non comme un concept historique mais comme un simple moment du temps, celui de la transformation à la fois lente, hétérogène et inégale des sociétés protohistoriques au contact des nouvelles réalités induites par la conquête italienne.“ Reddé 2011, 9. Im weiteren Verlauf des insgesamt über 960 Seiten starken Werks wird der Begriff nicht weiter thematisiert.

482 Beispielsweise möchte A. Mullen anhand keltischer Namen, Namensformalia und zugehöriger Nomenklatur Akzeptanz für oder Widerstand gegen Romanisierung herausfinden. Ihr schlussendlicher Gradmesser zur Bewertung ist dann ein „Romanized enough“: Mullen 2007, 42. Hauser 2001, 83–84, klassifiziert drei seit dem 19. Jh. überkommene Hierarchien, die heute noch gepflegt werden: „kulturelle Wertungen, die zunächst auf Empathie gründend die ‚alten‘ Griechen als Vorbild und Zentrum gegen den Rest der Welt absetzen. Darin wiederum nehmen die Römer als Erben griechischen Geistes, Wegbereiter Europas und Vermittler des Christentums eine hervorgehobene Stellung ein. Zweitens finden sich innerhalb der Bereiche dieser Abstufung jeweils Zentren des Wertes, so die klassische Periode Griechenlands, die römische Kaiserzeit oder die keilschriftlichen Kulturen Mesopotamiens, die gegenüber vorherigen und späteren

zugestanden, dass der Begriff der Romanisierung zwar nach wie vor mit vielen Problemen aufgeladen ist, dies jedoch kein Grund und auch keine Rechtfertigung dafür sein sollte, ihn ganz aufzugeben, sondern ihn vielmehr vorsichtig und reflektiert zu benutzen.⁴⁸³ Die Verwendung hängt also nach wie vor von der Idiosynkrasie der/des jeweiligen Autoren/innen ab.

In jüngster Zeit wird häufig versucht, ein Römisch-Sein und damit auch einen Prozess der Romanisierung durch Formen von Identitäten als Analysekategorie handhabbar zu machen.⁴⁸⁴ Forscherinnen und Forscher, die sich mit den Selbst- und Fremdzuschreibungen sozialer Gruppen innerhalb des Römischen Reichs auseinandersetzen, sprechen in Anlehnung an G. Woolf zunehmend von „becoming Roman“.⁴⁸⁵ Diese Schwerpunktverschiebung wird folgendermaßen erklärt:

The nature of this changing debate can be characterized in terms of the developing influence of broader ideas about society. Shifting attitudes to the current world, together with the collection of new classes of archaeological data that have helped to challenge inherited ideas, enable classicists and classical archaeologists to imagine the Roman past in new and more complex ways. This allows the Roman Empire to be perceived as a more heterogeneous society, in which groups and individuals acted in different ways to ‘become Roman,’ while retaining the core of their inherited identities and also contributing to a centralizing imperial cultural initiative.⁴⁸⁶

Zeiten betont werden. [...] Drittens können wir eine traditionelle Hierarchisierung in den Quellen festhalten. Texte werden üblicherweise dem archäologischen Material vorgezogen. Und innerhalb des letzteren werden Kunst oder Monumente, früher wegen ihrer Ästhetik, heute wegen ihres angenommenen Botschaftscharakters, generell [...] vorgezogen.“ Zwar fährt er fort, dass diese Hierarchisierung heute nicht mehr in dieser extremen Spannung Gültigkeit hat. „Und dennoch hat sich der Kanon der damit verbundenen Werte und des Wissens nicht grundlegend geändert, reflektieren die wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurse traditionelle Interpretationssysteme und Wertungen.“ (Hauser 2001, 84). Zum selben Schluss kommt auch L. Schneider 2006, 8–9.

483 Jiménez Díez 2008; Mann 2011, 16–23; Wallace-Hadrill 2008, 28.

484 „[...] studies during the early twenty-first century have started to fragment Roman identity“ Hingley 2010, 59. Vgl. auch zusammenfassend Mattingly 2010. Für den deutschsprachigen Raum ist eine

Ansicht, wie sie Gotter 2001, 276, vertritt, eher die Ausnahme: Die „Entitäten, die sich unter dem Aspekt von Akkulturation untersuchen lassen, gibt es nach wie vor; es sind nunmehr allerdings konstruierte und sich verändernde Größen, die in der Wahrnehmung und im Diskurs über sich und andere entstehen.“ Dürrwächter 2009, 37, schließt sich zwar dieser Meinung an, benutzt die Romanisierung aber letztendlich nur als Vehikel für ihr Innovationsmodell.

485 Woolf 2003 [1998] [1998]. Dieser Trend lässt sich sowohl bei ArchäologInnen als auch bei anderen AltertumswissenschaftlerInnen beobachten: Alföldy 2005, 27; Bowden 2007, 189; Cooley 2002; Gardner 2013, 1; Grahame 1998, 175–176; Hingley 2010, 64–69; Le Roux 2004; Mattingly 2004; Mattingly 2010; Mellor 2008; Pelgrom 2009; Pilhofer 2006, 4–5; R. E. Roth 2007a, 9–10; Shpuza 2016. Für Domellen und Terrenato 2007, 8, steht fest, die Beforschung von Identitäten „appears to offer a way out of the Romanisation controversy.“

486 Hingley 2010, 60.

Wie in dieser Studie jedoch bereits herausgestellt wurde, ist die Frage nach (römischen) Identitäten keine hilfreiche Kategorie, um Materielle Hinterlassenschaften eines bestimmten Zeit-Raum-Gefüges zu analysieren (2.1.2). Außerdem ist die heute gängige Erforschung von Romanisierung als einem Identitätskonstrukt insofern problematisch, als ihm vielfach eine Ausschließlichkeit zugesprochen wird. Wird der Terminus in Zusammenhang mit einer Identitätsdarstellung verwendet, ist er sozusagen ‚besetzt‘ und kann innerhalb der entsprechenden Studie für nichts anderes mehr stehen. Es ist aber festzuhalten: „the archaeology of identity is only one approach.“⁴⁸⁷

Darüber hinaus versucht man für den Begriff eine Art von kleinstem gemeinsamen Nenner aufzustellen: Romanisierung im „weakest sense“.⁴⁸⁸ Damit soll das zunehmende Bewusstsein dafür zum Ausdruck gebracht werden, dass es ganz verschiedene Formen und Züge annahm und man nicht von einer vorherigen oder danach erreichten ‚römischen Einheitskultur‘ ausgehen kann. Jedoch existiert Romanisierung weiterhin im Verständnis eines Prozesses von kulturellem Wandel, also als ein Kulturkontaktszenario, das nun unter der Schirmherrschaft des Postkolonialismus steht.⁴⁸⁹

Als neu zu betrachtende Entwicklung wurde bisweilen versucht, Romanisierung auch mit einem Gender-Aspekt zusammenzubringen. Hier lässt sich sowohl das erneute Aufgreifen von Identitätskategorien⁴⁹⁰ als auch eine traditionellen Herangehensweise mit einem messbaren „Grad der Romanisation“ von Partnerinnen der Soldaten und der Erziehung des „romanisierten Nachwuchses“ feststellen.⁴⁹¹

Wie die bisherige Untersuchung gezeigt hat, umschreibt Romanisierung nach heutigem Verständnis der meisten Altertumswissenschaftler/innen die Begegnung zweier Kulturen, von denen die eine ‚römisch‘ war und einen maßgeblichen Einfluss auf die andere ausübte, unabhängig davon, wie diese zweite Kultur hieß oder sich verhielt. Dabei spiegelt diese Zuweisung allein die Prozesshaftigkeit wider, die der Vorstellung einer Kulturbegegnung oftmals inhärent ist, ob man sie nun als *clash*,⁴⁹² als „Kontinuität und Wandel“⁴⁹³ oder als identitätsstiftende Prozesse (siehe oben) verstanden wissen will. Kulturkontaktszenarien lassen sich nur konstruieren, wenn ein essentialistischer Kulturbegriff vorausgesetzt wird. Curchin weist darauf hin, dass es, wenn man Romanisierung diskutieren möchte, nur Sinn macht, in den Kategorien ‚römisch‘ und ‚nicht-römisch‘

487 Merryweather und Prag 2002, 9.

488 „By this I mean a convenient way of summarising the processes that contributed to the creation of Roman Italy or, for that matter, to the integration of the provinces into the Roman Empire. The specific forms of those historical developments were vastly different across the scales of time, place and society.“ R. E. Roth 2007b, 9. Bereits Terrenato 1998a, 94, formulierte es ebenso. Vgl. auch Mattingly 2004, 5.

489 Gardner 2013, 3–6.

490 Revell 2010.

491 Schmuhl 2005.

492 Huntington 1996.

493 So ein beliebter Titel für archäologische Publikationen, vgl. unter anderem Dittmann 2001; Krauß 2006. Inhaltlich setzt sich hingegen beispielsweise Hofmann 2008, 75–80, mit den entsprechenden Konzepten auseinander.

zu denken.⁴⁹⁴ Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass, möchte man diese Kategorien abschaffen, nicht nur Romanisierung, sondern auch die Beforschung von Kulturkontakt-szenarien an sich obsolet ist.

Rein etymologisch wird mit dem Wort ‚Romanisierung‘ immer eine Form von Überlegenheit ‚des Römischen‘ assoziiert werden, bei dem ‚die Römer‘ maßgebliche Impulse auf ‚die Kulturen‘ ausübten, mit denen sie in Kontakt standen.⁴⁹⁵ Allein dadurch werden Hierarchien projiziert, die die Römer (in der Regel als Eroberer) immer automatisch in eine bessere, stärkere und überlegenere Position rücken. Diese Ansicht wird sich übertragen solange die Annahme einer ‚römischen‘ und einer ‚nicht-römischen‘ Kultur vorherrscht.⁴⁹⁶

An diesem Punkt der Romanisierungsdebatte kann es nicht mehr darum gehen, den Ersatzwörtern und Ersetzungsvorschlägen noch weitere hinzuzufügen, um eventuell einen Begriff zu finden, der besser geeignet ist, Kulturkontaktszenarien zu benennen.⁴⁹⁷ Auf die bereits in den 1990er Jahren gestellte Frage: „How can the debate be moved forward?“⁴⁹⁸ hat A. Gardner es jüngst mit folgender Antwort versucht: „[...] reconnecting some of the insights from postcolonial and globalisation theories with the ongoing debate over structure, agency and practice would be a step in the right direction.“⁴⁹⁹ In Bezug auf allgemeine Konzeptideen für eine Darstellung der Gesellschaften und Lebenswelten im Römischen Reich mag das zutreffen. Da der Terminus Romanisierung selbst jedoch all die hier beschriebenen Unzulänglichkeiten aufweist und vor allem im deutschsprachigen Raum anscheinend seine kolonialistisch-imperialistische Prägung immer noch nicht umfänglich hinter sich gelassen hat, kann er als ein Analysesystem nicht (mehr) in Frage kommen. Ferner sind die mit dem Begriff implizierten Untersuchungsgegenstände und -verfahren nur unter großen Mühen in eine kulturwissenschaftlich orientierte Archäologie übertragbar. Aus all diesen Gründen ist ein Verständnis von ‚römisch‘ in

494 Curchin 2004, 10.

495 Hauser 2001, 91, konstatiert: „Die Hauptgründe sind unterschiedliche Respektabilität von Quellen [...], überindividuelle, tiefverankerte Werturteile (Vorurteile) und Seh- und Lesegewohnheiten“. Zu diesem Ergebnis kommt er auf der Grundlage der Analyse der alttumswissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von ‚klassischen Kulturen‘; also Griechen und Römern, zu orientalischen (Hauser 2001, 85–91). Es lässt sich aber auf sämtliche Kulturkontaktbetrachtungen übertragen.

496 Hauser sieht dieses Problem in der Verwendung des Begriffs „Klassik“ begründet. Allein die mit diesem Konzept verbundenen Vorstellungen beinhalten die Annahme eines Wertegefälles, in dem alles Nicht-Klassische automatisch degradiert wird. So „bedeutet die Etablierung, Akzeptierung einer Klassik, ei-

nes Höhepunktes auch die – zumindest relative – Devaluierung von anderem. Es entsteht die Hierarchie eines normsetzenden Zentrums und einer die Kriterien mehr oder weniger erfüllenden Peripherie“ (Hauser 2001, 83). Als symptomatisch wird von ihm der Umstand herausgestellt, dass dieser Begriff sogar ein Namensbestandteil des Faches ‚Klassische Archäologie‘ ist.

497 „Nicht immer sind es neue Wörter, die notwendig sind, sondern ein Mittel, sie als Symbole unter Kontrolle zu halten, ein Mittel, ohne weiteres zu erfassen, worauf in der Welt sie jeweils, wenn sie benutzt werden, bezogen sind“ Ogden und Richards 1974, 28.

498 Mattingly 1997, 9, vgl. 2.4.4.

499 Gardner 2013, 19.

Bezug auf Materielle Kultur sowie ein Konzept von Romanisierung als Kulturkontakt-szenario für die Provinz Epirus nicht brauchbar.

2.5 Fazit: Warum ‚römisch‘ keine geeignete Analyse-kategorie für Materielle Kultur und ‚Romanisierung‘ kein geeignetes Konzept für Epirus ist

Die römische Gesellschaft etwa, die sich seit Jahrhunderten in ständigem Austausch mit andersartigen Partnern und Gegnern befand, war im Jahre 200 v. Chr. etwas ganz anderes als im Jahre 100 n. Chr. Von *einer* römischen Kultur zu sprechen hieße unter diesen Umständen, einen äußerst fragwürdigen Idealtyp zu konstruieren.⁵⁰⁰

Bestimmte Objekte erscheinen uns als Altertumswissenschaftlerinnen und Altertumswissenschaftlern als ‚typisch römisch‘. Das mögen *Terra Sigillata*-Gefäße oder eine spezielle Bauform beim Theater sein, ein Podiumstempel oder ein Kaiserportrait. Doch wie ‚römisch‘ sind diese Stücke wirklich? Was erlaubt diese Zuweisung? Müssen sie im Römischen Reich erfunden oder hergestellt worden sein oder von Menschen gemacht, die sich in Ausübung dieser Tätigkeit römisch ‚gefühl‘ haben? Muss mit den Objekten auf eine ‚römische‘ Art und Weise umgegangen worden sein? Waren sie Bestandteile einer ‚römischen Kultur‘ oder eher Ausdruck derselben? Und wie ließen sie sich zeitlich abgrenzen? Ist schon die Materielle Kultur zu Zeiten der Republik ‚römisch‘? Oder erst die in der Kaiserzeit? Und noch in der Spätantike oder im frühen Christentum? Und räumlich betrachtet, welche Ausprägungen sind schon ‚römisch‘, welche noch ‚keltisch‘, ‚germanisch‘, ‚iberisch‘, ‚griechisch‘? Oder ist nicht doch einfach alles römisch, was sich irgendwann einmal im *Imperium Romanum* befand?

Was die Objekte in dieser Studie verbindet, ist eine Herstellung und/oder Nutzung in einer Epoche, die hier als ‚römisch‘ bzw. als ‚römische Kaiserzeit‘ benannt ist und einen definierten Zeitraum abdeckt (1.2.2, vgl. Abb. 4b). Vorstellungen von einer *römischen Kultur* oder *einer* römischen Kultur haben, wie die Darlegungen in diesem Kapitel zeigten, zeitweise Konjunktur und sind dann wieder umfänglichen Relativierungsbestrebungen unterworfen. Eine ‚römische Ethnie‘ wird als nicht mehr tauglich bewertet und weicht einer ‚römischen Identität‘. Diese ist ihrerseits fragmentiert. Doch nicht die Münze oder das Fußbodenmosaik haben diese Identität, nicht *sie* sind römisch. Eine entsprechende Zuweisung kann, wenn überhaupt, nur für die Menschen vorgenommen werden, die zu einer gewissen Zeit oder in einer bestimmten Situation diese Objekte herstellten, benutzten, in den Händen hielten oder missachteten, sie mit Bedeutung

500 Gotter 2001, 269.

aufluden, vernachlässigten oder entsorgten.⁵⁰¹ All diese Aktionen sind Bestandteil ihrer Kultur. Diese ist ihrerseits in ihrer Ausübung, ihren Praktiken und ihren Aushandlungsprozessen von den Dynamiken der Identitäten geprägt und abhängig. Träger oder Stellvertreterinnen dieser Kultur, also ‚Inhaber‘ der Identitäten sind jedoch nicht die Objekte, sondern die Handlungsindividuen, die diese Objekte benutzten und heute wieder als relevant erachten.

Natürlich lassen die Materiellen Hinterlassenschaften Rückschlüsse auf ihre/n Nutzer/in zu. Doch sind diese weniger von der Art einer Identität,⁵⁰² einer Verhaltensweise⁵⁰³ oder einer Pragmatik,⁵⁰⁴ als vielmehr Indizien zur Herstellung, Nutzung und Entsorgung, die die Hinterlassenschaften darzustellen in der Lage sind. Diese Faktoren können auf der Basis einer kontextuellen Analyse interpretativ erschlossen werden. Den Objekten ist jedoch keine römische Identität und kein Römisch-Sein inhärent.⁵⁰⁵ Und bei weitem haben nicht alle Fundstücke, die als ‚römisch‘ deklariert werden, etwas mit Römern oder mit Stadt-Rom zu tun.⁵⁰⁶ Die Ansicht, dass dem so sei, galt vielleicht zu Zeiten Haverfields, also zu Beginn des 20. Jh. als selbstverständlich,⁵⁰⁷ heute jedoch sind entsprechende Meinungen überholt, eine ‚Römische Kultur‘ impliziert immer das Verständnis *einer* Kultur.⁵⁰⁸ Und eine ‚Römische Kultur‘ in Reinform existiert nicht.⁵⁰⁹

Die Frage nach Kulturkontaktszenarien ist nunmehr eine von vielen möglichen, auf die hin eine Vergangenheit konstruiert werden kann. Das Bestreben, Aussagen über kulturellen Wandel zu treffen, ist aus der Suche nach Gesetzmäßigkeiten hervorgegangen, die in ihrer naturwissenschaftlichen Ausprägung als Gegenreaktion auf den Positivismus des 19. Jh. zu verstehen sind.⁵¹⁰ Diese Fragestellung hat jedoch nicht nur keinen Alleinstellungsanspruch, sie ist außerdem, wie in diesem Kapitel dargelegt wurde, nicht besonders geeignet, sich Objekten der Materiellen Kultur, also archäologischen Objekten anzunähern und nach Antworten auf die Fragen ihrer kommunikativen Relevanz

501 „Einerseits *informieren* sie uns als Indikatoren über kulturelle Muster, andererseits *gestalten* Dinge unsere kulturellen Muster, unsere Kultur, unser Verhalten, unser Selbstbild, unsere Identität“ (Heidrich 2007, 34).

502 Nach Hingley 2005, 74.

503 Alföldy 2005, 39, weist darauf hin, dass beispielsweise *Terra Sigillata* nicht zwangsläufig etwas mit römischen Verhaltensweisen zu tun haben muss. Für ihn liegt dieser Schluss jedoch nahe.

504 Flaig 1999.

505 Dazu Luhmann 1987, 115.

506 Curchin 2004, 9. „The labelling of these goods as ‘Roman’ is itself a simplification; these objects cannot merely [...] be viewed as representing native acceptance of material elements of Roman civilization“ (Hingley 2005, 45).

507 Haverfield 1912, 14.

508 „Kulturbilder sind festgestellte Bilder, die jedoch gleichzeitig als Gegenreaktion eine Unterminierung dieser Determination herausfordern“ (Mersmann 2004, 99).

509 Wahrscheinlich wäre es mit neuen Kulturtheorien aus den Kulturwissenschaften oder den *cultural studies*, wie beispielsweise dem Konzept der Transkulturalität, das versucht, „die unumgängliche Schwierigkeit, Kultur jenseits des Gegensatzes von Eigen- und Fremdkultur zu denken, ohne sie damit potenziell dem Totalitären auszuliefern“ (Mersmann 2004, 98), möglich den Terminus einer ‚römischen Kultur‘ wieder aufzufangen und für die Altertumswissenschaften zu reformulieren. Ein entsprechender Versuch wäre sicherlich äußerst interessant und gewinnbringend, steht aber noch aus.

510 Veit 2003b, 99.

zu suchen. I. Hodder weist darauf hin, dass eine Perspektive auf Kultur immer vom Standpunkt bzw. von der Frage(richtung) abhängt.⁵¹¹ Wenn jedoch die Frage nach den Kommunikationsebenen Materieller Hinterlassenschaften gestellt wird, rückt die nach Kultur oder einer kulturellen Zuweisung in den Hintergrund. Die Formulierung der Antworten, also die Durchführung der Analyse sowie die darauf basierende Interpretation, kann vorgenommen werden, ohne dass eine Zuschreibung als ‚römisch‘ oder ‚nicht-römisch‘ erfolgen muss.

Messungen oder vorgebliches Erkennen von Kulturkontakten funktionieren nur, wenn man mindestens zwei statische Gruppen, Größen oder Einheiten voraussetzt, die zu einem gewissen Zeitpunkt fixiert werden. Von diesem Zeitpunkt aus startet ein Untersuchungszeitraum, der plausibel und begründbar sein mag, dessen Untersuchungsgegenstand, also Kulturformationen und -transformationen, Kulturkontakte sowie kultureller Wandel jedoch immer ein Konstrukt ist, da bereits die Prämissen konstruiert sind. Das ist an sich unproblematisch, wird jedoch schwierig im Hinblick auf die Sichtung und Erkennung der möglichen Relevanz entsprechender Studien. Denn dort sind die genannten Vorannahmen oftmals implizit als Prämissen gesetzt und nicht transparent ausformuliert. Das erschwert ein Verständnis für die entsprechende Untersuchung. Eine definierte Kultur ist auch innerhalb eines analytisch abgesteckten Ausschnitts immer im Wandel begriffen und befindet sich in einem permanenten Austausch mit sich selbst und/oder Anderen. Jede Grenzziehung bleibt somit fiktiv. Die Auswahl der untersuchten Zeit bzw. des untersuchten Raumes und die Annahme, die dort untersuchten Einflussnahmen seien singulär, nachhaltig oder anderweitig besonders, kann nur mehr analytischen Charakter haben, der für ein Verständnis der Prämissen dargestellt sein muss.

Auf der Basis der in diesem Kapitel vorgenommenen Begriffshistorie ist allgemein, und hier speziell für Epirus, keine Erforschung der Romanisierung oder eines ‚Grads der Romanisierung‘ möglich. Materielle Kultur kann nicht auf Kulturkontaktszenarien hin untersucht werden. Zwar wird sie inzwischen häufiger mit „sozialen Systemen“ zusammengebracht.⁵¹² Allerdings zielt auch diese in den aktuellen Debatten immer wieder auf Identitätsfragen.⁵¹³ ‚Römische Kultur‘ – wobei ‚römischer Kulturraum‘ wohl passender wäre – funktioniert hier vielmehr als ein Arbeitsbegriff, der es ermöglicht, ein von Zeit und Raum zunächst losgelöstes Phänomen konstruktiv in den Diskurs einzubringen. Dasselbe trifft auch für einen ‚griechischen Kulturraum‘ oder einen ‚keltischen Kulturraum‘ etc. zu. Sobald jedoch Einzelfallstudien oder konkrete kulturtheoretische Betrachtungen angestellt werden, die eine Annäherung an vergangene Lebenswelten

511 Hodder 1987, 4.

512 Zum Beispiel Cornell und Fahlander 2002; Cornell und Fahlander 2007. Urheber dieser Verbindung von Objekten und Sozialstrukturen ist Appadurai 1986.

513 „[...] objects that are ‘vessels of meaning’ are involved in social interactions that create and maintain identity and community“ (Craig 2011, 47).

zum Gegenstand haben, wird eine Falldefinition von ‚römisch‘ bzw. ‚römischer Kultur‘ unausweichlich. Aus diesen Gründen ist es nicht sinnvoll, ‚römisch‘ hier als Kategorie für Objekte der Materiellen Kultur zu verwenden oder ein Konzept der Romanisierung für Epirus vorschlagen zu wollen.

Wenn man nun all diese Prämissen, Ansprachen und Zuweisungen ablehnt, wenn sich ‚römisch‘ als Analysekategorie für archäologische Objekte disqualifiziert hat, wie kann man dann die Materielle Hinterlassenschaft einer definierten Zeit, die hier römische Kaiserzeit genannt wird, in einem definierten Raum, der hier die Provinz Epirus ist, handhabbar machen? Um dieser Frage nachzugehen wird im Folgenden ein neues Analysesystem für Materielle Kultur entwickelt, das auf der Basis von Semiotik funktioniert und das Ding als Zeichen definiert.

3 Ein mögliches alternatives Analysesystem

Will man [...] nicht einfach alle Dinge für irgendwie bedeutsam halten oder ihre Bedeutungsdimension gänzlich ausblenden, so sieht man sich der Aufgabe gegenüber gestellt, für das Studium der „Dinge als Zeichen“ ein eigenständiges Instrumentarium zu entwickeln.⁵¹⁴

Es kann kein unvermeidliches, bruchloses Gleiten von der semiotischen Aktivität zur unproblematischen Lektüre anderer kultureller und diskursiver Systeme geben.⁵¹⁵

Im vorangegangenen Kapitel wurde dargelegt, dass die Zuweisung von ‚römisch‘ für Objekte der Materiellen Kultur sowie eine Untersuchung im Hinblick auf eine Romanisierung von Epirus nicht gewinnbringend ist. Zur Klärung der These, dass die Provinz nicht verödet und rückständig, sondern bevölkert, vielleicht sogar wohlhabend, auf jeden Fall infrastrukturell gut erschlossen war, kann ein entsprechendes Konzept und ein damit einhergehendes Vokabular wenig beitragen. Die Interpretationen der archäologischen Befunde verweisen nicht auf Armut, so die Hypothese, sondern auf ein ökonomisches und gesellschaftliches Florieren, das als Grund für die Einrichtung einer eigenen Provinz angesehen wird. Um diese Entwicklungen angemessen und unabhängiger von einer kulturellen Zuweisung und damit verbundenen Wertung darstellen zu können, wird hier ein neues Analysesystem entwickelt. Mit dessen Hilfe ist es möglich darzulegen, auf welchen Kommunikationsebenen und für welche Kommunikationsstrategien das archäologische Objekt zum einen in der Vergangenheit relevant war und zum anderen zeitgenössisch als bedeutsam wahrgenommen wird. Dadurch werden epistemologische Dynamiken beschreibbar, die in einem entsprechenden Setting in Bezug auf Objekte der Materiellen Kultur auf diese Weise bislang nicht in Beziehung gesetzt worden sind.

514 Kienlin 2005b, 9.

515 Bhabha 2000, 103.

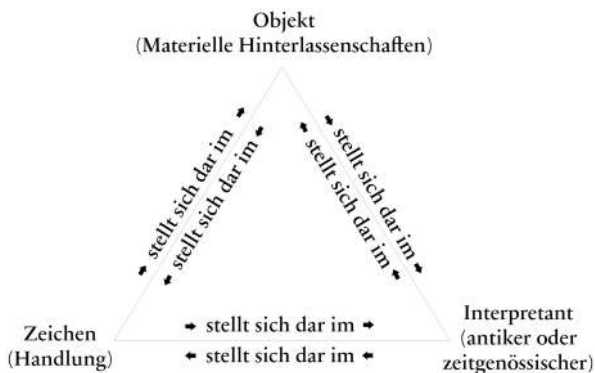


Abb. 3 Das Semiotische Dreieck, angewandt auf archäologische Objekte.

Nachdem der Fokus im zweiten Kapitel auf der Dekonstruktion unbrauchbarer Ansätze lag, also darin bestand aufzuzeigen, was aus welchen Gründen nicht funktioniert, geht es in diesem Kapitel um die Konstruktion, also um die Entwicklung des semiotisch-archäologischen Analysesystems für Materielle Hinterlassenschaften. Ziel ist die Bereitstellung eines Zeichenanalysesystems, das geeignet ist, als Ausgangspunkt für die Interpretationen von Objekten zu fungieren.⁵¹⁶ Da dieses System auf Semiotik basiert, gilt es zunächst, die in der Archäologie besonders verbreiteten und stark verankerten Vorurteile gegenüber der Wissenschaft von den Zeichen auszuräumen. Im Anschluss daran werden Nützlichkeit und Tauglichkeit eines semiotischen Analysesystems zur Interpretation Materielle Hinterlassenschaften aufgezeigt und für den archäologischen Bedarf kompatibel gemacht. Denn die Objekte sind es, die für die Archäologinnen und Archäologen die Grundlagen ihrer interpretativen Prozesse bilden, welche dann zu einer Konstruktion von Vergangenheit führen. Der semiotische Entwurf von Charles S. Peirce steht hier im Mittelpunkt. Für eine hiesige Anwendung sind dabei Modifizierungen und Übersetzungen nötig, die das Vokabular einerseits nicht semiotisch überfrachten, andererseits die im vorherigen Kapitel dargelegten Schwächen von in der Archäologie populären Termini entschärfen und diesen sinnvolle und inhaltsstarke Konzepte entgegenstellen. Dies ist Voraussetzung dafür, die für die Analyse Materielle Hinterlassenschaften relevanten triadischen Relationen zu erstellen und somit die Kontext- und Kommunikationsebenen differenziert bestimmen, benennen und darlegen zu können (Abb. 3).

Es gilt also sowohl die Materialität der Kommunikation als auch den kommunikativen Charakter der Materielle Kultur herauszuarbeiten. Das bedeutet, dass archäologi-

516 Im Hinblick auf seinen Objektbezug greift das hier vorgeschlagene System einige ähnliche Aspekte auf wie das von M. Jung 2006 in die Archäologie überführte Verfahren der Objektiven Hermeneutik. Es

unterscheidet sich allerdings auch in wesentlichen Punkten, zum Beispiel in der Kontextberücksichtigung, die bei Jung nachgeordnet ist sowie in seiner Herkunft und inhaltlichen Darstellung.

sche Objekte epistemologisch erschlossen werden müssen. Den Abschluss dieses Kapitels bildet nach der Herleitung des semiotisch-archäologischen Zeichenanalysesystems folglich die Darstellung der Kommunikation durch Materielle Kultur sowie des einzelnen Objekts als Zeichen.

3.1 Warum ein semiotisches Analysesystem?

The problem then becomes, not „how do we study symbolism in the past?“, but „how do we do archaeology at all?“⁵¹⁷

Dieses Kapitel hat zum Ziel, ein archäologisch-semiotisches Analysesystem für den Umgang mit Materieller Kultur bereitzustellen. Ein solches System hat gegenüber bisherigen analytischen Konzepten wie der Romanisierung oder anderen Kulturkontaktszenarien erhebliche Vorteile. Diese sind miteinander verknüpft und entfalten ihre Potenziale nur ineinandergreifend, zur besseren Nachvollziehbarkeit werden sie hier jedoch als einzelne Punkte abgehandelt.

Zunächst ist ein entsprechendes System dazu geeignet, das Ziel dieser Arbeit zu erreichen, nämlich eine Darstellung der Entwicklung der Provinz Epirus ohne Rückgriff auf ein kulturstiftendes Vokabular und die damit verbundenen Denkmuster. Dies vermag das System, da es direkt auf Materieller Kultur angewendet werden kann.⁵¹⁸ Es stellt ein Vokabular und eine Struktur bereit, die nicht versuchen, die Position oder Funktion von Dingen durch Gesellschaftskonstrukte oder Kulturforschung zu erklären bzw. darauf zu übertragen. Das semiotische Konzept operiert mit anderen Kategorien und geht vom Objekt aus, das zeit-, kontext- und handlungsabhängig analysiert werden kann. Ferner ist es für das archäologische Vokabular adaptierbar und integrierbar. Darüber hinaus ist eine semiotisch orientierte Arbeitsweise in der Lage, das archäologische Denken und Handeln erkenntnistheoretisch zu strukturieren. Von der Idee des Dings als Zeichen ausgehend, werden verschiedene Kategorien erschlossen, die die Betrachtungsweise des archäologischen Objekts systematisch nachvollziehbar und darstellbar machen. Diese Nachvollziehbarkeit bezieht sich sowohl auf den eigenen Umgang mit

517 Hodder 1986, 3.

518 Veit 2003b, 101, formulierte den Vorteil, dass „ein semiotisches Paradigma [...] Artefakte nicht nur als ‚Leitfossilien‘ für bestimmte Perioden bzw. als Träger bestimmter unabänderlicher Funktionen ansieht, sondern versucht, sie als Teil eines weiterreichenden Systems sozialer Kommunikation zu betrachten.“ Im Folgenden setzt er die Prämisse, dass Semiotik ausschließlich Zeichensysteme der Sprache und der Linguistik benennt bzw. diese

bedeutet. Nach dieser Feststellung wendet er sich vehement dagegen, Materielle Kultur als Text zu verstehen (Veit 2003b, 101–105). Diesem Standpunkt wird hier zugestimmt, vor allem deshalb, weil die folgenden Ausführungen zeigen werden, dass die Semiotik nicht für irgendein Beschäftigungsfeld ‚reserviert‘ ist. Müller 2009, 95, geht bereits völlig selbstverständlich von Materieller Kultur als einem Zeichensystem aus.

den Objekten als auch auf ihre Vermittlung und die daraus resultierenden Interpretationen.⁵¹⁹ Auf diese Weise kann eine entsprechende Darlegung innerhalb derselben Muster stattfinden, wie sie zuvor für die Analyse selbst entwickelt wurden.

Des Weiteren taugt ein entsprechendes Analysesystem dazu, divergent kommunizierte Ergebnisse, wie beispielsweise unterschiedliche Projektformalia, anders verwendete Eigennamen oder Publikationen in verschiedenen Sprachen zusammenzuführen und in einem nächsten Schritt wiederum kommunizierbar zu machen. Damit kann es als Basis für die Interpretation verschiedener Befunde im Hinblick auf übergeordnete (kulturwissenschaftliche) Fragestellungen dienen.⁵²⁰ Durch die Verknüpfung des archäologischen mit einem semiotischen Vokabular besteht ferner die Möglichkeit, für Materielle Kultur unpassende Fragestellungen, wie beispielsweise die nach Ethnien oder Identitäten auszuhebeln. Dies gelingt nicht etwa, weil die semiotisch-archäologischen Begriffe neutraler oder objektiver sind.⁵²¹ Allerdings unterscheidet die vorgeschlagene Kategorisierung zwischen Eigennamen und inhaltlichen Zuweisungen sowie innerhalb dessen relevanten Bezügen.⁵²² Dadurch wird es möglich, in der Ansprache und der Auswertung eine analytische Schärfe zu implementieren. Bestenfalls offeriert diese die Möglichkeit einer Übertragung innerhalb der *material culture studies* auf Fragestellungen und Forschungsfelder anderer Disziplinen.⁵²³

Ein weiterer Gewinn, den die Semiotik für die Analyse von (archäologischen) Objekten erbringt, ist die Schaffung einer Instanz, in der der jeweilige Forscher und die Forscherin bewusst als aktives Subjekt in seiner oder ihrer zeitgenössischen Bedingtheit immer mitgedacht wird.⁵²⁴ Dabei handelt es sich um die Instanz des Interpretanten (dazu ausführlich 3.2.4), der als Größe sowohl den Interpreten als auch die Interpretationsleitung mit einschließt. Die Interpretation archäologischer Funde und Befunde ist somit weder spekulativen Rekonstruktionsversuchen ausgeliefert, noch den Relativierungsbestrebungen des Radikalen Konstruktivismus unterworfen, sondern wird als eigenständige Syntheseleistung ihrer Zeit – und damit auch ihres Zeitgeistes – (selbst-)verständlich.

519 Latour 2002, 85.

520 Eine ähnliche Idee formulierte bereits Olsen 1990, 191–202, allerdings noch in Bezug auf Text als verbindendes Element von archäologischer Forschung, dem Output und Materieller Kultur. Auch wenn diese Form der Vergleichbarkeit in 3.1.1 revidiert wird, bleibt jedoch festzuhalten: „Archaeology is discourse of the past in the present“ (Olsen 1990, 192).

521 Denn das Ziel ist keine Foucault'sche oder auch von der Medienarchäologie postulierte „vorbildlich gewordene archäologische Analyse“ (Schulz 2009, 26), die eine Art von Objektivität suggeriert, die in

der Archäologie niemals vorhanden war und auch nicht geleistet werden kann. Dieser Anspruch muss immer fiktiv bleiben.

522 Dieses sind ikonische (3.2.7) indexikalische (3.2.8) und symbolische (3.2.9).

523 Wodtke 2013.

524 Kienlin 2005b, 13; Preucel 2010, 4. Eco 2002, 440, hält fest, eine semiotische Forschung nach den von ihm dargelegten Prämissen sei unvermeidlich, „eine *motivierte*, perspektivische, nicht objektive Forschung [...]“. Sie übernimmt eine therapeutische Aufgabe.“

Im Hinblick auf die eingangs geforderte Offenlegung der eigenen Grundlagen und Methodiken wird diese durch ein archäologisch modifiziertes Zeichenanalyse-System nicht nur ermöglicht, sondern in einer heuristischen, handlungsorientierten und selbst-referenziellen Weise geradezu forciert.⁵²⁵ Diese eingeforderte Transparenz soll hier unter anderem durch die Darlegung der Anwendungsmöglichkeit des Analyse-Systems auf sein eigenes Darstellungsmedium – eine archäologische Publikation – gewährleistet werden.⁵²⁶ Ferner wird auf diese Weise die Analyse archäologischer Objekte auf der Grundlage ihrer Darstellung in den entsprechenden Publikationen durchführbar.⁵²⁷ Darüber hinaus zählt dazu auch, dass das hier angewandte Verfahren und seine Ergebnisse der konstruktiven Debatte ausgesetzt werden sollen, den sie selbst einfordern.⁵²⁸ Ein weiterer Vorteil besteht somit darin, die semiotische Analyse zur Interpretation einer Projektpublikation im Sinne einer Primärquelle heranziehen zu können (4.1). Dadurch gelingt eine interpretative Parallelisierung der Quellengattungen, ohne auf die problematische und oft missverständlich gebrauchte Metapher der „Welt als Text“ (3.1.1) zugreifen zu müssen.

Doch warum soll das neue Konzept ausgerechnet auf Semiotik und Zeichenanalyse basieren? H. Pape hält fest:

Die Allgemeinheit der Semiotik ist ihr formaler Zugang zu allen Gegenstandsbereichen, und darin besteht auch die Ontologie der Semiotik, daß sie nichts über irgendwelche inhaltlichen und nichtformalen ontologischen Bestimmungen zu sagen hat.⁵²⁹

Semiotik ist also auf alle Entitäten anwendbar. Ferner wird hier der strukturelle Zugang zu sämtlichen „Gegenstandsbereichen“ hervorgehoben. Inhaltliche Aspekte, also solche, die erst durch Interpretation angefüllt werden müssen, werden zunächst formal ausgeklammert.⁵³⁰ Aus dem semiotischen Zugang heraus kann allerdings im Anschluss

525 Denn „Theorien mit Universalitätsanspruch [...] lernen an ihren Gegenständen immer auch etwas über sich selbst“ (Luhmann 1987, 9–10); vgl. auch Luhmann 1987, 147.

526 Diese Anwendungsmöglichkeit wird jeweils als dritter Punkt bei den Zeichenkategorien (3.2.7 bis 9) ausgeführt, der die Darstellung archäologischen Wissens betrifft.

527 „Wenn man zeigt, daß eine kommunikative Lösung schon codifiziert ist, so eröffnet das den Weg für einen neuen kommunikativen Versuch, der den Code dazu zwingt, sich umzustrukturieren“ (Eco 2002, 439).

528 Böhle-Neugebauer 2001, 382, konstatiert: „Bei allen erhellenden Einzelerkenntnissen [...] wird deren theoretischer Hintergrund meist nur angedeutet, aber nicht explizit in seiner Berechtigung in bezug auf seine Anwendung auf archäologische Gegenstände und Fragestellungen deduziert, so daß dann von diesem gesicherten Fundament aus die Ergebnisse einer diskursiven Kritik unterzogen werden könnten.“ Eben das ist hier allerdings der Anspruch.

529 Pape 2000a, 11.

530 Dies gilt selbstverständlich nur insoweit, als die reine Begriffsfindung, also die Beschreibung und Benennung der Struktur immer selbst schon Interpretation ist.

die Interpretation der inhaltlichen Bestimmung erfolgen, die dann als Ergebnis Teil der Semiose, also des Zeichenprozesses (3.2.2) ist.

Die Analyse Materieller Hinterlassenschaften ist Bestandteil und Aufgabe der Archäologie seit ihrem Bestehen. Allein die Definition, welche Objekte zu diesen beforschungswürdigen Hinterlassenschaften gehören, hat sich im Laufe der Zeit verändert und tut dies weiterhin (2.3). Bei der Ablehnung tradierter kultureller oder identifikatorischer Benennungen und der daraus resultierenden Erarbeitung eines neuen Analysystems als Basis für die Interpretation Materieller Hinterlassenschaften handelt es sich um eine innerhalb der Archäologie ungewöhnliche, vielleicht sogar als neu zu bezeichnende, heuristische Operation.⁵³¹ Dieses Potenzial der Semiotik wurde bereits vor einigen Jahrzehnten herausgestellt:

Das heuristische Prinzip der Semiotik besagt, daß die fundierenden, kategorialen und universalen Repräsentationsschemata relevanter, vorgegebener Entitäten letztlich nur semiotisch-rekonstruktiv, also in experimentell rekonstruktiven, relationalen Zeichenprozessen a u f f i n d b a r sind; es macht die Semiotik sowohl zu einem (heuristischen) Evidenzsystem wie auch zu einem (heuristischen) Abstraktionssystem.⁵³²

Eine entsprechende Semiose ist somit in der Lage, die Kluft zwischen theoretischem Modell und (archäologischem) Material zu überwinden. ‚Theorie‘ und ‚Praxis‘ werden somit nicht (mehr) als Antipoden gedacht, sondern sind als sinnstiftende reziproke und sich wechselseitig bedingende Dynamiken zu verstehen.

Die Synergie zwischen Semiotik und Archäologie blickt zwar auf eine gewisse Tradition zurück, diese ist jedoch eher von Vorurteilen als von einem produktiven Diskurs geprägt. Im Folgenden wird dieses schwierige Verhältnis dargelegt. Dies geschieht in einer gewissen Ausführlichkeit, um sich alten Problemfeldern angemessen zu stellen, diese zu revidieren und anschließend den Aufbau einer neuen Symbiose voranzutreiben. Im Vordergrund steht dabei die Beschäftigung mit Objekten, nicht mit Bildern, wie man es von einer klassisch-archäologischen Arbeit vielleicht erwarten würde.

531 Unter der Überschrift „Neue Typologien“ formuliert S. Hansen 2001, 121–122, wie in der Archäologie durch neue analytische Verfahrensweisen neue heuristische Perspektiven ermöglicht werden können. Da es sich dabei jedoch nur um einen von mehreren Vorschlägen handelt, den er in Bezug auf eine

explizite „Einbeziehung von Theorien“ für „scheinbar unproblematische Wissensbestände“ (S. Hansen 2001, 120) macht, formuliert er diese Idee nicht weiter aus und bleibt daher an der Oberfläche der sich daraus eröffnenden Möglichkeiten.

532 Bense 1983, 22.

3.1.1 Semiotik und die Archäologie: Ian Hodder und der linguistische Strukturalismus

Die Semiotik hat in der Archäologie den Ruf, eine linguistische bzw. für die Linguistik und Sprachwissenschaften entwickelte Methodik zu sein.⁵³³ Unbestreitbar gibt es auch starke Einflüsse aus dieser Richtung: Die Verwendung und archäologische Interpretation der Semiotik von F. de Saussure im Zuge des Postprozessualismus trug maßgeblich zum heute noch verbreiteten Verständnis einer semiotischen Archäologie bei.⁵³⁴ Im Folgenden werde ich aufzeigen, wie diese Einflussnahme und Verwendung von de Saussure zustande kam und in die aktuelle, eher skeptische Haltung innerhalb der Archäologie gegenüber der Semiotik mündete, aus der Vorurteile entstanden, die sich teilweise noch bis heute hartnäckig halten (3.1.2). Im Anschluss werden diese Vorurteile entkräftet. Die Herleitung der heutigen Skepsis oder zumindest einer gewissen Ratlosigkeit gegenüber der Tauglichkeit von Semiotik für die Archäologie dient daraufhin als Grundlage, um Möglichkeiten für eine neue, produktive Einbindung der Semiotik in die Archäologie aufzuzeigen (3.1.3).

Die Meinung, dass Semiotik zur Beschäftigung mit Sprache und Linguistik reserviert sei, verbreitete sich mit dem Aufkommen und der Popularität des *linguistic turn*.⁵³⁵ Infolgedessen erlangte die Kulturtechnik des Lesens eine besondere Bedeutung; aus einem Verständnis von „Kultur als Text“ entwickelte sich die „Lesbarkeit der Welt“ zu einer „Metapher für das Ganze der Erfahrbarkeit“.⁵³⁶ Damit einher ging die Durchsetzung und Verbreitung eines Glaubens an die Möglichkeit einer Durchdringung der Welt oder, im Kleineren, einer Gesellschaft, ähnlich der eines Texts. Diese schlug sich eindrucksvoll und für die Kulturwissenschaften nachhaltig in der sogenannten „Dichten Beschrei-

533 So beispielsweise programmatisch H. P. Hahn 2003, 30; Hölscher 2001; Miller 1994. Sogar Kienlin 2005b, 6, der ansonsten eine relativierende Position einnimmt (dazu 3.1.2), geht noch davon aus.
534 Saussure 1931. Dazu Preucel 2010, 21–43. Er hält auch fest: „I contend, [...] that the Saussurian model, by itself, cannot provide an adequate account of material culture meaning.“ (Preucel 2010, 3). Eine ausführliche Beschäftigung mit den Ideen de Saussures wird in dieser Arbeit nicht erfolgen, da sie für das hier zu entwickelnde Zeichenanalyse-System nur von geringer Bedeutung sind. Festzuhalten ist, dass dem triadischen Prinzip von Peirce das dyadische Konzept von de Saussure eben durch die Anzahl der universalen Kategorien grundsätzlich entgegensteht (3.2.1). Dazu Eco 2002, 30: „Der Peircesche Blickwinkel ist also umfassender als der Saussuresche.“ Auch H. P. Hahn 2003, 41, stellt einige grundlegen-

de Unterschiede zwischen den Zeichentheorien von de Saussure und Peirce und ihre Anwendbarkeit auf Materielle Kultur heraus.

535 Vgl. die Beiträge in Rorty 1992. Dazu auch Preucel 2010, 3.

536 Letzteres ist eine Kapitelüberschrift bei Blumenberg 1983, 9–16. Vgl. allgemein A. Assmann 1995, 240; Bachmann-Medick 1996; Barthes 1983; Blumenberg 1983; Eco 1987b; Olsen 1990; Walther 1974. Zum entsprechenden Ansatz bei P. Ricœur: H. Moore 1990, 96–102. Diese Ansicht dringt auch bei Hodder 1989, 265, durch, wenn er sagt „social action often seems to be a ‘reading’ of a preexisting ritual text.“ Die Metapher der „Sichtbarkeit der Welt“ (*iconic/pictorial turn*: Pinney 2006; Schulz 2009, 16) oder auch der „(Er-/An-)Fassbarkeit der Welt“ (*material turn*: Reckwitz 2002; Wodtke 2013, 4–6) ist diesbezüglich eine Weiterentwicklung.

bung“ nach C. Geertz nieder.⁵³⁷ In Bezug auf das hier zu entwickelnde Zeichenanalyssystem nach Peirce wäre diese „Dichte“ im Sinne einer unendlichen Tiefe der Beschreibung möglich, da sich die Zeichen im Kontinuum befinden (3.2.5, Abb. 4a). Als Entität ist ihnen die Dichte somit inhärent bzw. sie wird durch Semiose (3.2.2) in einer unendlichen Darstellbarkeit erzeugt. Die „Dichte Beschreibung“ offeriert also die Möglichkeit, einen „Durchblick“ durch die Objekte vorzunehmen.⁵³⁸ Allerdings bezieht sich Geertz als Vertreter des *linguistic turn* auf Text und die Lesbarkeitsmetapher, was eine Anwendung auf Materielle Kultur erschwert.⁵³⁹ Übertragbar ist jedoch seine Formulierung, dass es sich bei ‚Kultur‘ um ein vom Menschen selbst gesponnenes Bedeutungsgewebe handelt, in dem er sich befindet, bewegt oder auch verfängt. Die Wissenschaft, die sich mit diesem Gewebe beschäftigt, ist daher „eine interpretierende, die nach Bedeutung sucht.“⁵⁴⁰

Ab den 1970er Jahren verbreitete sich innerhalb der modernen Semiotik der Anspruch, auch auf nicht-sprachliche Systeme anwendbar zu sein.⁵⁴¹ 1979 formuliert ein Autorenkollektiv aus der Klassischen Archäologie die Möglichkeit, archäologische Forschungsergebnisse durch „Zeichen- und Kommunikations- und der Interaktionstheorie“⁵⁴² anderen Disziplinen zugänglich und vermittelbar zu machen. Dabei kritisiert die Gruppe die bis dahin vorherrschende Fokussierung entsprechender Ideen auf Sprachuntersuchungen.⁵⁴³ Die Beschäftigung der Klassischen Archäologie mit Semiotik konzentriert sich seit diesem maßgeblichen Aufsatz weitgehend auf die Analyse von Bildwerken und befindet sich somit in einer anderen Tradition als der hier verhandelten.

- 537 Exemplarisch dafür ist das sogenannte „Hahnenkampfsay“: Geertz 1987, 202–260. Ferner hält er einen semiotischen Kulturbegriff als ein ineinandergreifendes System auslegbarer Zeichen für besonders brauchbar. Kulturen sind in dieser Hinsicht „ein Kontext, ein Rahmen, in dem sie verständlich – nämlich dicht – beschreibbar sind“ (Geertz 1987, 21). In Bezug auf die hier verwendeten Kulturbegriffe (2.2) ist dieser mit dem der Materiellen Kultur kompatibel. Vgl. auch Kienlin 2005b, 5. Hilgert 2010, 106, nennt die „Präsenz des Geschriebenen [...] Netze variierender Dichte“.
- 538 Vgl. dazu auch das Konzept der Spur und ihrer Hinterlassung bei Krämer 2007, 15, die nur Kraft „eines Kontinuums in der Materialität, Körperlichkeit und Sinnlichkeit der Welt“ möglich ist.
- 539 So könnte diese Form der Beschreibung nach ihrer Anwendung bei Hodder missverstanden werden. Durch seine Unterteilung in eine ‚vordergründige‘ und eine ‚hintergründige‘ Bedeutung von Objekten (siehe unten) bedürfte es eines großen argumen-

tativen Aufwands, die „Dichte Beschreibung“ von diesen Überlegungen zu befreien, um die Durchdringung nicht an diesen beiden scheinbar trennbaren Bedeutungsebenen auflaufen zu lassen. Hodder 1992, 15, selbst weist nur einmal in Bezug auf die *contextual archaeology* explizit auf Geertz hin. Zur Kritik an Geertz’ Konzept vgl. Ackermann 2004, 146.

- 540 Geertz 1987, 9. Dieses Bedeutungsgewebe dehnt Reckwitz 2008, 106–109, explizit auch auf Materielle Kultur aus: Vgl. 2.3.1. Zur Interpretation in der Archäologie vgl. ausführlich das fünfte Kapitel.
- 541 H. P. Hahn 2005, 117–136, bietet einen kurzen historischen Abriss.
- 542 L. Schneider, Fehr und K.-H. Meyer 1979, 7.
- 543 L. Schneider, Fehr und K.-H. Meyer 1979, 8. Weitere Kritikpunkte sind die Unübersichtlichkeit der einschlägigen Literatur, ein zu hohes Maß an Formalisierung sowie Missverständnisse bei Historikern in Bezug auf eine vermeintliche „transhistorische Geltung“ semiotischer Ansätze.

Wie bereits gesagt, hielt im Zuge des Postprozessualismus auch in der Archäologie die Idee Einzug, Materielle Kultur könne wie ein Text gelesen werden.⁵⁴⁴ Diese Ansicht wurde entscheidend von I. Hodder geprägt, dessen Ausführungen und Herleitungen ein semiotisches Verständnis in der Archäologie bis heute so sehr dominieren, dass eine Auseinandersetzung mit seinen Positionen hier sehr detailliert vorgenommen wird.

Hodders Anwendung der Lesemetapher in Bezug auf Materielle Kultur kommt besonders deutlich im Titel seines vielbeachteten Buches „Reading the Past“ zum Ausdruck.⁵⁴⁵ Seine Motivation ist ein von ihm erkanntes Potenzial „for working on past material texts to create new actions, new present thoughts created within past materials.“⁵⁴⁶ Die Idee des „Lesens der Vergangenheit“ gründet er auf dem linguistischen Strukturalismus von de Saussure.⁵⁴⁷ Auffällig dabei ist, dass de Saussure von Hodder immer nur indirekt im Text erwähnt wird und in keinem der hier angeführten Werke in der Literaturliste auftaucht. Nichtsdestotrotz entnimmt er diesem Anregungen und Impulse, die er unter dem von N. Chomsky geprägten Terminus der „generativen Grammatik“ zusammenfasst. Diese verbindet er mit einer archäologischen Formanalyse. Mithilfe der auf diese Weise generierten „structuralist archaeology“ untersucht er Motive, in denen er Wörter erkennt, deren Muster er statistisch auswertet.⁵⁴⁸

Hodder stellt die These auf, dass Sprachmodelle auch ohne expliziten semiotischen Bezug einen großen unterschweligen Einfluss auf archäologische Arbeitsweisen und Analogiebildungen haben.⁵⁴⁹ Die Parallelität, die er der Struktur ‚Text‘ und der Materielle Kultur zuschreibt, kommt bei folgendem Zitat besonders deutlich zum Ausdruck:

The text (or material culture) derives its meaning from its specific role within the context of practical action. Not everyone can write a text or give it a specific

544 Dazu zusammenfassend Veit, Kienlin und Kümmel 2003, 11.

545 Hodder 1986; Hodder und Hutson 2005. Es folgten weitere Werke anderer Autoren mit Titeln wie „Reading Material Culture“ (Tilley 1990), „Material Culture and Text“ (Tilley 1991) oder „The New Reading the Landscape“ (Muir 2000).

546 Ferner geht es ihm in der postprozessualistischen Archäologie grundsätzlich darum „to break down the dichotomies between normative and processual, subjective and objective approaches.“ Beide Zitate Hodder 1989, 266. Vgl. auch Hodder 1987, 6.

547 Fassbar seit Hodder 1986 mit vereinzelt Hinweisen auf C. Lévi-Strauss. In späteren Texten bezieht er sich außerdem auf J. Derrida und P. Ricoeur: Hodder 1989, 256–257; Hodder 1992, 202–203. Bei Hodder und Hutson 2005, 63–65, wird auch erst- und einmalig Peirce erwähnt.

548 Hodder 1986, 34–54; Hodder und Hutson 2005, 45–74. In der letztgenannten dritten Auflage ist das hier angeführte 3. Kapitel zwar von „Structuralist archaeology“ in „Structuralist, post-structuralist and semiotic archaeologies“ umbenannt worden. Inhaltlich hatte das jedoch nur sehr geringe Auswirkungen auf die Ausführungen zur Semiotik. Diese bestehen beispielsweise in einer Umbenennung von de Saussures linguistischem Strukturalismus von einem „semiotic approach“ (Hodder 1986, 47) in einen „semiological approach“ (Hodder und Hutson 2005, 59) oder in der Zusammenfassung verschiedener, seit der ersten Auflage vorgebrachten Kritikpunkte bezüglich des Vergleichs von Materielle Kultur und Text (Hodder und Hutson 2005, 60); vgl. auch Hodder 1992, 11–80; Hodder 2005, 255.

549 Hodder 1986, 122; Hodder 1989, 250–255.

meaning. The notion of text associates power and social strategy with symbolic meaning. Not everyone can make a tool, and the context of production is part of the meaning of the tool. The practical logic of the economic and the technological, these „etic“ realms, contributes to the meanings of the text.⁵⁵⁰

Außerdem macht er den Begriff des Kon/Textes explizit linguistisch nutzbar.⁵⁵¹ Hodders Argument ist, dass, wenn Materielle Kultur als Text verstanden wird, einzelne Objekte nicht ‚stumm‘ bleiben müssen, sondern interpretiert werden können, wodurch hinter den Objekten eine Gesellschaft ‚lesbar‘ wird.⁵⁵² Dabei spielt eine Korrektheit des Lesens und somit der Interpretation nur eine untergeordnete Rolle, die ‚Befragung‘ steht im Vordergrund.⁵⁵³ Diese Lesemetapher verfolgt er bis zu einer völligen argumentativen Gleichsetzung von Materieller Kultur und Text.⁵⁵⁴ Die Aufgabe, dieses Verhältnis genauer zu untersuchen, schreibt er einer „symbolic archaeology“ zu.⁵⁵⁵

Die von Hodder etablierte Lesemetapher ist eng mit einer angenommenen Doppeldeutigkeit des archäologischen Objekts verknüpft. Dieses verfügt demnach jeweils

550 Hodder 1989, 257.

551 „[...] context can be taken to mean ‘with-text’, and so the word introduces the notion of linguistic analyses of the culturally constructed material world.“ Hodder 1987, 2; Hodder und Hutson 2005, 172.

552 Hodder 1986, 4; Hodder und Hutson 2005, 171–172. Lesen und Interpretieren sind dabei quasi identisch: Hodder 1987, 6. Seine Umsetzung des ‚Verstehens‘ von Gelesenem entspricht seinem Konzept der „contextual archaeology“, vgl. dazu 3.2.13.

553 „The argument is that objects are only mute when they are out of their ‘texts’. But in fact most archaeological objects are, almost by definition, situated in place and time and in relation to other objects. This network of relationships can be ‘read’; by careful and self-critical analysis [...]. Of course our interpretations may be incorrect, but our misreading of the language does not imply that the objects must remain mute.“ Hodder 1987, 2.

554 Hodder 1986, 11; Hodder 1989, 266. Dabei geht er auch auf Kritik ein, die an diesem Konzept geübt wurde: „But it is possible to go further and suggest that the difference between material culture and written texts indicate that material meanings are even more constrained by the material world than are written texts“ (Hodder 1989, 260). Zu folgenden drei Kritikpunkten bezieht er Stellung: 1. Texte sind in Relation zu einem konkreten sozialen Kontext geschrieben, die Worte sind somit in der Regel arbiträr. Materielle Kultur hingegen besteht größtenteils aus Ikonen und Indizes und ist deshalb

oder aus anderen materiellen und sozialen Gründen erzwungen. 2. Texte sind in linearer Abfolge geschrieben und werden so gelesen. Die Fundsituation, beispielsweise in einem Raum, liefert jedoch erst einmal keinerlei Anhaltspunkte dafür, wie die lineare Abfolge dort sein könnte. Auch eine Stratigraphie liefert nur Hinweise und keine absolute Reihung. Daher ist Materielle Kultur kein Medium, in dem man ein komplexes abstraktes Argument entwickeln kann. 3. Texte sprechen nur zwei Sinne an, sie verfügen über eine Ansichtigkeit und einen Klang. Materielle Kultur zu verstehen beinhaltet hingegen auch Anfassen, Riechen und Schmecken. Aus all diesen Gründen kommt er zu dem Schluss: „Thus, rather than talk of reading the past it might be better to talk of sensing or seeing the past“ (Hodder 1989, 260). Zum Umgang mit weiteren Kritikpunkten: Hodder 1992, 202–205. Dort relativiert er auch seine frühere Vehemenz: „We do not simply dig up texts, [...]. Material culture does indeed have a linguistic, abstract, referential component. [...] But we cannot limit the study of material culture signs to a linguistic type of analysis“ (Hodder 1992, 211). Vgl. auch die Entwicklung des Kapitelunterpunktes „Reading material culture text“ in Hodder 1986, 122–124, mit dem Äquivalent in Hodder und Hutson 2005, 166–170. Dort wird zwar der Textbegriff in Bezug auf Materielle Kultur zeitgenössisch angepasst, die Lesemetapher jedoch nach wie vor stark gemacht.

555 Hodder 1992, 201.

über eine eigentliche Objektebene und eine Symbolebene, die zunächst durchdrungen werden müssen, um die dahinterliegende Gesellschaft ‚lesen‘ zu können.⁵⁵⁶ Um die Symbolebene zu entschlüsseln, also die von der Gesellschaft auf ihre Materielle Kultur übertragenen Strukturen zu durchschauen, bemüht er erneut den linguistisch-strukturalistischen Ansatz von de Saussure.⁵⁵⁷ Dabei lassen sich für seine Anwendung aus wissenschaftshistorischer Perspektive vor allem zwei Bezugsrahmen extrahieren: Zum einen hantiert Hodder, wie bereits angedeutet, mit einem Symbolbegriff, den er seit seinem Frühwerk „Symbols in Action“⁵⁵⁸ verwendet, zum anderen ist de Saussure für Hodder vor allem als Strukturalist von Bedeutung. Eine sprachsemiotische Komponente findet dabei ausschließlich implizite Verwendung und wird nicht separat verhandelt. Ein explizit semiotischer Strukturalismus kommt nicht vor. Dadurch beherrscht bis heute eine bilaterale wie diffuse Symbiose von ‚Symbol‘ und ‚Strukturalismus‘ den postprozessualistischen Zugang zu einer semiotischen Archäologie.⁵⁵⁹ Erst am Ende des entsprechenden Kapitels von „Reading the Past“ rollt Hodder seine Argumentation quasi rückwärts auf und kommt dabei zu folgenden Schlüssen:

Following the semiotic approach to linguistics in the work of Saussure, which had a major influence on structuralism, the concern is to examine the organization of signs so that they have meaning. Thus, the word ‘pot’ is an arbitrary signifier of the concept signified. One studies the relationship between signifier and signified, but there is little interest in the ‘thing’ itself – in this case the real material pot. Such approaches do not help us in our search for the relationships between ideal and material. The abstract analysis of signs and meanings is particularly a problem in archaeology, which is primarily concerned with material culture. We dig up material as much as we dig up ideas. And we wish to see each object both as an object, the result of processes of production and action, and as a sign, since the object (pot) can itself be the signifier for other concepts

556 „Material culture both represents and is“ Hodder 1992, 205; vgl. auch Veit 2003b, 102; Veit 2003a, 25. Ähnliches postuliert auch Burmeister 2009, 74. Dass diese Unterteilung schnell in den Verdacht münden kann, sich „von den ‚Dingen‘ weg und hin zu einer immateriellen Scheinwelt von Zeichen zu bewegen“, stellten bereits L. Schneider, Fehr und K.-H. Meyer 1979, 8, fest.

557 Hodders Bezugnahmen auf den Strukturalismus sind stark verstrickt und lassen sich nicht argumentativ aufschlüsseln. So gruppieren sich seine Lese-metapher, seine Idee eines linguistisch geprägten Strukturalismus sowie sein Symbolbegriff offen-

sichtlich alle um de Saussure. Herleitungen werden wenig argumentativ als meistens eher konstativ und stark assoziativ vorgenommen, weshalb hier leider keine genaue Analyse des Beziehungsgeflechts der genannten Operationen erfolgen kann.

558 Hodder 1982. Vgl. auch Hodder 1992, 24–44. Dieser Symbolbegriff wird in 3.2.9 behandelt.

559 Hodder 2005; Hodder und Hutson 2005; L. Schneider 2006. Barthes 1983 gelang es zwar de Saussures Strukturalismus in nicht-sprachliche Systeme zu übertragen, er blieb jedoch dessen Vokabular verhaftet. Vgl. auch Barthes 1964.

(such as tribe 'x' or female activities). The study of material culture invites us to bridge the gap between ideal and material [...].⁵⁶⁰

Hier wird der bereits genannte und für Hodder sehr wichtige Punkt der doppelten Bedeutungsebene eines Objekts angesprochen. Was dieses ‚Beides‘, also das Objekt als Ergebnis eines (technischen) Produktionsprozesses und als ein Zeichen einer zweiten, ‚dahinterliegenden‘ Bedeutung ist, erklärt er folgendermaßen:

The word 'symbol' refers to an object or situation in which a direct, primary or literal meaning also designates another indirect, secondary and figurative meaning. The term 'symbolic meaning' is used [...] to indicate the secondary references evoked by the primary meanings.⁵⁶¹

Diese Unterteilung in eine erste ‚offensichtliche‘ objektimmanente und eine zweite ‚dahinterliegende‘ soziale Bedeutung korreliert mit dem kategorialen dyadischen Grundverständnis von de Saussure.⁵⁶² Sie zieht sich wie ein roter Faden durch Hodders Werk und spiegelt sich vielfach in seinen Ideen zu einer strukturalistischen und somit post-prozessualistischen Archäologie wider.⁵⁶³ Im Hinblick auf den hier zu entwickelnden Zeichenbegriff für (archäologische) Objekte, also der Handhabung vom „Dingen als Zeichen“ (3.3), ist diese aufgestellte Bedeutungsdimension jedoch nicht hilfreich, da hier grundsätzlich von einer triadischen Relativität nach Peirce ausgegangen wird.

Wie in diesem Kapitel noch ausführlich dargelegt werden wird, ist das archäologische Objekt an sich immer bereits ein Zeichen für seine Herstellung, seine potenziellen Bedeutungsebenen, seinen Gebrauch, seine Niederlegung, seine Auffindung und vieles

560 Hodder 1986, 47. Zu seinem eigenen berechtigten Einwand, dass bei der Berücksichtigung eines Signifikant-Signifikat-Verhältnisses, wie er es von de Saussure übernommen hat, nicht vom materiellen Objekt ausgegangen wird, vgl. 3.1.2. Interessant ist, dass Hodder fast immer von „symbolic“ und nur ein einziges Mal von einer „semiotic archaeology“ spricht, vgl. 3.2.9. Seine Zusammenführung einer „structuralist and symbolic/semiotic archaeology“ schlägt sich vor allem in seinen Kapitelüberschriften nieder, vgl. Hodder und Hutson 2005, 45–74. Bei Hodder 2005, 255, wird außerdem deutlich, wie wenig er die Semiotik für seine Übersetzung des de Saussureschen Strukturalismus überhaupt benötigt: „There are problems with the text metaphor, [...] but the comparison between objects and words allows the study of material culture to be drawn into the wider science of semiotics – the study of signs.“ Ein anderes Mal stellt er die Korrespondenz

zwischen Signifikant, Signifikat und etwas, das er als Referent bezeichnet, als Basis dar, auf der eine Strukturalistische und Poststrukturalistische Archäologie aufgebaut sei: Hodder 1992, 201.

561 Hodder 1982, 11; vgl. auch Hodder 1992, 205; Hodder 2005, 254.

562 Dazu Preucel 2010, 21–43. Diesen Ansatz verfolgt auch Ricœur, wie H. Moore 1990 herausstellt. Auf diesen bezieht sich auch Hodder, allerdings erst in späteren Werken: Hodder 1989, 256–257; Hodder 1992, 202–203.

563 Ergänzend zu den bereits genannten Zitaten lassen sich viele weitere Anlehnungen an die de Saussuresche Formensprache finden, beispielsweise die Verwendung der „langue and parole“-Metapher, vgl. Hodder 1989, 260. Diese wird auch später für die als relational angesehenen Begriffe der „constitutive meaning“ und der „individual meaning“ wichtig, vgl. Hodder und Hutson 2005, 165–166.

mehr. Diese vielfältigen Zeichenoptionen kommen durch das Objekt im Interpretanten (3.2.4) zum Ausdruck. Eine Analyse der relevanten Zeichenkategorien bildet die Grundlage der anschließenden Interpretationen. Diese können in keine hierarchische Abfolge, wie eine erste in Bezug auf das Objekt selbst und eine zweite in Bezug auf seine Nutzung im sozialen Kontext gebracht werden. Denn allein durch diese Benennung zweier Bedeutungsebenen und ihrer vermeintlichen Wertigkeit wird eine scharfe, quasi ‚eingeschriebene‘ Trennung suggeriert, die folglich immer und an jedem Objekt vorgenommen werden kann. Diese Trennung ist jedoch eine Farce und nicht einmal analytisch sinnvoll. Vielmehr handelt es sich dabei um eine Inszenierung, die zwei künstliche Ebenen erzeugt, welche bei einem umfassenden Zeichenbegriff, der das Objekt in jeder seiner Beziehungen einem Zeichenprozess und unendlich vielen Interpretanten zuordnet, nicht nötig und auch nicht plausibel ist.⁵⁶⁴ Bei dem hier zu entwickelnden System richten sich vielmehr sowohl die für die Analyse als relevant erachteten Parameter als auch die daraus resultierende vorgenommene Interpretation nach der jeweiligen Fragestellung der Bearbeiterin oder des Bearbeiters.⁵⁶⁵

Trotz der naheliegenden Vermutung, dass diese vorgenommene Unterteilung in zwei Bedeutungsebenen eine Rückführung auf das dyadische Verständnis von de Saussure ist, muss erneut betont werden, dass Hodder seine Bezugnahmen oftmals nicht explizit offenlegt und so eine grundsätzliche Zustimmung oder Ablehnung seiner Voraussetzungen erfolgen muss, ohne der Plausibilität einer argumentativen Herleitung folgen zu können. Diese, wie auch sein geforderter Bezugsrahmen einer „contextual archaeology“, kann nur über eine bereits vorgenommene Interpretation erfolgen, die über eine reine Ansprache (die ebenfalls bereits Interpretation ist) hinausgeht und somit dem Schritt, den Hodder lesen (oder interpretieren) nennt, vorausgehen muss. So versieht er den Signifikanten ‚Topf‘ mit dem Signifikat ‚[Koch]-Konzept‘ und stellt als Referenten ‚das Kochen‘ gegenüber.⁵⁶⁶ Sogar wenn es sich hierbei lediglich um ein veranschaulichendes Beispiel handeln soll, das zumindest impliziert, dass ‚Topf‘ automatisch und immer oder zumindest mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit ‚Kochen‘ bedeutet,

564 Vielmehr wird das Zeichen inzwischen als ein „Primärphänomen“ akzeptiert, was auf Peirce zurückgeführt werden kann, vgl. Krois 2004, 106–107.

565 Hodder 1986, 40, ist sich dieses Umstands auch bewusst, was sich darin äußert, dass er von der strukturalistischen Formanalyse wieder zum Subjektivismus der archäologischen Interpretation kommt: „[...] we can never be sure that our ‘units of analysis’ (the sites or nodes in the settlement pattern) are really comparable. We have to give them meaning (as settlement sites, towns, cities) before we can suggest systemic and structural relationships

between or behind them.“ Eine aus diesem Dilemma resultierende gewisse Ratlosigkeit schlägt sich dann auch in der folgenden Aufforderung nieder, erst möglichst viele Referenzangaben bezüglich der gesellschaftlichen Strukturen und Werte einer Gruppe zu sammeln, bevor man eine Interpretation der Objekte vornimmt, vgl. Hodder 1986, 41–42. Un gelöst bleibt das Problem, dass es sich bei diesen Referenzen auch bereits um Interpretationen auf der Grundlage gewisser Parameter handelt.

566 Hodder 1992, 201.

ist dieses System Hodders Ausführungen zu einer kontextuellen Archäologie gegenläufig: Ein Kontext spielt innerhalb dieser Zuweisung keine Rolle. Die Interpretation vor der Interpretation wird von Hodder nicht thematisiert, sondern einfach vorgenommen, wodurch sie eine Form von Wahrheit suggeriert, die einen Zweifel an diesen Prämissen nicht zulässt.

In der dritten Edition von „Reading the Past“ wird nach einer erneuten Beschäftigung mit dem linguistischen Strukturalismus zum ersten und einzigen Mal auch Bezug auf die Semiotik von Peirce genommen. Es handelt sich dabei allerdings einzig um die Aussage, dass Peirce's System durch die Erweiterung von einem dyadischen zu einem triadischen Zugang die Möglichkeit von nicht arbiträren Zeichen mit einschließt.⁵⁶⁷ Da die Arbitrarität als ein von de Saussure geprägter Begriff für diese Studie jedoch keine Rolle spielt, hilft diese Erwähnung hier nicht weiter. Ferner bleibt die Bemerkung, die auf Peirce Unterteilung von Ikon, Index und Symbol abzielt, zu vage für eine differenzierte kritische Auseinandersetzung.

Es bleibt festzuhalten, dass Hodder die Idee eines linguistischen Strukturalismus, die „Materielle Kultur als Text“-Metapher und seinen Symbolbegriff von de Saussure übernommen hat. Diese Konzepte werden, angereichert mit weiteren, zu einer Vorstellung von semiotischer Archäologie verschmolzen, die ihrerseits nur einen Teil seiner Ausführungen zum Postprozessualismus darstellt. Eine analytische Herleitung seiner Bezüge ist bisweilen schwierig. Hierfür benutzt er weniger die Idee einer Semiotik, als vielmehr eine linguistisch inspirierte, strukturalistische Archäologie, die er „symbolic archaeology“⁵⁶⁸ nennt und die auf Stil- und Formenanalyse abzielt. Vor allem sein programmatisches Werk „Reading the Past“⁵⁶⁹ zeichnet sich dadurch aus, dass er viele Begriffe nicht explizit einführt oder näher definiert (zum Beispiel Bedeutung, Ideal, Prozess, Semiotik, Struktur, Strukturalismus, Zeichen etc.). Das führt bisweilen zu begrifflichen Verwirrungen und lässt großen Spielraum für Interpretationen und auch Spekulationen über das, was wohl gemeint sein könnte.⁵⁷⁰

Hodder war nicht der einzige postprozessualistische Archäologe, der sich mit einer „symbolic archaeology“ auseinandersetzte. Die Monographie von Ch. Tilley „Material Culture and Text“ oder die Beiträge in dem ebenfalls von Tilley herausgegebenen Sammelband „Reading Material Culture“ behandeln ebenfalls Ansätze des linguistischen

567 Hodder und Hutson 2005, 63–65. Zum Arbitraritätsbegriff, vgl. Hodder 1987, 1; Hodder 1989, 252; Hodder 1992, 14, 201; Hodder und Hutson 2005, 61.

568 Oder „Symbolic and structuralist archaeology“ in Hodder 2005, 254–259. Im „Handbook of Material Culture“ werden „Structuralism and Semiotics“ ebenfalls zusammengefasst, vgl. Layton 2006.

569 Hodder 1986.

570 Dazu Kienlin 2005b, 6–7. Die Verwirrung bezüglich seiner Begrifflichkeiten schlägt sich exemplarisch in folgendem Zitat nieder: „The abstract symbolic meanings of the material world are related to that world by relationships of association, analogy, substitution, metaphor and so on“ (Hodder 1992, 203).

Strukturalismus.⁵⁷¹ Die ausführliche Darlegung speziell von Hodders Umgang mit Semiotik für die Archäologie sollte exemplarisch aufzeigen, woraus sich bis heute vorgebrachte Kritikpunkte und hartnäckig haltende Vorurteile ergeben haben. So wird der Begriff der Semiotik nach wie vor häufig und schnell mit einer diffusen Vorstellung des linguistischen Strukturalismus von de Saussure zusammengebracht. Das Schlagwort von „Materieller Kultur als Text“ oder noch reduzierter: „Das Objekt spricht!“, hat sich tief in das kollektive archäologische Gedächtnis eingebrannt.⁵⁷² Diese Prägungen verstellen jedoch den Blick auf weite Teile der Semiotik, die archäologische fruchtbar gemacht werden können.

3.1.2 Semiotik und die Archäologie nach dem Postprozessualismus

Hodders Ansätze zogen vielfache Kritik und Einsprüche nach sich.⁵⁷³ Vor allem in der grundsätzlich auf den Postprozessualismus folgenden Debatte wird immer wieder darauf verwiesen, diese Sichtweise der Archäologie gehe indirekt davon aus, dass Informationen über das Objekt gleichsam in ihm selbst eingeschrieben seien.⁵⁷⁴ Die Vorstellung, dass archäologische Befunde und Funde wie Texte gelesen werden können, ist jedoch trotz der zunehmenden zeitlichen Distanz zum Postprozessualismus in der Archäologie nach wie vor sehr präsent. U. Veit stellt heraus, „daß die archäologische Interpretation offensichtlich ein Verfahren darstellt, das wissenschaftsgeschichtlich wie erkenntnistheo-

571 Tilley 1991; Tilley 1990. Die Bände hatten einen sehr kritischen und relativierenden Charakter. Einen zusammenfassenden Überblick, auch über weitere Werke bieten Shackel und Little 1992.

572 Dazu programmatisch der Titel von Furholt und Stockhammer 2008. Ein besonders starker Einfluss kam dabei sicherlich J. Assmann 2007 [1992] zu, der Schrift für *die* konstituierende Kulturtechnik des kulturellen Gedächtnisses hält. Veit 2003b, 100, konstatiert das häufige Vorkommen der Lese-Metapher in Bezug auf archäologische Funde, so beispielsweise bei Beaudry, L. J. Cook und Mrozowski 1991; Caple 2006; Muir 2000; Leeuw 1983. Kienlin 2005b, 4–7, verwendet zwar entsprechende Formulierungen, setzt sich jedoch mit der Idee von Materieller Kultur als Text sehr kritisch auseinander. Hodder selbst relativiert im Laufe seines Œuvre zwar nicht die Gleichsetzung von Materieller Kultur und Text, räumt jedoch Unterschiede „between language and material culture symbolism“ ein, vgl. Hodder 1992, 202.

573 Zusammenfassend Preucel 2010, 140–142. Veit 2003b, 103, hat aufgezeigt, wie Hodder sich letztendlich zu weit von einer objektgebundenen Analyse entfernt hat. Aus diesem Grund musste er sich zunehmend die berechtigten Vorwürfen einer Reduzierung des archäologischen Objekts auf Text gefallen lassen. Fahlander 2008, 145, spitzt diese Kritik zu, wenn er sagt: „His concluding thoughts of social life at Çatalhöyük are also coloured by his choice of fiction.“ Nicht als direkte Kritik an Hodder, aber als Reaktion auf den Zeitgeist erfolgte unter anderem auch die Gründung des „Journal of Material Culture“, das einen konstruktiven Gegenpol zum linguistisch dominierten Strukturalismus der Zeit setzen wollte: Miller und Tilley 1996, 8–9.

574 Zum Beispiel H. P. Hahn 2003; H. P. Hahn 2005, 136–144; Kienlin 2005b, 6–9; Lang 2002; Müller-Scheeßel 2003, 107. Dietler und Herbich 1998, 235–236, meinen, dass der Irrglaube, kulturelle Information könne in Materieller Kultur ‚gelesen‘ werden, aus der Vermischung bzw. der mangelnden Differenzierung von ‚Ding‘ und ‚Technik‘ herrühre.

retisch auf einer anderen Ebene anzusiedeln ist, als die Übersetzung eines Textes.“⁵⁷⁵ Diese Ansicht setzte sich jedoch nicht allgemein durch.⁵⁷⁶

Kritik an der Übermacht der Schrift kommt zunehmend auch aus den Bildwissenschaften. M. Schulz nennt diesen Umstand „das logozentristische Vorurteil“, das in der Annahme bestehe,

dass die Sprache das eigentliche Medium der Erkenntnis und hervorragendes Signum von Kultur sei, dass überhaupt [...] Sein und Dasein der Dinge sich der Sprache und Schrift verdanken und dass die Welt mit ihren geschichtlichen Offenbarungen für diejenigen, die des Buchstabierens mächtig sind, schließlich wie ein Buch zu lesen sind.⁵⁷⁷

Auch klassische Archäologen konstatieren, dass immer noch

zwischen Sprache und kulturellen Praktiken insgesamt hermeneutische Parallelen gezogen werden. Unter der Voraussetzung, daß Handlungen von Menschen den Charakter von Zeichen haben, die auf Vorstellungen und Wahrnehmungsmuster verweisen, wird versucht, diese Praktiken analog zu Sprache und Texten zu dechiffrieren, die sich aus Zeichen und Symbolen zusammensetzen.⁵⁷⁸

Sie begründen die von ihnen aufgezeigte Parallele also semiotisch, was auch hier auf dem Missverständnis basiert, Semiotik sei allein für Sprache und Linguistik vorgesehen. Ihre Aussage mag beispielhaft für die lange Serie an Missverständnissen stehen, der die Semiotik und ihre Zuweisungen ausgesetzt gewesen waren und noch sind. Die Begründung müsste vielmehr lauten, dass zwar die Handlungen von Menschen sehr wohl Zeichencharakter haben, dieser jedoch keineswegs eine Analogie mit Sprache und Text aufweisen muss.

575 Veit 2003b, 106. Er sieht eine Alternative in Ginzburgs Indizienparadigma. Meines Erachtens ist das jedoch auch nicht zielführend, wenn es nicht weiter ausgearbeitet und für den archäologischen Gebrauch nutzbar gemacht wird. Nur dadurch könnte dieses Paradigma als heuristische Alternative in Erscheinung treten, wie sie von Veit verlangt aber in seinem Aufsatz nur ansatzweise aufgebaut wird. Vgl. auch Holtorf 2003 für eine noch weiterführende Kritik. Auch Eberhard 2001, 209, hält das Indizienparadigma für die Archäologie für brauchbar. Ferner weist er auf eine Wesensverwandtschaft zu Peirce's Abduktionslogik hin. Beide Ansätze, versuchten disziplinäre Spaltungen zu überwinden und

die Analyse objektgebunden durchzuführen. Dazu auch M. Jung 2003, 98–100.

576 Vgl. zum Beispiel Meskell 2004; Weiß 2004, 187, oder Campbell 2010, 7, wenn er ausführt: „*How to Read Greek Vases* is the second in a series of generously illustrated books intended to introduce a wide audience to groups of related works of art from all areas of the Metropolitan Museum's collections. The choice of the word *read* in the title serves as a metaphor for concentrated looking, but it also underlines the role of written texts in many works of art.“

577 Schulz 2009, 12–13.

578 Hoff und S. Schmidt 2001, 17.

In einem Sammelband aus dem Jahr 2003 mit dem Titel „Spuren und Botschaften“ beschäftigen sich einige Beiträge mit verschiedenen Aspekten einer Nutzbarmachung der Semiotik nach Peirce für Materielle Kultur.⁵⁷⁹ Allerdings sind sie, dem Format der Publikation entsprechend, voneinander unabhängig und offerieren kein umfassendes Konzept, so wie es hier vorgelegt wird. Ferner beschäftigen sie sich eher mit Themengebieten der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie. Die Materiellen Hinterlassenschaften der Klassischen Archäologie werden nicht in demselben Umfang exemplifiziert, was suggeriert, dass entsprechende Betrachtungen an diesen Objekten nicht möglich oder gewinnbringend seien.

Im Jahr 2005 erschien ein weiterer Sammelband mit dem programmatischen Titel „Die Dinge als Zeichen“.⁵⁸⁰ Auch hier wird zum Einstieg in das Thema wiederum die Lese-Metapher bemüht.⁵⁸¹ Daraus leitet sich der Anspruch des Bands ab, eine Interpretation von Objekten gerade nicht mithilfe von Textanalyse zu betreiben:

Der Vergleich mit Sprache und Text an sich kann jedoch durchaus den Ausgangspunkt zu einer genaueren Bestimmung des Zeichencharakters materieller Kultur bilden und ein konzeptionelles Instrumentarium an die Hand geben, um die „Wirkungsweise“ der Dinge zu erfassen.⁵⁸²

Es folgt eine ausführliche Auseinandersetzung mit Parallelen und Unterscheiden von Sprach- und Ding-Zeichen, in der davon ausgegangen wird, Objekte erzwingen aufgrund ihrer Materialität Handlungen. Dies ist zwar auch ein Aspekt, der hier stark gemacht wird (3.3), jedoch ist die im Zitat dargelegte Prämisse für das hier zu entwickelnde Analysesystem nicht tragfähig. Die Beiträge in diesem Sammelband greifen ebenfalls, wie das bereits in dem zuvor genannten der Fall war, verschiedene Aspekte eines Verständnisses von „Dingen als Zeichen“ in unterschiedlicher theoretischer oder anwendungsorientierter Intensität auf. Dadurch ergibt sich ein reichhaltiges Potpourri von verschiedenen Zugängen zu ‚Zeichen‘, ‚Bedeutung‘, ‚Interpretation‘ und weiteren Konzepten und Perspektiven auf Objekte der Materiellen Kultur. Die Beiträge bilden dabei ebenfalls kein Gesamtkonzept, vielmehr zeichnen sie verschiedene Ideen, Ansätze und mögliche Zugänge nach, wie eine Nutzbarmachung der Semiotik in der Archäologie funktionieren könnte. Des Weiteren liegt auch hier der inhaltliche Fokus im vor- und frühgeschichtlichen Bereich sowie auf rezenten Gesellschaften.

Die „Zeitschrift für Semiotik“ widmete ihr erstes Heft des 28. Jahrgangs von 2006 der Archäologie.⁵⁸³ Unter dem Untertitel „Zeichen in der Archäologie“ versammeln

579 Veit, Kienlin und Kümmel 2003.

580 Kienlin 2005a.

581 Kienlin 2005b, 1. Des Weiteren wird auch hier noch davon ausgegangen, dass Semiotik innerhalb der Linguistik entwickelt wurde: Kienlin 2005b, 6.

582 Kienlin 2005b, 7.

583 Posner und Krampn 2006.

sich fünf Aufsätze von Archäolog_innen verschiedener Ausrichtungen. Da jeder der Beiträge versucht, einen Überblickscharakter zu wahren und sich darüber hinaus noch an ein spezifisch nicht-archäologisches Publikum richtet, gibt es eine große Diversität der Inhalte. Durch einen ebenfalls fehlenden Zusammenhang, wie ihn bereits die beiden zuvor genannten Sammelbände aufweisen, stehen auch hier die Beiträge losgelöst und singulär nebeneinander. Da als Ziel lediglich die Vorlage beispielhafter Untersuchungen zur „Struktur der archäologischen Semiose“⁵⁸⁴ formuliert ist, die ihrerseits jedoch nicht definiert wird, bleibt der suggerierte semiotische Anspruch leider unerfüllt.

St. Burmeister hat sich besonders intensiv mit den Möglichkeiten der Übertragung von Peirce's Zeichenkategorien auf archäologische Objekte auseinandergesetzt.⁵⁸⁵ Er geht nach Peirce davon aus, dass Objekte über einen Symbolgehalt verfügen, der über gesellschaftliche Konventionen verhandelt wird. Einer (prä)historischen, also vergangenen Bedeutungszuweisung könne man sich nur bedingt annähern. Sein Anliegen ist es, sich über diesen neuen semiotischen Zugang etablierten Fragestellungen zuzuwenden. Diese greifen Punkte und Phänomene auf, die in dieser Studie im Zuge der Kritik an den Kategorien von Kulturkontaktszenarien bereits verworfen wurden. Burmeister arbeitet die Möglichkeiten und Grenzen eines semiotischen Analysekonzepts für elitäre Identitätszuweisungen und dafür nötige Statussymbole und Prestigegüter heraus. Entsprechend ist auch sein semiotisches Konzept dahingehenden Beschränkungen der Elitenforschung unterworfen. Auch seine Peirce-Interpretation orientiert sich an dieser Identitätszuweisung.⁵⁸⁶ Begreift man ein semiotisch-archäologisches Analysesystem als eine erkenntnisgenerierende Operation, die die Objekte der Materiellen Hinterlassenschaften als Medien vergangener Kommunikation in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt, dann können die integrativen Ansätze von Burmeister noch weiter ausgedehnt werden.

R. Preucel hat die bislang einzige Monographie geschrieben, die die beiden Schlagworte der Archäologie und der Semiotik bereits im Titel vereint. Entsprechend programmatisch beginnt er auch seine Einleitung: „I argue that archaeology is a semiotic enterprise.“⁵⁸⁷ Zwar zieht auch er die Semiotik von Peirce der von de Saussure vor, al-

584 Boteva 2006, 3. Auf die ebendort formulierte „Frage, welche theoretischen Anknüpfungspunkte die Archäologie in der Semiotik finden kann, um ihre Zielsetzungen zu klären und ihre Methoden zu verbessern“ gibt es keine Antwort.

585 Burmeister 2009. Darüber hinaus gibt es einzelne Beiträge, die innerhalb anderer Thematiken semiotische Bezüge herstellen. Für ein vergleichsweise ausführliches Beispiel vgl. Hofmann 2008, 81–85.

586 „Die Zeichenkategorien, wie sie von Peirce definiert wurden, erlauben uns auf sehr klare Weise, die ar-

chäologische Quellenbasis auf ihr Aussagepotential hin zu betrachten. [...] Es geht nicht um eine objektbezogene Unterscheidung der Zeichenarten, sondern zunächst um ein Grundverständnis des epistemologischen Gehalts unserer Quellenbasis [...]“ Burmeister 2009, 80. Meines Erachtens wäre das „nicht-sondern“ durch ein „sowohl-als auch“ zu ersetzen.

587 Preucel 2010, 2. Allerdings wendet er direkt anschließend relativierend ein: „All academic disciplines can be seen as semiotic enterprises.“

lerdings auf der Basis einer „social practice“;⁵⁸⁸ die er in den Ansätzen des Peirceschen Pragmatismus sieht und die seines Erachtens im Laufe der letzten Jahrzehnte von einer „pragmatic anthropology“⁵⁸⁹ ausgearbeitet wurden. Sein Ansatz zielt also nicht auf die hier relevante Kategorisierung und geht nicht so weit, eine Analyse der Objekte Materielle Kultur zu betreiben. Ferner greifen seine Fallbeispiele nur bedingt auf seine zuvor ausgearbeiteten semiotischen Entwicklungsstränge zurück.

Die Auseinandersetzung der Archäologie mit Semiotik konzentriert sich also seit dem Postprozessualismus auf einen strukturalistischen Zugriff, der semiotische Spuren enthalten kann, die dann als Symbolismus verstanden und behandelt werden.⁵⁹⁰ Darüber hinaus gibt es einzelne Versuche der Nutzbarmachung von semiotischen Begriffen oder Ideen sowie Anmerkungen und Hinweise auf entsprechende Verwendungen anderer Fächer.⁵⁹¹ Diese liefern zwar bisweilen Ansätze, Formen der Semiotik archäologisch zu erschließen, aber es werden nur einzelne Aspekte und keine umfassenden Konzepte angeboten. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die genannten Studien deutlich von der Fragestellung dieser Arbeit. Jüngere Beiträge haben vielfach eher den Charakter einer mitteilenden Kenntnisaufnahme. Diese deckt eine große Bandbreite ab: Von einer tief verwurzelten und oft polemisch vorgetragenen Ablehnung von allem, was unter Semiotik verstanden werden könnte,⁵⁹² über die seit den Kritiken am Postprozessualismus bestehenden Vorwürfen einer zu großen Text- und Sprachaffinität⁵⁹³ bis hin zu einer gewissen Offenheit für die Hinwendung und Nutzung einer Semiotik in der Archäologie,⁵⁹⁴ ohne dass diese bislang detailliert ausgeführt oder konsequent weiter verfolgt worden ist.

In dieser Studie wird Materielle Kultur nicht als Text oder Schrift verstanden. Man kann archäologische Objekte nicht ‚lesen‘,⁵⁹⁵ vielmehr sind sie Zeichen, die hier nach Peirce in drei Analyse kategorien unterschieden werden. Welche Kategorie im Einzelfall, bzw. im Kontext relevant ist, gibt die Fragestellung vor. Eine Darstellung erfolgt innerhalb der triadischen Relationen, d. h. dem semiotischen Dreieck. Was das genau bedeutet, soll nun Schritt für Schritt dargelegt werden. Wie es funktioniert und praktisch umgesetzt werden kann wird im vierten Kapitel dargestellt, woraufhin in fünften Kapitel die Interpretation der Analyse folgt. Eco weist darauf hin, dass wir viel verlieren, wenn wir die „Werke der Vergangenheit“ nicht als potenzielle Zeichen charakterisieren

588 Pointiert dargestellt in der Zusammenfassung: Preucel 2010, 247–261.

589 Preucel 2010, 67–90. Mertz 2007 spricht hingegen von einer „semiotic anthropology“.

590 Preucel 2010, 3, gibt ebenfalls diesem strukturalistischen Zugriff die Schuld für die seltene oder gar fehlende Erwähnung von Semiotik in (englischsprachigen) Überblickswerken zur archäologischen Methodik und Theorie.

591 Beispielhaft Graf 1997.

592 Beispielhaft Hölscher 2001, 174.

593 Beispielhaft Veit 2003a.

594 Beispielhaft Hoffer 2001, 206.

595 Oder wie Krämer 2007, 16, es auf den Punkt bringt: „Dinge zeigen [...] nur und reden nicht.“ Grundsätzlich ist hier auch H. P. Hahn 2005, 137–142, zuzustimmen, wobei einige seiner semiotischen Aspekte hier anders bewertet werden.

und ihnen keinen entsprechenden Gehalt zutrauen. Dabei sind diese Einschränkungen gar nicht nötig, da:

1. diese Zeichenelemente zumindestens in der Form physischer wahrnehmbarer Ereignisse existieren;⁵⁹⁶ 2. die Geschichte nichts anderes tut, als diese physisch wahrnehmbaren Fakten mit Sinngebungen und Interpretationen ständig aufzufüllen,⁵⁹⁷ – und sie betrachtet sie weiter als Zeichen, so zwielichtig und mysteriös sie auch erscheinen.⁵⁹⁸

So „zweilichtig und mysteriös“ müssen sie allerdings nicht bleiben.

3.1.3 Semiotik für die Archäologie: Was ist eigentlich Semiotik?

Wie bereits mehrfach betont, ist Semiotik nicht für den Umgang mit Sprache oder einem (linguistischen) Strukturalismus reserviert. Vielmehr existieren bereits in frühen semiotischen Studien Ansätze zu einem umfassenden Zeichenbegriff.⁵⁹⁹ Charles S. Peirce begründete seine Semiotik auf einem mathematisch-logischen Verständnis⁶⁰⁰ und operiert mit Begriffen, die größtenteils unproblematisch auf eine Beschäftigung mit Dingen übertragbar sind und um archäologische Komponenten erweitert werden können.

Peirce's Semiotik wurde innerhalb der Archäologie bislang nur einmal systematisch und mehrfach sporadisch für eine Anwendung auf Materielle Kultur erschlossen (3.1.2). Eine Schwierigkeit bei diesem Unterfangen ist, dass Peirce, im Gegensatz zu beispielsweise de Saussure, kein in sich geschlossenes Hauptwerk über seine Theorien und Konzepte vorgelegt hat. Dies erschwert eine Annäherung an seine Semiotik erheblich. Zu

596 Entsprechend dem Ikon (3.2.7) und dem Index (3.2.8).

597 Was ein Symbol ist, dazu 3.2.9.

598 Eco 2002, 305.

599 „[...] articulation at the level of language may be a poor reflection of the complex expression evidenced in the actual range of products and interaction with them.“ Miller 1985, 10. Dazu auch Burmeister 2009, 74–75.

600 Dazu Preucel 2010, 44–66. Dabei schlug Peirce eine völlig neue Taxonomie der Wissenschaften und somit eine veränderte Struktur von Erkenntnisgewinnung vor, die sich radikal von den damals bereits etablierten und auch heute noch gültigen Fächerzuweisungen unterscheidet: Peirce 1983, 39–44; Peirce 2000 [1902]a, 376–377; Peirce 2000 [1904]a, 190–197; Peirce L 107 (1904) zitiert nach Pape 2000a, 70–73; vgl. auch Pape 2000b, 20. Nach dieser Auf-

teilung ist die Semiotik als Spekulative Grammatik Teil der Logik. Vgl. dazu das entsprechende Kapitel bei Peirce 1983, 64–98. Später erweiterte er seine Definition noch: „1867 [in ‚Eine neue Liste der Kategorien‘] definierte der Autor die Logik als die Wissenschaft von den formalen Gesetzen der Beziehung von Symbolen zu ihren Objekten. Doch eine ausgereifere Betrachtung des Wesens der Grenzen zwischen den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft hat ihn davon überzeugt, daß es besser ist, Logik als das gesamte cenoskopische Studium von Symbolen und nicht nur von Symbolen, sondern von allen Arten von Zeichen anzusehen“ (Peirce 2000 [1905]a, 332–333). Siehe auch Peirce 2000 [1906], 405. Entsprechend können Begriffe wie ‚Mathematik‘ oder ‚Logik‘ hier nur eine Annäherung an seine Vorstellung einer epistemologischen Wissenschaftsstruktur sein.

seinen Lebzeiten hat er vor allem Aufsätze in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften zu diversen philosophischen und mathematisch-logischen Problemen veröffentlicht. Der größte Teil seiner heute zugänglichen Schriften stammt aus seinem Nachlass, der hunderttausende Seiten an Manuskriptfragmenten, Entwürfen, Notizen sowie vereinzelte unpublizierte Aufsätze und Vorlesungen umfasst.⁶⁰¹ Allerdings muss man innerhalb der Peirceschen Philosophien seine Semiotik immer erst extrahieren und von anderen Ansätzen soweit separieren, dass sie angewandt werden kann, ohne durch zu großen Bezugsverlust ihren Sinngehalt zu verlieren. Diese ist hier auch deshalb relevant, da das zu entwickelnde Zeichenanalysesystem nicht von semiotischem Vokabular und Inhalten überfrachtet werden soll, weshalb es gilt, eine gezielte Auswahl relevanter Begriffe zu treffen, die angemessen sind, das Konzept klar darzulegen, ohne es zu verkürzen oder inhaltlich überzustrapazieren.⁶⁰² Zur Ergänzung und argumentativen Untermauerung werden neben Peirce weitere Semiotiker herangezogen, deren Ansätze ebenfalls umfassend und nicht auf einen Bereich, eine Disziplin oder eine Objektgattung beschränkt sind.

Aufgrund der ausführlich dargelegten bisherigen Debatte (3.1.1) ist es für ein archäologisches Zeichenanalysesystem wichtig, sich zunächst vom Text als Analyse- und Interpretationsbezug und auch von einem linguistischen Vokabular zu lösen und sich stattdessen dem Objekt zuwenden. Es gilt also, die Dominanz des Worts in abstrakter (*langue*) wie in konkreter Form (*parole*) zu überwinden und Konzepte aufzuzeigen, die die Materielle Kultur als eigenen Analysegegenstand betrachten und den Zeichengehalt anderer Medien zunächst zurückstellen.⁶⁰³ In einem Folgeschritt können dann bei Bedarf beide in den Altertumswissenschaften primär relevanten Kommunikationsmedien – also Ding und Text – durchaus auch mithilfe des semiotischen Objektbegriffs vereint werden, um als gemeinsame Grundlage einer Interpretation zu dienen.

Eine Kritik am semiotischen Zugriff eines linguistischen Strukturalismus, wie dem von de Saussure, lautet, dass bei diesem nicht vom Objekt ausgegangen wird, sondern vom Verhältnis Signifikant-Signifikat, also quasi einer gegenüber der Materialität abstrahierten Verflechtung von Bezeichnendem und Bezeichnetem. Ein ähnlicher Vorwurf kann einem behavioristischen Zeichensystemverständnis, wie es beispielsweise E. Walther vertritt, gemacht werden.⁶⁰⁴ Diesem für eine Beschäftigung mit Materieller Kultur

601 Pape 2000a, 76–77; Preucel 2010, 48.

602 Aus diesem Grund wird hier Peirce auch ausschließlich in der deutschen Übersetzung herangezogen, wobei viele Passagen – soweit zugänglich – im englischen Original gesichtet wurden. Dass semiotische Termini grundsätzlich in die Archäologie übertragbar sind, haben bereits L. Schneider, Fehr und K.-H. Meyer 1979, 33, herausgestellt.

603 Dass der Interpretant (3.2.4), also die Bereitstellung der Analyse und der Interpretation, wie im vorlie-

genden Fall nur durch Verschriftlichung, Bilder und Graphiken erfolgen kann, liegt in der Determinierung wissenschaftlicher Konventionen begründet. Der Versuch der Vermittlung durch andere, beispielsweise performative Zeichen wäre in jedem Fall ein faszinierendes Unterfangen, das an dieser Stelle jedoch leider nicht realisiert werden kann: dazu J. P. Mitchell 2006.

604 Walther 1974.

relevantem Problem, lässt sich durch die relations- und objektbezogene Semiotik von Peirce begegnen. Diese hat dezidiert Objekte zum Untersuchungs- und Darstellungsgegenstand, auch wenn es aufgrund seines mathematisch-logischen Zugangs nötig ist, sie in Materielle Kultur zu übersetzen.⁶⁰⁵ Doch bevor das geschieht und nachdem bereits eine Reihe von heterogenen, semiotisierenden Entlehnungen in der Archäologie identifiziert wurden, ist zunächst zu klären, was Semiotik überhaupt ist, bevor dargelegt werden kann, was sie für die Archäologie und speziell für die Darstellung der Entwicklung der Provinz Epirus zu leisten vermag.

Mit dem Begriff der Semiotik ist weit mehr als nur eine bloße „Lehre vom Zeichen“⁶⁰⁶ gemeint. Diese Annahme verkürzt das Potenzial und die Bedeutung der Semiotik und trägt daher nur auf den ersten Blick zu einer Vereinfachung des Verständnisses bei. Vielmehr handelt es sich bei der Semiotik um die Idee einer grundlegenden und übergeordneten Theorie, die auf Zeichensysteme aller Art anwendbar sein kann. Ein bestimmtes Zeichenanalysesystem kann mithin semiotisch sein, erfüllt jedoch nicht automatisch auch den Anspruch einer Semiotik. In verschiedenen Einführungswerken dringen die Autorinnen und Autoren unterschiedlich tief in diese Vielschichtigkeit vor. Dass dabei die meisten Definitionsversuche etwas gezwungen oder plakativ wirken, mag die Komplexität der Vernetzungen der Bedeutungsebenen verdeutlichen. So formuliert Walther:

Es gibt verschiedene Methoden, eine Semiotik aufzubauen: erstens kann man versuchen, die charakteristischen Merkmale aller Zeichen [...] zu ermitteln, um über ihnen eine allgemeine Zeichenlehre zu entwickeln; zweitens kann man alle Zeichen, die man auffindet, sammeln und nach Gesichtspunkten klassifizieren, die vor allem die Verschiedenheit der Zeichen zum Ausdruck bringen; drittens kann man von der Funktion der Zeichen ausgehen und die Zeichen selbst, ihre Verbindungen und ihre Anwendbarkeit untersuchen. Im Verlauf der Geschichte gab es [...] alle diese Ansätze, aber auch Kombinationen dieser Methoden, um eine noch umfassendere Zeichenlehre zu gewinnen.⁶⁰⁷

Diese Darlegung mutet leicht positivistisch an, da sie vor allem auf ein Sammeln und Ordnen der potenziell existenten bzw. als solche erkannten Zeichen abzielt und diese als Ausgang eines klassifizierenden Systems ansieht. S. Kj̄rup versucht hingegen verschiedene Ebenen von Semiotik aufzuschlüsseln, um die Sache „in den Griff zu bekommen“:

605 Zum Übersetzungskonzept Bachmann-Medick 2004; Bachmann-Medick 2009.

606 So beispielsweise Hofmann 2008, 81. Auch die Definition von Preucel 2010, 248: „Semiotics is the study of how humans make and use signs as they mediate their existence in the world.“ ist eher einschränkend

als umfassen. Der knappe Vorschlag von Horlacher 2005, 199, Semiotik als „Wissenschaft von den Zeichen(prozessen)“ zu verstehen, ist hingegen inhaltlich umfassender.

607 Walther 1974, 44.

Semiotik bedeutet also Zeichenlehre oder Zeichentheorie [...]. Aber Semiotik umfasst so mancherlei. Will man die Sache etwas besser in den Griff bekommen, kann man zwei Unterscheidungen treffen, nämlich erstens zwischen zwei Grundauffassungen darüber, was ein Zeichen ist und zweitens zwischen zwei unterschiedlichen Interessen, die zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Zeichen führen können.⁶⁰⁸

Im Folgenden differenziert er diese Interessen und Beschäftigungen in zwei mal zwei Unterscheidungsebenen und versucht auf diese Weise den Inhalt durch Teildefinitionen verständlich zu machen. Besonders umfanglich, aber letztendlich durch die genannte sensitive Dimension auch wieder einschränkend, ist die Definition von T. Sebeok: „Der Gegenstand der Semiotik – letztlich eine Art und Weise der Erweiterung unserer Wahrnehmung der Welt – ist der Austausch jedweder Nachrichten und der Zeichensysteme, die ihnen zugrunde liegen.“⁶⁰⁹ Diese Definition ist sehr umfassend, da sie auf den wichtigen Aspekt der Kommunikation abzielt. Allerdings ist sie auch einschränkend, da sie von einer „Erweiterung“ der Wahrnehmung spricht, wohingegen hier von einer „direkten“ Wahrnehmung der Zeichen ausgegangen wird. Denn wenn es sich beim „Gegenstand der Semiotik“ um eine Erweiterung handelt, was sind dann die bereits zuvor existierenden, nicht-erweiterten Wahrnehmungsgrundlagen? Für ein diesbezügliches Verhältnis besonders sinnstiftend sind die Aussagen von H. Pape. Er fasst die Verschiedenheit der Interessenebenen nach Kjørup anschaulich zusammen, wenn er festhält:

Doch wenn etwa auf dem letzten Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Semiotik sich fast tausend Wissenschaftler [...] in irgendeiner Hinsicht mit diesem Namen bezeichnen würden, so war das, was sie betrieben, meistens die Semiotik der ... Literatur, Kunst, Politik, Werbung usw. Die Hoffnung, alle diese verschiedenen Bemühungen unter einem Titel zusammenführen zu können, ist nicht durch eine ebenso formale wie dürftige Definition erfüllbar, welche die Semiotik als die Wissenschaft von den Zeichen und Zeichenprozessen bestimmt.⁶¹⁰

Eco erweitert diese „dürftige Definition“ noch um den Aspekt der Semiotik als Wissenschaft von Kulturphänomenen, was er an einem Bereich der Materiellen Kultur spezifiziert:

Wenn Semiotik nicht nur die Wissenschaft von den Zeichensystemen ist, die als solche erkannt werden, sondern die Wissenschaft, welche *alle* Kulturphänomene so untersucht, als ob sie Zeichensysteme wären – wobei sie von der Hy-

608 Kjørup 2009, 7.

609 Sebeok und Eschbach 1979, 15.

610 Pape 2000a, 9.

pothese ausgeht, daß in Wirklichkeit alle Kulturphänomene Zeichensysteme *sind*, d. h. daß Kultur im wesentlichen Kommunikation ist –, so ist die Architektur einer der Bereiche, in dem die Semiotik in besonderem Maße auf die Herausforderung durch die Realität trifft, welche sie in den Griff bekommen will.⁶¹¹

Da Eco seine Aussage konkret auf Architektur bezieht, unter der er auch Aspekte wie Design oder Städtebau versteht, ist es unproblematisch, seinen Begriff der „Kulturphänomene“ auf die hier genutzte Definition von Kultur als Materieller Kultur (2.2) zu übertragen.⁶¹² Speziell auf ein semiotisches Verständnis von Peirce bezogen, fasst Pape nochmals zusammen, dass von diesem

[...] die Semiotik als die Wissenschaft von den Formen des Wachstums der Ideen [...] konzipiert worden [ist ...]. Systematisch ergibt sich die größere Allgemeinheit der Semiotik daraus, daß ihre Grundbegriffe wie Objekt, Zeichen und Interpretant dazu dienen können, die Vorstellungen, Gedanken und Ideen als Formen geistiger Verhaltensgewohnheiten zu klassifizieren, auch wenn noch nicht durch die Metaphysik entschieden ist, ob sie etwas an der Realität *beschreiben* [Hervorhebung Verfasserin].⁶¹³

In dem Moment, in dem man den von Pape aufgeworfenen deskriptiven Faktor annimmt, gibt es eine sehr enge Parallele zu den stark durch Beschreibungen konstruierten Realitäten archäologischer Verfahrensweisen. Peirce umfasst seinerseits die Semiotik folgendermaßen: „Semiotik ist die Wissenschaft von den Darstellungen.“⁶¹⁴ Diese Definition besitzt nicht nur für das Verständnis des in diesem Kapitel zu erarbeitenden Analysesystems, sondern für die gesamte vorliegende Studie eine hohe Relevanz. Denn der Begriff der Darstellung ist einerseits geradezu allumfassend, andererseits für archäologische Bedürfnisse praxeologisch gut eingrenzbar (3.2.10).

Der hier geschriebene Text ist beispielsweise eine Darstellung der Gedanken der Verfasserin. Diese Gedanken wiederum sind die persönliche, innere Darstellung äußerer Reize, die sich in Analysen, Bildern, Eindrücken, Affekten etc. fiktiv, also noch nicht vom Subjekt zum Ausdruck gebracht, darstellen und in eine reale Darstellung, zum Beispiel eine Geste, ein gesprochenes Wort oder eben eine Niederschrift, münden können. In diesem Moment der Darstellung wird ein realer Interpretant generiert (3.2.4). Die Annahme von Dingen als Zeichen bedeutet eine Veränderung der Darstellungsform,

611 Eco 2002, 295. Wessel und Naumann 1994, 16, nennen diese Kommunikations-Kulturphänomene „Handlungssysteme“.

612 Zu seinem Konzept der Materiellen Kultur: Eco 2002, 36–38.

613 Pape 2000a, 55.

614 Peirce 2000 [1865]b, 105. Die Nutzbarmachung der archäologischen Projektpublikation als Darstellung von Fundobjekten und -umständen wird in 4.1 behandelt.

was sich bei Objekten in der Materialität manifestiert. Wenn man beispielsweise ein Foto von einem Objekt macht und dieses abdruckt oder seine Farbe mithilfe von Nummerncodes angibt, so ist die Bezugsquelle zwar identisch, das Darstellungsobjekt jedoch ein anderes. Objekte müssen dargestellt werden (wobei auch ihre reine Existenz eine Darstellungsform ist, nämlich die eines Ikons: 3.2.7), um auf dieser Basis durch die Interpretation des Rezipienten überhaupt die Möglichkeit zur Kommunikation über das Dargestellte (und auch das Darstellende)⁶¹⁵ zu offerieren und auf diese Weise erneut zu einer weiteren Darstellung zu gelangen (Interpretant).

Die allgemeine Darstellung wird eingrenzbar, sobald sie zur *Darstellung von etwas* wird. In ihrer konkreten Anwendungsform ist sie ein Zeichen. Die Wissenschaft, die sich mit ihr beschäftigt und sie selbst sowie die Prozesse, die zu ihrer Entstehung führen, wiederum darstellt, ist die Semiotik. Wie sämtliche Bereiche des jeweiligen Untersuchungsgegenstands ist es also auch eine Voraussetzung, die Darstellung(en) der eigenen Studie zu definieren und dadurch einzugrenzen, um sie analytisch handhabbar zu machen.

Peirce begründet seine Semiotik aus der Logik und der Phänomenologie: Für ihn ist Semiotik Logik.⁶¹⁶ Das allein bedeutet, dass sie in alle Richtungen offen ist und alle denkbaren (und auch undenkbaren⁶¹⁷) Objekte mit einschließt. Sein Zeichenbegriff ist universell (3.2.5). Wenn man diesen als Grundlage nimmt, um Aspekte weiterer semiotischer Konzepte bereichert und mit Elementen anderer Kulturwissenschaften verknüpft und schließlich das daraus entstehende Format terminologisch in die Archäologie übersetzt, so erhält man als Ergebnis ein für die Objekte der Materiellen Hinterlassenschaften anwendbares Analysesystem.

3.2 Peircesche und andere semiotische und archäologische Begrifflichkeiten und ihre hiesige Anwendung

Zum Beispiel könnten wir einen Terminus wie folgt bilden: Nicht-geschwinde Pferde zusammen mit einigen Menschen und Nicht-Hunden und alles, was kein Baum ist und nicht einige englische Dinge.⁶¹⁸

Viele Begriffe, die in der Semiotik üblich sind, haben aus den genannten Gründen (3.1.1) ihre definitorisch stärkste Ausprägung in den Text- und Sprachwissenschaften.⁶¹⁹

615 Dazu Jonas 2006 [1961], 111.

616 Dazu Krois 2004, 108.

617 Peirce 2000 [1865]a, 93.

618 Peirce 2000 [1866]a, 118.

619 Um das Analysesystem nicht zu überfrachten, werden nicht alle Peirceschen oder in der Semiotik gängigen Begrifflichkeiten eingeführt und verwendet,

auch wenn ihre Aufbereitung sicherlich noch weitere erhellende konzeptionelle Aspekte beitragen könnte. Außer Acht gelassen wurden beispielsweise die Proposition und das Phaneron, der Wertigkeitsbegriff, die Peircesche Wahrheitsvorstellung und der größte Teil der Zeichenklassifikationen. Auch der

T. Hölscher hält in einem programmatischen Aufsatz fest: „Und in den eigentlichen Bilderwissenschaften, Kunstgeschichte und Archäologie, ist schon das Vokabular symptomatisch für die Abhängigkeit: ‚Bildersprache‘, die ‚gelesen‘ oder gar ‚entziffert‘ werden muß, [...] die Begriffe spiegeln eine theoretische Hilflosigkeit.“⁶²⁰ Dieser „theoretischen Hilflosigkeit“, bei der es sich meines Erachtens eher um ein kommunikatives Missverständnis handelt, kann durch Definitionen entgegengewirkt werden. Um ein für Materielle Hinterlassenschaften angemessenes Vokabular bereitzustellen, ist eine Auseinandersetzung mit und ggf. Modifizierung von semiotischen und archäologischen Termini nötig, die im Folgenden vorgenommen wird. Da die Semiotik von Peirce hier als Basis für eine Anwendung in der Archäologie dient, sind seine relevanten Begriffsverwendungen Vorlagen, um Zusammenhänge sichtbar zu machen und den nötigen Verständnis-horizont abzustecken.

Als Beispiel dafür, wie durch ein geeignetes analytisches Vokabular ein höheres Maß an „Neutralität“ in Bezug auf Begrifflichkeiten erreicht werden kann, soll hier eine Studie über Max Weber dienen.⁶²¹ Dort wurde herausgearbeitet, wie wir dieses brauchen, um uns aus unserer Welt heraus dem Fremden annähern zu können. Es zeigt sich, dass die Verwendung von theoretischen, konstruierten Modellen dazu beitragen kann, belastete Begriffe zu ersetzen und somit wert- und hierarchiefreiere Zugänge zu vergangenen Lebenswelten zu ermöglichen.

Die Herleitung des Vokabulars und die Erarbeitung des Analyse-systems werden nicht gänzlich ohne Bezugnahme auf Texte auskommen, was schon durch das Medium und Instrument der Darstellung, also die Verschriftlichung, bedingt ist. Wo es sinnvoll oder unumgänglich erscheint, werden linguistische Verweise unternommen. An den entsprechenden Stellen wird allerdings explizit auf die Nutzbar-machung für Materielle Kultur abgezielt und ggf. durch entsprechende Beispiele darauf verwiesen.

3.2.1 Die drei Universalkategorien: Erstheit, Zweitheit, Drittheit

Drei Dinge, Osten, Westen und aufwärts sind erforderlich, um den Unterschied zwischen rechts und links zu definieren.⁶²²

Bedeutung des Codes nach Eco 2002 wird hier keine entsprechende Bedeutung beigemessen, da sich diese im Zuge der Zeichenkategorisierung erübrigt. Peirce 2000 [1903]b, 157, formuliert dahingehend an seine Zuhörer der Lowell-Vorlesungen: „Für jene unter Ihnen, die in solchen Analysen von Begriffen ungeübt sind, muß es extrem schwierig sein, all dem überhaupt irgendeinen Sinn abzugewinnen. Aus diesem Grund werde ich Ihnen nur sehr wenig davon zumuten – gerade genug, um jenen unter Ihnen, die etwas von dem, was ich sage, in Ihrem

Geist behalten können, zu zeigen, daß es sich keineswegs um Unsinn handelt.“

620 Hölscher 2001, 183. Auch er geht davon aus, dass Semiotik sich ausschließlich in der Linguistik ausgebildet habe. Anschließend fordert er mehr Kompetenz durch das Herausarbeiten von „Methoden für materielle Kommunikation“ (Hölscher 2001, 184). Was genau er damit meint, bleibt allerdings unklar.

621 Möller 2003.

622 Peirce 2000 [1903]b, 136.

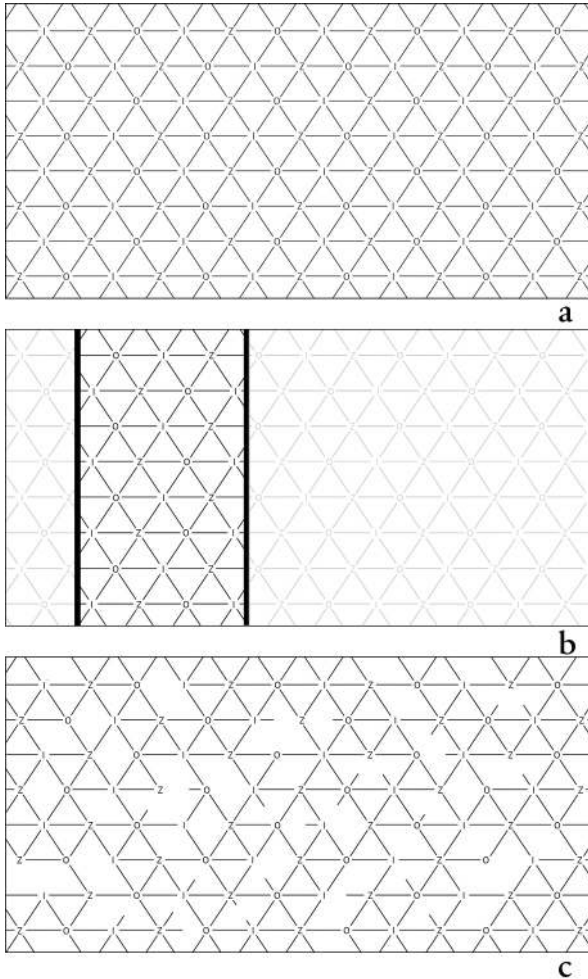


Abb. 4 Die drei schematischen Darstellungen sind jeweils dreidimensional zu denken. O=Objekt, Z=Zeichen, I=Interpretant. a) Die Semiotischen Dreiecke im Kontinuum. b) Die römische Provinz Epirus von 27. v. Chr. bis 300 n. Chr. als analytischer Ausschnitt im Kontinuum. c) Diachrone Fragmentierung der Kommunikation im Kontinuum.

Peirce's Semiotik basiert – ebenso wie seine Logik und überhaupt seine sämtlichen Philosophien – auf Dreiteilungen, die sich immer jeweils in triadischen Abhängigkeiten zueinander befinden.⁶²³ Sie verhalten sich reziprok, sind vielfach miteinander verschränkt bzw. hinter- und nebeneinander geordnet und bedingen sich gegenseitig. Das wird auch dadurch deutlich, dass man jedes ihrer Verhältnisse in die graphische Form eines Dreiecks bringen kann (Abb. 4a, b, c).⁶²⁴

623 Dieses triadische Verhältnis ist auch der kategoriale Unterschied zur de Saussureschen Arbitrarität, vgl. 3.1.1.

624 Im Laufe seiner Aufzeichnungen geht Peirce dazu über, die Darstellung eines Y zu verwenden. Dazu

Hoffmann 2001. Da jedoch dieser ‚späte‘ graphisch orientierte Peirce für die vorliegende Studie nicht in dem Umfang herangezogen wird wie der ‚frühe‘

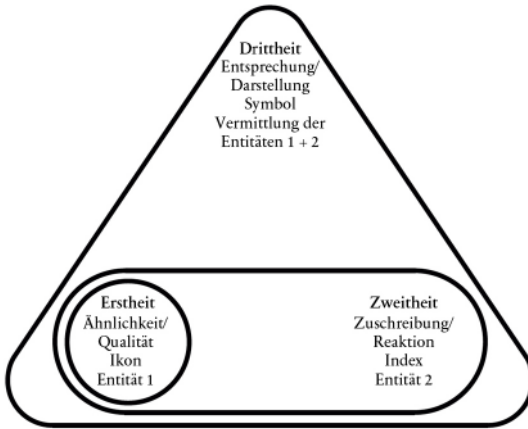


Abb. 5 Graphische Darstellung der drei Universalkategorien und ihrer Korrespondenz mit den drei Zeichenkategorien in Relation zueinander.

Um diese Abhängigkeitsebenen analytisch zu trennen und benennen zu können, benutzt Peirce die drei universalen Kategorien *Erstheit*, *Zweitheit* und *Drittheit* (Abb. 5). Diese stellen keine Reihung dar, sondern bringen ebenfalls wechselseitige Relationen zum Ausdruck. Peirce charakterisiert diese Kategorisierung folgendermaßen:

Erstheit ist das, was so ist, wie es eindeutig und ohne Beziehung auf irgend etwas anderes ist. *Zweitheit* ist das, was so ist, wie es ist, weil eine zweite Entität so ist, wie sie ist, ohne Beziehung auf etwas Drittes. *Drittheit* ist das, dessen Sein darin besteht, daß es eine *Zweitheit* hervorbringt. Es gibt keine *Viertheit*, die nicht bloß aus *Drittheit* bestehen würde.⁶²⁵

Wichtig ist also zunächst, dass die *Drittheit* die Relation zwischen zwei Entitäten, also einer *Erstheit* und einer *Zweitheit* zum Ausdruck bringt, weshalb keine Reduktion möglich ist. Diese Voraussetzung lässt sich in der sogenannten Irreduzibilitätsbehaup-

wird diese Umstellung hier nicht weiter diskutiert. Ferner können auf diese Weise seine „Knoten“- bzw. „Flecken“-Lösungen umgangen werden, die hier in ihrer Komplexität eher für Verwirrung sorgen als zu einer Klärung beitragen würden: Dazu ausführlich Peirce 2000. Preucel 2010, 55, schlägt als Dar-

stellungsalternative ein unten offenes Dreieck vor, dessen Hypotenuse zur gegenüberliegenden Kathete anstatt zum Winkel strebt.

625 Peirce 1983, 55. Zu den Beweisführungen, warum es genau drei Kategorien sind und keine *Viertheit* existiert, vgl. Pape 2000b, 35–41; Peirce 2000 [1905]b, 267–271.

tung ausdrücken.⁶²⁶ Somit sind die drei Kategorien festgelegt. Zu Bedeutung und Inhalt äußert sich Peirce folgendermaßen:

Kategorie Nummer eins ist die Idee dessen, was so beschaffen ist, wie es ist, unabhängig von irgend etwas anderem. Damit ist gesagt, daß sie *Gefühlsqualität* ist. Kategorie Nummer zwei ist die Idee dessen, was so beschaffen ist, wie es ist, da es ein Zweites für ein Erstes ist, unabhängig von irgend etwas anderem [...]. Damit ist gesagt, daß es sich um *Reaktion* als ein Element des Phänomens handelt. Kategorie Nummer drei ist die Idee dessen, was so beschaffen ist, wie es ist, da es ein Drittes oder Medium zwischen einem Zweiten und einem Ersten ist. Damit ist gesagt, daß es sich um *Darstellung* als ein Element des Phänomens handelt.⁶²⁷

Es lässt sich also festhalten: Erstheit ist eine Gefühlsqualität, Zweitheit ist eine Relation bzw. Reaktion (darauf) und Drittheit ist eine Vermittlung, die in eine Darstellung mündet.⁶²⁸ Das von Peirce besonders häufig bemühte Beispiel für eine Gefühlsqualität ist die Farbe Rot. Dabei handelt es sich zunächst lediglich um eine „Anzahl von Schwingungen im lichtleitenden Äther“, deren Wahrnehmung selbst uns jedoch nichts sagt, außer dass sie eben „rot“ ist.⁶²⁹ Dabei gilt, dass „rot“ erst einmal nur der Eigenname der Schwingungen ist. Zweitheit hingegen definiert sich in Bezug auf die erste Entität durch Andersheit, also in der Unterscheidung und Relation von einem Objekt zu einem anderen.⁶³⁰ Sobald kein Erstes (mehr) existiert, verliert das Zweite seine Zweitheit und wird seinerseits durch seine bloße Existenz zu einer Erstheit. Die Drittheit ist etwas, das von seinem Wesen her eine Darstellung ist, ein Element, das „als etwas definiert werden kann, dessen Sein darin besteht, daß es eine Relation zu einem Zweiten besitzt, sein dargestelltes *Objekt*, so daß es ein Drittes bestimmt, seine *Interpretanten*-Darstellung, in derselben Relation zu jenem Zweiten zu stehen.“⁶³¹ Bei dieser Komplexität ist beispiels-

626 „Alle Begriffe fallen in genau drei unabhängige Kategorien der 1.) monadischen Begriffe (Erstheiten) von etwas, das von allen anderen Entitäten unabhängig ist, 2.) dyadischen Begriffe (Zweitheiten) von dem Verhältnis zweier Entitäten, die von dritten Entitäten unabhängig sind, und 3.) triadischen Begriffe (Drittheiten), die die Verhältnisse zwischen zwei Entitäten erzeugen.“ Pape 2000b, 41. Heidrich 2007, 35, unterscheidet beispielsweise nur zwei Kategorien, die Symbole und den „Alltagsblick“. Die dritte, fehlende Kategorie wäre allerdings in der Lage, die Brücke zwischen diesen beiden zu schlagen.

627 Peirce 2000 [1903]a, 431.

628 Peirce 2000 [1898–1902], 345–346; Peirce 2000 [1903]b, 158.

629 Peirce 2000 [1866]a, 108–109. Vgl. auch Short 2007, 75; Young 2006.

630 „Selbst für den Common-sense ist es offensichtlich, daß von zwei beliebigen unabhängig existierenden Dingen jedes *anders* als das andere ist. Nun ist diese wechselseitige Andersheit (otherness) insofern eine Reaktion, als die Vernichtung von einem der beiden die Andersheit des anderen zerstören würde. [...] Zweitheit kann man abstrakt als eine Seinsweise definieren, die darin besteht, daß etwas, A, und etwas, B, ein jedes so ist, wie es ist, so daß A Bs Sosein (being as it is) ist und B As Sosein ist, *unabhängig von etwas Drittem*.“ Peirce 2000 [1903]b, 110.

631 Peirce 2000 [1903]b, 112. Nochmals zusammengefasst bei Peirce 2000 [1903]b, 133–135, 156–164.

weise das Denken immer eine Form der Drittheit:⁶³² Die Erstheit ist beim Denken die Entität, die denkt, also der Mensch, der zum Denken fähig ist. Die Zweitheit macht das Gedachte aus, das nicht für sich entstehen, sondern nur durch das denkende Handlungsindividuum hervorgebracht werden kann. Die Drittheit entspricht dem Denken oder dem Gedachten, welches die Erstheit und Zweitheit, also den oder die Denker/in und das Denken benötigt, um überhaupt existieren zu können, aber gleichzeitig als notwendige Form des Ausdrucks von Erstheit und Zweitheit nicht weggelassen werden kann.⁶³³

Bei den drei universalen Kategorien handelt es sich also um ein abstrakt-theoretisches Konstrukt, dessen praktische und besonders archäologisch-kategoriale Anwendbarkeit im Zuge der folgenden Begriffsklärungen Punkt für Punkt erläutert werden soll.⁶³⁴ Was die universalen Kategorien als Vorarbeit zu den Zeichenkategorien leisten können, ist vor allem für das triadische Grundverständnis zu sensibilisieren und dadurch das Denken sowie den (kommunikativen) Umgang mit seiner (auch materiellen) Umwelt zu strukturieren.⁶³⁵ Es geht also in erster Linie um ein Verständnis für einen abstrakten Denkprozess, auf dessen Grundlage eine analytisch saubere Methodik möglich ist.

In der Archäologie sind die drei Kategorien unter anderem in der Lage das zu legitimieren, was als Analogieschluss bezeichnet wird, bzw. diese Operation überhaupt erst zu ermöglichen (dazu ausführlich 3.2.7). Ferner können sie dem gegen beinahe jedes theoretische Modell erhobenen Vorwurf der Beliebigkeit entgegenwirken. In Bezug auf die Semiotik im Verständnis der „symbolic archaeology“ nach Hodder (3.1.1) lautet dieser, dass alles ein Symbol für alles sein kann. Dem kann nicht grundsätzlich

632 Peirce 1983, 58.

633 Walther 1974, 46. Problematisch ist ihr zweites, als archäologisch zu bezeichnendes Beispiel, Walther 1974, 47–48: „Ein Zeichen ist also [...] eine triadische Relation. Wenn irgendein Etwas diese drei Bezüge nicht aufweist, so handelt es sich auch nicht um ein vollständiges Zeichen. Zum Beispiel ist eine aufgefundene Tafel, die nicht gedeutet oder entziffert werden kann, noch kein Zeichen bzw. enthält noch keine Zeichen. Es liegt hier höchstens der Mittelbezug [das Zeichen als solches: Walther 1974, 47] des Zeichens vor, der erst dann zu einem vollständigen Zeichen wird, wenn man weiß, worauf sich diese Mittel beziehen und wie sie zu interpretieren sind.“ Diese Idee ist in Bezug auf eine tatsächliche archäologische Vorgehensweise sehr verkürzt dargestellt und geht von einer Reihe fragwürdiger Prämissen aus. Die genannte beschriftete Tafel wird zu einem reinen Zeichenträger degradiert, die An-

nahme einer gewünschten Interpretation bezieht sich nur auf die Schriftzeichen. Als Objekt der Materiellen Kultur ist die Tafel jedoch pluralistisch interpretierbar.

634 Zur Geschichte des archäologischen Kategorisierens: Miller 1985, 6–9.

635 „Dies ist alles, was die Kategorien zu tun vorgeben. Sie legen eine Denkweise nahe“ Peirce 2000 [1905]a, 383–384. G. Roth 1992, 366, stellt heraus, dass das Gehirn „ein bedeutungszuweisendes und bewertendes System ist.“ Umso wichtiger ist es, die Vorgehensweise unseres Gehirn-Systems zu reflektieren, also auf das Format der Bedeutungszuweisung und Bewertung kontrollierend einzuwirken, soweit das in diesem entsprechend selbstreferentiellen Rahmen möglich ist. Die drei Universal- und auch die drei Zeichenkategorien können diesen Prozess strukturell unterstützen.

widersprochen werden; der dahingehenden Komplexität der Welt kann man sich materiell nicht entziehen. Bestimmt man jedoch vor der Analyse, unter welcher der drei Zeichenkategorien das Objekt betrachtet wird, kann man dieser Beliebigkeit in Bezug auf eine konkrete Fragestellung sinnvoll entgegenwirken.

3.2.2 Die Semiose

Die Semiose bezeichnet einen Zeichenprozess.⁶³⁶ Gemeint ist damit das Verfahren, welches einen Interpretanten (3.2.4) hervorbringt und somit wieder ein Zeichen generiert. Die ‚Teilnehmer‘ an der Semiose sind das Objekt, der Interpretant und das Zeichen (Abb. 3), ihr Kernstück ist „die Dialektik zwischen Sender, Adressat und Kontext“.⁶³⁷ Walther definiert:

Ein *Zeichenprozeß* oder eine *Semiose* [...] ist ein Prozeß, der sich auf Zeichen bezieht, an Zeichen abspielt oder von Zeichen getragen wird. Bei der Zeichenerzeugung oder -generierung, bei der Zeichenverwendung beliebiger Art handelt es sich um solche Semiosen, die nicht mit rein physikalischen Prozessen oder Transformationen [...] verwechselt werden dürfen, auch wenn die zeichenerzeugenden Prozesse selbstverständlich gewisse materielle Objekte, die zu Zeichen erklärt werden, zum Ausgangspunkt haben.⁶³⁸

Daraus lässt sich ableiten, dass das, was in der Archäologie als postdepositionaler Prozess bezeichnet wird, an sich noch keine Semiose sei. Dem ist nur bedingt zuzustimmen, da der „rein physikalische Prozesse“ streng genommen auch als Interpretation des Zeichens beispielsweise durch den Boden bezeichnet werden können. Der rostige Eisennagel ist der Interpretant des noch nicht rostigen Eisennagels, welcher in den Boden gelangte. Das Skelett eines Hundes ist der Interpretant der Überreste eines toten Hundes. Beides ist jeweils für den Finder ein Zeichen zum Beispiel für das Material oder die Lagerbedingungen im Boden. Was die Archäologin daraufhin als Interpretant dieser Objekten an Bedeutung generiert, also welches Szenario einer vergangenen Lebenswelt sie entwirft und wie sie dieses Szenario darstellt, also kommuniziert, ist in jedem Fall eine Semiose.

Im Folgenden ist mit Semiose jeder Prozess gemeint, den die als Zeichen fungierenden Objekte oder die als Zeichen fungierenden Interpretanten (also die Interpretanten) durchlaufen. Dieser Prozess kann hier für ein methodisches Verständnis abstrakt oder innerhalb der Beispiele praktisch verstanden werden. Sein Realgehalt hat keinen Einfluss auf die Benennung des (fiktiven) Zeichenprozesses. Die Semiose wird durch die analytische Interpretation erschlossen.

636 Folglich ist es eine Tautologie, von einem Semioseprozess zu sprechen wie beispielsweise L. Schneider 2006, 30.

637 Eco 1987a, 32.

638 Walther 1974, 112.

3.2.3 Das Objekt und das Medium

Wenn wir Zeichen, Objekt und Interpretant in einer genügend allgemeinen Weise betrachten, so werden sie ununterscheidbar.⁶³⁹

Das Wort *Mittel* bezeichnet selbst, daß etwas in der Mitte zwischen zwei anderen Dingen steht. Außerdem ist [...] das Denken der Sinn für ein Lernen, und das Lernen ist das Mittel, durch das wir von Unwissenheit zum Wissen übergehen.⁶⁴⁰

Im Folgenden müssen zwei Arten von Objektbegriffen nutzbar gemacht und anschließend zusammengeführt werden. Bei dem einen handelt es sich um den des archäologischen Objekts, womit in der Regel ein Fund oder Befund gemeint ist. Der andere ist ein von Peirce in die Semiotik eingebrachter, theoretischer Objektbegriff. Nach dieser Darlegung gilt es, beide Begriffe sinnvoll so miteinander zu verschmelzen, dass in ihm alle für das archäologisch-semiotische Analysesystem relevanten Eigenschaften enthalten sind.

Wie das Eingangszitat verdeutlicht, ist für Peirce der Objektbegriff elementarer Bestandteil der Semiose, also des Zeichenprozesses (3.2.2). In diesem kommen das Objekt (auch als ein Medium), das Zeichen und der Interpretant in triadischer Abhängigkeit vor. Diese Abhängigkeit kann wie folgt dargestellt werden: „Das Objekt ist der *Determinant* des Zeichens; der Interpretant ist das durch das Zeichen gleichermaßen wie durch das Objekt *Determinierte*.“⁶⁴¹ Das Objekt erfüllt insofern die Funktion eines Zeichens, als es genau das bedeutet, was es „jemandem zu wissen ermöglicht, der das Zeichen kennt und als ein Zeichen erkennt.“⁶⁴² Es ist abhängig von seiner Ausdrucksform und Ausdrucksmöglichkeit sowie seiner Darstellung und gehört damit zum „Kommunikationstatbestand.“⁶⁴³ Die Darstellung, die es erfährt, ist wiederum ein Zeichen.⁶⁴⁴ Das Verhältnis zwischen Zeichen und Objekt ist also sehr komplex:

Jedes Zeichen steht für ein Objekt, das von ihm selbst unabhängig ist; doch es kann nur insofern ein Zeichen jenes Objekts sein, als dieses Objekt selbst von der Natur eines Zeichens oder Denkens ist. Denn das Zeichen beeinflusst nicht das Objekt, sondern wird durch es beeinflusst; so daß das Objekt fähig

639 Peirce 2000 [1905]c, 282.

640 Peirce 2000 [1893], 192.

641 Peirce 2000 [1906], 401.

642 Peirce 2000 [1902]b, 424.

643 Eco 2002, 24.

644 Denn es ist so, „daß das Objekt eines Zeichens – dasjenige, worauf es zumindest virtuell anwendbar zu sein bekundet – selbst nur ein Zeichen sein

kann.“ Peirce 2000 [1902]b, 426. Ferner „wird jeder Gebrauch [eines Objektes] zum Zeichen dieses Gebrauchs.“ Barthes 1983, 36. „Ein Mittler jedoch ist ein originäres Ereignis. Er schafft, was er übersetzt, mit gleichem Recht wie die Entitäten, zwischen denen er seine Mittlerrolle spielt“ (Latour 2008, 105); dazu auch Latour 1996, 48–49.

sein muß, Denken zu vermitteln, das heißt, es muß von der Natur des Denkens oder eines Zeichens sein. Jeder Gedanke ist ein Zeichen.⁶⁴⁵

Ferner spielt die Darstellung eine Rolle, die die Relation zwischen Objekt, Zeichen und Interpretant zum Ausdruck bringt. Dabei ist das Objekt ein Korrelat des Zeichens.⁶⁴⁶ Weiterhin ist ein Objekt genau dasjenige, welches mit einem Zeichen korrespondiert: „Doch untersuchen keine zwei Zeichen genau dieselben Objekte.“⁶⁴⁷ Folglich kann sich jedes Zeichen nur auf ein Objekt beziehen. Dieses beeinflusst und determiniert das Zeichen (und somit auch den Interpretanten). Bei dieser Korrespondenz erfolgt die Darstellung des Objekts wiederum durch ein Zeichen. Für Peirce kann das Objekt in Form seiner Darstellung auch etwas Virtuelles und Immaterielles sein, wie eine Idee, Phantasie oder ein Gedanke. Er geht davon aus, „daß der übliche Gebrauch des Wortes ‚Objekt‘ in der Bedeutung von *Ding* völlig falsch ist.“⁶⁴⁸ Doch genau diese Gleichsetzung wird hier vorgenommen, um den abstrakten Objektbegriff in die Archäologie zu überführen.

In der Archäologie wird ein Objekt in der Regel mit einem Ding oder einem Komplex von mehreren Dingen gleichgesetzt. Das archäologische Objekt kann somit sowohl ein einzelnes Fundstück als auch ein Befund sein. Es ist in jedem Fall materiell. Wie lässt sich nun der abstrakte, immaterielle Peircesche Objektbegriff mit dem archäologischen Ding, das Teil der Materiellen Hinterlassenschaften ist, in Einklang bringen? Dieses Unterfangen ist unproblematischer als es den Anschein hat. Peirce's umfangreicher Objektbegriff lässt sich einfach auf materielle und damit (potenzielle) archäologische Objekte einschränken. Denn in der gedanklichen (unendlichen) Menge der Objekte sind sämtliche archäologische Objekte automatisch enthalten.⁶⁴⁹ Zwar führt diese Operation zu einer Verkürzung des Peirceschen Objektbegriffs innerhalb seiner Semiotik, aber dieser Umstand ist für das hier zu entwickelnde Zeichenanalysesystem hinnehmbar, da die Nutzbarmachung der Semiotik für die Archäologie explizit durch eine Modifizierung funktioniert. Ein Ausschluss von immateriellen oder theoretisch (un-)denkbaren Objekten aus dem hier angewandten Objektbegriff tut dem epistemologischen Wert des Zeichenanalysesystems keinen Abbruch. Peirce's Ausführungen zum Objekt lassen sich sogar erstaunlich gut auf einen archäologischen Objektbegriff reduzieren:

Jedes Zeichen hat ein einzelnes Objekt, obgleich dieses einzelne Objekt eine einzelne Menge oder ein einzelnes Kontinuum von Objekten sein kann. Keine allgemeine Beschreibung kann ein Objekt identifizieren. Aber der gesunde

645 Peirce 2000 [1903]b, 162; vgl. auch das Gedankenbeispiel in 3.2.1.

646 Peirce 2000 [1902]b, 422.

647 Peirce 2000 [1904]a, 188.

648 Peirce 2000 [1904]a, 188.

649 Dass der archäologische Objektbegriff dem philosophischen nicht unähnlich ist, bemerkte bereits

Latour 1996, 38: „Denn allein Archäologen beobachten Artefakte, die ein wenig dem ähneln, was die modernen Philosophen unter einem Objekt verstehen.“ Sein im Folgenden dargelegtes Objektverständnis ist mit dem hier verwendeten jedoch nicht kompatibel.

Menschenverstand des Interpreten des Zeichens wird ihm versichern, daß das Objekt zu einer begrenzten Zusammenstellung (collection) von Objekten gehören muß.⁶⁵⁰

Es lohnt sich, dieses Zitat detaillierter zu betrachten. „Jedes Zeichen hat ein einzelnes Objekt“ – diese Äußerung bedeutet, dass ein und dasselbe Objekt je nach Zeichenkategorie nicht identisch ist. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Einer *Terra Sigillata*-Schüssel wird die Farbe Rot zugewiesen und nicht die Farbe Blau oder Grün. Wenn ich als Bearbeiterin diese Farbe darstellen möchte, werde ich mich immer auf die Gefühlsqualität beziehen, die ich als ‚rot‘ verstehe (vgl. 3.2.1). Möchte ich jedoch die Materialität der Schüssel darstellen, hilft mir die Angabe ‚rot‘ nicht weiter. Zu diesem Zweck ist eine Darstellung der Reihe von Ereignissen erforderlich, die aus verschiedenen Materialien wie Lehm, Wasser und Feuer eine *Terra Sigillata*-Schüssel werden ließen, also die verschiedenen Töpfer- und Brennvorgänge etc.⁶⁵¹ Dargestellt werden also die Relationen bzw. die Reaktion der Materialien und Handlungen, die zur Entstehung dieser Keramikschüssel führten. Eben dieses ‚Objekt als Zeichen‘ ist nun durch meine Betrachtungsweise und in der Darstellungsform meiner Interpretation ein anderes als das, dem ich ausschließlich die Gefühlsqualität ‚rot‘ zugewiesen habe. Die Gedankengänge dieser Untersuchungen habe ich hier schriftlich dargestellt. Dabei handelt es sich um eine Vermittlung. Das Objekt, über das ich hier schreibe, ist durch die verschiedenen Zeichen (die verschiedene Darstellungen sind) immer ein anderes (und darüber hinaus in diesem Beispiel auch noch fiktiv). Das Objekt *Terra Sigillata*-Schüssel bedeutet also immer genau das, was ich darstelle und ist somit durch seinen Zeichencharakter nie dasselbe Objekt. Das Zitat lautet weiter: „obgleich dieses einzelne Objekt eine einzelne Menge oder ein einzelnes Kontinuum von Objekten sein kann.“ Hier wird dargelegt, dass ein Objekt (Befund) aus einer Menge von Objekten (Fundstücke in der Erde, Steine einer Mauer etc.) bestehen kann. „Keine allgemeine Beschreibung kann ein Objekt identifizieren. Aber der gesunde Menschenverstand des Interpreten des Zeichens wird ihm versichern, daß das Objekt zu einer begrenzten Zusammenstellung (collection) von Objekten gehören muß.“ Es ist also legitim, Benennungen durch Analogieschlüsse zu wählen. So findet die Zuordnung der als Beispiel gewählten Schüssel direkt nach ihrer Auffindung als zur Keramikgattung *Terra Sigillata* gehörig statt, weil der Archäologe eine konkrete Vorstellung sowohl von der Schüssel als auch von der Objektgattung hat.⁶⁵² Diese Benennungen

650 Peirce 2000 [1905]a, 346–347. Vgl. auch Burmeister 2009, 75.

651 Denn die „Dinge sind Beschränkungen von Kombinationsmöglichkeiten in der Sachdimension.“ Luhmann 1987, 115.

652 Denn die Relation von Objekt und seinem Name „ist nicht natürlich, da aus den Lautfolgen eines Be-

griffs keine tatsächliche Beschaffenheit eines Gegenstands ableitbar ist.“ L. Grabbe und Kruse 2009, 24. Tilley 1993, 2, hingegen hält eine derartige Ansprache nicht für Interpretation, sondern für einen Akt des „non-critical belief or acceptance“. Dabei kann diese Determiniertheit auch durch „informationa-

helfen, das Objekt handhabbar zu machen und somit die Zeichenkategorien analytisch zu differenzieren. Sie haben jedoch ausschließlich den Charakter von Eigennamen und beinhalten keine ethnischen, kulturellen oder identifikatorischen Zuweisungen.⁶⁵³ Die Ansprache eines Objekts mit seinem Eigennamen ist eine Interpretation im Rahmen der das Subjekt determinierenden Konventionen, also den gesellschaftlichen Sprach- und Verhaltensregeln. Zusammenfassend lässt sich festhalten:

Erstens können wir uns nämlich ein Objekt vorstellen, das unabhängig von jeder Relation eindeutig an sich selbst so ist, wie es ist. Zweitens können wir uns etwas vorstellen, dem kein Sein zukommt, außer in Relation zu einem zweiten Objekt, doch das in dieser Relation ohne ein drittes existiert. Drittens können wir uns ein Objekt vorstellen, das so ist, wie es in einer triadischen Relation zu einem zweiten und für ein drittes ist.⁶⁵⁴

Damit ist das Objekt mit den drei Universalkategorien in Beziehung gesetzt. Außerdem ist geklärt, dass es nicht statisch sein kann.⁶⁵⁵ Seine Dynamik äußert sich in der Analyse der Zeichenkategorien. In seiner Funktion als Zeichen stellt es sich als ein Medium, ein Vermittler, ein Transmitter dar. Durch und mit Hilfe von Medien findet Kommunikation statt. Ein Zeichen ist folglich ein Kommunikationsmedium.⁶⁵⁶ Denn nur durch die Anwendung geeigneter Mittel gelingt es dem Handlungsindividuum, sein Anliegen kommunikativ zu realisieren.⁶⁵⁷

Der Medienbegriff ist heute sehr populär und wird äußerst heterogen verwendet. Festzuhalten bleibt, dass mit dem Medium ein (Ver-)Mittler gemeint ist, der nicht nur in der Lage, sondern sogar dazu notwendig ist, Kommunikation zu ermöglichen (3.3).⁶⁵⁸ In der Archäologie ist es inzwischen üblich, archäologische Objekte wie Vasen, Statuen, Reliefs als Medien zu bezeichnen. Meist ist damit eine qualifizierende Funktion als

le Geschlossenheit“ eines „neuronalen Kontextes“, spricht durch die Möglichkeiten und Grenzen des menschlichen Gehirns erfolgen: G. Roth 1992, 362.

653 „Wenn man einen Eigennamen zum ersten Mal verwendet hört, vermittelt er nur eine vage Idee. Beim zweiten Mal denkt man an das Objekt als dasjenige, das vorher erwähnt wurde usw. Ein distributiv allgemeines Subjekt, häufig durch ein Substantiv im Plural ausgedrückt, bezeichnet jedes Einzelding (innerhalb bestimmter Grenzen [Kontexte]), so daß der Interpret sich entscheiden kann, wie er es [das Subjekt] anwendet.“ Peirce 2000 [1905]a, 359. Als weiteres Beispiel führt er aus, wie sich in einem Chemiebuch die Definition von Lithium darstellt. Er hält jedoch eine ausführliche Beschreibung darüber, wie

man Lithium gewinnt, für eine weit bessere Definition: „Die Besonderheit dieser Definition – oder vielmehr dieser Anweisung, die dienlicher ist als eine Definition – besteht darin, daß sie uns sagt, was das Wort Lithium bezeichnet, indem sie vorschreibt, was wir zu tun haben, um in unserer Wahrnehmung eine Begegnung mit dem Objekt des Wortes herbeizuführen.“ Peirce 1983, 88. Diese Idee ist auch auf eine *Terra Sigillata*-Schüssel übertragbar.

654 Peirce 2000 [1905]b, 268.

655 Gosden und Marshall 1999, 170.

656 Dazu auch 3.2.5. Darüber hinaus schließt das Medium die Drittheit mit ein: Peirce 2000 [1903]b, 159.

657 Vgl. Eschbach 2000, 238.

658 Luhmann 1987, 220.

Bildträger gemeint, dem zugetraut wird, Botschaften von einem Sender zu einem Empfänger zu transportieren. In dieser Studie wird der Begriff des Mediums mit dem des archäologischen Objekts (und somit auch mit dem Dingbegriff) synonym verwendet, da bei einem Verständnis von Kultur als Kommunikation sämtliche Objekte als Medien fungieren.

3.2.4 Der Interpretant

Wenn wir Zeichen, Objekt und Interpretant in einer genügend allgemeinen Weise betrachten, so werden sie ununterscheidbar.⁶⁵⁹

Bevor der Begriff des Interpretanten⁶⁶⁰ erläutert wird, soll zunächst der des Interpreten als einem Bestandteil des Interpretanten geklärt werden. Der Interpret ist das Handlungsindividuum, das, geistig und/oder konventionell terminiert⁶⁶¹, in der Lage ist, ein Zeichen durch sein Objekt zu interpretieren.⁶⁶² Dabei handelt es sich um eine Semiose. Die in diesem Prozess erzeugte Interpretation ist wiederum ein Zeichen, und zwar unabhängig von seiner Darstellungsform. Wie bereits dargelegt wurde, handelt es sich sogar dann um ein Zeichen, wenn die Interpretation nur ein Gedanke oder eine Fiktion

659 Peirce 2000 [1905]c, 282.

660 Der Vorschlag von Eco 2002 und anderen, die Bezeichnung in „das Interpretant“ zu überführen und somit terminologisch noch enger an das Objekt und das Zeichen zu rücken, ist verlockend, würde allerdings hier im Hinblick auf die Zitate, die mit einer anderen Ansprache arbeiten, verwirren. Ein weiterer interessanter Gedanke, der hier nur kurz gestreift werden kann, ist es, den Interpretanten als „dritten Ort“ zu betrachten: „Der interpretatorische Pakt besteht nie einfach in einem Akt der Kommunikation zwischen dem in der Aussage festgelegten Ich und Du. Um Bedeutung zu produzieren, ist es erforderlich, daß diese beiden Orte [beispielsweise ‚Ich und Du‘ oder ‚Ich und das Objekt‘] in eine Bewegung versetzt werden, bei der sie einen Dritten Raum durchlaufen. Dieser Raum repräsentiert sowohl die allgemeinen Bedingungen der Sprache als auch die spezifische Implikation der Äußerung innerhalb einer performativen und institutionellen Strategie, derer sich die Äußerung nicht ‚in sich‘ bewußt sein kann.“ Bhabha 2000, 55. Er folgert, dass es dadurch zu einer Ambivalenz im Akt der Interpretation kommt. Das bedeutet, dass man den Interpreten im Rahmen seiner räumlichen, zeitlichen, geschlechtlichen, vorwissenschaftlichen etc. Determinationen sehen muss. Zum Peirceschen Begriff des In-

terpretant unterscheidet diese Definition vor allem die Immanenz des Ausdrucks der Interpretation, also die Darstellung.

661 Dazu Beck 1997, 179; Eco 2002, 20; Kienlin 2005b, 8; Woolf 1995, 13.

662 Peirce 2000 [1905]a, 333, hält fest, dass ein Zeichen „nur durch den menschlichen Geist interpretiert werden kann“. In 3.2.2 wurde als Beispiel unter anderem ein rostiger Eisennagel angeführt, welcher sich als Interpretant des zuvor nicht-rostigen Nagels darstellt. Die Behauptung muss dergestalt eingeschränkt werden, dass zwar dem rostigen Eisennagel der Status des Interpretanten zukommt, aber erst durch weitere Semiosen ein „menschlicher Geist“ eingebunden werden muss, um diese Zeichen zu einer Darstellungsform zu bringen, die nicht in ihrem Entstehungskontext verhaftet und somit verborgen bleibt, sondern verbreitet werden kann. Erst mithilfe eines Handlungsindividuums kann dann ein Austausch stattfinden. Der menschliche Interpretant ist also notwendig, um eine Kommunikation über diesen rostigen Eisennagel-Interpretanten zu ermöglichen, also für die Verbreitung der Information zu sorgen und aus ihr weitere Darstellungen zu generieren. Zur archäologischen Interpretation vgl. Kapitel 5.

ist. Doch auch, wenn sie sich in einer Aussage oder einer Handlung des Interpreten äußert, ist sie jeweils ein Zeichen. Der Interpret kann also ein Zeichen durch sein Objekt niemals ohne das Ergebnis einer Darstellung interpretieren. Auf diese Weise produziert er als Folge immer wieder auch selbst ein Zeichen. Dieses Zusammenspiel wird ‚Interpretant‘ genannt, es bildet sich aus Interpret, seiner Interpretation und dem Ergebnis, welches sich immer in Form eines Zeichens darstellt.⁶⁶³

Schon das Eingangszitat brachte zum Ausdruck, dass der Interpretant mit dem Objekt und dem Zeichen in einer triadischen Relation steht. Wie in 3.2.3 dargelegt, wird er von beiden determiniert, repräsentiert jedoch auch seinerseits das Zeichen:

Der Interpretant wird durch das Zeichen geschaffen; und da das Zeichen *als solches* den Interpretanten determiniert, wird er in gewissem Sinne im Zeichen dargestellt, das heißt, daß er durch das Zeichen wachgerufen wird, während er an sich selbst unter der Einwirkung des Zeichens steht. Dieses wirkt dahingehend auf ihn ein, daß er das Zeichen als ein Zeichen des Objekts repräsentiert.⁶⁶⁴

Der Interpretant, der also ebenfalls ein Zeichen ist, ist für das Objekt, wie auch schon erwähnt, eine Darstellung.⁶⁶⁵ Auch wenn das zunächst verwirrend wirken mag, ist es jedoch in Bezug auf die immer wiederkehrenden Relationszuweisungen von Objekt, Interpretant und Zeichen, die sämtliche in der Darstellung zum Ausdruck kommen,

663 Hoffmann 2001, 4, nennt die „unabdingbare Rolle des Interpretanten in der triadischen Zeichenrelation“ den Hauptunterschied von Peirce’s und de Saussures’ Semiotik. Burmeister 2009, 76, bezeichnet in einer Zusammenführung von Peirce mit Eco das Signifikat als Interpretant: „Der *Signifikant* ist das Zeichen [...]. Es kann etwa ein Wort sein oder – für uns interessant – ein beliebiges Objekt: z. B. eine Promotionsurkunde oder eine Rolex. Das *Signifikat* entspricht der Bedeutung des Zeichens [...]. In unseren Beispielen wäre es die Zugehörigkeit zu einer akademisch gebildeten Elite bzw. zum Geldadel [...]“. Dieses Beispiel verkürzt jedoch den Begriff des Interpretanten, da die Darstellung der Interpretation in Form eines Zeichens außer Acht gelassen wird. Ferner ist die Gleichsetzung mit *der* Bedeutung irreführend, da eine Rolex beispielsweise auch als Uhr ein indexikalisches Zeichen für die Uhrzeit oder ein symbolisches für den fiktiven Begriff der Zeit sein kann (dazu 3.2.8). Eco 2002, 77, sagt hingegen, dass „das Interpretans“ als Signifikat verstanden werden *könnte*. Er benennt ihn als „das, was die

Gültigkeit des Zeichens auch in Abwesenheit des Interpreten garantiert.“ Dabei handelt es sich um nichts Anderes als die Darstellung. Treffend ist diesbezüglich auch die Formulierung von Pfeiffer 1988, 16: „Der Beobachter mag beobachten, was er will; sobald er das tut, produziert er Sinn.“

664 Peirce 2000 [1904]c, 257; vgl. auch Peirce 2000 [1906], 401: „Doch ist ein Zeichen nicht nur einerseits durch ein mehr oder weniger reales Objekt bestimmt, sondern bestimmt andererseits etwas – das ich seinen *Interpretanten* nenne –, damit es dadurch wie durch das Objekt des Zeichens determiniert ist. Die Interpretanten der Zeichen [...] sind selbst Zeichen.“

665 „[...] mit Interpretant meinen wir eine Darstellung, welche darstellt, daß etwas eine Darstellung von etwas anderem ist, wovon es selbst eine Darstellung ist.“ Peirce 2000 [1866]a, 111; vgl. auch Peirce 2000 [1866]a, 115: „[...] ein Interpretant ist etwas, das darstellt, daß eine Darstellung dasjenige darstellt, was er selbst darstellt.“ Nach Walther 1974, 76, wird der Interpretant mit der Bedeutung gleichgesetzt.

schlüssig (Abb. 3, 4a).⁶⁶⁶ Der Terminus des Interpretanten ist für die vorliegende Studie nur mittelbar notwendig. Er soll zum Ausdruck bringen, dass ein Zeichen ohne seine Interpretation kein Zeichen ist.⁶⁶⁷ Im Umkehrschluss muss alles als Zeichen interpretiert werden, weil es nicht möglich ist, ein Zeichen, also einen menschlichen Ausdruck, nicht zu interpretieren (3.2.14). Da also immer Interpretation stattfindet, werden fortlaufend neue Zeichen produziert, die ihrerseits wiederum dargestellt werden. Dieser Prozess ist die Semiose (3.2.2), die darstellende Instanz ist der Interpretant. Nur dieser ist im Zusammenhang der relationalen Trias von Objekt, Interpretant und Zeichen sinnvoll (und logisch) aber gleichzeitig auch immer nur eine Möglichkeit bzw. eine Annäherung:

Jeder Zeichenprozeß [...] entwickelt sich, vom Repertoire aus gesehen, in Abstraktionsstufen zu statuierbaren und standardisierbaren Evidenzstufen, deren höchste, was die komplexe Organisation anbetrifft, nicht in unmittelbarer Anschauung (perception concrete), sondern in vermittelter Annäherung (approximation successive) des argumentischen Interpretanten [...] besteht.⁶⁶⁸

In alttumswissenschaftlichem Sinne handelt es sich dabei um eine Annäherung an vergangene kommunikative Handlungen und dadurch fassbare Lebenswelten.

3.2.5 Das Zeichen

Wenn wir Zeichen, Objekt und Interpretant in einer genügend allgemeinen Weise betrachten, so werden sie ununterscheidbar.⁶⁶⁹

Das Zeichen stellt ein zentrales Konzept innerhalb dieser Arbeit dar. Entsprechend wichtig sind die Herleitung seiner Definition und seines archäologischen Bezugs, wobei hier vor allem auf den Peirceschen Zeichenbegriff rekurriert wird. Weitere Verständnisebenen fließen mit ein. Da hier jedoch vom Zeichen als einem archäologischen Objekt ausgegangen wird, können viele Zeichenbegriffe nicht verwendet werden. So entfällt beispielsweise ein behavioristischer Zeichenbegriff,⁶⁷⁰ der mit dem hier zugrunde liegenden nicht kompatibel ist, da in dieser Studie das Handlungsindividuum nur mittelbar durch die Materiellen Hinterlassenschaften fassbar wird. Stattdessen steht das Objekt als Ausdruck vergangener, kommunikativer Akte im Mittelpunkt. Auch das Zei-

666 „Die Definition des Zeichens selbst impliziert den Prozeß unendlicher Semiose“ Eco 2002, 77.

667 Holtorf 2007, 333, nennt es die Notwendigkeit zum „kreativen Interpretieren“, um archäologische Spuren erst bedeutungsvoll werden zu lassen.

668 Bense 1983, 24–25. Sie lenkt an der ersten Auslassung ein, „sofern er sich semiosisch-repräsentierend

entwickelt“. Da hier aber davon ausgegangen wird, dass er sich nicht anders entwickeln kann, wurde dieser Einschub weggelassen.

669 Peirce 2000 [1905]c, 282.

670 Wie ihn beispielsweise Ogden und Richards 1974, 31–32, oder Walther 1974 verwenden.

chen nach Hodder, der ihm eine Art von Signalfunktion zuweist, führt hier nicht weiter.⁶⁷¹

Was also ist ein Zeichen? Ein Zeichen ist das kleinste bedeutungstragende Element innerhalb eines Zeichensystems.⁶⁷² Ferner muss festgehalten werden, „daß ein Zeichen nur dann ein Zeichen ist, wenn es interpretiert wird.“⁶⁷³ Es bekommt also erst durch seine Interpretation Bedeutung und ist die mediale Umsetzung des Darzustellenden.⁶⁷⁴ Peirce charakterisiert ein Zeichen durch die Beziehungen zu seinen Korrelaten.⁶⁷⁵ Allerdings gesteht er die Schwierigkeit einer Definition zu: „Es ist schwierig, das Zeichen zu definieren. Seine wesentlichen Eigenschaften sind zweifellos, daß es ein Objekt und einen Interpretanten oder ein interpretierendes Zeichen hat; aber diese Aussage in eine Definition umzuwandeln, ist nicht so einfach.“⁶⁷⁶ Unter der Voraussetzung, dass Kultur als Kommunikation funktioniert und man nicht nichtkommunizieren kann (dazu ausführlich 3.2.14), kann man auch nicht nichtinterpretieren. Der Interpretant drückt sich seinerseits in und durch Zeichen aus und ist ebenso eines. Dadurch befindet er sich in einem Kontinuum aus einer unendlichen Abfolge von Zeicheninterpretationen und Zeichendarstellungen. Der Kontinuums-Begriff wird später noch näher erläutert (3.2.12). Im Moment der sensorischen Erfassung des Zeichens durch das Subjekt (den Menschen) findet eine Interpretation, also die Konstruktion von Bedeutung statt, was den Interpretanten bildet. Dabei hat alles, was real oder in der Vorstellung existiert bzw. existieren könnte, die Qualität, ein Zeichen zu sein:

[...] wir [verstehen] unter dem Begriff „Zeichen“ jedes Bild, Diagramm, jeden natürlichen Aufschrei, deutenden Finger, jedes Augenzwinkern, jeden Taschentuchknoten, jede Erinnerung, jeden Traum, jede Phantasie, jeden Begriff, Hinweis, jedes Äußerungsereignis, Symptom, jeden Buchstaben, jede Zahl, jedes Wort, jeden Satz, jedes Kapitel, Buch, jede Bibliothek, und kurzum alles

671 Hodder 1987, 2–3.

672 Kjørup 2009, 14.

673 Peirce 2000 [1905]a, 333.

674 Peirce 2000 [1902]b, 422. Dazu auch Eschbach 2000, 242.

675 „Es ist schwierig, ein Zeichen im allgemeinen zu definieren. Es ist etwas, das in einer derartigen Beziehung zu einem Objekt steht, daß es ein anderes Zeichen desselben Objekts bestimmt oder bestimmen könnte. Das ist soweit wahr, doch als Definition betrachtet, würde es einen schädlichen Zirkel einschließen, da sie nicht sagt, was damit gemeint ist, daß der Interpretant ein ‚Zeichen‘ desselben Objekts ist. Soviel ist jedoch klar, daß ein Zeichen im wesentlichen zwei Korrelate hat, sein *Objekt* und ein mögliches *Interpretanten*-Zeichen. Von diesen dreien,

Zeichen, Objekt, Interpretant, ist das Zeichen, das hier zur Debatte steht, Monadisch, das Objekt ist Dyadisch, und der Interpretant ist Triadisch. Folglich fragen wir uns, ob es nicht etwa zwei Objekte und drei Interpretanten gibt. Offensichtlich gibt es zwei Objekte: das Objekt, wie es an sich selbst ist (das Monadische Objekt), und das Objekt, wie es von dem Zeichen dargestellt wird (das Dyadische Objekt). Außerdem gibt es drei Interpretanten: 1. der Interpretant, der als ein vom Objekt unabhängiges Zeichen betrachtet wird; 2. der Interpretant, wie er [...] durch das zukünftige Zeichen bestimmt wird; und 3. der Interpretant, wie er durch das zukünftige Zeichen intendiert und in ihm dargestellt wird“ (Peirce 2000 [1905]b, 271–272).

676 Peirce 2000 [1905]a, 376.

[...], ob nun in der physischen Welt oder der Welt der Gedanken, und ob es nun eine Art von Idee verkörpert (und gestatten wir uns, unter diesem Begriff durchgängig auch Absichten und Empfindungen zu fassen), oder ob es mit irgendeinem wirklichen Objekt verbunden ist oder ob es sich aufgrund einer allgemeinen Regel auf zukünftige Ereignisse bezieht, was etwas anderes veranlaßt, nämlich sein interpretierendes Zeichen, durch eine korrespondierende Relation zu derselben Idee, demselben wirklichen Objekt [...] bestimmt zu sein.⁶⁷⁷

Zeichen dienen dazu, Ideen zu übermitteln, denn ein Zeichen ist eine Art von Kommunikationsmedium.⁶⁷⁸ Zusammenfassend lässt sich festhalten, „daß dieses ganze Universum von Zeichen durchdrungen ist, wenn es nicht gar ausschließlich aus Zeichen gebildet wird.“⁶⁷⁹ Die Bedeutung der Zeichen wird von seinem Interpreten geliefert:

*Jede Bedeutung ist demjenigen, das etwas bedeutet, extern. [...] Die Bedeutung z.B. eines Gefühls, eines Zeichens, einer Aussage oder eines Objekts ist niemals eine Eigenschaft, die dem jeweiligen Objekt auch dann zukommt, wenn man es isoliert für sich betrachtet. Ein Zeichen, eine Aussage, ein Gefühl haben nur dann Bedeutung, wenn sie in ihrer Relation auf andere Zeichen, Objekte und Gefühle betrachtet werden.*⁶⁸⁰

Sie kommt durch eine Form des Denkens zustande, die Peirce die „hypostatische Abstraktion“⁶⁸¹ nennt. Darunter ist hier die Interpretation des archäologischen Funds und Befunds auf der Grundlage der Zeichenanalyse zu verstehen. Obwohl der „aktive Part“ der Bedeutungsgenerierung dem Handlungsindividuum zukommt, zwingt das Zeichen durch sein Objekt dem Interpretanten die Semiose, also die Interpretation mit anschließender Darstellung derselben in Zeichenform, auf. Dies ist dem bereits genannten Umstand geschuldet, dass man nicht nichtinterpretieren kann. Ein weiterer Aspekt, der dem Peirceschen Zeichenverständnis entnommen ist und der hier im Sinne der archäologischen Interpretation eine Rolle spielt, ist die Kontinuität der Semiose oder besser das Kontinuum der Zeichen(systeme).⁶⁸² Die abstrakte philosophische Idee des Kontinuums bedeutet in diesem Fall, dass ein Zeichen, welches eben nur von einem menschlichen Geist interpretiert werden kann, seinerseits wieder im Interpretanten zum Aus-

677 Peirce 2000 [1904]b, 239.

678 Peirce 2000 [1905]a, 334–340. Dazu auch 3.2.3. Nach L. Schneider, Fehr und K.-H. Meyer 1979, 10, ist ein Zeichen eine Funktion.

679 Pape 2000 [1905]a, 348.

680 Pape 2000b, 25.

681 Peirce 2000 [1905]a, 348.

682 Zum Kontinuum-Begriff: Pape 2000a, 27–47; Peirce 1983, 164–165. Liatsi 2006, 31–33, erkennt ihn als eine Metamorphose der drei Zeichenkategorien, als „permanente Iteration“. Eco 2002, 78, nennt es eine „kontinuierliche Zirkularität“, welche „die normale Bedingung der Kommunikation [ist], eine Bedingung, die analysiert werden muß [...]“. Dazu auch Latour 2002, 85–86.

druck kommt. Die Interpretation des Zeichens kann ihrerseits immer nur wieder als ein Zeichen dargestellt werden.⁶⁸³ Dies geschieht wieder und wieder *ad infinitum* (Abb. 4a). Somit ergibt sich eine unendliche Abfolge von abhängigen Zeichen, denn es folgt, „daß jedes Zeichen einen Interpretanten bestimmt, der selbst ein Zeichen ist, daß Zeichen sich über Zeichen legen.“⁶⁸⁴ Die Relation dieser unendlichen Abfolge ist, wie bereits dargestellt, dem Begriff des Interpretanten inhärent. Peirce macht diesen Sachverhalt in seinen Schriften häufiger deutlich.⁶⁸⁵ Eine Vielzahl von Interpretanten bringt also in unendlicher Abfolge unendlich viele Zeichen hervor, auch wenn dies unbewusst oder virtuell geschehen mag und unabhängig davon, ob die Instanz real oder fiktiv ist.⁶⁸⁶

Wie lässt sich nun das hier dargelegte Zeichenverständnis für den archäologischen Bedarf kulminieren? Dazu helfen folgende Ausführungen weiter:

Das unmittelbare Objekt, das ein Zeichen darzustellen bestrebt ist, ist selbst ein Zeichen. Das Zeichen ist niemals das eigentliche Objekt selbst. Es ist deshalb ein Zeichen seines Objekts nur in einem Aspekt, in einer Hinsicht. Also ist ein Zeichen etwas, das ein anderes Zeichen in eine objektive Relation zu jenem Zeichen bringt, das es selbst darstellt, und es stellt diese Relation insoweit in derselben Hinsicht oder unter demselben Aspekt her, in dem es selbst ein Zeichen für dasselbe Zeichen ist. Wenn wir versuchen zu sagen, welche Hinsicht oder welcher Aspekt es ist, in dem ein Zeichen Zeichen seines Objekts ist, dann muß diese Hinsicht oder dieser Aspekt selbst als Zeichen erscheinen. Das Zeichen selbst kann diesen Aspekt nicht vollständig evozieren oder evozieren wollen. Es ist nur ein Aspekt des Aspektes, den es zu reproduzieren bestrebt sein kann. Hier wird sich wieder eine endlose Folge ergeben. Doch dieser Aspekt ist nur eine Eigenschaft der notwendigen Unvollkommenheit eines Zeichens. Ein Zeichen ist etwas, das in einem bestimmten Ausmaß und einer bestimmten Hinsicht seinen Interpretanten zum Zeichen dessen macht, wovon es selbst Zeichen ist.⁶⁸⁷

683 „[...] auf jedes Zeichen [muss] eine absolut endlose virtuelle Folge von interpretierenden Zeichen folgen, sonst wäre es kein echtes Zeichen.“ Peirce 2000 [1902]b, 426. Eco 2002, 420, formuliert es folgendermaßen: „Auf jeden Fall impliziert die kommunikative Kette die historische Dimension und erklärt sie, während sie gleichzeitig von ihr begründet wird.“ Hilgert 2010, 104–106, benennt es als ein Konzept der Wiederholbarkeit von Rezeptionspraktiken.

684 Peirce 2000 [1902]a, 392. Ferner stellt er explizit heraus, dass Objekte der Materiellen Kultur Teil des Kontinuums sind, dazu Pape 2000a, 38–39.

685 Beispielhaft Peirce 1983, 64: „Ein *Zeichen* [...] ist alles, was in einer solchen Beziehung zu einem Zweiten steht, das sein *Objekt* genannt wird, daß es fähig ist ein Drittes, das sein *Interpretant* genannt wird, dahingehend zu bestimmen, in derselben triadischen Relation zu jener Relation auf das Objekt zu stehen, in der es selbst steht. Dies bedeutet, daß der Interpretant selbst ein Zeichen ist, das ein Zeichen desselben Objekts bestimmt und so fort ohne Ende.“ Vgl. auch Peirce 2000 [1898–1902], 375; Peirce 2000 [1902]a, 390.

686 Peirce 2000 [1902]b, 424.

687 Peirce 2000 [1902]b, 427.

Aus diesem Zitat geht hervor, dass eine Darstellung immer nur einen „Aspekt des Aspekts“ eines Zeichens evozieren kann. Das lässt sich auf den Umstand übertragen, dass die Objekte der Materiellen Hinterlassenschaften immer fragmentiert sind (vgl. Abb. 4c). Damit ist nicht nur eine materielle Fragmentierung gemeint, vielmehr entsteht durch die zeitliche Distanz eine Alterität zwischen Interpretant und Objekt, die eben jene großen Interpretationsspielräume eröffnet, die eine archäologische Narration (5.3) mit Spekulationen überfrachten kann. Dadurch wirkt das Objekt weniger als ein Zeichen der Lebenswelten vergangener Gesellschaften, als vielmehr als ein Zeichen der persönlichen Meinungen, Interessen und Vorlieben des Interpreten. Diese Form der Darstellung ist nicht illegitim. Die individuellen, zeitgenössischen Aspekte sind dem Objekt genauso inhärent wie seine sämtlichen vorherigen Bedeutungszuweisungen, unabhängig davon, wie lange diese zurückliegen. Allerdings sollte ein Bewusstsein für die Differenzierung der Aspekte beim Finder und der Bearbeiterin vorhanden sein. Diese Differenzierung ermöglicht das Zeichenanalysesystem.

Wir als Archäologen/innen können also immer nur einzelne Eigenschaften des Fragments und somit nur gewisse kategoriale Aspekte des Zeichens abhandeln und auch nur einige ausgewählt darstellen. Bei der jeweiligen Auswahl sind wir sowohl durch die Zeichen-Objekt-Relationen als auch durch uns selbst als Subjekt determiniert.⁶⁸⁸ Aus diesen Gründen gelingt uns immer nur eine Annäherung an gewisse Aspekte von Vergangenheit. Bei dieser unendlichen Folge interpretativer Vorgänge handelt es sich um Semiosen. Von der Auffindung einer Scherbe bis zur fertigen Publikation wird der Analyseprozess von einer Vielzahl von Interpretanten durchgeführt, die aus denselben oder auch verschiedenen Personen und Objekten bestehen können (3.3). Das semiotisch-archäologische Analysesystem ist in der Lage, all diese faktischen und gedanklichen Prozesse zu strukturieren, die einzelnen Schritte in ihrer Abfolge innerhalb der Struktur zu benennen und somit die Darstellung von Interpretationen fernab von ethnischen, kulturellen oder identifikatorischen Zuweisungen zu ermöglichen.⁶⁸⁹ All diese theoretischen Aspekte in Bezug auf das Zeichen werden im Fazit wieder aufgegriffen und mit archäologischen Beispielen verdeutlicht. Doch zunächst gilt es, die drei Zeichenkategorien, welche die Universalkategorien für die Zeichen sind, zu erläutern.

3.2.6 Die drei Zeichenkategorien

Zeichen können auf drei allgemeine Arten unterteilt werden: 1. gemäß der Modi ihres an sich selbst Seins; 2. gemäß ihrer Relationen zu ihren [...] Objekten und 3. aufgrund ihrer Beziehung zu ihren [...] Interpretanten.⁶⁹⁰

688 Holtorf 2006.

690 Peirce 2000 [1905]b, 272.

689 Dazu bereits in Ansätzen Burmeister 2009, 75.

Viel von der Verwirrung, die in der betreffenden Literatur herrscht, ließe sich m. E. bereinigen, wenn die genannten Ebenen in der beschriebenen Weise analytisch getrennt würden.⁶⁹¹

Es gibt drei Zeichenkategorien (Abb. 5).⁶⁹² Die erste Kategorie ist das Ikon, auch Simile genannt, sie ist eine Ähnlichkeit. Die zweite ist der Index, sie ist eine Zuschreibung. Die dritte ist das Symbol, sie ist eine Entsprechung im Sinne einer Darstellung und Vermittlung. Die drei Kategorien sind ihrerseits eine Erstheit, Zweitheit und Drittheit im Sinne der Universalkategorien und befinden sich damit ebenfalls in einer triadischen Abhängigkeit zueinander. Ihre Relation ist dadurch gekennzeichnet, dass die Erstheit, also die Ähnlichkeit, das bloße Sein eines Zeichens ist, die Zweitheit, also die Zuschreibung, das Sein einschließt, und die Drittheit, also die Entsprechung, die Relation zwischen dem Ersten und dem Zweiten darstellt.⁶⁹³ Dieses Verhältnis kann in dem Sinne als hierarchisch betrachtet werden, da für Peirce das Symbol das höchste Zeichen ist, was jedoch keine Gewichtung der den Zeichen zugewiesenen Objekte bedeutet.⁶⁹⁴ Die drei Zeichenkategorien sind ferner der Modus der Darstellung der Objekte:⁶⁹⁵

Diese Darstellung kann entweder eine Ähnlichkeit [Ikon], ein Index oder ein Symbol sein. Nehmen wir zuerst an, die Darstellung sei eine Ähnlichkeit. Dann muß diese Ähnlichkeit beschrieben werden, denn ihre Darstellung liegt gänzlich in ihrer Beschreibung. [...] Zweitens sei angenommen, die vermittelnde Darstellung sei ein Index. Dann müssen die Dinge, welche ihr entsprechen, aufgelistet werden, denn in ihnen liegt das Wesen der Darstellung durch einen Index. [...] Wenn schließlich die vermittelnde Darstellung ein Symbol ist, haben wir wieder den einfachen Terminus, denn der Interpretant eines einfachen Terminus ist ein vermittelndes Symbol.⁶⁹⁶

691 M. Jung 2003, 102.

692 Im Laufe seines Schaffens hat Peirce zahlreiche Zeichenklassen eingeführt, von denen die drei genannten hier jedoch ausreichen. In Bezug darauf stellt er fest: „Die IKON-INDEX-SYMBOL-Triade scheint jenseits aller Kritik zu sein“ (Peirce 2000 [1905]c, 277). Walther 1974, 40, ergänzt: „Die Bestimmung der Zeichen als triadische Relation ist die Grundvoraussetzung für die Definition und Klassifikation der Zeichen, für ihre Differenzierungen, Verknüpfungsmöglichkeit, Mittelbarkeit, Verwendung usw.“

693 „Zuerst einmal ist jedes Zeichen entweder ein *Ikon*, ein *Index* oder ein *Symbol*. Kein Zeichen fungiert nämlich als ein Zeichen, bevor es einen tatsächlichen Interpretanten hat, doch wirkt jedes Zeichen

als ein Zeichen aufgrund einer *zeichenkonstitutiven Beschaffenheit* (significant character), die nicht notwendig davon abhängt, daß es einen Interpretanten besitzt und also ein Zeichen ist [...]“ Peirce 1983, 64. Archäologisch übersetzt bedeutet das, dass ein Objekt auch schon im Boden eine „zeichenkonstitutive Beschaffenheit“ hat, die jedoch erst zum Zeitpunkt der Auffindung, Interpretation und Kommunikation durch den Finder (Interpretant) zum Zeichen wird, vgl. 3.2.2.

694 Peirce 2000 [1893], 199.

695 Peirce 2000 [1905]c, 280.

696 Peirce 2000 [1866]a, 117–118; vgl. auch Peirce 2000 [1893], 193.

Peirce's Forderung nach Beschreibung (Ikon) und Auflistung (Index) kommt einer archäologischen, deskriptiven Arbeitsweise erstaunlich nahe. Ein Objekt wird beschrieben, die Fundumstände und Befunde werden aufgelistet. Das Symbol funktioniert als Vermittlung, beispielsweise in Form einer Publikation oder eines Vortrags. Hierbei handelt es sich um die Darstellung. Über die drei Typen von Zeichen sagt Peirce, dass sie zwar radikal verschieden seien, dennoch sind potenziell alle drei Zeichenkategorien auf ein und dasselbe Objekt anwendbar:

Ein Eigenname ist, wenn man ihm zum ersten Mal begegnet, mit der Wahrnehmung eines Objekts (percept) oder anderem, gleichwertigen individuellen Wissen über das benannte Einzelding verbunden. Er ist *dann*, und nur dann, ein genuiner Index. Begegnet man ihm das nächste Mal, so versteht man ihn als ein Ikon dieses Index. Ist erst einmal eine gewohnheitsmäßige Vertrautheit mit ihm erworben worden, so wird er zu einem Symbol, dessen Interpretant ihn als Ikon eines Index des benannten Einzeldings repräsentiert.⁶⁹⁷

Warum es genau drei Kategorien sein müssen, wurde bereits dargelegt (3.2.1). Im Folgenden gilt es, die Zeichenkategorien aufzuschlüsseln und in die Archäologie zu übertragen. Um das Verständnis von diesen Darlegungen zu erleichtern, werden die archäologischen Anwendungsmodi hier bereits im Voraus aufgeführt. In den folgenden Kapitelunterpunkten wird dann eine detaillierte Herleitung vorgenommen.

Ein Ikon (Simile), bzw. eine Ähnlichkeit, also eine Erstheit, ist:

1. jeder Fund oder Befund, also jede archäologisch fassbare Einheit;
2. der Analogieschluss;
3. das Dargestellte auf einer (archäologischen) Zeichnung, einem Foto, einem Plan oder in einer Liste, da diese Abbildungen eine Ähnlichkeit zu dem Objekt aufweisen, welches sie darstellen auch, wenn die Darstellungsweise indexikalisch erfolgt und die Wahrnehmung und kommunikative Nutzung des Dargestellten ein Symbol ist.

Ein Ikon steht für sich. Ein Index, bzw. eine Zuschreibung, also eine Zweitheit, ist:

697 Peirce 1983, 88. „Vielleicht vermag kein einziges Zeichen einen dieser Typen perfekt zu verwirklichen. Sie sind wie chemische Elemente, bei denen uns die Gesetze der chemischen Reaktionen gerade verbieten, sie in absoluter Reinheit zu gewinnen, deren Reinigung wir jedoch so weit vorantreiben

können, daß wir hinreichend genaue Ideen über ihre Natur erhalten [...]. Zu den drei Zeichentypen zählen die *Ikons*, die am einfachsten sind, zweitens die *Indizes* und als drittes und Höchstes die *Symbole*“ (Peirce 2000 [1902]b, 427–428).

1. jeder Kontext;
2. eine Kontinuitätslinie im Sinne einer Objektbiographie;
3. die Darstellungsform von Abbildungen und Plänen, Fund- und Referenzlisten, Tabellen, aufgelistete Vermessungsdaten, einem Formenkatalog oder auch allgemein einem Buch.

Ein Index umfasst das Ikon. Ein Symbol, bzw. eine Entsprechung im Sinne einer Darstellung, also eine Drittheit, ist:

1. jede Nutzungs- und damit verbundene Bedeutungszuweisung des Objekts seit seiner Entstehung bzw. auch die Zuweisungen der Komponenten, die zu seiner Entstehung führten;
2. jede Äußerung von Interpretationen über die Kommunikationsebenen seit der Entstehung des Objekts bis heute, also hier speziell über einen definierten Bereich in der Vergangenheit;
3. jede Nutzungs- und damit verbundene Bedeutungszuweisung beispielsweise einer Publikation, einer Bibliothek, eines Vortrags oder einer Tagung.

Ein Symbol, als die kontextgebundene Entsprechung, umfasst das Ikon und den Index, also die Ähnlichkeit und die Zuschreibung.⁶⁹⁸

Jedes archäologische Objekt ist also immer gleichzeitig als Ikon, Index und Symbol denkbar. Ein Fundstück ist sowohl ein Ikon für seine bloße Existenz als auch ein Index für seine Objektbiographie.⁶⁹⁹ Ein Symbol ist es für die Bedeutungen, mit denen es potenziell versehen wurde oder aktuell versehen wird und werden kann. Ein Befund ist ebenso sowohl ein Ikon für seine bloße Existenz als auch ein Index für seinen Kontext bzw. als Kontext eines Fundstücks sowie ein Symbol für seine Zuweisungen. Ein Foto von einem archäologischen Objekt ist für sich als Foto-Objekt ein Ikon, ebenso wie das Dargestellte ein Ikon für das entsprechende Objekt ist. Die Abbildung als Produkt ihrer technischen Herstellung ist ein Index. Ein gedrucktes Foto mit einer Bildunterschrift in einem Buch oder ausgelegt in einer Vitrine oder als Folie bei einer Präsentation ist in diesen Kontexten ein Symbol. Welche der jeweiligen Zeichenkategorien praktisch interessieren und relevant sind, welche Kommunikationsebenen also untersucht werden, das hängt von der Fragestellung und den Absichten des agierenden Handlungsindividuum ab.

698 Dazu auch Walther 1974, 54–71.

699 Zur Begriffsklärung: 3.2.8.

U. Eco stellt beispielsweise Architektur als ein Zeichensystem dar. Er beginnt seine Ausführungen, indem er darauf hinweist, wie befremdlich einem diese Vorstellung erscheinen mag, da Architektur wohl nur dazu gedacht sei, zu funktionieren:

Niemand wird bezweifeln, daß ein Dach im Grunde zum Bedecken dient und ein Glas zur Aufnahme von Flüssigkeit, die man bequem trinken können soll. Diese Feststellung ist so unmittelbar und kategorisch, daß es befremdlich erschiene, etwas um jeden Preis als Kommunikationsakt ansehen zu wollen [...].⁷⁰⁰

Im Folgenden stellt er heraus, dass die Kommunikation eben nicht eine mögliche Funktion der Objekte ist, sondern dass diese vielmehr in der Lage sind, alle ihre möglichen Funktionen kommunikativ zu vermitteln. Dadurch kann es gelingen, „andere Arten der Funktionalität zu entdecken“.⁷⁰¹ Diese verschiedenen Kommunikationsebenen lassen sich mit den drei Peirceschen Zeichenkategorien differenzieren und strukturiert darstellen.

3.2.7 Ikon

Ein Ikon ist ein Zeichen, insoweit es einem anderen Objekt *ähnlich* ist und eine Idee hervorruft, die – da sie sich selbst ähnelt – ihrem Objekt ähnlich ist.⁷⁰²

Bei dem Ikon oder Simile handelt es sich um die Erstheit der Zeichenkategorien (Abb. 5). Grundsätzlich ist jedes archäologische Fundstück ein Ikon, wie folgendes Beispiel veranschaulicht:

Ein *Ikon* ist ein Repräsentamen⁷⁰³, das die Funktion eines Repräsentamens aufgrund eines Merkmals erfüllt, das es in sich selbst besitzt und auch dann be-

700 Eco 2002, 296.

701 Eco 2002, 296.

702 Peirce 2000 [1898–1902], 346; vgl. auch Walther 1974, 61.

703 Zeichen und Repräsentamen werden in der Literatur häufig als *de facto* äquivalent verwendet. Dazu Peirce 2000 [1903]b, 163: „Unter einem *Zeichen* verstehe ich alles, was auf irgendeine Weise irgendeine bestimmte Vorstellung eines Objekts vermittelt [...]. Von dieser [...] Idee gehe ich nun aus und erstelle die beste mir mögliche Analyse von dem, was für ein Zeichen wesentlich ist, und ich definiere ein *Repräsentamen* als alles, worauf diese Analyse anwendbar ist.“ Vgl. auch Peirce 1983, 123. Der Unterschied hat hier also bestenfalls analytische Relevanz. Allerdings lässt sich diese Unterteilung auf die abstrakte

Ebene der Zeichenfolge übertragen, wie sie in 3.2.5 in Bezug auf den Kontinuitäts- bzw. den Kontinuumsbegriff erläutert wird. In dieser Hinsicht ist ein Zeichen ‚real‘ durch sein Sein im Kontinuum, das Repräsentamen allerdings ist ‚irreal‘ als ein Konstrukt der künstlich erzeugten Abgeschlossenheit: Peirce 2000 [1903]b, 163–164. Zwar muss genau diese künstliche Abgeschlossenheit Voraussetzung jeder archäologischen Fallstudie sein, was die Verwendung von ‚Repräsentamen‘ rechtfertigen würde. Allerdings ist alleine schon die Vorlage einer archäologischen Publikation eine Bestätigung des Kontinuums, weshalb hier im Folgenden der Begriff nur in Originalzitate Verwendung findet, während sonst der des Zeichens genutzt wird.

sitzen würde, wenn sein Objekt nicht existierte. So ist die Statue eines Zentauren gewiß kein Repräsentamen, wenn so etwas wie ein Zentaur nicht existiert. Doch wenn es einen Zentauren darstellt, dann aufgrund seiner Gestalt, und diese Gestalt wird es gleichermaßen aufweisen, ob ein Zentaur nun existiert oder nicht.⁷⁰⁴

Ikon und Objekt sind in der Idee des Interpretanten also auch dann mit einer Ähnlichkeit verbunden, wenn diese ausschließlich im Geiste des Interpreten entsteht, also fiktiv bleibt (3.2.4). Auch dabei handelt es sich um eine Form der Darstellung (3.2.1, 3.2.6). Eine *Terra Sigillata*-Scherbe beispielsweise ist demzufolge nicht nur ein Ikon für *jede Terra Sigillata*-Scherbe, die es gab, gibt und die noch zutage treten wird,⁷⁰⁵ sondern sie ist auch ein Ikon für *jede Terra Sigillata-Scherbe*, die es gab, gibt und die noch zutage treten wird, da ihre Zuweisung eben durch eine Ähnlichkeit erfolgt.⁷⁰⁶ Ferner handelt es sich bei jeder archäologischen Typologie um einen ikonischen Zeichengebrauch, aber nur insofern sie dazu dienen soll, die entsprechende Ähnlichkeit aufzuzeigen.⁷⁰⁷ Stellt die Typologie eine (reale oder fiktive) Entwicklung dar, möchte sie also zum Beispiel eine Chronologie aufzeigen, befindet sich die Reihung in einer notwendigen Abhängigkeit zueinander und zeigt ein indexikalisches Verständnis an.⁷⁰⁸ Die relevante Eigenschaft

704 Peirce 2000 [1903]a, 435; vgl. auch Peirce 2000 [1898–1902], 375, das Höhlenbeispiel von Eco 2002, 297, oder sein Einhornbeispiel (Eco 2002, 313).

705 Bei diesem Ansatz wird davon ausgegangen, dass die Objekt-Gattung *Terra Sigillata* abgeschlossen ist und somit alle zukünftig auftretenden Scherben nur welche sein können, deren Herstellung in der Vergangenheit liegt. Für Müller-Scheeßel 2003, 120, besteht jedoch auch zwischen einer Imitation und dem nachgebildeten Objekt eine ikonische Beziehung, die meines Erachtens jedoch von der Vergabe des Eigennamens, also in diesem Fall der Benennung der Gattung abhängig ist.

706 Walther 1974, 65: „Wird ‚Hund‘ als Variable verstanden, so umfaßt ‚Hund‘ alle konkreten einzelnen Hunde der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, die ihrerseits durch Eigennamen und das heißt durch Indices bezeichnet werden.“ Vgl. auch Latour 2002, 45–46. Die hier vorgenommene Differenzierung soll ferner die Prozesse und vielfältigen Umstände der Namenszuweisung durch Ähnlichkeit zum Ausdruck bringen. Renfrew 2001, 130, führt ebenfalls eine Symbolkategorie ein, die nur sich selbst als Objekt repräsentieren soll und die er „constitutive symbol“ nennt. Seine Ausführungen zu den Kriterien dieser Kategorie (measure, commodity, exchange, value) rücken sie jedoch in die

formale Nähe eines Index und in die inhaltliche Nähe eines Symbolzeichens. Müller-Scheeßel 2003, 110–114, führt dieselbe Zuweisung am Beispiel archäologischer Ausstellungsmethoden durch, indem er darauf hinweist, dass beispielsweise zusammengestellte Ensembles von sich ähnelnden Steinwerkzeugen oder Gürtelschnallen ikonische Zeichen sind. Er nennt die ikonischen Eigenschaften die Berücksichtigung der „formalen, externen Aspekte des Objektes“ (Müller-Scheeßel 2003, 111). Vgl. dazu auch Miller 1983.

707 Burmeister 2009, 76. Er sagt ebenfalls, dass „jeder Gegenstand ein Ikon seiner Objektklasse“ ist (Burmeister 2003, 266). Anschließend führt er aus, dass die Objektklasse für sich genommen auch ein Ikon sei. Dem ist noch hinzuzufügen, dass es sich bei dem Abstraktum der Objektklasse auch um einen Index in Bezug auf seine strukturierte (zum Beispiel katalogische oder ausgestellte) Darstellung und um ein Symbol für die zugeordneten, realen Einzelobjekte sowie den Umgang mit diesen als Klasse handelt. Auch Hodder 1987, 3, bezieht sich auf das Ikon und eine „iconicity“, allerdings nicht in einem Peirceschen Sinn, sondern in einem Verständnis, das wieder auf den linguistischen Strukturalismus zurückgeführt werden kann.

708 Müller-Scheeßel 2003, 114.

eines Ikon ist es demnach, eine Ähnlichkeit zu seinem dargestellten Objekt zu haben, die von Peirce auch als Qualität bezeichnet wird: Ein Ikon stimmt mit seinem Objekt aufgrund einer gemeinsamen Qualität überein.⁷⁰⁹ Auf diese Weise umschreibt er sowohl den Begriff des „Selbst“ als auch die Eigenschaft der Ähnlichkeit.⁷¹⁰ Diese wird durch die von der Qualität übermittelte Idee dargestellt:

Ein *Ikon* ist ein Zeichen, das für sein Objekt steht, weil es als ein wahrgenommenes Ding eine Idee wachruft, die naturgemäß mit der Idee verbunden ist, die das Objekt hervorrufen würde. Die meisten Ikonen, wenn nicht alle, sind *Ähnlichkeiten* ihrer Objekte.⁷¹¹ Denn ein reines Ikon unterscheidet nicht zwischen sich und seinem Objekt.⁷¹²

Die Feststellung einer Ähnlichkeit wird innerhalb der Archäologie als Analogie bezeichnet. Die Bestimmung eines Objekts als Ikon ermöglicht den Analogieschluss. Dieser speist sich aus der Wiederholbarkeit von durch ähnliche Kontexte vorgegebenen (und wiedererkannten) Situationen.⁷¹³ Der Tatbestand der Analogiebildung ist ein fester Bestandteil des archäologischen Methodenkanons. Trotzdem oder gerade weil sie so stark verankert ist, wird der Akt ihrer Durchführung oder ihre Tauglichkeit so gut wie nie thematisiert.⁷¹⁴ Nichtsdestotrotz geht sie dem logischen Schließen voraus, denn bevor eine Hypothese aufgestellt werden kann, ermöglicht zunächst die Analogiebildung eine Verallgemeinerung. Die Ergebnisse bleiben jedoch unsicher, da sie immer auch bereits eine Interpretation darstellen. Daher kann die Analogie niemals einer Beweisführung dienen.⁷¹⁵ Bei einem Ikon kann es sich im Sinne der Ähnlichkeit ferner um ein Abbild handeln:

- 709 Peirce 2000 [1905]c, 273; Peirce 2000 [1905]c, 279, vgl. auch Short 2007, 215–218. Diese Definition gilt eigentlich speziell für das „dynamische Objekt“. Da eine derartige Unterscheidung in dieser Studie jedoch keine Rolle spielt, wird sie für den hier verwendeten Objektbegriff als absolut herangezogen.
- 710 „Man wird bemerkt haben, daß ein Ikon jedes Objekt, das es darstellen kann, dank seiner eigenen Qualität darstellt, und dank seiner eigenen Qualität bestimmt es auch jeden Interpretanten, den es bestimmen kann [...]“ Peirce 2000 [1902]b, 429.
- 711 Peirce 2000 [1895], 205. Oder anders ausgedrückt: „Ein *Ikon* ist ein Zeichen, das sich auf das von ihm denotierte Objekt lediglich aufgrund von Eigenschaften bezieht, die es selbst besitzt, gleichgültig, ob ein entsprechendes Objekt wirklich existiert oder nicht.“ Peirce 1983, 124; vgl. auch Peirce 1983, 64.
- 712 Peirce 2000 [1903]a, 435.
- 713 Nach Ogden und Richards 1974, 60–92, ist der Drang der Menschen etwas Vorgefundenes, sei es

ein Fundstück, ein Befund oder ein Kontext, mit dem eigenen Erfahrungsschatz abzugleichen und auf dieser Grundlage der früheren Erfahrung ähnliche oder identische Schlüsse zu ziehen, dem Sozialverhalten immanent.

- 714 M. Jung 2003, 89–90. Krumme 2001, 225, stellt fest, wie höchst implizit Analogieschlüsse, speziell in der Klassischen Archäologie, verwendet werden. Die Analogie sei nicht Bestandteil der ohnehin spärlichen Methodendebatte. Biehl 2000, 101, diagnostiziert sogar noch: „Überlegungen zum Konzept analogischen Deutens [...] provozieren] eher wissenschaftstheoretische Glaubensbekenntnisse in Form von vehementer Ablehnung oder Akzeptanz als die notwendige methodische Auseinandersetzung mit der erkenntnistheoretischen Struktur archäologischen Interpretierens und seiner praktischen Anwendung in Studien zur ‚materiellen Kultur.“
- 715 Krumme 2001, 222–223.

Ein [...] originäres Zeichen oder Ikon, [ist] nämlich ein Zeichen, dessen signifikante Eigenschaft einfach auf seine Qualität zurückzuführen ist. [...] Wir sagen über ein Porträt einer Person, die wir nicht kennen, es sei *überzeugend*. Soweit es mich bloß aufgrund dessen, was ich darin sehe, veranlaßt, mir eine Vorstellung von der dargestellten Person zu bilden, ist es ein Ikon.⁷¹⁶

Das auf einem Foto produzierte (Ab)Bild ist für sich selbst ein Ikon. Neben Bildern ist auch das Abgebildete auf Diagrammen oder anderen, entsprechenden Darstellungen als Ikon anzusehen.⁷¹⁷ Diese Vorstellung einer Ähnlichkeit durch ein Bild oder eine Abbildung lässt sich problemlos auf Abbildungen in archäologischen (und natürlich auch anderen) Publikationen übertragen. Diese sind Ikonen, da sie Ähnlichkeiten mit dem auf dem Bild Dargestellten haben, die beim Interpretieren im Geiste die Idee des dargestellten Objekts hervorrufen.

Es lässt sich also zusammenfassend festhalten: Eine Ähnlichkeit bzw. ein Ikon (Simile), also eine Erstheit, ist:

1. jeder Fund oder Befund, also jede archäologisch fassbare Einheit;
2. der Analogieschluss;
3. das Dargestellte auf einem Foto, einer Zeichnungen, einem Plan etc.

Ein Ikon steht für sich.

3.2.8 Index

Ein *Index* ist ein Zeichen, das sich auf das von ihm denotierte Objekt bezieht, indem dieses Objekt faktisch auf es einwirkt.⁷¹⁸

716 Peirce 2000 [1902]a, 391. Auch im Hinblick auf die hier ausgeklammerte Bildsemiotik interessant ist, wie Peirce fortfährt: „Aber in Wirklichkeit ist es kein reines Ikon, weil ich weiß, daß ich stark von der Wirkung beeindruckt bin, die – vermittelt über den Künstler – durch das Aussehen des Originals verursacht wurde und also in einer genuin obsistenten Relation zum Original steht. Nebenbei bemerkt, ich weiß, daß Porträts nicht die leiseste Ähnlichkeit mit ihrem Original haben, außer in bestimmten konventionellen Hinsichten und nach einer konventionellen Werteskala und so weiter.“ Dass Archäologen (beeinflusst durch die Instanz des „Künstlers“) auf diese Weise vorgehen, zeigt beispielsweise der Beitrag über Fotografie von Brinkmann 2001, der die von ihm besprochenen Bilder

chronologisch auf rein ästhetische Aspekte hin untersucht und unterscheidet. Auch Jonas 2006 [1961], 107, benutzt den Terminus der Ähnlichkeit. Dieser soll eine Eigenschaft beschreiben, die „ein Ding zum Bild eines anderen Dinges“ macht. Da seine weiteren Ausführungen jedoch auf einen Grad der Ähnlichkeit in Bezug auf eine Nachahmung des Dings abzielen, können seine weiteren Übertragungen hier nicht epistemologisch fruchtbar gemacht werden, obwohl auch er sich zum Menschen als „symbolischem Wesen“ bekennt (Jonas 2006 [1961], 106–108).

717 Peirce 1983, 64; Peirce 2000 [1895], 205. Dazu auch Beckmann 2001; Burmeister 2003, 269; Geimer 2007.

718 Peirce 1983, 124.

Der Index ist die Zweitheit der drei Zeichenkategorien (Abb. 5). Seine relevante Eigenschaft ist es, eine Zuschreibung in Bezug auf das dargestellte Objekt zu sein.⁷¹⁹ Bei Indizes handelt es sich um jene Zeichen, „die sich auf ihre Objekte beziehen, weil sie tatsächlich mit ihnen verbunden sind, wie z. B. das Thermometer ein Zeichen der Temperatur seiner Umwelt ist.“⁷²⁰ Dabei ist die Einwirkung, also die Zuschreibung von Objekt und Index, wechselseitig, da sie von der jeweiligen Relation mit einer Erstheit (in Bezug auf die Zeichenkategorien, also einem Ikon) bedingt ist. Der Index hat eine physische Verbindung mit dem Objekt.⁷²¹ Diese existiert, weil „ein *Index* ein Objekt dank einer realen Relation zu ihm darstellt und jeden seiner möglichen Interpretanten bestimmt, zu ihm und zu dem Objekt in einer realen Relation zu stehen.“⁷²² Wie beim Ikon ist jedoch auch hier im Falle eines fiktiven Interpretanten der Zeichengehalt gewährleistet.⁷²³ Die Relationen von Index, Objekt und Interpret lassen sich also auf folgende Weise zusammenfassen: „Der Index ist physisch mit seinem Objekt verbunden; sie bilden ein organisches Paar. Aber der interpretierende Geist hat mit dieser Verbindung nichts zu tun, außer daß er sie bemerkt, nachdem sie sich herausgebildet hat.“⁷²⁴ Die Entsprechung, die Index und Objekt als organisches Paar haben, wird also zwangsläufig vom Interpreten festgestellt, muss aber nicht in eine kommunizierte Darstellung münden, also nicht ebenso zwangsläufig einen realen Interpretanten generieren. Innerhalb dieser Studie ist dies jedoch immer der Fall.

Was also ist ein indexikalisches Zeichen in der Archäologie? Zur Erläuterung sei noch einmal kurz auf die Eigenschaft der Zuschreibung eingegangen, um anschließend ein Beispiel dafür zu bringen:

Indizes können von anderen Zeichen oder Darstellungen durch drei charakteristische Merkmale unterschieden werden: erstens haben sie keinerlei bedeutende Ähnlichkeit mit ihren Objekten [denn Ähnlichkeit ist die Eigenschaft der Ikon]; zweitens beziehen sie sich auf Einzeldinge, einzelne Einheiten, einzelne Mengen von Einheiten oder einzelne Kontinua; drittens lenken sie durch blinden Zwang Aufmerksamkeit auf ihre Objekte.⁷²⁵

719 „Indizes sind Zeichen, die aufeinander durch bloße Reaktionen einwirken.“ Peirce 2000 [1898–1902], 346. Vgl. auch Peirce 2000 [1905]c, 279. Deutlich ist auch der Begriff des „reaktiven Zeichens“: Peirce 2000 [1903]a, 435. Denn: „Indices hängen von Beziehungen der Nachbarschaft, nicht der Ähnlichkeit ab.“ Pape 2007, 39; vgl. auch Short 2007, 219–220.

720 Peirce 2000 [1905]b, 273.

721 Peirce 2000 [1895], 206; vgl. auch Peirce 1983, 65; Walther 1974, 62.

722 Peirce 2000 [1902]b, 429.

723 Peirce 2000 [1903]a, 435.

724 Peirce 2000 [1893], 199.

725 Peirce 2000 [1898–1902], 351. Hoffmann 2001, 6, ergänzt, dass die „Widerständigkeit“, die der Zwang verursacht, die zentrale Dynamik der Zweitheit ist, „um Erkenntnis und Erkenntnisentwicklung überhaupt in Gang zu bringen.“

So ist zum Beispiel eine Tonscherbe mit einem Durchschußloch ein Zeichen für einen Schuß, denn ohne den Schuß hätte es kein Loch gegeben. Doch nun ist da ein Loch, ob es jemandem in den Sinn kommt, es mit einem Schuß in Verbindung zu bringen, oder nicht.⁷²⁶

Das Beispiel mit der Tonscherbe ist aus archäologischer Sicht interessant. In Peirce's Argumentation ist der Schuss eine Tatsache und die Folge ein Loch in einem Keramikfragment, unabhängig davon, „ob es jemandem in den Sinn kommt, es mit einem Schuß in Verbindung zu bringen, oder nicht“. Träte eine entsprechende Scherbe mit einem Loch als archäologisches Fundstück zu Tage, bedürfte es also gewisser handwerklicher Kenntnisse oder archäologischer Erfahrungen, die einen Analogieschluss erlauben, um zu unterscheiden, ob das Loch von einem Schuss oder beispielsweise einem Bohrer oder beim Brennprozess verursacht worden ist. Des Weiteren würde wohl neben der Erforschung der Ursache auch die Frage nach dem Grund des Lochs und eine damit einhergehende, mögliche Funktionszuweisung der Scherbe aufgeworfen. In diesem Moment interessiert die Scherbe als ein Symbol. Der Peircesche Hinweis auf den indexikalischen Gehalt des Objekts verweist nämlich zunächst nur auf den Umstand der Zwangsläufigkeit: Das Fragment mit dem Loch ist da und zwingt uns durch seine ikonische Existenz gewisse Handlungen und Gedankengänge auf.

Die Zeichenkategorie des Index lässt sich also auf verschiedene Weise für die Archäologie nutzbar machen: Jeder Kontext ist ein indexikalisches Zeichen.⁷²⁷ Das archäologische Objekt oder der Befund⁷²⁸ wird als zu seiner Umgebung zugehörig definiert. Das konkrete oder auch erweiterte Umfeld des Funds oder Befunds bedingt die Fundumstände. Beispielsweise ‚klebt‘ an einer Scherbe Erde. Sie ist physisch mit dieser verbunden und lenkt zwanghaft Aufmerksamkeit auf sich, wie es auch bei dem Beispiel der Scherbe mit dem Loch dargestellt wurde. Ebenso verhält es sich zum Beispiel mit einem Säulenfragment, welches sich in einer Mauer verbaut befindet, oder mit einer Münze in einem Grab. Erdrückstände oder durch die Lagerung entstandene Beschädigungen können den kontextuellen Bedingungen zugeschrieben werden: So wird ein stark korrodiertes Metallobjekt häufig als ‚verbacken‘ bezeichnet. Auch bei ‚Vergesellschaftungen‘

726 Peirce 2000 [1898–1902], 375.

727 Denn das archäologische Objekt wird einem Umfeld zugewiesen und auf diese Weise „bilden die Umstände, unter denen sich der Autor und der Interpret vorfinden, einen [...] Index.“ Peirce 2000 [1903]b, 100. „Autor“ lässt sich hier als „Urheber“ verstehen. Preucel 2010, 71, bezeichnet „the mode of signification that signals the contextual existence of an entity“ als Indexikalität.

728 Die Übergänge zwischen Befund und Kontext sind im archäologischen Alltagsgebrauch oft fließend. Ihre definitonische Grenzziehung hat hier nur mehr analytischen Charakter. Dieses enge Verhältnis bringt ferner die Verbindung zwischen Ikon und Index zum Ausdruck. Burmeister 2009, 77–79, folgt Frerichs 2003, 2977, indem er ausschließlich in archäologischen Befunden indexikalische Zeichen sieht.

handelt es sich um Kontexte: Eine Bestattung als ‚geschlossener Befund‘ fordert eine Bearbeitung als ‚Block‘ ein, womit nicht zwangsläufig, aber ggf. auch eine Blockbergung gemeint ist. Auf diese Weise kann sich besagte Münze im engeren Kontext im Grab und im erweiterten Kontext mit dem Grab im Block in einem Labor befinden. Werden in einem ummauerten Bereich Reste eines Fußbodenmosaiks gefunden, so wird der Raum als Kontext verstanden, die Steinchen werden in einen Zusammenhang gestellt, auch wenn das gesamte Mosaik an sich fragmentiert ist (dazu ausführlich 5.1.1).⁷²⁹ Sobald das Objekt aus seinem bisherigen Kontext herausgelöst, also beispielsweise die Münze dem Grab entnommen oder ein Mosaikfußboden von Erde befreit wird, findet eine neue Kontextualisierung statt, die wieder indexikalisch ist, nämlich das Eintüten, Dephonieren, Ausstellen etc. Unabhängig davon, wie die Freilegungs- und Säuberungsprozesse der Objekte oder Befunde bis hin zur Restaurierung vonstattengehen, erfordert die physische Materialität des jeweiligen Kontextes Aufmerksamkeit und nötigt dem Interpreten gewisse Handlungsweisen auf.

Des Weiteren handelt es sich bei der Objektbiographie um einen Index.⁷³⁰ Schon Burmeister definierte die Relation zwischen Index und Objekt aufgrund ihrer Kausalität,⁷³¹ weshalb es für ihn nur möglich ist, „Sachüberreste“⁷³² zeitgenössisch als Indizes zu begreifen. Hier wird allerdings eine erweiterte indexikalische Dimension vorge-

729 Ferner ist eine Wasserwaage oder ein Lotblei ein „Index der vertikale Richtung“ (Peirce 2000 [1895], 206).

730 Vgl. dazu auch 3.3. Zur Begriffsprägung: Kopytoff 1986. Zusammenfassungen, Theorien und Fallstudien von Objektbiographien bieten beispielsweise: Burmeister 2009, 85; Craig 2011; H. P. Hahn 2005, 40–45; H. P. Hahn 2006; Holtorf 2002; Holtorf 2008; Kistler und Ulf 2012, 29–30. Jüngst hat sich M. Jung 2015 mit verschiedenen hermeneutischen Zugängen und vor allem auch mit Kritik an dem Konzept auseinandergesetzt. Müller-Scheeßel 2003, 111, nennt es etwas umständlicher „die internen, inhaltlichen Bezüge des Objektes“. Der Referenzbegriff nach Latour 2002, bes. 36–95, ist indexikalisch fassbar. Robb 1998, 332, spricht von „Token“, was wieder an die linguistischen Zugänge erinnert. Gosden und Marshall 1999, 169, benutzen den Begriff der Biographie speziell als Metapher für den Warenkreislauf. Eine besondere Bedeutung bei der Analyse von Objektbiographien kommt A. Appadurai zu. Er leitet eine völlig neue Sichtweise auf das Objekt und seinen Austausch her und erhebt die Objektbiographie zu einem Analyseinstrument, mit dessen Hilfe der Zugriff auf soziale Kommunikationsstrategien möglich ist: „For that we have to follow the things themselves, for their meanings are

inscribed in their forms, their uses, their trajectories. It is only through the analysis of these trajectories that we can interpret the human transactions and calculations that enliven things“ (Appadurai 1986, 5). Krämer 2007, 17, weist darauf hin, dass ein Index immer nur Gleichzeitiges anzeigen kann, was jedoch nicht zugleich sichtbar sein muss. Diese Aussage lässt sich mit einer Auffassung von einem Index als Biographie dahingehend vereinbaren, dass im Zuge der Kontinuität jeder Punkt der Geschichte eines Objekts zu jedem späteren Zeitpunkt in ihm enthalten ist, ohne jedoch zwangsläufig sichtbar und somit interpretierbar zu sein oder sichtbar gemacht werden zu können.

731 Seine Ausführungen sind in diesem Punkt allerdings etwas ungenau. So spricht Burmeister 2009, 78, von einer „Beziehung zwischen einem Index und seinem Signifikanten unmittelbar durch deren Kausalität“, definierte jedoch zuvor den Signifikanten in einer Zusammenführung des Vokabulars von Peirce und Eco als Zeichen, wodurch von einer Beziehung von einem Index zu seinem Zeichen die Rede wäre, was keinen Sinn ergibt. Vielmehr wird wohl das Objekt gemeint sein, welches er nach Eco mit dem Referenten gleichsetzt.

732 Frerichs 2003, 2977.

schlagen, die durch die Berücksichtigung des Kontinuumbegriffs in Form einer Kontinuitätslinie erschließbar ist und auf eine Objektbiographie abzielt. Dies meint dabei nicht eine lineare ‚Lebensabfolge‘, sondern ist transformatorisch zu verstehen. Sie beginnt quasi mit der geologischen Entstehung des Materials, aus dem das Objekt (ggf. Jahrtausende) später hergestellt wird. In der Abfolge verschiedener Prozesse erfolgen Veränderungen der Materialität.⁷³³ Stationen sind der Zeitpunkt des Eingriffs des Menschen, also der Erschließung und des Abbaus der Ressourcen mit anschließender Bearbeitung des Materials, bis zur Fertigstellung des Objekts.⁷³⁴ Die „Anordnung“⁷³⁵ der zur Entstehung des Objekts notwendigen Elemente (also anderer Objekte), beispielsweise von Erde oder Wasser zur Herstellung eines Tongefäßes, ist dabei notwendig, um das gewünschte Ergebnis zu erzielen. Das Objekt erzwingt also gewisse Tätigkeiten, um seine Entstehung zu ermöglichen. Nach der Herstellung folgt die Einführung in den Nutzungskreislauf.⁷³⁶ Dieser ist nicht als ein Kreislauf zu verstehen, sondern kann viele und vielfältige Stationen haben. Wenn das Objekt nach seinem Ausscheiden aus dem Nutzungskreislauf in den Boden gelangt, kann es zu einem späteren Zeitpunkt von Archäologen geborgen werden. Folglich beginnt es keineswegs erst ab diesem Zeitpunkt, indexikalische Eigenschaften zu besitzen, und es ‚stirbt‘ auch nicht oder wird ‚wiedererweckt‘, sondern seine Biographie wird wieder aufgenommen und fortgeführt. Werden das Objekt oder auch nur Fragmente von ihm gefunden, geborgen, deponiert und archiviert oder restauriert und ausgestellt, so ist es damit wieder in den Nutzungskreislauf eingespeist.

Die dritte hier relevante Form von Indizes ist die für die Darstellung des archäologischen Wissens. So werden beispielsweise Fund- oder Befundlisten angelegt, die einem Objekt Zahlenkolonnen, in Worte ausgedrückte Farben und Materialbeschaffenheiten oder geometrische Formen zuweisen. In einer Publikation finden sich oft Katalogteile, die archäologische Objekte in einer standardisierten Form darstellen. Fotografien sind

733 Latour 2002, 84–88.

734 Dietler und Herbich 1998, 236, stellen heraus, dass wir nur durch das Studium der Technik, also zum Beispiel von Herstellungsprozessen, in der Lage sind, ein tieferes Verständnis für die Relation von Gesellschaften zu Materielle Kultur zu erlangen.

735 Nach M. Löw 2001.

736 Feugère 2007. Auch Burmeister 2003, 269–270, führt explizit die Veränderungen der Materialität durch Gebrauch als Index an; vgl. auch Hodder 1987, 2: „[...] a sign where the signifier is contiguous with the signified [...], such as a piece of clothing or a bone of the ancestor. A sherd may be an index for a pot, or a group of pots may be indices of the clay from which they were made.“ Oder Hodder 1989, 259: „[...] many material culture signs are

‘indices.’ They contain some association with that which is signified. [...] A pot can be an index of the general categories from which it is made, such as clay, earth, or fire. Such a potential to signify exists in all pots.“ In seinen Ausführungen vermischt sich jedoch der Indexbegriff mit der hier vorgestellten Bedeutung des Ikons beispielsweise in Bezug auf die Denotation einer Scherbe für alle Scherben und mit dem Symbolbegriff, dem das soziale Kontextverständnis des Ahnenbeispiels inhärent ist. Dazu 3.2.9. Weiterhin führt Hodder 1986, 23, aus, dass Bedeutung und Funktion eines Objekts indexikalisch verknüpft seien, doch auch dieser Bereich der Funktionszuweisung durch den Interpretanten wird hier dem Symbol zugeordnet.

beispielsweise aufgrund der physischen Voraussetzungen der Lichtreflexion eine Zweitheit, also eine Entsprechung.⁷³⁷ Da die Umstände dazu zwingen, „Punkt für Punkt dem Original zu entsprechen“;⁷³⁸ handelt es sich nicht nur bei Fotografien, sondern auch bei Plänen oder Karten um indexikalische Zeichen. Die bei der Vermessung ermittelten Koordinaten sind Zuschreibungen von Punkten in der Landschaft nach einem zuvor festgelegten und konventionell akzeptierten System.⁷³⁹ All diese Zeichen verweisen auf die ihnen zugeschriebenen Objekte und lenken dadurch zwingend Aufmerksamkeit auf sie, auch wenn sie in ihrer Existenz ikonischen und in ihrer Wahrnehmung und Darstellung symbolischen Zeichencharakter haben.

Es lässt sich also zusammenfassend festhalten: Ein Index bzw. eine Zuschreibung, also eine Zweitheit, ist:

1. jeder Kontext;
2. eine Kontinuitätslinie im Sinne einer Objektbiographie;
3. die Darstellungsform von Abbildungen, Plänen, Fund- und Referenzlisten, tabellarischen Daten oder einem Formenkatalog.

Ein Index umfasst das Ikon.

3.2.9 Symbol

Viele Philosophen behaupten, daß sie [Gesetzmäßigkeiten] „bloße Symbole“ seien. Man eliminiere das Wort „bloße“, und dies ist wahr. Sie sind Symbole und da Symbole die einzigen Dinge im Universum sind, die von Bedeutung sind, ist das Wort „bloß“ geradezu impertinent.⁷⁴⁰

Der Symbolbegriff ist sicherlich der häufigste, der in Zusammenhang mit einem Verständnis von Semiotik auftritt. Das gilt auch in der Archäologie.⁷⁴¹ Umso schwieriger ist es, sich auf eine Bedeutungsebene zu verständigen:

737 Peirce 1983, 65; Peirce 2000 [1873], 188; Short 2007, 215–216. Wobei nicht davon ausgegangen wird, dass Fotografien aufgrund ihrer Indexikalität einen „Wahrheits“- oder „Objektivitätsgehalt“ haben, wozu es auch eine umfangreiche Debatte gibt, zusammengefasst bei Daston und Galison 2010.

738 Peirce 2000 [1893], 193.

739 Dieses kann auch im Laufe der Zeit neuen Konventionen unterworfen werden, wie beispielsweise die Darstellungen von Ptolemaios Koordinatensystem

(1.2.1) oder die Veränderung der Landvermessungen für die Zenturiation (4.4.2) zeigen.

740 Peirce 1983, 58.

741 Robb 1998 stellt heraus, dass Symbole auf so zahlreichen Bedeutungsebenen funktionieren, dass vielfältige Zugänge nötig sind, um mit ihnen adäquat umgehen zu können. Er listet allein vierzehn mögliche Methodiken einer „Archaeology of Symbols“ auf.

Das Wort *Symbol* hat derart viele Bedeutungen, daß es der Sprache schaden würde, eine weitere hinzuzufügen. Ich glaube, daß die Bedeutung, die ich ihm zuschreibe, nämlich die eines konventionellen Zeichens oder eines Zeichens, das von einer Verhaltensgewohnheit abhängt (die entweder erworben oder angeboren ist), weniger eine neue Bedeutung als die Rückkehr zur Originalbedeutung ist. Etymologisch sollte es bedeuten, daß ein Ding zusammengeworfen wird, ebenso wie ἔμβολον (*embolum*) ein Ding bedeutet, das in etwas hineingeworfen wird, wie ein Pfeil, und παράβολον (*parabolum*) ein Ding ist, das zur Seite geworfen wird, wie ein Pfand, und ὑπόβολον (*hypobolum*) ein Ding ist, das unter etwas geworfen wird, wie ein voreheliches Geschenk. Man sagt gewöhnlich, daß in dem Wort *Symbol* das Zusammenwerfen im Sinne von „vermuten“ [*to conjecture*] verstanden werden muß. Wäre das aber der Fall, so sollten wir zumindest *manchmal* feststellen können, daß es Vermuten bedeutet, eine Bedeutung, die wir aber in der Literatur vergeblich suchen. Doch die Griechen verwendeten „zusammenwerfen“ (συμβάλλειν) sehr häufig, um das Abschließen eines Vertrags oder Übereinkommens auszudrücken. Nun stellen wir tatsächlich fest, daß *Symbol* (σύμβολον) früh und häufig verwendet wurde, um ein Übereinkommen oder einen Vertrag zu bezeichnen. Aristoteles nennt das Substantiv ein *Symbol*, das heißt ein konventionelles Zeichen. Im Griechischen ist ein Wachtfeuer ein „*Symbol*“, also ein verabredetes Signal, eine Standarte oder Fahne ist ein „*Symbol*“, ein Lösungswort ist ein „*Symbol*“, ein Dienstabzeichen ist ein „*Symbol*“, ein Glaubensbekenntnis ist ein „*Symbol*“, weil es als Erkennungszeichen oder Schibboleth dient, eine Theaterkarte ist ein „*Symbol*“, jede Eintrittskarte und jeder Schein, der uns zum Empfang von irgendetwas berechtigt, ist ein „*Symbol*“. Dies waren die wichtigsten Bedeutungen in der Originalsprache. Der Leser kann selbst beurteilen, ob sie meinen Anspruch ausreichend belegen, daß ich das Wort nicht ernsthaft verfälsche, wenn ich es in der vorgeschlagenen Bedeutung gebrauche. Jedes gewöhnliche Wort wie „geben“, „Vogel“, „Hochzeit“, ist ein Beispiel für ein *Symbol*. Es ist *auf alles anwendbar, das sich dazu eignet, die mit dem Wort verbundene Idee zu erfüllen* [*to realize*]. Es selbst identifiziert diese Objekte nicht. Es zeigt uns nicht den Vogel, und es führt vor unseren Augen kein Geben oder eine Hochzeit aus, sondern es setzt voraus, daß wir uns diese Dinge vorstellen können und das Wort mit ihnen verbunden haben. [...] Ein *Symbol* kann, wie wir gesehen haben, keinen einzelnen Gegenstand indizieren. Es denotiert eine Gegenstandsart. Nicht nur das; es ist selbst nur eine Art und kein einzelner Gegenstand. Sie können

das Wort „Stern“ schreiben, doch Sie werden dadurch nicht der Schöpfer des Wortes, und Sie zerstören es auch nicht, wenn Sie es auslöschen.⁷⁴²

Damit wurde der Begriff nicht nur etymologisch hergeleitet, sondern außerdem in seinem Verständnis und seiner Relation zum Objekt definiert. Wie fügt sich das Symbol nun in die Taxonomie der Zeichenkategorien ein?⁷⁴³ Zunächst gilt es, seine Drittheit gegenüber dem Ikon und dem Index hervorzuheben (Abb. 5):

Ikons und Indizes behaupten nichts. [...] Ein *Symbol* ist ein Zeichen, das von Natur aus geeignet ist auszusagen, daß die Menge der Objekte, die von irgendeiner Menge von Indizes bezeichnet wird, welche auf bestimmte Weise mit dem Symbol verbunden sein können, durch ein mit ihm verknüpftes Ikon dargestellt wird.⁷⁴⁴

Ein Symbol ist also erst durch ein Ikon und einen Index darstellbar. Da es sich dahingehend von diesen unterscheidet, ist auch sein Verhältnis zu seinem Objekt keine Ähnlichkeit und keine Zuschreibung, sondern eine Darstellung.⁷⁴⁵ Diese wird im Akt der Interpretation vorgenommen und kommt im Interpretanten zum Ausdruck, wodurch ein neues Zeichen produziert wird:

Ein *Symbol* ist ein Repräsentamen, das seine Funktion unabhängig von irgendeiner Ähnlichkeit oder Analogie zu seinem Objekt und ebenso unabhängig von irgendeiner *faktischen* Verbindung mit ihm erfüllt, sondern einzig und allein deshalb, weil es als ein Repräsentamen interpretiert werden wird. Ein Beispiel dafür ist jedes allgemeine Wort, jeder Satz oder jedes Buch.⁷⁴⁶

Das Symbol kann nur von einem Interpretanten, also einem interpretierenden Geist, dargestellt werden.⁷⁴⁷ Folglich ist der Interpretant für diese Zeichenkategorie wichtiger als für die beiden zuvor genannten, da das Symbol ohne ihn nicht vollständig ist. Während ein Objekt auch ikonisch existieren kann, ohne wahrgenommen zu werden, oder ein rostiger Eisennagel sich indexikalisch auch im Boden befindet, wenn ihn (noch) niemand ausgegraben hat, so funktioniert das Symbol nur durch einen realen Interpretanten.⁷⁴⁸ Dadurch ist die Kenntnisaufnahme eines existenten Objekts oder seine Bergung

742 Peirce 2000 [1893], 198–200. Jahre später hielt Peirce 2000 [1897], 255–256, ferner die Einschränkung des Symbols auf konventionelle Zeichen für einen Fehler, was die Bedeutung des Begriffs in Bezug auf seine Zeichenklassen noch weiter öffnet.

743 Dazu Peirce 1983, 65; Short 2007, 220–222.

744 Peirce 2000 [1895], 211.

745 Peirce 2000 [1898–1902], 346.

746 Peirce 2000 [1903]a, 435. Zum Repräsentamen und Analogie vgl. 3.2.7. Keine für diese Studie relevant

te Formulierung greift Peirce in ähnlichem Wortlaut immer wieder auf, zum Beispiel: Peirce 2000 [1905]b, 267; Peirce 2000 [1905]b, 273. Peirce 2000 [1905]c, 279. Vgl. auch Walther 1974, 64–66.

747 Peirce 2000 [1893], 199; vgl. auch Peirce 2000 [1902]a, 391.

748 „Ein *Symbol* ist ein Zeichen, das die Eigenschaft, die es zu einem Zeichen macht, verliere, wenn es keinen Interpretanten gäbe.“ Peirce 2000 [1898–1902], 375.

als ein Zeitpunkt in seiner indexikalischen Biographie immer auch gleichzeitig mit dem Akt der Interpretation und folglich mit der Wahrnehmung des Objekts als Symbol verbunden. Der Interpretant stellt seine Darstellung des Symbols wiederum als ein Zeichen innerhalb eines Kommunikationsprozesses dar. Diese Darstellung und der ihr vorausgegangene interpretative Akt erfolgen aufgrund des Wissens und der Vorstellung sowie der (individuellen) Erinnerungen und (kollektiven) Konvention, also des Erfahrungsschatzes des interpretierenden Geistes, des Handlungsindividuum.⁷⁴⁹

Das Symbol ist durch seine Position als Drittheit innerhalb der drei Kategorien und ihrer triadischen Relationen als die höchste Art des Zeichens zu verstehen. Zwar wird in ihm das Ikon als Erstheit und der Index als Zweitheit zusammengefasst, trotzdem kann man auf keine der drei Arten verzichten. Sie gehen nicht in der Drittheit auf, sondern sind quasi ihre Voraussetzung.⁷⁵⁰ Die Vereinigung der Trias aus Ikon, Index und Symbol und ihre Relationen stellen das Zeichen dar.

In der Archäologie ist der Symbolbegriff in besonderem Maße von Hodder geprägt worden (3.1.1). Ein „symbolism“⁷⁵¹ oder eine „symbolic archaeology“⁷⁵² spielt als Schlagwort in seinen Arbeiten eine herausragende Rolle. Er hält fest, „the challenge of a symbolic archaeology is to explore the relationship between material culture and language“⁷⁵³ Ferner spricht er von „symbolic behaviour“⁷⁵⁴, „symbolic significance“⁷⁵⁵, „symbolic codes“⁷⁵⁶, „symbolic practices“⁷⁵⁷, „symbolic meaning“⁷⁵⁸ sowie zusammengefasst von „material culture symbolic meaning at all“⁷⁵⁹. Leider bleiben Erläuterungen der jeweiligen Konzepte oft aus. Versucht man den Symbol- oder Symbolismusbegriff aus „Reading the Past“ zu extrahieren, dann scheint es sich um gesellschaftliche Strukturen und Formen der Repräsentation durch (Status-)Symbole zu handeln, die sich im Design von Materieller Kultur niederschlagen. Seine Idee ist wohl, dass eine gesellschaftliche Struktur durch die Durchdringung einer formalen Struktur seziiert werden kann, wenn der soziale Kontext beachtet wird.⁷⁶⁰ Hodder definiert ein Symbol nach de Sauss-

749 Vgl. Peirce 1983, 46. Siehe auch Eschbach 2000, 239, der dahingehende Parallelen zur Semiotik von K. Bühler herausgearbeitet hat. Für eine Übertragung in die Archäologie vgl. Veit 2003a, 23, sowie ausführlich 3.3.

750 Peirce 2000 [1893], 200.

751 Bes. relevant bei Hodder 1986, 19. Er bezieht sich hier mehrfach auf „Symbols in Action“ (Hodder 1982), doch weder in diesem noch in „Reading the Past“ (Hodder 1986, 2003) wird ein Symbolismus systematisch als Konzept erarbeitet oder eingeführt.

752 Hodder 1987, 1.

753 Hodder 1992, 201. Dietler und Herbich 1998, 244, halten fest, dass Symbole nicht identisch mit Sprachzeichen sind. Sie kommen daraufhin zu dem Schluss, dass Symbole und auch Objekte allgemein

nicht wie ein Kommunikationssystem funktionieren und leiten daraus die Unmöglichkeit ab, diese semiologisch zu analysieren, da ein kommunikativer Kontext komplexer sei als ein rein sprachlicher.

754 Beispielsweise Hodder 1986, 21.

755 Beispielsweise Hodder 1986, 52.

756 Beispielsweise Hodder 1986, 53.

757 Beispielsweise Hodder 1989, 253.

758 Beispielsweise Hodder 1986, 23, 52, 54, 118; Hodder 1992, 11.

759 Hodder 1989, 253.

760 „Attending to the content of ideas and symbols involves more than saying, ‘this fibula functions to symbolize women’ or ‘this sword symbolizes men’. Rather, the question becomes, ‘what is the view of

sure folgendermaßen: „With the structural linguistics of Saussure, the sign itself is seen as arbitrary and conventional. In other words any symbol (a bead, duck, arrowhead) *could* be used to signify a chief; there is no necessary relationship between the signifier (the bead) and the signified (chiefness).“⁷⁶¹

Dass Hodders Symbolbegriff nicht viel mit dem hier erarbeiteten zu tun hat, wurde bereits herausgestellt. In dieser Arbeit wird nach Peirce davon ausgegangen, dass es drei Zeichenkategorien gibt, von denen die dritte, das Symbol, durch seine Entsprechung mit dem Objekt den Interpretanten zur Vollständigkeit der Darstellung benötigt. Für Hodder ist (nach de Saussure) ein Symbol hingegen ein Zeichen, das intendiert, etwas zu bezeichnen, aber genau keine Eigenschaft mit dem Bezeichneten teilt.

Der Symbolbegriff wird heute nicht nur in der Archäologie sehr inflationär verwendet: Alles kann irgendwie und für irgendetwas symbolisch sein (3.1.2). Damit wird häufig, ganz in der postprozessualen Tradition, die Annahme zum Ausdruck gebracht, dass sich ‚hinter‘ einem Objekt oder einem Befund noch eine zweite Bedeutungsebene ‚verbirgt‘, zu der die Archäologin vordringen muss, um den entsprechenden Sinngehalt zu entschlüsseln. Weiterhin haben Symbole immer ‚irgendetwas‘ mit Kommunikation zu tun. Was genau und welcher Art diese Kommunikation ist, darüber gehen die Vorstellungen auseinander und bleiben oft diffus. Beispielsweise sagt L. Schneider, dass Klassische Archäologie „stets in ganz eminenter Weise mit vergangenen Symbolisierungen zu tun“ habe und stellt weiterhin die These auf, antike Bildwerke hätten in „eminenter Maße kommunikative Funktionen“ besessen.⁷⁶² Dem ist zweifellos zuzustimmen, allerdings spricht Schneider diese „kommunikative Funktion“ gleichzeitig einem Produktionsprozess ab.⁷⁶³ Für Ch. Caple besteht der symbolische Charakter eines Objekts entweder in ästhetischen Aspekten, was wiederum auf den Stil rekurriert (2.3), oder in einer Form der spirituellen Zuweisung und einem (Mehr-)Wert, der von den Nutzern im Objekt gesehen wird.⁷⁶⁴ St. Beck stellt ebenfalls die Bedeutung des kommunikativen Charakters von Symbolen heraus. Was genau er darunter versteht, bleibt jedoch vage.⁷⁶⁵ Burmeister hingegen entwickelt einen semiotischen Ansatz nach Peirce und Eco nur insoweit, als er auf althergebrachte Fragestellungen anwendbar ist. Entsprechend

womanhood represented in the link between female skeletons and fibulae in graves? The aim is to search for Bourdieu’s habitus [...], and other structured and structuring ideas [...]“ Hodder und Hutson 2005, 164–165. Auch hier wird wieder die scheinbar zwangsläufige Verbindung von Symbolismus und Strukturalismus deutlich.

761 Hodder 1986, 36; vgl. auch Hodder 1986, 18–33; Hodder 1987, 2. Offen bleibt die Frage, worin ein möglicher epistemologischer Mehrwert des Symbol-

begriffs besteht, wenn es innerhalb seiner Beziehungen keine Notwendigkeiten gibt.

762 L. Schneider 2006, 15.

763 L. Schneider 2006, 15.

764 Caple 2006, 8–10.

765 So stellt Beck 1997, 179, allgemein fest, „daß im alltäglichen Gebrauch von Symbolen *interaktiv* Bedeutungen wahrgenommen, abgelehnt, neu erfunden und verhandelt werden.“ Die Vernachlässigung dieses kommunikativen Charakters erzeuge eine „manifeste Blindheit“.

geht trotz seiner relativierenden und weitreichenden Ausarbeitungen sein Symbolverständnis nicht über das einer „hinter dem Objekt liegenden“ sozialen Bedeutung hinaus, im Gegensatz zu sofort erfassbaren Merkmalen, die er Ikonen und Indizes zuschreibt (3.1.3).⁷⁶⁶

Wie ist also das Symbolverständnis nach Peirce, als eine Entsprechung im Sinne der Darstellung durch den Interpretanten, auf die Archäologie übertragbar? In erster Linie steht es hier für jegliche kontextualisierte Nutzungs- und damit auch Bedeutungszuweisung eines Objekts, unabhängig davon, wann diese geschah. D. h., dass jeder Nutzer, der identisch mit einem Interpretanten ist, das Objekt aus einer subjektiv und konventionell determinierten Perspektive mit Bedeutungen auflädt. Das Objekt wird somit zum Zeichen für jeden *potenziell möglichen oder stattgefundenen* Gebrauch.⁷⁶⁷ Diese Zuweisung beispielsweise als ‚römisch‘ geschieht kognitiv automatisch, ob nun bewusst oder unbewusst.⁷⁶⁸ Dabei spielt zwar, wie schon häufiger betont, der Kontext, also die konkrete Situation, eine Rolle bei der Interpretation, jedoch nicht ihre Gewichtung. D. h., dass es keine Relevanz hat, ob sich eine Begebenheit beispielsweise öffentlich oder privat zu trägt, oder wie viele Personen anwesend sind. Auch ob es ein einmaliges oder alltägliches Szenario ist, misst den Objekten nicht mehr oder weniger Bedeutung bei.⁷⁶⁹ Selbstverständlich haben all diese genannten Faktoren Einfluss auf die spezifische Interpretation und eine darauf folgende Darstellung. Im Gegensatz zur persönlichen Relevanz ist der Umstand der reinen Bedeutungsbeimessung unbeeinflusst, also davon unabhängig, ob etwas als bedeutend oder unbedeutend wahrgenommen wird.⁷⁷⁰ Eine Bedeutungszuweisung geschieht immer, da es keine mögliche Situation gibt, in der ein reales Objekt der Materielle Kultur nicht beachtet wird – und sei es durch Missachtung und Ignoranz – und somit nicht mit Bedeutungen aufgeladen wird.

Schon vor der Entstehung eines konkreten (später archäologischen) Objekts sind seine Komponenten Symbole. Wenn ein Bildhauer den Stein für sein Werk auswählt oder ein Töpfer die Tonlagerstätte für seine Produktion, so stellen bereits der Stein bzw. der Ton ihre potenziellen Objekte dar. Sie entsprechen dem, was sie durch das Handlungsindividuum werden (können). Denn der Stein ist immer noch in dem fertig gestellten Werk enthalten und der Ton ist Bestandteil der Materialität des späteren Gefäßes.⁷⁷¹

766 Burmeister 1999, 242–243; Burmeister 2009.

767 Eco 2002, 35; Holtorf 2006.

768 Dazu G. Roth 1992.

769 K. P. Hansen 2009, 18, leitet hingegen konträr dazu ab, dass Standardisierungen wie beispielsweise die Kleiderordnung bei einer Hochzeit „Kontexte ein für allemal [...] regeln, sodass das Individuum nicht andauernd Entscheidungen fällen muss.“ Dagegen lässt sich einwenden, dass mit dem Kontext

„Hochzeit“ dennoch eine Vielzahl von individuellen Entscheidungen einhergehen, die ja gerade in ihrer Vorbereitung und Durchführung stark zelebriert werden. Außenstehende werden ferner einen Umkehrschluss ziehen, also anhand der Gesellschaft, ihrer Kleidung und ihrem Habitus das Ereignis abschätzen, wie Hansen ebenfalls bemerkt.

770 H. P. Hahn 2005, 18–19.

771 Hodder 1987, 2–3.

Das Symbol ist jedoch nicht ‚der Stein‘ oder ‚der Ton‘ oder als Ereignis beispielsweise ‚die Hochzeit‘ oder ‚das Lesen‘ für sich. Zum Symbol werden diese Objekte durch die Bedeutung, die ihnen zugeschrieben wird. Eine Hochzeit oder die Lektüre eines Buchs kann nur stattfinden und auch von anderen als eben dies erkannt werden, weil die beteiligten Handlungsindividuen mit bestimmten Objekten bestimmte Tätigkeiten ausüben. Sie sind auf eine besondere Weise gekleidet, bewegen und platzieren sich speziell im Raum,⁷⁷² hantieren mit Dingen in einer gewissen Reihenfolge und Relation. Dadurch und damit stellen sie etwas dar und bringen eine Interpretation dessen zum Ausdruck, was eben den Kontext einer Hochzeit oder einer Lektüre bildet oder was dem Stein oder dem Ton die Bedeutung eines potenziellen Steinmetzwerks oder einer *Terra Sigillata*-Schüssel verleiht. Die Handlungsindividuen sind die Interpreten der Situationen. Durch ihr Handeln generieren sie wieder neue Kontexte, Darstellungen und Szenarien und werden dadurch zum Interpretanten. In diesem Sinne sind die Objekte in ihren Kontexten und ihren teilweise sehr individuellen Bedeutungen Symbole für eben diese Kontexte und Bedeutungen, die sich in der Darstellung der Handlungsindividuen als Interpretanten äußern.

Die Handlungen, die einen Kontext und somit Bedeutung generieren, sind kommunikativ. Zum Symbol werden sie erst, wenn sie interpretiert und vom Interpretanten wieder dargestellt werden. Unser Anliegen als Altertumswissenschaftler_innen ist die Darstellung vergangener Kontexte und Bedeutungen. Diese finden in demselben Maße statt wie die antik zeitgenössischen, allerdings auf anderen Grundlagen. Sie sind beispielsweise in der Regel stark fragmentiert (vgl. Abb. 4c).⁷⁷³ Folglich sind die Darstellungen unserer Interpretationen der Vergangenheit ebenfalls Symbole, wobei diese je nach Handlungsindividuum voneinander abweichen können.⁷⁷⁴

Die bislang herausgearbeiteten Punkte, nämlich, dass der Symbolgehalt eines Objekts der Nutzung und somit der Bedeutungszuweisung entspricht, dass es nicht keine Bedeutungszuweisung und nicht mehr oder weniger Bedeutung eines Objekts gibt, sind stark ineinander verschränkt da, wie ebenfalls bereits herausgestellt wurde, die Kontexte des Objekts kontinuierlich sind und niemals enden (3.2.1, 3.2.5), sich aber durchaus verändern. Das Objekt bildet also die Konstante zwischen seinen vergangenen und seinen gegenwärtigen Kontexten, zwischen seinen früheren und seinen jetzigen Bedeutungszuweisungen. Die Länge der zeitlichen Distanz spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle: Es kann genauso plausibel oder spekulativ sein, den Kontext eines Objekts von gestern, von vor 100 Jahren oder von vor 2000 Jahren zu interpretieren. Wenn ich eine Fundvergesellschaftung von einer Plastiktüte, einer Münze mit dem Prägedatum 1885

772 Hilgert 2010, 101–104; M. Löw 2001.

773 Burmeister 2003, 272, weist darauf hin, dass direkte Symbole im archäologischen Befund gar nicht vorkommen können und eine „kontextuelle Sym-

bolanalyse am fragmentarischen Befund“ letztlich scheitern muss.

774 Müller-Scheeßel 2003, 112.

und einem Fragment einer *Terra Sigillata*-Schüssel habe, kann ich in Abhängigkeit meines Vorwissens über alle drei Objekte gleich viel oder wenig über ihre Entstehung, ihre Nutzungskontexte oder den Grund ihrer Vergesellschaftung sagen. Die Darstellungen, die ich von jedem einzelnen Objekt vornehme, bleiben immer meine Interpretationen. Die drei Objekte haben jeweils einzeln einen ganz unterschiedlichen Symbolgehalt, der durch ihre Kontextualisierung jedoch an einem Punkt ihrer Biographie zusammenführt. Wenn ich dieses Ensemble auf einer Müllhalde, auf einem Acker oder in einer Ausstellungsvitrine vorfinde, werde ich es jeweils anders interpretieren, da sich die Objekte dem Betrachter anders darstellen.

Das dritte hier relevante Symbol-Zeichen ist das der Darstellung archäologischen Wissens.⁷⁷⁵ Eine Projektpublikation ist beispielsweise ein Symbol für die archäologischen Tätigkeiten, die durchgeführt wurden. Außerdem stellt es die Ergebnisse der Interpretationen der Forscherin oder des Forschers dar.⁷⁷⁶ Eine Bibliothek ist ein Symbol für das in ihr dargestellte Wissen. Gleichzeitig ist sie ein Symbol für einen Ort, dem konzeptionell eine Bedeutung als „Bibliothek“⁷⁷⁷ zugewiesen wird. Ähnlich verhält es sich beispielsweise mit einem Museum⁷⁷⁸ oder einem Vortrag auf einer Tagung. Die einzelne Präsentation ist ein Symbol für die Handlungen, die ihr vorausgingen, also die Vorbereitung und Erstellung des Vortrags oder die Einstellungen von Computer und Beamer. Die Tagung als Kontext ist ihrerseits ein Symbol für vielschichtige, teilweise ritualisierte Handlungen, die zu ihr führten, während ihrer Dauer praktiziert werden und innerhalb derer vielfältige Objekte als Zeichen der drei genannten Kategorien auftreten. Die Wahrnehmung eines Objekts als Symbol ist also immer sehr vielschichtig und komplex.

Zusammenfassend lässt sich festhalten; ein Symbol bzw. eine Entsprechung im Sinne einer Darstellung, also eine Drittheit, ist:

1. jede Nutzungs- und Bedeutungszuweisung eines Objekts seit seiner Entstehung bzw. bereits die Zuweisungen der Komponenten, die zu seiner Entstehung führten;

775 Denn: „Archaeology cannot ignore its own symbolic processes“ (Miller 1985, 2). Siehe auch Kümmel 2003, 145.

776 Luhmann 1987 folgend ist es wichtig, dass das Analyse-System auch auf die Darstellung seines eigenen Gegenstands anwendbar ist. Dazu auch Peirce 2000 [1893], 193.

777 Eine Bibliothek im Sinne einer Ansammlung von Büchern ist ein Index, als Ansammlung von Inhalten bzw. als gesellschaftlicher Ort jedoch ein Symbol. Außerdem arbeitet sie mit zahlreichen Verweis-

strukturen, die Indizes sind. Jedes einzelne Buch ist je nach Kontext, Fragestellung und daraus resultierendem Gebrauch gleichzeitig ein Ikon, ein Index und ein Symbol.

778 Müller-Scheeßel 2003 führt anhand archäologischer Ausstellungen und Museen beispielhaft aus, dass ihre Konzepte und die Darbietung der Objekte zwar ikonisch und indexikalisch funktionieren. Sobald jedoch der Mensch als interpretierende Instanz hinzukommt, beginnt die Darstellung ein Symbol zu sein.

2. jede Darstellung von Interpretationen über die Kommunikationsebenen (3.2.14) seit der Entstehung des Objekts bis heute, also hier speziell eines definierten Abschnitts in der Vergangenheit;
3. bezüglich der Darstellung archäologischen Wissens beispielsweise eine Publikation, eine Bibliothek oder ein Museum.

Ein Symbol umfasst das Ikon und den Index, also die Ähnlichkeit und die Zuschreibung.

3.2.10 Die Darstellung

[...] mit Interpretant meinen wir eine Darstellung, welche darstellt, daß etwas eine Darstellung von etwas anderem ist, wovon es selbst eine Darstellung ist.⁷⁷⁹

Eine Darstellung ist die Drittheit innerhalb der universalen Kategorien.⁷⁸⁰ Sie nimmt sowohl in Bezug auf eine Erstheit (Qualität) und eine Zweitheit (Relation/Reaktion), als auch in Bezug auf die triadische Abhängigkeit von einem Zeichen zu seinem Objekt und seinem Interpretanten eine zentrale Position ein (Abb. 3, 5) und lenkt den Blick auf das „Erkenntnisresultat“.⁷⁸¹ Die Definition der Darstellung bleibt abstrakt: „Darstellung ist das, was für etwas anderes steht oder als für etwas anderes stehend dargestellt wird und wodurch dieses andere durch etwas vertreten werden kann, das für die Darstellung stehen kann.“⁷⁸² Sie besitzt ihrerseits wieder eine Erstheit, eine Zweitheit und eine Drittheit, die den drei Zeichenkategorien entsprechen: „Eine Darstellung ist entweder eine Ähnlichkeit [Ikon], ein Index oder ein Symbol.“⁷⁸³ Dem Symbol kommt dabei, wie

779 Peirce 2000 [1866]a, 111.

780 „Darstellung ist genau echte Drittheit.“ Peirce 2000 [1903]b, 159.

781 Grube 2007, 224. Dazu auch Hoffmann 2001, 5. Viele weitere von Grubes Ausführungen, die auf „fertige“ Darstellungen und „gesicherte Zuordnungen“ abzielen, sind hier allerdings nicht hilfreich.

782 Peirce 2000 [1865]b, 105. Vgl. auch das Kapiteleingangszitat. Später übt Peirce 2000 [1897], 251–253, an seiner Einteilung dahingehend Kritik, dass ihm der Begriff der Darstellung nicht mehr als weitreichend genug erscheint.

783 Peirce 2000 [1866]a, 112; vgl. auch Peirce 1983, 166–170: „Nun zeigt uns die logische Analyse, daß eine vollständige Darstellung wesentlich drei Funktionen hat. Die erste und geringste Funktion besteht darin, sich selbst und stellvertretend jedem Moment ihrer selbst gegenwärtig zu sein. Sie verursacht des-

halb die erste Kategorie. [...] Die zweite Funktion der Darstellung – der *Begriff*, eine weitaus höhere Funktion, obwohl immer noch eine Verminderung – besteht darin, daß sie in Reaktion mit der Welt des Reagierens steht, der realen, der ‚materiellen‘ Welt. [...] Die dritte und vornehmste Funktion der Darstellung ist die Entwicklung. ‚γίνεσθαι γενέσθαι ἀδύνατον‘ sagt Sokrates im Theaitetos (155c): ‚Kein Ding kann vorkommen, ohne einen Prozeß des Werdens durchlaufen zu haben: Dies ist keine tiefgründige Philosophie: der Prozeß der Entwicklung ist das *summum bonum*. Nur darf man nicht vergessen, daß die Entwicklung der Idee ihre Reproduktion einschließt, ja, daß sie undenkbar und bedeutungslos ist, es sei denn im Rahmen einer Schöpfung. Denn Denken *ist* ein Prozeß, und zwar ein kreativer Prozeß.“

bereits herausgearbeitet wurde, in Bezug auf den Interpretanten eine besondere Bedeutung zu, die sich in der Darstellung äußert.⁷⁸⁴ Bezüglich der Darstellung ist, wie nun schon mehrfach dargelegt, die Erstheit eine Ähnlichkeit, die Zweitheit eine Zuschreibung und die Drittheit eine Entsprechung. Sie besteht also aus den drei Zeichenkategorien, was sie zu nichts anderem als einem Zeichen macht. Dadurch wird erneut die relationale Verknüpfung zwischen Darstellung, Zeichen und Interpretant deutlich, die ausschließlich in Abhängigkeit voneinander bestehen kann, denn alle drei vermitteln das Objekt.⁷⁸⁵ Da Zeichen, Interpretant, Darstellung und Objekt in der realen Semiose bis zur Ununterscheidbarkeit miteinander verbunden sind, kann nur eine analytische Trennung die einzelnen Kategorien und die entsprechende Interpretation darstellbar machen. Dabei übt der Realitätsgehalt im Darstellungsprozess keinen Einfluss auf den Zeichencharakter aus:

Eine Darstellung repräsentiert ein Objekt für einen Interpretanten, der eine Darstellung desselben Objekts ist, die durch die erste Darstellung bestimmt ist. Das ganze Wesen einer Darstellung liegt im Dargestelltwerden, und eine Darstellung muß zumindest ein Teil einer vollständigen Darstellung sein. Diese vollständige Darstellung, ohne die es keine Darstellung geben könnte, muß die gesamte Tatsache umfassen, einschließlich Objekt und Interpretant. Sie muß deshalb sich selbst für sich selbst darstellen, und sie muß jede Relation von Objekt und Interpretant darstellen, da einer solchen Tatsache über das Darstellen nur dargestellt ein Sein zukommt. Da dann ihr Interpretant selbst eine Darstellung ist, muß sie ihren eigenen Interpretanten besitzen, und es muß eine Folge existieren, die nicht durch einen sukzessiven Zuwachs von Einheiten vervollständigt werden kann. Doch muß die gesamte Folge dargestellt werden und damit auch ihre Grenze. Darüber hinaus müssen alle Relationen dieser Interpretanten [...] dargestellt werden [...]. Folglich kann eine Repräsentation nur in einem Kontinuum ihr Sein haben. (Wenn nun eingewendet werden sollte, daß ein Kontinuum nicht „erkannt“ werden kann, ist damit wahrscheinlich gemeint, daß es nicht als eine „Tatsache“ erfahrbar ist [...]; und das ist sicher richtig. Doch dasselbe kann von allem behauptet werden, was im Leben und in der Welt höchst real ist.)⁷⁸⁶

Die Darstellung ist für diese Studie auf verschiedenen Ebenen relevant. Sie bewegt sich dabei im Spannungsfeld von Universalitätsanspruch und Konkretisierung. Jeder Inter-

784 Peirce 2000 [1902]b, 429–430.

785 „Ein *Zeichen* ist ein Ding, das dazu dient, ein Wissen von einem anderen Ding zu vermitteln, das es, wie man sagt, *vertritt* oder *darstellt*. Dieses Ding nennt man das *Objekt* des Zeichens. Die vom Zeichen her-

vogenerufene Idee im Geist, die ein geistiges Zeichen desselben Objekts ist, nennt man den *Interpretanten* des Zeichens.“ Peirce 2000 [1895], 204.

786 Peirce 1983, 165–166.

pret stellt in einem kommunikativen Akt seine Interpretation eines Zeichens dar, also genau das Objekt, welches auch das Zeichen darstellt, wodurch der Interpret auch gleichzeitig Interpretant ist. Jede kommunikative Ausdrucksform des Interpretanten ist eine Darstellung. Wenn man sich beispielsweise eine Archäologin vorstellt, die erklärt, dass eine Zeichnung von einer Keramikscherbe eine mögliche Darstellung dieser Scherbe ist, so ist sowohl die eventuell gar nicht real existierende Zeichnung als auch der Sprechakt der Archäologin ein Interpretant und somit eine Form der Darstellung dieser Scherbe. Ein möglicher Zuhörer müsste sich ferner diesen Umstand, also eine nicht physisch vorhandene Scherbe, sowie eine Zeichnung davon auf der Basis der Erklärten vorstellen. Damit dies möglich ist, braucht der Zuhörer ähnliche Vorkenntnisse wie die erklärende Archäologin. In diesem Moment ist die Vorstellung, die er sich von dem Gesagten macht, ebenfalls ein Interpretant, seine Gedanken sind die Darstellung der Darstellung. Ein weiteres Beispiel ist die Beschreibung dieses Beispiels, also der hier geschriebene Text selbst: Indem er die vorangegangenen Gedanken darstellt, wird er zu einem Interpretanten dieser Darstellung mit Bezugnahme auf weitere, lineare (Text-)Zeichen, die Objekte sind.⁷⁸⁷

Wie verhält es sich nun mit der Darstellung bei archäologischen Objekten? Alle bisher dargelegten archäologisch relevanten Umsetzungen der Kategorien, also die Identifizierung beispielsweise einer jeden Scherbe als Ikon einer jeden beliebigen anderen Scherbe, die jemals war, ist oder sein wird, eine indexikalische Zuschreibung im Sinne der Kontinuitätslinie einer Objektbiographie und eine symbolische Entsprechung der vielfältigen Nutzungskontexte und Bedeutungszuweisungen sowie der Interpretationen kommunikativer Akte der Vergangenheit, all diese sind nichts anderes, als die interpretativen und interpretierten Darstellungen eines Interpretanten. Ferner besteht, wie ebenfalls bereits herausgearbeitet wurde, immer die Notwendigkeit einer Grenzziehung für die Auswahl von Raum, Zeit und Objekten. Diese wird in der vorliegenden Studie für die Provinz Epirus in der römischen Kaiserzeit anhand der Auswahl der beachteten Materiellen Hinterlassenschaften im vierten Kapitel vorgenommen. Konkretisiert werden die Darstellungen im Rahmen der Analysegrenzen durch die Fragestellung nach einer vermeintlichen ‚Verödung‘ oder ‚Rückständigkeit‘ der Region und hinsichtlich der Frage, ob die Darstellung der kommunikativen Prozesse durch Materielle Kultur diese Annahmen widerlegen kann. Auch diese Auswahl sowie ihre Kommunikation geschieht durch Darstellung.

Der Output archäologischen Interpretierens und Arbeitens geschieht ebenfalls immer in dieser Form, die regelhaft transformativ und performativ erfolgt: Eine Ausstellung oder die Präparierung einer Ausgrabungsstätte für eine dauerhafte Zugänglichkeit

787 Zu den damit verbundenen Schwierigkeiten:
Soja 2005.

ist eine Form der Darstellung der Ergebnisse archäologischen Arbeitens. Eine Publikation oder ein Vortrag beinhalten Bilder, Pläne oder Sprechakte, diese sind dadurch ebenfalls Darstellungen, die den Zuhörer oder die Leserin wiederum zu einem Interpretanten machen. Jegliche Beschäftigung mit dem Objekt als Zeichen, seiner archäologisch-semiotischen Analyse und seiner Interpretation, die sich wiederum als Zeichen äußert und somit zum Interpretanten wird, ist eine Darstellung.

Wie bereits gesagt, treffen alle genannten Kriterien und Voraussetzungen auch auf Bilder zu. Die Klassische Archäologie versteht sich traditionell als Bild- bzw. Bilderwissenschaft. Die Materiellen Hinterlassenschaften der Antike umfassen jedoch weit mehr; so kann zum Beispiel der Bildbegriff auch auf Objekte ausgedehnt werden, die nicht als Bildträger fungieren. Eine andere Möglichkeit besteht darin, den Bildbegriff auszuspären und sich den Objekten aus der Perspektive des Studiums der Materiellen Kultur zu nähern. Dieser Weg wird hier eingeschlagen. Damit ist keine ‚Gleichschaltung‘ oder Nivellierung verschiedener Gattungskriterien beabsichtigt, vielmehr unterstützt die Zeichenkategorisierung die Vielfältigkeit der Objektcharakteristika und ihrer Darstellungsmodi. Und selbstverständlich fällt die Bildbetrachtung nicht aus einem semiotischen Analyse-System heraus: Das Gegenteil ist der Fall, denn die Semiotik hat als Anwendungskonzept in diesem Bereich eine weitaus längere Tradition als in den *material culture studies*.⁷⁸⁸ Hier wird jedoch das Bild als ein dargestelltes Objekt experimentell gleichsam aus der Trias ‚Darstellendes – Darstellung – Dargestelltes‘ herausgelöst.⁷⁸⁹ Diese Trias ist nichts anderes als eine Zeichen – Objekt – Interpretant Relation (vgl. Abb. 3), die sich auf den Bildbegriff bezieht. Durch die Herauslösung der Dargestellten-Ebene kommt zum Ausdruck, dass die hier durchgeführte Operation diesbezüglich eigentlich unvollständig ist und ihrer Erweiterung um den großen Bereich der Bildlichkeit harret.

788 Zur frühen Beschäftigung der bildwissenschaftlich orientierten Klassischen Archäologie mit der Semiotik: L. Schneider, Fehr und K.-H. Meyer 1979. Die drei ‚konkurrierenden‘ Ansätze in den Bildwissenschaften, nämlich die Semiotik, die Anthropologie und die Phänomenologie, wie sie beispielsweise recht polemisch von Hölscher 2001 oder auch von Wiesing 2010, 17–36, stark gemacht werden, halte ich allerdings für unnötig konstruiert. Schon für Peirce war die Phänomenologie untrennbar mit einer Semiotik als Pragmatismus verbunden. Auch Böhle-Neugebauer 2001, 380, weist darauf hin, dass es innerhalb dieser drei Ansätze eher zu Wechselwirkungen als zu einer klaren Trennung kommt. Der Terminus der Anthropologie ist jedoch dahingehend irreführend, als hier vom Objekt ausgegangen und auf das Subjekt als kommunikatives Handlungsindividuum nur mittelbar hermeneutisch rückgeschlossen werden kann. Ferner lehne

ich nicht, wie Ogden und Richards 1974, 73–76, oder wie es Graepler 2001, 351, für Strömungen der Prozessualen Archäologie herausarbeitet hat, die Einbeziehung von Bildern in ein Deutungs- und somit Interpretationssystem gänzlich ab.

789 Dazu Jonas 2006 [1961], 111. Sein Ansatz ist ferner wegen seines Anspruchs einer neuen heuristischen Operation interessant. Zur Voraussetzung hält er Folgendes fest, was auch hier gelten kann: „Das vollständige heuristische Experiment müßte die relativen Meriten der verschiedenen, als Evidenz in Betrachtung kommenden Lebensäußerungen – wie Werkzeuge, Gräber, Feuerstätten – nach ihrer Schlüssigkeit und philosophischen Ergiebigkeit erörtern. Die der folgenden Untersuchung schon vorausliegende Wahl ist am besten durch ihre Ergebnisse zu rechtfertigen.“ Jonas 2006 [1961], 105–106. Vgl. auch L. Schneider 2006, 15–17, 18–42.

3.2.11 Der Peircesche Vergangenheitsbegriff

Die Archäologie, als deskriptive Untersuchung von individuellen Monumenten, ist zu jung, um klassifikatorische Disziplinen entwickelt zu haben.⁷⁹⁰

Im Zusammenhang mit Peirce's Kontinuumsbegriff wird hier die Idee einer Kontinuitätslinie im Sinne einer Biographie eingeführt, zu deren Relevanz in Bezug auf die Beschäftigung mit archäologischen Objekten bereits einiges gesagt wurde (3.2.5, 3.2.8). Um das theoretische Kontinuum praktisch handhabbar zu machen, ist ein Verständnis der Übertragbarkeit von Vergangenheit in die Gegenwart nötig:

How can a past idea be present? Not vicariously. Then, only by direct perception. In other words, to be present it must be *ipso facto* present. That is, it cannot be wholly past; it can only be going, infinitesimally past, less past than any assignable past date. We are thus brought to the conclusion that the present is connected with the past by a series of real infinitesimal steps.⁷⁹¹

Das bedeutet, dass zwar das Auf-uns-Kommen archäologischer Objekte die Kontinuitätslinie wahrt, es heißt jedoch nicht, dass sie irgendeine Form von Vergangenheit zu uns in die Gegenwart transportiert. Die einzelnen Schritte, die zur Erschließung vergangener Kontexte, Umstände und Nutzungen führen, sind keine (Be-)Deutungsmuster, sondern lediglich die Dinge als Zeichen, die das zeitgenössische Handlungsindividuum mit Bedeutungen auflädt. Das gegenwärtige Verständnis vergangener kommunikativer Handlungen bleibt also immer hypothetisch:

Zum Beispiel ist jede historische Tatsache wie die, daß Napoleon Bonaparte einst lebte, eine Hypothese. Denn wir sind von einer Proposition überzeugt, weil ihre Wirkung – die gegenwärtige Tradition, die Geschichtsbücher, die

790 Peirce 2000 [1904]a, 187. Beispielhaft widmet er sich der Biographie des Pythagoras, dazu ausführlich Liatsi 2006, 98–112. Dieser Biographie schickt Peirce 2000 [1902]a, 386–387, die Anmerkung voraus, „daß dieses Buch zeigen wird, warum ich das übliche Verfahren, über die Geschichte der Antike durch Abwägung von Wahrscheinlichkeiten zu urteilen, für völlig falsch halte. [...] das einzig logische Vorgehen besteht darin, den besten Autoritäten zu folgen, die wir haben, soweit dies möglich ist, und für den Fall, daß ihr Zeugnis für falsch halten müssen, diese Falschheit durch eine Theorie zu erklären. Bei dieser Methode laufen wir ohne Zweifel Gefahr, uns zu ir-

ren, doch eine bessere gibt es nicht.“ Die Ersetzung einer „Abwägung von Wahrscheinlichkeiten“ durch „Folgen von Autoritäten“ unter Hinzunahme einer Theoriebildung basiert auf der Abduktion als Form des logischen Schließens: Liatsi 2006, 9–20. Nicht unerwähnt bleiben soll an dieser Stelle Peirce 2000 [1902]a, 380, das Heranziehung der Vergangenheit, um seinen Begriff der „rohen Kraft“ einzuführen: „Wenn Sie sich bei der Vergangenheit beschweren, daß sie ungerecht und unvernünftig sei, so lacht sie. Sie kümmert sich nicht einen Deut um Vernunft. Ihre Kraft ist rohe Kraft.“

791 Peirce 2010, 137.

Denkmäler usw. – beobachtet werden. Keine reine Verallgemeinerung beobachteter Tatsachen könnte uns jemals lehren, daß Napoleon lebte.⁷⁹²

Peirce's Ansichten über die Vergangenheit zeigen zum einen die Möglichkeiten eines Anschlusses an die eigene Gegenwart durch infinites Schlussfolgern auf. Zum anderen ist er sich allerdings der Entfremdung durch das Zeitliche und den damit verbundenen Problemen der Vergegenwärtigung bewusst: „Ein unmittelbares Bewußtsein der Vergangenheit ist in demselben Sinne widersprüchlich, in dem ein unmittelbares Bewußtsein von etwas Entferntem widersprüchlich wäre. In beiden Fällen ist ein gewisser Mechanismus erforderlich, sie zu vergegenwärtigen.“⁷⁹³

Dieser Mechanismus zur Vergegenwärtigung funktioniert durch die Interpretation von Zeichen, die auf Erfahrungen basieren und aus Erinnerungen hervorgehen und, wie bereits mehrfach herausgestellt wurde, einerseits auf den allgemeinen gesellschaftlichen Konventionen beruhen und andererseits persönlich determiniert sind. Durch die zeitliche und räumliche Entfernung und die damit einhergehende Entfremdung ist sie notwendigerweise vage. Wie kann man also den besagten Widerspruch überwinden und ein Bewusstsein, also eine Interpretation entfernter oder vergangener und somit vager Zeichen, legitimieren? Dazu fasst H. Pape Peirce folgendermaßen zusammen:

Jemand, der vage Zeichen verwendet, verhält sich also widersprüchlich, da die von ihm verwendeten Zeichen durch widersprüchliche Interpretationen zulässigerweise ergänzt werden können. Jede existentiell quantifizierte Aussage ist vage und läßt somit einander widersprechende Interpretationen zu.⁷⁹⁴

Die Zeichen dienen hier also als Mittler (3.2.3), um einen Gedanken über die bzw. eine Interpretation von der Vergangenheit aus der eigenen Erfahrung heraus auszuführen (vgl. Abb. 3, 4c). Die Vergegenwärtigung vergangener, vager Zeichen funktioniert durch Interpretation, die aufgrund ihrer Distanz immer nur widersprüchlich sein kann. Diese Interpretation ist jedoch zulässig, um eben diese Vergegenwärtigung (oder auch Annäherung) an das Entfernte und dadurch Fremde, hier gemeint als das Vergangene,

792 Peirce 2000 [1898–1902], 348. Und weiter führt er aus: „Eine Hypothese ist ihrer allgemeinen Natur nach eine induktive Konklusion; doch sie unterscheidet sich von der eigentlichen Induktion sowohl dadurch, daß sie keine Verallgemeinerung einschließt, als auch dadurch, daß sie eine Erklärung der beobachteten Tatsachen gemäß den bekannten allgemeinen Prinzipien liefert.“

793 Peirce 2000 [1865]a, 94–95. Im Folgenden behandelt er die durch das eigene Gedächtnis erinnerte

Vergangenheit, durch die sich Erfahrung „als Bestimmung des modifizierten Objekts und der modifizierten Seele“ darstellt (Peirce 2000 [1865]a, 95). Er will dabei auf eine platonisch anmutende Ideenlehre hinaus (vgl. dazu auch Peirce 2000 [1866]a, 109–113), die zu den hier unternommenen Herleitungen insofern beiträgt, als sie seine Vorstellung von der Notwendigkeit einer Annäherung an eine Vergangenheit umso deutlicher widerspiegelt.

794 Pape 2000a, 60.

zu erreichen. Dadurch lässt sich das Verfahren für den Gebrauch in dieser Studie legitimieren.

3.2.12 Das Semiotische Dreieck

Die [...] Art von Triadischer Relation besteht in den Relationen zwischen Zeichen, ihren bezeichneten Objekten und ihren Interpretationen durch andere Zeichen.⁷⁹⁵

Das Semiotische Dreieck dient hier vor allem zur Veranschaulichung der vielfältig verknüpften kategorialen Operationen (Abb. 3 bis 5). Es bildet sich, direkt oder mittelbar, um das Zeichen: „Das Zeichen wurde als triadische Relation eingeführt, die über Trichotomien aufgebaut ist.“⁷⁹⁶ Folglich geht es also darum aufzuzeigen, welche der triadischen Relationen wie darstellbar sind. Für die Kunstgeschichte als Bildwissenschaft macht M. Schulz das folgende Semiotische Dreieck fruchtbar. Bei diesem handele sich

um eine offene Heuristik mit drei historisch variablen und sich wechselseitig bedingenden Koordinaten: Bild, Medium und Körper. [...] In einem ersten Schema ausgedrückt [...], stellt sich dieses dynamische Dreiecksverhältnis von Bild, Medium und Körper zunächst so dar: Kein äußeres Bild kann ohne ein Medium bestehen, von dem es materialisiert, gespeichert, übertragen und sichtbar gemacht wird. Zugleich kann kein Bild bestehen, wenn es nicht von einer Betrachterin oder einem Betrachter wahrgenommen und von einem externen Bild wieder in ein inneres Bild transformiert wird, das im Körper gespeichert, bewertet, kognitiv wie emotional umgesetzt und überhaupt als Bild erkannt wird. Was die Medien als Bildkörper für die äußeren Bilder sind, das sind, im übertragenen Sinn, die Körper für die inneren Bilder und für die Bildung eines inneren Bildgedächtnisses. Bildmedien wiederum, mit denen die Bilder in ihrer Wahrnehmbarkeit bestimmt werden, können zwar – getrennt von dem, was sie zeigen – für sich in ihren formalen, technischen oder sozialen Eigenschaften beschrieben werden. [...] Schließlich sind es vor allem Körper, die mit unterschiedlichen Intentionen als Bilder dargestellt, inszeniert oder durch

795 Peirce 2000 [1905]b, 271. „Denn alles Denken verknüpft verschiedene Objekte. Die charakteristischste aller tertianen Relationen ist die Relation eines Zeichens zu seinem Objekt auf der einen Seite und zu einem interpretierenden Denken oder anderem Zeichen auf der anderen. Das Zeichen vermittelt zwischen seinem Interpretanten und seinem Objekt.“ Peirce 2000 [1905]a, 375.

796 Walther 1974, 88. Das Verhältnis zwischen Objekt und Bedeutung ist nämlich gerade nicht dialektisch, wie zum Beispiel Heidrich 2007, 39, es formuliert, sondern triadisch. Was er Heidrich 2007, 42–44, als die drei Ordnungskriterien vorschlägt, nämlich „Raum“, „Zeit“ und „Ordnung“, scheint allerdings potenziell übertragbar zu sein.

Bilder substituiert werden. In allen Fällen bedarf es eines bestimmten Mediums, um diese Verwandlung umsetzen zu können, wie ebenso eines Körpers in einer bestimmten kulturellen Situation, der diese Bilder wahrnimmt.⁷⁹⁷

Der Bildbegriff lässt sich hier problemlos durch den Objektbegriff ersetzen, der Körperbegriff durch die Instanz des Interpretanten. In diesem Sinne kann diese Nutzbarmachung hier einerseits als Beispiel dienen, andererseits verweist sie exemplarisch auf den auch für die Klassische Archäologie relevanten und hier unberücksichtigten Bildbereich. Das Bestreben archäologischen Arbeitens ist es, sich den Lebenswelten vergangener Gesellschaften anzunähern, was hier als kommunikative Strategie verstanden wird. Dazu bedarf es einer Methode, die den zeitlichen Abstand zwischen „fernem Objekt“ und „gegenwärtiger Betrachtung“ überbrückt.⁷⁹⁸ Das gelingt, wenn man das (archäologische) Objekt als Mittler (3.2.3) durch die Zeiten (3.2.5) nutzbar macht (Abb. 4a, b, c).

Es sei noch einmal festgehalten: Jedes Zeichen kann sich nur auf ein Objekt beziehen. Das Objekt beeinflusst und determiniert das Zeichen und den Interpretanten, es ist ein Korrelat des Zeichens. Das Zeichen seinerseits korrespondiert folglich mit dem Objekt. Das Objekt wird durch den Interpretanten wahrgenommen und dargestellt. Diese Darstellung ist wiederum ein Zeichen. In der Folge funktionieren diese Relationen *ad infinitum*. Mithilfe des Kontinuums ist es möglich, das semiotische Dreieck bis ins Unendliche zu vervielfältigen und auf diese Weise die Brücke vom antiken Menschen über das archäologische Objekt zur heutigen Interpretation zu schlagen, da jeder Interpretant eine vollständige Semiose ist, die durch ihn dargestellt wird und gleichzeitig Teil einer weiteren Semiose ist und so weiter:

Interpretieren wir die Peircesche Zeichendefinition im Lichte dieser Aussage über das kontinuierliche Sein der Darstellungen, so hat die Wendung, jeder Interpretant sei wiederum ein Zeichen und so fort *ad infinitum*, sehr scharfe Konsequenzen. Sie kann nämlich nicht nur einfach bedeuten, daß jedes interpretierende Zeichen stets noch weitere Interpretationen zuläßt. [...] Um echter Teil eines Kontinuums zu sein, muß vielmehr schon das einzelne interpretierende Zeichen selbst so beschaffen sein, daß es, zumindest der Möglichkeit nach,

797 Schulz 2009, 20–22. In Anm. 24 vergleicht er sein Konzept auch explizit mit Peirce's „Repräsentamen – Interpretant – Objekt“-Verhältnis.

798 L. Schneider 2006, 12–13. Er betont, dass eine Art der Einfühlung nach W. Dilthey nicht ausreicht. Diese zielt darauf ab, dass wir uns allein dadurch verstehen können, weil wir alle Menschen sind, denn eine „einheitliche, allgemeinemenschliche

Grundlage erlaubt es dem verstehenden Subjekt, alles Menschenmögliche als vertraut zu empfinden und sich in das Seelenleben beliebiger, gegenwärtiger ebenso wie vergangener Personen hineinzuversetzen. Das Nacherleben fremden, subjektiven Erlebens ist dem Geisteswissenschaftler Mittel und Ziel zugleich.“ Giuliani 2003, 11.

in ein Kontinuum eingehen kann, das heißt durch eine konvergente Folge darstellbar ist.⁷⁹⁹

Übertragen auf die Archäologie bedeutet das, dass wir uns, sobald wir ein Objekt bergen, uns eines Zeichens (wieder-)bemächtigen und sofort damit anfangen, es zu interpretieren und mit Bedeutungen aufzuladen, auch wenn es zuvor Jahrhunderte oder Jahrtausende im Boden gelegen hat.⁸⁰⁰ Es werden wieder Handlungen hervorgebracht: Das Objekt wird aufgehoben, betrachtet, gereinigt, eingetütet etc. Allerdings wird durch die angeführten Zitate ebenfalls deutlich, dass die Bedeutungszuweisung eben *nicht* dieselbe sein muss wie beispielsweise die zum Zeitpunkt der Herstellung des Objekts oder seiner Nutzung, ja, es aufgrund der Entfremdung durch die zeitliche Distanz gar nicht sein kann. Die Bedeutung ist dem Objekt eben nicht eingeschrieben. Vielmehr wird herausgestellt, dass der Einfluss des Objekts auf uns als Handlungsindividuen niemals vergeht, sondern permanent erneutes Handeln verursacht und erzwingt, Zeichen produziert und dadurch Darstellungen und Kommunikation generiert.

In der Theorie ermöglichen die drei (Zeichen-)Kategorien durch das Kontinuum sämtliche Verknüpfungen, die für die jeweilige Studie und die jeweilige Fragestellung von Interesse und Belang sind. Dem Kontinuumgedanken folgend, ist die von M. Bense und E. Walther entwickelte Matrize zur Darstellung von Triade und Trichotomie beliebig in jede Richtung und jede Abhängigkeit erweiterbar (Abb. 4a).⁸⁰¹ In der Praxis wirkt diese Denkweise abstrakt. Analytische Einschnitte wie räumliche (1.2.1) oder zeitliche (1.2.2) Grenzen können hier für ein archäologisches Verständnis weiterhelfen und sind ebenfalls in der Folge semiotischer Dreiecke darstellbar (Abb. 4b).

Doch auch wenn die *Darstellungsmöglichkeit* ins Unendliche reicht, bedeutet das nicht, dass die *Interpretationspraxis* diese direkt und unmittelbar nachvollzieht. Wenn beispielsweise J. Müller meint, dass es notwendig sei „prähistorische Funde nicht nur aus der Sicht des heutigen Prähistorikers, sondern auch durch die Rekonstruktion der prähistorisch zeitbedingten Ausgangssituation zu interpretieren“⁸⁰² dann formuliert er

799 Pape 2000a, 35. Peirce 2000 [1902]b, 426, stellt sogar heraus, dass es ein wesentliches Merkmal eines Zeichens ist, „daß sein Einfluß niemals endgültig erlöschen wird, insofern es einer Verhaltensgewohnheit, einem Gesetz oder einer Regel die Kraft verleiht, die diese befähigt, eine Handlung hervorzubringen, wenn sich Gelegenheit dazu ergibt“.

800 Ein Nichtinterpretieren ist nicht möglich, da „das Gehirn, als ein neuronales Netzwerk, stets zugleich ein bedeutungszuweisendes und bewertendes System ist.“ G. Roth 1992, 366. Umso wichtiger ist es,

die Vorgehensweise unseres Gehirnsystems zu reflektieren, also auf das Format der Bedeutungszuweisung und ihrer Bewertung lenkend einzuwirken. Bhabha 2000, 49–50, formuliert es so, dass der Moment der Entstehung des Zeichens rehistorisiert werden muss.

801 Walther 1974, 55–56. Allerdings postuliert sie die Unendlichkeit nur für den Prozess der Interpretation, die Beständigkeit des Objekts wird nicht thematisiert, vgl. Walther 1974, 74.

802 Müller 2003, 195–196.

damit eine naiv anmutende, zumindest aber positivistische Überzeugung, dass die Auswertung eines synchronen semiotischen Dreiecks möglich sei, welches ein schematisches Beziehungsgeflecht einer vergangenen Lebenswelt aufzeigen könne; mit anderen Worten, dass der Prähistoriker wisse, was der prähistorische Menschen wie interpretiert hat.

Die gegenteilige Ansicht, nämlich dass wir uns niemals in die in der Antike lebenden Menschen einfühlen können und darum genau dies nicht das Ziel archäologischen Arbeitens sein kann, stellt L. Giuliani heraus. Vielmehr gehe es um die Ermittlung antiker Umstände, um „die Kenntnis des Horizontes kollektiver Werte, Erwartungen und Ansprüche“.⁸⁰³ Giuliani stellt die Priorität der Analyse der Materiellen Hinterlassenschaften heraus, bevor wir uns der Ebene eines möglichen interpretativen und somit subjektiven Einfühlens in vergangene Lebenswelten zuwenden können. Ferner weist er auf die Schwierigkeiten hin, die damit verbunden sind, und rückt die Erarbeitung eines zeitgenössischen Kontextes in den Vordergrund. Damit gelingt es ihm jedoch nur, einen Aspekt bzw. nur einen Bezugsrahmen des Semiotischen Dreiecks zu fassen. Die Transformation der Objekte durch die Zeiten bleibt unberücksichtigt.⁸⁰⁴

ArchäologInnen stellen durch ihre Interpretation der Objekte eine Kontinuität zwischen ihrer und der Zeit her, in der die Materiellen Hinterlassenschaften, die sie bearbeiten, entstanden sind und genutzt wurden. Damit ist das jeweilige Objekt als ein Zeichen innerhalb jeder der drei Zeichenkategorien analysierbar und wird in jeder Zeit, in der es im Bewusstsein eines Handlungsindividuum war oder ist, mit Bedeutungen versehen, die sich sowohl auf ein zeitgenössisches Selbst, als auch auf eine Konstruktion vergangener Kontexte beziehen kann (Abb. 3, 4a).⁸⁰⁵

3.2.13 Der Kontext

Das logische Universum ist das Objekt, mit dem der Autor und der Interpret einer Aussage wohlbekannt sein müssen und wechselseitig einander als damit wohlbekannt verstehen müssen und verstehen müssen, daß ihr gesamter Diskurs sich darauf bezieht. [...] Ganz zu Anfang des Bildens irgendeiner verständ-

803 Giuliani 2003, 11–14, Zitat: Seite 14.

804 Damit sind keine physischen depositionalen und postdepositionalen (obwohl es sich bei diesen auch um Zeichen handelt, vgl. 3.2.2), sondern nutzungs- bzw. bedeutungsgenerierende Prozesse gemeint. Allerdings braucht er diese hier relevanten Aspekte auch nicht, da er „[g]esellschaftliches, in konventionellen Bahnen ablaufendes Verhalten“ für rekonstruierbar hält, vgl. Giuliani 2003, 19.

805 „In der Semiotik lassen sich alle Zeichen dadurch charakterisieren, daß sie dazu dienen, die Beziehung

zum Objekt in der Zeit kontinuierlich aufrechtzuerhalten.“ Missverständlich ist hingegen seine Aussage: „Im Zeichenprozeß wird die Identität eines Objekts für uns hergestellt und in der Abfolge der Interpretationen *konserviert* [Hervorhebung Verfasserin]“; beide Zitate Pape 2000a, 54. Diese Formulierung lässt den Trugschluss zu, dass eine Objektidentität diachron einfach durch die Abfolge der Interpretanten identisch bleibe.

lichen Aussage ist es erforderlich, daß es ein Zeichen gibt, das anzeigt, welches Universum gemeint ist.⁸⁰⁶

Es kann keine scharfe, fest umrissene Gleichsetzung von einem Objekt und einer Bedeutung, also auch kein unabhängig vom Kontext definiertes Objektzeichen geben [...].⁸⁰⁷

Bei einem Kontext handelt es sich um einen konstruierten Raum, der den Rahmen für die Analyse vorgibt (Abb. 4b).⁸⁰⁸ Raum ist dabei nicht im Sinne eines möglichen und realen Ortes gemeint, sondern als definierter Bereich, der als Voraussetzung den Kontext bildet und darstellt.⁸⁰⁹ Die Anordnung der Objekte in diesem Raum sowie ihre Beschaffenheit, ihre Quantität und ihre Relationen zueinander sind der Gegenstand der Analyse. Da jegliche Grenzen innerhalb des Kontinuums künstlich sind, können die relevanten und beachteten Kontexte nach zuvor definierten Kriterien erkannt, festgelegt, benannt und anschließend bearbeitet werden.⁸¹⁰ Der Kontext ist also das Umfeld, in dem einem Objekt ein Sinn beigemessen wird, der jedoch durch eben seine Eingrenzung nicht beliebig, sondern situationsgebunden ist.⁸¹¹ Ferner sind unter Bezugnahme auf die Relationen der Objekte im determinierten Raum auch die Kategorien der Zweitheit und Drittheit jeweils sowohl eigene als auch Bestandteile der übergeordneten Kontexte.

806 Peirce 2000 [1903]b, 100. „Der Ausdruck ‚Universum‘ ist hier im Sinne von Diskursuniversum oder Gegenstandsbereich [oder Kontext] zu lesen“ (Peirce 2000 [1903]b, 98 Anm. 8).

807 H. P. Hahn 2003, 43.

808 „Die Gesamtheorie wird so als ein sich selbst limitierender Kontext aufgefaßt.“ Luhmann 1987, 12. Dazu auch Geertz 1987, 21.

809 Der Raumbegriff von M. Löw 2001 wurde zu diesem Zweck um eine zeitliche Komponente erweitert. Denn der Raum schafft die Voraussetzung für ein Bindungsgefüge, also die Relationen der Objekte: „[...] ein räumlicher Kontext setzt sich [...] aus materiellen Entitäten, die sozial überformt sein können, aus Menschen und aus ideellen Entitäten zusammen. Was den räumlichen Kontext von anderen sozialen Makrophänomenen unterscheidet, ist die ‚Bindungsintensität‘, die zwischen räumlich verorteten materiellen Entitäten sowie Personen, Ideen und daraus resultierenden hybriden Formen besteht“ (Meusburger 2006 279–280). Auch wenn er dabei von einem „räumlichen Kontext“ ausgeht,

treffen seine Aussagen über den Bindungsfaktor auch für den Raum als eine Bestimmung von Kontexten zu. Kienlin 2005b, 9, versteht unter einem Kontext eine „fortgesetzte Wiederholung der Herstellung, des Gebrauchs und der Wahrnehmung“.

810 Heidrich 2007, 35, hält fest, dass ohne Kontext die Aussagekraft von Dingen gering ist. Hier wird allerdings davon ausgegangen, dass es einen ‚kontextlosen‘ Zustand gar nicht geben kann, da, sobald eine Wahrnehmung der Darstellung stattfindet, eine Interpretation erfolgt, die wiederum den Kontext darstellt. In diesem Sinne können beispielsweise auch die neuronalen Beschränkungen des menschliche Gehirns ein Kontext sein, der den Erkenntnisgewinn vorgibt, vgl. dazu G. Roth 1992. Auch in der Volkskunde bzw. der Ethnologie hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass sich „weder [...] eindeutige Bedeutungen eines Symbols feststellen [lassen], noch kann vorab gesagt werden, wie Akteure damit in spezifischen Situationen umgehen werden.“ Beck 1997, 179.

811 Kienlin 2005b, 10.

In der Semiotik spielen vielfältige Kontextbegriffe eine Rolle.⁸¹² Welche Art von Kontext relevant ist und bearbeitet wird, entscheidet sich nach den Voraussetzungen und den Fragestellungen. Dabei ist ein Objekt immer Teil mehrerer Kontexte, die jedoch niemals alle (zugleich) berücksichtigt werden (können).⁸¹³ Diese zu trennen ist nur analytisch möglich und sinnvoll. Eine genaue Darstellung des bzw. der jeweils berücksichtigten Kontexte ist folglich unumgänglich. Es handelt sich dabei um eine Struktur, die die Relation des Objekts zu seinem Zeichen, seinem Interpretanten und der daraus resultierenden Darstellung (de)terminiert und somit den Rahmen der Semiose definiert.⁸¹⁴ Nur auf diese Weise kann ein Zeichen zum wahrnehmbaren und somit auch darstellbaren Teil eines Zeichensystems werden.

Um für den archäologischen Gebrauch tauglich zu sein, muss das semiotische Kontext-Konzept angepasst werden.⁸¹⁵ Die konzeptuelle Benutzung und Benennung von Kontexten in der Archäologie hat eine lange Tradition.⁸¹⁶ Der Begriff wird heute so selbstverständlich und universell verwendet, dass er wohl gute Chancen auf den Titel als „Wort des Jahres“ hätte.⁸¹⁷ Wie bereits erwähnt, war es Hodder, der den Begriff der „contextual archaeology“ geprägt hat (3.1.1). Er definiert diese Form der Archäologie folgendermaßen:

A material symbol (in which I include spatial relationships and the natural world used as symbol) has all three meaning components – action, structure and content. It is not easy to find a term which will encapsulate a commitment to all three types of symbolic meaning. Today terms such as symbolic, structural, cognitive, idealist, or semiotic archaeology have their own histories which tend to set up dichotomies between the three types of meaning. Because the

812 Ogden und Richards 1974, 68–73. Ihre Definition ist für eine Nutzung in dieser Studie allerdings zu eng gefasst, da er die Analogie zu anderen Kontexten bereits impliziert. Walther 1974, 68–71, bezeichnet den Kontext als einen „Objektbereich“, welcher die Zuordnung des Objekts in und das Verhältnis zu seinem Umfeld definiert. Nach ihren Ausführungen ist jedes (wirksame) Zeichen neben konventions- auch situationsabhängig; Walther 1974, 53. Nach Meusburger 2006, 280, stellt „ein Kontext [...] ein Potential dar, welches bestimmte Handlungen ermöglicht oder begünstigt und andere erschwert oder verhindert.“ Für Beck 1997, 185, hingegen ist es „ein zentrales Element *handlungs- oder praxistheoretischer* Interpretationsansätze.“ Preucel 2010, 8, geht davon aus, dass „the basic logic [...] of contextualization“ erst mit der „social semiotics“ Einzug in die Semiotik gehalten hat.

813 H. P. Hahn 2003, 36.

814 „Die Beschreibung der Bedeutung eines Gegenstandes ist stets die Beschreibung einer externen Struktur, in welcher diesem Gegenstand diese Bedeutung zukommt.“ Pape 2000b, 26.

815 Das erkannten bereits L. Schneider, Fehr und K.-H. Meyer 1979, 11.

816 Nach Raeck 2001, 41–43, war A. Conze im Vergleich zu seinen Zeitgenossen ein Vorreiter bei der Betrachtung des Kontextes. Er berücksichtigte dabei bereits mehrere verschiedene Ebenen: den Fundumstand, das Bauwerk, in oder bei dem ein Kunstwerk zur Tage trat und schließlich die Einbettung des Bauwerks in einen urbanen Kontext.

817 So ironisierte Altekamp 2001, 17. Auch Hodder 1986, 119, führt aus, wie inflationär der Begriff im archäologischen Diskurs verwendet wird.

aim in this volume is to break down old dichotomies rather than to set up new ones, I have chosen to retain the term contextual archaeology.⁸¹⁸

Hodder wählte also den Begriff der kontextuellen Archäologie, um seine drei festgestellten Bedeutungsebenen zu umfassen. Allerdings ist auch dieses Konzept stark mit der Lesemetapher verknüpft, was sich besonders in Hodders Verweisen auf die Bedeutung des Worts als Kon-Text niederschlägt.⁸¹⁹ Weiterhin legt er dar, dass die Interpretation des Kontextes die Interpretation der Bedeutung des Objekts bedingt.⁸²⁰ Dem gingen bereits analytische Schritte voraus, die ebenfalls kontextgebunden stattfanden. Gemeint sind hier Faktoren wie zum Beispiel die topographische oder politische Situation, in der man ein archäologisches Projekt durchführt, Faktoren wie Witterung, Teamstärke und -zusammensetzung, Werkzeuge und finanzielle Mittel etc. Auch muss die Aussage Hodders „Artifacts might mean different things in these different contexts“⁸²¹ dahingehend ergänzt werden, dass ein Objekt für sich genommen, wenn es nicht als Aktant betrachtet wird, gar nichts bedeutet. Es wird erst von seinem antiken Nutzer oder seiner modernen Finderin mit Bedeutungen aufgeladen.

Jedes archäologische Fundstück ist ein Zeichen in dem System, welches der betrachtete Kontext vorgibt.⁸²² Somit ist im kleinsten betrachteten Kontext zum Beispiel eine Scherbe, ein Marmorfragment, eine Münze oder auch eine Erde ein Zeichen. Im Kontext eines Schnitts kann zum Beispiel die Einheit ‚Grube‘, ‚Mauer‘ oder ‚Mosaik‘ ein

818 Hodder 1987, 2. Hier spricht er das einzige Mal von einer „semiotic archaeology“, ansonsten benutzt er den Terminus der „symbolic archaeology“. Bei Hodder 1986, 118–146, bzw. Hodder und Hutson 2005, 156–205, geht es um die Verwendungsweise von „meaning“ und „context“ mit anschließender Zusammenführung („different meanings in different contexts“). Die interpretatorischen Prämissen sind dabei die Gleichzeitigkeit von (Be)Funden sowie eine lineare Historie mit Columbus-Prämisse und klar identifizierbaren Brüchen: Hodder 1986, 128–134; Hodder und Hutson 2005, 177–183. Weiterhin wird ein räumlicher Kontext für eine Bedeutungszuschreibung als relevant erachtet: Hodder 1986, 130–131; Hodder und Hutson 2005, 179–180. Hinzu kommen noch die „vier Dimensionen“ Zeit, Raum, Deposition und Typologie.

819 „There is thus a dialectical relationship between object and context, between text and context.“ Hodder 1992, 15. „As soon as the context of an object is known it is no longer totally mute. Clues as to its meaning are given by its context.“ Hodder 1986, 4, vgl. auch Hodder 1992, 202; Hodder und Hutson 2005, 171–172. Dazu Veit 2003b, 102: „Er [Hod-

der] hält es deshalb für möglich, auch in rein archäologischen Kontexten symbolische (d. h. für ihr primär soziale) Inhalte materieller Objekte zu rekonstruieren. Primäre denotierte Bedeutungen von Objekten wie etwa Schwertern, Langhäusern oder Grabhügeln erlaubten durch kontextbezogene Analysen den Rekurs auf sekundäre konnotierte Bedeutungen.“

820 Hodder 1986, 5; Tilley 1993, 8–9.

821 Hodder 1986, 5.

822 Gosden und Marshall 1999, 174; Holtorf 2008, 419; Müller-Scheeßel und Burmeister 2006, 22–23. Biehl und Gleser 2003, 168, sehen das archäologische Objekt selbst als kontextuelle Einheit an, „in der alle erfassbaren Merkmale [...] in einem inhaltlichen und zeitlichen Kontext zueinander stehen“. Sie versuchen die einzelnen Elemente des Objekts mithilfe einer ‚kontextuellen Merkmalsanalyse‘ zu erfassen. Diese setzt „die Untersuchung aller erfassbaren Merkmale eines Artefakts voraus“ (Biehl und Gleser 2003, 168). Weiterhin stellen sie heraus, dass nur durch diese Analyse eines Objekts auf seine kontextgebundene Intention (also die Funktion) rekurriert werden kann.

Zeichen bilden. Allein um dieses jedoch zu erkennen, ist zuvor die Interpretation der darin enthaltenen Zeichen zu eben dieser Einheit nötig. Aber auch nach der Auffindung und Bergung des Objekts finden verschiedene Prozesse statt, die das Objekt in immer neue Kontexte einbetten und es dadurch mit neuen Bedeutungen versehen. So kann es beispielsweise in eine Restaurierungswerkstatt, in ein Depot oder in eine Ausstellung gelangen oder all diese und weitere Stationen nacheinander oder im Wechsel durchlaufen.⁸²³ Ferner werden Interpretationen mutmaßlicher vergangener Nutzungskontexte (re-)konstruiert.

3.2.14 Kommunikationsebenen

In der Archäologie herrscht die Meinung vor, „dass die meisten materiellen Reste, die von Archäologinnen und Archäologen ausgegraben werden, nicht – zumindest nicht primär – in kommunikativer Absicht geschaffen wurde.“⁸²⁴ Dieser Arbeit liegt jedoch die Annahme zugrunde, dass genau das Gegenteil der Fall ist, das archäologische Objekt kann, wie jedes Objekt, gar nicht ohne eine kommunikative Absicht entstanden sein und existieren; es kann nicht nichtkommunizieren. Dieses Phänomen wird das Metakommunikative Axiom genannt.⁸²⁵ Jedes Ding wird absichtsvoll hergestellt. Jeder Herstellungsprozess verfolgt das bewusste und geplante Ziel, ein Objekt zu erschaffen, das benutzt und mit Bedeutung aufgeladen werden kann. Auf diese Weise stellt auch eine Ignoranz oder eine Missachtung bzw. im sprachlichen Sinne ein Schweigen eine Form der Kommunikation dar. Objekte, die nicht benutzt werden, üben somit trotzdem eine kommunikative Funktion aus, indem sie beispielsweise zur Nutzung ‚einladen‘ oder durch ihre Position im Raum eine bestimmte Funktion annehmen lassen. Durch ihre reine Präsenz (als Ikon) rufen sie die bewusste oder unbewusste Entscheidung hervor, sie zu verwenden oder dies zu unterlassen. So ist beispielsweise ein Theater als Bauwerk auch da, wenn es niemand betritt.⁸²⁶ Eine Statue steht auch auf ihrer Basis, wenn sie

823 Feest 2006, 247–248, stellt heraus, dass Objekte beispielsweise in Museen gerade durch die Kontextualisierung einem Bedeutungswandel unterzogen werden: Was für die einen ein Gebrauchsgegenstand ist, wird für die anderen zum Ausstellungsobjekt. Eco 2002, 319, spricht nach C. Lévi-Strauss bei einem „Heraustrreten des Zeichens aus seinem Kontext und ein Wiedereinfügen des Zeichens in einen neuen Kontext, der es mit anderen Signifikaten belegt“, von einer sogenannten semantischen Spaltung.

824 Veit, Kienlin und Kümmel 2003, 11.

825 Watzlawick, Beavin und Jackson 1993, 50–53. Dazu auch Eco 2002, 295–300; L. Schneider, Fehr und K.-H. Meyer 1979, 26. Luhmann 1987, 54 legt dar, dass die Fähigkeit zur Bestimmung dieses Axioms

die Möglichkeit der Grenzziehung eines Systems oder einer Gesellschaft ausmacht, nämlich dann, „wenn das Gesellschaftssystem, das aus Kommunikationen besteht, durch Kommunikation entscheiden kann, ob etwas Kommunikation ist oder nicht.“

826 J. Fischer 2010 rechnet Architektur zwar auch zu den Kommunikationsmedien, hebt sie jedoch von anderen Objekten ab, die er als Artefakte klassifiziert. Seine Überlegungen lassen meines Erachtens außer Acht, dass Architektur ebenfalls aus einzelnen Objekten wie Steinen, Sand, Wasser, Erde, Farbpigmenten oder Zement und Mörtel etc. besteht, die vom Menschen absichtsvoll zusammengefügt wurden.

nicht bewusst betrachtet wird oder potenzielle Betrachter an ihr vorbeigehen.⁸²⁷ Entsprechend funktionieren das Theater oder die Statue auch bei Abwesenheit von Handlungsindividuen als ein potenzielles Zeichen in einer oder mehreren der Zeichenkategorien. Unter dieser Prämisse werden Annahmen wie die einer Intention irrelevant bzw. diese wird von nicht-intentionalen Handlungen ununterscheidbar.⁸²⁸ Die Diskussion um intentionale (Be-)Funde wird somit obsolet.⁸²⁹

Auf der Basis dieser Prämisse ist das Objekt auf zahlreichen Kommunikationsebenen relevant.⁸³⁰ Diese Ebenen werden im Folgenden überblicksartig und beispielhaft dargelegt. Dabei geht es hier zunächst um die Klärung eines Begriffsverständnisses. Die Darlegung und Aufschlüsselung der einzelnen Ebenen am konkreten Objekt erfolgt im vierten Kapitel.

Kommunizieren ist in dieser Studie nicht im Sinne von ‚sprechen‘ oder ‚eingeschrieben sein‘ gemeint. Vielmehr kommuniziert ein Objekt etwas durch seine Materialität. So signalisiert gelbrot leuchtendes Metall die Eigenschaften ‚glühen‘ oder ‚heiß‘: Grünliche Bronze wird mit ‚Patina‘ assoziiert. Die schimmernde Oberfläche eines Blütenblattes könnte beispielsweise als ‚Regen‘ oder ‚feucht‘ verstanden werden, die gezackte Kante einer Glasscherbe die Objektattribute ‚Bruch‘ oder ‚scharf‘ kommunizieren. Der Analyse dieser Objekteigenschaften folgt die Interpretation, beispielsweise: ‚heiß‘ oder ‚scharf‘ = Vorsicht, ‚Patina‘ = alt oder ‚feucht‘ = rutschig.⁸³¹ Dies sind allerdings alles nur *mögliche* Interpretationen. Das Attribut ‚feucht‘ auf einem Blütenblatt könnte auch ‚gießen‘ bedeuten, ‚heiß‘ in Bezug auf Metall mit ‚unfertig‘ oder ‚Rohzustand‘ assoziiert werden, ‚Bruch‘ beispielsweise mit ‚Müll‘: Für welche Interpretation man sich entscheidet bzw.

827 Eco 2002, 304. Vgl. dazu auch die modifizierte *setting*-Theorie von Weichhart 2003.

828 Trabant 1996, 78. Für weitere Argumente vgl. Modée 2007, 36–39.

829 „Wir können mithin Intentionalität und Sprachlichkeit nicht zur Definition des Kommunikationsbegriffs verwenden.“ Luhmann 1987, 209. Für Bernbeck 2003 oder Kienlin 2005b, 3, hat hingegen nur intentionelles Handeln einen kommunikativen Aspekt. Auch Eco 1987a, 31, berücksichtigt in seiner Kommunikationstheorie Intentionen.

830 Richins 1994, 507–508, plädiert für einen multiperspektivischen Zugang zur Bedeutung von Gütern. Miller 1985, 178, führt aus, dass verschiedene Interpretationen derselben Gefäßformen sich in der Benutzung unterschiedlicher Begriffe andeuten können. Vgl. auch Miller 1994, 397. Auch Hesberg 1995a, 60, spricht sich für eine Trennung von kommunikativen Funktionen aus, in seinem

Fall von zum Beispiel antiken/römischen Statuen/Kunstwerken in verschiedene Bereiche wie öffentlich oder privat. Er nennt das unterschiedliche „semantische Systeme“ Knappett 2008, 143, benutzt in Anlehnung an die ANT den Terminus des Netzwerks. Kienlin 2005b, 13, spricht von „Kommunikationsräumen“ – ein Begriff, in dem die hier analytisch getrennten Bereiche der Ebene und des Kontextes vereint sind. Wessel und Naumann 1994, 16, halten fest, dass Kommunikation zum Grundinventar der Semiotik gehört.

831 Diese Formen der Wahrnehmungsprozedere werden nach A. Warburg und E. Cassirer auch als ‚anthropologische Zeichenkonzeption‘ verstanden: „Cassirer und Warburg deuteten das Phänomen des leiblichen Ausdrucks als Zugang zur basalen Stufe der Symbolfunktion.“ Krois 2004, 109–110. Mertz 2007, 338, hingegen führt die ‚semiotische Anthropologie‘ auf M. Singer und Peirce zurück.

welche zuerst in der persönlichen Gedankenwelt entstehen, hängt von den gesellschaftlichen Konventionen, den individuellen Erfahrungen und dem Kontext ab, in dem die Information übermittelt wird.

Noch vor der Entstehung des eigentlichen (später archäologischen) Objekts kommuniziert das Handlungsindividuum mit dessen Bestandteilen, also konkret dem Material. Welcher Steinbruch oder welche Tonlagerstätte ist besonders geeignet, um das gewünschte Ergebnis zu erzielen? Oder andersherum: Welche Ergebnisse sind auf dieser Materialbasis möglich und zu erwarten? Die einzelnen Materialien, die ihrerseits auch Objekte sind, kommunizieren dem Betrachter oder der Bearbeiterin ihren Zustand und ihre Eigenschaften. Dieser muss außerdem eine Vielzahl von Überlegungen berücksichtigen, beispielsweise die Wünsche oder Meinungen des Auftraggebers, Kunden oder Finanziers. Nach der Auswahl der Objekte, aus denen heraus oder mit dessen Hilfe ein neues Objekt entstehen soll, finden Produktionsprozesse statt, innerhalb denen eine Transformation der Materialität erfolgt: Ton wird geformt und gebrannt, Erz wird geschmolzen, Stein wird behauen etc. Dabei kommuniziert das Objekt ständig mit seinem Bearbeiter: Es verändert seine Farbe, seine Eigenschaften oder seinen Aggregatzustand. Der Hersteller wiederum kommuniziert seinerseits mit dem Objekt, indem er eben die genannten Tätigkeiten durchführt.

Nach dem Ende der Produktion tritt das Objekt in seinen Nutzungskreislauf ein. Es wird zu einer Ware, einer Gabe, einem Geschenk, einem Konsumgut etc.⁸³² *Den einen* Nutzungskreislauf gibt es dabei nicht, vielmehr kann es sich um vielfältige und verschiedene Nutzungen des Objekts von unterschiedlicher Dauer handeln, so dass von einer Vielzahl von Nutzungen gesprochen werden kann.⁸³³ Diese Vielfältigkeit soll ein fiktives Beispiel verdeutlichen:

A erwirbt von B ein Objekt und schenkt es C. C behält es eine Weile und tauscht es dann mit D. D verliert das Objekt. E findet es und gibt es an F weiter. F benutzt es wieder eine Weile, jedoch anders als C und D, da es im Zuge seines zeitweiligen Verlusts und seiner damit verbundenen Lagerung auf dem Boden seine Form verändert hat. F hantiert mit dem Objekt, bis es nach Fs Erachten nicht mehr dafür geeignet ist und er es daher entsorgt. Am Ort der Entsorgung findet G es. G verwendet das als defekt deklarierte Objekt zur Konstruktion eines neuen Objekts. Mit diesem ist wieder ein weiterer Verlauf *ad infinitum* denkbar. Ob Hersteller, Händler und Nutzer dieselbe Person, also

832 Zu den Begrifflichkeiten überblicksartig H. P. Hahn 2005, 89–99; vgl. auch Mauss 1990. Dabei gilt es zu beachten, dass Zuschreibungen wie ‚Ware‘, ‚Geschenk‘ oder ‚Verlust‘ ebenfalls bereits Interpretationen sind.

833 Auch wenn das einzelnen Objekt im Sinne seiner Biographie dann wiederum *einen*, nämlich seinen

eigenen, einzigartigen Kreislauf hat. Honneth 2005, 76, weist darauf hin, dass die „Anerkennung der Individualität anderer Personen“ von uns verlangt „Objekte in der Besonderheit all derjenigen Aspekte wahrzunehmen, die jene Personen in ihren jeweiligen Sichtweisen mit ihnen verknüpfen“. Dies ist allerdings nicht möglich.

derselbe Akteur sind, ist für die Frage nach den Kommunikationsebenen irrelevant. Diese Unterscheidung ist eher im Hinblick auf (Experten-)wissen bezüglich der Fertigung und Verhandlung des Objekts interessant.⁸³⁴ Genauso kann sich die Nutzung auch auf nur eine Person beschränken.

Was das Objekt während all dieser Nutzungsprozesse und im Besitz der verschiedenen Handlungsindividuen kommuniziert, hängt von ihm selbst, seinen Nutzern und dem jeweiligen Kontext ab.⁸³⁵ Die Darstellung dieser verschiedenen Optionen wird hier als Kommunikationsebene bezeichnet. Gemeint ist damit die analytisch differenzierte Annahme verschiedener Wahrnehmungsmöglichkeiten des (später archäologischen) Objekts.

Die Handlungsindividuen laden das Objekt in den verschiedenen kommunikativen Situationen mit zahlreichen Bedeutungen auf. Im besagten Beispiel mag für B das Objekt die Auffälligkeit ‚klein‘ gehabt haben, während C es vielleicht eher als ‚schwer‘ bezeichnet hätte. Während es für A ‚teuer‘ und für D ein ‚großer Verlust‘ gewesen sein konnte, mochte es dem Finder E ‚interessant‘ oder ‚schön‘ erscheinen. Was F als ‚kaputt‘ definiert hat, ist für G noch ‚brauchbar‘. Dasselbe Objekt, das für A ‚neu‘ war, ist vielleicht für C irgendwann ‚alt‘ etc. Das Objekt selbst (ver)wandelt sich also im Laufe der Zeit. Es kann beispielsweise durch Abnutzungsspuren oder Schadstellen sein Gebrauch-Sein, durch seine Aufbewahrung in einer verschlossenen Kiste sein Versteckt-Sein, durch seine Lage auf dem Erdboden das Verloren-Sein oder in einer Grube sein Entsprungen-Sein kommunizieren.

Das (vorläufige) Ausscheiden des Objekts aus dem Nutzungskreislauf kann auf verschiedene Weise geschehen; beispielsweise unabsichtlich durch Verlust oder absichtlich als Müll oder Abfall,⁸³⁶ als Weihung oder Grabbeigabe etc. Auch in diesen Kontexten kommuniziert es jeweils ganz verschiedene (oder auch ähnliche) Bedeutungen für seine jeweiligen potenziellen Betrachter und Nutzer. Anschließend kann es im weiteren Verlauf seiner Existenz, ggf. auf veränderte Weise wieder bzw. weiterhin genutzt werden. Das oben genannte Beispiel des Recyclings verdeutlicht dies. Andere Varianten sind denkbar: Wenn eine antike Münze verloren wird oder als Grabbeigabe in die Erde gelangt, könnte sie im Mittelalter auf einem Acker gefunden und wieder genutzt werden, zum Beispiel als Talisman oder auch in transformierter Materialität, indem sie eingeschmolzen und das gewonnene Material weiterverarbeitet wird.⁸³⁷

834 Appadurai 1986, 41–56.

835 Latour 2006, 198.

836 Dazu Sommer 1991.

837 Vgl. Caple 2006, 205–210. Ein weiteres Beispiel wäre die Auffindung römischer Objekte in angelsächsischen Gräbern: Eckardt und Williams 2003

haben herausgestellt, dass diese keine ‚eigene‘ Vergangenheit besitzen, also enthistorisiert sind. Trotzdem kommunizieren sie etwas in ihrem neuen Kontext. Ob sie dabei memorial funktionieren, wie es die Autoren annehmen, ist jedoch nur eine mögliche Interpretation.

In dieser Studie interessiert besonders der Fall, wenn hunderte oder tausende Jahre nach dem (vorläufigen) Ausscheiden eines Objekts aus seinem Nutzungskreislauf dieses von einer Archäologin wieder zu Tage gefördert wird. Dadurch wird ihm unmittelbar wieder Bedeutung zugewiesen und sein Nutzungskreislauf im Sinne seiner Biographie fortgeführt. Durch sein bloßes Sein beginnt das Objekt wieder auf verschiedenen Ebenen zu wirken: Es stellt sich als ein Zeichen seiner Präsenz bzw. der Präsenz seiner Gattung (Ikon), seines Kontextes und seiner Biographie (Index) sowie der verschiedenen Aspekte seiner bisherigen (und aktuellen) Nutzungs- und Bedeutungszuweisungen (Symbol) dar. Allerdings ist es *nie* in der Lage, über alle Ebenen in allen Kategorien gleich umfänglich und vollständig zu kommunizieren. Die Erkenntnis, die aus der Analyse des Objekts in Bezug auf die verschiedenen Ebenen gewonnen werden kann und die die Basis der Interpretation darstellt, bleibt *immer* fragmentarisch. Viele der vergangenen Kommunikationsebenen sind sogar gänzlich verloren und können nicht einmal mehr mittelbar erschlossen werden (vgl. Abb. 4c). Festzuhalten bleibt, dass das archäologische Objekt und der/die Finder/in anfangen miteinander zu interagieren, sobald es zu Tage tritt. Die Prozesse und Handlungen, die in Gang gesetzt werden, fügen sich in die Kontinuitätslinie der Objektbiographie ein. Somit handelt es sich bei der Auffindung ebenfalls um eine hier besonders relevante Kommunikationsebene, da erst durch diese ein (ggf. erneuter) interpretativer Zugang zu potenziellen vergangenen oder auch zukünftigen Kommunikationsebenen erfolgen kann.

Das Objekt funktioniert also auf sehr vielfältigen Kommunikationsebenen. Dabei ist es auf jeder einzelnen und in jedem Kontext sowie für jede Nutzungszuweisung ein Zeichen. Die hier angesprochenen, für die semiotische Objektanalyse relevanten Punkte, nämlich die drei Zeichenkategorien, die Darstellung, die Interpretationen und die Kontexte, können jeweils nur analytisch getrennt behandelt werden. Sie zeigen keine Hierarchie auf, sondern funktionieren im realen Zeichengebrauch parallel oder sind miteinander verwoben und verschränkt, voneinander abhängig und bedingen sich gegenseitig. So bilden beispielsweise die Objektnutzer gleichzeitig immer auch den interpretativen Kontext, und eine kategoriale Ansprache stellt auch immer schon eine Interpretation des Objekts dar. Durch Materielle Kultur findet Kommunikation statt. Die Aufschlüsselung, Benennung, Interpretation und Darstellung der einzelnen Kommunikationsebenen erfolgt durch die Analyse der drei Zeichenkategorien.

3.3 Fazit: Die Dinge als Zeichen. Materielle Kultur als Kommunikation – Kommunikation durch Materielle Kultur

[...] es steht mir fast die gesamte abendländische Semiotiktradition zur Verfügung, die unmißverständlich klargemacht hat, daß es eine kommunikative Vermittlung ohne Zeichen nicht geben kann.⁸³⁸

Artefacts are one of the principal methods by which we communicate and mediate with the world around us [...].⁸³⁹

Material culture is viewed as a medium of communication [...].⁸⁴⁰

In diesem Kapitel wurde auf einer semiotischen Basis ein Analysesystem für die archäologischen Objekte Materielle Kultur entwickelt. Dabei fungieren die Objekte als Zeichen auf verschiedenen, kontextualisierten Kommunikationsebenen. Ziel dieses Unterfangens ist, eine Entwicklung im Sinne einer Erschließung der Landschaften der römischen Provinz Epirus anhand der Materiellen Hinterlassenschaften aufzuzeigen (4.2), die ohne ethnische, identitätsbenennende oder kulturell operierende Kategorien funktioniert und bei der die Denkfigur der Entwicklung nicht tautologisch zu verstehen ist. Es handelt sich dabei um *ein mögliches* Analysesystem für Materielle Kultur, das weder einen Anspruch auf alleinige Zuständigkeit hat, noch eine Universallösung anbieten kann, um sämtliche analytischen Konflikte aufzulösen. Dabei entfaltet es sein wissenschaftliches Erkenntnispotenzial auf vielfältigen Ebenen. In erster Linie dient es dazu, das Denken zu strukturieren, das Material entsprechend der Kategorien zu sortieren und die an es gerichteten Fragen analytisch zu differenzieren. Es baut während der Beschäftigung mit dem Material Stufen der Reflexionen ein und schafft so Raum für einen methodisch differenzierten Umgang mit archäologischen Objekten. Da es materialorientiert arbeitet, ist das Analysesystem in diesem Sinne in der Lage, Phänomene menschlichen Handelns aufzuzeigen.

J. Trabant hält im Vorwort zum Semiotikbuch von U. Eco fest, dass Semiotik besonders tauglich sei, um „Kultur als Kommunikation“ zu untersuchen.⁸⁴¹ Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass, möchte man Materielle Kultur als Kommunikation begreifen, die Semiotik besonders zur Untersuchung geeignet ist.

Als Prämisse, um Objekten eine kommunikative Funktion zuzugestehen, wurde die Voraussetzung formuliert, dass man nicht nichtkommunizieren kann (3.2.14). Des

838 Eschbach 2000, 238.

839 Caple 2006, 1. Preucel 2010, 4, spricht von „material culture as social practice“.

840 Beaudry, L. J. Cook und Mrozowski 1991, 153.

841 Eco 2002, 12.

Weiteren werden die Objekte hier losgelöst von einer linguistischen Tradition als Zeichen verstanden.⁸⁴² Sprache dient zwar als Werkzeug zur Überbrückung der Kluft der natürlichen Isolation eines jeden Menschen, obwohl Worte dafür ein sehr unvollkommenes Kommunikationsmittel sind.⁸⁴³ Doch die Sprachentwicklung lässt sich nicht losgelöst von anderen menschlichen Mitteilungsformen betrachten: Dies würde deren Signifikanz auf dem evolutionären Spielfeld unangemessen verkürzen. Vielmehr kann Semiotik als die grundlegende Absicht einer Gruppe verstanden werden, „ihr sinnvolles Benehmen wechselseitig zu steuern, indem einer dem anderen mit Hilfe von Zeichen etwas mitteilen möchte über die in Frage stehenden Gegenstände oder Sachverhalte“.⁸⁴⁴ Ein Handlungsindividuum möchte sich also verständlich machen, indem es durch Zeichen eine Mitteilung sendet, die von dem anderen interpretiert werden muss. Der Definition von Kultur als Kommunikation liegt die Annahme zugrunde, dass mithilfe von Allem kommuniziert wird: Objekte werden mit ihren optischen, haptischen, olfaktorischen oder akustischen Eigenschaften ebenso mit Bedeutungen aufgeladen und sind in diesem Sinne Zeichen,⁸⁴⁵ wie Abbildungen⁸⁴⁶ und Farben (vgl. die Ausführungen in 3.2.1) oder auch Geräusche, Gerüche, Mimik und Gesten⁸⁴⁷ etc. Sprache oder Text nehmen in diesem Pool an Kommunikationspotenzialen keine besondere oder herausragende Stellung ein.⁸⁴⁸

842 „Lange Zeit (z. T. heute noch) galten Kommunikation und Sprache als Synonyme. Die meisten Modelle der Kommunikation sind linguistische Modelle und damit von den Strukturvorstellungen der Grammatiker geprägt.“ Wessel und Naumann 1994, 18. T. Sebeok bezeichnet Semiotik als „die wissenschaftliche Erforschung aller verbalen und nicht-verbalen Kommunikationssysteme“; zitiert nach Horlacher 2005, 199. Auch Hölscher 2001, 184, hofft auf mehr Kompetenz durch „Erfahrungen und Methoden für visuelle und materielle Kommunikation“.

843 Eschbach 2000, 236; Flusser 2007, 13–14; Ogden und Richards 1974, 23–24; vgl. auch Peirce 2000 [1866]b, 135: „[...] der Mensch schafft das Wort, und das Wort bedeutet nur, was ein Mensch an Bedeutung hineinlegt, und das nur für diesen Menschen? Das ist wahr; da aber der Mensch nur mittels der Wörter oder anderer äußerer Symbole [Hervorhebung Verfasserin] denken kann, könnten die Wörter sich an uns wenden und sagen: Ihr meint nur das, was wir Euch beigebracht haben, und nur insoweit, als Ihr Euch an die Wörter als Interpretanten Eurer Gedanken wendet. [...] Jede Zunahme an Information für einen Mensch ist zugleich eine Zunahme an Information für ein Wort und umgekehrt.“ Ferner besteht im Moment der Anerkennung von Sprache als Werkzeug die Option, sie durch die Materialität ihres Werkzeug-Seins selbst als ein Objekt

zu denken und auf diese Weise die Argumentation bezüglich des „sprechenden Dings“ und einer „Lesbarkeit der Welt“ umzukehren, vgl. dazu Pfeiffer 1988.

844 Eschbach 2000, 238.

845 „[...] Dinge sind Zeichen, da sie bei ihrer Verwendung und Wahrnehmung Sinn erlangen und eine spezifische, non-verbale Kommunikation ermöglichen.“ Kienlin 2005b, 1. Vgl. auch Ogden und Richards 1974, 63: „Fast unser ganzes Leben hindurch behandeln wir Dinge als Zeichen. Alle Erfahrung – dieses Wort im weitest möglichen Sinn verstanden – wird entweder erlebt oder gedeutet (d. h. als ein Zeichen behandelt) oder beides [...]“; oder Peirce 2000 [1895], 217: „Es gibt zweifellos neben den verbalen Formulierungen zahlreiche andere Weisen, Aussagen auszudrücken [...]: Algebra, arithmetische Figuren, Embleme, gestische Sprachen, Manieren, Uniformen, Monumente [...]“

846 Bzw. Bilder: Jonas 2006 [1961], 120.

847 Eschbach 2000, 237, 241; Matthews 2004; J. P. Mitchell 2006.

848 „Wie die Sprache ein Kommunikationsphänomen ist, so ist – der semiotischen Theorie zufolge – jedes zeichengesteuerte Kulturphänomen, und damit jedes Kulturphänomen, ebenfalls ein Kommunikationsphänomen“ (Burmeister 1999, 242).

Kommunikationstheorien gehen in der Regel von einem Sender-Empfänger-Modell aus. Dieses besteht aus der Verursachung eines Zeichens und seiner Kenntnissnahme. Der Fokus der Betrachtung dieser Prozesse liegt dabei meist auf den verschiedenen ‚Störungen‘, die während des Transfers, also des kommunikativen Akts oder der Semiose auftreten können.⁸⁴⁹ Der ‚Sender‘ ist im Bereich der Archäologie ein in einem Früher wirkender Akteur bzw. eine Akteursgruppe. Diese senden insofern bewusst ‚Signale‘ an ‚uns‘ aus, als dargelegt wurde, dass jedes Objekt kommunikative Funktionen hat, die intentionsunabhängig sind (Abb. 3). Fragmentierte Bedeutungszuweisungen werden auf diese Weise mittelbar übertragen und können interpretativ erschlossen werden (Abb. 4a).⁸⁵⁰ Die Objekte sind als Teil dieser Strukturen Träger verschiedener Kommunikationsstrategien. Als solche sind sie Transmitter einer vergangenen Gesellschaft, auf die wir heute nur noch mittelbaren Zugriff haben.⁸⁵¹ Die Störungen sind dabei dem fragmentierten Zustand der Materiellen Hinterlassenschaften sowie den vergangenen, regelhaft nur fragmentarisch überlieferten Nutzungskontexten inhärent.⁸⁵² Diese unterscheiden sich nicht von anderen Störungen und dem daraus resultierenden fragmentierten Transfer durch andere Medien, die Zeichen sind:

Die in jedem performativen kulturellen Akt wirksame sprachliche Differenz wird auch in der geläufigen semiotischen Darstellung der Disjunktion zwischen dem Subjekt einer Proposition (*énoncé*) und dem Subjekt der Äußerung

849 Eco 1987a, 31; Eco 2002; Herdin und Luger 2008; Luhmann 1987. Denn erst die „Differenzerfahrung ist Bedingung der Möglichkeit von Informationsgewinn und Informationsverarbeitung“ Luhmann 1987, 13. „Auch das Zeichen als triadische Relation kann als Kommunikationsschema [...] aufgefaßt werden, wobei das ‚bezeichnete Objekt‘ als Sender, der ‚bedeutende Interpretat‘ als Empfänger und das ‚Mittel‘ als Kanal fungieren“ (Walther 1974, 119). „Auch in der zwischenmenschlichen Kommunikation sind die Similes [Ikons] ganz unentbehrlich. Stellen wir uns zwei Menschen vor, die keine gemeinsame Sprache sprechen und weit entfernt vom Rest der Menschheit aufeinandertreffen. Sie müssen sich verständigen, aber wie können sie das? Durch nachahmende Geräusche, durch nachahmende Gebärden und durch Bilder. Dies sind drei Arten von Similes. Es ist richtig, daß sie auch andere Zeichen, das Deuten mit Fingern und dergleichen, verwenden. Doch letztlich sind die Similes die einzigen Hilfsmittel, um die Eigenschaften der Dinge und Handlungen, die sie im Sinn haben, zu beschreiben“ (Peirce 2000 [1893], 195). Als Beispiel für ein objektbezogenes Kommunikationsmodell vgl. H. P. Hahn 2005, 115–129.

850 „Alturumswissenschaft kulturwissenschaftlich-anthropologisch zu verstehen, meint, die uns hinterlassenen Relikte als Ausdruck der Sicht der damals lebenden Menschen von und in ihrer Beziehung zur Welt und als ein Mittel zu deren Bewältigung zu begreifen.“ Böhle 2001, 380.

851 Latour 2006, 208. Ferner stellt er den wichtigen Umstand heraus, dass zeitgenössische Übersetzer – die die Alturumswissenschaftler für vergangene Gesellschaften sind – durch die Verantwortung der Deutungshoheit mit einer herausgehobenen Machtposition gegenüber den Mitmenschen ausgestattet sind.

852 Hundsichler 1996, 17, weist darauf hin, dass „Realienforschung“ (oder in seinen Worten „Geschichtsforschung“ zum Begriff der „Realienkunde“: Hundsichler 1998) „[...] im Grunde als Kommunikation mit Fremdem bzw. Kommunikation über Fremdes definierbar ist und daher konsequenterweise unter den Vorzeichen sowohl einer Theorie der Kommunikation als auch einer Theorie des Fremden stehen sollte.“ Diese „Theorie des Fremden“ ist hier das semiotisch-archäologische Analysesystem.

(*enunciation*) hervorgehoben, das in der Aussage nicht repräsentiert ist, in dem aber dennoch die diskursive Einbettung und Ausrichtung (*address*) der Aussage, ihre kulturelle Positionierung, ihr Bezug auf eine gegenwärtige Zeit und einen spezifischen Raum zum Ausdruck kommt.⁸⁵³

Bezogen auf das hier behandelte Sujet kann dieses Zitat folgendermaßen übersetzt werden: Der „performative kulturelle Akt“ ist beispielsweise die Herstellung einer Keramikschüssel aus ausgewählten Materialien oder die Bearbeitung eines Steins unter Zuhilfenahme verschiedener Werkzeuge. Die „wirksame Differenz“ kommt hier völlig ohne jede Sprachlichkeit aus, wichtig sind die vorhandenen und dadurch wirksamen Unterschiede. Bei dem „Subjekt einer Proposition“ handelt es sich in diesem Fall um das, was hier als Objekt definiert wurde, das „Subjekt der Äußerung“ ist der Interpretant. Dieser kann das Zeichen nur beschränkt von seiner „diskursiven Einbettung und Ausrichtung“, also seiner subjektiven und konventionellen Determinierung und in einem analytisch festgelegten Rahmen, also in „Bezug auf eine gegenwärtige Zeit und einen spezifischen Raum“ darstellen. Diese analytische Grenzziehung ist umso wichtiger, als keine Gesellschaft von der Zirkulation von Menschen, Dingen, Zeichen und Informationen unberührt ist.⁸⁵⁴ Auf der persönlichen Ebene ist Erkenntnis das Ergebnis von Kommunikation im Dialog mit sich selbst.⁸⁵⁵

Die „generierende Kraft“,⁸⁵⁶ die nötig ist, um ein Zeichen zu interpretieren, geht dabei nicht nur vom Sender und Empfänger als verschiedenen Rezipienten(gruppen) aus, sondern auch von der Art und Weise, wie die Objekte in ihrer An-Ordnung auftreten,⁸⁵⁷ also vom Kontext: „Selbst die Bedeutung einer höchst eindeutigen Botschaft, die in einem gänzlich normalen Kommunikationsakt geäußert wird, hängt von der Reaktion des Adressaten ab und ist auf gewisse Weise kontextsensibel.“⁸⁵⁸ Sender, Empfänger, Kontext und die Störungen, also der Grad der Fragmentierung, lenken die „interpretative Zusammenarbeit“.⁸⁵⁹ Die Resultate dieser Zusammenarbeit sind der Interpretant und

853 Bhabha 2000, 55. Denn Daten sind nicht gegeben, sondern werden erst in der Kommunikation erzeugt, sind also subjektiv und autobiographisch: Ackermann 2004, 145.

854 Ackermann 2004, 147. Daher ist Kultur grundsätzlich hybrid und ist es unter dieser Perspektive auch immer schon gewesen (vgl. 100–102 „Hybridität“), auch wenn die Möglichkeiten der globalen Verbreitung durch die Entstehung von schnelleren Transportmöglichkeiten (worunter auch Datentransfer fällt) die Dimensionen der Hybridität verändert haben (vgl. 102–105 „Globalisierung“).

855 „Denn jede Erkenntnis ist ein Zeichen, wie Leibniz und andere Nominalisten hinreichend gezeigt haben, und jede abwägende Überlegung ist ihrem

Wesen nach ein Dialog, wie Platon dies beschrieben hat“ (Peirce 2000 [1906], 401). Vgl. auch Peirce 2000 [1905]a, 360.

856 Eco 1987a, 31.

857 M. Löw 2001. Allerdings sind die Dinge – wie bereits in 2.3.1 dargelegt – in diesem Sinne keine Akteure, weil ihre An-Ordnung im Raum von Menschen bzw. von Handlungsindividuen arrangiert wird.

858 Eco 1987a, 31.

859 Eco 1987a, 43–44, unterscheidet er zwischen „Interpretation“ und „Gebrauch“. Als Beispiel für einen bloßen Gebrauch führt er eine Seite aus einer Bibel an, die, herausgerissen, dazu verwendet wird,

somit das neue Zeichen. Dabei kann auch dasselbe Handlungsindividuum verschiedene Perspektiven einnehmen und mit seinem kommunizierenden Umfeld unterschiedlich umgehen. Je nach beispielsweise Alter oder Status oder anderen individuellen Optionen verfügt es über verschiedene Kommunikationskompetenzen.⁸⁶⁰

Menschliche Kommunikation ist ein künstlicher Vorgang.⁸⁶¹ Jedes Mittel der Kommunikation, also jedes Medium und dadurch auch jedes Zeichen, ist von Menschen erdacht und definiert. Dementsprechend funktioniert Kultur als Kommunikation nicht nur über (erfundene) Sprache, sondern auch über von Menschen entwickelte, erzeugte, hergestellte oder modifizierte Dinge. Flusser geht sogar so weit zu sagen, dass Kommunikation der Versuch des Menschen ist, die Natur zu leugnen.⁸⁶² Sie sei sowohl ein bedeutendes als auch ein zu deutendes Phänomen: „Ein Phänomen ist kein ‚Ding an sich‘, sondern ein Ding, das in einer Betrachtung erscheint, und es hat daher wenig Sinn, bei zwei Betrachtungsarten vom ‚gleichen Ding‘ zu sprechen.“⁸⁶³ Wenn aber zwei Betrachtungsarten niemals gleich sein können, so kann auch keine dem Verständnis des Senders oder des Empfängers vollständig entsprechen. Dort, wo Kommunikation in (Materieller) Kultur durch Zeichen sowohl erzeugt als auch vermittelt wird, befindet sich somit der „Dritte Ort“. Dieser sorgt dafür, „daß die Bedeutung und die Symbole von Kultur nicht von allem Anfang an einheitlich und festgelegt sind und daß selbst ein und dieselben Zeichen neu belegt, übersetzt, rehistorisiert und gelesen werden können.“⁸⁶⁴

Die (Materielle) Kultur besteht also aus Kommunikation – sie ist Kommunikation. In diesem Verständnis ist auch die Wissenschaft bzw. der wissenschaftliche Prozess nichts anderes als kommunikatives Handeln.⁸⁶⁵ Das trifft folglich ebenfalls auf die Archäologie zu, die zum einen selbst Bestandteil zeitgenössischer Diskurse und kommunikativer Prozesse ist und zum anderen versucht, diese für vergangene Lebenswelten darzustellen. Was Archäologen verstehen wollen, ist

ein menschliches Artefakt im Kontext einer gesellschaftlichen historischen Praxis. Diese Praxis läßt sich nicht ausgraben; was wir fassen können, sind lediglich

Pfeifentabak zu verstauen. Diese Unterscheidung ist meines Erachtens unnötig, da nach dem Entfernen der Buchseite lediglich eine Umnutzung stattfindet: Die Seite verliert nicht ihren Zeichencharakter, sie verändert ihn. Auch der neue Kontext bettet die Buchseite in einen kommunikativen Prozess ein (nämlich als Einschlag für Tabak zu dienen), der der Interpretation bedarf. Diese Handhabung kann dabei durchaus den gesellschaftlich-zeitgenössischen Konventionen zuwiderlaufen und von einer entsprechenden Rezipientengruppe als „falsch“ denotiert werden. Nichtsdestotrotz finden innerhalb der Semiosen Interpretationen statt, die sich an der Objektnutzung orientieren.

860 Wessel und Naumann 1994, 20–22.

861 „Sie beruht auf Kunstgriffen, auf Erfindungen, auf Werkzeugen und Instrumenten [...]“ Flusser 2007, 9. Ein Verständnis von Materieller Kultur als Zeichensysteme ist mit den Worten von Wessel und Naumann 1994, 18, eine kulturelle Kommunikationsform, „die durch Medien und artifizielle Signalsysteme vermittelt“ wird.

862 Flusser 2007, 10–13. Er bezeichnet die Welt als ein künstliches Gewebe, beispielsweise bestehend aus Gesten, Verkehrszeichen oder Möbeln.

863 Flusser 2007, 14.

864 Bhabha 2000, 57.

865 Beckmann 2001, 309.

Überreste und Dokumente: aber interpretierbar sind Überreste und Dokumente nur insofern, als wir sie als Produkte menschlicher Interaktion begreifen.⁸⁶⁶

Die Interpretation kann also auf der Grundlage der Analyse und mit einem Verständnis für Objekte als Produkte kommunikativer Handlungen stattfinden. Die „Überreste“ sind auf uns gekommene Träger ihrer vergangenen Nutzungskontexte und Bedeutungszuweisungen, die durch die Zeit entfremdet und darüber hinaus fragmentiert sind, denn es kann keinen zeichenfreien und keinen interpretationsunabhängigen Zugang zur Welt und zu einer Form von Wirklichkeit geben.⁸⁶⁷

Wie bereits dargelegt, wird von vielen Archäologen der ‚Stil‘ zur Sortierung und Klassifizierung von Materieller Kultur herangezogen (2.3). Dies geschieht, da dem Stil oder auch dem Design grundsätzlich eine kommunikative Absicht unterstellt wird, auch wenn diese sonst ausschließlich auf das sogenannte intentionelle Handeln bezogen wird.⁸⁶⁸ Stil bezeichnet die Manifestation von Bedeutung am Objekt.⁸⁶⁹ L. Schneider weist daraufhin, dass die Klassische Archäologie nach wie vor und bisweilen mit einer großen Selbstverständlichkeit nur das Kunstwerk und das ‚Klassische‘ Altertum in den Blick nimmt: „Architekturen und Bilder als ‚Überbleibsel‘ vergangener Zeichenprozesse, als Relikte einstiger Kommunikation zu verstehen, hätte eine Demolierung des beschriebenen Absolutheitsanspruchs des verehrten Gegenstandes bedeutet.“⁸⁷⁰

Dieses Phänomen stellt für die vorliegende Arbeit kein eigenständiges Problem dar, da die Analyse von Stil und Design hier in den drei Zeichenanalysekategorien aufgeht. Die Voraussetzung dafür ist eine angenommene Gleichwertigkeit aller Dinge, es gibt keine Hierarchie im Analysepotenzial und der Interpretierbarkeit. Kein ästhetisch anspruchsvolleres oder qualitativ höherwertiges Ding ist für die Analyse ‚mehr‘ oder ‚besser‘ geeignet, hat also eine größere Aussagekraft als ein als ‚hässlich‘, ‚schlecht gemacht‘ oder ‚unverziert‘ wahrgenommenes.

Im Gegensatz zum Stil kann die räumliche Verteilung von Objekten „im allgemeinen als essentiell für die Beschreibung, Klassifizierung und Analyse des archäologischen Quellenmaterials angesehen“⁸⁷¹ werden. Dies trifft jedoch nicht auf ihre Funktion zu. Dinge haben nicht per se *eine* Funktion, vielmehr handelt es sich bei potenziellen Funktionen um eine Zuweisung des jeweiligen Handlungsindividuum, die kontextuell vor-

866 Giuliani 2003, 20.

867 Krämer 2007, 12. Sie bezeichnet das als eine „Leitidee der Moderne“.

868 Caple 2006, 46–47; Conkey 2006; Dietler und Herbich 1998, 240–241; Eco 2002, 334–335. Biehl und Gleser 2003, 169–171, identifizieren Stil als visuelles Medium der Kommunikation.

869 Biehl und Gleser 2003, 151.

870 L. Schneider 2006, 10. Zur kommunikativen Funktion eines Bildwerks für den antiken und den zeitgenössischen Betrachter: L. Schneider 2006, 30. Zum Begriff der ‚Klassik‘: Hauser 2001.

871 Biehl und Gleser 2003, 149–150. Neben der räumlichen Verteilung halten sie noch die Form für ein relevantes Kriterium.

genommen wird: „Wir stellen ständig Dinge her und mittels Dingen ständig Bedeutungen und die Dinge übermitteln diese Bedeutungen.“⁸⁷²

Tatsächlich ist es aber so, dass wir die Bedeutung aufgrund verschiedener Faktoren wie Prägung, Erfahrung, Konvention und Kontext in das Objekt hineininterpretieren. Zwar kann natürlich auch die Intention des Herstellers ein Faktor sein, muss es jedoch nicht zwangsläufig. Bedeutung ist nie an sich gegeben oder transparent,⁸⁷³ sie muss immer erst interpretativ erschlossen werden. Und wir benutzen wiederum Dinge, um uns und somit auch unsere Interpretation zum Ausdruck zu bringen.⁸⁷⁴

Die Idee, dass eine Interpretation eines jeden Zeichens sich wieder in einem Zeichen darstellt und somit eine unendliche Zeichenfolge besteht, ist folglich einer der großen Vorteile eines semiotischen Analysesystems für die Archäologie.⁸⁷⁵ Die archäologisch interpretierbare Kontinuitätslinie der Zeichen soll hier in fünf Punkte unterteilt werden. Diese ist in Bezug auf das Einzelobjekt bzw. den Befund nur deshalb chronologisch aufgebaut, da ihre synchrone Dynamiken im Fließtextformat nicht adäquat darstellbar sind, denn: „Erst durch Handlung wird die Kommunikation [...] an einem Zeitpunkt fixiert.“⁸⁷⁶ Als zwei Beispiele sollen hier eine *Terra Sigillata*-Schüssel und ein Theaterbau dienen, beides Objekte, die entweder bereits mehrfach exemplarisch dargestellt wurden (*Terra Sigillata*-Schüssel) oder noch werden (Theater, siehe 5.1.2).

Der erste relevante Interpretant (also das erste beachtete Zeichen) ist das Objekt selbst als Ergebnis seiner Produktion. Das Rohmaterial, aus dem es hergestellt werden soll, wird erschlossen, abgebaut, verhandelt⁸⁷⁷ und anschließend bearbeitet. Diese Rohmaterialien kommunizieren in ihrem bis dato Zustand ihr Potenzial, ein anderes Objektzeichen werden zu können. Ihre Materialität wird transformiert und zu etwas Anderem geformt. Um eine *Terra Sigillata*-Schüssel herzustellen, wird eine Tonlagerstätte gesucht, um die in der Kontinuität geologischer Prozesse stehenden Erden abzubauen und weiter zu bearbeiten.⁸⁷⁸ Wasser, auf das dasselbe zutrifft, wird hinzugenommen, die Materialien werden vermischt. Weitere Arbeitsschritte wie das Formen, Drehen, Brennen etc. folgen. Deren Ergebnisse bringen zahlreiche Objekte hervor, wobei ein jedes das Ergebnis (also die Darstellung) der vorangegangenen Interpretation im Kontext der Herstellung ist. Dasselbe gilt für das Theater: Ziegel und Mörtel werden angefertigt, in einem Steinbruch werden Blöcke und Platten gebrochen, die zu dessen (Aus-)Bau

872 Heidrich 2007, 35. Dazu auch Peirce 2000 [1866]a, 126: „Nun kann die Funktion eines Objekts an sich selbst betrachtet nicht bestimmt werden: Was immer es tut oder ist, das zu tun oder zu sein ist seine Funktion.“

873 Bhabha 2000, 54–55.

874 Eco 2002, 299.

875 Veit 2003a, 19, sieht in dieser Beständigkeit auch einen großen Vorteil von Materieller Kultur beispielsweise gegenüber Wörtern.

876 Luhmann 1987, 227.

877 Dazu ausführlich Caple 2006, 138–150.

878 Gosselain 1999 stellt am Beispiel von Schwarzafrika heraus, wie bedeutungsgeladen dieser Produktionsakt sein kann und wie diese Bedeutungen unter anderem von Alter, Geschlecht und Status abhängen.

dienen. Das Gestein befindet sich evolutionär in einem Kontinuum. Die Blöcke kommunizieren ihre Materialität und werden mit verschiedenen Werkzeugen bearbeitet, vermessen, transportiert etc. also interpretiert. An dem dafür vorgesehenen Ort werden die Steine dann mit anderen Einzelobjekten kontextualisiert, wodurch ein Gefüge mit einem neuen Eigennamen entsteht. Zu irgendeinem Punkt auf dieser Kontinuitätslinie werden die *Terra Sigillata*-Schüssel oder das Theater vom Produzenten als eben dieses Objekt definiert, indem es als solches bezeichnet wird. Die Schüssel und das Bauwerk fungieren dann als Zeichen für viele weitere Objekte und Interpretanten: Die *Terra Sigillata*-Schüssel ist ein Ikon für jede andere *Terra Sigillata*-Schüssel, denn sie verfügt über eine Ähnlichkeit zu diesen. Sie ist ein Index, da sie ihren Herstellungsprozess anzeigt. Ein Symbol wird sie, da ihre Entsprechungen mit ihrem Eintreten in den Nutzungskreislauf relevant werden. Das Theater ist ein Ikon für jedes andere ebenso benannte Bauwerk, welches war, ist oder sein wird, da es mit diesen Ähnlichkeiten besitzt. Einen Index stellt es für seinen Entstehungsprozess dar. Und auch für das Theater gilt, dass sein symbolischer Zeichengehalt ab dem Punkt der Benennung als Theater und der damit verbundenen Zuweisung von Bedeutung relevant wird, wenn seine Nutzung durch Interpretanten erfolgt, indem Akteure es sehen, betreten, dort Platz nehmen, Gespräche führen oder Darbietungen aufführen und verfolgen.

Nach der Herstellung erfolgt die kontinuierliche Nutzung⁸⁷⁹ des Objekts bis zu seinem (vorläufigen) Ausscheiden aus dem Nutzungskreislauf.⁸⁸⁰ Die Objekte werden dabei ständig von den Handlungsindividuen interpretiert, in verschiedene kommunikative Akte eingebunden (oder auch außen vor gelassen), kontextualisiert und entsprechend des Kontextes interpretiert.⁸⁸¹ Eine *Terra Sigillata*-Schüssel kann als Teil eines Ensembles von Trinkgeschirr von Betrachtern und Nutzern als Aufforderung zu einem Gelage interpretiert werden, für das das Gefäß in diesem Moment auch ein Symbol ist. Als einzelne Schale neben einem Krug findet sie möglicherweise eine Entsprechung als Trinkgefäß, welches je nach Vergesellschaftung beispielsweise mit Kochkeramik als kostbar oder

879 Hierzu beispielhaft Holtorf 2008. Kontinuierliche Nutzung kann dabei Verschiedenes bedeuten: Es kann auch eine langfristige Verwahrung, also eine Inaktivität damit gemeint sein. So unterteilt beispielsweise Miller 1994, 409–415, die persönlichen Beziehungen zwischen Mensch und Ding in die Zeitabschnitte *longevity*, *temporal identity* und *transience*. Richins 1994 untersucht hingegen öffentliche und private Bedeutungen von Gütern.

880 Caple 2006, 60–61, weist darauf hin, dass der „letzte“ Nutzungskontext, womit er den letzten antiken meint, in der Archäologie logischerweise im-

mer überrepräsentiert ist. S. Jones 2010, 184–185, stellt hingegen heraus, dass oftmals nur der erste Gebrauch, also eine als „ursprünglich“ angesehene Funktion des Objekts auch als „authentisch“ gilt.

881 Le Roux 2004, 205, hält fest, dass es niemals nur eine, eindeutige Bedeutung des Objekts bzw. seiner Funktion geben kann. Eco 2002, 312–317, stellt mögliche Formen der Bedeutungsverschiebung und -überlappung zusammen. H. P. Hahn 2005, 33–36, weist drauf hin, dass die persönliche Wahrnehmung nicht nur subjektiv, sondern auch motivationsbestimmt ist.

mit Edelmetallgefäßen als minderwertig wahrgenommen werden kann. Kontextabhängig kann eine Weitergabe der Schüssel von einer Person an eine andere ein Geschenk darstellen. Wird die Schüssel in einem privaten Bereich eines Hauses aufbewahrt, entspricht dies einer anderen Zuweisung als wenn sie öffentlich sichtbar abgestellt wird. Für ein Theater gibt es ebenfalls eine große Varianz von Kontextualisierungsmöglichkeiten für und durch den Interpretanten. Für dasselbe Handlungsindividuum mag es einmal für das Ausüben einer politischen Funktion oder eines religiösen Fests von Bedeutung sein, ein anderes Mal als Ort der Unterhaltung oder für ein privates Treffen. Das Theater kann als Versammlungsort betrachtet werden, als (Ver-)Handlungsraum oder auch als Landmarker. Einem Besucher aus Phoinike mag das Theater in Butrint ‚klein‘ erscheinen, einem Gast aus Ladochori ‚imposant‘; einem aus Dodona vielleicht ‚neu‘ oder einem aus Hadrianopolis ‚alt‘ (dazu ausführlich 5.1.2). Die Zuschreibungen können außerdem kontextabhängig neu verhandelt werden: Das identische Bauwerk mag morgens anders wahrgenommen werden als abends, im Sommer anders als im Winter und zu Zeiten Neros anders als zu Zeiten Diokletians. Diese veränderte Wahrnehmung von Bedeutung kann subjektiv oder materiell bedingt sein, beispielsweise durch bauliche Veränderungen. Ferner muss keines der Beispiele auf sämtliche mögliche Interpreten derartig wirken und den hier beschriebenen Interpretanten hervorbringen. In einer Kontinuität der Nutzung (oder auch nicht-Nutzung) sind die Objektzeichen also in vielfältige Interpretationsvorgänge eingebunden. Jede mit ihnen ausgeübte Handlung, inklusive ihrer Vernachlässigung, ist Teil eines kommunikativen Akts, der als Darstellung durch den Interpreten, der seinerseits ein Zeichen hervorbringt, verstanden werden kann. In Bezug auf archäologische Objekte ‚endet‘ dieser Nutzungskreislauf vorerst, wenn das Objekt in den Boden gelangt und somit zunächst nicht mehr von Handlungsindividuen berücksichtigt werden kann. Die Umstände dieser Einbringung sind dabei ebenfalls in ihrer Funktion als Zeichen relevant. An diesem (künstlichen) Bruch setzt der dritte konstruierte Punkt der Kontinuitätslinie an.

Wenn Scherben eines *Terra Sigillata*-Gefäßes in einer für Abfälle vorgesehenen Grube entsorgt werden, ist jede einzelne Scherbe für sich ein Zeichen, dessen Interpretant wieder Zeichen darstellt. Eine Scherbe ist ein Ikon, da sie eine Ähnlichkeit mit allen anderen Scherben hat, die waren, sind oder sein werden. Sie ist ein Index für ihre bisherige Biographie, nämlich für ihre Herstellung und die damit einhergehenden Prozesse, ihre Nutzung und die erneute Transformation ihrer Materialität in einen Zustand des Zerschert-Seins. Ihre Entsprechung wird erneut durch den jeweiligen Kontext deutlich: In der besagten Grube ist sie ein Symbol für Abfall (und den gesellschaftlichen Umgang damit).⁸⁸² Findet sich ein *Terra Sigillata*-Gefäß in einem Grab, so ist es ebenfalls

882 Dazu Sommer 1991.

als ein Symbol für die entsprechenden Konventionen spezifischer Bestattungsrituale interpretierbar.⁸⁸³

Ein Theater kann umgebaut, beispielsweise vergrößert werden. Vielleicht wird sein Erscheinungsbild auch nicht durch den Menschen, sondern durch natürliche Transformationsprozesse wie Erdbeben, Bewuchs oder Erosion verändert. Auch eine Neukontextualisierung durch das Auffassen der Siedlungsstruktur ist denkbar. Wenn etwa in einem verlassenen *scenae*-Gebäude ein Hirte einen Unterstand für seine Tiere errichtet, dann ist dieser Stall ein Ikon für sämtliche als Stall genutzten Gebäude, die waren, sind oder sein werden. Das Theater, nicht als topographischer Ort, sondern als Theater-Objekt, ist ein Index für seine bisherige Biographie: Steine, die zu seiner Erbauung an diesen Ort geschafft wurden, finden sich nun als Bestandteile des Stalls wieder, seine Bewuchsmerkmale sind Anzeiger des Nutzungswandels. Die Neukontextualisierung ist die Interpretationsgrundlage des Theaters als Zeichen. Dieses entspricht nun keinem „Theater“ mehr und symbolisiert in seiner Daseinsform somit die veränderten Bedürfnisse von Konventionen und Lebensumständen.

Die in diesem dritten Punkt beschriebenen und sich daran anschließenden Vorgänge werden in der Archäologie als depositionale und postdepositionale Prozesse bezeichnet. Je nach ihrer Ausprägung können sie ebenfalls als Teil des Nutzungskreislaufs betrachtet oder natürlichen Phänomenen zugeschrieben werden.⁸⁸⁴

Zu irgendeinem Zeitpunkt kann das Objekt als archäologischer Fund oder Befund wieder zum Vorschein kommen. Es finden unmittelbar erneut Semiosen statt, die es als Zeichen aus einer archäologischen Perspektive betrachten und bei denen die Archäologin der Interpretant ist. Viertens werden also die Kontinuitätslinien der Zeichen wieder aktiv aufgenommen, die Objekte werden in den Bereich der Materiellen Kultur (re-)integriert.⁸⁸⁵ Bei der archäologischen Erschließung erfolgt eine Ansprache über Ähnlichkeiten (Analogieschlüsse) zu anderen Objekten. So benennt die Archäologin dieses als Scherbe einer *Terra Sigillata*-Schüssel und jenes als Sitzreihe eines Theaters. Beide Objekte sind in diesem Moment ein Ikon für ihre Existenz und ein Index für ihre Biographie: Sie wurden hergestellt, anschließend auf vielfältige Weise genutzt und gelangten irgendwann in die Erde, wo weitere Prozesse stattfanden und Transformationen verursacht haben. Über all diese Vorgänge kommuniziert das Objekt, es liefert fragmentierte Hinweise, die entsprechend interpretiert werden können. Wird nun die Scherbe gemeinsam mit weiteren und einem Fundzettel in einer Tüte verpackt und in einer Kiste verstaut oder wird ein Theaterbau (oder ein Teilbereich dessen) freigelegt und mit einer Absperrung und einem Schutzdach versehen, dann sind beide Objekte jeweils Indizes für ihre Biographie und Symbol für eine stattgefunden archäologische Arbeit. Darüber

883 Kümmel 2003, 144.

884 Dazu einführend Bernbeck 1997, 70–83; Lang 2002, 29–40. Vgl. auch das Beispiel in 3.2.14.

885 Holtorf 2002, 54–55; Müller-Scheeßel und Burmeister 2006, 23.

hinaus versucht der Interpretant das archäologische Objekt als Symbol für vergangene Lebenswelten darzustellen bzw. das Zeichen für entsprechende kommunikative Akte in Bezug auf vergangene Handlungen zu interpretieren.

In einem fünften und letzten Punkt verläuft die Kontinuitätslinie von der Handhabung des Interpretanten des archäologischen Objekts aus weiter in die Zukunft. Die Dinge als Zeichen werden wieder in Kontexte gestellt, die verschiedene Interpretationen von verschiedenen Handlungsindividuen zulassen. So betrachtet beispielsweise ein Schüler in einem Museum eine in einer Vitrine ausgestellte *Terra Sigillata*-Schüssel anders als eine Touristin oder eine Althistorikerin.⁸⁸⁶ Alle drei werden das von ihnen wahrgenommene Zeichen anders interpretieren und in ihrem Umfeld kommunizieren. Ob sich einzelne Objekte in einem Depot oder Magazin erhalten, hängt von Lagerbedingungen, Zuständigkeiten oder auch ökonomischen Erwägungen ab. Wie lange ein Fundzettel lesbar bleibt, ergibt sich aus der Konsistenz des Papiers, dem verwendeten Stift oder Drucker und der Sprache, in der er verfasst wurde. Die Kontinuitätslinie der einzelnen Zeichen setzt sich also weiter fort. An der Abhängigkeit der Relation des Zeichens zu seinem Objekt und zu einem Interpretanten ändert sich hingegen nichts.

Die genannten Punkte lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Herstellung des Objekts: Die Biographie in Form einer Transformation von Materialitäten wird bis zur konventionellen Zuweisung des Namens geführt.
2. Nutzungen: Gemeint ist der Umgang mit dem Ding in verschiedenen Kontexten, mit zahlreichen Bedeutungszuweisungen und auf vielfältigen Kommunikationsebenen, die Interpretanten generieren.
3. Das Objekt gelangt in den Boden und wird somit dem Nutzungskreislauf durch Handlungsindividuen (vorübergehend) entzogen.
4. Auffindung des Objekts durch den Archäologen: Die Kontinuitätslinie wird wieder aktiviert und fortgesetzt. Sie beinhaltet die Erschließung möglicher vergangener Wahrnehmungen sowie neue Zuweisungen.
5. Die Dingbiographie setzt sich fort: Sie geht weiter bis zur Publikation und/oder Einlagerung des Objekts und von da aus weiter in eine Zukunft.

886 Dazu Müller-Scheeßel 2003; Star und Griesemer 1989. Die inhaltlichen Zuweisungen der einzelnen BetrachterInnen stellt Müller-Scheeßel 2003, 111, auf eine ikonische und indexikalische Ebene, die er auch „metaphorisch“ und „metonymisch“ nennt. Die verschiedenen Betrachter-Perspektiven

werden dann der Zeichenkategorie des Symbols zugeordnet, da sie interpretativ erfolgen. Ferner weist er darauf hin, dass verschiedene Ausstellungsmodi verschiedene Interpretationen evozieren können (Müller-Scheeßel 2003, 118).

Auf der Basis dieser Zusammenstellung wird der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn durch die Anwendung des archäologisch-semiotischen Analyseystems besonders deutlich. So greift die hier dargelegte Aufteilung über bisherige objektbiographische Ansätze hinaus (dazu ausführlich 3.2.8). Diese betrachten den ‚Lebenslauf‘ eines Objekts entweder während seiner vergangenen Nutzung, wobei sein Ausscheiden aus dem Nutzungskreislauf als Äquivalent zum ‚Tod‘ verstanden wird, oder es werden wissenschaftshistorische Betrachtungen durchgeführt, womit die Rolle, Funktion und Darbietung des Objekts nach seiner Auffindung gemeint sind. Der hier vorgelegte Ansatz schafft es, den eventuell großen zeitlichen Abstand zwischen einzelnen Nutzungsphasen zu überwinden, ohne von in das archäologische Material direkt ‚eingeschriebenen‘ Informationen auszugehen. Objekte tradieren Bedeutungszuweisungen, die interpretativ erschlossen werden müssen.

Doch es wird nicht nur die Kluft zwischen ‚Früher‘ und ‚Heute‘ überbrückt: Darüber hinaus schlägt das Analyseystem auch eine intermediale Brücke zu den nötigen Transformationsschritten vom Objekt zur Katalognummer, Munseltafel oder Zeichnung (4.1). Die verbundene Darstellbarkeit von bislang getrennten Analysewegen, die das archäologisch-semiotische System ermöglicht, ist eine Neuerung zu bisherigen Vorschlägen. Der Gefahr der Beliebigkeit dieses ausgeweiteten Anspruchs wird durch die Definition von analytischen Grenzen, Fragestellungen und Kontexten entgegengewirkt. Konkret geht es also um das Angebot einer Denkfigur, die eine Grundlage und Inspiration für die Wahrnehmung und Darstellung für vielfältige weitere Beschäftigungen mit Materiellen Hinterlassenschaften sein kann und in diesem Sinne epistemologische Ansätze anbietet. Auf diese Weise trägt die Auseinandersetzung mit dem archäologischen Material dazu bei, überkommene Paradigmen sowie historische Konstrukte und Wertvorstellungen zeitgenössisch zu reformulieren und neu zu konfigurieren.

Das vorgestellte Analyseystem bietet eine neue heuristische Operation, eine andere intellektuelle Option, eine weitere Möglichkeit der Reflexion über Materielle Kultur. Es orientiert sich am Objekt und bindet das antike sowie das zeitgenössische Handlungsindividuum durch kontextualisierte Kommunikationsebenen mit ein. Durch die dem Systems zugrunde liegenden Analysekatgorien findet eine Fokusverschiebung von Fragen nach Kulturen und Identitäten hin zur Einbindung der Dinge als Zeichen innerhalb kommunikativer Strukturen und Strategien statt. Zu diesem Zweck wird der Blick von der Interpretation von Kulturkontaktszenarien innerhalb der römischen Provinz Epirus abgewandt und auf konkrete synchrone und diachrone Transformationen, wie Biographien, Kontexte und Bedeutungszuweisungen von Objekten, also der Materiellen Kultur als Kommunikation und der Kommunikation durch Materielle Kultur gerichtet.

4 Die Analyse

In diesem Kapitel geht es darum, die Entwicklung der römischen Provinz Epirus als eine Erschließung der Landschaft von 27 v. Chr. bis ca. 300 n. Chr. anhand der Materiellen Kultur darzustellen, die in dieser Zeit hergestellt, verwendet oder entsorgt und dadurch mit Bedeutung versehen wurde. Diese Darstellung erfolgt losgelöst von einem ethnischen, identitätszuweisenden oder kulturellen Vokabular, da dieses immer auch hierarchisch geprägt ist. Die Voraussetzungen für diese Form der Darstellung wurden in den vorhergehenden Kapiteln geschaffen.

Die Geschichte der Erforschung von Epirus ist sehr divergent. Die ehemalige Provinz liegt heute auf dem Gebiet von zwei Nationalstaaten, die unterschiedliche politische, wirtschaftliche und auch wissenschaftshistorische Hintergründe haben. Die Altertumswissenschaftler fokussierten in Griechenland lange Zeit auf die griechische Klassik bis maximal zu einer römisch genannten ‚Übergangsphase‘ des 1. Jh. v. bis 1. Jh. n. Chr. (1.2.3).⁸⁸⁷ Historische Überblickswerke konzentrieren sich ebenfalls auf frühere Epochen und nicht auf die römische Zeit.⁸⁸⁸

Die Provinz Epirus gehörte flächenmäßig zu den kleinsten im Römischen Reich. Geographisch gliedert sie sich in einen dichter besiedelten Küstenstreifen und eine eher schwach besiedelte Gebirgsregion (Abb. 1. Siehe auch die vergrößerte Darstellung dieser Abbildung im hinteren Buchumschlag).⁸⁸⁹ Die effektive Siedlungs- und Nutzfläche ist also im Vergleich zu anderen Provinzen des *Imperium Romanum* ein eher kleines Gebiet (Abb. 2).

887 Borg 2004b, 1.

888 Bowden 2009, 167.

889 Auch wenn hier bei Weitem nicht alle bekannten römischen Stätten verzeichnet sind, stellt die Karte doch ein repräsentatives Abbild dar. Der Küstenstreifen wurde zudem umfangreicher erforscht als

die Bergregionen. Zu einem Ansatz von Gebirge als Lebensraum in der griechischen Antike vgl. Cabanes 1995; Cabanes 1996; Gehrke 1996. Zur Geographie der Region ausführlich: Hammond 1967; Hammond 1997; Philippon und Kirsten 1956.

4.1 Die Fachpublikation als Primärquelle

Was der Archäologe zuerst tun soll, ist, möglichst unbefangen einen Gegenstand, den er in den Blick nimmt, einen Befund, was auch immer, zunächst zu beschreiben. Es fängt an mit den Maßen, mit der Farbe, dem Material. Angefangen mit diesem scheinbar unverfänglichen objektiven, aber schon sprachlichen Verhalten beginnt Erzählen. D. h. diese Sucht nach Theorie, Objektivierung, Befreiung von dem Subjektiven in den ganzen Vorgängen kann nicht stattfinden, weil ich, sobald ich spreche, ein hermeneutisches Angebot mache und mich erzählend gegenüber dem Gegenstand verhalte.⁸⁹⁰

Noch einmal zu Herrn Cobet. Sie benutzen den Begriff der Hermeneutik wohl in dem umfassenden Sinne überhaupt eines Umgangs mit sprachlichen Äußerungen, und damit überstrapazieren Sie ihn und Sie entwerten die Hermeneutik. Ich habe versucht, gerade im Rückgang auf Schleiermacher die Hermeneutik wiederum als Verfahren zu begrenzen und von anderen Verfahren abzusetzen, um sie damit zu präzisieren. [...] Eine sprachliche Äußerung zu interpretieren ist eine Sache, Aussagen aus Indizien, einen Tathergang zu rekonstruieren, das ist eine Sache der kombinatorischen Logik [...].⁸⁹¹

Es ist natürlich klar, daß Historiker gerne erzählen bzw. gar nicht darum herum kommen zu erzählen. Archäologen tun das vergleichsweise selten, Archäologen fangen damit an, daß man beschreibt. Und Beschreiben und Erzählen, daran würde ich festhalten, das sind zwei grundsätzlich verschiedene Modi. Dabei meine ich natürlich nicht, daß es ein unmittelbares Beschreiben gibt [...]. Es gibt Beschreibungstropen, denen man folgt, es gibt kein unvoreingenommenes Beschreiben.⁸⁹²

Diese Eingangszitate veranschaulichen, wie schwierig es ist, sich dem komplexen Thema der Darstellung archäologischer Beschreibungen anzunähern. Handelt es sich dabei grundsätzlich um ein hermeneutisch explizites Verfahren oder ist sie in jeder kommunikativen Interpretation per se implizit enthalten?⁸⁹³ Inwiefern ist es einer sprachverwendenden Beschreibung überhaupt möglich, sich von der Narration zu lösen? Wird mit

890 J. Cobet in Eberhard 2001, 214.

891 M. R. Hofer in Eberhard 2001, 215.

892 L. Giuliani in Eberhard 2001, 215.

893 Dazu auch ausführlich M. Jung 2006, der einen neuen hermeneutischen Zugang zu Materielle Kultur vorschlägt. In der Literaturwissenschaft benennt man das Phänomen der geschriebenen Textinterpretation als „doppelte Hermeneutik“. In der Ar-

chäologie wurde dieser Terminus für zeitgenössische Interpretationsansätze vergangener Gesellschaften vorgeschlagen, also für den Versuch, aus einem subjektiven und zeitgenössischen Horizont eine fremde (vergangene) Lebenswelt zu erschließen: Müller 2003. Burmeister 2009, 79, spricht auch von der Interpretation einer Interpretation.

ihrer Hilfe nicht nur eine Objektivität suggeriert, die niemals erreicht werden kann? Über diese methodischen Fragen wird es nie Einigkeit geben, weshalb sie ständigen Aushandlungen unterworfen sind, die so mühsam wie notwendig sind. In diesem Kapitel soll es um die Konsequenzen der Anwendung der archäologischen Methodik, also um die Erschließung der Beschreibungsformen und ihre Darstellung als Quelle gehen. Denn die hermeneutischen Prozesse manifestieren sich unter anderem in der Projektpublikation. Da mithin schon die Ausgangslage problematisch, da umstritten ist, kann diese Darstellung nur unter gewissen Voraussetzungen geschehen.

Die archäologische Fachpublikation, also der Grabungsbericht, die Vorlage einer Materialgattung aus beispielsweise einer Stadt oder einem Heiligtum, der Zwischenbericht von einem Surveyprojekt etc. sind die Primärquellen für eine Beschäftigung mit verschiedenen archäologischen Objekten einer ausgewählten Region in einem bestimmten Zeitraum. Die Publikation ist die Darstellung der vorangegangenen Prospektionen, Untersuchungen, Forschungen, kurz ein Symbol-Zeichen für die Tätigkeiten, die zu ihrer Entstehung geführt haben. Sie enthält ihrerseits ikonische und indexikalische Zeichen, beispielsweise in Form von Buchstaben, Abbildungen oder Tabellen.

Das Relevante an einer Definition der Publikation als Quelle erster Ordnung ist, dass diese ihrerseits Primärquellen vorlegt, die bereits mehrfache Transformationsprozesse durchlaufen haben. Die beispielsweise bei einem Survey aufgehobene *Terra Sigillata*-Scherbe wird zunächst in einer Gruppe anonymisiert, indem sämtliche in einem definierten Bereich gefundenen Scherben mit einer Identifikationsnummer oder auch einer Zahl („hier wurden 37 Scherben gefunden“) versehen werden. In einem weiteren Verfahren wird die Scherbe vielleicht wieder separiert und bekommt eine eigene Nummer, sie wird katalogisiert, in Listen eingetragen, fotografiert, gezeichnet und/oder 3D-vermessen.⁸⁹⁴ Während all dieser Prozesse finden Transformationen der Materialität statt, und es werden aus den Interpretanten ständig neue Darstellungen generiert: Eine Farbe wird zu einer Zahl, eine Form zu einem Bleistiftstrich, eine Kiste zu einem Kontext. Das Objekt selbst, also in diesem Beispiel die Scherbe, verändert ihre Beschaffenheit durch den physischen Kontakt mit ihrem/r Bearbeiter/in. Sie wird befühlt, betrieben und ggf. gebrochen, um eine Probe für weitere Untersuchungen zu gewinnen. Das Ergebnis dieser Verarbeitung und Weiterverarbeitung und der Weiterverarbeitung der Weiterverarbeitung ist die archäologische Publikation.⁸⁹⁵

Hinzu kommt, dass die Archäologie eine Wissenschaft ist, die einen Teil ihrer Quellen im Moment der Auffindung unwiederbringlich zerstört.⁸⁹⁶ Publikationen sind, in-

894 Zu diesen Arbeitsschritten vor dem Hintergrund eines Radikalen Konstruktivismus: Holtorf 2002; Holtorf 2006.

895 „Nur die Kontinuität der Darstellung kann formal die Bedingung für die Kontinuität eines realen Ge-

genstandes erfüllen. Jede gültige Darstellung ist also Teil eines Kontinuums von Darstellungen, die einander interpretieren.“ Pape 2000a, 45.

896 Veit 2003b, 98.

dem sie ihrerseits Objekte vorlegen und Ergebnisse in Form von Interpretationen präsentieren, strenggenommen diesen ‚Originalen‘ nachgeordnet.⁸⁹⁷ Durch den Verlust von Teilen der eigentlichen Primärquelle in Zusammenhang mit der Darstellung der übrigen Objekte wird jedoch die Publikation ihrerseits zu einer Quelle der ersten Ordnung.

Bis zu einem vorläufigen Abschluss der Beschäftigung mit dem archäologischen Objekt, zum Beispiel in Form einer Ausstellung oder Magazinierung, finden also zahlreiche Transformations- und Interpretationsprozesse statt. Erst ihre zusammenführende Darstellung ermöglicht die hier präsentierten kulturtheoretischen Betrachtungen.

Im Zug der Entwicklung des semiotischen Analysesystems wurde herausgearbeitet, dass die Bedeutung von Zeichen als Korrelat durch die Interpretation erfolgt, welche ihrerseits Teil des Interpretanten ist und sich wiederum in Zeichen äußert. Als Leserin einer archäologischen Projektpublikation, beispielsweise eines sogenannten Abschlussberichts einer Grabung, nehme ich Anteil an der Interpretation der Bearbeiter*innen. Diese generieren als Interpretanten der Grabung ihre Darstellung in Form von Zeichen. Daraufhin ist die Publikation Ausgangslage meiner eigenen Interpretationen der enthaltenen Darlegungen, meine Anteilnahme besteht in ihrer Deutung und Darstellung. Beim Lesen werde also auch ich zum Interpretanten und somit wieder Initiatorin weiterer Zeichen:

Jedesmal haben wir an Lokalität, Partikularität, Materialität, Vielfalt und Kontinuität verloren, so daß uns am Schluß fast nichts mehr blieb als einige Blätter Papier. [...] Aber wir haben bei jedem Schritt auch etwas gewonnen, denn wir haben durch ebendiese Arbeit der Re-Repräsentation ein Mehr an Kompatibilität, Standardisierung, Text, Berechnung, Zirkulation und relativer Universalität erreicht.⁸⁹⁸

Um das Ziel dieser Studie zu erreichen, müssen einschlägige Projektpublikationen, die sich mit der untersuchten Region beschäftigen, analytisch gelesen und interpretativ ausgewertet werden. Bevor das konkrete archäologische Objekt wie die *Terra Sigillata*-Schüssel, das Statuenfragment oder die aus Blöcken oder Ziegeln gesetzte Mauer in der Publikation verschriftlicht und verbildlicht ist, sind zahlreiche Operationen durchgeführt worden. Die Abfolge der einzelnen Tätigkeiten des Betrachtens, Anfassens, Zeichnens, Schreibens etc. ist insofern prozesshaft, als sie jeweils das transformierte Ergebnis jedes einzelnen Interpretationsschritts aufgreift, um in der gleichen Weise ein nächstes hinzuzufügen. So werden Abbildungen als Ikons produziert, Tabellen und Kataloge als

897 „[...] Schriften sind selbst Interpretation und oben-
drein solche zweiter und dritter Ordnung“ (Geertz
1987, 22–23).

898 Latour 2002, 87.

Indizes und ein Gesamtwerk als Symbol dieser Objekte. Semiotisch gesprochen interpretiert der Interpretant ein Zeichen, das sein Medium und dadurch auch seinen Inhalt ständig transformiert und somit immer wieder Teil eines weiteren Interpretanten und eines Zeichenprozesses, also einer Semiose wird.

Die Projektpublikation stellt unsere Vorstellung sowohl der vergangenen Gesellschaften als auch eines angemessenen Umgangs mit ihren Hinterlassenschaften dar:

[...] Struktur und Rhetorik des Textes [schaffen] kohärente Entitäten – entweder Kulturen oder Gesellschaften. Die Konstruktion des Anderen fußte auf der symbolischen Rolle des Feldforschers, um den sich diese neue Art literarischer Produktion organisierte, wobei der Text als neutrales Medium der Übermittlung bereits existierender Fakten über die Welt gilt, der auf einer anderen Ebene als der jener Welt zu operieren scheint, über die er berichtet.⁸⁹⁹

Dabei gibt es als Verfasser/in eines Bands über beispielsweise ausgewähltes Material einer Grabung oftmals Handlungen, Arbeitsschritte oder Transformationsprozesse, an denen man nicht oder nur mittelbar beteiligt war. Grundsätzlich gilt also M. Hilgerts Beobachtung:

Er [der Kulturwissenschaftler] wird – selbstredend in kritischer Bewusstheit der Tatsache, dass diese seine Fragen ihrerseits Produkte bestimmter Wissensordnungen und subjektiver Sinnzuschreibungen sind und somit bereits eine Form der deutenden Rezeption, Rekontextualisierung und Re-Interpretation darstellen – den Versuch unternehmen, Auskunft über die Rezeptionspraktiken und -formen zu erhalten, die in einer Gesellschaft bzw. in ihren sozialen Feldern an das darin entstandene Geschriebene direkt oder indirekt geknüpft sind und in denen sich die jeweils spezifischen Bedeutungszuweisungen an dieses Geschriebene manifestieren. Vor der wissenschaftlichen Interpretation der ‚Schriftquelle‘ stehen also die Erschließung und Deutung des Netzes sozialer (Rezeptions-)Praktiken, in das das Geschriebene als artefaktisches ‚Objekt‘ und ‚Repräsentation‘ epistemischen Handelns eingebunden ist.⁹⁰⁰

Dass Hilgert sich hier auf Schriftzeugnisse „non-typographischer Gesellschaften“ bezieht, kann dann vernachlässigt werden, wenn man von „dem Vergangenen“ wie beispielsweise den Prozessen, die zur Entstehung einer Publikation führten, einmal mehr als „dem Fremdem“ ausgeht. In dieser Fremdheit steht jedes forschende Handlungsindividuum zu fast jeder Fachpublikation. Dadurch wird der/die zeitgenössische Forscher/in

899 Ackermann 2004, 145. Die Konstruktion des Anderen kann dabei sowohl die der Vergangenheit als

auch die Darstellungen der Gedanken anderer Zeitgenossen bedeuten.

900 Hilgert 2010, 91–93.

„gleichsam hinter dem Geschriebenen [...] als Produzent und Rezipient dieses Geschriebenen und mithin als die *allein sinngebende Instanz* sichtbar.“⁹⁰¹ Unter der Prämisse, die Projektpublikation als Darstellung der hier zu analysierenden Objekte der Materiellen Hinterlassenschaften zu verstehen und sie in diesem Sinne als Primärquelle zu behandeln, ist die nun folgende Auswertung möglich.

4.2 Eine Entwicklung in Form der Erschließung der Landschaft

Die Erforschung von Landschaft hat innerhalb der Archäologie in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen. Unter einer Landschaftsarchäologie ist dabei die „Erforschung der Kulturlandschaftsgenese, das heißt des von Menschen beeinflussten Wandels der verschiedenen Bestandteile einer Landschaft: Vegetation, Oberflächengestalt, Böden, Besiedlung“⁹⁰² zu verstehen. Die Bestandteile dieser Umwelt wurden hier bereits als Objekte der Materiellen Kultur definiert (2.3, 3.2.3). Bei jeder dieser Maßnahmen „des von Menschen beeinflussten Wandels“ handelt es sich um eine Erschließung, die einen kommunikativen Charakter hat. Landschaft stellt somit ein Medium dar, in dem sich die soziopolitischen Bedürfnisse der dort lebenden Menschen niederschlagen, sie ist gleichzeitig Ausdruck und Darstellung dieser Eingriffe und kann in diesem Interaktionsfeld verschiedene Signifikanzen entfalten, beispielsweise geographische, soziale, ökonomische oder kulturelle.⁹⁰³

Jedes Objekt innerhalb der Landschaft ist ein Ikon für seine Existenz als Bestandteil eben dieser. ‚Die Landschaft‘ an sich ist stets indexikalisch. Wahrgenommen beispielsweise von einer erhöhten Position, ist sie ein Index für die Aneinanderreihung der Ikonen, die sie bilden sowie außerdem für eine Fortsetzung hinter der Horizontlinie. Sie stellt also jederzeit ihre synchrone und diachrone Kontinuität *ad infinitum* dar.⁹⁰⁴ Ferner kommuniziert sie sämtliche Handlungen und Aktivitäten, die jemals in ihr ausgeführt wurden und zu ihrem Ist-Zustand beigetragen haben, auch wenn diese nicht mehr unmittelbar sichtbar, zugänglich oder verständlich sind, und unabhängig davon, ob sie menschlichen oder natürlichen Ursprungs sind. Konzentriert sich der eigene Interessensfokus also auf eine bestimmte Zeitspanne, so gilt es, die in diesem Zeitraum relevanten Objekte quasi aus dem Ist-Zustand der Landschaft analytisch ‚herauszufiltern‘.⁹⁰⁵

901 Hilgert 2010, 93.

902 Haupt 2012, 9.

903 Förster u. a. 2012; Lang 2003; Lang 2009.

904 Dies stellt noch eine Erweiterung der *long-term perspective* dar, wie sie beispielsweise von Bintliff 2012 forciert wird.

905 Dazu Barrett 1999; Hofmann und Schreiber 2015.

Die Topographie der ehemaligen Provinz Epirus setzen sich aus einem Küstenstreifen, einer Gebirgsregion sowie einem hügeligen, von Süden nach Norden schmaler werdenden Übergangsgebiet zusammen (Abb. 1). Die hier aufgeführten archäologischen Stätten liegen größtenteils an der Küste, einige weitere befinden sich im hügeligen Hinterland. Über die Besiedlung des Pindus in der römischen Kaiserzeit ist nichts bekannt.⁹⁰⁶ Die besiedelten Streifen zeichnen sich durch großen Wasserreichtum sowie umfangreiches Frucht- und Weideland aus (4.4.2).⁹⁰⁷ Im Süden verläuft der Acheloos als wasserreichster Fluss Griechenlands, im heutigen Albanien fließt der Drino durch das Gebiet. Dass dem Acheloos in Akarnanien bereits in der Antike eine entsprechende Bedeutung beigemessen wurde, zeigt seine umfangreiche Thematisierung in bildlichen Darstellungen.⁹⁰⁸ Sein konkreter Einfluss auf das antike Siedlungsverhalten spiegelt die Struktur von Oiniadai wider (4.3.8). Über die Wahrnehmung des Flusses in Südalbanien, der heute Drino heißt, ist für die Antike nichts bekannt.⁹⁰⁹

Sämtliche Siedlungsmaßnahmen dienen der Erschließung der Landschaft. Dabei handelt es sich um eine Platzierung (*spacing*) von Objekten durch Akteure im Raum.⁹¹⁰ Diese kommunizieren ihrerseits die vielfältigen Tätigkeiten, die ausgeübt wurden und werden, um sich ‚Landschaft‘ zunutze zu machen. Die zahlreichen Objekte stellen ihre verschiedenen Funktionszuweisungen mittelbar dar und lassen auf diese Weise Rückschlüsse auf ihre Kommunikationsstrategien zu. Um sie strukturiert darstellen zu können, sind sie im Folgenden in Überlegungen zu Zentren, Infrastruktur, ländlichen Besiedlungsstrukturen sowie sogenannten Thermen und Grabbauten untergliedert, was hier jeweils zunächst als Eigenname zu verstehen ist. Die Zentren können dabei politische, soziale, ökonomische und/oder religiöse Funktionen gehabt haben (4.3). Im Anschluss folgen die infrastrukturellen Maßnahmen, die menschliche Handlungen und damit einhergehende Veränderungen der Materiellen Kultur darstellen (4.4). Es handelt sich hierbei um Objekte mit stark indexikalischem Charakter, also flächige Erschließungen wie Straßen, die Zenturiation und die Aquädukte von Butrint und Nikopolis sowie den Brunnen von Ladochori. Des Weiteren gibt es solche Strukturen, die stärker örtlich fixiert sind, wie Gehöfte oder *villae rusticae*. Diese werden im Anschluss an die infrastrukturellen Maßnahmen unter dem Sammelbegriff „ländlichen Besiedlungsstrukturen“ aufgeführt (4.5). Zwar können diese auch weiträumige indexikalische Bezüge haben, wenn man beispielsweise an die Bewirtschaftung von umliegenden Feldern oder Handelsnetzwerke denkt, jedoch schlagen sich diese ökonomischen Maßnahmen oft nur mittelbar im archäologischen Befund nieder und sind daher schwieriger fassbar

906 Zum Gebirge als Lebensraum in griechischer Zeit vgl. Cabanes 1995; Cabanes 1996; Gehrke 1996.

907 Beispielhafte archäobotanische Untersuchungen liefern Kars u. a. 2005, 43–45, für die Umgebung von Nikopolis und Jahns 2007 für die Plaghiá-Halbinsel.

908 Isler 1996.

909 Eine geomorphologische Untersuchung zur Seditmentablagerungen des Drino bieten Bisci, Cantalamessa, Consoli und Didascalou 2007, 22–24.

910 Dazu M. Löw 2001.

als die überkommenen Strukturen der Anlagen selbst. Abschließend werden noch die sogenannten Thermen und Grabbauten als weitere Strukturen gelistet (4.6).

Diese Auflistung kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Sie ist kein Katalog sämtlicher archäologischer Stätten innerhalb der römischen Provinz Epirus. So wurde beispielsweise Oricum nicht berücksichtigt, da die Stätte auf dem Gelände einer albanischen Militärbasis liegt und zum Zeitpunkt der Entstehung dieser Arbeit nicht ohne Weiteres zugänglich war. Dies ist insofern bedauerlich, als die Stätte aufgrund ihrer Lage an den Akrokeraunischen Bergen am Scheitelpunkt zwischen dem Ionischen und dem Adriatischen Meer als Bindeglied zwischen Epirus und dem Illyricum gesehen wird.⁹¹¹ Auch die archäologische Stätte von Fragoklisia/Riza im heutigen Griechenland, die als *villa rustica* bezeichnet wird, findet sich hier nicht mit aufgeführt.⁹¹² Der Schwerpunkt liegt auf Orten, über die sich durch Forschungsprojekte während der vergangenen zwanzig bis dreißig Jahre das Wissen und die Datenlage enorm erweitert haben. Bei der Zusammenstellung geht es zum einen darum, einen Überblick und zugleich einen Querschnitt über die vielschichtigen pluralistischen lebensweltlichen Bereiche der Gebiete im Betrachtungszeitraum zu geben, um die eingangs aufgestellte These zu überprüfen. Zum anderen gilt es, die zuvor differenzierten Anwendungsbereiche des archäologisch-semiotischen Analysesystems zu verdeutlichen. Die Stätten sind innerhalb ihrer Ordnung von Norden nach Süden gelistet.

4.3 Zentren

Zunächst wird die Entwicklung ausgewählter urbaner, politischer, kultischer und/oder wirtschaftlicher Zentren dargestellt. Die Analyse wird dabei allgemein, an zwei Objektgattungen jedoch exemplarisch besonders konsequent durchgeführt, um das Potenzial des archäologisch-semiotischen Systems aufzuzeigen. Dabei handelt es sich um Theater- und Mosaik-Objekte. Diese wurden ausgewählt, da sie sich in ihrer Materialität prägnant unterscheiden: Dem einen wird das Symbol eines Bauwerks, dem anderen das eines Ausstattungselements zugewiesen. Ferner sind sie aufgrund ihrer Immobilität, also ihrer kontextuellen Bindung und ihrer indexikalischen Verfasstheit, besser in der Lage, ihre Biographien, ihre Transformationen und ihre potenziellen symbolischen Zuweisungen in der Antike zu kommunizieren als beispielsweise mobilere Statuenfragmente oder *Terra Sigillata*-Gefäße. Theater oder Mosaik sind nicht an jeder hier vorgestellten Stätte entdeckt worden. Darüber hinaus können sie auch nicht alle gleich ausführlich

911 Dazu Shpuza 2016, 62–64, mit weiterführender Literatur. Die Stätte ist inzwischen leichter zugänglich, jedoch auch nur nach Voranmeldung und mit einer schriftlichen Genehmigung.

912 Diese wurde beispielsweise bei Wodtke 2011, 380–381, vorgelegt, ebenso wie die Stätte von Kakavoula in Akarnanien, dazu auch Lang u. a. 2007, 154–157.

behandelt werden. Vielmehr hängt ihre Darstellung von den zugänglichen Informationen über sie ab (dazu 4.1). Wie sich die Objekte ‚Theater‘ und ‚Mosaik‘ in den jeweiligen Zeichenkategorien darstellen, wird bei den einzelnen Stätten analysiert und im Fazit (5.1.1 und 2) nochmals aufgegriffen und interpretiert. Weitere Einzelobjekte wie die Aquädukte von Butrint und Nikopolis sowie der Brunnen von Ladochori werden ebenfalls in dieser Auflistung nur kurz erwähnt und in späteren Einzelpunkten (4.4.4 bis 6) detailliert vorgelegt.

4.3.1 Hadrianopolis

Die antike Stadt Hadrianopolis bzw. die bis dato ergrabenen Strukturen dieser archäologischen Stätte befinden sich nahe der modernen Ortschaft Sofratikë im Drinotal (Abb. 1).⁹¹³ Sämtliche Strukturen liegen aufgrund von Sedimentablagerungen des Flusses etwa zwei bis drei Meter unter dem heutigen Laufniveau (Abb. 6).

Dadurch steht das Theater bis zu sechs Monate im Jahr unter Wasser.⁹¹⁴ Diese Ablagerungen sind auch der Grund, warum von der antiken Stätte oberflächlich nur sehr wenig sichtbar ist (Abb. 7).

Die Strukturen von Hadrianopolis zeigen sich stattdessen durch Grabungen sowie geophysikalische Prospektionen.⁹¹⁵ Bislang sind das Theater sowie einige nahegelegene Gebäudestrukturen ergraben worden (Abb. 8, 9). Diese werden mit Eigennamen angesprochen, die teilweise auf ihre Bauart (*edificio in opera quadrata*), ihre angenommene Funktion (*terme*) oder ihre Entstehungszeit (*edifici tardi*) Bezug nehmen.⁹¹⁶ Der „Bau aus Quaderblöcken“ (Abb. 6) wird auf der Grundlage eines dort gefundenen *Terra Sigillata*-Fragments, dessen Herstellung in das Jahr um 80 n. Chr. datiert wird, als in der zweiten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. entstanden bezeichnet. Als zeitgleich werden Strukturen datiert, die sich heute unter den Fundamenten des Theaters befinden.⁹¹⁷

Die Errichtung des Theaters wird im 2. Jh. angenommen (Abb. 8 bis 10). Diese Datierung leitet sich zum einen aus der Annahme her, dass die Ortschaft unter Kaiser Hadrian gegründet wurde, zum anderen wurde im Bereich des Theaters Keramik gefunden, die vor allem in das 2. Jh. datiert wird. Aus den angrenzenden ergrabenen Bereichen, in denen sich die Strukturen der Thermen und spätere Bauten befinden,

913 Zur Identifizierung der Stätte: Perna 2005, 49. Zur Geologie und Geomorphologie des Gebiets: Bisci, Cantalamessa, Consoli und Didascalou 2007. Die das Drinotal begrenzenden Bergzüge sind im Westen bis zu 1800 Meter und im Osten bis zu 2155 Meter hoch: Sala und S. Hysi 2011, 127.

914 Bisci, Cantalamessa und Consoli 2007. Zu den damit einhergehenden konservatorischen Problemen: Mantella und Sforzini 2007.

915 Gualtieri und Venanzi 2007 führten geoseismische Analysen in der Gegend um das Grabungsareal durch und stellten Thesen zur Ausdehnung des Stadtgebiets auf.

916 Vgl. Perna 2012, 118 Taf. 2.

917 Perna 2012, 116.



Abb. 6 Hadrianopolis. Blick vom Theater nach Norden auf den „Bau aus Quaderblöcken“. Dahinter ist die Höhe des Profils zu erkennen.



Abb. 7 Hadrianopolis. Zufahrt zur Stätte. Rechts im Hintergrund befinden sich die oberflächlich sichtbaren Strukturen. Bei den beiden Mauern links im Vordergrund handelt es sich um eine neuzeitliche Maßnahme zur Markierung des modernen Zugangs.



Abb. 8 Hadrianopolis. Blick über das Theater sowie das nördlich angrenzende Grabungsareal mit der dahinter liegenden Ebene. Im Hintergrund markiert die Bewuchslinie den Verlauf des Drino.



Abb. 9 Hadrianopolis. Blick über das Theater nach Westen. Im Hintergrund liegt die moderne Ortschaft Sofratikë, dahinter erhebt sich das Gjerë-Gebirge, welches das Drinotal von der ionischen Küste trennt.

stammt *Terra Sigillata* aus dem 2. bis 5. Jh.⁹¹⁸ Für den Bau der *cavea* wurde zur Erhöhung Erde aufgeschüttet, da es in der Ebene des Drinotals keine natürliche Anhöhe gab (Abb. 8, 11).⁹¹⁹

Das ist auch der Grund für die heutige Sichtbarkeit der Strukturen im Gelände trotz der Sedimentablagerungen (Abb. 7). Das Mauerwerk ist in *opus vittatum* aus mehr oder weniger regelmäßigen Kalksteinblöcken ausgeführt, die in Reihen angeordnet und vermörtelt sind.⁹²⁰ Die Wände waren wohl verputzt.⁹²¹ Die Steine sind länglich, etwa wie ziegelsteinförmig zugeschlagen (Abb. 11 bis 13).

Sie sind verschieden indexikalisch angeordnet, was zu unterschiedlicher symbolischer Zuweisung mit daraus resultierender Interpretation führt. So wird eine zeitliche Abfolge der Mauertechniken angenommen. Die zwei identifizierten Bauphasen lagen eventuell zeitlich sehr nahe beieinander bzw. folgten direkt aufeinander, sind aber, nach Angaben der Ausgräber, trotzdem unterscheidbar. Demzufolge wurde zunächst die östliche Hälfte des Theaters errichtet (Abb. 11), woraufhin wohl eine Bauplanmodifizie-

918 Capponi 2007; Perna 2005, 56; Perna 2008. Dieses Fundspektrum förderten auch die früheren Grabungen der 1970er und 80er Jahre zu Tage, vgl. Baçe 2007, 34.

919 Baçe und Perna 2007, 37.

920 Perna 2007, 41.

921 Perna 2007, 42.

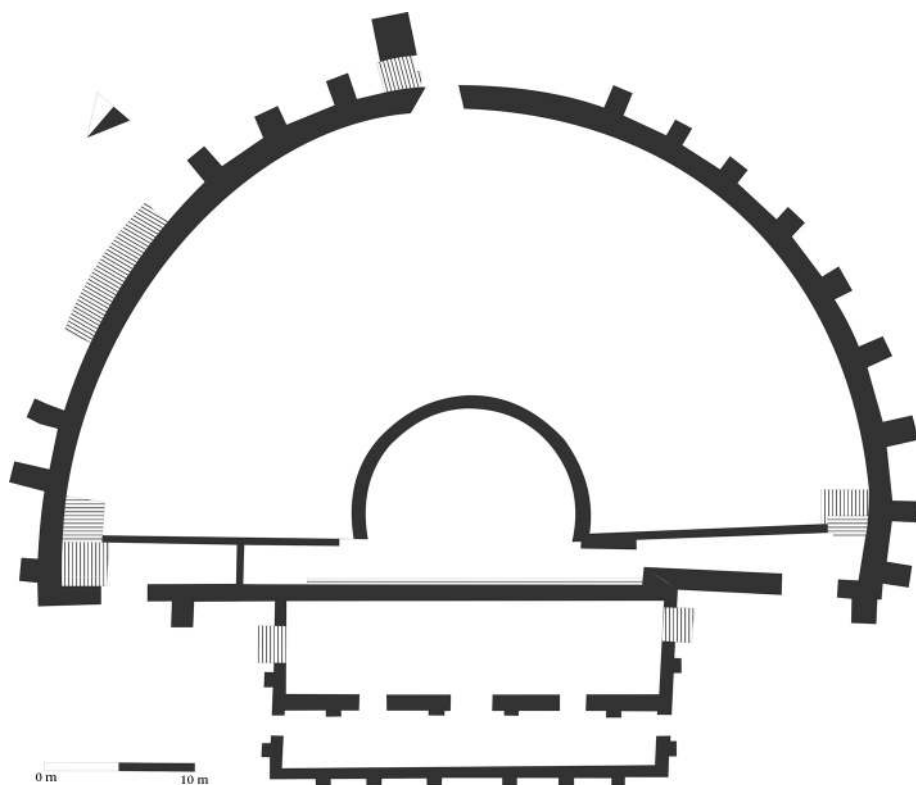


Abb. 10 Hadrianopolis. Schematischer idealisierter Grundrissplan des Theaters. Die gestreiften Bereiche stellen Treppenaufgänge dar.

rung für die westliche Hälfte erfolgte.⁹²² Dass drei Steinarten verbaut wurden, „mudstone“, „grainstone“ sowie ein poröser Travertin, der vor allem am rückwärtigen Treppenaufgang Verwendung fand, wird ebenfalls als ein Indikator für die zeitliche Abfolge des Bauvorgangs gewertet, da der Treppenaufgang in der Technik der ersten Bauphase ausgeführt ist.⁹²³

Die Entstehung des Theaters im 2. Jh. n. Chr. lässt darauf schließen und ist folglich ein zeitlicher Index und ein Symbol dafür, dass es nach einem zeitgenössischen ‚Stil‘ (dazu 2.3) oder auch Geschmack errichtet wurde. Bauweise und Struktur kommunizieren den ‚Zeitgeist‘ des 2. Jh., unabhängig davon, ob dieser beispielsweise als ‚modern‘, ‚klassisch‘ oder als ein Rückgriff auf vergangene Formen wahrgenommen wurde (dazu

922 Perna 2007, 45. Sein Fazit ist, dass Mauertechniken eher ein Datierungs- als ein Funktionsmerkmal sind.

923 Perna 2007, 41–43.



Abb. 11 Hadrianopolis. Blick über das Skenengebäude des Theaters auf den östlichen Teil der *cavea*.



Abb. 12 Hadrianopolis. Blick auf die Stützmauer der *cavea* im Bereich des südlichsten Treppenaufgangs des Theaters.



Abb. 13 Hadrianopolis. Detailansicht der *cavea*-Stützmauer des Theaters.



Abb. 14 Phoinike. Blick auf den Siedlungshügel im Zentrum des Bildes von der Klosterruine der vierzig Märtyrer bei Saranda aus gesehen. Der längliche Hügel ist von einer weitläufigen Fruchtebene umgeben. Im Hintergrund erhebt sich das Gjerë-Gebirge, welches die ionische Küste vom Drinotal trennt.

ausführlich 5.1.2). Im 4. Jh. sind in der *cavea* verschiedene Umbau- und Ausbesserungsmaßnahmen durchgeführt worden, die eine Umnutzung, eventuell als Privathaus, zur Folge hatten.⁹²⁴

4.3.2 Phoinike

Phoinike befindet sich auf einem freistehenden, länglichen Hügel in der Ebene östlich von Saranda (das antike Onchesmus⁹²⁵), der dem Gjerë-Gebirge vorgelagert ist (Abb. 1, 14).

Von dort hat man einen umfassenden Blick über die gesamte Ebene und nach Südwesten bis auf die Nordseite des Siedlungshügels von Butrint. Die Sicht nach Saranda und zum Ionischen Meer wird allerdings von den Ausläufern einer Hügelkette versperrt, lediglich zur Anhöhe mit der Klosterruine der vierzig Märtyrer besteht Sichtverbindung (Abb. 14, 15).

Das Stadtgebiet von Phoinike, das bereits als eine *polis* existierte, ist partiell archäologisch untersucht. Im Bereich der Akropolis gibt es eine römische Zisterne, deren Entstehung an das Ende des 2. Jh. oder den Beginn des 3. Jh. datiert wird.⁹²⁶ Weitere Zisternen, die als ‚römisch‘ angesprochen werden, sind nicht genauer datiert, kommunizieren aber eine den topographischen Umständen der Stadt angepasste Wasserversorgung.⁹²⁷

924 Baçe und Perna 2007, 38–39.

925 Onchesmus wird hier nicht mit aufgeführt, da seine erforschten bzw. heute im Stadtgebiet sichtbaren archäologischen Hinterlassenschaften eher ‚spätantiktik‘ und ‚byzantinisch‘ und nicht ‚römisch‘ datiert werden.

926 Pallotti 2005, 206–207. Zur allgemeinen Bedeutung von Zisternen und Brunnen vgl. 4.4.6.

927 Ugolini 1932, 110–122; Lepore u. a. 2002, 42–43. Zur Diskussion, ob auch Phoinike über einen Aquädukt verfügte, vgl. 4.4.3.



Abb. 15 Phoinike. Blick vom Siedlungshügel in die Fruchtebene nach Süden. Im Vordergrund liegt die moderne Ortschaft Finiqi. Im Hintergrund links ist der Butrinter See zu sehen.



Abb. 16 Phoinike. *Casa dei due peristili*, von Süden gesehen.

Darüber hinaus konnte im Bereich der Akropolis bislang kein zusammenhängender römischer Baubefund erschlossen werden.⁹²⁸ In der Oberstadt ist besonders der Bereich des sogenannten *casa dei due peristili* umfangreich untersucht (Abb. 16). Dort zeigen sich am Baubefund beispielhaft die architektonischen Veränderungen im Verlauf der Kaiserzeit.

Im späten 1. Jh. v. Chr. oder im frühen 1. Jh. n. Chr. gestaltete das Einziehen von Wänden zunächst indexikalisch die Raumaufteilung neu, womit wohl auch sich wandelnde Funktionszuweisungen einhergingen.⁹²⁹ Im späten 1. Jh. wird das Haus zu zwei kleineren Anlagen umgebaut. Dabei entstehen im südlichen Bereich, auf der sogenannten ‚Terrasse S‘; eine Anzahl neuer Räume (Abb. 17).⁹³⁰ Eine weitere Ausbauphase des Gebäudes wird in die erste Hälfte des 2. Jh. datieren.⁹³¹ Des Weiteren kann ein regelrechter Ausstattungs-Boom in dieser Zeit in allen Grabungsbereichen der Stadt beobachtet

928 Dazu zusammenfassend Bogdani 2003.

929 Çondi u. a. 2002, 78–83.

930 Çondi 2004, 377; De Maria 2003, 13–14; Giorgi 2003a; Giorgi 2005b; Giorgi 2005a; Giorgi und Podini 2003; Meta 2005; Podini 2005.

931 Boschi 2005; Giorgi 2003a, 46; Giorgi 2005b, 31.



Abb. 17 Phoinike. *Casa dei due peristili*. Blick nach Westen über die sogenannte „Terrasse S“.



Abb. 18 Phoinike. *Casa dei due peristili*, Wandmalerei.

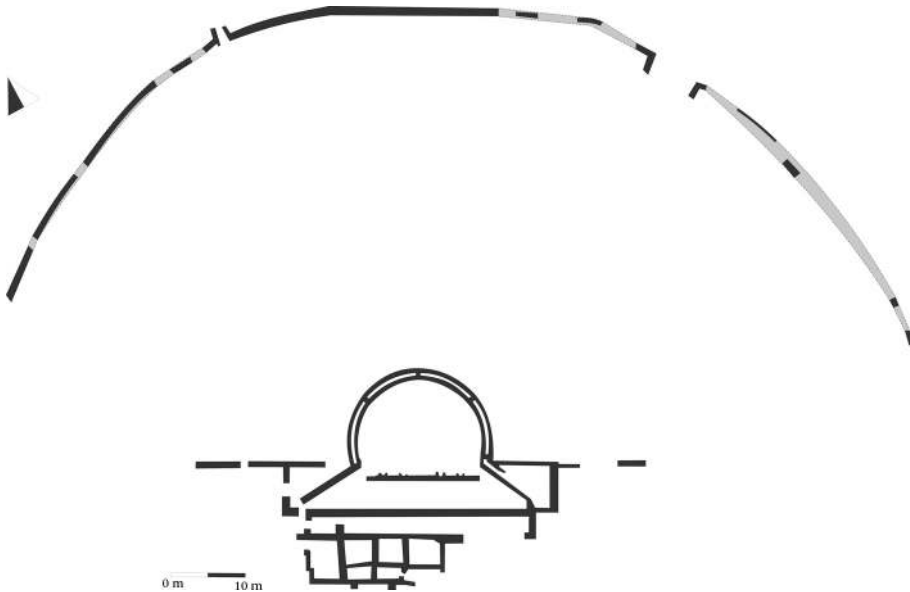


Abb. 19 Phoinike. Schematischer idealisierter Grundrissplan des Theaters. Die grauen Bereiche stellen den rekonstruierten Mauerverlauf dar.

werden. So lassen sich sämtliche seit dem Jahr 2000 in Phoinike gefundenen Statuenfragmente, die bislang bearbeitet wurden, stilistisch in das 2. Jh. datieren.⁹³² Im Zwei-Peristyl-Haus wird eine weitere Renovierungsphase aufgrund der obersten Schicht einer Wandmalerei in das 3. Jh. bis 4. Jh. datiert (Abb. 18).⁹³³

Das Theater von Phoinike (Abb. 19 bis 21) hat zwei hellenistische Bauphasen. Seine Errichtung wird im 3. Jh. v. Chr. angenommen, eine umfangreiche Umbauphase erfolgte wohl in der zweiten Hälfte des 2. Jh. v. Chr.⁹³⁴ Die bauliche Veränderung in der römischen Zeit wird als dritte und letzte Phase bezeichnet. Sie umfasste die fast vollständige Erneuerung des Skenengebäudes, eine Maßnahme, die wohl in die ersten Dekaden des 3. Jh. fiel.⁹³⁵ Bei Grabungen in diesem Bereich wurde Keramik vom Ende des 2. Jh. und Anfang des 3. Jh. geborgen.⁹³⁶ In diesem Zeitraum hat sich offenbar ein Erdbeben in der Region ereignet, von dessen Folgen sich Spuren im gesamten Stadtgebiet finden.⁹³⁷

932 Vgl. die Aufstellung von Mercuri 2005. Zu zeitgleichen Entwicklungen in der gesamten Region und kritischen Auseinandersetzung mit entsprechenden Datierungen vgl. zusammenfassend 5.2.

933 Çondi u. a. 2002, 81–83.

934 Villicich 2011d; Villicich 2011b; Villicich 2011c; Villicich 2011a; Çondi 2011b jeweils mit weiterführender Literatur.

935 Villicich 2007a, 60; Villicich 2007c.

936 Bogdani 2005, 80.

937 Villicich 2007c, 84. Vgl. auch Bescoy 2013, 25–28. Perna 2007, 45, möchte hingegen viele Umbau- und Renovierungsmaßnahmen an Theaterbauten vom Ende des 2. Jh. – ebenso wie die Entstehung des Theaters von Hadrianopolis – mit der Initiative des Theaters von Hadrianopolis – mit der Initiative bzw. der Griechenlandreise des Hadrian in Verbin-



Abb. 20 Phoinike. Theater, Blick von Süden. Zustand im Mai 2012.



Abb. 21 Phoinike. Theater mit Blick in die Ebene. Zustand im September 2016. Im Vordergrund links ist eine Treppe mit Steg als neue infrastrukturelle Maßnahme zur weiteren touristischen Erschließung der Stätte erkennbar.

Bei der Errichtung des neuen Skenengebäudes handelt es sich also vermutlich um eine Wiederaufbaumaßnahme nach der von der Naturgewalt verursachten Zerstörung.

Das neu errichtete Skenengebäude stellt sich heute, im Vergleich mit den Theaterbauten von beispielsweise Hadrianopolis (4.3.1) oder Butrint (4.3.3), in keinem besonders guten Erhaltungszustand dar (Abb. 20, 21). Die Reste bestehen aus *opus testaceum*.⁹³⁸ In der *frons pulpiti* befinden sich vier halbrunde Nischen, die jeweils paarweise symmetrisch so angeordnet sind, dass im mittleren Bereich der breiteste Freiraum besteht.⁹³⁹ Ferner wurde das römische Bühnengebäude wohl auf den Resten des hellenistischen errichtet.⁹⁴⁰ Indizes für diese frühere Bauphase sind Spolien, die sich in der neuen Mauer verbaut fanden.⁹⁴¹ Die Biographien der verbauten archäologischen Objekte führen sich

ding bringen. Vgl. dazu auch 5.1.2. Aus dieser Perspektive wäre zwar auch das Theater von Phoinike als ein entsprechendes Symbol-Zeichen denkbar, dies schließt jedoch ein kurz darauf erfolgtes Erdbeben mit Zerstörung und anschließendem Wiederaufbau nicht aus.

938 Bogdani 2005, 76.

939 Bogdani 2005, 79–80; Villicich 2003, 57–58; Villicich 2007a, 62.

940 Villicich 2007a, 64.

941 Bogdani 2005, 79; Villicich 2007a, 62–63.

also indexikalisch fort, der neue Baukontext ist nun eine Mauer. Das Symbol kommuniziert, inwiefern die bis dato gültigen Nutzungszuweisungen der Objekte nicht mehr relevant waren und einer neuen Kontextualisierung zugeführt wurden. Davon ausgehend, dass die Mauer verputzt oder verstuickt war, waren die Spolien in diesem Kontext außerdem nicht mehr sichtbar. Ferner wandelte sich der Eigenname der Objekte von beispielsweise ‚Säulenfragment‘ in ‚Mauerstein‘. Erst mit der archäologischen Freilegung wird ein früherer Name ggf. wieder relevant und sogar bisweilen wichtiger als seine anschließende Nutzungszuweisung als Bestandteil einer Mauer.⁹⁴² Nach dem vermuteten Erdbeben im 3. Jh. wurde zumindest die westliche *parodos* wieder instand gesetzt. Diesen Schluss lässt die Stratigrafie zu; in den Schichten wurde Material aus dem 1. bis 3. Jh. n. Chr. gefunden.⁹⁴³ Im Bereich südlich des Skenengebäudes gab es umfangreiche Stützmauern und Substruktionen (Abb. 19, 20). Dort fanden wohl im Zuge des Neubaus des Bühnengebäudes Umbau- bzw. Restaurierungsmaßnahmen statt.⁹⁴⁴ Das ganze Gelände ist heute den Hang hinab erodiert.

Bemerkenswert ist, dass die Baumaßnahmen an dem Skenengebäude vom Beginn des 3. Jh. die einzigen römischen sind, die sich im archäologischen Befund darstellen. Für das 1. bis 2. Jh. n. Chr. gibt es keine Hinweise auf Eingriffe in den Baubestand. Daher ist davon auszugehen, dass das Bühnengebäude seit seiner 2. (hellenistischen) Bauphase im 2. Jh. v. Chr. bis zu dem Erdbeben am Beginn des 3. Jh. n. Chr. in identischer Objektform fortbestand.⁹⁴⁵ Zwar ist es möglich, dass es kleinere Baumaßnahmen gegeben hat, die sich nicht im archäologischen Befund niedergeschlagen haben, die also durch keine auf uns gekommenen Ikonen kommuniziert werden. Folgt man jedoch dem Negativbefund, so hatte das Theater in der Form seiner sogenannten 2. Bauphase mehrere Jahrhunderte unverändert bestanden. Für entsprechende Umbauten hat es anscheinend keinen Bedarf gegeben. Die Nutzung konnte den Bedürfnissen und Ansprüchen gemäß durchgeführt werden. Das bedeutet allerdings nicht, dass dem Theater-Objekt in diesem Zeitraum immer auch eine identische Symbolfunktion zugewiesen wurde (5.1.2). Über den Grund der Langlebigkeit des Theaterbaus, also, ob das existente Gebäude vielleicht als besonders ästhetisch oder funktional angesehen wurde, ob es keine Notwendigkeit oder keine (zum Beispiel finanziellen) Möglichkeit für bauliche Veränderungen gab oder ob verschiedene dieser Motive zusammenkamen, darüber kann heute nur spekuliert werden.

Zwischen den Mauern des als römisch angesprochenen Bühnengebäudes fand sich eine zylindrische Statuenbasis.⁹⁴⁶ Die darauf sichtbaren Spuren wurden als eine getilgte Inschrift interpretiert und von den Bearbeitern als Nachweis einer *damnatio memoriae*

942 Villicich 2007a, 62, nennt die Existenz der Spolien „più interessanti“; als die der Reste des römischen Skenengebäudes selbst.

943 Çondi 2011b, 61.

944 Villicich 2011c, 54–55.

945 Villicich 2007c, 84.

946 Zum genauen Fundort: Villicich 2007a, 61 Abb. 3.3.



Abb. 22 Phoinike. Basis mit Standspuren und getilgter Inschrift im Theater.

gedeutet, weshalb die Aufstellung der Basis mit Nero in Verbindung gebracht wurde (Abb. 22).⁹⁴⁷

Zudem erschien den Bearbeitern die Aufstellung seiner Statue in einem ‚griechischen‘ Theater im Hinblick auf die Gräcophilie und Kunstliebhaberei des Kaisers plausibel. Die Anwesenheit der Basis an der Stelle ihrer Auffindung, so die Bearbeiter, kommuniziert, dass sie nach ihrer Außerfunktionsetzung im Theater verblieben sei, wo sie durch absichtliche Entsorgung oder unbewusstes Hineinfallen in den umlaufenden Kanal geriet und dort schon bald verschüttet wurde. Dass die erradierte Inschrift Nero genannt habe, wird außerdem, so die Annahme, durch eine Münzserie aus Phoinike unterstützt, die ihm gewidmet gewesen war und von deren überlieferten Exemplaren sein Bildnis ebenfalls getilgt ist.⁹⁴⁸ Nach dem mutmaßlichen Nero wurde eine andere Statue auf der Basis aufgestellt. Das belegen die indexikalischen Einlassspuren auf der Oberseite (Abb. 22). Allerdings glauben die Bearbeiter, dass es sich, da keine neue Inschrift angefertigt wurde, nicht um einen weiteren Kaiser, sondern um eine andere Ehrenstatue oder eine Idealplastik gehandelt habe.⁹⁴⁹ Wo genau die Basis mit der einen oder anderen Statue gestanden hat, wie also ihre räumliche Kontextualisierung und ihr daraus resultierender Beitrag zur antiken Raumwahrnehmung und somit ihr möglicher Symbolgehalt zu bewerten ist, bleibt unklar. Ihr Zutagetreten kommuniziert zunächst vor allem die Existenz eines aufgrund seiner Materialität als Statuenbasis angesprochenen Ikons.

Die jüngsten stratifizierten Funde aus den Grabungen im Bereich des Theaters datieren an das Ende des 3. Jh.⁹⁵⁰ bzw. in das 4. Jh.⁹⁵¹ Die Befunde kommunizieren, dass das Theater-Objekt in der zweiten Hälfte des 4. Jh. als Steinbruch genutzt wurde, eine

947 De Maria 2007; Villicich 2007a, 62.

948 De Maria 2007, 77.

949 De Maria 2007, 77–78.

950 Bogdani 2005, 81.

951 Villicich 2011b, 54. Zur Keramik aus den Theatergrabungen allgemein siehe Giannotti 2005.

Funktionszuweisung, die seine bisherigen stark eingeschränkt oder gänzlich unmöglich gemacht haben dürfte.⁹⁵²

Bei dem Theater von Phoinike hat es sich, zusammen mit dem in Dodona, um das größte in Epirus gehandelt (Abb. 19, 32).⁹⁵³ Der Durchmesser der *orchestra*, die seit der zweiten Bauphase im 2. Jh. v. Chr. unverändert war, liegt bei 19,67 Meter und übertrifft damit noch das entsprechende Maß in Dodona, das 19,20 Meter beträgt (dazu ausführlich 5.1.2).⁹⁵⁴

Das Stadtgebiet von Phoinike dehnte sich im Laufe der Kaiserzeit am Fuß des Hügels weiter in die Ebene aus. Dort entstand eine planmäßige Unterstadt.⁹⁵⁵ Umfangreiche Untersuchungen, die eine genauere chronologische Besiedlungsabfolge aufzeigen könnten, haben bislang nichts stattgefunden, da das antike Siedlungsgebiet heute zu großen Teilen von der modernen Ortschaft Finiqi überbaut ist (Abb. 15).⁹⁵⁶

4.3.3 Butrint

Die archäologische Stätte Butrint⁹⁵⁷ liegt auf dem Festland gegenüber der Nordspitze der Insel Korfu (Abb. 1). Sie befindet sich auf einer Halbinsel, die in den Butrinter See hineinragt, der wiederum über den Vivari-Kanal mit dem Meer verbunden ist. Zur Zeit der Gründung von Nikopolis hatte Butrint bereits seit einigen Jahren den Status einer *colonia*. Diese Koloniegründung war 44 v. Chr. von Caesar vorgenommen worden und Teil eines umfangreichen Kolonisationsprogramms an der westlichen Balkanküste.⁹⁵⁸ Die Diskussion darüber, ob „Kolonisten“ in die neu ausgerufene *colonia* kamen und wenn ja, woher und welchen Statusgruppen sie angehörten, veranschaulicht einmal mehr die Tücken, die mit dem Hantieren des Begriffs ‚römisch‘ in Bezug auf Akteure und Materielle Kultur einhergehen.⁹⁵⁹ Die Bezeichnung einer „Neugründung“ ist hier eher im Sinne einer Status- und damit einhergehender Namenszuweisung zu verstehen, bestand also aus einer zuvor nicht existenten Deklaration. Eine tatsächliche Stadtgründung, wie bei Nikopolis, fand nicht statt, allerdings sind in Folge der Statusverleihung bauliche Aktivitäten und Veränderungen im Stadtbild vorgenommen worden (siehe unten). Ob es

952 Villicich 2007c, 84.

953 Villicich 2011d, 49.

954 So Villicich 2011b, 52. Sear 2006, 411, gibt hingegen für die *orchestra* von Dodona einen Durchmesser von 19,70 Metern und für Phoinike kein Maß an (Sear 2006, 414–415), da es zum Zeitpunkt der Entstehung seines Werk noch nicht ausgegraben war. Teile der *summa cavea* in der oberen Hanglage wurden zwar bereits von Ugolini freigelegt, jedoch nicht mit dem Theater in eine indexikalische Verbindung gebracht: De Maria 2003, 15.

955 De Maria und Giorgi 2002, 107–108; Hodges 2007, 52; Lepore 2007.

956 Giorgi 2002a.

957 Der antike Name von Butrint lautete Bouthrotos bzw. Bouthrotum. Da sich der moderne Name jedoch durchgesetzt hat und weit häufiger in Publikationen vorkommt, wird er auch hier verwendet.

958 Cic. Att. 16.16A. Dazu auch Alcock 1996, 132–133; Alcock 1997a, 106; Deniaux 2007, 33 (bes. Anm. 2); Rizakis 1997, 15–18; Shpuza 2006.

959 Bergemann 1998, 67–73.

allerdings Zuzug oder Abwanderung von Bevölkerungsgruppen gab und wenn ja, welche politische, wirtschaftliche, ethnische oder kulturelle Zugehörigkeit diese Gruppen hatten, wie sie sich also identifizierten, kann man eher mutmaßen als logisch schließen.

Augustus bestätigte, wohl um die Zeit der Gründung von Nikopolis, den Status von Butrint.⁹⁶⁰ Diesem Akt kam in diesem speziellen Fall auch eine besondere politische Bedeutung zu: So wird Butrint in der Aeneis als genealogisches Bindeglied zwischen Troja und Rom stark gemacht und sogar als „Klein-Troja“ bezeichnet.⁹⁶¹

Im Stadtgebiet von Butrint fanden zahlreiche bauliche Veränderungen statt, die mit der Statusverleihung bzw. -bestätigung von Butrint als *colonia* in Verbindung gebracht werden. Einige dieser Zusammenhänge sind jedoch problematisch. So wird oftmals (hier wie auch für Nikopolis) das Argument angeführt, dass Ziegelmauerwerk deswegen zu einer Umbauphase in augusteischer Zeit gehöre, weil man davon ausgehen könne, dass es eine solche Umbauphase in dieser Zeit gegeben habe und Ziegelmauerwerk eben ‚römisch‘ sei. Diese Wahrnehmung kommt zustande, da diese Mauertechnik als in römischer Zeit erfunden und verbreitet gilt.⁹⁶² Allerdings zeigt der Index des Objekts ‚Ziegelmauer‘ doch lediglich seine Entstehung in dieser Zeit an und ist allein aufgrund dieser Zuweisung noch nicht näher datierbar. Ob eine entsprechende Mauer zur Gründungszeit der *colonia* oder unter Tiberius, Nero oder Trajan errichtet wurde, darüber kann allein auf der Basis ihrer Zusammensetzung nach heutigem Wissensstand keine genauere Angabe gemacht werden. Zwar gibt es bereits einige Studien, die versuchen, durch eine genaue Ziegel- und Mauerwerksanalyse Antworten auf diese Datierungsfragen zu erhalten,⁹⁶³ umfassende und übertragbare Ergebnisse für Epirus liegen jedoch bislang nicht vor.

Zu irgendeinem ‚römischen‘ Zeitpunkt wurde die frühere hellenistische Stadtmauer in Bereichen verschiedener öffentlicher Bauten niedergelegt. Davon waren sowohl zentrale Bezirke südlich des Theaters (Abb. 23, 24) als auch welche im Osten der Stadt betroffen, wo der Aquädukt über den Vivari-Kanal mündete (dazu ausführlich 4.4.4).

Offensichtlich herrschte also ein Bedarf an der Umgestaltung dieser Areale. Sowohl das ältere Bauwerk als auch die ihm zugewiesene Funktion als ‚Stadtmauer‘ waren nicht mehr relevant für die geänderten Bedürfnisse. Die Bereiche erhielten ein verändertes

960 Hodges und I. L. Hansen 2007, 7. Die Münzlegende unter Caesar lautete C[olonia] I[ulia] BVT[hrotum], die unter Augustus: C[olonia] A[ugustus] BVT[hrotum]. Dazu Bergemann 1998, 16–17 Abb. 3–5.

961 Verg. Aen. III 352. Vgl auch Ovid Met. 13,721, der es *Troia simulata* nennt. Zur Bedeutung von Butrint im Hinblick auf die mythische Stadtgründung des Aeneas: I. L. Hansen 2007; Miraj 2003.

962 So zum Beispiel Bergemann 1998.

963 Aupert 1990 mit Fokus auf Argos, Bowden 2007, 196, für Nikopolis und Diaporit, Malacrino 2007 speziell für *opus reticulatum*, ausgehend von Nikopolis. Diese vereinzelt Ansätze, römisches Mauerwerk in Griechenland über Ziegel und Mauertechniken zu datieren, haben auch teilweise den Nachweis einer ‚Romanisierung‘ zum Ziel.



Abb. 23 Butrint. Blick auf das Asklepios-Heiligtum überdachende beziehungsweise die *cavea* stützende Gewölbe. Im Hintergrund erkennt man Anbauten an die hellenistische Stadtmauer.



Abb. 24 Butrint. Ansicht der Innenseite der hellenistischen Stadtmauer mit vorgesetzten Mauern, die in römischer Zeit den westlich des Theaters anschließenden Vorplatz begrenzten.

Aussehen, um neue Funktionen bzw. Funktionen ähnlicher Relevanz in neuer Ausstattung ausüben zu können.

Der veränderten Bebauung im Zentrum lag eine völlig neue Raumkonzeption zugrunde. Westlich des Theaters, wo die Mauer in Richtung Akropolis abknickte, wurde ein Gebäude, das für die hellenistische Zeit als Prytaneion angesprochen wird, so umgestaltet, dass es nun über der ehemaligen Stadtmauer lag. Die Binnengliederung erhielt eine gänzlich neue Aufteilung. Mit seinem griechischen Eigennamen wird es mitunter bis heute benannt.⁹⁶⁴ Nach Osten hin schloss sich ein freier Platz vor dem Asklepios-

⁹⁶⁴ Beispielsweise bei Hernandez und Çondi 2008, 277
Abb. 3, im Vergleich zu Melfi 2007, 17 Abb. 2.1.



Abb. 25 Butrint. Brunnen zwischen Theater und Forum unterhalb der Akropolis.

Heiligtum an, der durch neu entstandene Anbauten an die ehemalige Stadtmauer flankiert wurde (Abb. 23, 24). Das Heiligtum selbst blieb als Gebäude bestehen, war jedoch im Zuge von Umbaumaßnahmen des angrenzenden Theaters ebenfalls von verschiedenen Eingriffen in die Bausubstanz betroffen.⁹⁶⁵

Bevor exemplarisch die Entwicklung des Theaters ausführlich dargelegt wird, soll zunächst der Überblick über die Veränderungen bezüglich der hellenistischen Stadtmauer abgeschlossen werden. Östlich des Theaters, ein Bereich, dessen Bebauung zu Zeiten des Bestehens der Stadtmauer unklar ist, entstand wohl gegen Ende des 2. Jh. n. Chr. ein „Peristylhaus“.⁹⁶⁶ Südlich davon, also in der Flucht des Skenengebäudes, wird für die griechische Antike eine „Heilige Straße“⁹⁶⁷ oder auch „Kolonnadenstraße“⁹⁶⁸ rekonstruiert, welche im Zuge der Vergrößerung des Theaterbaus zugesetzt wurde. Der Akropolishang wird als von einer Stoa begrenzt dargestellt, die wiederum an einem in römischer Zeit weiterhin genutzten Brunnen endete (Abb. 25, dazu auch ausführlich 4.4.6). Der Zugang zum Brunnen wurde in verschiedenen Zeiten immer wieder

965 Zur These das Ensemble als Asklepios-Heiligtum zu interpretieren ausführlich Melfi 2007.

966 Hernandez und Çondi 2008, 287; S. Martin 2004, 87.

967 S. Martin 2004, 83–85 Abb. 6.6, 87 Abb. 6.11; Melfi 2007, 17 Abb. 2.1.

968 Hernandez und Çondi 2008, 283 Abb. 8.



Abb. 26 Butrint. Blick über die Thermenanlage südöstlich des Theaters. Die Anlage liegt auf der hellenistischen Stadtmauer.

erneuert, so dass von einer langen Nutzung ausgegangen werden kann.⁹⁶⁹ Südöstlich des Theaters, also südlich der ehemaligen „Kolonnadenstraße“, wurde über der ehemaligen Stadtmauer im 2. Jh. n. Chr. eine Therme errichtet (Abb. 26).⁹⁷⁰ Östlich davon lag das Forum mit einem dreiteiligen Gebäude auf der Nordseite, welches verschiedene Umbauphasen hatte.⁹⁷¹ Die Errichtung des Theaters von Butrint (Abb. 27, 28) wird aufgrund von Freigelassenen-Inschriften, die an verschiedenen Stellen des Baus gefunden wurden, in hellenistische Zeit datiert.⁹⁷²

In römischer Zeit wurde es mehrfach umgebaut und auch vergrößert, dabei erfuhr das Skenengebäude einen aufwändigen Ausbau.

Im Westen des Theaters befindet sich das sogenannte Asklepios-Heiligtum. Der Befund kommuniziert, dass es in einer römischen Umbauphase erweitert und mit einem mächtigen Gewölbe versehen wurde. Dies diente sowohl dem Bau als Dach als auch als Substruktion für die östliche Erweiterung der *cavea* (Abb. 29, vgl. auch Abb. 23).⁹⁷³ Das führte zu einer „almost complete absorption of the ‘shrine’ into the theatre substructures, and the subordination of its entrance to the needs of the stage building“.⁹⁷⁴ In diesem Bereich der westlichen *parodos* wurden auch die bis dato sichtbaren Inschriftenblöcke mit den Freigelassenen-Inschriften zugesetzt bzw. abgetragen und als Spolien

969 Hernandez und Çondi 2008, 288. Sie interpretieren diese Bauphasen jedoch weniger in Bezug zum Brunnen als mehr zum dadurch eingegrenzten, sich östlich anschließenden Raum.

970 Bowden und S. Martin 2004, 219; Wilson 2013, 93. Ceka 2006, 180, bezeichnet die Therme als in antoninischer Zeit entstanden.

971 Hernandez und Çondi 2008, 285–288. Bowden 2007, 203, geht davon aus, dass die Stadtmauer wohl

hauptsächlich niedergelegt wurde, um Platz für das neue Forum zu schaffen.

972 Melfi 2007, 22 Anm. 21 mit weiterführender Literatur.

973 Melfi 2007, 19–20; Ugolini 2003a, 92; Wilkes 2003, 141.

974 Melfi 2007, 22.

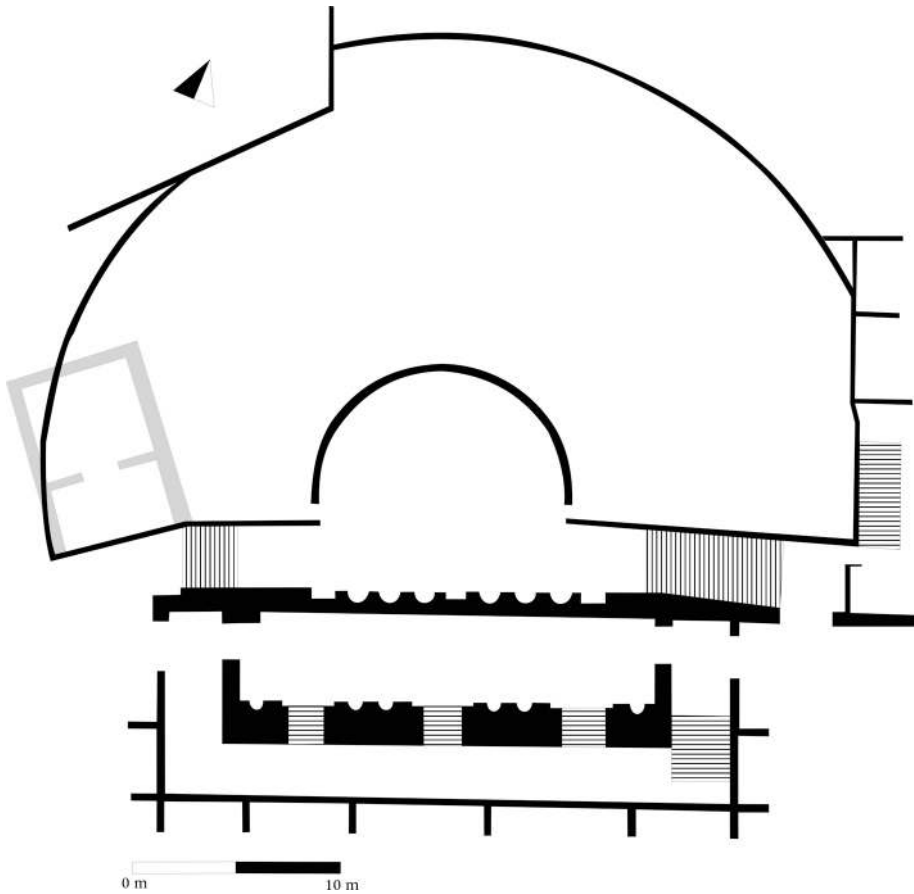


Abb. 27 Butrint. Schematischer idealisierter Grundrissplan des Theaters. In Hellgrau ist der Grundriss des sich unter der *cavea* befindlichen Asklepios-Tempels eingezeichnet. Die gestreiften Bereiche stellen Treppenaufgänge dar.

im Asklepios-Heiligtum sowie dem „Turm der Inschriften“ verwendet. Dieser Spolien-turm wurde 1977 ausgegraben und anschließend aufgrund der Bedeutungszuweisung der Textzeugnisse abgetragen.⁹⁷⁵ Dabei wurden insgesamt 89 Inschriften gefunden.⁹⁷⁶ In der Nähe des ehemaligen Standorts des Turms wurde dann die sogenannte „Mauer der Inschriften“ errichtet (Abb. 30).

Im Osten wurden hellenistische Gebäude, vermutlich eine Stoa⁹⁷⁷ oder eine Porticus,⁹⁷⁸ niedergelegt und aufwändige Substruktionen errichtet, um auch hier die *cavea*

975 Drini und Budina 1981.

976 S. Martin 2004, 85–86; vgl. auch Wilkes 2003, 175.

977 Ugolini 2003a, 102–103; Wilkes 2003, 119, 133.

978 Melfi 2007, 23 Anm. 31.



Abb. 28 Butrint. Theater mit Blick auf das Skenengebäude.



Abb. 29 Butrint. Blick auf den südwestlichen Teil der *cavea*, unter der sich das Asklepios-Heiligtum befindet. Der Bogen links im Bild ist ein neuzeitlicher Zugang, der wahrscheinlich bei den Restaurierungsmaßnahmen in den 1960er Jahren entstand. Oben im Bild befindet sich die die *cavea* begrenzende Stützmauer.

erweitern zu können. Die vergrößerte *cavea* hatte einen Durchmesser von 38 Metern (Abb. 27).⁹⁷⁹ Im bereits bestehenden Zuschauerraum selbst gibt es hingegen nur zurückhaltende Eingriffe. Bei diesen handelte es sich um die Errichtung einer Tribüne und einer Form der Abschattung, vielleicht einen Baldachin.⁹⁸⁰

979 Sear 2003, 183; Sear 2006, 410.

980 Ugolini 2003a, 92; Wilkes 2003, 141.



Abb. 30 Butrint. Südseite der sogenannten „Mauer der Inschriften“, die nach der Abtragung des „Turms der Inschriften“ errichtet wurde.

Wie bereits gesagt, wurden hingegen umfangreichere Veränderungen im Bereich der Bühne, des Bühnengebäudes und der Zugänge vorgenommen.⁹⁸¹ Allerdings werden in den Publikationen die ‚römischen‘ Bauphasen und Umbaumaßnahmen zusammengefasst und nur in der Form von den ‚griechischen‘ Aspekten des Theaters unterschieden. Es gibt keine weitere Differenzierung innerhalb dieser Ansprachen.⁹⁸² Die Zuweisung kommuniziert nur eine zeitliche Abfolge im Sinne eines Römisch-Seins nach einem Griechisch-Sein des Objekts.⁹⁸³

Die Plinthe des Skenengebäudes besteht aus Quaderblöcken mit dreieckigen Zierbossen, die L. Ugolini als wiederverwendet charakterisiert.⁹⁸⁴ Auffallend ist weiterhin, dass die Vorder- und die Rückseite des Baus wohl in verschiedenen Mauertechniken ausgeführt sind. Das lässt sich jedoch bei heutiger Ansichtigkeit ohne eine Bauaufnahme nicht mit Sicherheit sagen, da das Gebäude mehrfach stark restauriert wurde (siehe dazu 5.3). Somit kann aus zeitgenössischer Perspektive auch nur schwer entschieden werden, ob diese Unterschiede mit Bedeutungszuweisungen wie beispielsweise einer Datierung oder einer speziellen Ausbauphase in Verbindung gebracht werden können. Zu einem früheren Zeitpunkt der Objektnutzung als Theater spielten sie für den Betrachter zudem wohl eine untergeordnete Rolle, da von einer Stuckierung oder Marmorverkleidung zu-

981 Wilkes 2003, 175.

982 Ugolini 2003a, 94–103. Bereits Wilkes 2003, 157–158, stellt dies zwar fest, ist aber lediglich um die erweiterte chronologische Zuordnung einer niedergelegten Mauer auf der Rückseite des Skenengebäudes bemüht: Wilkes 2003, 155 Abb. 6.59. Sear 2003, 183, plädiert für einen einzigen Umbau in augusteischer Zeit, was er mit der vermeintlichen Statuenausstattung begründet (dazu siehe unten).

In seinem ein paar Jahre später erschienenen Werk über Römische Theater spricht er dann im Katalog von einem Umbau des Butrinter Theaters im 2. Jh.: Sear 2006, 411.

983 Wobei diese Objektansprache bei Wilkes 2003, 169–175, auch konzeptionell gemeint ist und somit innerhalb der Zeichenkategorien als Symbols funktioniert.

984 Ugolini 2003a, 96.

mindest für einzelne Bereiche des Baus ausgegangen werden kann.⁹⁸⁵ Eine Statuenausstattung dürfte ebenfalls die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich gezogen haben.⁹⁸⁶ Auf diese soll im Folgenden näher eingegangen werden.

Im Bereich der *scenae* wurden bei den Grabungen von Ugolini in den 1920er und 1930er Jahren zahlreiche Statuenfragmente geborgen.⁹⁸⁷ Diese werden unter anderem als Abbilder des Augustus, der Livia und des Agrippa angesprochen. Ihre Aufstellung wird unterschiedlich in der *scenae frons* rekonstruiert und entsprechend den zugewiesenen Personen in der Regel in augusteische Zeit datiert.⁹⁸⁸ Der *in situ*-Befund, soweit von Ugolini überliefert, ist jedoch eher für die letzte Nutzungsphase bzw. die Außerfunktionsetzung des Theaters als Gebäude anzunehmen. Somit kommuniziert die auf der Grundlage der Statuenfunde postulierte Form der Aufstellung wohl eher den Zustand in der Spätantike, der natürlich aus augusteischer Zeit tradiert sein, jedoch im Laufe der Kaiserzeit auch vielfältige Veränderungen erfahren haben kann. Außerdem ist unklar, welche Bedeutungszuweisungen sich an die Statuen gerichtet haben, welche Personen also mit den Dargestellten identifiziert wurden und ob die Statuen schon immer im Theater standen oder zuvor beispielsweise auf dem Forum aufgestellt gewesen waren. Nur mit dem Wissen um vergangene Kontexte und ikonische Ansprachen, also dem Aufstellungsort und der Zuweisung von Eigennamen beispielsweise als ‚Augustus‘ oder ‚Kaiser‘, wäre es möglich, die Relevanz der jeweiligen Aufstellung vor ihrem damaligen soziokulturellen und/oder gesellschaftspolitischen Hintergrund abzuleiten. Denn die Identifizierung von Statuen oder deren Fragmenten als zum Beispiel ‚Agrippa‘, ‚Große Herkulanerin‘ oder ‚Gottheit‘ durch heutige Archäologen/innen bedeutet nicht, dass die Aufsteller und Betrachterinnen dieser Statuen im 1., 2. oder 3. Jh. diese Zuweisungen ebenfalls getroffen haben oder dass diese im gesamten Zeitraum identisch waren.

Weitere Statuenfragmente wurden im Bereich der Räume nördlich des Forums in einer Verfüllung gefunden, die in die Mitte des 3. Jh. datiert wird, wieder andere im selben Bereich in einem Kontext des 10. bis 11. Jh.⁹⁸⁹ Auch der Standort dieser Statuen und ob es sich dabei immer um denselben gehandelt hat, ist unklar. Ihr Umsturz und ihre Verschüttung können eventuell, wie in Phoinike (4.3.2), mit dem Ereignis eines Erdbebens in Verbindung gebracht werden, für das sich auch hier verschiedene Indizien im gesamten Stadtgebiet fanden.⁹⁹⁰

985 Ugolini 2003a, 97–99, erwähnt entsprechende Reste, Wilkes 2003, 157, weist jedoch darauf hin, dass diese heute nicht mehr allen von Ugolini genannten Stellen sichtbar sind.

986 Sear 2006, 11.

987 Bergemann 1998, 52–57; Ugolini 2003b. Pojani 2003a, 195, gibt an, dass es sich um Fragmente von 22 verschiedenen Statuen handelt.

988 Bergemann 1998, 56–57; Pojani 2003b, 246–248; Ugolini 2003b, 199–213 (vgl. dazu auch die Abb. 6.78 und 6.79 im selben Band). Bisweilen wird auch der gesamte Theaterumbau entsprechend datiert: Sear 2003, 183.

989 Hernandez und Condi 2008, 289; Pojani 2007, 65–67.

990 Bescoby 2013, 25–28.



Abb. 31 Butrint. Blick auf die *cavea* des Theaters.

Ob der Ausbau der *scenae frons* ebenfalls, wie für die *cavea* angenommen, einer oder doch mehreren Baumaßnahmen zuzuordnen ist, bleibt unklar. Festzuhalten ist, dass das römische Skenengebäude aus vielfältigen Objekten mit ganz verschiedenen Biographien und Nutzungshistorien besteht. Der indexikalische Verbund all dieser Objekte kommuniziert, dass sie zu einem oder zu aufeinander folgenden Zeitpunkten für tauglich und brauchbar befunden wurden, in einer entsprechenden Kontextualisierung das Objekt dieses Gebäudes zu bilden. Dieses geschah, bis das Theater seine zugewiesenen Funktionen nicht mehr erfüllen konnte, (oder sollte) und es somit auch für das Bühnengebäude keine damit einhergehende Verwendung mehr gab. Daraufhin konnte ihm jedoch eine neue Funktion zugewiesen werden, beispielsweise als Viehunterstand. Der heute sichtbare, teilweise rekonstruierte Zustand kommuniziert lediglich, dass bis zur Außerfunktionsetzung des Objekts Modifikationen stattgefunden haben, die fragmentiert fassbar sind.⁹⁹¹ Eine denkbare Interpretation wäre ein zeitlicher Kontext mit anderen Ausbauphasen im Stadtgebiet und in der Vrina-Ebene. Das gleiche gilt für eine mögliche Auffassung des Ortes durch Verschüttung vor allem dann, wenn dieser Zeitpunkt ein punktuell und sich zeitgleich indexikalisch auf den Baubestand auswirkendes Ereignis wie ein Erdbeben gewesen ist.

Dass bei den Ausgrabungen der Bereich der oberen *cavea* seiner Stufen beraubt, der untere hingegen intakt vorgefunden wurde (Abb. 31),⁹⁹² kommuniziert, dass sie in diesem Abschnitt nicht entfernt werden konnten. Der Grund hierfür konnte physische, also indexikalische Ursachen haben, beispielsweise weil das Gelände verschüttet war.⁹⁹³ Doch auch andere Gründe sind denkbar, wie der, dass diesem Bereich zu dem

991 Oder wie R. P. Martin 2007, 92, es formuliert: „[...] the Theatre and the sanctuary of Asclepius, began to lose their monumentality.“

992 Ugolini 2003a, 81; Wilkes 2003, 119.

993 Gilkes 2003a, 177–178, geht von einer bewussten Verfüllung eventuell infolge des Erdbebenschadens

aus und gibt als möglichen *terminus ante quem* die Errichtung einer spätbyzantinischen Basilika auf den Ruinen der östlich an das Theater angrenzenden Strukturen an. Wilkes 2003, 139, erwägt zwar eine Auffassung der oberen *cavea* durch die Umschichtung von Sitzstufen in die *diazoma* bereits in

Zeitpunkt, als ein Steinraub relevant gewesen wäre, eine symbolische Bedeutung zugewiesen wurde, die eine Objektüberführung verhindert hat. So kann das Theater immer noch als Versammlungsort oder sogar als Ort für Darbietungen, beispielsweise religiöser Art, oder als sonstiger Handlungsraum gedient haben. Die beraubten Bereiche stellen den gegenüber der römischen Zeit reduzierten Bedarf in Ausmaß und Umfang dar.

Seit der Mitte des 1. Jh. n. Chr. expandierte die Stadt über die natürliche Grenze der Halbinsel, auf der Butrint liegt, über den Vivari-Kanal hinaus auf die südlich angrenzende Vrina-Ebene (Abb. 1).⁹⁹⁴ Zu dieser Zeit existierte dort bereits der Aquädukt sowie ein Podiumstempel (dazu ausführlich 4.4.4). Nun entstanden dort ein Straßenraster, Wohnhäuser, Thermen und Gräber.⁹⁹⁵ Im Verlauf des 2. Jh. vollzog sich offensichtlich ein regelrechter Bauboom in diesem Gebiet.⁹⁹⁶ Wahrscheinlich wurde die Bebauung sogar über den Bereich der vorherigen Nekropole ausgeweitet.⁹⁹⁷ Der Tempel und die Thermen wurden mit einer neuen und aufwändigen Ausstattung versehen.⁹⁹⁸ Im Verlauf der ersten Hälfte des 3. Jh. erfolgt allerdings die Auffassung großer Teile der Besiedlung auf der Vrina-Ebene. Die Thermen wurden ihrer Ausstattung beraubt und dem Verfall preisgegeben oder sogar bewusst abgerissen.⁹⁹⁹ Ein Monument, vermutlich ein Altar oder ein Ehrenmal, das erst wenige Jahrzehnte zuvor errichtet worden war, wurde mit Schutt verfüllt.¹⁰⁰⁰ Über den aufgelassenen Bereichen entstanden vereinzelt neue Strukturen.¹⁰⁰¹ Andernorts wurden in der Ebene bis dahin separate, nebeneinander liegende Häuser zu einer großen Anlage zusammengefasst. Die im archäologischen Befund fassbaren Strukturen des auf diese Weise neu entstandenen Objekts werden heute Peristylhaus, *townhouse* oder *domus* genannt.¹⁰⁰² Die indexikalische Verknüpfung der zuvor getrennten Objekte lässt auf eine geänderte Funktion des Areals oder auf einen geänderten Bedarf an einer als gleich angesehene Funktion schließen. So ist denkbar, dass sich ein Anspruch an ‚Wohnen‘ dahingehend geändert hat, dass die zuvor vergleichsweise kleineren Häuser nun vergrößert werden mussten, was aus Platzgründen nur durch das Zusammenlegen mehrerer Grundstücke möglich war. Das größere Haus ist dann ein

römischer Zeit, weist jedoch ausdrücklich darauf hin, dass es keine genaue Datierung für diese Maßnahme gibt.

994 Zu früheren Funden lässt sich festhalten: „Late 1st-century BC and early 1st-century AD structures and ceramics [...] are notable only by their general absence“ (Crowson u. a. 2007, 121). Zur Ausdehnung der Besiedlung: Bescoby 2007.

995 Greenslade 2013, 124–128.

996 Greenslade 2013, 128–129. Zu zeitgleichen Entwicklungen in der gesamten Region vgl. zusammenfassend 5.2.

997 Crowson u. a. 2007, 136–137.

998 Crowson u. a. 2007, 122. In dem als Tempel angesprochenen Objekt wurden einige Marmorfragmente von Statuen und Sarkophagen gefunden, von denen einige in die zweite Hälfte des 2. Jh. datieren, vgl. Crowson u. a. 2007, 128–130.

999 Crowson u. a. 2007, 122.

1000 Crowson u. a. 2007, 131–135; Ricciardi 2007.

1001 Crowson u. a. 2007, 135, 143. Sie fassen zusammen: „[...] the beginning of the 4th century saw a very different type of settlement on the Vrina Plain from that which had flourished during the 2nd and earlier 3rd century.“ Crowson u. a. 2007, 159.

1002 Greenslade 2013, 129–135; I. L. Hansen 2009, 80–87.

Symbol für den erhöhten Flächenbedarf, den in dieser Zeit eine Nutzung als ‚Wohnhaus‘ und damit verbundene Aktivitäten mit sich bringen. Des Weiteren ist auch eine geänderte Funktionszuweisung der Anlage denkbar, die nichts mehr mit ‚Wohnen‘ in einem zeitgenössischen Verständnis zu tun hatte. So war vielleicht die Schaffung eines Raumes für eine Form des Residierens, des Repräsentierens oder einer Nutzung als Sakralort beabsichtigt. Diese geänderten Bedürfnisse bzw. die sich wandelnden Verständnisse desselben Bedarfs machten umfangreiche Veränderungen des Areals notwendig. Die Anlage blieb in der Form bis in das späte 4. Jh. hinein bestehen.¹⁰⁰³

Die Durchführung all dieser genannten Maßnahmen, also Um- bzw. Ausbauphasen, Ausstattung von Gebäuden, Neuerrichtungen, Abrisse und Wiederaufbau, zeigen auf, dass es entsprechende ökonomische, gesellschaftliche und politische Kapazitäten zur entsprechenden Umsetzung gegeben haben muss. Zudem gab es offensichtlich ein Bevölkerungswachstum, da das Stadtgebiet in die Vrina-Ebene expandierte. All diese Faktoren sprechen nicht für eine ‚verödete‘ oder ‚rückständige‘ Landschaft in römischer Zeit (vgl. 1.2.3), sondern für eine prosperierende Siedlung.

4.3.4 Dodona

Die Veränderung und Nutzung des Orakelheiligtums von Dodona in der römischen Kaiserzeit lag bislang nicht im Interessensfokus der Beschäftigung mit dieser Stätte. Zwar sind in jüngster Zeit einige umfangreiche Publikationen erschienen, die verschiedene Aspekte der Baugeschichte des Heiligtums aufgreifen¹⁰⁰⁴ oder eine einzelne Materialgattung umfangreich vorlegen.¹⁰⁰⁵ Auch der Versuch, eine „new history of Molossia“ zu schreiben, wurde unternommen.¹⁰⁰⁶ Für die römische Zeit aber ist eine entsprechende Zusammenstellung oder Übersicht bislang ausgeblieben.

Nur wenige bauliche Veränderungen in Dodona werden in die römische Zeit datiert. Das bedeutet jedoch nicht, dass die bestehenden Bauten nicht in dieser Zeit genutzt worden sind. So gibt es verschiedene Hinweise auf eine Besiedlung des Areals während der Kaiserzeit. Die Stratigrafie am Prytaneion¹⁰⁰⁷ kommuniziert, dass dieses bis in das 3. Jh. in seinem unveränderten Baubestand genutzt wurde. Anschließend erfolgte ein Umbau der Anlage zu privaten Wohnhäusern. Noch bis in das 4. oder 5. Jh. hinein gab es dort Aktivitäten.¹⁰⁰⁸ Allerdings sind bislang nur wenige Objekte aus Dodona, die dezidiert in der römischen Zeit hergestellt wurden, bekannt bzw. publiziert. Dazu zählt unter anderem ein fragmentarisch erhaltenes Dekret zu Ehren Livias.¹⁰⁰⁹ Ferner

1003 Greenslade 2013, 135–137.

1004 Χαρίσης 2010; Emmerling 2012.

1005 Κατσικούδη 2005.

1006 E. A. Meyer 2013.

1007 Der Eigenname hat hier eine rein ikonische Bedeutung. Zur möglichen Nutzungszuweisungen dieses Gebäudes vgl. Emmerling 2012, 211–228.

1008 Δάκαρης u. a. 1996, 226–228; Dakarès u. a. 1999, 156–159.

1009 Ευαγγελίδης und Δάκαρης 1959, 78.

wird von einem Aufenthalt des Hadrian während seiner Griechenlandreise ausgegangen.¹⁰¹⁰ Diese Annahme resultiert hauptsächlich aus der Nennung des Kaisers gemeinsam mit „Zeus Dodonaios“ auf Weihinschriften, die wiederum in Nikopolis gefunden wurden.¹⁰¹¹ Des Weiteren führt M. Dieterle in ihrem Katalog der archäologischen Funde aus dem Heiligtum einige wenige Objekte auf, die sie „römisch“ datiert.¹⁰¹²

Das Theater von Dodona (Abb. 32, 33) hatte seine letzte große Umbauphase wohl im 3. Jh. v. Chr.¹⁰¹³ In ihrer Datierung umstritten sind allerdings einige Mauern, die zusammengenommen einen Kreis um die *orchestra* bilden. Die Abschnitte im Bereich des *scenae*-Gebäudes werden in der Regel als römischer Einbau angesprochen und mit einer veränderten Objektzuweisung des Theaters zu einem Amphitheater in Verbindung gebracht. Die die *orchestra* begrenzende Einfassung aus „bunt gemischtem Material“ interpretiert S. Dakarès als „Schutzmauer für die Zuschauer der Tierhetze“ (Abb. 34 bis 40).¹⁰¹⁴ Der Mauerring ist in der entsprechenden Publikation farblich für die erste römische Phase markiert.¹⁰¹⁵ Eine ähnliche Zuweisung wird auch auf der Informationstafel vor Ort vorgenommen, dort ist von einer frührömischen Periode die Rede. Auf dem Plan im Flyer über die archäologische Stätte in der Auflage von 2011, die die Besucherinnen und Besucher vor Ort erhalten, sind die besagten Mauern schwarz markiert. Da dieser Farbe als einziger keine Zeitangabe zugeordnet ist, könnten die schwarz gefärbten Bereiche auf der Abbildung vielleicht den nicht genauer datierten Mauerbestand abbilden.

Die beiden Mauerabschnitte im Bereich des Bühnengebäudes wurden in jüngster Zeit gesichert, was deutlich an ihnen zu erkennen ist (Abb. 35 bis 40). Wenn die Beobachtungen, die im Zuge dieser Sicherungsmaßnahmen durchgeführt wurden, dazu geführt haben, eine Datierung von ‚römisch‘ zu ‚unbekannt‘, also eine veränderte Darstellung von ‚farbig‘ zu ‚schwarz‘ zu bewirken, so wurden dabei offensichtlich keine weiteren Indizien für einen Datierungsansatz gefunden. Diese Mauern sind also undatiert oder zumindest in ihrem Frührömisch-Sein umstritten. Somit könnten die Einbauten auch erst in byzantinischer Zeit vorgenommen worden sein, um den Bau als modifizierten Versammlungsort zu nutzen. Oder es könnte sich um eine Renovierungsmaßnahme nach 167 v. Chr. handeln, was plausibel wäre, da von einer ‚römischen‘ Zerstörung

1010 Dieterle 2007, 23 mit weiterführender Literatur. Zur Wahrnehmung von Weihungen in einem ähnlichen Aufstellungskontext: Klöckner 2012, 41–42.

1011 Zusammengestellt bei Moustakis 2006, 150–154.

1012 Dieterle 2007, 380–381: Nr. F607, Nr. F645.

1013 Dakarès 2001, 30–32. Allerdings kann man von einer noch aufwändigeren Umbauphase sprechen, die in den letzten Jahren stattfand: Im Zuge von Restaurierungsmaßnahmen wird jeder Stein des Theaters einzeln entnommen, gereinigt, ggf. ergänzt und

wieder eingesetzt, wodurch quasi ein völlig neues Bauwerk entsteht (Abb. 98). Vgl. dazu auch 5.3.

1014 Dakarès 2001, 24–25, aufgegriffen von Bowden 2007, 203; Ciancio Rossetto und Duvignaud 1994, 201; Sear 2006, 43–44, 411–412.

1015 Dakarès 2001, 24–25. Bei diesem Heftchen handelte es sich „nahezu 30 Jahre lang [um] das einzige das Heiligtum in seiner Gesamtheit behandelnde Werk sowie die einzige Monographie zu Dodona“ (Emmerling 2012, 18).

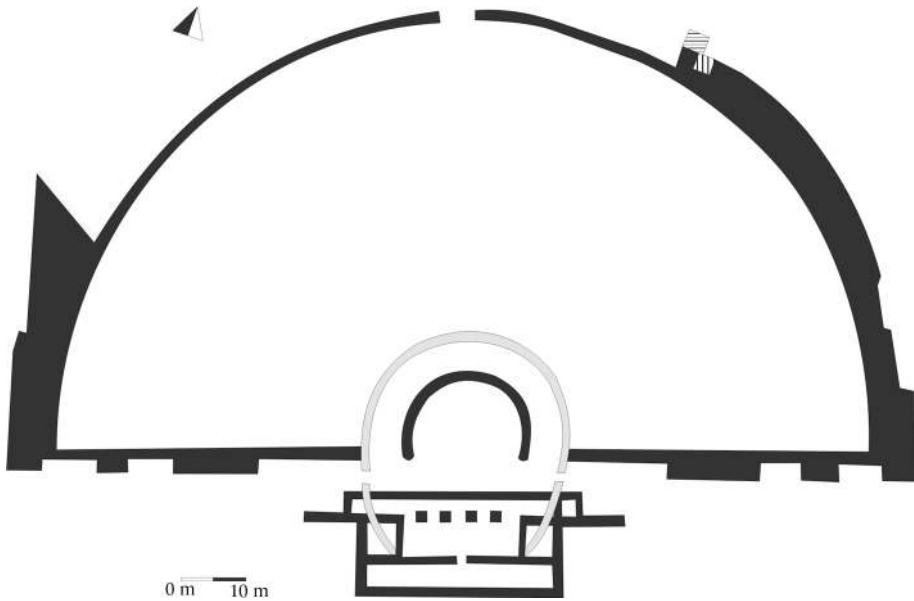


Abb. 32 Dodona. Schematischer idealisierter Grundrissplan des Theaters. Die im Text ausführlich behandelten Mauern sind hier grau markiert. Die gestreiften Bereiche stellen Treppenaufgänge dar.



Abb. 33 Dodona. Theater, Blick auf den westlichen Bereich der *cavea* und die Rückseite des Bühnengebäudes.



Abb. 34 Dodona. Innerer Mauerring im Theater, Detailsicht.



Abb. 35 Dodona. Ansicht des inneren Mauerrings im östlichen Teil des Skenengebäudes. Zustand im Sommer 2005.

in Dodona ausgegangen wird (I.2.3).¹⁰¹⁶ Auch dass ihre Errichtung eine Umfunktio-
nierung des Theaters für Tierhetzen und eine damit einhergehende Umbenennung in
,Amphitheater‘ bedeuten soll, ist folglich zumindest fraglich.

Die baulichen Veränderungen im Prytaneion und am Theater sind also bis in das
3. Jh. hinein nicht sehr umfangreich bzw. nicht genauer datierbar.¹⁰¹⁷ Eine möglicher-
weise veränderte Funktionszuweisung muss jedoch nicht zwangsläufig auch Umbau-
maßnahmen notwendig gemacht haben. Ebenso wenig zeigt ein unveränderter Baube-
stand die Ausübung identischer Aktivitäten im Laufe der Jahrhunderte an. Sogar wenn
die Handlungen und Rituale, die in Dodona stattgefunden haben, sich an den Inten-
tionen einer früheren Nutzungsphase orientierten, konnte ihnen trotzdem eine andere
Bedeutung als die eines tradierten Verhaltens zugewiesen werden.

1016 Dakarès u. a. 1999, 156.

1017 Bauliche Veränderungen am Gebäude „Buleuterion“
werden von Bowden 2003, 41–42, erst im 4.–5. Jh.
angenommen. Er weist allerdings darauf hin, dass

diese Datierung nicht gesichert ist. Dort wurde die
vorgelagerte Portikus zugesetzt. Eine große Menge
an gefundenen Purpurschnecken könnte auf eine
veränderte wirtschaftliche Nutzung hindeuten.



Abb. 36 Dodona. Ansicht des inneren Mauerrings im östlichen Teil des Skenengebäudes. Zustand im Frühjahr 2012. Im Hintergrund rechts sieht man die Bauhütte der Restauratoren.



Abb. 37 Dodona. Innerer Mauerring im östlichen Teil des Skenengebäudes. Detailansicht. Zustand im Frühjahr 2012.



Abb. 38 Dodona. Ansicht des inneren Mauerrings im westlichen Teil des Skenengebäudes. Zustand im Sommer 2005.

4.3.5 Ladochori

Die für Nordwestgriechenland wichtige Hafenstadt Igoumenitsa ist gleichzeitig die Hauptstadt der Präfektur Thesprotien. Die südlich von Igoumenitsa gelegene Ortschaft Ladochori ist *de facto* inzwischen mit der Stadt verwachsen (Abb. 1), die Küstenlinie zeigt eine durchgehende Bebauung. In beiden Städten gibt es eine Vielzahl römischer Funde und Befunde.

Im Bereich der heutigen Ortschaft Ladochori entstand in römischer Zeit eine unbefestigte Siedlung, die nicht in ihrer Gesamtausdehnung, sondern nur auf einer Fläche von etwa 50 Morgen nachgewiesen werden konnte.¹⁰¹⁸ Es gibt offensichtlich kein rektanguläres Straßensystem und keine Aufteilung in *insulae*, vielmehr verliefen die Wege

1018 Πρέκα 1997; Πρέκα-Αλεξανδρή 1996; Ρήγιος 1998. Der genaue Entstehungszeitraum der Siedlung ist bei Akrivopoulou und Lazari 2004, 408, etwas unklar formuliert. So schreiben sie zwar: „[...] the prevailing peace of the first two centuries AD has evidently permitted the development of a number of more organised urban units. It seems that the formation of the settlement excavated [...] at the area of Ladochori should be attributed to this period.“ Dann fahren sie allerdings fort: „Additionally,

the excavation of the settlement made it possible to draw conclusions for the economic and social life of an organised community, developed between the 3rd and the 6th century AD.“ Diese Formulierungen könnten darauf zurückzuführen sein, dass die eigentlichen ergrabenen Strukturen von Ladochori, bzw. die Funde erst im 3. Jh. einsetzen, während die Belegung des als zugehörig definierten Gräberfelds von Igoumenitsa schon im 2. Jh. beginnt.



Abb. 39 Dodona. Ansicht des südlichen Abschnitts des inneren Mauerrings im westlichen Teil des Skenegebäudes. Zustand im Frühjahr 2012.



Abb. 40 Dodona. Ansicht des nördlichen Abschnitts des inneren Mauerrings im westlichen Teil des Skenegebäudes. Zustand im Frühjahr 2012.

mäandrierend und die Mehrzahl der freigelegten Strukturen wiesen rechteckige oder trapezoide Grundrisse auf, die sich teilweise um einen zentralen Hof gruppierten. Die Straßen und dazwischen gelegenen kleinen Plätze waren gepflastert.¹⁰¹⁹ Diese architektonische Aufteilung kommuniziert die Bedürfnisse und die Möglichkeiten der in der Kaiserzeit dort lebenden Bewohner. Sie unterschieden sich offensichtlich von den kommunikativen Strategien anderer Siedlungen wie Nikopolis, Butrint oder Phoinike.

In der römischen Siedlung von Ladochori wurde ein Raum mit einem Fußbodenmosaik entdeckt (Abb. 41).¹⁰²⁰

Auf der Westseite konnte er nicht vollständig freigelegt werden, da dort ein Privatgrundstück anschloss.¹⁰²¹ Aufgrund technischer und stilistischer Aspekte erfolgte per Analogieschluss, also durch die Erkennung von Ähnlichkeiten (3.2.7), eine Datierung des Mosaiks in die „Spätantike“.¹⁰²²

1019 Akrivopoulou und Lazari 2004, 409–410. Der öffentliche Brunnen von Ladochori wird ausführlich in 4.4.6 dargestellt.

1020 Es handelt sich um die Nr. 12 auf dem Plan von Akrivopoulou und Lazari 2004, 409 Abb. 5. Vgl. auch Akrivopoulou und Lazari 2004, 412 Abb. 16, 17; Πήγιος 1998, Taf. 207b.

1021 Vgl. Πήγιος 1998, 530.

1022 Akrivopoulou und Lazari 2004, 411. Zu Aspekten der Datierung ornamentaler Mosaik: Muth 1998, 71–89. Nach Balmelle, Blanchard-Lemée u. a. 2002, 251, lässt sich dem Motiv im Mittelfeld der Eigenname „Senkrecht Flächenmuster aus anliegenden, unregelmässigen Achtecken (Quadrate bildend), in Gegensatzfarben“ (Nr. d) zuweisen, wobei die Quadrate in diesem Fall von Westen nach Osten größer zu werden scheinen, bis sich ihr Verhältnis zu den unregelmässigen Achtecken genau ins

Gegenteil verkehrt hat (von Akrivopoulou und Lazari 2004, 411, als „densely“ bezeichnet). Eine Interpretation dieser Veränderung im Motiv, ob es sich dabei also um ein indexikalisch (handwerklich-verlegungstechnisch bzw. biographisch) oder ein symbolisch (inhaltlich) motiviertes Zeichen handelt, kann allein auf der Grundlage des Ikons des Abbilds nicht vorgenommen werden. Das das Mittelfeld rahmende Band (vgl. Abb. 41) heißt nach Balmelle, Blanchard-Lemée u. a. 2002, 98–99: „Abart, die Spitzbögen mehrfarbig“ (Nr. b) von einer „Linie von sich überschneidenden und sich berührenden Halbkreisen, Spitzbögen und Schuppen hervorbringend, in Gegensatzfarben“. Im Nordwesten schließt noch ein weiterer Mosaikstreifen an, der der Abb. 17 in Akrivopoulou und Lazari 2004, 412, nach zu urteilen und Balmelle, Blanchard-Lemée

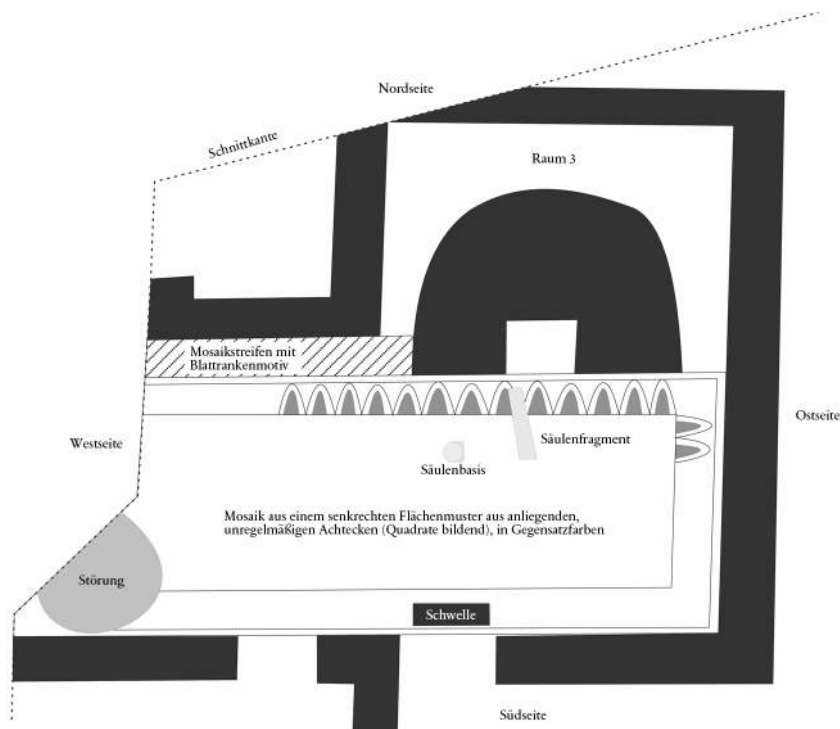


Abb. 41 Ladochori. Schematische idealisierte Planskizze des Raumes mit dem Mosaikfußboden.

Mehrere Bauphasen sind beim Mosaikraum feststellbar, die von den Ausgräbern jedoch bislang nicht spezifischer voneinander unterschieden wurden. Während seiner gesamten Nutzungszeit schien er allerdings von Süden, also zur Längsseite des Mosaiks hin, zugänglich gewesen zu sein.¹⁰²³ Dort gibt es zwei Eingänge, deren indexikalische Abhängigkeit zueinander zum jetzigen Zeitpunkt und auf der Basis der Publikationen nicht geklärt werden kann. Zu einem Zeitpunkt, der auf jeden Fall später als die Verlegung des Mosaiks war, schien allerdings die Lösung des östlichen der beiden Eingänge nicht mehr den Bedürfnissen zu entsprechen, denn es wurde nachträglich ein Schwellstein auf dem Mosaik verlegt. Entsprechend wird von folgender biographischer Reihung ausgegangen: Errichtung der Mauern, Verlegung des Mosaiks im durch die Mauern vorgegebenen Kontext, Einbringung des Schwellsteins. Ob dies zeitgleich mit der Einrichtung des westlichen der beiden Zugänge geschah oder zu einem früheren oder späteren

u. a. 2002, 114, folgend als „Blattrankenmotiv“ benannt werden kann.

1023 Akrivopoulou und Lazari 2004, 411, geben als Zugangsseite Norden an. Folgt man jedoch ihren wei-

teren Beschreibungen sowie der Lage der Mauern im Übersichtsplan (Akrivopoulou und Lazari 2004, 409 Abb. 5), handelt es sich dabei anscheinend um eine Verwechslung.

Zeitpunkt als ergänzende Maßnahme, muss offen bleiben. Zum Zeitpunkt der Auffindung kommunizierte der Stein als Symbol lediglich seine Nutzung als Schwelle.

In der Flucht der östlichen Tür war im Mosaik ein Objekt aus Marmor eingebracht, das als Säulenbasis angesprochen wird. Unweit davon fand sich ein Stück einer unkannelierten Säule. Die Bearbeiter geben noch Standspuren von weiteren Säulen an und folgern daraus, dieses mache „the restoration of a tetrakionion (τετρακίονιον) in the center of this room quite probable“.¹⁰²⁴ Diese weiteren Standspuren sind jedoch leider in keinem Plan verzeichnet und auf keinem Foto erkennbar.¹⁰²⁵ Somit war ein Bereich des Raumes durch die Errichtung mindestens einer Säule architektonisch hervorgehoben. Die besondere Wahrnehmbarkeit dieses Bereichs schlägt sich allerdings nicht in der Fußbodengestaltung nieder; die Motivik des Mosaiks war einheitlich. Der Bodenbelag als Kontext symbolisiert die Besonderheit nur durch ein indexikalisches Zeichen, welches sich hier als Störung manifestiert. Säulen und Basen, von denen hier unklar bleiben muss, ob sie eigens für ihre Verwendung im Mosaikraum hergestellt wurden oder bereits vorherige Nutzungszuweisungen erfahren hatten, wurden zu einem bestimmten Zeitpunkt in den Raum verbracht und zur Darstellung der Abgrenzung eines bestimmten Bereichs genutzt. Während eine der Basen sowie ein Teil einer der Säulen im Anschluss daran bis zu ihrer Aufdeckung durch Archäologen im Raum verblieb, verlagerten sich andere entsprechende Objekte ggf. im Laufe der Zeit.

Noch ein weiterer, sich im Norden anschließender Bereich unterscheidet sich vom Rest des Raumes mit dem Mosaikboden. Dieser besteht im Westen aus einem Streifen eines weiteren Fußbodenmosaiks (Abb. 41). Im Nordosten schließt ein Areal an, welches separat als Raum 3 bezeichnet wird. Seine Maße betragen ca. 5,50 x 3,50 Meter.¹⁰²⁶ In ihm gibt es eine halbrunde, massive Struktur, die auf der Südseite eine rechteckige Aussparung hat. Der umgebende Boden ist nicht mit Mosaiken ausgestaltet. Diese Struktur begrenzt das große Fußbodenmosaik auf dieser Seite des Raumes. Der Übergang vom Mosaikstreifen zu Raum 3 zeige, so die Bearbeiterinnen, eine Veränderung im ursprünglichen Motiv- und Ausführungsplan der Verlegung an.¹⁰²⁷ In diesem Fall kommuniziert die apsidenförmige Struktur, dass ihre Errichtung zeitgleich oder in Folge zur Mosaikausstattung relevanter und angemessener erschien. Auch der chronologisch umgekehrte Fall ist jedoch denkbar, also dass sich das apsidiale Objekt mit der Aussparung bereits dort befand und ein Mosaik davor gelegt wurde, um diesen Bereich besonders zu betonen. Dies kann entweder der Fall gewesen sein, um die Funktion des Raumes besser ausführen zu konnte, oder, weil sich die Bedürfnisse an den Raum im Laufe seiner

1024 Akriopoulou und Lazari 2004, 411.

1025 Zur Veranschaulichung, wie man sich eine solche Standspur im Mosaik vorstellen kann, vgl. das Beispiel von Skala (4.5.7), Abb. 87.

1026 Πήγυος 1998, 530.

1027 Akriopoulou und Lazari 2004, 411.

Ausgestaltung verändert haben.¹⁰²⁸ Jedenfalls wurde die Struktur von den Betrachtern zum Zeitpunkt ihrer Errichtung als ein Symbol der Zuweisung für den Raum mit dem Mosaikfußboden im Kontext wahrgenommen.

Diese nach dem aktuellen Stand der Ausgrabungen singuläre Existenz eines Mosaikbodens in Ladochori bedeutet, dass es dort zum Zeitraum seiner Entstehung und seines Erhalts eine gewisse Relevanz für eben nur einen derartigen Fußbodenbelag gegeben haben muss. Um das Mosaik sehen zu können, musste Zugang gewährt werden, war der Raum Besuchern nicht oder nur eingeschränkt zugänglich, konnte das Wissen um das Mosaik lediglich dessen Unzugänglichkeit vermitteln. Erst seine Ansichtigkeit und die damit verbundene Raumnutzung eröffnete ein weiteres Spektrum symbolischer Funktionen (dazu ausführlich 5.1.1). Im Siedlungskontext konnte das Mosaik somit nur dann eine kommunikative Funktion, also eine repräsentative Wirkung, entfalten, wenn die Aktivitäten auf ihm, also im Raum, nach außen bzw. außerhalb kommuniziert wurden.

Der Siedlung von Ladochori wird ein Gräberfeld zugewiesen, welches nördlich davon in Igoumenitsa entdeckt wurde. Beim Bau des neuen Archäologischen Museums von Thesprothien wurden 28 römische Gräber freigelegt (Abb. 42).¹⁰²⁹ Darüber hinaus sind weitere Gräber bekannt, die jedoch außer in einer allgemeinen Erwähnung nicht publiziert sind.¹⁰³⁰ Als Belegungszeit wird das 2. bis 4. Jh. angenommen.¹⁰³¹

Von den Gräbern waren sechzehn mit Tonplatten bedeckt (Abb. 43), bei neun weiteren handelte es sich um gemauerte Kistengräber.¹⁰³² Eine Bestattung enthielt ein Kinderskelett in einem Gefäß.¹⁰³³ Dabei ist unklar, ob das Gefäß vor seiner Verwendung als Sarg eine anderweitige Nutzung erfuhr und ob für einen antiken Betrachter diese Form der Bestattung ein Symbol der Armut, der pragmatischen Funktionalität oder der Wertschätzung darstellte.

Von den aus den Gräbern stammenden Charonsmünzen konnte nur eine sicher datiert werden, und zwar in die Zeit des Aurelianus (270–275). Die anderen sind nicht spezifischer zu bestimmen, als dass sie „aus der römischen Kaiserzeit“ stammen.¹⁰³⁴ Als Ikon datiert jedoch auch die Münze mit der entzifferbaren Prägung nur sich selbst, als

1028 So ist zwar allein aufgrund einer Ähnlichkeit der Form eine Bedeutung des apsidialen Objekts als „spätantiker Sigma-Brunnen“ denkbar, dazu Morvillez 2008. Allerdings ist in den Grabungspublikationen nichts über mögliche Wasserleitungssysteme oder Sammelbecken ausgesagt, die jedoch bei einer entsprechenden Zuweisung existieren müssten.

1029 Kanta-Kitsou, Palli und Anagnostou 2008, 136; Πήγυρος 1999. Zur Thanatoarchäologie allgemein Hofmann 2008, 91–165. Ihren Ausführungen zu den

semiotischen Bedeutungsebenen des Grabs (Hofmann 2008, 140–144) kann hier jedoch nur bedingt zugestimmt werden, dazu 3.1.3.

1030 Zusätzlich zu der Erwähnung bei Δάκαρης 1972, 204, 605, gibt es noch mündliche Berichte von Anwohnern: Riginos und Gania 2004, 399 Anm. 1.

1031 Πήγυρος 2007, 169–170.

1032 Riginos und Gania 2004, 399.

1033 Kanta-Kitsou, Palli und Anagnostou 2008, 136.

1034 Riginos und Gania 2004, 399.



Abb. 42 Igoumenitsa. Fototafel im Museum mit Abbildungen der freigelegten Gräber auf dem Gelände des Museums vor seinem Bau.



Abb. 43 Igoumenitsa. Darstellung eines vom Grabungsareal auf der Fläche des späteren Museums überführten Grabs im neuen Kontext der Vitrine in der Dauerausstellung des Museums.



Abb. 44 Nikopolis. Detailsicht der Frontseite des Tropäums von Süden. Zu erkennen sind die Einlassungen für die metallenen Schiffsschnäbel.

Index bietet sie einen *terminus post quem* für die Bestattung; ein Symbol ist unter anderem ihre Positionierung im Grab, der ihr die Ansprache als Charonsmünze einbrachte.

Der größte Teil der Beigaben wurde als „Gebrauchskeramik“ klassifiziert.¹⁰³⁵ Als Objekt in einem Grab gibt ein Gefäß jedoch zunächst nur über sein Vorhandensein in eben diesem Kontext Auskunft. Seine vorherige Nutzung oder bewusste Herstellung als Gebrauchskeramik, also Rückschlüsse auf frühere biographische Stationen, sind ihm bestenfalls noch mittelbar beispielsweise in Form von Gebrauchsspuren inhärent. Im Grab- bzw. Bestattungskontext kann das Gefäß vom antiken Betrachter verschiedene symbolische Bedeutungen zugewiesen bekommen. Zum einen ist denkbar, dass diese Form der Beigabe kultisch sinnvoll oder sogar obligatorisch war und dass das aus dem im Haushalt existierenden Bestand ausgewählte Gefäß als passend empfunden wurde. Es kann jedoch auch eigens für seine Funktion im Bestattungsritus mit anschließender Niederlegung im Grab hergestellt bzw. angeschafft worden sein. Denkbar ist ferner neben einer rituellen Funktion im Bestattungskult und damit verbundenen religiösen Vorstellungen, die sich in der Objektauswahl niederschlagen konnten, auch eine besondere Bedeutung der Beigabe für die/den Verstorbene/n oder die Hinterbliebenen. Die Benutzung der entsprechenden Objekte als Grabbeigaben, ebenso wie die Auswahl von Ziegeln, Steinplatten oder anderem Material zur Herstellung des Grabs, können gleichsam vom zeitgenössischen Betrachter als pragmatisch-angemessen, kultisch-obligatorisch oder konventionell-traditiert gewertet werden.

Ein lakonischer Ziegel, der als Grababdeckung fungierte (Abb. 43), ist zunächst ein Ikon für alle Ziegel, die wir als lakonisch (an-)erkennen. Gleichzeitig ist er ein Index für seine Herstellungsgeschichte und seine Biographie, die schließlich zu dieser Nutzung führte. Als Symbol kommuniziert der Ziegel dem antiken Betrachter sowie auch dem Ausgräber, dass er als Grababdeckung dient. Diese Kommunikationsstrategie gilt nicht grundsätzlich für alle lakonischen Ziegel-Ikone, sondern ist hier nur deshalb relevant, weil er im Kontext ‚Grab‘ bzw. ‚Bestattung‘ auftritt. Darüber hinaus kann er jedoch auch symbolische Zuweisungen an seine anderen möglichen oder ehemaligen Kommunikationsebenen erfahren, die andere Ziegel, beispielsweise als Teil einer Dachdeckung, zu eben diesem Zeitpunkt ikonisch erfüllen. Mehrere Ziegel zusammen können somit indexikalisch das Objekt ‚Dach‘ generieren, wodurch jeder einzelne zu einem Symbol für ‚ein Dach‘ wird. Ist ein Grab mit mehreren Ziegeln bedeckt, so ist eine Bedeutungszuweisung als Dach-Symbol nicht ausgeschlossen, was beim antiken Betrachter wiederum zur Rezeption von mit diesem Objekt verbundenen Symbolzuweisungen führen kann.

Die AusgräberInnen bzw. BearbeiterInnen der Nekropole von Igoumentisa charakterisieren diese Form der Beigaben und der Bestattungen ambivalent. Sie werden sowohl

1035 Riginos und Gania 2004, 399. Sie weisen darauf hin, dass es bislang keine Chronologie für Gebrauchskeramik aus der Region gibt: Riginos und Gania 2004,

402. Forsén u. a. 2011, 104–105, bieten nun eine erste Studien in diese Richtung.

als „poor“¹⁰³⁶ als auch als Beleg für „the existence of a wealthy settlement“¹⁰³⁷ gewertet. Goldschmuck gilt hingegen allgemein als Attribut für eine weibliche Bestattete von höherem Status,¹⁰³⁸ obwohl es in vorliegendem Fall keine anthropologischen Untersuchungen gab¹⁰³⁹ und für diese Art der Beigaben die gleichen Überlegungen gelten, wie sie hier für die Gebrauchskeramik exemplarisch dargelegt wurden. Noch ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Eine Öllampe im Grab ist für den antiken (und auch den modernen) Betrachter ein Ikon für alle Öllampen. Sie ist ein indexikalisches Zeichen für die Option, eine tragbare Flamme entzünden und auf diese Weise über begrenzte Wärme und Licht verfügen zu können. Die Lampe ist mit diesen Optionen sowie dem Potenzial des ‚Feuers‘ auch dann indexikalisch verbunden, wenn sie nicht entzündet ist. Ggf. entstandene Veränderungen der Materialität (Rußspuren, Verziehungen der Oberfläche etc.) sind ein indexikalisches Zeichen für die Nutzung der Lampe sowie ein symbolisches für die Flamme. Für den antiken Betrachter konnte die Öllampe im Bestattungskontext ferner eine Reihe symbolischer Bedeutungen haben. Denkbar ist beispielsweise eine Zuweisung zu metaphysischen, transzendenten oder spirituellen Sphären. Auch eine Darstellung des ‚Übergangs‘ von der Welt der Lebenden in die der Toten, eine Abstraktion des ‚Nachlebens‘ oder ein ‚Lichtblick‘ für die Hinterbliebenen und Trauernden sind mögliche symbolische Bedeutungszuweisungen.¹⁰⁴⁰

Bei dieser beispielhaften Aufzählung handelt es sich nur um einige der Objektgattungen, die in der Nekropole von Igoumenitsa bei Ladochori gefunden wurden und die sich heute teilweise im Archäologischen Museum von Igoumenitsa besichtigen lassen (dazu ausführlich 5.3). Die Darlegungen haben gezeigt, dass die Befunde und Funde, die aus den beiden Stätten stammen und als römisch angesprochen werden, für den antiken Betrachter und Benutzer auf vielfältigen Kommunikationsebenen (3.2.14) relevant gewesen sein können. Ferner ist es nicht möglich, aufgrund ihrer Ausstattungsbeschaffenheit diesen Stätten ‚mehr‘ oder ‚weniger‘ Bedeutung beizumessen als beispielsweise Buitrint, Dodona oder Nikopolis (dazu ausführlich 3.2.9).

4.3.6 Nikopolis

Nikopolis¹⁰⁴¹ wurde von Augustus als Siegestadt nach der Schlacht bei Actium (1.2.2) gegründet. Unter anderem aus dieser Gründungsgeschichte resultiert die Annahme der verödeten Landschaften von Epirus und Akarnanien (1.2.3). So sollen angeblich im Zuge eines Synoikismos die nach 167 v. Chr. verbliebenen Bevölkerungsteile der umlie-

1036 Kanta-Kitsou, Palli und Anagnostou 2008, 136.

1037 Πήλυος 2007, 172.

1038 Riginos und Gania 2004, 400–402.

1039 Diese wurden während der Entstehung des entsprechenden Beitrag erst durchgeführt: Riginos und Gania 2004, 406.

1040 Dazu ausführlich Hofmann 2008.

1041 Die Schreibweise von Nikopolis richtet sich hier nach der heute im Deutschen geläufigen.

genden *poleis*, sei es unter Zwang oder freiwillig, nach Nikopolis umgesiedelt (worden) sein. Die Ausdehnung des betroffenen Gebiets wird aus den Schriftquellen abgeleitet.

Das Areal der antiken Stätte ist nicht von einer modernen Siedlung überbaut; lediglich vereinzelt Höfe, Ställe und Viehunterstände, eingezäunte Weideflächen, der heutige Bewuchs sowie Absperrungen behindern die Zugänglichkeit (dazu ausführlich 5.3).¹⁰⁴² Ferner wurde das Gebiet nicht flächig ergraben, so dass aus vielen Lebensbereichen der antiken Stadt nur sporadisch Hinterlassenschaften bekannt sind. In den erschlossenen und für Besucher zugänglichen Orten dominieren außerdem die Objekte, welche in frühchristlicher Zeit, also erst nach dem hier definierten Bearbeitungszeitraum, entstanden sind. Zahlreichen Bauten der Stadt wird allerdings aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte eine augusteische Bauphase zugesprochen. Hierbei handelt es sich jedoch meistens um ein Plausibilitätsargument, welches aus einer Gründung der Stadt unter Augustus die Errichtung von öffentlichen Bauten und Wohnarchitektur ableitet.¹⁰⁴³ Die Indizien an den jeweiligen Objekten, auf deren Grundlage diese entsprechenden Interpretationen für eine augusteische Datierung vorgenommen werden, sind in der Regel vage. Dasselbe trifft auch auf Datierungsansätze zu, die in den folgenden Jahrhunderten liegen. Den Grund dafür bringt T. Stefanidou-Tiveriou auf den Punkt, wenn sie sagt: „It almost goes without saying that the most interesting and remarkable period of Roman Nicopolis is the period when it was founded.“¹⁰⁴⁴

Beispielhaft für diese genannten Phänomene kann die Forschungsgeschichte des Odeums angeführt werden.¹⁰⁴⁵ Die Datierungen der Bauphasen des vollständig ergrabenen Gebäudes sind umstritten. R. Meinel schlägt für den sichtbaren Baubestand eine Datierung in die erste Hälfte des 2. Jh. vor.¹⁰⁴⁶ F. Krinzinger hält hingegen einige der von Meinel besprochenen Baudetails bereits für augusteisch.¹⁰⁴⁷ P. Chrysostomou und F. Kefallonitou folgen Krinzinger bezüglich der frühen Bauphase, nehmen jedoch im Unterschied zu Meinel eine zweite erst im späten 2. oder frühen 3. Jh. an.¹⁰⁴⁸ Im Werk von P. Ciancio Rossetto und G. Pisani Sartorio wird das Odeum als in der zweiten Hälfte des 1. Jh., also in nachaugusteischer Zeit errichtet, und allgemein als „im 2. Jh. n. Chr. neugebaut und schließlich durch einen Brand zerstört“ beschrieben.¹⁰⁴⁹ Im Zuge der jüngsten Bauaufnahme- und Restaurierungsarbeiten wurde zwar die Entstehung des

1042 Zum Erschließungsplan der Stätte als *touristische archaeological site*: Kars u. a. 2005.

1043 So zum Beispiel Krinzinger 1990, 187–188. Bowden 2007, 196, hält fest: „Thus we do not know to what extent, if any, these buildings date to the Augustan period [...]“

1044 Stefanidou-Tiveriou 2007, 491.

1045 Mit „Odeum“ ist hier zunächst nur der Eigenname gemeint, der das Gebäude identifizierbar macht.

Zur funktionalen also symbolischen Bedeutung des Baus, vor allem im Hinblick auf eine Unterscheidung zum Theater vgl. 5.1.2.

1046 Meinel 1980, 259.

1047 Krinzinger 1990, 188.

1048 Chrysostomou und Kefallonitou 2005, 28.

1049 Ciancio Rossetto und Duvignaud 1994, 295.

Baus unter Augustus bestätigt,¹⁰⁵⁰ weitere Zeitangaben zu einzelnen Bauphasen bleiben jedoch unklar.

Weite Bereiche der eigentlichen Wohnsiedlung von Nikopolis sind bislang unausgegraben. Von den Privathäusern ist die sogenannte Villa des Manius Antonius am besten erforscht. Die freigelegten Räume waren umfangreich mit Fußbodenmosaiken und Marmorverkleidungen ausgestattet. Es werden zwei Bauphasen der Villa unterschieden, von denen die erste zu Beginn des 2. Jh und die zweite in der zweiten Hälfte des 3. oder im frühen 4. Jh. durchgeführt worden sein soll. Ferner verfügte das Haus über eine eigene Therme, auch mit aufwändiger Ausstattung, die ebenfalls zahlreiche Umbaumaßnahmen und Modifizierungen aufweist.¹⁰⁵¹

Aus den römischen Nekropolen von Nikopolis sind nur vereinzelte Strukturen bekannt.¹⁰⁵² In der Nordnekropole, die bislang am umfangreichsten vorgelegt ist, werden die Gräber in das 1. bis 3. Jh. datiert.¹⁰⁵³ An den Ausfallstraßen der Siedlung, an denen die Nekropolen lagen, wird ferner der Aufstellungsort verschiedener kleiner Altäre und Weihinschriften für Hadrian und dessen Gemahlin Sabina vermutet. In den Inschriften wird der Kaiser zusammen mit Zeus Olympios und Zeus Dodonaios genannt.¹⁰⁵⁴ Die Aufstellung erfolgte wohl anlässlich des kaiserlichen Besuchs im Verlauf seiner Griechenlandreise.

Nördlich der Stadt ließ Augustus, angeblich auf dem Hügel, von dem aus er die Seeschlacht von Actium beobachtete, ein monumentales Tropäum errichten, welches mit Schiffsschnäbeln der besiegten Flotte verziert gewesen war (Abb. 44).¹⁰⁵⁵

Bei diesem Siegesdenkmal (dazu ausführlich 5.2) handelt es sich um das am besten erforschte Monument der Stadt.¹⁰⁵⁶ Unterhalb des Hügels ließ Octavian/Augustus ein Areal zur Ausrichtung der Aktischen Spiele anlegen. Somit wurden diese von ihrem ursprünglichen Durchführungsort, nämlich Actium auf der anderen Seite des Ambrakischen Golfes, wo sich auch das Heiligtum des Apollon befand, auf diese Seite der Meerenge nach Nikopolis verlegt.¹⁰⁵⁷ Sie fanden das erste Mal 27 v. Chr. und anschlie-

1050 Αντωνιάτος 2007. Zur modernen Restaurierung des Odeums vgl. auch 5.3.

1051 Bonini 2006, 425–427; Κύρκου 2007. Eine weitere großzügige Wohnanlage ist vor allem in ihrer späteren, frühchristlichen Ausbauphase erhalten. Aufgrund ihrer umfangreichen und qualitativ hochwertigen Ausstattung, die aus dem späten 4. und dem 5. Jh. stammt, wird sie als „Statthaltersitz“ oder „Bischofspalast“ angesprochen, zusammenfassend dazu Bonini 2006, 429; Chrysostomou und Kefallonitou 2005, 47–48.

1052 Diese haben Flämig 2007a, 146–150, und Κατσαδής 1997b zusammengestellt.

1053 Γεωργίου 2007.

1054 Moustakis 2006, 150–154, mit weiterführender Literatur zu den einzelnen Inschriften. Zur Selbstdarstellung des Hadrian in Griechenland speziell in Verbindung mit Göttern: Karivieri 2002, 42. Vgl. auch 4.3.4.

1055 Cass. Dio 51.1.3; Suet. Aug. 18.2.

1056 Büscher 1996a; Καππα 2007; Murray 2007; Murray und Petsas 1989; Παυλίδης 2007; Schäfer 1993; Τσακούμη 2007; Ζάχος 2001; Zachos 2001; Zachos 2003; Ζάχος 2007b.

1057 Allerdings berichten die antiken Schriftquellen auch von einem politisch motivierten Bauprogramm des Augustus in Actium selbst: Cass. Dio 51.1.2; Prop. 4.6.29–30; Strab. 7.7.6.; Verg. Aen. 8.698–699. Dazu

ßend in einem Turnus von fünf Jahren statt.¹⁰⁵⁸ Die Bedeutung der Spiele wurde von Augustus dahingehend modifiziert, sie nun nicht mehr nur zu Ehren des Apollon, sondern auch zur Erinnerung an seinen Sieg stattfinden sollten, von dem er proklamierte, ihn nur mit Hilfe des Gottes errungen zu haben.¹⁰⁵⁹ Zu dieser Spielstätte gehörte neben einem Stadion und einem Gymnasium auch ein Theater.

Um dieses Theater (Abb. 45) vom innerhalb der Stadt gelegenen Odeum unterscheiden zu können, wird es in der Literatur häufig als Μεγάλο Θέατρο (großes Theater) bezeichnet.¹⁰⁶⁰ Seine Überreste liegen heute an einem extra für Touristen angelegten Parkplatz, sind jedoch aus Sicherheitsgründen nicht zugänglich (Abb. 46).

Die *cavea* des großen Theaters ist unausgegraben.¹⁰⁶¹ Sie wird dreistöckig mit einer Porticus auf der *summa cavea* rekonstruiert (Abb. 47 bis 49).¹⁰⁶²

An der Außenseite befindet sich mittig ein Fundament, vielleicht für eine Treppe oder einen Tempel.¹⁰⁶³ Für den oberen Bereich der Sitzreihen wird ein Zeltdach angenommen.¹⁰⁶⁴ An der Außenseite der *cavea* verfügt das Theater über Stützpfeiler (Außenpilaster), wie sie auch in Hadrianopolis existieren (Abb. 45, 50; vgl. auch Abb. 10).¹⁰⁶⁵

Das Mauerwerk der Stützpfeiler ist in einer Mischtechnik aus *opus testaceum* und *opus incertum* ausgeführt, wobei sich diese teilweise am gesamten Pfeiler, teilweise nur an einzelnen Seiten eines Pfeilers abwechseln.¹⁰⁶⁶ Die Unterschiede im Mauerwerk kommunizieren verschiedene Ausführungsschritte. Als indexikalische Zeichen können sie sowohl eine zeitliche Abfolge, also verschiedene Bau- oder Renovierungsphasen, als auch eine zeitgleiche Entstehung darstellen, bei der die Ursachen des Mauerwerkwechsels beispielsweise statische oder handwerkliche Gründe haben können.¹⁰⁶⁷

Die *scenae frons* wird ebenfalls dreistöckig rekonstruiert, so dass sie mit der obersten Sitzreihe abschliesse.¹⁰⁶⁸ Die innen liegende Mauer des Skenengebäudes war komplett mit Ziegeln verkleidet. An der nach außen gerichteten Wand ist ein *opus vittatum* sichtbar (Abb. 51).

Moustakis 2006, 189–191; Trianti, Lambaki und Alexandra 2013.

1058 Moustakis 2006, 192. Die ersten *Nea Aktia* wurden eventuell auch schon vor der eigentlichen Gründung der Stadt durchgeführt: Murray und Petsas 1989, 128–129.

1059 Suet. Aug. 18,2. Zur politischen Bedeutung der Aktischen Spiele: Moustakis 2006, 192–202.

1060 Κατσαδήμα 1997a; Κουτογιάννη 2007. Dabei handelt es sich um ein übliches Vorgehen, wenn ggf. mehrere als Theater angesprochene Bauten in einer Stadt existieren: Sear 2006, 37.

1061 Kars u. a. 2005, 47, bemerken dazu: „The cavea is completely overgrown by all kinds of vegetation. [...] it is virtually impossible to remove the vegetati-

on without damaging the structure’s stability at the same time [...]“

1062 Κατσαδήμα 1997a; Κουτογιάννη 2007, 364.

1063 Ciancio Rossetto und Duvignaud 1994, 294. Auf dem Plan Abb. 45 ist diese Struktur nicht mit abgebildet.

1064 Kars u. a. 2005, 50; Κουτογιάννη 2007, 364.

1065 Ciancio Rossetto und Duvignaud 1994, 294.

1066 Κουτογιάννη 2007, 363.

1067 So nimmt Sear 2006, 413, eine mit einem Fragezeichen versehene Erbauung des Theaters unter Augustus und ein „rebuilding“ im 2.–3. Jh. an und begründet dies mit der Ziegelausführung.

1068 Κατσαδήμα 1997a, 580–581.

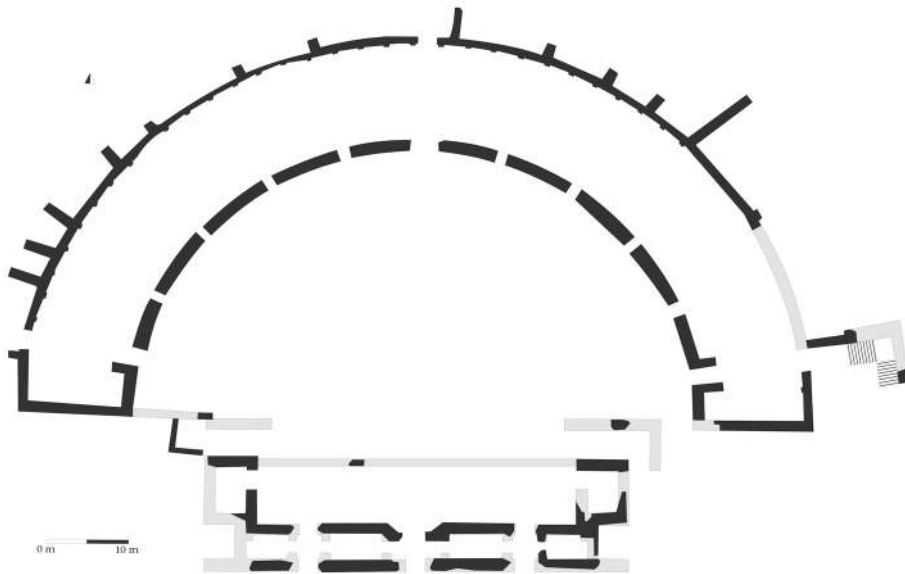


Abb. 45 Nikopolis. Schematischer idealisierter Grundrissplan des Theaters. Die grauen Bereiche stellen rekonstruierte Mauerverläufe, die gestreiften Abschnitte Treppenaufgänge dar.



Abb. 46 Nikopolis. Überblick über die Reste der westlichen *parodos* und den Bereich der *cavea* des großen Theaters. Ansicht von Süden. Rechts im Bild befindet sich die Rückseite des Skenengebäudes.



Abb. 47 Nikopolis. Ansicht der westlichen *parodos* und Teile der *cavea*. Blickrichtung Nordwesten.



Abb. 48 Nikopolis. Ansicht der westlichen *parodos* und Teile der *cavea*. Blickrichtung Nordosten.



Abb. 49 Nikopolis. Ansicht der östlichen *parodos* und Teile der *cavea*. Blickrichtung Nordosten.

Außerdem ließen sich auf der Vorder- und Rückseite verschieden gemagerte Mörtel feststellen, wobei der des *opus vittatum* eine feinere Textur aufweist.¹⁰⁶⁹ Außerdem gab es Paraskenien.¹⁰⁷⁰ Die Parodosmauern sind anscheinend bis auf die Höhe der *media cavea* mit großformatigen, länglichen Steinblöcken verkleidet (Abb. 47 bis 50). Das darüber liegende Mauerwerk ist in *opus mixtum* ausgeführt mit einem *reticulatum* oder *quasi reticulatum* auf der der *cavea* zugewandten Seite.

Sowohl die Ausrichtungsstätte der Aktischen Spiele mit dem Theater als zugewiesenem Objekt als auch das Tropäum lagen außerhalb der Stadt, also räumlich von dieser getrennt, sind jedoch indexikalisch mit ihr verbunden. Um dorthin zu gelangen, musste man eine gewisse Wegstrecke zurücklegen.¹⁰⁷¹ Der Hügel, auf dem sich das Tropäum befand, war allerdings von verschiedenen Positionen im Stadtgebiet sichtbar. Somit kommunizierte es eine stetige Präsenz bei gleichzeitiger, scheinbarer Unerreichbarkeit. Diese war zwar abstrakt – wobei nichts über die Zugänglichkeit des Monuments für antike Besucher bekannt ist – doch unabhängig von einer theoretischen Erreichbarkeit über-

1069 Kars u. a. 2005, 46–47.

1070 Κουτογιάννη 2007, 365.

1071 Zum Weg als Index vgl. 4.4.1.



Abb. 50 Nikopolis. Ansicht der östlichen *parodos*. Blickrichtung Nordwesten.



Abb. 51 Nikopolis. Südseite (Außenseite) des Bühnengebäudes.

ragte der Hügel mit dem Tropäum die Landschaft und war auf diese Weise mit seinem Denkmal-Gehalt als ein ständiges Symbol sichtbar.¹⁰⁷²

Im Umland von Nikopolis wurde in den 1990er Jahren ein intensiver Survey durchgeführt. Dieser zeigte, ausgehend von der Vielzahl der geborgenen Objekte, eine dichte Besiedlung sowohl der Nikopolis- als auch der daran anschließenden Agios Thomas-Halbinsel.¹⁰⁷³ Vor allem im Bereich des größten Hafens gab es zahlreiche Funde. Er wird in einer Bucht südlich der Stadt lokalisiert, die die beiden genannten Halbinseln voneinander trennt und heute noch *Ormos Vathy* (tiefer Hafen) genannt wird (Abb. 1). Hier konnte auf einer Fläche von 16 Hektar eine eigene Siedlung lokalisiert werden, wobei die Vermutung nahe liegt, dass sie sich noch im Bereich der modernen Ortschaft Preveza weiter ausdehnte.¹⁰⁷⁴ Ein zweiter größerer Hafen, der *Ormos Pogonitsa*, befand sich weiter im Osten der Agios Thomas-Halbinsel, während weitere kleinere an der Nordküste

1072 Dazu ausführlich 5.2. Vgl. auch Τσακούμης 2007.

1074 Stein 2001, 66–70.

1073 Stein 2001; Wiseman 2001; Wiseman und Zachos 2003.

lagen, so dass vom Meer kommende Schiffe zunächst durch die Aktische Meerenge in den Amkrakischen Golf einfahren und die Halbinsel umrunden mussten, um dort anlegen zu können.¹⁰⁷⁵ Darüber hinaus war die Agios Thomas-Halbinsel systematisch mit verschiedenen Anlagen erschlossen, von denen viele als *villa* oder *farmstead* klassifiziert werden.¹⁰⁷⁶ Somit war nicht nur das Stadtgebiet selbst, sondern auch das Umland bis weit ins Hinterland hinein erschlossen und flächendeckend besiedelt.¹⁰⁷⁷

4.3.7 Stratos

Die archäologische Stätte Stratos liegt am Fluss Acheloos in Südakarnanien (Abb. 1). Der schriftlichen Überlieferung zufolge beteiligte sich Stratos am Synoikismos von Nikopolis.¹⁰⁷⁸ Im Stadtgebiet der ehemaligen *polis* sind nur an vereinzelt Stellen Objekte zutage getreten, die als römisch angesprochen werden. Es handelt sich vor allem um Münzen und Keramikfragmente, die in den Bereichen der Akropolis, der Agora, eines als „Heroengrab“ angesprochenen Monuments in der Südnekropole und des Zeustempels gefunden wurden.¹⁰⁷⁹

Die bislang größte Menge entsprechender Keramik stammt vom „römischen Altar“ auf der Agora (Abb. 52). Die Fundamente dieses Monuments wurden bei Grabungen in den 1990er Jahren freigelegt.¹⁰⁸⁰ Dabei traten zahlreiche Lampenfragmente des 1. bis frühen 3. Jh. n. Chr. zutage, wobei lediglich zwei Fragmente in das 1. Jh. datiert werden, während die Masse des Materials aus dem 2. Jh. stammt.¹⁰⁸¹ Auch die zahlreich gefundenen Tierknochen werden mit dort ausgeübten Kultpraktiken in Verbindung gebracht.¹⁰⁸²

Außer dem singulären Altarmonument und den zugehörigen Öllampen sowie den vereinzelt Münzen fanden sich westlich außerhalb der Stadtmauer, im Bereich des niemals fertiggestellten Zeustempels, zwei unvollständig erhaltene weibliche Gewandstatuen aus Marmor. Diese wurden von den Ausgräbern des Tempels als römische Kopien des 2. Jh. angesprochen.¹⁰⁸³ Beide befinden sich heute im Museum von Agrinion. Von einer ist nur die untere Hälfte des Rumpfs sowie die Beine bis etwa zu den Knien erhalten. Die Oberfläche ist zudem stark bestoßen und verwittert. Die zweite Gewandstatue ist in einem besseren Erhaltungszustand, es fehlen lediglich der Kopf, die Arme, die rechte Schulter bis zur Brust und die Füße. Aufgrund der Oberflächenbeschaffenheit

1075 Stein 2001, 70–71.

1076 Stein 2001, 70–71.

1077 Vgl. auch die weiteren Erschließungsmaßnahmen der Zenturiation (4.4.2) und des Aquädukts (4.4.4).

1078 Plin. nat. 4.5; Strab. 10.2.2.

1079 Courby und Picard 1924, 105–106; Pantelidis 2009, 4; Strauch 1996, 363.

1080 „Apart from some coin and pottery finds, it [der römische Altar] is the only evidence from Roman

imperial times that has been found within the city walls of Stratos until now“ (Funke 2001, 193).

1081 Pantelidis 2009, 97; Pantelidis 2013. Schwandner 2000/2001, 17, spricht von einem „Triglyphenaltar“ und vermutet seine Errichtung im 1. Jh. n. Chr.

1082 Prust 2013, 209–211.

1083 Courby und Picard 1924, 100; Strauch 1996, 364.



Abb. 52 Stratos. Blick über die Agora nach Westen. Bei den Strukturen am linken Bildrand mittig handelt es sich um den sogenannten Altar.



Abb. 53 Stratos. Blick auf das Theater nach Osten.

und der tiefen Bohrkanäle, welche die Gewandfalten bilden, erscheint eine grobe Datierung in das 2. Jh. plausibel. Für eine größere Sicherheit wäre jedoch eine eingehende Autopsie nötig, die bislang nicht vorgenommen wurde.

Dem Theater von Stratos (Abb. 53), das 1989 freigelegt wurde, wird keine römische Bauphase zugewiesen, weshalb es hier auch nicht ausführlicher dargestellt wird.¹⁰⁸⁴ Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass nicht auch in dieser Zeit dort Aktivitäten stattgefunden haben können, vor allem, wenn man die langen Nutzungsdauern der entsprechenden Bauwerke in ihrem unveränderten Bestand in Phoinike (4.3.2) oder Dodona (4.3.4) bedenkt. Die durchgeführten Baumaßnahmen in Phoinike sind ja offenbar auch nur aufgrund der Erdbebenzerstörung notwendig gewesen.

Bei dem Umland von Stratos, der sogenannten Stratiké, durch die der Acheloos fließt, handelt es sich um die größte Fruchtebene Akarnaniens (Abb. 1).¹⁰⁸⁵ Dort fand in den 1990er Jahren ein intensiver Survey statt.¹⁰⁸⁶ Insgesamt sind über 100 Fundstellen als römisch klassifiziert, sechs entsprechende wurden im Jahre 1993 abgelassen, von

1084 Schwandner 2000/2001, 10–11.

1086 Funke 2001, 194.

1085 Lang 2001, 206. Zur Bedeutung des Flusses in der Antike vgl. 4.2.

denen die Hälfte zwischen 50 v. und 50 n. Chr. datiert, die anderen drei zeitlich nicht genauer eingegrenzt werden.¹⁰⁸⁷ Allgemein stellt sich die Situation anhand der Kartierung der Fundstellen so dar, dass sich das Siedlungsgebiet in der Kaiserzeit aus der befestigten Stadt nach Südwesten in die Stratiké verlagerte. Dort gibt es Hinweise beispielsweise auf einen Badekomplex, der anscheinend Teil einer größeren Wohneinheit gewesen ist. Bei einem *oikos*-Tempel, der auf einer Flur mit Namen Spáthari identifiziert und auch ausgegraben wurde, wird die späteste Nutzungsphase im 1. bis 2. Jh. n. Chr. angenommen.¹⁰⁸⁸ Als erste Auswertung des beim Survey geborgenen Materials kann festgehalten werden, dass die als römisch angesprochenen Funde in diesem Gebiet im Vergleich nicht so zahlreich sind wie die anderer Epochen. Doch nimmt nach einem vorläufigen Rückgang der Fundstellen im frühen Prinzipat ihre Anzahl in der Kaiserzeit wieder deutlich zu.¹⁰⁸⁹ Von einer Verödung des Gebiets kann also auch hier keine Rede sein.

4.3.8 Oiniadai

Oiniadai, ebenfalls in Südakarnanien am Acheloos gelegen (Abb. 1), gilt ebenfalls als eine der Siedlungen, die im Zuge des Synoikismos von Nikopolis verlassen wurden.¹⁰⁹⁰ Es wird jedoch in verschiedenen Publikationen vereinzelt von ‚römischen Resten‘ berichtet, die im Folgenden näher analysiert werden sollen. Dabei zeigt sich, wie uneinheitlich dieser Begriff auch hier Verwendung findet (dazu ausführlich 2.1.5), weswegen die so angesprochenen Objekte differenziert werden müssen.

Beispielsweise haben sich die Meinungen zu den Bauphasen des Theaters von Oiniadai (Abb. 54 bis 56) seit seiner Freilegung durch B. Powell im Jahr 1900 geändert.¹⁰⁹¹ Im Gegensatz zu früher wird heute nur noch von zwei umfangreichen griechischen Bauphasen ausgegangen, einer klassischen und einer hellenistischen, die sich hauptsächlich in einem Umbau des Skenengebäudes darstellen.¹⁰⁹² S. Gogos hält fest, dass das Theater „in römischer Zeit keine Umbauten erfuhr“.¹⁰⁹³ E. Fiechter unterscheidet jedoch noch drei Bauphasen: eine des 4. Jh. v. Chr., eine des 2. Jh. v. Chr. und einen „römischen Umbau“. Letzterer wird von ihm am *scenae*-Gebäude an zwei Mauern der Paraskenien lokalisiert, die er als V1 und V2 bezeichnet.¹⁰⁹⁴ In Bezug auf diese Flügelbauten sagt er über die Arbeit des Ausgräbers: „Powell nimmt an, daß das schlechte Mauerwerk unmittelbar vor V1 und V2 eine Verbauung von Türen anzeige [...]“.¹⁰⁹⁵ Die Quermauern

1087 Lang 1994, 251.

1088 Funke 2001, 197; Lang 2001, 214; Schwandner 1996, 51. Zu dem Tempel entsteht gerade an der Technischen Universität Darmstadt eine Dissertation von Kathrin Fuchs.

1089 Funke 2001, 195.

1090 Strab. 10.2.2.

1091 Powell 1904, 174.

1092 Dazu ausführlich Gogos 2009.

1093 Gogos 2009, 7.

1094 Fiechter 1931, Taf. 6.

1095 Fiechter 1931, 13.

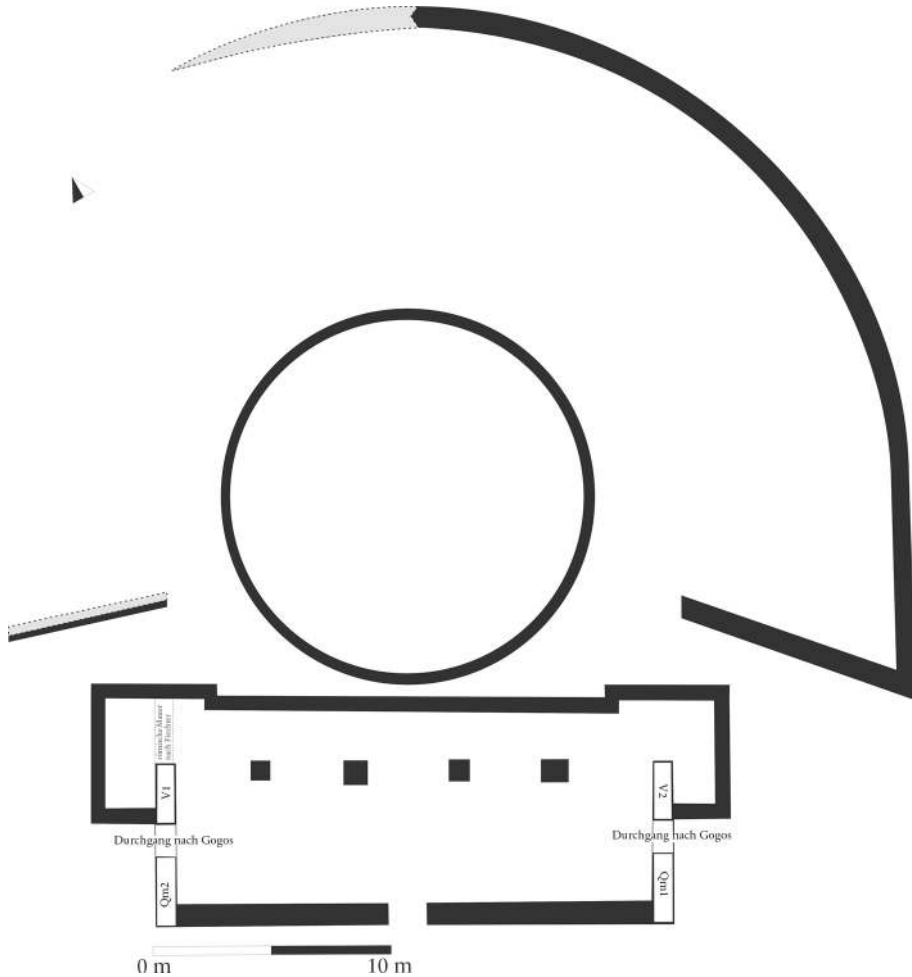


Abb. 54 Oiniadai. Schematischer idealisierter Grundrissplan des Theaters. Die grauen Bereiche stellen den rekonstruierten Mauerverlauf dar. Die Benennungen der Mauern entsprechen den im Text genannten.

der *scenae frons*, die in der Verlängerung dieser beiden Flügelbauten liegen, werden von Gogos Qm1 und Qm2 genannt (Abb. 54, 57, 58).

In diesen lokalisiert er jeweils Durchgänge, von denen er feststellt, dass sie von Powell und Fiechter nicht erkannt wurden. Diese Missachtung der Zugänge führt er darauf zurück, „daß diese Skenenbereiche nicht ausreichend untersucht wurden, und daher wichtige Baudetails deshalb leicht übersehen werden konnten“.¹⁰⁹⁶ Die Türen, von denen Fiechter und Gogos sprechen, also die in VI und V2 bzw. in Qm1 und Qm2,

1096 Gogos 2009, 45.



Abb. 55 Oiniadai. Übersicht über das Theater von Süden über die zu großen Teilen aus dem anstehenden Felsen herausgearbeitete *cavea*.



Abb. 56 Oiniadai. Blick vom Theater nach Süden auf das Bühnengebäude. Im Hintergrund befindet sich die Deltaebene des Acheloos.

sind somit nicht dieselben. Zwar ist die von Fiechter benutzte Ortsangabe „vor“ und die später im Text getroffene Aussage von „seitlichen Türen“ nicht näher spezifiziert, da der Bezugspunkt nicht klar ist und Angaben von Himmelsrichtungen fehlen.¹⁰⁹⁷ Aus der Formulierung kann jedoch geschlossen werden, dass aus der Perspektive der Paraskenien geschrieben wurde und sich ein „vor“ also auf die *orchestra* bezieht. Dann wären nicht die potenziellen Durchgänge südwestlich der Paraskenien im Skenengebäude gemeint, die Gogos behandelt. Das legt auch die Darstellung der *scenae*-Situation bei Fiechter nahe: Die Mauern, die bei ihm, von der *scenae frons* aus gesehen, die jeweils inneren seitlichen Begrenzungen bilden und bei Gogos die Verlängerungen von Qm1 und Qm2 sind, werden hier als „spätere Zusätze“ der römischen Zeit interpretiert.¹⁰⁹⁸ Gogos hingegen ordnet sie einer zweiten Bauphase zu, in der das einstöckige *scenae*-Gebäude zweistöckig wurde.¹⁰⁹⁹ Dies macht er vor allem an einer anderen Mauertechnik (die *scenae* hat

1097 Fiechter 1931, 13.

1099 Gogos 2009, 48.

1098 Fiechter 1931, 13; vgl. auch Fiechter 1931, Taf. 6.



Abb. 57 Oiniadai. Übersicht über das Skenengebäude von Westen. Zustand Mai 2012.



Abb. 58 Oiniadai. Übersicht über das Skenengebäude von Osten. Zustand Mai 2012.

ein zweischaliges Mauerwerk, die Paraseknien ein einschaliges) und daran fest, dass die Mauern nicht einbinden. Er nennt diese 2. Bauphase „hellenistisch“.¹¹⁰⁰ Allerdings gibt es erhebliche Probleme mit dem Ensemble der Paraskenien, da dort anscheinend vom Zeitpunkt der Freilegung im Jahre 1900 bis zu den 1991 vorgenommenen Reinigungsarbeiten der zuständigen Ephorie starke Eingriffe in den Bestand stattgefunden haben.¹¹⁰¹ Gogos weist darauf hin, dass sich die Situation inzwischen insofern verändert habe, „als bei der neuen systematischen Untersuchung des Theaters das gesamte in Sturzlage bzw. um die Skenenmauern befindliche Baumaterial nach entsprechenden Maßnahmen zur Sicherung der vorgefundenen Situation entfernt wurde.“¹¹⁰²

1100 Gogos 2009, 119–122.

1101 Gogos 2009, 46–47, glaubt, dass Hirten den sichtbaren Baubestand der Paraskenien zu Viehställen umgebaut haben. Bezüglich des Zustands nach der Freilegung durch Powell gibt es nur wenige publi-

zierte Fotos, die auch nur einige Bereiche der angetroffenen Befundlage abbilden: vgl. Powell 1904, 188 Abb. 23, 191 Abb. 24.

1102 Gogos 2009, 45. Der Zustand vorher wird bei Gogos 2009, 159 Abb. 6–7, abgebildet.

Die heute im Gelände sichtbaren Überreste (Abb. 56 bis 58) stellen sich also so dar, wie sie nach der Bereinigung von 1991 zurückgelassen wurden. Der Bestand kommuniziert die menschlichen Eingriffe, die zur Darstellung dessen, was gezeigt werden sollte, notwendig waren. Vom vorherigen Zustand ist „eine ziemlich genaue Lageskizze der Situation“¹¹⁰³ angefertigt worden, die durch die Beseitigung des Dargestellten ihren indexikalischen Bezug verloren und somit nur mehr symbolischen Charakter hat. Die weggeräumten Steine haben offensichtlich im Laufe der Zeit zu verschiedenen Interpretationen und Darstellungen des Skenengebäudes geführt. Betrachtet man diese „ziemlich genaue Lageskizze“, so mag man anhand der Abbildung durchaus Mauerstrukturen identifizieren, also der Darstellung aufgrund der von der Landschaft auf das Papier übertragenen Objekte und ihrer Digitalisierung eine Ähnlichkeit mit Mauer-Objekten zuweisen. Diese erweiterte indexikalische Anordnung der Steine könnte zu einem Zeitpunkt auf der Kontinuitätslinie eine Bedeutungszuweisung als ‚Mauern‘ erfahren haben, von dem nicht bekannt ist, ob er römisch, byzantinisch oder neuzeitlich datiert. Zwar steht diese Anordnung in einem Zusammenhang mit dem *scenae*-Objekt und konnte somit als eine bauliche Anlage wahrgenommen werden. Ob aber zu diesem Zeitpunkt eine Nutzung als „Skenengebäude eines Theaters“ mit entsprechender symbolischer Zuweisung stattfand, ist unbekannt. Eine Ansprache und Funktionszuweisung beispielsweise als „Stall“ oder „Turm“ ist ebenfalls denkbar.¹¹⁰⁴ Diese Überlegungen müssen jedoch spekulativ bleiben, da die Steine, die diese Objekte symbolisiert, bzw. ihre Überreste indexikalisch gebildet haben, weggeräumt wurden, um das Theater-Objekt in einen Zustand zu versetzen, der die Bedeutungszuweisung der klassisch-hellenistischen Zeit darstellt bzw. die Überreste dieser Zeit in den Vordergrund rückt. Die heutige Situation kommuniziert eine Bereinigung der Fläche von im Jahr 1991 ‚unerwünscht‘ oder ‚unangemessen‘ erscheinenden Objekten.

Ob das Theater von Oiniadai in römischer Zeit von Akteuren genutzt wurde, hängt damit zusammen, ob es eine Besiedlung in der Nähe gegeben hat, deren BewohnerInnen ein Interesse an dieser Stätte hatten. Hinweise für eine entsprechende Besiedlung sind spärlich, was jedoch auch an der bereits festgestellten, bisweilen verwirrenden Ansprachen entsprechender Objekte als römisch liegen kann. So sind im Bereich der Schiffshäuser (Abb. 59) vereinzelt lateinisch gestempelte, jedoch nicht näher datierte Ziegel und Amphorenhenkel gefunden worden sowie eine Bronzemünze „probably from the third century A.D., bears the head of a Roman emperor (Probus?) on the obverse“.¹¹⁰⁵

1103 Gogos 2009, 45 Anm. 99, 178 Plan 1.

1104 Kahrstedt 1950, 555, möchte in dem Mauergeviert sogar einen „Wirtschaftshof“ der Kaiserzeit erkennen. Zur Notwendigkeit der kritischen Auseinan-

dersetzung mit Kahrstedts Ansichten und Schriften: Strauch 1996, 114.

1105 Sears (Jr.) 1904, 236–237; vgl. auch Strauch 1996, 342.



Abb. 59 Oiniadai. Verlandete Schiffshäuser.

Diese Fundstücke werden teilweise mit Gräbern in Zusammenhang gebracht, die über den Hafengebäuden entstanden und zu deren Ausstattung D. Strauch bemerkt: „Die Beigaben in den aus großen Ziegeln gebauten Gräbern zeugen keinesfalls von einer Verarmung der Rest-Bevölkerung: kunstvolles Glas, Terrakotten, römische Tonlampen mit Inschriften (keine westlichen ‚Firma-Lampen‘) [...]“¹¹⁰⁶

Auch bei meinem Besuch im Frühjahr 2012 war der Erdboden im Bereich der Schiffshäuser mit *Terra Sigillata*-Fragmenten durchsetzt. Die dortige Erde schien jedoch zur Aufschüttung benutzt worden zu sein, da dieser Bereich der antiken Stadt heute noch in einem feuchten Gebiet mit hohem Grundwasserspiegel liegt. Somit ist unklar, ob der Erdboden auch von dieser Stelle stammt oder von woanders hierher verbracht wurde.

Mehrere Schlüsse lassen sich aus der Existenz der Bestattungen ableiten. So konnte der Hafen von Oiniadai zu diesem Zeitpunkt nicht mehr als solcher genutzt worden sein.¹¹⁰⁷ Aufgrund seiner neuen Funktionszuweisung als Nekropole kann jedoch von Bewohnern in der Umgebung der Grablagen ausgegangen werden, die es für angemessen hielten, ihre Toten dort zu bestatten.

Im Bereich der Akropolis wurden von Kahrstedt tönerner Wasserleitungen als römische Funde klassifiziert.¹¹⁰⁸ Diese werden inzwischen als hellenistisch angesprochen, was nicht bedeutet, dass nicht von Kahrstedt ebenfalls ein Zeitraum nach 168 v. Chr. gemeint war (dazu ausführlich 2.1.5).¹¹⁰⁹ Im Zuge der neuen Forschungen in Oiniadai wurden außerdem zum ersten Mal vereinzelt Keramik- und Glasfragmente auf der Akropolis gefunden, die kaiserzeitlich datiert werden. Die Ausgräberinnen bemerken

1106 Strauch 1996, 342.

1107 Zur Verlandung des Hafens durch die starke Mäandrierung des Acheloos und die Veränderung der Küstenlinie: Vött 2007; Vött u.a. 2004; Vött u.a. 2007a.

1108 Kahrstedt 1950, 555; Kahrstedt 1954, 36.

1109 Diesen konkreten Hinweis verdanke ich einer mündlichen Bestätigung der Ausgräberinnen.

dazu allerdings, die Funde seien „so spärlich und ohne jeglichen Zusammenhang mit irgendwelchen Bauten, dass man keineswegs von einem Weiterleben der Stadt sprechen kann.“¹¹¹⁰

4.4 Infrastruktur

Von den vielfältigen infrastrukturellen Maßnahmen, die eine Erschließung von Landschaft bedingen, bzw. deren Ausdruck die Landschaft prägt, werden im Folgenden die Verkehrswege, die Zenturiation und ausgewählte Bereiche der Wasserversorgung, nämlich die Aquädukte und der Brunnen von Ladochori ausführlicher dargestellt (Abb. 1. Siehe auch die vergrößerte Darstellung dieser Abbildung im hinteren Buchumschlag.).

4.4.1 Verkehrswege

Roads, trackways and waterways are significant facets of the landscape, while an understanding of the means and the lines of movement pioneered by people in their efforts to communicate, socialise and trade with each other is crucial to the understanding of almost any landscape.¹¹¹¹

Das Objekt ‚Straße‘¹¹¹² ist auf vielfältigen Kommunikationsebenen relevant. Die Dinge, aus denen sie besteht, wie Steine, Erde und Hölzer etc. sind Ikons für ihre Existenz und Indizes für ihre Bearbeitungen, die zu dem Ergebnis ‚Straße‘ führten. Ferner ist sie ein Symbol für die Möglichkeit, auf ihr gut bzw. geregelt und auch regelgerecht voran zu kommen. Sie kommuniziert also die Präsenz von zu ihrer Umgebung, der Nicht-Straße, abweichenden Vorschriften und Konventionen. Gleichzeitig symbolisiert sie die Punkte, die sie verbindet, also die konkreten Orte, an die man gelangt, wenn man auf ihr unterwegs ist. Diese, ebenso wie Startpunkt, Stationen und Ziel, sind der Straße im Verlauf des gesamten Weges immanent und werden sämtliche durch sie symbolisiert. Sie bewusst aufzusuchen, sie zu passieren oder auch zu meiden, zeugt von verschiedenen Bedeutungszuweisungen und zieht jeweils entsprechende Handlungen nach sich. Das Meiden der Straße bedeutet beispielsweise eine Abweichung von der gesellschaftlich anerkannten Konvention, auf ihr unterwegs zu sein, um schnell vorwärts zu kommen.

Der Verlauf einer Straße ist indexikalisch. Er symbolisiert eine Schneise von menschlichen Aktivitäten und transformierten Objekten, die einen bestimmten Bereich von der Umgebung unterscheidet und absetzt. Verschiedene Handlungen haben dazu geführt, dass derjenige, der die Straße benutzt, sich eben dort bewegt. Sie kommuniziert ihren

1110 Serbeti, Panagou und Efstathopoulos 2013, 241.

1111 Muir 2000, 93.

1112 Die Begriffe ‚Straße‘ und ‚Weg‘ werden hier synonym verwendet.

Verlauf als Angebot an ihre Benutzerinnen und Benutzer. Das macht eine bewusste Entscheidung, ihr zu folgen oder nicht zu folgen, also eine Interaktion mit dem Weg und den dadurch verbundenen Orten, notwendig.

Über das Wegenetz in Epirus in der römischen Kaiserzeit ist wenig bekannt. Die bedeutendste Straße war die *Via Egnatia*, von der Strabo berichtet, dass sie über eine Länge von 535 Meilen von Apollonia nach Macedonien verlaufen und mit Meilensteinen versehen gewesen war.¹¹¹³ Sämtliche Kartierungen antiker Straßen in Epirus basieren auf spätantiken Itinerarien, von denen die *Tabula Peutingeriana* die populärste ist.¹¹¹⁴ Diesen Umstand versuchte bereits P. Soustal für die byzantinische Zeit dahingehend nutzbar zu machen, als dass er folgenden Sachverhalt proklamierte:

Das [...] Straßennetz des hier behandelten Gebietes [Epirus Vetus] ist begreiflicherweise entscheidend durch die geographischen Verhältnisse des Landes bedingt. Daher waren vermutlich die meisten Verkehrsverbindungen in der Antike, im Mittelalter und in der Neuzeit die gleichen.¹¹¹⁵

Der Versuch der Konstruktion einer Straßenkarte für die antike Provinz bleibt somit immer hypothetisch und funktioniert auf der Basis von Plausibilitätsargumenten. Die aus heutiger Sicht nutzbaren Land- und auch Schifffahrtsverbindungen können mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit auch für die Antike angenommen werden. Einige Beispiele sollen das verdeutlichen.

Die Aquädukt-Brücke über den Vivari-Kanal nach Butrint war sicherlich ein zentraler Zugang in die Stadt (dazu ausführlich 4.4.4). Es muss sich bei diesem Weg jedoch nicht unbedingt auch um die Hauptstraße gehandelt haben, die weiter nach Saranda oder Phoinike im Norden und vorbei an Malathrea nach Ladochori und Nikopolis im Süden führte. Denkbar ist auch ein Abzweig, der ausschließlich eine Bedeutung für die Erreichbarkeit von Butrint hatte. Eine mögliche Landverbindung der nördlich und südlich gelegenen Stätten könnte auch über die Vrina-Ebene und von dort östlich des Butrinter Sees verlaufen sein (Abb. 1).

Gut durch schriftliche und archäologische Objekte dargestellt ist die Schiffbarkeit der ‚Dioryctus‘ genannten Meerenge zwischen der Insel Leukas und dem akarnanischen Festland (Abb. 60). Diese Wasserstraße war in der römischen Kaiserzeit nur sporadisch schiffbar. Für die augusteische Zeit ist sowohl eine mögliche Durchfahrt als auch eine

1113 Strab. 7.4. Zu aufgefundenen Meilensteinen und dem Versuch einer Rekonstruktion des Straßenverlaufs anhand der Fundorte vgl. Freitag 2001, 225. Die jüngste Zusammenstellung auch mit entsprechenden Schriftquellen aus der Kaiserzeit bietet: Fasolo 2005.

1114 Für die bisher ausführlichsten Versuche vgl. Αξιώτη 1980; Hammond 1967; Stadtmüller 1954; Strauch

1996, 211–219; Wilkes 2006. Bemerkenswert ist auch das *Via Egnatia*-Feldforschungsprojekt: Amore u. a. 2005. Murray 1982 schlägt mögliche Straßenverläufe zwischen einzelnen *poieis* in Akarnanien vor, die er selbst bereist hat.

1115 Soustal 1981, 88.



Abb. 60 Blick von Leukas auf den sogenannten Dioryctus, die Meerenge zwischen der Insel und dem akarnanischen Festland. Im Hintergrund befindet sich die Plaghiá-Halbinsel.

nötige Umschiffung überliefert.¹¹¹⁶ Dieser wechselhafte Zustand hat wohl bis in das 4. Jh. n. Chr. andauert.¹¹¹⁷ Zwar wurde in der griechischen Antike versucht, den Kanal durch menschliche Eingriffe schiffbar zu halten. Ob dies auch in römischer Zeit der Fall war, lässt sich nur vermuten.¹¹¹⁸ Im Süden, wo die Durchfahrt breiter war, führte in römischer Zeit eine Mole vom Festland zur benachbarten Insel. Diese war bereits einige Jahrhunderte zuvor angelegt worden.¹¹¹⁹ Ihr wird die ehemalige Funktion zugesprochen, Schiffen bei Sturm Schutz geboten und den Hafen von Leukas vor Verschlammung bewahrt zu haben. An der Mole wurden bei Unterwasserforschungen Amphorenfragmente des 1. bis 6. Jh. n. Chr. geborgen.¹¹²⁰ Dass die Mole heute noch teilweise bis zur obersten Steinlage erhalten ist, jedoch drei bis vier Meter unterhalb der Meeresoberfläche liegt, kommuniziert, wie sich der Wasserstand verändert hat. Dies geschah wohl erst nach dem 6. Jh. n. Chr. aufgrund seismischer Aktivitäten und tektonischer Verschiebungen, die auch den Küstenverlauf verändert haben.¹¹²¹ An der schmalsten Stelle, etwa mittig über den Sund, verlief eine Brücke, von der zum ersten Mal im 1. Jahrzehnt v. Chr. berichtet wird.¹¹²² Bisherige archäologische Untersuchungen konnten jedoch aufgrund der spärlichen Reste bis auf ihren Verlauf keine weitere Klärung bezüglich einer genaueren Datierung oder einer Mehrphasigkeit liefern.¹¹²³

Das Beispiel des Dioryctus zeigt also eine Überlappung verschiedener indexikalischer Strukturen. So hat der Sund selbst wechselnde indexikalische Bezüge zu Land und

1116 Plin. nat. 4,5; Plut. Mor. 7,552 E; Strab. 10,2,8.

1117 Brockmüller, Vött und Brückner 2013; Pliakou 2001, 150.

1118 Strauch 1996, 276, 222–224.

1119 Murray 1982; 226–229, Abb. 36.

1120 Murray 1982; 435–437; Nr.: 45–51; Pliakou 2001, 152; Strauch 1996, 310.

1121 Die jüngsten geomorphologischen Untersuchungen fanden zudem umfangreiche Indizien für mehrfa-

che Tsunamiaktivitäten in der Region, die durch Seebeben ausgelöst worden sind, vgl. 1,2,1. Vgl. auch Floth u. a. 2013; Vött, May u. a. 2006; Vött u. a. 2007c; Vött u. a. 2007d.

1122 Strab. 10,2,8; Vgl. auch Strauch 1996, 311; Wacker 1999, 32–33.

1123 Dörpfeld 1965 [1927], 268; Murray 1982, 251–253.

Meer. Gleichzeitig waren eine Überquerung der Brücke und eine somit gewährleistete infrastrukturelle Anbindung der Insel an das Festland sowie eine eventuelle Schiffbarkeit möglich. Die Bestrebungen, die offenbar immer wieder unternommen wurden, um diesen widerständigen Teil der Landschaft zu erschließen, sind ein Symbol für den Bedarf an dieser Verkehrsverbindung. Sie sind zudem ein Symbol für das Ringen der Menschen mit der Natur, da jene wiederholt bemüht waren, eine bestimmte Wirkung zu erzielen, obwohl sie feststellen mussten, dass natürliche Gegebenheiten wie Strömungen, Erosion etc. ihre Aktivitäten behinderten und sogar mehrfach zunichtemachten.

4.4.2 Zenturiation

Die Zenturiation ist eine Maßnahme zur Erschließung der Landschaft. Es handelt sich dabei um ein abstraktes Objekt (2.3), in diesem Sinne ist sie ein Ikon für jede entsprechende Maßnahme, unabhängig davon, ob diese gedacht, geplant oder praktisch durchgeführt wurde. Durch den Umstand, dass der Begriff an sich schon einen Vorgang beinhaltet, also nur indexikalisch und konzeptuell verwendbar ist, bildet *de facto* nur sein Eigenname ein Ikon. Die inhaltlichen Zuweisungen in Form von Handlungen, Prozessen und die Nutzung anderer Objekte zur Darstellung einer Zenturiation, lassen diese selbst bereits ein Symbol sein. Die Durchführung bzw. Einrichtung einer Zenturiation ist der Interpretant der Forderung nach dieser Maßnahme zur Landerschließung.

Eine Zenturiation ist ein Index für die Vorgänge und Handlungen, die zu ihr führten. Diese reichen von einer abstrakten Planungs- bis zu einer praktischen Vorbereitungs- und Durchführungsphase mit anschließender Nutzung der Strukturen. Nach ihrer Einrichtung ist die Zenturiation als Merkmal in der Landschaft sichtbar. Diese Sichtbarkeit ihres Verlaufs ist ebenfalls ein Index für das manifestierte Konzept, welches bereits im Begriff enthalten ist.¹¹²⁴

Als Konzeptbegriff ist sie ein Symbol für die Vorgänge und Prozesse, die ihre Planung und Durchführung beinhalten. Dabei ist davon auszugehen, dass diese Prozesse stark ritualisiert waren.¹¹²⁵ Geeignete Flächen, wie etwa weitläufige Ebenen, wurden in gleichgroße Parzellen unterteilt.¹¹²⁶ Am Rande der Ebenen, so zeigt es der Befund in Epirus, lag immer eine größere Siedlung (Abb. 1). Bislang konnten diese Maßnahmen für die Nikopolis- und die Agios Thomas-Halbinsel,¹¹²⁷ für die bei der antiken Ortschaft

1124 Dies trifft zwar auch auf einen Aquädukt zu (dazu ausführlich 4.4.3), bei der Zenturiation ist die Maßnahme jedoch raumgreifender, während der Aquädukt eher linear-indexikalisch in der Landschaft funktioniert: Kek 1996, 300.

1125 Gargola 2004, 140, spricht von der Positionierung des Vermessungsgeräts in der Landschaft als einem performativen Akt. Für die Spätantike geht er so-

gar von einer religiösen Bedeutung der Zenturiation bzw. der Verknüpfung mit spirituellen Inhalten aus: Gargola 2004, 127. Clavel-Lévêque 1992, 167, spricht von einer figurativen Harmonie des Katastersystems.

1126 Kuhnen 1999, 235.

1127 Wiseman 2001, 73–74.

Ambrakia gelegene Arta-Ebene,¹¹²⁸ für die Vrina-Ebene jenseits des Vivari-Kanals südlich von Butrint,¹¹²⁹ für große Teile des Drino-Tals¹¹³⁰ und für die Ebene unterhalb des Siedlungshügels von Phoinike¹¹³¹ festgestellt werden. Für das Umland von Photike wird eine Zenturiation angenommen, ist jedoch bislang nicht nachgewiesen.¹¹³²

Die in der Landschaft sichtbaren Folgen der Zenturiation kommunizieren die Möglichkeit, aber auch die Notwendigkeit, sich Land anzueignen und planvoll nutzbar zu machen.¹¹³³ Diese Aneignung in Form von Begehungen, Vermessungen und Markierungen setzt eine Verfügbarkeit von Spezialisten voraus, die in der Lage waren, diese Tätigkeiten durchzuführen.¹¹³⁴ Eine Unterteilung in Parzellen wird dabei vor allem durch Grenzziehungen deutlich; eine Zenturiation ist somit eine Ab- bzw. Eingrenzung von Land(schafts)stücken, die von den benachbarten verpflichtend unterscheidbar sein müssen.¹¹³⁵ Diese Aufteilung wird durch die sichtbare Trennung symbolisiert und kann sich optisch in der Grenzform oder dem Inhalt des Eingegrenzten darstellen.¹¹³⁶ Diese ‚Inhalte‘ können eine Form des Besitzverhältnisses oder auch eine Überlassung zur Pflege (*cultura*) bedeuten,¹¹³⁷ was sich beispielsweise in einer Besiedlungsstruktur äußern kann.¹¹³⁸ Die Nutzung des parzellierten Landes kommuniziert ihre jeweilige Funktion beispielsweise als Ackerland, Viehweide oder Straße. Auch seine Verwaltung¹¹³⁹ oder eine „symbolische Aneignung“ des Landes im Sinne eines Siegs des Menschen über die Natur ist eine mögliche Nutzungszuweisung.¹¹⁴⁰ Ferner setzte sich zenturiertes von nicht-zenturiertem Land ab, was ebenfalls eine Form der Grenzziehung darstellt und somit eine Zugehörigkeit kommuniziert.¹¹⁴¹

4.4.3 Wasserversorgung

Bei der heute populärsten Form der römischen Wasserversorgung handelt es sich um Aquädukte. Ein Aquädukt ist ein Ikon für jeden Aquädukt bzw. für alle Ruinen oder Überreste, die als Teile von Aquädukten bezeichnet werden. Eine Besonderheit liegt darin, dass dem Eigennamen ‚Aquädukt‘ ähnlich wie dem von ‚Straße‘ und ‚Weg‘

1128 Doukellis und Fouache 1992.

1129 Bescoby 2007, 112–113.

1130 Giorgi 2002b, 131.

1131 Giorgi 2002b, 123–124.

1132 Bowden 2009, 170.

1133 Bosio 1984 geht für das Veneto vor allem von einer landwirtschaftlichen Nutzungsfunktion der Zenturiation aus.

1134 So war beispielsweise eine umfangreiche mathematische Kenntnis erforderlich: Clavel-Lévêque 1992. Matz 2005b, 188, spricht sogar von einer „Feldmesskunst“.

1135 Matz 2005b, 188, geht davon aus, dass ein Gitternetz aus Feldwegen die Grenzen zwischen den Parzellen bildete.

1136 Dazu Gargola 2004, 136–145.

1137 Doukellis und Fouache 1992, 381–382; Strauch 1996, 106.

1138 So stellt es beispielsweise Bescoby 2007, 112, für die Vrina-Ebene dar.

1139 Dazu Matz 2005b, 189.

1140 Bowden 2007, 198–199.

1141 Matz 2005b, 189, geht nach Kuhnen 1999, 235, davon aus, dass das nicht-zenturierte Land „von den weniger privilegierten Bevölkerungsteilen genutzt werden“ konnte.

(4.4.1) bereits eine indexikalische Zuordnung enthalten ist, denn das jeweilige Objekt besteht aus einem Bauwerk, das sich über viele Kilometer durch die Landschaft erstrecken kann. Damit unterscheidet es sich von anderen Bauten, die in der Regel stärker örtlich begrenzt sind. Ein architektonisches Ensemble, das sich auf einem freien Feld befindet und als archäologisches Objekt ‚Aquädukt‘ angesprochen wird, ist in diesem Sinne sowohl ein Ikon für seine Existenz als auch ein Index für ggf. weitere existierende Überreste dieses Objekts und darüber hinaus ein Symbol für den ehemals vollständigen Aquädukt.

Die gesamte Wasserführung, von der Quelle oder Ableitung bis zu seinem Endpunkt, d.h. der Entnahmestelle, wird hier als Aquädukt bezeichnet.¹¹⁴² Gemeint ist damit die Wasserleitung (*aquae ductus*) als Konzeptbegriff (Symbol) und nicht nur ein spezielles Bauwerk mit Bogenkonstruktionen. Folglich umfasst das Aquädukt-Objekt in seinem Verlauf eine Reihe weiterer Objekte, nämlich Tunnel, Brücken, Kanäle etc. All diese Objekte sind hier sowohl mit dem Eigennamen (Ikon) als auch in der Entsprechung als Aquädukt(-Symbol) zusammengefasst; sie definieren es und bilden in ihrer indexikalischen Abfolge das Bauwerk. Auch wenn die einzelnen Elemente aus unterschiedlichen Materialien und ihren entsprechenden Transformationen bestehen und jedes für sich ganz eigene Ansprachen und Zuweisungen hat, so ist doch durch das Wasser, das in oder auf dem Aquädukt fließt, eine zwingende physikalische Verbindung der einzelnen (Teil-)Objekte hergestellt.

Im Sinne der Objektbiographie unterscheidet sich der Aquädukt als Index nicht von anderen Gebäudearten. Er wurde irgendwann (ggf. über einen längeren Zeitraum) aus verschiedenen Materialien und mit zahlreichen Arbeitsschritten, die auf seine Materialität einwirkten, errichtet, so dass durch die Zusammensetzung von Ziegeln, Mörtel, Steinen, Metallen, Putz etc. das Objekt ‚Aquädukt‘ entstand. Dahingehend ist er nicht nur ein Index für sich selbst als Bauwerk, sondern auch für seine Planung, Entstehung, sein Aquädukt-Sein, seine Renovierungs- oder Umbaumaßnahmen, seinen Verfall und ggf. seine späteren archäologischen Zuweisungen, kurz: seine Biographie. Die Übertragung von Messdaten in das Gelände, die Schichtung der Ziegel zu Pfeilern, das Treiben von Stollen und Schächten in Gestein – all diese Handlungen bringen einzelne Objekte hervor, deren Kontaktstellen kommunizieren, dass sie miteinander verbunden und somit Teile ein und desselben Bauwerks sind. Der Aquädukt als Index ist also, bildlich gesprochen, eine aus verschiedenen Gliedern zusammengefügte Kette, deren Funktion an

1142 Dies geschieht beispielsweise auch in Abhandlungen, die sich mit dem ‚Aquädukt von XY‘ beschäftigen, wie sie beispielsweise Doukellis, Dufaure und Fouache 1995 für Nikopolis vorlegten. Anders verhält es sich bei einem Überblickswerk wie dem von Tölle-Kastenbein 1990, wo die Kapitel unter ande-

rem nach der Konstruktionsart der Wasserleitung gegliedert sind. Dort werden die einzelnen bautechnischen Elemente getrennt voneinander behandelt. Die oben beschriebene ikonische Zuweisung des Aquädukt-Objekts bleibt hiervon unberührt.

jedem einzelnen Punkt des Objekts in einzigartiger Weise für den Betrachter dargestellt ist und seine indexikalische Fortsetzung, ggf. in eine unsichtbare Ferne, kommuniziert. Dieser Bezug trifft auch dann noch zu, wenn sich der Aquädukt in einem ruinösen Zustand befindet und somit nicht mehr unmittelbar als ein zusammengehöriges Objekt wahrgenommen wird.¹¹⁴³

Der Aquädukt wird also durch seine Nutzung zu einem Index für seine Transportfunktion. An einem Ende wird Wasser in ihn abgeleitet. Dieses Wasser ‚benutzt‘ den Aquädukt zur Fortbewegung. Es durchfließt ihn auf seiner gesamten Länge und ist während dieses Vorgangs physisch mit ihm verbunden. An seinem ‚Ankunftsort‘, hier beispielhaft in einem der Nymphäen in Butrint (4.4.4) oder Nikopolis (4.4.5), gelangt das Wasser zwar von einem Bauwerk in ein anderes. Diese Trennung ist jedoch konstruiert, da es als ständig fließender Strom indexikalisch immer mit dem Wasser seines Gesamtlaufs verbunden ist, ebenso wie das Bauwerk Nymphäum mit dem Bauwerk Aquädukt physisch verbunden ist.¹¹⁴⁴ Wird das Wasser geschöpft, also entnommen, verliert es seine indexikalische Anbindung an sein ursprüngliches Objekt. Solange es jedoch beispielsweise in einem Krug bereitgestellt ist, auch wenn sich dieser von der Schöpfstelle entfernt befindet, kann dennoch vom Betrachter ein symbolischer Bezug hergestellt werden, da deutlich ist, dass das Wasser von irgendwo hierher gebracht worden sein muss. Diese symbolische Zuweisung liegt in diesem Fall in einer rückschließenden Wahrnehmung: Wasser – Nymphäum – Aquädukt.¹¹⁴⁵ Erst wenn das Wasser in einen anderen Nutzungskontext überführt wird, wo es seine Materialität dahingehend verändert, dass es nicht mehr als Objekt ‚Wasser‘ identifizierbar ist, wenn es also beispielsweise getrunken oder zur Herstellung einer *Terra Sigillata*-Schüssel verwendet wird, verliert es für den Betrachter den symbolischen Bezug zu seiner indexikalischen Biographie, auch wenn der faktische indexikalische Gehalt erhalten bleibt.

Archäologisch betrachtet ist die indexikalische Zuweisung des Bauwerks ‚Aquädukt‘ ebenfalls akzeptierter und offenkundiger als bei anderen Gebäuden. Sobald die

1143 Tölle-Kastenbein 1990, 72, spricht architekturgeschichtlich sogar von der Bedeutung des Aquädukts als von der „Auflösung einer Wand in Bögen“, was seiner indexikalischen Bedeutung gegenüber einer Mauer nochmals eine definitorische Schärfe verleiht.

1144 In diesem Sinne sind die von Hodge 2002, 1–2, angestellten Vergleiche eines Aquädukts mit einer elektrischen Leitung und einem künstlichen Fluss durchaus passend. Bei der Ansprache eines Objekts als ‚Nymphäum‘ handelt es sich insofern ausschließlich um einen Eigennamen, als die ursprünglich beigemessene Symbolzuweisung eines Ortes oder einer Weihung für die Nymphen in der römischer

Zeit wohl eher als Sammelbegriff verwendet wurde, mit dem „nicht mehr als die Erinnerung an die wasserverbundenen Nymphen“ (Tölle-Kastenbein 1990, 190) verbunden war.

1145 Selbstverständlich sind zahlreiche weitere symbolische Zuweisungen an Wasser möglich. Tölle-Kastenbein 1990, 187, beispielsweise, dass römische Wasserbauten als eine pure „Darstellung des Wassers, die Sichtbarmachung um der Wahrnehmung willen“ errichtet werden: „Das trachtende Genießen des Fließenden und Rauschenden und den Wunsch nach Kühlung“ sind ihrer Meinung nach dabei besonders relevant.

Existenz eines Aquädukts als erwiesen gilt, ist eine gezielte Suche nach weiteren Abschnitten möglich. Erhaltene Bauteile können dabei als Richtungsanzeiger dienen, was einem Index wie einer Kompassnadel entspricht. Findet man Kilometer weiter Ruinen, die aufgrund ihrer Eigenschaften als zu dem gesuchten Objekt passend definiert werden, so geschieht dies unabhängig davon, ob heute noch eine physische Verbindung oder auch nur Sichtkontakt zu den anderen Resten des Aquädukt-Objekts besteht (vgl. beispielsweise die Überreste der Aquädukte von Nikopolis bei Agios Stephanos: 4.4.5).

Im Folgenden werden die Aquädukte von Butrint und Nikopolis ausführlich dargestellt. Darüber hinaus gibt es die Hypothesen, dass Phoinike und Hadrianopolis ebenfalls über Aquädukte verfügt haben sollen.

In Phoinike wird ein Verlauf angenommen, der in etwa dem der heutigen Straße von dort nach Mesopotam entspricht, die durch das Gjerë-Gebirge weiter nach Hadrianopolis führt. Ein am Straßenverlauf erhaltenes Mauerstück wird als zum Aquädukt gehörig interpretiert. Diese Mauer ist jedoch geschlossen, weist also nicht die zu erwartende, für dieses Bauwerk indexikalisch-typische Bogenstruktur auf.¹¹⁴⁶ Weitere Strukturen im vermuteten Verlauf werden ebenfalls dem Aquädukt zugewiesen.¹¹⁴⁷ Sie befinden sich allerdings in einem schlechten Erhaltungszustand und sind bislang nicht umfassend archäologisch erforscht, so dass ihre Zugehörigkeit fraglich bleiben muss. In Hadrianopolis stellt sich das Objekt noch fragmentarischer dar. Hier wird eine im Drinotal nahe der Stadt gefundene Steinlage als Aquädukt Pfeilerrest angesprochen.¹¹⁴⁸

Außer den Aquädukten, die heute vor allem wegen ihrer oft beeindruckenden Überreste populär sind, muss von einer Vielzahl weiterer Objekte zur Wasserversorgung im gesamten Bearbeitungsgebiet ausgegangen werden. Neben Brunnen und Zisternen handelt es sich dabei um Rohre und Leitungen, Entwässerungssysteme, Drainagen, Kanäle etc. Viele dieser Objekte, wie etwa Zisternen, sind in der Regel nur in Einzelerwähnungen publiziert, die bei den entsprechenden Stellen aufgeführt sind (so in Phoinike: 4.3.2 oder Agia Pelagia: 4.5.3). Andere Strukturen wie mögliche Drainagesysteme, die beispielsweise in Zusammenhang mit der Zenturiation (4.4.2) angenommen werden können, sind bislang nicht näher erforscht. Brunnen standen in ihrer Funktionszuweisung als Wasserlieferant zwar den Aquädukten in nichts nach, im Gegenteil sind sie sogar sehr viel zahlreicher anzunehmen. Sie sind jedoch in den Publikationen der archäologischen Stätten in Epirus ebenfalls nur sporadisch erwähnt. Daher soll hier nach den Aquädukten der für Ladochori vorgelegte Brunnen mit Bezugnahme auf den in Butrint exemplarisch ausführlich dargestellt werden.

1146 Pallotti 2005, 207–208.

1147 Pallotti 2005, 209–210.

1148 Perna 2012, 120.

4.4.4 Der Aquädukt von Butrint

Der Aquädukt von Butrint kann von der Stadt aus über die Vrina-Ebene vier¹¹⁴⁹ oder sieben¹¹⁵⁰ Kilometer südostwärts zu einem Hügel verfolgt werden, auf dem die moderne Ortschaft Xarra liegt (Abb. 1). Ob er von einer Quelle in dieser Gegend gespeist wurde oder zu einem noch weiter südlich gelegenen Zufluss führte, ist unklar.¹¹⁵¹ Es wird angenommen, dass er bereits unter Augustus entstand. Hauptargumente dafür sind in Butrint geprägte Münzen, die sein Konterfei auf der einen sowie Arkaden auf der anderen Seite zeigen, welche als Abbild des Aquädukts interpretiert werden.¹¹⁵² Außerdem wurden bei Grabungen an einem der Pfeilerüberreste in der Vrina-Ebene Fragmente von *Terra Sigillata* gefunden, die in das späte 1. Jh. v. Chr. datiert werden. Da der Pfeiler in die Schicht mit diesen Funden eintieft, dient ihre Datierung als *terminus post quem*.¹¹⁵³ Des Weiteren gelten die Statusbestätigung als *colonia* durch Augustus (dazu ausführlich 4.3.3) sowie die hohen Kosten für ein derartiges Projekt als Argument, um es als „state-sponsored“¹¹⁵⁴ zu erachten.¹¹⁵⁵ Darüber hinaus gab es auch noch andere Formen der Wasserversorgung im Stadtgebiet, wie zum Beispiel den Brunnen unterhalb der Akropolis (Abb. 25, dazu 4.3.3, 4.4.6).¹¹⁵⁶

1149 I. L. Hansen 2009, 45; Wilson 2013, 77.

1150 Crowson u. a. 2007, 123. Hartnäckig, vor allem in *tourist guides*, hält sich auch die Zahl von zwölf Kilometern Länge, die von Ugolini ins Leben gerufen wurde: dazu S. Martin 2004, 88.

1151 Dazu ausführlich Budina 1967.

1152 Crowson u. a. 2007, 123 Anm. 22.

1153 Wilson 2013, 95.

1154 Bowden 2007, 202.

1155 „Aqueducts were often, therefore, associated with colonial foundations.“ S. Martin 2004, 88. Kek 1996, 291, weist ferner darauf hin, dass Augustus vor allem in Provinzstädten durch die Stiftung von Wasserleitungen als Wohltäter auftreten wollte und führt das auf folgende Motive zurück: „Zum einen herrschte das nüchterne Kalkül der Sicherstellung der Trinkwasserversorgung verbunden mit der Absicht einer Modernisierung und Romanisierung (gleich Zivilisierung) der Provinzstädte; zum anderen erschloß sich auf diesem Wege, d.h. durch die Schenkung öffentlicher Bauwerke [...] die Möglichkeit der kaiserlichen Präsenz bis in die entlegenen Teile des Imperiums. Durch diese Baupolitik [...] entstand erst die Grundlage zur Ausbreitung römischer Kultur [...]. So gesehen bedingte die fortschreitende Entwicklung der Wasserversorgung als ein wichtiger Faktor die Ausformung und v. a. Ausbreitung der römischen Zivilisation und Lebensart.“

Diesen Annahmen ist in verschiedenen Punkten zu widersprechen. So ist das Konzept der Romanisierung problematisch, dazu ausführlich Kapitel 2. Des Weiteren hätte eine Form der „kaiserlichen Präsenz“ durch ein Bauwerk den Nachteil, immer nur örtlich begrenzt funktionieren zu können. Eine Nutzungszuweisung als Objekt zur kaiserlichen Repräsentation (oder eine Wahrnehmung des Objekts als Repräsentant selbst) wäre vielmehr über Ikonen wie Münzen sinnvoll. Diese bieten nicht nur ein gutes Darstellungsformat inklusive der Möglichkeit zur Bezugnahme zwischen Person und Bauwerk und ermöglichen somit die entsprechenden symbolischen Zuweisungen, sondern haben darüber hinaus auch einen größeren Verbreitungsradius. Ferner ist davon auszugehen, dass die Bildmotive „kein elitäres Wissen waren, denn die Botschaften der Münzen wollten verstanden werden“ (Weiß 2004, 192). Anders als bei Aquädukten handelt es sich bei Münzen um Objekte, die als ein „von den Eliten gesteuertes Massenmedium“ (Weiß 2004, 197) auch „bis in die entlegenen Teile des Imperiums“ (Zitat siehe oben) getragen werden konnten.

1156 Hernandez und Çondi 2008, 288, halten den Brunnen allerdings für eine Heilige Quelle, was seine profane Nutzung diskussionsbedürftig machen würde.

Geht man von der Errichtung des Aquädukts unter Augustus aus, so führte er über die in dieser Zeit nur sporadisch bebaute Vrina-Ebene.¹¹⁵⁷ Dabei verlief er parallel zur Zenturiation (4.4.2).¹¹⁵⁸ Auch wenn diese Bezugnahme deutlich ist, so bleibt doch die chronologische Abfolge der beiden Objekte unklar. Festzuhalten ist, dass sie in ein Verhältnis zueinander gesetzt wurden.¹¹⁵⁹ Am Rand der Ebene, gegenüber der Stadt, mündete der Aquädukt in einen *header tank*.¹¹⁶⁰ Dieser markierte den Punkt, an dem der Aquädukt über den Vivari-Kanal setzte und auf diese Weise die Halbinsel von Butrint mit der Vrina-Ebene verband (Abb. 1).¹¹⁶¹ Ab diesem Punkt diente er nicht mehr nur als Transportmittel für Wasser, sondern ihm kam in diesem Bereich zusätzlich die indexikalische sowie die symbolische Funktion einer Brücke über den Kanal zu. Die Existenz einer weiteren Kanalüberspannung mit ausschließlicher Brückenfunktion ist umstritten. Sie wird bereits von L. Ugolini angenommen.¹¹⁶² In späteren Berichten und Rekonstruktionen taucht sie noch gelegentlich als separates Objekt auf,¹¹⁶³ wird jedoch auch bisweilen nicht mehr dargestellt.¹¹⁶⁴ In einem jüngst erschienenen Beitrag, der sich ausschließlich mit der mutmaßlichen Existenz dieser Brücke beschäftigt, endet in einer Verlaufsrekonstruktion der Aquädukt beim *header tank* auf der Vrina-Ebene. Eine Brücke führte demnach von einer parallel verlaufenden Straße zu einer Stelle auf der Halbinsel, wo ein Objekt als „Brückenkopf“ identifiziert wurde, welches sich heute östlich des später entstandenen *Water Gate* befindet (Abb. 61).¹¹⁶⁵

Von dort ist es jedoch möglich, sowohl zu den auf der Butrint-Halbinsel befindlichen Überresten der Aquädukt Pfeiler als auch zum *header tank* zu fluchten. Während der Artikel von zwei getrennten Bauwerken ausgeht,¹¹⁶⁶ wird in dieser Arbeit die Existenz von nur einem Bauwerk mit entsprechend verschiedenen, synchron funktionierenden Bedeutungszuweisungen angenommen. Diese wären, unabhängig von dem Eigennamen des Objekts als ‚Brücke‘ oder ‚Aquädukt‘, sehr vielfältig gewesen. Mindestens zwei Nutzungskonzepte, deren Eigennamen und deren ikonische Ansprache divergieren, wurden somit indexikalisch als ein Bauwerk identifiziert. Dieses hätte gleichzeitig die Möglichkeit des Transports von Menschen, Tieren und Dingen sowie von Wasser als auch die Überwindung von Wasser als trennendem Element kommuniziert.¹¹⁶⁷ Des Weiteren wäre, je nach Konstruktion der Aquädukt-Brücke, eine Einfahrt durch den

1157 S. Martin 2004, 89; Wilson 2013, 79–82.

1158 Bescoby 2007, 102 Abb. 7.6.

1159 Crowson u. a. 2007, 125.

1160 Crowson u. a. 2007, 123; Wilson 2013, 82–86.

1161 Ceka 2006, 184–185, nimmt hingegen an, dass der unter Augustus errichtete Aquädukt auf der Vrina-Ebene endete; die Brücke hält er für hadrianisch.

1162 S. Martin 2004, 89.

1163 I. L. Hansen 2009, 45, 47.

1164 Vgl. beispielsweise Bowden 2007, 201 Abb. 11.12; S. Martin 2004, 86, Abb. 6.10.

1165 Leppard 2013, 102 Abb. 6.9.

1166 Ferner nimmt sie eine Errichtung der Brücke ebenfalls in augusteischer Zeit an, vgl. Leppard 2013, 103.

1167 Wobei den beiden Objekten Aquädukt-Wasser (Süßwasser) und Kanal-Wasser (Meerwasser) sicherlich sehr unterschiedliche Bedeutungen beigemessen wurden.

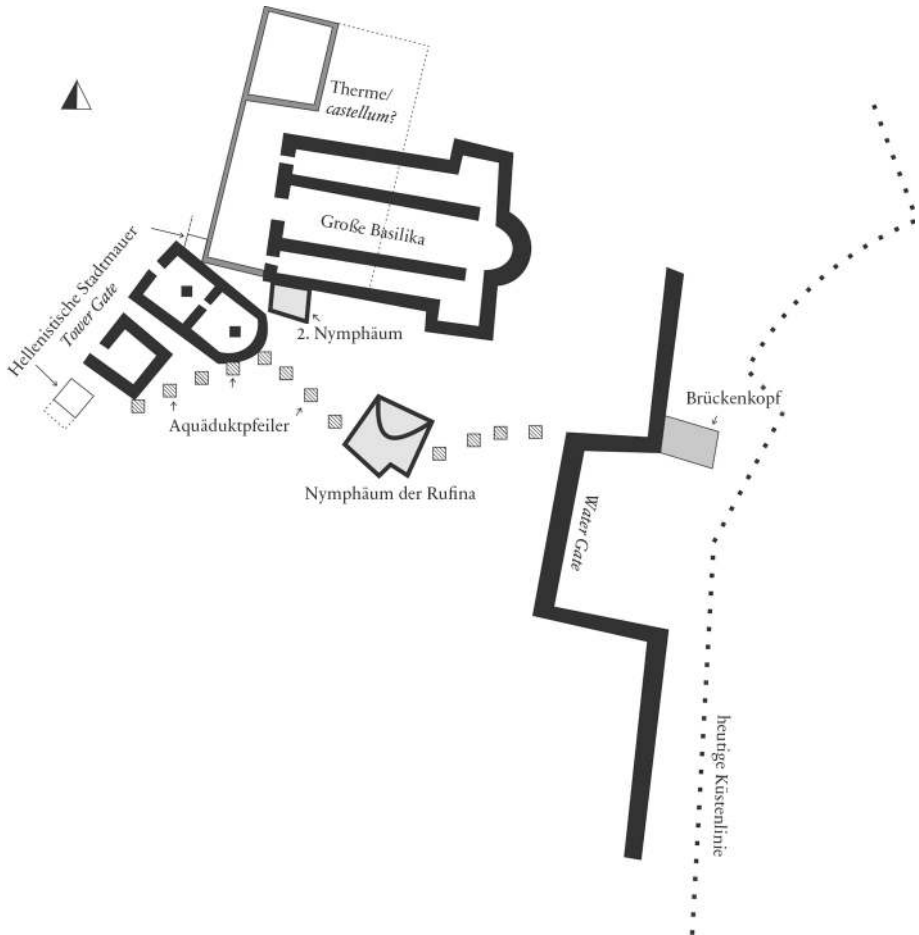


Abb. 61 Butrint. Schematische idealisierte Planskizze der architektonischen Situation zwischen Water Gate und Tower Gate.

Vivari-Kanal in den Butrinter See reglementiert und für Schiffe ab einer gewissen Größe nicht mehr möglich gewesen, was beispielsweise für auf der anderen Seite des Sees gelegene Stätten wie Diaporit (4.5.1, vgl. Abb. 1) von Bedeutung war.

Der Aquädukt erreichte die Butrint-Halbinsel, wie bereits gesagt, oberhalb des sogenannten Water Gate, welches erst in byzantinischer Zeit entstand und daher zum Zeitpunkt der Errichtung des Aquädukts noch nicht existierte (Abb. 61). Er mündete dort vermutlich nördlich des sogenannten Tower Gate in eine große Zisterne (*castellum divisorium*).¹¹⁶⁸ In diesem Bereich wurde im 6. Jh. n. Chr. die „Große Basilika“ errichtet,

1168 S. Martin 2004, 88. Tölle-Kastenbein 1990, 96, bezeichnet ein *castellum* als ein Wassersammelbecken,

welches „zu einem eigenständigen Gebäude“ wird, betont aber, dass es trotz der separaten Objektbe-

welche das gesamte Areal überbaute. Aus diesem Grund sind dort bislang nur wenige unspezifische römische Reste bekannt.¹¹⁶⁹ Daher bleibt die Annahme der Existenz eines *castellum* hypothetisch.

Der Aquädukt führte also über den Kanal zum *Tower Gate*. Dieser Umstand wird heute als eine besonders bedeutsame Kontextualisierung wahrgenommen. Bezüglich der Errichtung dieses Tores gibt es verschiedene Datierungsansätze, die zwischen „hellenistisch“ und „im 3. Jh. v. Chr.“ schwanken und jeweils mit am Bestand sichtbaren Mauertechniken sowie mit fortifikatorisch-technischen Details begründet werden.¹¹⁷⁰ Seine Größe wird im Vergleich zu den anderen Toren dieser Zeit in Butrint als monumental wahrgenommen, was zu der Vermutung geführt hat, dass sich an dieser Stelle bereits vor der Errichtung des Aquädukts eine Möglichkeit zur Überquerung des Kanals, beispielsweise eine Fähre befunden hat.¹¹⁷¹ Geht man von der rekonstruierten Küstenlinie des Vivari-Kanals um 100 n. Chr. aus (Abb. 1), so überspannte die Aquädukt-Brücke die schmalste Stelle des Kanals. Dies würde die vorherige oder auch zeitlich parallele Existenz einer Fähre plausibel machen.¹¹⁷²

Angesichts dieses Befunds ist eine Kontextualisierung des Objekts ‚Brücke‘ mit dem Kanal, den zu überspannen eine ihrer Funktionen war, plausibler als eine mit dem Turm-Tor, welches sie dort antraf und das zu diesem Zeitpunkt schon mindestens 200 Jahre alt war. Denn auch wenn sich dieses zu seiner Entstehungszeit als monumental dargestellt haben mag, hatte sich die Situation verändert. So gibt es keinen Grund anzunehmen, dass das *Tower Gate* zur Entstehungszeit der Aquädukt-Brücke immer noch mit einer Zuweisung von ‚Monumentalität‘ versehen gewesen war, da sich, wie bereits ausführlich dargelegt wurde (4.3.3), die Bedeutung der hellenistischen Stadtmauer, zu der auch das Tor gehörte, zu dieser Zeit stark verändert hat. Es besteht also keine Veranlassung, von der räumlichen Nähe auf eine inhaltliche Kontextualisierung zu schließen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass das Tor-Objekt seine Tor-Funktion zu diesem Zeitpunkt nicht mehr erfüllte. Teile der nach Norden anschließenden hellenistischen Stadtmauer existieren zwar noch heute, war jedoch möglicherweise bereits vom *castellum divisorium* umgesetzt (Abb. 61 bis 63).

Darüber, ob der unmittelbar südlich an das Tor angrenzende Teil der Mauer niedergelegt war, lässt sich aktuell keine befriedigende Aussage treffen, da die Grabungsergebnisse aus diesem Bereich nur unzureichend publiziert sind und der starke Bewuchs

zeichnung „Teil eines größeren Ganzen“, nämlich des Aquädukts, bleibt.

1169 Bowden und J. Mitchell 2004, 106–107.

1170 Zusammenfassung bei Karaiskaj 2009, 44–45.

1171 S. Martin 2004, 89.

1172 Auch heute bietet eine Fähre wieder die einzige Möglichkeit, den Kanal zu überqueren. Diese be-

findet sich an der heute schmalsten Stelle, die nicht mehr der antiken entspricht. Reste eines alten Anlegers zeigen, dass sie ebenfalls erst dorthin verlegt wurde, als die Küstenlinie, eventuell wegen des Ausbaus der Infrastruktur für den archäologischen Park von Butrint, verändert wurde und somit eine neue schmalste Stelle entstand.

sowie der hohe Grundwasserspiegel bei meinen Besuchen vor Ort im Mai 2012 und im September 2016 eine Ansicht unmöglich machten. Zumindest einige Dutzend Meter weiter hat sie bereits nicht mehr existiert.¹¹⁷³ Aber selbst wenn sie noch gestanden hat, und sei es auch nur partiell in unmittelbarer Nähe des Tores, gab es dennoch eine weitere Öffnung, welche die Nutzung des Turm-Tores als Durchgang überflüssig machte.¹¹⁷⁴ Es ist also fraglich, ob dem Tor und der ggf. angrenzenden Mauer nach wie vor eine fortifikatorische oder nun andere symbolische Nutzungsfunktionen zugewiesen wurden. Unabhängig davon bestand jedoch das Turm-Tor als Gebäude weiter.

Die Reste der Pfeiler in der Vrina-Ebene zeigen, dass schon bald nach ihrer Errichtung Renovierungsmaßnahmen dort stattgefunden haben. Diese waren wohl notwendig, da der Untergrund in der Ebene nicht tragfähig und dadurch die Bausubstanz gefährdet war. Einige Pfeiler sind anscheinend komplett erneuert, andere renoviert worden, wobei diese Maßnahmen nicht näher datiert sind.¹¹⁷⁵ Allerdings sind, nachdem dieses Motiv schon auf Münzen des Augustus auftaucht (siehe oben), auch auf welchen des Nero aus Butrint Arkaden abgebildet, eine Darstellung, die eventuell mit diesen Maßnahmen zur Erhaltung des Bauwerks in Verbindung gebracht werden könnte. Ein Datierungsansatz auf der Basis der ikonischen Münzen kann allerdings nur symbolischen Wert haben und keine indexikalische Zuweisung bedeuten.¹¹⁷⁶

Die Kontextualisierung und somit auch die Bedeutungszuweisung des Aquädukts änderten sich im Verlauf des 2. Jh. In der Vrina-Ebene, wo es bis dahin nur wenige Gebäude gegeben hatte (siehe oben), entstand eine strukturierte, suburbane Besiedlung, die sich am Aquädukt teilte. Westlich davon passte sich die Bebauung seinem Verlauf an, der auch der Ausrichtung der Zenturiation entsprach (4.4.2). Die Bebauung östlich des Aquädukts verlief hingegen zu seiner Achse leicht verschoben. Einzige bisher bekannte Ausnahme ist der direkt am Aquädukt gelegene Tempelbau, der zum Zeitpunkt der weiteren Erschließung schon bestand und auf der Westseite lag, aber entsprechend der Ostseite orientiert war.¹¹⁷⁷ Dieser Umstand könnte dem indexikalischen Verlauf des

1173 Der Erhalt der entweder in der Phase „Butrint III“ nach Ugolini (was dem 5. bis 4. Jh. v. Chr. entspricht, vgl. S. Martin 2004, 78 Abb. 6.2 links) oder in der Phase „Butrint IV“ nach Ceka (was dem 3. Jh. v. Chr. entspricht, vgl. Karaiskaj 2009, 45) entstandenen Mauer wird zwar von Karaiskaj 2009, 55, für die Kaiserzeit angenommen, bleibt aber hypothetisch. Im weiteren Verlauf, also im Bereich südlich des Theaters, existierte sie zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr, dazu 4.3.3.

1174 Zur Identifizierung dieses Durchgangs durch G. Pani vgl. Karaiskaj 2009, 45, sowie die entsprechende Darstellung auf den dortigen Abbildungen. Schließ-

mechanismen wie Tore und Riegel sowie deren ikonischer, indexikalischer und symbolischer Objektgehalt bleiben bei diesen Überlegungen, die nur von der Architektur ausgehen, unberücksichtigt.

1175 Wilson 2013, 81–82. S. Martin 2004, 91, geht davon aus, dass die Renovierungen bereits bald nach der Fertigstellung nötig waren.

1176 Dieses Argument funktioniert unabhängig von der Annahme, ob Epirus von Nero wegen seiner „Rückständigkeit“ als eigene Provinz etabliert wurde oder nicht, vgl. dazu ausführlich 1.2.3.

1177 Crowson u. a. 2007, 123–125 Abb. 8.3, 8.4. Zum Tempel Crowson u. a. 2007, 126–131.



Abb. 62 Butrint. Ansicht des Mauergevierts nördlich der Großen Basilika. Zu sehen sind Teile der mit *opus quasi reticulatum* mit Ziegeldurchschuss zugesezte hellenistische Stadtmauer aus Quadermauerwerk.



Abb. 63 Butrint. Detailansicht von Abb. 62. Das *opus quasi reticulatum* mit Ziegeldurchschuss ist an das Quadermauerwerk der hellenistischen Stadtmauer gesetzt.



Abb. 64 Butrint. Ansicht der Front vom „Nymphäum der Rufina“, die nach Nordosten ausgerichtet ist.



Abb. 65 Butrint. Nordwestliche Seitenansicht vom „Nymphäum der Rufina“. Rechts im Bild sind Überreste der Aquädukt Pfeiler zu sehen, die vom Nymphäum in Richtung des *Tower Gate* führen.

Aquädukts die symbolische Funktion einer Grenze zuweisen. Zudem hat die Bebauung westlich und östlich des Aquädukts wohl nicht zeitgleich, sondern aufeinanderfolgend stattgefunden.¹¹⁷⁸ Geht man davon aus, dass alle Bauten östlich des Aquädukts, auch die bislang nicht ergrabenen, nach der neuen Landschaftsorientierung errichtet wurden und sucht man nach einer möglichen Erklärung für diese Veränderung des Vermessungs- bzw. Orientierungssystems, so kommuniziert der indexikalische Befund eine Relevanz dieser späteren neuen Ordnung, welche über die bloße Orientierung des Aquädukts hinausging. Die geänderte Verortung vermochte einen ganzen Siedlungsbereich anders auszurichten, entsprechend muss ihr eine hohe Gewichtung beigemessen worden sein. Da das Ikon-Objekt ‚Tempel‘ als einziges westlich des Aquädukts die Orientierung der östlichen Seite aufweist, käme vielleicht eine göttliche Instanz als Interpretation in Frage.¹¹⁷⁹ Geht man vom jüngsten Vorschlag einer inhaltlichen Zuweisung des Baus als ‚Tempelmausoleum‘ aus, so kann beispielsweise auch die akzeptierte Autorität eines Heroen Einfluss und Auswirkungen auf die neue Bebauung gehabt haben.¹¹⁸⁰ Diesbezüglich sind auch abstrakte Argumente einer Erinnerungskultur denkbar, derer sich ein Initiator der Erschließung des neuen Baulands zur Legitimation seiner Ansprüche und Selbstpräsentation bediente. Welche Instanz sich auch immer inhaltlich für die neue Ausrichtung verantwortlich zeichnete, ihr wurde eine Entscheidungsbefugnis, d.h. die Kompetenz einer ‚Richtungsanzeige‘ hinsichtlich der Landaufteilung zugestanden. Und auch wenn sich diese Veränderung nicht unmittelbar indexikalisch auf den Aquädukt auswirkte, so stellt sie dennoch einen neuen kontextuellen Bezug her.

1178 Crowson u. a. 2007, 125, stellen fest, dass alle Gebäude östlich des Aquädukts im, wie sie es nennen, Zenit der römischen Besiedlung im 2. Jh. n. Chr. entstanden sind. Bis dahin war der größte Teil dieses Geländes für die Nekropole reserviert: Crowson u. a. 2007, 149.

1179 Zur Wechselwirkung von Tempeln und Zenturiation im Hinblick auf eine Raumorganisation vgl. Gargola 2004, 128–136.

1180 Dieser neue Vorschlag stammt von Gilkes u. a. 2013. Vgl. auch die römischen Funde am sogenannten Heroengrab in Stratos: 4.3.7.



Abb. 66 Butrint. Heutige Situation an der ehemaligen Außenseite des Turm-Tors. Zu sehen ist, wie sich die Aquädukt Pfeiler am Quadermauerwerk entlang „schlängeln“. Die Treppenstufen im Vordergrund gehören zu dem als zweites Nymphäum angenommenen Bau. Im Hintergrund erkennt man den heute dichten Bewuchs des Geländes.

Seinen Verlauf über den Vivari-Kanal und entsprechend auch seine Funktion als Brücke hat der Aquädukt im 2. Jh. anscheinend unverändert beibehalten. Die Mündungssituation auf der Butrint-Halbinsel änderte sich jedoch. Dort gelangte das Wasser nun nicht mehr in eine Zisterne nördlich des Turm-Tores, stattdessen wurde ein Bau in direkter Flucht vor dem Tor, heute etwa auf halber Strecke zwischen diesem und dem Wasser-Tor (das zu diesem Zeitpunkt noch nicht existierte), errichtet. Es handelt sich dabei um das „Nymphäum der Rufina“,¹¹⁸¹ welches bisweilen auch einfach als *fountain* bezeichnet wird (Abb. 64, 65).

Reste einer zweiten *fountain* werden gegenüberliegend, etwas weiter nordwestlich lokalisiert (Abb. 61). Diese werden von S. Martin folgendermaßen charakterisiert: „It is likely that the fountain was mirrored by a second fountain on the opposite side of the street, creating a monumental entrance into this part of the city from the bridging-point.“¹¹⁸² Martin vergleicht diese Objekt-Konstellation mit der in Nikopolis, wo der Aquädukt ebenfalls in einem Doppel-Nymphäum endet (vgl. Abb. 67). Betrachtet man jedoch diese indexikalischen Befunde, so können die beiden Aquädukte von Butrint

1181 Wilson 2013, 87–91.

1182 S. Martin 2004, 91.

und Nikopolis ausschließlich ikonisch miteinander in Verbindung gebracht werden. Ein vergleichbarer räumlicher Kontext liegt nicht vor. Die bauliche Situation stellt sich in Nikopolis völlig anders dar, dort sind die Nymphäen, soweit bekannt, freier zugänglich und viel symmetrischer in ihrer Lage und Ausführung. Zudem liegen sie hinter einem Stadttor, welches zu dieser Zeit auch als solches genutzt wurde.¹¹⁸³ In Butrint hingegen gibt es kein offenes Gelände. Im Gegenteil erscheint das Gebäudeensemble eher verwirrend und durch einen dichten ‚Wald‘ eng stehender Aquädukt Pfeiler unübersichtlich (Abb. 66). Der ehemalige Tordurchgang wirkt zugestellt. Ferner befindet sich das nördliche der beiden Nymphäen, welches als Spiegel dessen der Rufina angesprochen wird, nicht in seiner Flucht, sodass keine Symmetrie besteht.¹¹⁸⁴ Außerdem gibt es keine gesicherte Datierung, was zwar einen räumlichen Bezug bestehen lässt, eine genauere Verortung des Ursprungs dieses Objekts jedoch nicht ermöglicht. Im rückwärtigen Bereich dieses zweiten Nymphäums, dort, wo zuvor das *castellum* stand und später die Große Basilika errichtet wurde, gab es vielleicht in dieser Zeit eine Therme, die gleichzeitig mit den beiden Nymphäen entstanden sein könnte (Abb. 61).¹¹⁸⁵

Der Butrinter Aquädukt verläuft in Richtung *Tower Gate* und biegt dann, mit Rücksichtnahme auf dieses Gebäude, nach Süden ab (Abb. 66). Die Überreste der vier vom Nymphäum der Rufina zum Turm-Tor führenden Pfeiler wurden von A. Wilson jüngst als sekundär (*secondary*) bezeichnet, da sie in einer „different (and cruder) technique of [...] construction“ ausgeführt worden seien und darüber hinaus ungleiche Maße und Abstände zueinander haben.¹¹⁸⁶ Leider bleibt unklar, worauf sich die Angabe *secondary* bezieht, ob damit eine zweite Bauphase in Bezug auf die Errichtung des Aquädukts an sich oder eine Konstruktion der Pfeiler nachträglich zum Nymphäum oder zu den weiteren Pfeilern in diesem Areal und wenn ja, wie lange danach, gemeint ist.¹¹⁸⁷ In beiden Fällen verändert der indexikalische Befund den Eindruck der baustrukturellen Kontextualisierung jedoch nicht; die Frage ist nur, wann dieses Ensemble seine Gestalt erhielt. Der Befund macht deutlich, dass die Pfeiler des Aquädukts Rücksicht auf das Turm-Tor nehmen. Der heute noch sichtbare Baubestand dieses Gebäudes besteht aus

1183 Auch wenn die Stadtmauer von Nikopolis nicht immer eine fortifikatorische Anlage war, dazu 4.4.5.

1184 In Nikopolis sind die beiden Nymphäen zwar auch gegeneinander verschoben, jedoch nicht mit einer so großen Abweichung wie in Butrint.

1185 Ceka 2006, 181–183. Er spricht von einem *bath-house*, dessen Freilegung auf P. Marconis Ausgrabungen in den 1930er Jahren zurückgeht und datiert den gesamten Architekturkomplex in das 2. Jh. n. Chr. Diese Therme findet sich auch auf der Modell-Darstellung bei Bowden 2007, 201 Abb. 11.12, und I. L. Hansen 2009, 49. Betrachtet man auf dieser den rekonstruierten Zustand des

Nymphäums der Rufina, so fällt auf, dass es falsch herum steht. Des Weiteren führt vom *Tower Gate* eine Mauer im Zwickel nach Westen, die sonst nirgends erwähnt wird, während die nördlich anschließende Mauer dort nicht verzeichnet ist. Es ist also eher von einem symbolischen Wert der Darstellung zur illustrativen Zwecken als von einer Ähnlichkeit oder einer Zuschreibung auszugehen.

1186 Wilson 2013, 91–93, Zitat Seite 91.

1187 In einem Absatz über die Datierung des Aquädukts äußert er sich nur zu seinem Erbauungszeitpunkt: Wilson 2013, 95.

Quadermauerwerk, kommuniziert also, dass es keine heute noch nachvollziehbare bauliche Veränderungen seit der Errichtung des Tor-Gebäudes gegeben hat (Abb. 66).¹¹⁸⁸ Nichtsdestotrotz kann es im Laufe der Jahrhunderte eine (oder mehrere) neue Bedeutungszuweisungen und veränderte Nutzungen erfahren haben. Das Gebäude wurde offensichtlich nicht zugunsten der Wegführung des Aquädukts niedergelegt. Allerdings konnte es auch seine ursprüngliche Funktion als Tor innerhalb eines fortifikatorischen Systems nicht mehr erfüllen. Zwar gilt nach wie vor die bereits erwähnte Unsicherheit bezüglich des Fortbestehens des südlich angrenzenden Stadtmauer-Objekts. Aber auch wenn diese noch als Mauer fortbestanden haben sollte, so war ihr nun ein Aquädukt vorgeblendet, dessen Verlauf aufgrund der Lage von Gebäuden mit Bedarf an Wasserzufluss bis hin zu der Therme südlich des Theaters bzw. des Peristylhauses indexikalisch angenommen werden kann (Abb. 26).¹¹⁸⁹ Die Existenz dieser Bauten kommuniziert den plausiblen Verlauf des Aquädukts.

Das *Tower Gate* konnte also durch die Außerfunktionsetzung der angrenzenden Mauern nicht mehr als Stadttor, sondern bestenfalls noch als Durchgang fungieren. Die Neukontextualisierung durch die Existenz des Aquädukts kommuniziert eine veränderte Funktionszuweisung, die das ehemalige Tor-Gebäude als Objekt zu einem anderen Symbol werden ließ, das sich außerdem im Laufe der Kaiserzeit gewandelt haben konnte. Davon ausgehend, dass die Bausubstanz nicht umfänglich verändert wurde, hatte das Gebäude nach wie vor seinen Zugang von der anderen, ‚inneren‘ Seite der Stadt und kehrte dem Aquädukt und den Nymphäen seine ehemals ‚wehrhafte‘ Seite zu (Abb. 61). Jedoch gab es eine räumliche Nähe zu den ein oder zwei Fontänen als Wasserentnahmestelle(n), die in dieser Funktion von großer öffentlicher Bedeutung und sozialer Relevanz waren. Die anzunehmende hohe Besucherfrequenz wurde, ausgehend vom Aquädukt in seiner Funktion als Brücke, in die Vrina-Ebene und vielleicht sogar als Teil der Straße von und nach Nikopolis, noch gesteigert (4.4.1).¹¹⁹⁰ Allerdings kommunizierte das gesamte Ensemble weniger etwas Repräsentatives, vielmehr vermittelte die Gesamtsituation den Charakter eines baulichen ‚Wildwuchses‘, der das ehemalige Tor mehr zubaute als seine 500 Jahre früher zugewiesene ‚Monumentalität‘ zu unterstreichen. Die Bauten stehen so eng beieinander (Abb. 66), dass sie gar nicht das entfalten

1188 Bei I. L. Hansen 2009, 18, ist ein Foto abgebildet, das wohl kurz nach der Freilegung des Turm-Tores aufgenommen wurde. Auf diesem sind die Durchgänge im westlichen Torgebäude zugesetzt. Wann dies geschah, ist unbekannt, die Zusetzungen sind jedoch augenscheinlich für den äußeren und den inneren Zugang nicht in derselben Mauertechnik ausgeführt. Heute ist vor Ort nichts mehr davon zu sehen. Bei der Beseitigung der Zusetzungen könnte es sich um eine zu einem späteren, unbekanntem Zeitpunkt vorgenommene Reinigungsmaßnah-

me gehandelt haben, die im Zuge der Aufbereitung des Geländes als archäologischer Park durchgeführt wurde, um einen speziellen Zustand des *Tower Gate* herzustellen, der mit einer bestimmten Zeitstufe der Vergangenheit in Verbindung gebracht wurde, ähnlich wie es in Oiniadaí am Theater geschah (4.3.8). Diese Annahme muss jedoch hypothetisch bleiben.

1189 Vgl. Bowden und S. Martin 2004, 219; Wilson 2013, 93.

1190 So Bowden 2007, 201.

können, was bei dem von Martin angeführten Beispiel in Nikopolis, mit seinen beiden freistehenden und symmetrisch angeordneten Nymphäen, als repräsentative Wirkung beschrieben wird.

Folgt man der Annahme, dass der Aquädukt in seiner Funktion als Brücke einen Teil der (Haupt-)Straße Dyrrhachium-Nikopolis darstellte, die von Butrint aus nach Norden an der Küste entlang über Onchesmus nach Phoinike und weiter nach Hadrianopolis verlief (Abb. 1),¹¹⁹¹ So gab es einige andere Wege durch die Stadt, die weitere relevante Punkte wie verschiedene Tempel, das Forum oder die Akropolis berührten, bis man an die zu einem späteren Zeitpunkt so benannte „Isthmus Mauer“¹¹⁹² gelangte, von wo aus die Straße weiter nach Norden führte. Denkbar ist auch ein Weg in Ufernähe, wie er Teil des heutigen Rundgangs ist, sodass man das Nymphäum der Rufina und den Brückenkopf von Süden erreichen konnte. Zwar hatte das Turm-Tor mit seinem im 2. bis 3. Jh. n. Chr. ‚altmodischen‘ Baubestand durch seine Nähe zu der Wasserentnahmestelle weiterhin eine prädestinierte Lage im Stadtbild. Welche Funktion(en) es allerdings ausübte, ist unklar; ob es im Hinblick auf seine Neukontextualisierung noch als ein repräsentativer Bau wahrgenommen wurde, bleibt fraglich.

Am Ende des 4. Jh. stürzten einige der Aquädukt Pfeiler in der Vrina-Ebene ein. In byzantinischer Zeit wird der gesamte Aquädukt als verfallen angenommen.¹¹⁹³ Allerdings wurden auf dem Weg zwischen dem Nymphäum der Rufina und den Thermen südlich des Theaters Reste eines weiteren Nymphäums entdeckt, welches wohl erst im 4. oder 5. Jh. entstanden ist.¹¹⁹⁴ Die Funde und Befunde aus dem Thermenbereich kommunizieren ebenfalls, dass sie noch mindestens bis in das 4. Jh. hinein in Betrieb gewesen ist.¹¹⁹⁵ Daher ist es wahrscheinlich, dass der Aquädukt in diesem Zeitraum noch als Wasserleitung in Funktion war. Ferner nimmt das sogenannte *Water Gate* insofern Bezug auf den Verlauf des Aquädukts, als der Brückenkopf sich seitlich des Durchgangs befindet, was bedeutet, dass er, aus dem Tor kommend, betreten werden konnte. Das Wasser-Tor ist im Verhältnis zu den anderen Toren in der (neuen) byzantinischen Stadtmauer auffällig groß und breit, was die Funktion eines Hauptdurchgangs kommunizieren könnte. Auch die Nähe der Großen Basilika an dieser Stelle spricht für eine herausragende Relevanz dieses Zugangs zur Stadt, weshalb hier erneut die Existenz einer Fähre über den Vivari-Kanal angenommen wird.¹¹⁹⁶ Jedoch hat sich anscheinend in dieser Zeit die schmalste und somit beste Stelle für eine Fährverbindung zur Vrina-Ebene

1191 Sala und S. Hysi 2011, 127. Des Weiteren ist ein anderer Straßenverlauf, nämlich von der Vrina-Ebene am östlichen Ufer des Butrinter Sees entlang, in die Fruchtebene von Phoinike denkbar, der die Brücke in die Stadt nur zu einem Abzweig machen würde. Dazu ausführlich 4.4.1.

1192 Andrews u. a. 2004.

1193 Crowson u. a. 2007, 122; Wilson 2013, 95. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Jahrhunderte nach dem hier betrachteten Zeitraum. Sie sollen dazu dienen, eine Objektbiographie exemplarisch weiter zu verfolgen.

1194 Bowden und S. Martin 2004, 219–221.

1195 S. Martin 2004, 92; Wilson 2013, 95.

1196 S. Martin 2004, 97.

nicht mehr dort befunden, wo es noch in der Antike der Fall gewesen war.¹¹⁹⁷ Eine argumentative Kausalität lässt sich also auf der Basis einer möglichen Fährverbindung nicht ableiten. Kontextualisiert man jedoch das herausragende Wasser-Tor-Symbol mit der Annahme seiner Relevanz und den Befunden für die Existenz einer Frischwasserzufuhr bis mindestens in das 4. Jh., so liegt die Vermutung nahe, dass das Aquädukt-Objekt auch nach seiner Außerfunktionsetzung als Aquädukt weiterhin als Brücke über den Vivari-Kanal gedient hat und entsprechend genutzt und instand gehalten wurde. Die Brücke kann schließlich auch dann noch als solche fungiert haben, nachdem sie ihre Funktion als Aquädukt bereits verloren hatte. Folglich bestünde die Bedeutung des Wasser-Tores nicht mehr aufgrund einer Fährverbindung, sondern umgekehrt sorgte die Brücke als Weg aus der oder in die Stadt für eine besondere Bedeutung dieses Raumes im Stadtbild, was die Errichtung eines entsprechenden Tores plausibel macht. Als das Objekt dann nach seiner Funktion als Aquädukt auch die als Brücke verlor, wurde der Index des Weges ggf. von einer Fähr fortgeführt.

4.4.5 Der Aquädukt von Nikopolis

Nikopolis verfügte über mehrere Aquädukte. Ein aus Süden und ein aus Norden kommender mündeten jeweils in ein Nymphäum am Westtor der Stadtmauer (Abb. 67).

Der südlich verlaufende Aquädukt kann nur über eine kurze Strecke in die Ebene von Nikopolis verfolgt werden. Sein weiterer Verlauf und seine Datierung sind unklar, außerdem ist er nicht ausführlich publiziert, weshalb er hier nicht näher behandelt wird.

Der von Norden kommende Aquädukt ist besser erforscht. Es bezieht sein Wasser aus dem Fluss Louros und wird auf einer Gesamtlänge von etwa 70 Kilometern rekonstruiert (Abb. 1).¹¹⁹⁸ Als sein Beginn wird ein etwa 230 Meter langer Tunnel bei Agios Georgios lokalisiert, der in einer Höhe von 100 Metern NN durch einen Berg mit Namen Isioma führt.¹¹⁹⁹ Von dort gelangte das Wasser in bzw. auf den Aquädukt.¹²⁰⁰ Unmittelbar daran anschließend überquerte das Bauwerk dann den Louros (Abb. 68, 69), also den Fluss, von dem es weiter oberhalb sein Wasser ableitete.¹²⁰¹

Dadurch entstanden vielschichtige, künstlich verursachte indexikalische Beziehungen. Wird der Fluss indexikalisch betrachtet, über- bzw. unterquert er sich nun mithilfe

1197 Vgl. die Rekonstruktionen der Küstenlinie bei S. Martin 2004, 77.

1198 Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 220. Sie sprechen von einem Wassertransfer ab einer Quelle (Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 214), womit allerdings wohl eher eine Zuflussquelle und nicht der Ursprung des Louros an sich gemeint ist.

1199 Ανδρέου 1978, 184; Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 214.

1200 Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 213, gehen davon aus, dass das Wasser auf der gesamten Länge des Aquädukts durch einen abgedeckten Kanal verlief.

1201 Dieser Bereich des Flussbetts hat sich anscheinend seit der Antike nicht verändert, anders als der weitere Verlauf flussabwärts: Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 225–226.

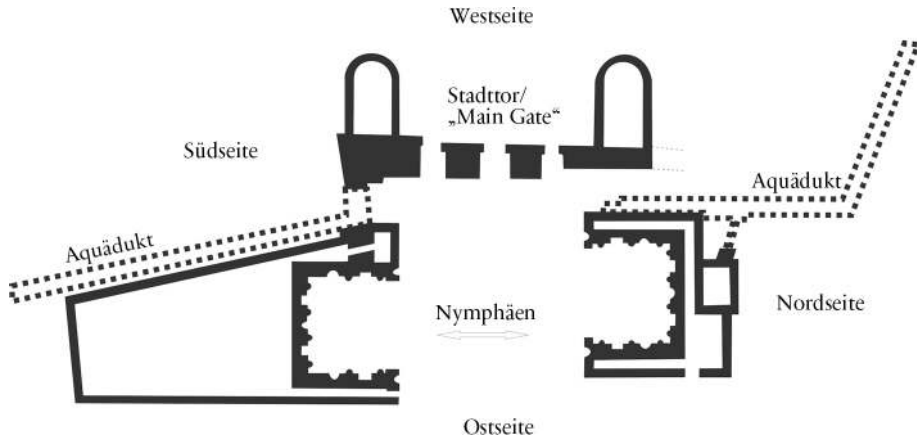


Abb. 67 Nikopolis. Schematische idealisierte Planskizze der Torsituation am *Main Gate* mit der Mündung der Aquädukte in die beiden Nymphäen.



Abb. 68 Nikopolis. Südseite des als älter geltenden Aquädukts im Louros-Tal bei Agios Giorgos. Die vorderen Pfeiler sind restauriert.



Abb. 69 Nikopolis. Nordseite des als älter geltenden Aquädukts im Louros-Tal bei Agios Giorgos. Die vorderen Pfeiler sind restauriert.



Abb. 70 Nikopolis. Die beiden Aquädukte im Louros-Tal bei Agios Giorgos im Verhältnis zueinander. Links im Bild befindet sich der als älter, rechts der als jünger geltende.

eines anderen Objekts selbst. Dem von einer Quelle oder mehreren Speisungen gebildeten ‚Louros‘ werden somit verschiedene Verläufe zugewiesen, die es zwanghaft verfolgt und durch die es sich selbst kreuzt, ohne jedoch in physischen Kontakt zu treten. Dieser wird durch die ‚Zwischenschaltung‘ des Aquädukts unterbunden. Darüber hinaus ist noch eine theoretische Situation denkbar, in der Wasser vom Aquädukt beispielsweise durch ein Leck oder einen Überlauf, ggf. vermischt mit Regenwasser, welches in diesem Moment ebenfalls seine Objektbezeichnung ändert, wieder in den Fluss gelangt. Diese Situation kann von einem Betrachter durchaus symbolisch aufgeladen werden. Es ist jedoch auch möglich, dass das Objekt ‚Wasser‘ bereits bei der Trennung in ‚Flusswasser‘ und ‚Aquäduktwasser‘ seinen Eigennamen und somit auch die ihm zugeschriebenen Objekteigenschaften verlor.

Im Louros-Tal bei Agios Georgios befinden sich heute die wohl beeindruckendsten Reste dieses sowie eines zweiten Aquädukts.¹²⁰² Die Entstehung des nördlichen wird

1202 Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 212 Abb. 2 Nr. 3. Die dortigen Reste wurden zum ersten Mal

von Leake 1835, 260, skizziert. Zur Restaurierung vgl. Αυθρέου 1980.



Abb. 71 Nikopolis. Die beiden Aquädukte im Louros-Tal bei Agios Giorgos im Verhältnis zueinander. Links im Bild befindet sich der als älter, rechts der als jünger geltende.



Abb. 72 Nikopolis. Aquädukt-Tunnel an der Straße Arta-Ioannina.

dabei früher angesetzt als die des südlichen (Abb. 70, 71). Auf den jüngeren wird weiter unten näher eingegangen. Die Überreste des als älter angesprochenen bestehen aus *opus testaceum* und werden augusteisch datiert, allerdings gibt es grundsätzliche, bereits erörterte Probleme mit diesem Datierungsansatz (4.3.3, 4.3.6). Des Weiteren wird ein in derselben Technik ausgeführter Teil des Bauwerks an einer anderen Stelle später datiert (siehe unten). Außer einer relativen chronologischen Zuweisung auf der Basis der bautechnischen Details kann somit keine gesicherte Datierung des Errichtungszeitraumes vorgenommen werden.

Der weitere Verlauf des Aquädukts vom Louros-Tal aus ist zunächst rekonstruiert und wird erst wieder nachvollziehbar, wo das Wasser bei Kokkinopilos in einen Tunnel mündet, der 400 bis 500 Meter lang ist und dessen Zugang sich heute unmittelbar an

der Hauptstraße Arta-Ioannina befindet (Abb. 72).¹²⁰³ Von dort wurde es wohl in einen Kanal geleitet, von dem jedoch nur spärliche Überreste bekannt sind. Das liegt wahrscheinlich daran, dass dieser Kanal ohne Fundamentierung oder Kanalbett direkt in den anstehenden *Terra Rossa*-Boden eingebracht wurde.¹²⁰⁴ Durch diese sicherlich schnelle und günstige Bauweise war der Kanal anfälliger für Erosion, weswegen von keiner besonders langen einwandfreien Nutzungsdauer auszugehen ist. Vergleicht man diese Beobachtungen mit denen, die am Aquädukt von Butrint auf der Vrina-Ebene gemacht wurden, der anscheinend ebenfalls recht zeitnah nach seiner Entstehung renoviert werden musste (4.4.4), und bringt diese Befunde in einen Zusammenhang, könnte man eine zeitgleiche oder nahe aufeinanderfolgende Errichtung der beiden Bauten annehmen. Es ist denkbar, dass man nicht über die notwendigen Ressourcen an Zeit, Geld und/oder Personal verfügte, um eine weniger störanfällige Konstruktion zu errichten. Ziel war stattdessen eine möglichst schnelle Inbetriebnahme der beiden Anlagen bei kalkulierbaren Kosten. Möglich ist auch, dass die Ingenieure nicht über die Kompetenzen und Fähigkeiten verfügten, um beispielsweise Bodenbeschaffenheiten und Statik angemessen einschätzen zu können. Bei diesen mangelnden Kenntnissen könnte es sich um ein chronologisches Phänomen handeln: Das nötige Wissen bezüglich Ingenieurwesen und Aquäduktbaukunst war zur Zeit der Errichtung dieser Aquädukte noch nicht vorhanden, so dass diese Mängel nicht hatten verhindert werden können. Von dieser Warte betrachtet, wäre die Bauweise ein Symbol für einen frühen Entstehungszeitraum.

Der Aquädukt überquert auf dem Weg nach Nikopolis vom Tunnel aus das Dihalo Remma, muss dann wieder ein Stück rekonstruiert werden und führt anschließend um den Berg Moulia herum. Der Verlauf folgt an dieser Stelle offensichtlich den topographischen Gegebenheiten und durchquert nicht, wie früher angenommen, das Xiropotamos-Tal.¹²⁰⁵ Stattdessen umrundet der Aquädukt es, wodurch er zwar länger wird, doch ist dieser Umstand wohl durch die Relevanz anderer gewünschter Effekte wie eine schnellere oder kostengünstigere Bauweise aufgewogen worden. Anhand der Länge einer Wasserführung kann also nicht zwangsläufig auf die Entfernung der Stadt zu fließendem Wasser geschlossen werden.¹²⁰⁶

- 1203 Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 215 Abb. 2 Nr. 4. Die genaue Länge kann nicht angegeben werden, da der Ausgang bislang nicht lokalisiert wurde. Vgl. auch Δάκαρης 1961/1962, 194. Tölle-Kastenbein 1990, 64, spricht hingegen von einer Stelle, wo nur ein „relativ kurzer Felsriegel durchstoßen“ werden musste. Möglicherweise verwechselt sie den Tunnel mit der Quellungsmündung.
- 1204 Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 215, 223–224.
- 1205 Vgl. Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 218. Δάκαρης 1961/1962, 188, rekonstruierte seinerzeit

noch einen direkteren Verlauf durch das Tal nach Thesprotiko.

- 1206 Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 220–222. In diesem Fall betrug die Längendifferenz wohl ca. 20 km, da die Gesamtlänge der Wasserleitung von Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 220 mit ca. 70 km, von Chrysostomou und Kefallonitou 2005, 31 jedoch nur mit 50 km angegeben wird. Durch den Höhenunterschied von der Ableitung bei Agios Georgos auf 100 Meter NN bis zum Nymphäum hinter dem Westtor bei 22 Meter NN errechnet sich ein Gefälle von 1,14 m/km: Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 221.

Südlich von Thesprotiko lässt sich der Verlauf weiterhin an den geologischen Gegebenheiten rekonstruieren und mündet schließlich 500 Meter nördlich von Stéfani erneut in einen Tunnel.¹²⁰⁷ Von dort ist die Verfolgung über eine lange Strecke bis hinter Neos Oropos möglich. Daraufhin folgt wieder ein Abschnitt unbekanntes Verlaufs bis zu den Überresten der Aquädukt Pfeiler in der Ebene bei Archangelos.¹²⁰⁸ Dort sind Reste von zehn Pfeilern erhalten, darunter zwei Doppelpfeiler. Weitere sind durch Vegetation verdeckt. Während die Überreste der zehn Pfeiler in Reihe komplett aus *opus testaceum* bestehen, sind die beiden vorgelagerten (Nr. 2A und 10A) an den Längsseiten ebenfalls aus *opus testaceum*, an den Schmalseiten jedoch aus *opus incertum* gefertigt. Diese Technik wird aufgrund ihrer ‚Einfachheit‘ einer anderen, früheren Bauphase des Aquädukts zugeordnet, die Errichtung sämtlicher Pfeiler wird jedoch zeitlich nahe beieinander angenommen. Außer der Einordnung des Mauerwerks gibt es allerdings keine Begründung für diesen Datierungsansatz. Die Bearbeiter weisen darauf hin, dass sie im weiteren Verlauf des Aquädukts nirgends eine ähnliche Situation wie die der Pfeiler 2 und 2A sowie 10 und 10A zueinander angetroffen haben.¹²⁰⁹ Ganz offensichtlich gab es an diesen Stellen also einen erweiterten Handlungsbedarf, der eine zeitgleiche oder zeitversetzte Errichtung weiterer Konstruktionen erforderlich machte, die in anderer Bauweise ausgeführt wurden. Denkbar wäre allerdings auch eine Zuweisung von Ergänzungsbauten wie hydraulischen Türmen,¹²¹⁰ wobei zu einer genauen Beurteilung weitere bautechnische Beobachtungen nötig wären.

Wenn die verschiedenen Mauertechniken als datierendes Element im Sinne einer (wenn auch geringen) zeitlichen Unterscheidung interpretiert werden, die Pfeiler 2A und 10A also früher und die restlichen in *opus testaceum* ausgeführten später errichtet worden sind, so wäre diese spätere Entstehung auch für den bereits erläuterten Bereich des Aquädukts im Louros-Tal bei Agios Georgios, der ebenfalls in *opus testaceum* ausgeführt ist, naheliegend, wenn auch nicht zwingend. Eine Ansprache dieser Überreste als augusteisch wäre somit nicht haltbar, es sei denn, die zeitliche Abfolge wäre so dicht, dass beide, also die Bau- und die Umbauphase, in augusteischer Zeit durchgeführt worden wären. Dies würde die These stützen, dass direkt oder zeitnah nach der Errichtung der Wasserleitung sowohl für Nikopolis als auch für Butrint verschiedene Renovierungsarbeiten nötig waren.

Von Archangelos aus wird der Verlauf des Aquädukts erneut bis zu den Resten in der Ebene nördlich von Nikopolis rekonstruiert, von wo aus er auf die Stadt zuführt. Dort orientiert sich, wie auch in der Vrina-Ebene (4.4.4), die Zenturiation an dem Bauwerk

1207 Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 212 Abb. 2 Nr. 10–13.

1208 Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 218; Leake 1835, 256.

1209 Sämtliche Ausführungen Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 218–220.

1210 Tölle-Kastenbein 1990, 76–80.

oder dieses sich an ihr. Darüber hinaus stellt der Aquädukt auf einer Länge von mehreren Kilometern die Begrenzung der Zenturiation dar.¹²¹¹ Dadurch wird dem Aquädukt-Objekt eine andere, neue Symbolbedeutung zugewiesen, die außerdem mit einer veränderten indexikalischen Verfasstheit und eventuell auch mit einem anderen Eigennamen einhergeht.

Die multiplen Zuweisungen setzen sich im weiteren Verlauf des Aquädukts fort. Am Stadtgebiet angelangt, bildete er den westlichen Teil der Stadtmauer.¹²¹² Diese neue Funktion zog möglicherweise eine Veränderung der Ansprache sowie der symbolischen Zuweisung nach sich. Es bleibt allerdings die Frage, ob dieses wasserführende Bauwerk von seiner Konstruktion her überhaupt eine fortifikatorische Funktion hätte übernehmen können und auch sollen. Zum einen war das Stadtgebiet sehr großzügig bemessen, sodass viele Bereiche, die von der Mauer bzw. dem Aquädukt eingefasst waren, anscheinend gar nicht besiedelt waren. Offensichtlich bestand weder ein Bedarf an einer definierten Grenze zur Expansion der Stadt noch an einer Verteidigungslinie, die sich in einem Bauwerk manifestierte.¹²¹³ Zudem waren die Bögen der Aquädukt-Konstruktion wohl zum Zeitpunkt seiner Errichtung zunächst offen; erst später wurden sie zugesetzt, wobei diese Maßnahme zudem noch nachträgliche Ausbesserungen erfuhr.¹²¹⁴ Die Form der Begrenzung durch die Aquädukt-Mauer ist auf dieser Grundlage eher im Sinne eines *pomerium* denkbar. Alle drei Objekte, also Aquädukt, Mauer und *pomerium*, haben ähnliche indexikalische Funktionen. Dem Aquädukt konnte also streckenweise eine geänderte ikonische Bedeutung als Stadtmauer und als *pomerium* zugewiesen werden. Somit war seine zeitgleiche und gleichzeitige Wahrnehmung als drei Objekte in einem Bauwerk möglich. Unklar bleibt, welche Wertigkeiten der antike Betrachter mit diesen multiplen Funktionszuweisungen verband. Denkbar ist eine Wahrnehmung beispielsweise des Aquädukts ‚auch‘ als Stadtmauer, ‚sogar‘ als *pomerium* oder umgekehrt. Doch vielleicht sah er dort auch nur ein Bauwerk, das verschiedene Aufgaben erfüllte, wo es andernorts mehrere Bauten mit verschiedenen Funktionen gab, ohne dass ihre Differenzierung bzw. Zusammenlegung eigens thematisiert werden musste.

Der besprochene nördliche und auch der hier nicht berücksichtigte südliche Aquädukt endeten jeweils in einem hinter dem sogenannten Westtor gelegenen Nymphäum (Abb. 67). Dieses Tor wird aufgrund seiner Größe und der Vielzahl der Grabbauten an seiner Ausfallstraße auch als *Main Gate* bezeichnet.¹²¹⁵ Die Nymphäen wurden wohl im

1211 Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 231.

1212 Diese hat eine Länge von fünf Kilometern und umschloss ein Gebiet von 150 Hektar: Andréou 1999, 347; Chrysostomou und Kefallonitou 2005, 18.

1213 Ζάχος 2007a, 274–275. Bis zur Errichtung der späteren, sogenannten frühchristlichen Stadtmauer, die ein viel kleineres Areal umschloss, gibt es keine archäologischen Indikatoren und auch keine schrift-

lichen Überlieferungen dafür, dass Nikopolis jemals belagert oder erobert worden wäre. Des Weiteren dehnte sich die suburbane Besiedelung nach Südosten ohne jegliche Begrenzung über die gesamte Agios Thomas-Halbinsel aus: Stein 2001.

1214 Ζάχος 2007a. Er bringt diese Maßnahmen mit dem Einfall der Heruler in Verbindung.

1215 Chrysostomou und Kefallonitou 2005, 19 Abb. 12.



Abb. 73 Nikopolis. Blick nach Westen auf den als jünger geltenden Aquädukt im Louros-Tal bei Agios Giorgos. Im Vordergrund sind die Unterschiede im Mauerwerk erkennbar. Am rechten Bildrand sieht man die moderne Brücke über den Fluss.

2. Jh. errichtet und zu Beginn des 3. Jh. zum letzten Mal baulich verändert.¹²¹⁶ Wie das Wasser also in augusteischer Zeit mündete, gesetzt dem Fall, dass diese Datierung des ersten Aquädukt-Objekts zutrifft, ist unbekannt.

Im Louros-Tal bei Agios Georgios befinden sich, wie bereits erwähnt, die Überreste eines weiteren Aquädukts (Abb. 70, 71). Wann dieses Bauwerk errichtet wurde, ist umstritten: „probably in the years of Hadrian or Julian“.¹²¹⁷ Unabhängig von einer genauen Datierung legen bautechnische Beobachtungen des Mauerwerks den Schluss nahe, dass es später als das andere entstanden ist, wobei es unterschiedliche Mauertechniken aufweist (Abb. 68 bis 73).

Vermutlich handelt es sich um eine Renovierungsmaßnahme der Wasserzufuhr nach Nikopolis. Diesbezüglich ist es bemerkenswert, dass nicht etwa der existente, ältere Aquädukt wieder instand gesetzt, sondern stattdessen ein gänzlich neues Bauwerk errichtet wurde. Zwei separate Objekte mit dem gleichen Eigennamen und einer auf den ersten Blick identischen Funktionszuweisung lassen verschiedene Schlüsse zu. So ist denkbar, dass das ältere Bauwerk in diesem indexikalischen Bereich des Aquädukt-Objekts seine zugedachte Funktion nicht mehr oder nicht mehr in ausreichendem Maße erfüllen konnte.¹²¹⁸ Die Nichtfunktionsfähigkeit kann dabei so schwerwiegend gewesen sein, dass eine Wiederherstellung nicht möglich war und daher ein Ersatzobjekt errichtet werden musste. Eine andere Erklärung ist, dass das ältere Bauwerk zwar die Möglichkeit zur Instandsetzung kommunizierte, aber trotzdem der Entschluss fiel, ein

1216 Βοκοποπούλου 1975, 215–216; Ζάχος 2007a, 283–284.

1217 Karatzeni 2001, 169. Vgl. auch Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 215, 232–233, der ebenfalls den älteren augusteisch und den jüngeren hadrianisch datiert, mit der Begründung, dass Hadrian auch die

Aquädukte von anderen Städten in Griechenland gestiftet habe.

1218 Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 215, werfen ebenfalls die Frage auf, ob die beiden Aquädukte zeitgleich entstanden sind und aus zwei verschiedenen Quellen gespeist wurden, wobei bislang kein weiterer potenzieller Zufluss entdeckt wurde.

neues zu errichten. In beiden Fällen ist der neue Aquädukt ein Symbol für die entsprechenden finanziellen, ökonomischen und personellen Ressourcen zu seiner Errichtung. Bei letztgenannter Option demonstriert es zudem als Symbol die Repräsentativität und die Machtposition der neuen Erbauer. Um diese Wirkung entfalten zu können, war es allerdings nötig, dass die Nutznießer der Objektfunktion der Wasserleitung, also die Menschen an den Entnahmestellen in Nikopolis, auch über diese Maßnahme Bescheid wussten. Nur auf der Basis der entsprechenden Informationen konnte das weit entfernt gelegene Bauwerk seine Bedeutung als Statusobjekt kommunizieren. Durch die Nymphäen stellte sich die Existenz des Aquädukt-Objekts mittelbar dar und könnte im Fall einer Renovierung als Symbol für den entfernt gelegenen Neubau verstanden und als Index für ihn wahrgenommen worden sein.

Hinsichtlich der Dimensionen der Siedlungsfläche konnten die beiden Aquädukte längst nicht alle Bewohner der Stadt und des Hinterlands mit Wasser versorgen. Allein die Distanz vom Westtor zur stark besiedelten Agios Thomas-Halbinsel kommuniziert die dortige Existenz anderer Möglichkeiten der Wasserversorgung wie beispielsweise Brunnen. Jegliche Funktionszuweisung des Aquädukts bzw. der Aquädukte, ob es sich nun um die einer Wasserleitung, einer Grenze oder einer politischen Repräsentation handelte, konnte nur unmittelbar auf die sich in der Nähe des Bauwerks befindlichen Handlungsindividuen einwirken oder mittelbar auf diejenigen, die das durch die Aquädukte zugängliche Wasser benutzten, sofern sie wussten, woher es stammte. Mit zunehmender räumlicher Distanz oder inhaltlicher Unabhängigkeit verloren die verschiedenen Bedeutungen des Objekts an direkter Relevanz.

4.4.6 Der Brunnen von Ladochori

In der römischen Siedlung von Ladochori gab es mindestens einen öffentlichen Brunnen.¹²¹⁹ Ein Brunnen ist ein Ikon für jeden Brunnen, unabhängig davon, ob er noch intakt und als Brunnen nutzbar ist oder ob er als archäologisches Objekt identifiziert wird. Ein Brunnen ist weiterhin ein Index für seine Herstellung und Nutzung. Eine geeignete Stelle muss ausgesucht und ein Schacht von einer bestimmten, durch die geplante Funktion erzwungenen Tiefe gegraben werden. Der obere Durchmesser oder die Randgestaltung müssen ebenfalls funktional sein, können jedoch darüber hinaus auch symbolische kommunikative Strategien verfolgen. Entsprechend wurde das Material für den Brunnen ausgesucht, beschafft, bearbeitet sowie schließlich der Brunnen gebaut und in Betrieb genommen. Vielleicht waren auch im Laufe der Zeit Ausbesserungen nötig. Ab dem Zeitpunkt seiner Auffassung ist er ein Index für seine Verfüllung. Ein Brunnen ist ebenfalls ein Index für das Wasser, welches aus ihm entnommen wird,

1219 Akrivopoulou und Lazari 2004, 411, sprechen von „central wells of public use“. In sämtlichen Plänen

ist jedoch immer nur ein Brunnen verzeichnet, vgl. beispielhaft Πρέκα 1997, Abb. 8.

ebenso wie dieses ein Index für den Brunnen ist, also den Ort seiner Herkunft in einer Siedlung.

Ein Brunnen ist ein Symbol für die Verfügbarkeit von (frischem) Wasser, welches wiederum ein unerlässlicher Bestandteil lebensweltlicher Infrastruktur ist.¹²²⁰ Die Präsenz eines öffentlichen Brunnens kann mit Attributen wie ‚Trinken‘ oder auch ‚Tränken‘ oder ‚Waschen‘ belegt werden. Zudem kann er sämtliche Symbole kommunizieren, die auch mit ‚Wasser‘ an sich verbunden werden können, beispielsweise handwerkliche Tätigkeiten, Formen der Reinigung oder kultische Bezüge. Öffentliche Brunnen kommunizieren weiterhin eine gesellschaftliche Funktion; sie werden zum Ort der Begegnung und des Austauschs, zu einem Treffpunkt. Der Vorgang des Wasserholens stellt einerseits eine triviale Tätigkeit dar, gleichzeitig ist sie nicht nur ökonomisch und sozial relevant, sondern auch überlebensnotwendig. Am Brunnen oder Nymphäum (siehe 4.4.4, 4.4.5) wird dieses lebensnotwendige Handeln zum kollektiven Ereignis. Jede/r Bewohner/in braucht Wasser und unternimmt gewisse Anstrengungen, es zu bekommen. Als ein solcher Vorgang, der durch individuelle Bedürfnisse und Handlungen zu einem gesellschaftlichen Phänomen wird, kann das Prozedere ebenfalls ritualisiert sein, indem man beispielsweise jeden Tag zur gleichen Zeit zum Brunnen geht oder erwartet, dort bestimmte Personen anzutreffen. Die Ermöglichung eines Zugangs zu frischem Wasser hat außerdem eine herausragende Bedeutung für politische Machtverhältnisse oder bei kriegerischen Sanktionen. Der intakte Brunnen wird somit zum Symbol des Funktionierens einer Gesellschaft.

Bei dem Brunnen in Ladochori betrug der innere Durchmesser 0,85 bis 0,95 Meter und der äußere 1,50 bis 1,65 Meter.¹²²¹ An den Rändern waren Steinplatten verlegt, der Schacht war mit Kalkmörtel ausgekleidet. Er befand sich neben einem Hauseingang in ca. 0,5 Meter Abstand von der Hauswand. In diesem Kontext betrachtet, erfüllt er eine stark repräsentative Funktion. Durch seine räumliche Nähe zum Haus wird er optisch mit diesem in Verbindung gebracht, täglich mussten viele Menschen dorthin, also übertragen ‚zu diesem Haus gehen‘, um Wasser zu holen. Diese Zuweisung war auch abhängig davon, wer die Verantwortung für den Brunnen hatte und wie die Besitzverhältnisse geregelt waren. Geht man beispielsweise von einer Benennung der Häuser mit dem Eigennamen ihrer Bewohner aus, so ist eine Identifizierung des Brunnens mit den Hausbewohnern denkbar. Diese konnte unabhängig davon geschehen, ob er wirklich den Bewohnern des Hauses gehörte oder sich in ihrer Obhut befand. Der Brunnen kommuniziert allein aufgrund seiner Lage eine kontextuelle Zugehörigkeit zu seinem Umfeld, unabhängig davon, wie die Handlungsindividuen diese Zugehörigkeit symbolisch wahrgenommen haben.

1220 Dazu Bonini 2006, 115–122.

1221 Πρόκα 1997, 622–623.



Abb. 74 Nikopolis. Brunnen
„hinter dem Bischofspalast“

Die Ausstattung des Brunnens von Ladochori kommuniziert seine Funktionalität. Verglichen mit beispielsweise dem Brunnen hinter dem Bischofspalast in Nikopolis (Abb. 74, 75) oder dem Nymphäum der Rufina in Butrint (Abb. 64, 65), symbolisiert er eine andere Form der Zugänglichkeit zu Wasser. Vergleicht man ihn hingegen mit dem Brunnen unterhalb der Akropolis in einer Querstraße des Forums von Butrint (4.3.3), so erscheint dieser ebenfalls auf funktionale Aspekte fokussiert. Ein Brunnen kommuniziert sein Alter, seinen Nutzungszeitraum, seine Renovierungsphasen und Instandhaltungsmaßnahmen. Diese sind in Butrint beispielsweise an einer stark abgenutzten Front sichtbar (vgl. Abb. 25). Des Weiteren befindet er sich im ‚Stadtzentrum‘, also in einem räumlichen Kontext mit öffentlichen Gebäuden. Im Vergleich zu diesen mag seine Ausstattung dem antiken Betrachter ‚einfach‘ oder ‚schmucklos‘ vorgekommen sein. Die rein ikonische Existenz des Brunnens ist jedoch ein indexikalisches Zeichen für die Zu-



Abb. 75 Nikopolis. Brunnen
„hinter dem Bischofspalast“,
Detailansicht des Dekors.

gänglichkeit zu Frischwasser und ein symbolisches für die Bedeutung von Frischwasser in diesem städtischen Bereich. Bei dem Brunnen von Ladochori können vergleichbare kontextuelle Bezüge seines Verhältnisses zu seiner Umgebung hergestellt werden. Wie zentral er lag, lässt sich allerdings aufgrund der nur partiellen Freilegung der Siedlung nicht sagen (4.3.5).

Wird ein Brunnen nicht mehr genutzt, verliert er seine Bedeutung als Wasserentnahmestelle und erhält eine neue funktionale Zuweisung. Diese Umfunktionierung kann schrittweise erfolgen, indem beispielsweise das Wasser zunächst nur für einen gewissen Gebrauch reserviert oder tabuisiert wird. Wenn sich seine Materialität oder die geologischen Bedingungen soweit transformiert haben, dass der Brunnen als nicht mehr funktionstüchtig oder nicht mehr reparabel klassifiziert wird, erfolgt die Auffassung.

Solange ein Brunnen in Funktion ist, kann er als Symbol beispielsweise ‚Trinken‘, ‚Waschen‘, ‚Treffpunkt‘ oder ‚Leben‘ kommunizieren. Wird ihm im Laufe der Zeit jedoch eine andere Nutzung zugewiesen, können sich auch die mit ihm verbundenen und durch ihn kommunizierten Bedeutungen wandeln. Eine Nutzung beispielsweise als Abfallgrube mit entsprechender Verfüllung des Schachts mit als Müll oder Abfall deklarierten Objekten weist dem Objekt ‚Brunnen‘ nun eine Zuständigkeit für ‚Entsorgung‘ zu.¹²²² Dadurch kann sich auch der Eigenname wandeln, in diesem Fall von ‚Brunnen‘ zu ‚Abfallgrube‘. Die im Brunnen von Ladochori gefundenen Keramikfragmente wurden vom ‚Gefäß‘ zur ‚Scherbe‘ und kommunizierten somit ihren Zustand des Entsorgt-Seins. Ein weiterer denkbarer Prozess wäre die Verschüttung eines Brunnens durch natürliche Transformationen. In diesem Fall wird er vielleicht noch vom Betrachter mit seinem bisherigen Eigennamen benannt, kann jedoch ebenfalls die ursprünglich mit ihm verbundene Funktion nicht mehr ausüben. Weiterhin ist denkbar,

1222 Dazu ausführlich Sommer 1991; Thompson 2003 [1979].

dass der Brunnen, nachdem seine Funktion als Brunnen für beendet erklärt wurde, rituell versiegelt wird. Auch hierbei kann es sich um ein kollektives Ereignis von gesellschaftlicher Tragweite handeln.

Ein zur Entsorgung deklariertes Objekt kann auch ein Tierkadaver oder sogar ein Leichnam sein, der dem ehemaligen Brunnenschacht eine Funktion als Grab zuweisen würde. In diesem Fall bedeutet ‚Grab‘ allerdings unabhängig von symbolischen Zuweisungen nur den Ort der Deponierung sterblicher Überreste. Wenn allerdings Hinterbliebene entsprechende Rituale und Praktiken am Brunnenschacht durchführten, so erfolgte damit auch die entsprechende symbolische Wahrnehmung. Durch eine Verfüllung, also die veränderte indexikalische Kontextualisierung, wendet sich die Bedeutung des Brunnens ins genaue Gegenteil: Er wird von einem Symbol des Lebens zu einem der Verderbtheit oder des Todes.

Sobald der Brunnen kommuniziert, dass er seine ursprüngliche Aufgabe nicht mehr erfüllen, also kein Wasser mehr liefern kann, wird er von seinen Benutzern also eventuell mit einem neuen Eigennamen versehen. Seine Zuweisung als ‚Brunnen‘ erhält er erst dann wieder, wenn er von einer Archäologin ausgegraben wird. Dabei ist sein Inhalt ein Index dafür, ob eine Verfüllung oder Verschüttung und ggf. eine Verschließung stattgefunden hat und ob dieses als einmaliges Ereignis oder über einen längeren Zeitraum geschehen ist. Brunnen und ihre Inhalte ziehen dann als archäologische Objekte Aufmerksamkeit auf sich und evozieren gewisse Handlungen.¹²²³

4.5 Ländliche Besiedlungsstrukturen

Ländliche Besiedlungsstrukturen sind kleiner und dezentraler gelegen als Städte. Sie dienen ebenfalls der Landschafterschließung, sind jedoch im Gegensatz zu den infrastrukturellen Maßnahmen räumlich enger begrenzt. Zwar verfügen sie auch über Objekte mit einem indexikalischen Charakter wie beispielsweise Mauern, Dächer und Feldern. Ein symbolisches Objekt mit ikonischem Eigennamen stellt jedoch immer den jeweiligen Bezugspunkt der Strukturen dar. Diese werden in der Literatur ganz unterschiedlich benannt, zum Beispiel *farmstead*, Gehöft oder *villa rustica*.¹²²⁴ Diese Benennungen verstehen sich hier als rein ikonische Eigennamen, die benutzt werden, um eine Anlage anzusprechen, und die notwendig sind, um sie gegenüber anderen Strukturen identifizierbar zu machen. Die mit den Benennungen verbundenen Zuweisungen, wie

1223 Diese Handlungen können ihrerseits indexikalisch sein, wie zum Beispiel die Fließtextbeschreibung bei Прέκα 1997, 623, auch wenn die Darstellungsweise durch die vielfältigen Transformationen der Materialität, also von der Scherbe aus dem Brunnen bis

hin zur Publikation, ein Symbol ist. Dazu ausführlich 4.1; 5.3.

1224 Die Begrifflichkeiten wurden jüngst zusammengestellt und kritisch hinterfragt von Witcher 2012. Vgl. auch beispielhaft Wodtke 2011, 374.

sie sich beispielsweise in Begriffen wie ‚hellenistisches Turmgehöft‘ oder ‚römische Villa‘ widerspiegeln, spielen hier, den bisherigen Ausführungen entsprechend, keine Rolle.

Die Anlagen, die den Kriterien einer ländlichen Besiedlung entsprechen, also von einem Zentrum hinsichtlich der Größe und auch in einzelnen Funktionszuweisungen abweichen, sind in der römischen Provinz Epirus sehr zahlreich. Sie werden ganz verschieden charakterisiert und haben einen unterschiedlichen Bearbeitungs- und Publikationsstand. Aus diesen Gründen galt es, eine Auswahl zu treffen, die für eine Darstellung der Erschließung der Landschaft sinnvoll erschien und darüber hinaus tauglich ist, um die Durchführung des semiotischen Analysesystems exemplarisch und plausibel darzustellen (siehe dazu 4.2). Die Stätten im Folgenden sind, ebenso wie die Zentren, von Norden nach Süden gelistet.

4.5.1 Diaporit

Die archäologische Stätte von Diaporit liegt am Ostufer des Butrinter Sees, etwa 2,5 Kilometer von der antiken Stadt Butrint entfernt (Abb. 1). In den Jahren zwischen 40 und 80 n. Chr. wurden dort existierende, ältere Holz- und Lehmziegelmauern vollständig niedergelegt und von einer Anlage aus Stein überbaut. Die Ausgräber möchten diese ältere Holzbauphase, die anhand der Keramik in die späte Republik datiert wird, als „Villa des Atticus“ ansprechen, von deren Existenz in der Umgebung von Butrint wir aus Briefen des Cicero wissen.¹²²⁵ Diese älteren Strukturen konnten bei Ausgrabungen allerdings nur sehr partiell und ausschließlich in Fundamentlagen erfasst werden. Die Datierung der Errichtung der neuen Anlage in den Jahren 40 bis 80 n. Chr. wird von Keramik- und Münzfunden kommuniziert.¹²²⁶ Sie entstand auf einer Reihe künstlicher Terrassen, die zum einen die bereits für die ältere Anlage angelegten Terrassenmauern verwendeten, zum anderen weitere, massive Eingriffe in den anstehenden Felsen nach sich zogen. Außerdem verschob sich die Ausrichtung der neuen im Vergleich zu den alten Strukturen um 45° in Blickrichtung zum See und zur antiken Stadt.¹²²⁷ Die neue Anlage hatte, soweit bekannt, einen nicht ganz regelmäßig quadratischen Grundriss. Im Osten schloss eventuell eine Portikus an den Gebäudekomplex an. Einige der Räume waren mit Wandmalereien oder Marmorverkleidungen und einer auch mit einem Mosaikfußboden ausgestattet, auf das hier näher eingegangen werden soll.¹²²⁸

1225 Cic. Att. 1.16.15. Vgl. auch Deniaux 1988. Zur Namensgebung Bowden, Hodges und Lako 2002, 209–210; Bowden und Përzhita 2004, 417, zusammengefasst bei Wodtke 2011, 378.

1226 Bowden, Hodges und Lako 2002, 224.

1227 Vermutlich die gesamte unterste Terrasse befindet sich heute unter Wasser, ihre Mauern fluchten bis zu

10 Meter in den Butrinter See hinein: Bowden 2003, 60; Bowden, Hodges und Lako 2002, 209.

1228 Sämtliche Beschreibungen bei Bowden und Përzhita 2004, 419–420. Nach Shpuza 2009–2010, 108, ist dies überhaupt der einzige Mosaikfund in einer als *villa* klassifizierten Anlage im albanischen Teil von Epirus.

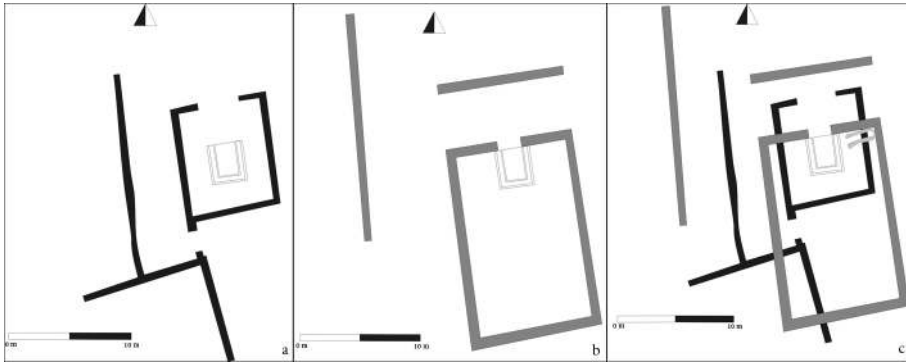


Abb. 76 Diaporit. Schematischer idealisierter Grundrissplan des Mosaikraumes. a) Zustand im 1. Jh. n. Chr. b) Zustand im 2. Jh. n. Chr. c) Gesamtzustand. Der Ende des 2./Anfang des 3. Jh. n. Chr. errichtete Töpferofen ist hellgrau dargestellt.

Das Mosaik nimmt nicht die vollständige Grundfläche des ca. 7 x 8 Meter großen Raumes ein, sondern füllte nur einen bestimmten Bereich des Fußbodens aus (Abb. 76a). Darum herum waren Marmorplatten verlegt.¹²²⁹ Form und Einzigartigkeit (soweit bekannt) kommunizieren den Bewohnern und Benutzern der Anlage, dass der Mosaikraum eine spezielle Bedeutung hatte, die sich von der der anderen Räume ohne Mosaik unterschied. Er könnte zum Beispiel die funktionelle Zuweisung eines *triclinium* gehabt haben.¹²³⁰ Der bislang erschlossene architektonische Kontext könnte eventuell einen Zugang durch eine Portikus kommunizieren, was den repräsentativen Anspruch des Raumes noch erhöhen würde.¹²³¹

Durch die entsprechende inhaltliche Zuweisung eines *triclinium* wäre es möglich, den Raum auch als ein Symbol dessen zu verstehen. Entsprechend konnte er ebenfalls mit gemeinschaftlichen Mahlzeiten oder als Versammlungsraum für ausgewählte Personen in Verbindung gebracht werden, wenn er gerade nicht genutzt wurde. Darüber hinaus war er auch Teil eines Wohnhauses, in dem noch zahlreiche weitere, gerade auch alltägliche Tätigkeiten durchgeführt wurden.¹²³² Also ist die Frage, ob die besondere Ausstattung des Raumes kommunizierte, dass er für eine gewisse Nutzung vorbehalten war, oder ob er auch für andere Anlässe mit entsprechendem Anspruch an Ausstattung genutzt werden konnte. Diese Funktionen sind nicht konträr zueinander, die Nutzungszuweisungen eines Zimmers als Ort der Repräsentation und des persönlichen

1229 Bowden und Pärzhita 2004, 420. Sie identifizierten den Marmor als aus Teos stammend.

1230 Zur Terminologie: Braune 2008, 10–13. Die symbolische Zuweisung als *triclinium* kann dabei jeden Raum umfassen, der für eine entsprechende Funktion als geeignet angesehen wurde.

1231 Bowden und Pärzhita 2004, 419.

1232 Wobei es sich auch bei einem Gastmahl um ein alltägliches Ereignis gehandelt haben kann: Stein-Hölkeskamp 2005, 28, bezeichnet sie als eine „tägliche Routine“.

Wohlbefindens können in der immobilien Ausstattung wie einem Mosaikfußboden Ausdruck finden. Durch vielfältige mögliche Nutzungszuweisungen wird keine Divergenz, sondern vielmehr eine Pluralität multifunktionaler Raumlösungen dargestellt, in dem sich ‚öffentlich‘ und ‚privat‘, *otium* und *negotium* vielleicht formal zeitlich, jedoch nicht räumlich und somit auch nicht inhaltlich strikt voneinander trennen lassen.¹²³³ Erst durch Kontext und Handlung wird die entsprechende situative Nutzungszuweisung dargestellt und somit dem antiken Betrachter als Symbol kommuniziert. Entsprechend dieser Nutzungsmöglichkeiten wird das Mosaik als Ikon für jedes Mosaik, als Index für seine faktische Existenz als Ausstattungselement sowie als Symbol dieser verschiedenen Funktionen wahrgenommen. Das Objekt ‚Mosaik‘ im Kontext ‚Raum‘ wird somit zum Spannungsfeld der Aushandlung seiner Kommunikationsebenen und -strategien für die römischen Benutzer*innen (dazu auch ausführlich 5.1.1).

Zwischen dem Ende des 1. Jh. und der Mitte des 2. Jh. wurden einige bauliche Veränderungen an der Anlage von Diaporit vorgenommen. So entstand im Süden ein Badekomplex, der jedoch schon nach einer kurzen Nutzungsphase zwischen 100 und 150 wieder abgerissen wurde, um Platz für eine noch größere Folgeanlage zu schaffen.¹²³⁴ Die baulichen Veränderungen betrafen auch den Raum mit dem Mosaikfußboden. Die durchgeführten Baumaßnahmen kommunizieren, dass die bisherige Größe des Raumes (ca. 7 x 8 Meter) sowie die Position des Mosaiks im Raum als nicht mehr angemessen bewertet wurden. Es wurden indexikalische Veränderungen vorgenommen: Das Objekt ‚Mosaik‘ blieb, die Objekte ‚Mauern‘ wurden um es herum neu arrangiert (Abb. 76b, c). Der so entstandene Raum war nicht nur wesentlich größer als der vorherige (15 x 9 Meter), sondern führte auch zur Auffassung der südlich angrenzenden Räume.¹²³⁵ Dieser Bereich musste für die neue Konstruktion um 2,30 Meter aufgefüllt werden, um dasselbe Fußbodenniveau zu erreichen. Ferner gab es eine veränderte Zugangssituation und somit eine Neukontextualisierung innerhalb der Gesamtanlage. Der Eingang lag zwar unverändert im Norden, allerdings entstand davor eine weitere Mauer, die einen Umbau der Portikus anzeigen könnte, deren Funktion jedoch zum jetzigen Zeitpunkt nicht geklärt ist.

Die veränderte Positionierung des Mosaiks im Raum erlaubt verschiedene Bedeutungszuweisungen, deren Symbolgehalt für den antiken Betrachter heute unterschiedlich interpretiert werden kann. So ist denkbar, dass die Ansprüche an die Tätigkeiten, die in diesem Raum ausgeführt wurden und für die er speziell mit dem Mosaik ausgestattet war (beispielsweise ein *triclinium* zu sein), sich dahingehend verändert haben, dass der Raum in dieser Form als nicht mehr angemessen für die Ausübung dieser Funktion

1233 Diese Überlegung greift auch Muth 1998, 50–51, auf, richtet ihren Fokus jedoch auf eine Ausweitung des Öffentlichkeitskonzepts und eine „sozialhierarchische Atmosphäre“ in diesem „Mikrokosmos“.

1234 Bowden und Pärzhita 2004, 421.

1235 Bowden und Pärzhita 2004, 420–421.

erachtet wurde. Damit er weiterhin kommunizieren konnte, dass er als repräsentativer Versammlungsort geeignet war, wurden entsprechende bauliche Änderungen vorgenommen. Vielleicht hatten sich auch die möglichen, einem *triclinium* zugewiesenen Bedeutungen und Funktionen in ihren Inhalten, Ritualen oder Konventionen dahingehend verändert, dass der Raum diesen neuen Bedürfnissen angepasst werden musste. Auch die Verlegung der bisherigen Funktion oder die Wahl eines anderen Raumes für entsprechende Nutzungszuweisungen ist eine Option. Daher erfuhr der Kontext ‚Raum mit Mosaikfußboden‘ eine neue Bedeutungszuweisung, die sich in seiner neuen indexikalischen Raumordnung manifestierte.

Das Mosaik-Objekt selbst erhielt als Fußbodenbelag ebenfalls eine neue Symbolfunktion. Da es in seiner ursprünglichen Kontextualisierung nur die Mitte des Raumes bedeckte, war dieser Bereich im Unterschied zur Umgebung besonders hervorgehoben. Transportables Mobiliar offerierte die Option einer Anpassung der Ausstattung an die jeweiligen funktionalen Bedürfnisse.¹²³⁶ Ein ggf. ‚leerer‘ Raum ermöglichte auch die Option, das Mosaik zu umrunden, ohne es betreten zu müssen. In diesem Moment rückt, unabhängig von seiner Funktion als ‚Fußbodenbelag‘, diejenige als ‚Bild‘ oder ‚Kunstwerk‘ in den Vordergrund.

Die Platzierung des Mosaiks im Raum änderte sich durch die Umbaumaßnahmen zwischen dem späten 1. Jh. und der Mitte des 2. Jh. Nun befand sich der Zugang direkt vor der Schmalseite des Mosaiks. Die Breite des Eingangs orientierte sich anscheinend sogar an seinem Mittelfeld (Abb. 76b).¹²³⁷ Während dieser Nutzungsphase musste das Mosaik also betreten werden, um in den Raum zu gelangen. Nichtsdestotrotz war es selbstverständlich weiterhin möglich, seine Motivik wahrzunehmen. Zudem war die Bodengestaltung des neuen, größeren Raumes uneinheitlich: Der Bereich um die frühere Pflasterung, also der nun rückwärtige Teil des Raumes, wies bei seiner Freilegung keine besondere Fußbodenausstattung (mehr) auf. Das veranlasste die Ausgräber zu der Interpretation, die Ausstattung des Raumes sei niemals fertiggestellt worden.¹²³⁸

Zu einem späteren Punkt auf der Kontinuitätslinie der Objekte, deren indexikalische Zusammengehörigkeit das Fußbodenmosaik bildete, wurden weitere Veränderungen vorgenommen. So gab man im späten 2. Jh. oder frühen 3. Jh. die Anlage in ihrer bis dahin bestehenden Form auf. Die marmornen Wandverkleidungen des Badekomplexes wurden entfernt und die Räume mit Schutt verfüllt. Im Raum mit dem Mosaik wurden insgesamt 35 Pfosten eingebracht. Es lässt sich jedoch keine zeitliche Abfolge der Pfostenstellungen und auch kein architektonischer Zusammenhang rekonstruieren.¹²³⁹ Des Weiteren wurde in die Nordostecke ein Töpferofen eingebaut (Abb. 76c).

1236 Es gibt keine Hinweise für gemauerte Klinen. Zu Ausstattungsmöglichkeiten mit besonderer Berücksichtigung des Luxusgedankens vgl. Stein-Hölkeskamp 2005, 131–158.

1237 Bowden und Pärzhita 2004, 427 Abb. 12.

1238 Bowden und Pärzhita 2004, 421.

1239 Bowden und Pärzhita 2004, 424–425.

Auf dem Boden befand sich nun eine Schicht aus dunklem Lehm. Die Ausgräber gehen davon aus, dass diese durch die neue(n) Funktionszuweisung(en) entstand. Doch ist auch ein bewusstes Einbringen der Schicht zur besseren Umsetzung dieser neuen Funktion denkbar. Der Lehm bedeckte den bis dahin sichtbaren Fußbodenbelag. Sowohl der Ofen als auch die im ganzen Raum verteilten Pfostenlöcher nehmen anscheinend keinen Bezug und damit auch keine Rücksicht auf das Mosaik als Fußboden oder Bildwerk. Zahlreiche Pfosten waren dort eingetieft.¹²⁴⁰ Eventuell war es durch die Einbringung der Lehmschicht auch nicht mehr oberflächlich sichtbar. Vielleicht war seine Existenz zunächst auch noch bekannt, wenn beispielsweise die Lehmschicht erst nach und nach durch die geänderten Aktivitäten im Raum entstanden ist. Seiner Unversehrtheit wurde jedoch keine Bedeutung beigemessen; die Mosaiksteinchen besaßen keine indexikalische Relevanz zur Vollständigkeit der Darstellung eines Motivs mehr, sondern waren lediglich ikonische Objekte im Boden, die es zur Einbringung eines Pfostens zu entfernen galt. Da der Zugang zum Raum in dieser Zeit nicht verändert wurde, befand sich das Mosaik zwar weiterhin in einer zentralen Position, war aber nicht mehr relevant und/oder sichtbar und konnte somit keine aktive symbolische Zuweisung mehr erfahren.

Irgendwann nach dem Einbau des Töpferofens und dem Einbringen der 35 Pfosten brach in der Struktur ein Feuer aus. Durch dessen Einwirken veränderte sich sowohl die Materialität des Mosaiks als auch die der angrenzenden Marmorplatten aus der ersten Bauphase.¹²⁴¹ Auch die Pfosten verbrannten dabei, was ihre Darstellung im späteren archäologischen Befund positiv beeinflusste. Gegen Ende des 3. Jh. wurden diese Bereiche der Anlage abgerissen. Nur für den größten der freigelegten Räume legen die Funde nahe, dass er noch eine kleine Weile in Gebrauch war.¹²⁴² Bis zum späten 5. Jh. ist die Stätte und somit auch der Raum mit dem Mosaikboden anscheinend verlassen gewesen. Dann entstand an diesem Ort eine christliche Basilika.¹²⁴³ Diese Maßnahme hatte jedoch keinen Einfluss auf das sich mittlerweile im Boden befindliche, also verdeckte Mosaik. Entsprechend wurden bis zur archäologischen Ausgrabung seine kommunikativen Funktionen nicht mehr abgefragt.

4.5.2 Malathrea

Die als befestigtes hellenistisches Turmgehöft¹²⁴⁴ angesprochene archäologische Stätte Malathrea befindet sich am südöstlichen Rand der Vrina-Ebene (Abb. 1). Im 1. Jh. v. Chr. weist sie eine zweite Bauphase auf, die die Bearbeiter dazu veranlasst, ihre Benennung

1240 Vgl. Bowden und Pärzhita 2004, 421 Abb. 6.

1241 Bowden und Pärzhita 2004, 420, 424. Denkbar ist auch, dass in diesem Zusammenhang erst die Lehmschicht in ihrer letztendlichen Dicke entstand.

1242 Bowden und Pärzhita 2004, 424–425.

1243 Bowden 2003, 62–63; Bowden und Pärzhita 2004, 425–431.

1244 Ceka 1999, 61.

von „hellenistisches Turmgehöft“ (Abb. 77) in „Villa“ zu ändern.¹²⁴⁵ Eine andere Eigennamenszuweisung, die ebenfalls vorgenommen wurde und einen veränderten Symbolgehalt bedeutet, ist die Bezeichnung als „Farm“.¹²⁴⁶ Zur Datierung dieses Umbaus werden weniger die Objekte vor Ort als vielmehr das Ereignis der Statusbestätigung von Butrint als *colonia* durch Augustus herangezogen (4.3.3). Entsprechend ist die Datierung der sogenannten zweiten Bauphase fraglich.

Im archäologischen Befund äußern sich die baulichen Veränderungen durch eine Anzahl von hinzugefügten Räumen, die sich nun um einen Innenhof gruppieren (Abb. 78). Deshalb wird davon ausgegangen, dass der ursprüngliche Wohnturm seine fortifikatorische Funktion verloren habe.¹²⁴⁷ Die gesamte Anlage dehnte sich dabei auf einer Fläche von 1.300 Quadratmetern aus.¹²⁴⁸ Dieser sogenannten zweiten Phase der Anlage werden vor allem einige Münzfunde zugewiesen, die von Trajan bis Diokletian datieren.¹²⁴⁹ Auch wenn man also von einer letztmaligen Veränderung des Baubestands im 1. Jh. v. Chr. ausgeht, waren in der Anlage von Malathrea dennoch bis in Diokletianische Zeit hinein Menschen aktiv, wie der dortige Verbleib ikonischer Münzobjekte anzeigt. Möchte man keine andere Datierung der Baumaßnahmen vorschlagen, so stellt sich die Situation nicht unähnlich wie in Phoinike (4.3.2), Dodona (4.3.4) oder am *Tower Gate* in Butrint (4.4.4) dar, wo die archäologischen Objekte ebenfalls eine Benutzung identischer architektonischer Strukturen über mehrere Jahrhunderte, ggf. mit veränderter Funktionszuweisung kommunizieren.

Die heute oberflächlich sichtbaren archäologischen Funde bestehen zu einem großen Teil aus Pithos- und Amphorenfragmenten. Dieser Befund könnte dahingehend gedeutet werden, dass ein wirtschaftlicher Aspekt der Anlage im Vordergrund stand. Das Vorkommen von Fragmenten von Trichtermühlen lässt sich ebenfalls entsprechend interpretieren. Zwar wird von diesen in der Regel angenommen, dass sie ab dem 2. Jh. v. Chr. mit der Erfindung und Verbreitung der Drehmühle ‚aus der Mode kommen‘ und etwa im 1. Jh. n. Chr. vollständig verdrängt waren.¹²⁵⁰ Dabei handelt es sich allerdings um allgemeine Angaben, die vor allem darauf zurückzuführen sind, dass Mühlen nur schwer datiert werden können. Weder gibt es entsprechende Gesetzmäßigkeit, noch Regionalstudien, die eine Laufzeit sowie die Prozesse der technischen Veränderungen von Handmühlen oder eine Verdrängung der Trichtermühlen detailliert darlegen.

Über mögliche veränderte oder identische Aktivitäten und damit einhergehende Nutzungszuweisungen der Anlage in ihrer sogenannten zweiten Bauphase lässt sich

1245 Çondi 1984, 148.

1246 Ceka 2001, 185, geht davon aus, dass durch die Umbaumaßnahmen das Turmgehöft „durch die neuen Besitzer in eine gewöhnliche Farm verwandelt wurde“. Er interpretiert die baulichen Veränderungen also dahingehend, dass sich die Besitzverhältnisse der Anlage geändert haben.

1247 Giorgi 2002b, 129.

1248 Y. Hysi 2008, 111.

1249 Çondi 1984, 146–147.

1250 F. Boyer u. a. 2006; Frankel 2003; Moritz 1958, 43–52.

zum jetzigen Zeitpunkt leider nicht viel mehr sagen, als dass es dort menschliche Präsenz gegeben hat. Vom Hügel Malathrea, auf dem sich die Reste der Anlage befinden, besteht kein Sichtkontakt nach Butrint (Abb. 78). Um eine Sichtverbindung erzeugen zu können, müsste man entweder von einer entsprechenden Turmhöhe bei niedrigem Bewuchs des heute dicht bewaldeten Hügel, der Malathrea zur Vrina-Ebene hin vorgelagert ist, oder von einer weiteren Anlage auf eben diesem Hügel ausgehen. Darüber hinaus sind andere indexikalische Verbindungen wie Licht- oder Rauchsignale denkbar.

4.5.3 Agia Pelagia

Direkt an der heutigen Überlandstraße Preveza-Igoumenitsa, nahe der griechischen Küste, etwa drei Kilometer von der modernen Ortschaft Riza entfernt, liegt das Kloster der Agia Pelagia (Abb. 1). In den Kellergewölben des Klosters wurden bei Grabungen fünf Räume angeschnitten, von denen einer mit einem Mosaik aus bunten Glassteinen ausgestattet war. Man nimmt an, dass die Räume zu einer größeren Anlage gehörten, die als „Villa“ bezeichnet wird.¹²⁵¹ Innerhalb der Klosteranlage wurde auch ein Bestandteil einer Olivenpresse gefunden.¹²⁵² Geht man davon aus, dass dieses Objekt den Strukturen der als Villa angesprochenen Anlage zugehörig ist, so hat sie anscheinend verschiedene Funktionen erfüllt, nämlich die des repräsentativen Wohnens (Mosaik) und die eines landwirtschaftlichen Betriebs (Herstellung von Olivenöl).

Auf dem Gelände des Klosters wurden des Weiteren die Reste eines Mausoleums freigelegt, welches nicht Bestandteil einer Nekropole war, sondern als zur Villa gehörig angenommen wird.¹²⁵³ Seine Entstehung wird aufgrund baulicher Eigenheiten sowie bei Grabungen geborgener Architekturelemente und Keramik in das 2. Jh. n. Chr. datiert. Zu den gefundenen Objekten zählen auch Fragmente römischer Sarkophage, die aufgrund stilistischer Merkmale als im späten 2. Jh. n. Chr. bzw. in der ersten Hälfte des 3. Jh. n. Chr. hergestellt gelten.¹²⁵⁴ Weitere Architekturteile und Sarkophagfragmente, von denen eine ehemalige Zugehörigkeit zum Grabmal angenommen wird, sind als Spolien in der Klosterkirche verbaut.¹²⁵⁵ Als einzelne Bau- oder Zierglieder sind sie dabei bloße Ikonen, bei einer Verwendung der Objekte aufgrund ihres ästhetischen Werts oder weiterer, inhaltlicher Zuweisungen kommunizieren sie als Symbole ihren im Laufe der Zeit veränderten Bedeutungs- und damit einhergehenden geänderten Nutzungsgelalt. Allerdings stellen sie aufgrund ihrer Materialität immer noch einen Bezug zu ihrem früheren Nutzungskontext her.

1251 Flämig 2007a, 144.

1252 Katsadima und Angeli 2001, 97.

1253 Βοκοτοπούλου 1969; Flämig 2007a, 144; Flämig 2007b, 326.

1254 Katsadima und Angeli 2001, 98–99. Flämig 2007a, 145, spricht aufgrund stilistischer Parallelen von ei-

ner Datierung in hadrianische Zeit und sieht diesen Ansatz auch durch die Chronologie der Keramikfunde und Sarkophagfragmente gestützt.

1255 Βοκοτοπούλου 1969; Χρυσοστόμου 1980. Zum Konzeptbegriff der Spolie: Altekamp, Marcks-Jacobs und Seiler 2013, 1–3.

In der Umgebung des Klosters sind weitere Strukturen zutage getreten, die mit dieser römischen Anlage in Verbindung stehen könnten. So wurde beim Bau der nahe gelegenen Überlandstraße eine Zisterne partiell freigelegt. Die Keramik aus der Verfüllung lässt den Schluss zu, dass sie in der Mitte des 1. Jh. n. Chr. errichtet und bis in byzantinische Zeit genutzt wurde.¹²⁵⁶

4.5.4 Strongili

In der griechischen Präfektur Arta, im Marschland an der Nordseite des Ambrakischen Golfes befindet sich die archäologische Stätte Strongili (Abb. 1).¹²⁵⁷ Die Ausdehnung der Anlage konnte bislang nicht vollständig erfasst werden. Bei der Freilegung wurden zwei nebeneinander liegende Räume aufgedeckt, die beide einen Mosaikfußboden aufwiesen, der jeweils nur fragmentarisch erhalten ist. Die Mauerverläufe sind in diesem Bereich der Anlage größtenteils rekonstruiert (Abb. 79).¹²⁵⁸

Die genaue Lage der Eingänge ist ebenso unklar wie die einer möglichen Durchgangssituation zwischen den beiden Mosaikräumen. Vom freigelegten Bestand ausgehend, lagen sie am Ende eines Flügels und waren nur nach dem Durchqueren mehrerer vorgelagerter Räume und Gänge erreichbar. Sie kommunizieren auf diese Weise eine Form von Abgeschlossenheit, man musste erst zu ihnen vordringen, bevor sie ihre besondere Ausstattung offenbarten, die sich von denen der anderen (freigelegten) Räume unterschied. Somit sind sie für diejenigen, denen es möglich war dorthin zu gelangen, ein Symbol für diese umständliche Erreichbarkeit, also für das Abgelegene oder Abgeschirmte, das sich an diesem Ort befand bzw. dort verrichtet wurde. Gelangte man in die Räume, so konnte dies als ein Symbol beispielsweise für das ‚Besondere‘ oder ‚Ausgewählte‘ gewertet werden, das dem Besucher oder der Besucherin dort zuteilwurde. Die reglementierte Zugänglichkeit versah die Personen, die das Mosaik betrachten konnten und somit in der Lage waren, in den Räumen gewisse Tätigkeiten auszuüben, mit der besonderen Bedeutung des Ortes.

Die erhaltenen Fußbodenmosaiken werden stilistisch an das Ende des 2. Jh. oder den Beginn des 3. Jh. datiert.¹²⁵⁹ Ferner fanden sich noch Münzen sowie Fragmente impor-

1256 Katsadima und Angeli 2001, 94–96. Zum Vorgang der Auffassung und Verfüllung von Wasserentnahmestellen vgl. 4.4.6.

1257 Hierbei handelt es sich um einen modernen Namen, der in verschiedenen transkribierten Schreibweisen in der Literatur vorkommt. Eventuell kann man die Ruinenstätte, die sich heute auf einer Erhebung im Flachland unweit des Ambrakischen Golfes befindet, mit der für die Antike überlieferten Insel Skopelos identifizieren. Von dieser Annahme ausgehend ist die Abb. 1 gestaltet. So hat sich

die nördliche Küstenlinie des Ambrakischen Golfes im Laufe der Jahrhunderte stark verändert. Erst im 5. Jh. n. Chr. führte eine tektonische Verschiebung der Nikopolis-Halbinsel zu einer zunehmenden Verlandung des Louros-Deltas, wodurch das Stück Land, auf dem sich Strongili befindet, ans Festland angebunden wurde: Jing und Rapp 2003; Wiseman 2001, 46. Zur Forschungsgeschichte der Stätte: Wodtke 2011, 381.

1258 Ντούζουγλη 1993, 283–285; Ντούζουγλη 1994, 383.

1259 Wiseman 2001, 46.



Abb. 77 Malathrea. Überreste des „hellenistischen Turmgehöfts“:



Abb. 78 Malathrea. Überblick über die an den Innenhof angrenzenden Räume. Links im Hintergrund liegt die Vrīna-Ebene. Der See, der am linken hinteren Bildrand erkennbar ist, ist nicht der Butrinter, sondern der südlich vorgelagerte Rrēza-See. Nach Butrint besteht kein Sichtkontakt.

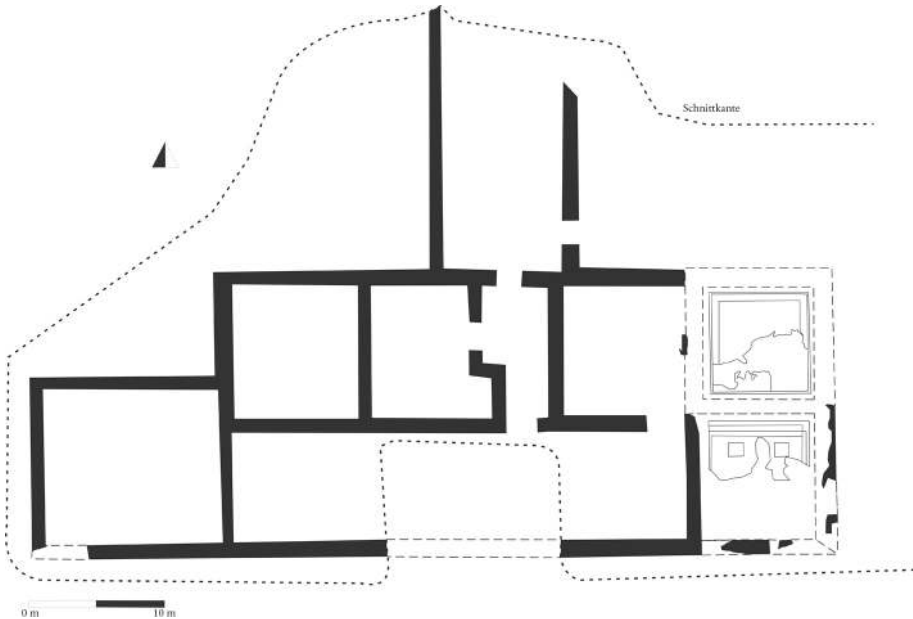


Abb. 79 Strongili. Schematischer idealisierter Grundrissplan der freigelegten Strukturen im Bereich der Mosaikräume zur Entstehungszeit der Mosaike. Die ergänzten Mauerverläufe sind gestrichelt dargestellt.



Abb. 80 Strongili. Die Pressenbestandteile wurden zu Präsentationszwecken zusammengestellt. Im Hintergrund in der oberen rechten Bildecke ist ein Schild zu sehen, das auf weitere, entfernt gelegene Bereiche der Anlage verweist.



Abb. 81 Strongili. Überreste des als Badetrakt angesprochenen Bereichs.

tierter *Terra Sigillata* und Transportamphoren, die vor allem aus dem 1. Jh. stammen.¹²⁶⁰ Die Funde mehrere Pressenbestandteile kommunizieren die Durchführung verschiedener wirtschaftlicher Tätigkeiten (Abb. 80).

Außerdem gehörte ein Badetrakt zu der Anlage, der sich mehrere Dutzend Meter entfernt von dem ausgegrabenen Bereich mit den Mosaikfußböden befindet (Abb. 81).¹²⁶¹

1260 Ντούζουγλη 1993; Ντούζουγλη 1998.

1261 Wiseman 2001, 46.

In Strongili traten auch Fragmente lokaler Keramikprodukte zu Tage, die als eine Imitation der importierten *Terra Sigillata*-Gefäße interpretiert werden.¹²⁶² Diese Imitationen sind ihrerseits ikonische Zeichen, die ihre reine Existenz als eigenständige Objekte darstellen, ohne dass bereits eine Ähnlichkeit zu anderen Objekten (in diesem Fall solchen der Keramikgattung *Terra Sigillata*), relevant wäre. Indexikalisch spiegeln sie die Prozesse und Arbeitsschritte wider, die unternommen wurden, um das Ergebnis zu erzielen, welches uns in Form von Keramikfragmenten überliefert ist. Von der Annahme ausgehend, dass es sich bei diesen Gefäßen um Imitationen handeln sollte, werden außer dem Verfahren zur Fertigung weitere Handlungen vorausgesetzt. So muss eine Form des Betrachtens und Analysierens zumindest der oberflächigen Beschaffenheit und eventuell auch gewisser Herstellungsmerkmale des zu imitierenden Objekts stattgefunden haben. Dieser Abgleich konnte zu verschiedenen Zeitpunkten der Herstellung des neuen Objekts erfolgen. Somit ist er der Entstehung und der Biographie des imitierenden Objekts mittelbar inhärent. Die Ergebnisse und die wiederum daraus resultierenden Handlungen stellen sich in dem neu entstandenen Objekt dar. Zudem ist dieses nachahmende Gefäß ein Symbol für den Willen und das Vermögen seiner Imitation. Ferner sind weitere Zuweisungen möglich: So gab es für den Hersteller bzw. den Auftraggeber einen Grund, genau dieses Produkt darstellen zu wollen, der beispielsweise im ästhetischen Empfinden, in einer funktionalen Erwägung oder auch in einer ideellen Wertschätzung liegen konnte. Davon ausgehend, dass das Vorbild-Gefäß mit gewissen (auch symbolischen) Funktions- und Bedeutungszuweisungen aufgeladen war, konnte eine physische Imitation ein bewusstes Folgen der mit dem Gefäß verbundenen Vorstellungen, Konventionen und Aktivitäten bedeuten. Die habituelle Nachahmung würde sich dann im Objekt auf eben diese imitierende Weise manifestieren.

Allerdings ist auch das Gegenteil denkbar, nämlich eine Ablehnung dieser Aufladungen und Zuweisungen und somit eine bewusste Schaffung von Andersartigkeit beim angefertigten Produkt. Aus dieser heraus wäre die Herstellung eines ‚eigenen‘ Objekts mit einem Ähnlichkeitsgehalt, aber auch vorsätzlich abweichenden Elementen gewollt gewesen. Dies hätte eine Kopie auf der ikonischen Ebene zur Folge, die sich gezielt vom Ausgangsobjekt unterscheidet und somit von den daran gerichteten Zuweisungen absetzt. Die sogenannte ‚Imitation‘ wäre in diesem Fall keine, vielmehr zeigt sich in ihr eine evozierte Form der ‚Abweichung‘, die durchaus als ‚Verbesserung‘ oder ‚Erweiterung‘ gegenüber dem Imitierten angesehen werden konnte. Folglich muss einer sogenannten Imitation keine Mangel an Kenntnis oder Unvermögen zugrunde liegen, vielmehr zeichnen das neue Produkt gerade eine eigenständige Schaffenskraft und Interpretation der Vorlage aus, deren eigener Wert in keine hierarchische Beziehung mit einem ‚Original‘ gebracht werden muss. Konzepte wie „Innovation“¹²⁶³ oder der Wille

1262 Moore Morison 2006, 20.

1263 Dazu ausführlich Dürrwächter 2009.



Abb. 82 Leukas. Im Vordergrund sind die von W. Dörpfeld in der Nydri-Ebene freigelegten Grabtumuli zu sehen. Im Hintergrund links in der Schnittkante befindet sich ein weiteres (römisches?) Ziegelgrab, welches nicht in der Form präpariert ist wie die anderen Objekte.

einer eigenen schöpferischen Leistung können somit ebenfalls den Symbolgehalt der mit dem ikonischen Eigennamen der ‚Imitation‘ benannten Gefäße darstellen.

Die jüngsten Funde aus Strongili stammen vom Ende des 3. Jh.¹²⁶⁴ Die Auffassung der Anlage wird bisweilen mit dem Einfall der Heruler in das Gebiet im Jahre 267 in Verbindung gebracht.¹²⁶⁵ Diese Annahme bleibt jedoch hypothetisch.

4.5.5 Die Nydri-Ebene

An der Ostküste der Insel Leukas, mit dem modernen Namen Lefkada, befindet sich ca. 15 Kilometer südlich von Lefkada-Stadt die Nydri-Ebene (Abb. 1). Dort wurden von W. Dörpfeld partiell die Reste eines von ihm als römisch angesprochenen Gebäudes freigelegt.¹²⁶⁶ Da Dörpfelds Interessensfokus allerdings auf einer anderen Zeitstellung lag, ließ er dieses undokumentiert abreißen.¹²⁶⁷ Heute ist von diesen Tätigkeiten nichts mehr im Gelände sichtbar. Zwar gibt es andere, von Dörpfeld freigelegte Objekte und Kontexte (Abb. 82), diese kommunizieren allerdings nicht, was zu ihrer heutigen Sichtbarkeit geführt hat, also ggf. unsichtbar gemacht und beseitigt wurde.

Die ehemalige Existenz römischer Gebäudereste stellt sich nur noch in der Publikation über sie dar, das somit ein Symbol für die nun fiktive Existenz dieser Reste ist.

Unweit der Nydri-Ebene wurde in einer Gemarkung namens Megali Vrissi eine weitere Anlage als „Gehöft“ angesprochen. Bei Grabungen konnten zwei Gebäudeflügel partiell freigelegt werden. Von den beiden Teilen wird einer als Haupttrakt und der andere aufgrund von Webgewicht-, Werkzeug- unter anderem Kleinfunden als Versorgungstrakt interpretiert. Zum Fundmaterial gehören ferner *Terra Sigillata*-, Lampen- und Glasfragmente. Zwei Bauphasen lassen sich unterscheiden, wobei die jüngere die ältere als Substruktion nutzt. Die Mauern bestehen aus wiederverwendeten Kalksteinblöcken.

1264 Ντούζουγλη 1993; Ντούζουγλη 1998; Wiseman 2001, 46.

1265 Karatzeni 2001, 171.

1266 Pliakou 2001, 155; Strauch 1996, 312.

1267 Dörpfeld 1965 [1927], 198.

Anhand der Funde wird der Nutzungszeitraum der Anlage vom 1. Jh. v. Chr. bis zum Ende des 2. Jh. n. Chr. angegeben.¹²⁶⁸

Zahlreiche römische, größtenteils beigabenlose Gräber, die teils zu Dörpfelds Zeiten, teils bei neueren Arbeiten in der Ebene geborgen wurden, könnten mit diesen Befunden im Zusammenhang stehen (Abb. 82). Der Belegungszeitraum reicht von der Zeit des Augustus bis in das 3. Jh., was anhand der Grabformen datiert wurde.¹²⁶⁹ Des Weiteren gibt es eine größere Anzahl von kaiserzeitlichen Münzen, die wahrscheinlich ebenfalls von der Nydri-Ebene stammen. Diese wurden von Dörpfeld zusammengetragen und befinden sich heute im Museum von Ioannina.¹²⁷⁰ Da ihre Herkunft und Objektbiographien von der Auffindung bis zur Verbringung in das Museum unklar sind, beschränkt sich ihr symbolischer Wert auf ihre Materialität und, je nach Erhaltungszustand, auf die Prägezeit und -stätte. Somit sind sie mystifizierte Zeitzeugen ihrer Entstehung, denen allein aufgrund ihres Seins eine ikonische Authentizität zugesprochen wird.¹²⁷¹

Im Museum von Leukas liegt der Schwerpunkt der Ausstellung auf den Arbeiten von Dörpfeld. Lediglich ein als römische Grabstele angesprochenes Objekt befindet sich dort, dessen genaue Provenienz nicht bekannt ist.

4.5.6 Ochthia

Am Fluss Acheloos, nahe der modernen Ortschaft Ochthia (Abb. 1), kamen in sechs Metern Tiefe Reste eines Gebäudes zum Vorschein. Diese Tiefe ist ein Index für die Tätigkeiten des Flusses, die zu diesen gewaltigen Ablagerungen führten.¹²⁷² Die Freilegung der Strukturen trotz des dafür nötigen Aufwands ist ein Symbol für den Willen und die Möglichkeit zur Umsetzung dieser Eingriffe.

Die Anlage wird als „römische Villa“ oder auch als „Straßenstation“ angesprochen.¹²⁷³ Entdeckt wurden sieben Räume, ohne jedoch die Gesamtausdehnung erfasst zu haben. Die Mauern bestanden aus *opus testaceum*. Die vorgenommene Benennung der Reste basiert auf der Interpretation einiger Räume als Weinkeller und Lager. Den ungefähren Nutzungszeitraum markieren Münzfunde des Antoninus Pius (138–161).¹²⁷⁴ Darüber hinaus wurde in der Ortschaft Ochthia eine griechische Inschrift gefunden, die aufgrund der Buchstabenform in die Kaiserzeit datiert wird.¹²⁷⁵

1268 Sämtliche Beschreibungen bei Pliakou 2001, 153–155.

1269 Dörpfeld 1965 [1927], 255, 322–323; Pliakou 2001, 156; Strauch 1996, 313.

1270 Pliakou 2001, 156.

1271 S. Jones 2010.

1272 Vgl. auch die Mächtigkeit der Ablagerungen des Drino bei Hadrianopolis (4.3.1, Abb. 6).

1273 Schwandner 2000/2001, 17; vgl. auch Strauch 1996, 338.

1274 Sämtliche Beschreibungen bei Κολώνας 1987.

Schwandner 2000/2001, 17, spricht vom 2. bis 3. Jh.

1275 Strauch 1996, 338–339.



Abb. 83 Skala. Mosaikbeispiel. Zu erkennen sind die Präsentationslösungen vom Mosaik am Übergang zum Mauerwerk.

4.5.7 Skala

An der Südspitze der Insel Kefalonia (antiker Name Cephallania oder Cephallonia), nahe der modernen Ortschaft Skala, wurden Reste römischer Gebäude freigelegt (Abb. 1). Deren Räume waren mit mehreren Mosaiken ausgestattet, von denen einige griechische Inschriften aufwiesen. Die Typographie der Buchstaben lässt auf eine Entstehungszeit der Mosaik in antoninischer Zeit schließen (Abb. 83).¹²⁷⁶

Sie füllten jeweils den gesamten Fußboden eines Raumes aus (Abb. 83 bis 85); man musste sie betreten, um die Räume nutzen zu können. Der Wunsch nach längerer Betrachtung setzte ein Verharren vor dem Eingang voraus (dazu ausführlich 5.1.1).¹²⁷⁷

Die ältesten Fundstücke, die sich während der Ausgrabungen direkt auf dem Fußboden fanden, werden zwischen 160 und 180 datiert. Unter diesen Funden sind Fragmente

1276 Leekley und Noyes 1975, 6.

1277 Die vielfältig denkbaren Nutzungszuweisungen der einzelnen Räume in der Antike, deren Interpretation gleichzeitig Ausdruck zeitgenössischer Vorstellungen über die Antike sind, lassen sich besonders eindrucksvoll durch das Symbol einer Anekdote darstellen, die beispielhaft auf heutige Kommuni-

kationsstrategien Bezug nimmt. So sagte ein *tourist guide* vor Ort zu einer anglophonen Touristin: „And every Roman people had a room in the house for the gods [sprich ‚gatts‘].“ Touristin: „A room for the guests?“ – „Yes, a room for the ‚gatts‘.“ – „Ah, you mean for the girls.“ – „A room for the gatts, yes.“



Abb. 84 Skala. Ansicht der Mosaik in ihren baulichen Kontexten. Zu erkennen sind die unterschiedlichen Mauerwerkstechniken und im Vordergrund der Schwellstein aus Vulkanit.

von *Terra Sigillata*-Gefäßen, wie sie für die Mitte des 2. Jh. als typisch gelten. Darüber hinaus wurden zahlreiche Scherben von Amphoren und Vorratsgefäßen geborgen.¹²⁷⁸ Dies lässt den Schluss zu, dass umfangreiche Bevorratung nötig und möglich war, sei es von importierten Gütern oder von Eigenproduktionen für den Verkauf. Die Objekte sind in diesem Kontext ein Symbol für Wohlstand, da sich die Bewohner sowohl die Ausstattung der Räume als auch den An- und/oder Verkauf von Waren sowie ihre Lagerung leisten konnten. Im Übrigen dürfte die Gesamtanlage aufgrund von oberflächlich sichtbaren Mauerresten und zahlreichen Keramikfragmenten im umliegenden Gelände weit größer als der heute freigelegte Bereich gewesen sein (siehe unten Abb. 88, 89).

Die Mauern, die die Mosaik einfassen, sind nur noch sehr niedrig erhalten. Dadurch kommunizieren sie heute weniger eine zur Zeit ihrer antiken Nutzung relevante Raumaufteilung als vielmehr, gemeinsam mit den noch vorhandenen Schwellen, eine indexikalische Kontextualisierung des jeweiligen Mosaikverbunds (Abb. 84 bis 86). Des Weiteren sind Veränderungen der Mauerverläufe, also der Raumaufteilungen, sowie eventuelle vorherige Fußbodenbeläge zwar teilweise innerhalb der modernen Anordnung zu erahnen, jedoch im heutigen Bestand nicht mehr als eigenständige, relevante Objekte dargestellt (Abb. 85, 86).

Selbiges gilt für weitere mögliche Ausstattungselemente (Abb. 87). Für die heutige Inszenierung der Mosaik haben die sie umgebenden antiken Strukturen keine weitere

1278 Daux 1958.



Abb. 85 Skala. Ansicht der Mosaik in ihren baulichen Kontexten. Im Vordergrund sieht man die heutige Präsentationslösung der Motivfragmente.



Abb. 86 Skala. Detailansicht der unterschiedlichen Mauerwerkstechniken und Bauphasen in ihrem heutigen Zustand.

Funktion. Der kommunikative Charakter der Stätte verweist stattdessen in hohem Maße auf seine Funktion als Präsentation von etwas ‚Besonderem‘. Die Objekte, die das jeweilige Mosaik bilden, sind zwar auch Ikons, beispielsweise für die Existenz jedes einzelnen Steinchens, sowie Indizes für die Planung, Herstellung, Verlegung und Instandhaltung der Bodenbeläge. Wie allerdings die Auswahl der Motive und ihre Anordnung getroffen wurde, ob beides ausschließlich durch den oder die Auftraggeber oder auch durch Mitwirkung von Dritten, beispielsweise die Hersteller, geschah, darüber können die Bildwerke heute keinerlei Auskunft geben. Sie kommunizieren lediglich das Vorhandensein der überlieferten Auswahl. Als Symbol für die Intention ihrer Herstellung lässt sich somit vor allem ein Ausstattungswille und ein Vermögen zur Umsetzung feststellen (dazu ausführlich 5.1.1).

Die Bildwerke sind die heute dominanten Zeichen der Anlage, sie werden deutlich in den Vordergrund der Darstellung gerückt. Die moderne Darbietung der Stätte



Abb. 87 Skala. Detailansicht einer Raumecke mit fragmentiertem Mosaikboden. Mittig im Bild ist auf dem Mosaik eine runde Standspur zu erkennen.



Abb. 88 Skala. Heutiger architektonischer Kontext der Mosaik. Zu sehen sind die umfangreichen Ein- und Abgrenzungsmaßnahmen, die teilweise auf den antiken Mauern errichtet sind.

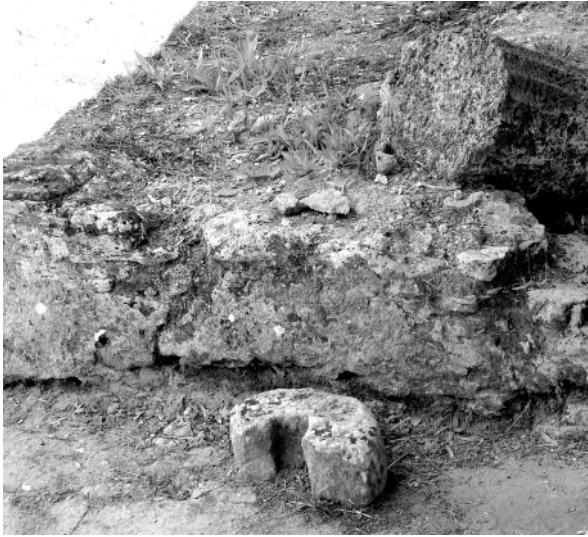


Abb. 89 Skala. Archäologische Objekte im Umfeld der Mosaik außerhalb des modernen Schutzgebäudes.

ist ein Symbol für die touristische Erschließung der Gegend. Durch den Besuch eines Touristen wird sie zu einem Index für eben solche Aktivitäten, da ihr die Funktion einer ‚Touristenattraktion‘ sowohl von den Einheimischen, als auch von den Besucher*innen zugeschrieben wird. Ihre kostenfreie Besichtigung gehört zum ‚Standardprogramm‘ innerhalb der Region, die ansonsten keine weiteren ‚kulturellen Highlights‘ dieser Art bereithält.

Der heute für Besucher/innen präparierte Teil der Anlage ist mit hohen Zäunen und einem Sichtschutz versehen. Diese Maßnahmen mögen vor allem dem Schutz der Mosaik-Objekte dienen. Doch zieht gerade diese Form der Darbietung einer archäologischen Stätte Aufmerksamkeit auf sich, denn eine künstlich erzeugte Unzugänglichkeit während der Schließzeiten weckt die Neugier auf die Darstellung der Objekte hinter den Absperrungen (vgl. Abb. 94, 95). Des Weiteren wird eine Trennung zwischen einem neuen ‚Innen‘ und ‚Außen‘ erzeugt, die zum Zeitpunkt der Entstehung und Nutzung der Anlage so nicht existiert hat. Ausgehend von den Mosaiken als neu definiertem Zentrum, wird hier ein Bereich als abschirmungswürdig erachtet, während ein angrenzender, also in der Antike kontextualisierter Bereich, nun durch die Einbringung neuer Objekte wie Zäune und Absperrgitter als nicht mehr zugehörig definiert wird (Abb. 88, 89; vgl. auch Abb. 95).

Hier werden somit sämtliche Bedeutungs- und Funktionszuweisungen, also sämtliche Symbole der Stätte in römischer Zeit, zugunsten neuer Konventionen außer Kraft gesetzt (dazu ausführlich 5.3).

4.6 Weitere Strukturen

Im Folgenden werden einzelne archäologische Stätten aufgeführt, die im definierten Betrachtungszeitraum eine Relevanz hatten, über die jedoch aus verschiedenen Gründen heute nicht so viel bekannt ist, als dass sie einer der zuvor gelisteten Strukturen zugeordnet werden können. Sie befinden sich also in keinem heute noch nachvollziehbaren römischen Besiedlungskontext. Zwar gibt es selbstverständlich keine unkontextualisierten Strukturen, in diesen Fällen sind die Objekte jedoch so weit aus sämtlichen vergangenen Zuweisungen losgelöst und zeitgenössisch neu verräumlicht, dass eine (Re-)Konstruktion ihres vergangenen Symbolgehalts schwieriger ist als bei den bereits genannten Anlagen. Ihre Auflistung ist jedoch sinnvoll, um einen Überblick über die Vielfalt der Strukturen in der römischen Provinz Epirus zu vermitteln.

Die nun vorgestellten Objekte sind jeweils ein Ikon für ihre Existenz, ihre Bestandteile sind Ikonen für sich selbst. Ferner sind sie ein Index für ihre strukturellen Überreste, also ihre Biographien im Sinne einer Nutzungshistorie, die auch ihre Forschungsgeschichte beinhaltet. Darüber hinaus sind sie jeweils ein Symbol dafür, dass an diesen Stätten im Betrachtungszeitraum menschliche Aktivitäten stattgefunden haben. Die Strukturen waren Teil einer Nutzungs- und somit Lebenswelt und trugen zur Erschließung der Provinzlandschaft bei, auch wenn davon heute nur noch spärliche Reste zeugen. Als häufig auftretende Objektgattung werden hier zuerst Hypokaustenreste aufgeführt, auf deren Grundlage oftmals auf die Existenz von Thermen geschlossen wird. Auch diese Strukturen sind von Norden nach Süden gelistet.

4.6.1 Sogenannte Thermen

Der singuläre Fund von Hypokaustenziegeln bzw. der Befund von Räumen mit Hypokausten wurde beispielsweise von U. Kahrstedt ausnahmslos mit der vormaligen Existenz einer römischen Villa interpretiert.¹²⁷⁹ Diese Kontextualisierung nahm er unabhängig von weiteren architektonischen Befunden bzw. dem Fehlen entsprechender Strukturen vor. Zwar spiegelt sich darin ein Bewusstsein für die Problematik scheinbar einzeln stehender Thermen ohne weiteren Besiedlungskontext wider. Ob sein Vorschlag der Funktionszuweisung jedoch in allen Fällen zutreffend ist, bleibt fraglich. Festgehalten werden kann zunächst, dass es im Betrachtungszeitraum an den jeweiligen Orten beheizbare Räume gegeben hat, die somit ein Ikon für ihre Existenz, ein Index für ihre Errichtung und ein Symbol für ihre antike Nutzungen sind.

1279 Kahrstedt 1954, 555, bes. Anm. 40.

Acharavi

Bei der modernen Ortschaft Acharavi auf Korfu wurden Strukturen freigelegt, die als Thermen angesprochen werden (Abb. 1).¹²⁸⁰ Es handelt sich dabei um mehrere nebeneinanderliegende Räume, die mit Fußboden- und teilweise auch Wandheizungen ausgestattet waren. Außerdem sind heute im Gelände noch einige umliegende Mauern sowie Reste eines Drainagesystems erkennbar.¹²⁸¹ Zu einem späteren, nicht bekannten Zeitpunkt wurde einer der Drainagekanäle als Grablege benutzt. Das bedeutet, dass die Bäder zu diesem Zeitpunkt nicht mehr oder zumindest nicht mehr vollständig in Betrieb gewesen sein können.

Die Thermen von Acharavi liegen heute am Rande der modernen Ortschaft und sind als eigenständige archäologische Stätte ausgewiesen (Abb. 90). Sie haben also nur mehr eine symbolische Funktion als Darstellung eines ‚römischen Bades‘. Von einer möglichen kaiserzeitlichen Nutzungszuweisung der Therme als sozialem, gesellschaftlichem und politischem Raum ist der archäologischen Stätte heute nichts mehr inhärent.

Auf der vor Ort aufgestellten Informationstafel befindet sich ein Kartenausschnitt mit sämtlichen archäologischen Stätten der Umgebung (Abb. 91). Zum einen hat dieser jedoch eine Legende, die nicht mit den entsprechenden Markierungen auf dem Ausschnitt übereinstimmt, zum anderen sind die einzelnen Punkte nicht näher benannt oder klassifiziert. Über die Darstellung einer fiktiven Präsenz von Objekten in der Landschaft geht der Informationsgehalt dieser Karte also nicht hinaus; es kann keine Zuordnung bezüglich einer Zeitstellung, einer Benennung oder einer Gestalt der entsprechenden Stätten erfolgen.

Benitses

Bei Benitses an der Ostküste im Süden von Korfu (Abb. 1) wurden drei Räume freigelegt, von denen einer als *calidarium* und einer als *frigidarium* angesprochen wird. Die Räume waren teilweise mit Mosaikfußböden ausgestattet. Die Anlage wird in das späte 2. Jh. oder frühe 3. Jh. datiert.¹²⁸² Heute befindet sich die Stätte, wie Acharavi, losgelöst von weiteren antiken Besiedlungskontexten in einem eingezäunten Areal innerhalb der modernen Ortschaft. Somit kommt ihr primär ein Symbolgehalt als Repräsentant einer ‚Vergangenheit‘ zu. Im Hinblick darauf wird sie mit einem entsprechend zeitgenössischen Verständnis dieser Vergangenheit aufgeladen (dazu ausführlich 5.3).

1280 Bowden und Pērzhita 2004, 424, bes. Anm. 34.

1281 Diese Beobachtungen wurden von mir im Mai 2012 vor Ort gemacht.

1282 Bonini 2006, 310; Πρέκα-Αλεξανδρή 2010, 67. Interessant ist, dass Bonini diese Stätte trotz der Befundlage in seiner Auflistung von römischen Hausstrukturen in Griechenland aufführt.



Abb. 90 Acharavi. Überblick über die sogenannte Thermo.



Abb. 91 Acharavi. Informations-tafel für Besucher. In zentraler Position ist eine zeichnerische Rekonstruktion der Nutzung der Thermo als Teil einer ‚römischen Lebenswelt‘ zu sehen. Darunter befindet sich der Umgebungsplan.

Riziani

Im Hinterland von Ladochori (4.3.5) bei Riziani wurden Reste einer Thermenanlage entdeckt (Abb. 1). Von drei freigelegten Räumen waren zwei mit Hypokausten ausgestattet. Fragmente von *tegulae mammatae* lassen zudem auf die Existenz einer Wandheizung schließen. Die Errichtung und Nutzung der Anlage als Therme wurde in das 2. und 3. Jh. datiert. Aufgrund sehr zahlreicher Funde wird ein „großer Reichtum“¹²⁸³ in dieser Zeit angenommen. Des Weiteren befanden sich diese Strukturen unmittelbar bei älteren, als hellenistisch angesprochenen. Ihre Beziehung zueinander, ob sie beispielsweise zeitgleich genutzt wurden oder ob die älteren Strukturen beim Bau der jüngeren bereits ruinös waren und somit keine Gebäudfunktion mehr ausüben konnten, also ob die Strukturen einen symbolischen Bezug zueinander haben, ist unklar.¹²⁸⁴

Magoula

Bei Magoula, im Süden des Ambrakischen Golfes (Abb. 1), wurden neben Fragmenten von *Terra Sigillata* und weiterer, als römisch angesprochener Keramik auch Reste von Hypokausten entdeckt.¹²⁸⁵ Über ihre ikonische und indexikalisch-biographische Bedeutung hinaus könnten sie ein Symbol für die frühere Existenz eines beheizbaren Raumes sein.

4.6.2 Grabbauten

Grabmonumente, die sich singular in der Landschaft befinden, sind ein Ikon für ihre Existenz. Ferner sind sie ein Index für ihre Erbauung und ihre bis dato-Biographie. Sie sind ein Symbol für den Bedarf antiker Menschen, ihre Toten zu bestatten sowie für die Relevanz, die den Objekten heute beigemessen wird, um etwas über diese früheren Bestattungsriten, Jenseitsvorstellungen und spirituellen Praktiken zu erfahren. Darüber hinaus trägt ihre Kontextualisierung zu ihrer besonderen Bedeutung bei: In den hier vorliegenden Fällen handelt es sich um zwei Bauten, deren architektonische Bezüge jeweils unklar sind. Diese ungeklärte Zugehörigkeit kann an der archäologischen Erschließungssituation liegen. Denkbar ist jedoch auch, dass der gewählten Stelle, fernab von einer Ansiedlung, eine besondere Bedeutung beigemessen wurde. So mag sie insofern relevant gewesen sein, als sie von anderen Bestattungsräumen abgesetzt werden musste. Darüber hinaus könnte die besondere Bedeutung der dort bestatteten Person(en) für die Auswahl und Definition der Lage ausschlaggebend gewesen sein. Auch eine synchrone oder diachrone Vermischung dieser Symbole im Objekt ist denkbar.

1283 Riginos 2004, 71.

1284 Riginos 2004, 71–72.

1285 Strauch 1996, 378.



Abb. 92 Jorgucat. Ansicht des Grabmonuments von Osten. Im Hintergrund erkennt man die Hauptstraße durch das Drinotal.

Jorgucat

Im Jahre 2000 kam beim Bau der neuen Überlandstraße durch das für die albanische Wirtschaft wichtige Drinotal ein antikes Monument zum Vorschein, das als Kammergrab angesprochen wird (Abb. 1, 92, 93). Im Zuge der archäologischen Untersuchungen in Phoinike wurde es vermessen. Seine Errichtung wird in römischer Zeit angenommen, jedoch ist es auch möglich, dass es bereits früher gebaut und in römischer Zeit wieder (oder weiter) als Grablege genutzt wurde.¹²⁸⁶ Allerdings wurde bislang keine architektonische Mehrphasigkeit proklamiert.

Die Lage des Grabmals ist deshalb interessant, da es sich nur etwa 150 Meter vom Abzweig der Hauptstraße nach Saranda befindet. Dieser Abzweig führt über den im Gjerë-Gebirge liegenden Muzinës-Pass. Als einziger Pass und somit einzige Ost-West-Route bis hoch nach Vlorë, das bereits außerhalb des Bearbeitungsgebiets liegt, stellt er eine wichtige Verbindung der Wirtschaftsregion des Drinotals mit der Küste und der Hafenstadt Saranda dar. Geht man von einer ähnlichen Passsituation bereits in der Antike aus, so kann das Monument von Jorgucat mit der Straßenkreuzung kontextualisiert werden. Von ihm aus war das Erreichen von Hadrianopolis im Norden, Phoinike, Onchesmus und Butrint im Westen sowie Dodona und Nikopolis im Süden möglich, während östlich das Vorgebirge des Pindus anschloss.

1286 Giorgi 2003b, 96–98.



Abb. 93 Jorgucat. Ansicht des Grabmonuments von Norden. In Blickrichtung ca. 150 Meter hinter dem Monument befindet sich der Abzweig über den Muzinës-Pass zur Küste.

Alyzia

Bei der archäologischen Stätte von Alyzia (Abb. 1) handelt sich um einen einzelnen Bau, der als Altgrab angesprochen wird.¹²⁸⁷ Eine dahingehende Rekonstruktion basiert auf den freigelegten Fundamenten, den Resten des aufgehenden Mauerwerks und der aufgefundenen Bauornamentik.¹²⁸⁸ Die Quaderblöcke, mit denen der Bau verkleidet gewesen war, sind wiederverwendet, darauf lassen zahlreiche, als überzählig deklarierte Dübel- und Klammerlöcher schließen.¹²⁸⁹ C. Flämig geht davon aus, dass die Blöcke von einem Heraklestempel stammen, dessen antike Existenz in der Bucht von Alyzia schriftlich überliefert ist.¹²⁹⁰ Da dem Tempel jedoch bislang keine archäologisch erschlossenen Überreste zugeordnet werden können, bleibt diese Annahme hypothetisch. Aufgrund der stilistischen Einordnung der Fragmente von drei Eckakroteren wird die Errichtung des Grabbaus in die Mitte des 2. Jh. datiert.¹²⁹¹ Geht man davon aus, dass es sich bei dem Bau um ein Altgrab gehandelt hat, so ist dieses Objekt im römischen Osten einzigartig.¹²⁹² Es gab keine Nachbestattung, diese war aufgrund der Konstruktion – die Einbringung eines einzelnen Sarkophags in einen *opus caementicium*-Kern – nicht möglich.¹²⁹³ Die ikonische Singularität des Baus setzt sich also insofern fort, als keine dahingehende, heute noch nachvollziehbaren, indexikalischen Änderungen mehr vorgenommen wurden. Denkbar sind allerdings sich wandelnde Bedeutungszuweisungen. So könnte das Bauwerk oder die in ihm vorgenommene Bestattung im Laufe der Zeit mit einem veränderten Symbolgehalt wahrgenommen worden sein (dazu ausführlich 5.2).

1287 Kovacovics 1982; Ρωμαίος 1930 bezeichnet es als ein Heroon.

1288 Dazu ausführlich Flämig 2007a, 143–144.

1289 Kovacovics 1982, 198, verwendet einige, von ihm als überflüssig erachtete Einarbeitungen als Argument für einen von Ρωμαίος 1930 abweichenden Rekonstruktionsvorschlag. Dadurch stellt er die Aussage, einige der Löcher verwiesen auf eine Spolierung, jedoch allgemein infrage.

1290 Flämig 2007a, 143, mit Bezug auf Strab. 10.2.21.

1291 Flämig 2007a, 144, revidiert somit den Datierungsvorschlag von Ρωμαίος 1930 in das späte 2. Jh., eine Einordnung, der auch Kovacovics 1982 folgt.

1292 Flämig 2007a, 144. Zudem weist sie darauf hin, dass es sich um den spätesten Vertreter dieses Typus handelt.

1293 Flämig 2007a, 143.

5 Die Interpretation

Die Bedeutung eines Zeichens – gleich ob nun sprachlicher oder dinglicher Natur – ist nicht einfach irgendwie gegeben, sondern sie wird durch Interpretation hergestellt.¹²⁹⁴

Ein eigenes Kapitel mit dem Titel „Interpretation“ suggeriert, dass diese vollständig von der vorangegangenen Analyse getrennt sei. Dies ist jedoch unmöglich und daher nicht der Fall, denn eine Analyse kreiert immer bereits Bedeutung.¹²⁹⁵ Entsprechend wurden auch schon in den vorangegangenen Kapiteln vielfältige Interpretationen vorgenommen, die, insbesondere im vierten Kapitel, teilweise sehr kleinteilig und detailliert stattgefunden haben.

Archäologische Interpretationen funktionieren regelhaft implizit.¹²⁹⁶ Der Schritt von den analytischen und deskriptiven Teilen zum interpretativen Part archäologischen Arbeitens ist oftmals verwischt, die Vorgänge werden nicht klar voneinander abgegrenzt. Dies liegt selbstverständlich auch an dem bereits genannten Umstand, dass diese klare Trennung gar nicht möglich ist. Beschreibung und Interpretation der archäologischen Objekte lassen sich nicht wie zwei chemische Elemente operativ voneinander separieren und als verschiedenfarbige Flüssigkeiten in Reagenzgläser füllen. Allerdings wird oft eine Form der Trennung suggeriert, die praktisch nicht stattfinden kann, indem gewisse Prämissen oder Eigennamen als vermeintlich rein deskriptiv vorgegeben werden. Doch bereits die Ansprache eines Objekts mit seinem Eigennamen wie ‚Gefäßfragment‘, ‚Münze‘, ‚Mosaik‘ oder ‚Theater‘ stellt eine Interpretation als ebendieses dar. Die Wahrnehmung dieser Analyseschritte als Interpretation findet hingegen nicht immer statt.

1294 Kienlin 2005b, 8.

1295 Miller 1985, 13.

1296 Khan 2007, 238. S. Hansen 2001, 114, stellt fest, „ein großer Teil der archäologischen Literatur [legt] na-

he, daß die Kluft zwischen dem Ding und der Interpretation letztlich durch die eigene lebensweltliche Erfahrung überbrückbar sei.“

Für Ch. Tilley ist beispielsweise der Vorgang des Zählens von Scherben als archäologische Objekte oder die Vergabe von Eigennamen noch keine Interpretation.¹²⁹⁷ Dem ist jedoch zu widersprechen. Geht man nämlich auf diese Weise vor, so verwandelt sich „alltägliches wie akademisches Interpretationsverhalten – ob im ‚hermeneutischen‘ oder im ‚empirischen‘ Gewande auftretend – in Varianten von *Unterstellungshermeneutik*“.¹²⁹⁸ Denn vielmehr sind „das, was wir als unsere Daten bezeichnen, in Wirklichkeit unsere Auslegungen davon“.¹²⁹⁹ Wenn wir also Formblätter ausfüllen oder Datensätze über Keramikfragmente und Münzen anlegen und entsprechende Werte in den Computer eingeben, so ist diese standardisierte Datenerfassung bereits eine Interpretation in einem (archäologisch) konventionell festgelegten rhetorischem und linguistischem System, da nur die Daten erhoben werden, die als relevant erachtet werden.¹³⁰⁰ I. Hodder ist der Auffassung, dass man, bevor man ein Objekt vermessen und mit anderen verglichen kann, entscheiden müsse, was es sei.¹³⁰¹ Meines Erachtens verhält es sich jedoch genau umgekehrt: Erst durch die Analyse und der darauf basierenden Interpretation ist die Zuweisung eines Eigennamens möglich, die wiederum als Basis für Analogien und somit für weitere Interpretationen dient.

Der Annahme, ein Zählen und Benennen von Scherben sei noch keine Interpretationsleistung, sondern ein rein beschreibender Vorgang, kann entgegengehalten werden, dass allein die Auswahl der Sprache, in der die Zählung durchgeführt oder das Ergebnis festgehalten wird, sowie das Zahlensystem an sich artifiziell und von daher auch interpretativ sind. Mit Blick auf das Zeichenanalysesystem ist die Scherbe als Objekt außerdem auch immer ein Interpretant, also die Darstellung ihrer jeweiligen Zeichenkategorie. Diesbezüglich ist ihr bereits in diesem Moment eine Interpretationsleistung des Handlungsindividuum inhärent. Das neue archäologisch-semiotische Analysesystem ist gleichsam das Dispositiv, in dem sich die Interpretationsmuster entfalten können, denn: „Obwohl Spuren sich dem ‚blinden Zwang‘ aufeinander einwirkender Körper verdanken, werden sie nicht vorgefunden, sondern durch Interpretation hervorgebracht.“ Diese Interpretation bedeutet „die gestörte [also fragmentierte] Ordnung [...] in eine neue Ordnung zu integrieren und zu überführen; dies geschieht, indem das spurbildende Geschehen als eine Erzählung rekonstruiert wird. [...]. Doch es gibt stets eine Vielzahl solcher Erzählungen.“¹³⁰² In diesem Sinne ist eine Interpretation immer eine Form der Übersetzung:

1297 Tilley 1993, 2.

1298 Pfeiffer 1988, 22.

1299 Geertz 1987, 14.

1300 Wodtke 2013, 358–361.

1301 Hodder 1986, 15–16. Allerdings weist er im Folgenden auch darauf hin, wie sehr die Interpretation der

Vergangenheit von den sozio-kulturellen Umständen von heute abhängt.

1302 Beide Zitate: Krämer 2007, 17. Zur archäologischen Erzählung vgl. 5.3.

Jede solche Umschreibung ist nichts anderes als der Versuch einer Übersetzung und jede Übersetzung ist immer nur eine von mehreren möglichen. *Wir* sind es, die heute über ein römisches Porträt sprechen, und wir dürfen unsere Worte nicht dem steinernen Bildnis selbst in den Mund legen. Die Absicht einer historisch verfahrenen Hermeneutik besteht also gerade nicht darin, die *eine*, historisch verifizierte und endgültige Interpretation dieses Porträts auszumachen; es dürfte sich wohl von selbst verstehen, daß es eine solche nicht gibt, es sie gar nicht geben kann. Aber daraus folgt noch lange nicht, daß *alles* erlaubt wäre; denn wenn wir nicht nach der einzig richtigen Deutung zu suchen brauchen, so gibt es doch eine Vielzahl von Interpretationen, die sich als verfehlt erweisen. Es gibt also nicht die *eine* richtige Deutung, wohl aber mehrere, die plausibel zu machen sind, und viele verfehlt, die falsifiziert und ausgeschlossen werden können, womit schon viel gewonnen ist.¹³⁰³

Die Identifizierung und Benennung von Objekten erfolgt aufgrund gesellschaftlicher Konventionen und persönlicher Determiniertheiten. Damit ist gemeint, dass „jede Art von Interpretation [...] bereits auf vorhandenen Interpretationen [basiert], die den Hintergrund für spezielle Interpretationen liefern.“¹³⁰⁴ Der Vorgang des Interpretierens auf der Grundlage von anderen Interpretationen wird in der Archäologie allgemein als Analogie bezeichnet (dazu ausführlich 3.2.7). Die Interpretationen orientieren sich an unseren Denkmodellen und Lebenswelten.¹³⁰⁵ Sie generiert in genau diesem Moment Bedeutung, in dem sie durchgeführt wird.¹³⁰⁶ Eine spezifischere Zuweisung eines Objekts beispielsweise als ‚römisch‘ fügt ihm weitere interpretative Elemente hinzu, da alleine durch die Verwendung des Wortes automatisch auch der damit einhergehende Verständnishorizont dargestellt ist. Dieses Phänomen der zwangsläufigen Vermischung von interpretativer Ansprache und analytischer Benutzung in Form einer Beschreibung tritt durch die Trennung der Objekte in die drei hier vorgeschlagenen Zeichenkategorien des Ikons, Index und Symbols besonders deutlich zu Tage. Die analytische Trennung dieser drei Kategorien ermöglicht es, sich dem Objekt im Bewusstsein des eigenen interpretativen Vorgehens zu nähern und den Eigennamen von den Prozessen die zur Entstehung

1303 Giuliani 2003, 20. Dazu auch Hoff und S. Schmidt 2001, 16. Peirce 2000 [1905]a, 334, geht sogar so weit zu sagen, dass Interpretation lediglich ein anderes Wort für Übersetzung sei. Hofter 2001, 195, stellt heraus, dass eine „Auffassung von Verstehen als ‚Übersetzung‘ fremden Sinnes in den eigenen [...] bereits dem Konzept des Peirceschen Interpretanten“ vorgreift. Zum Übersetzungskonzept vgl. auch Bachmann-Medick 2004; Bachmann-Medick 2009.

1304 Walther 1974, 76. Ogden und Richards 1974, 229, sprechen hierbei von einem „psychologische Kontext“ mit „affektiv-willensmäßigen Aspekten“ wie Gewohnheiten, Begehren und affektivem Klang. Dies bedeutet, dass jedes Zeichen nur aus einem persönlichen Horizont heraus interpretierbar ist, den Bezugsrahmen bildet der durch seine gesellschaftlichen, sozialen sowie Wissens- und Denkstrukturen bestimmte Mensch.

1305 Biehl und Gleser 2003, 170; Möller 2003, 55–56.

1306 Pape 2000a, 63.

und zu den einzelnen Funktionszuweisungen des Objekts geführt haben, getrennt darzustellen. Ferner wird die Interpretationsleistung auf der Basis der Analyse stärker hervorgehoben, da dieses Vorgehen sie von einem Grad der „Einführung“ entbindet (vgl. 3.2.12), von der in der Regel ausgegangen wird, dass einige Interpretanten sie besser beherrschen als andere.¹³⁰⁷

5.1 Wie funktionierte in Epirus die Kommunikation durch Materielle Kultur? Die exemplarische Darstellung anhand von ‚Mosaik‘ und ‚Theater‘

Im Folgenden wird die Interpretation in Bezug auf die Fragestellung der Arbeit zusammengefasst. Zum Zweck der detaillierten Nachvollziehbarkeit des Analyseverfahrens wurden bereits bei den einzelnen archäologischen Stätten in Kapitel vier jeweils exemplarisch die Gattungen ‚Mosaik‘ und ‚Theater‘ ausführlicher dargelegt. Diese bezeichne ich den Ausführungen in 2.3 und 3.2.3 entsprechend als ‚Objekte‘. Ihre nun folgende Interpretation gliedert sich in zwei Bereiche: Zum einen sollen hier die kategorialen Bezüge der beiden Objektgattungen, wie bereits in 4.3 erörtert, noch einmal aufgegriffen werden. Zum anderen gilt es im Anschluss daran, die Entwicklung in Form einer Erschließung der Landschaft und die kommunikativen Strategien durch die Darstellung der Materiellen Kultur im Betrachtungszeitraum chronologisch aufzuzeigen.

5.1.1 Das Mosaik

Ein Mosaik-Objekt ist ein Ikon für jedes Mosaik. Durch das, was es darstellt, können Analogien zu anderen Darstellungen von Bildern mit ähnlichen Motiven gezogen werden. Jedes Steinchen eines Mosaiks und jedes Stück Mörtel bis auf die molekulare Ebene ist ein Ikon für seine Existenz.

Ein Mosaik ist des Weiteren ein Index für seine Entstehung. Dem Vorhaben, ein Mosaik zu verlegen, folgt die Umsetzung durch die Auftraggeber, Handwerker und/oder Künstler, also die Akteure, die Pläne erstellen, Werkzeuge benutzen, Material herbeschaffen, *tesserae* produzieren, Vorlagen skizzieren und die Steinchen in der entsprechenden Position anordnen. Jedes Mosaiksteinchen ist ein Index für seine Herkunft und seine Herstellung beispielsweise als Abfallprodukt einer Steinmetzarbeit.¹³⁰⁸ Ferner ist es ein Index für seinen Platz im Gesamtmosaik, welches das dargestellte Motiv (ab)bildet.

1307 „Die Produktion schlüssiger Deutungen ist somit nicht mehr den persönlichen Deutungsqualitäten eines Interpretationsvirtuosen überantwortet, sondern ein prinzipiell von jedermann zu erlernendes

Handwerk, dessen Resultate intersubjektiv nachvollziehbar und kritisierbar sind“ (M. Jung 2003, 104).
1308 Agustoni 2001.

Solange das Mosaik (oder Teile von ihm) bestehen, existiert dieser indexikalische Zeichengehalt. Doch auch losgelöst vom Objekt ‚Mosaik‘ lässt das Steinchen durch seine Form, seine Materialität und ggf. seinen archäologischen Kontext Rückschlüsse auf diesen indexikalischen Gehalt zu. So sind sämtliche hier näher betrachteten Mosaikfußböden heute fragmentiert. Trotzdem lassen sich die entsprechenden Objekte von uns als Mosaik benennen, einzelne in der Nähe gefundene Mosaiksteinchen werden als zugehörig definiert.

Für seine Nutzung in der Antike ist das Mosaik ein Symbol für ein Ausstattungsbedürfnis, einen Ausstattungswillen und die entsprechenden Möglichkeiten, diesen Willen umzusetzen. Es stellt sowohl den Bedarf an Repräsentation als auch den nach persönlichem Wohlbefinden dar.¹³⁰⁹ Die reine Existenz des Mosaiks als Ikon kommuniziert das Vermögen, es fertigen zu lassen, also es sich leisten zu können, besonders im Vergleich zu Räumen in einem Haus oder Häusern in einer Siedlung, in denen es keine Mosaik gab. Diese Art der Fußbodengestaltung war im Vergleich zu anderen, wie beispielsweise einem *opus signinum*, in einigen Räumen der *casa dei due peristili* in Phoinike (4.3.2) wohl kostspieliger und je nach Umfang und Personal langwieriger in der Herstellung. Ferner waren ein Spezialwissen und eine Aufgabenteilung nötig.¹³¹⁰ Der Auftraggeber musste über entsprechende Kapazitäten verfügen sowie Zugriff auf einen oder mehrere Künstler und/oder Handwerker haben, die in der Lage waren, die Arbeiten durchzuführen.¹³¹¹ Das Mosaik hatte die ikonische Funktion darzustellen, dass diese Faktoren, also der Wille und das Vermögen zur Umsetzung, vorhanden waren. Die eigentliche Ausführung (Index) kommuniziert als Symbol die Situation, also den Kontext bzw. die multiplen Kontexte des Auftraggebers. Diese Kontexte können die eigene finanzielle Situation, der persönliche Geschmack und der Zeitgeist oder auch der gesellschaftliche und soziale Status sein. So konnte der bzw. konnten die Auftraggeber sich durch gesellschaftliche Konventionen verpflichtet gefühlt haben, gewisse Motive wie beispielsweise ein „Flächenmuster aus anliegenden, unregelmässigen Achtecken (Quadrate bildend), in Gegensatzfarben“¹³¹² ein Blattrankenmotiv wie in Ladochori (4.3.5) oder Bildmotive aus Figurengruppen wie in Skala (4.5.7, Abb. 83, 84) auszuwählen. Die Motivwahl kann ferner aufgrund der geplanten Nutzung des Raumes erfolgt sein, wie sie jeweils bei den

1309 Vgl. Klöckner 2012, 42–43, für das Beispiel des Ausstattungsobjekts ‚Relief‘.

1310 Dazu Donderer 1989, 40–45; Donderer 2008, 34–38; Pappalardo und Ciardiello 2012, 17. Das trifft selbstverständlich auch für die Verlegung eines *opus signinum*-Bodens zu.

1311 Pappalardo und Ciardiello 2012, 17–20. Für eine exemplarische Berechnung zum Verhältnis von Dauer der Verlegung und Anzahl der Arbeiter am Beispiel der Villa Piazza Armerina vgl. Baum-vom

Felde 2003, 179–203. Bezüglich der Kosten für ein Mosaik hat Caillet 1994 eine Studie für das 4. bis 6. Jh. n. Chr. vorgelegt, die auch Anhaltspunkte für den hier betrachteten Zeitraum liefern kann. Zur Organisation der Werkstatt eines Mosaizisten: Baum-vom Felde 2003, 385–401. Zur These der „wandernden Mosaizisten“ vgl. Balmelle und Darmon 1986, 239; Donderer 2005.

1312 Balmelle, Blanchard-Lemée u. a. 2002, 251.

einzelnen Stätten vorgeschlagen wurde. In den jeweiligen Raumkontexten ist das Objekt ‚Mosaik‘ dann ein Symbol für eben diese jeweilige(n) Funktionszuweisung(en). Auch die Wahl der Mosaizisten(werkstatt) und der Materialien, beispielsweise aus Steinchen wie bei den meisten hier vorgestellten Stätten oder aus Glas wie in Agia Pelagia (4.5.3), kann als ein Symbol für einen finanziellen Aspekt, für persönliche Vorlieben, für eine konventionelle Bedingtheit oder für eine funktionale Bindung interpretiert werden. Es kann sich dabei auch um zeitliches Phänomen handeln.¹³¹³ Die Räume, die mit einem Mosaik ausgestattet sind, heben sich von denen ohne Mosaik ab. In Diaporit (4.5.1) und Ladochori kommt ihm die Bedeutung eines besonderen Ausstattungselements zu, da im Kontext des Hauses bei Diaporit, bzw. einer ganzen Siedlung bei Ladochori, je nur ein einzelner Raum existiert hat, der auf diese Weise gestaltet war. Es sehen oder betreten zu können setzte eine Zugangsberechtigung voraus. Dieser Aspekt spielte ebenfalls bei Strongili (4.5.4) eine Rolle, wo die Erreichbarkeit der Räume mit Mosaik wahrscheinlich durch eine umständliche Zugangssituation reglementiert war (Abb. 79).¹³¹⁴ In Skala gab es in mehreren Räumen einen Mosaikfußboden, so dass das einzelne Mosaik-Objekt nicht dieselbe Relevanz wie in den bereits genannten Stätten besaß. Hier war es auf den ersten Blick unproblematisch, in die Zimmer zu gelangen und sich zwischen diesen und jenen ohne Mosaikausstattung zu bewegen. Allerdings ist nichts über ihre Position im Kontext der Gesamtanlage bekannt. Falls es eine reglementierte Zugangssituation gegeben hat, betraf diese also den gesamten Raumkomplex.

In Diaporit konnte das Mosaik in seiner ersten Nutzungsphase, wenn es nicht mit Mobiliar umstellt war, umrundet werden, bzw. man konnte an seinem Rand verweilen und es betrachten (Abb. 76a). In Strongili, Ladochori, Skala und auch in Diaporit nach dem Umbau war dies nicht möglich. Hier musste man das Mosaik betreten, wenn man in den Raum gelangen wollte und ihm somit seine Funktion als Fußbodenbelag zuweisen. Anders als in Diaporit füllten die Mosaik in Ladochori, Strongili und Skala die ganze (ergrabene) Fußbodenfläche aus. In Ladochori war der Raum ferner noch einmal durch Säulen und Schwellen architektonisch untergliedert. Teile der Mosaikausstattung orientierten sich an dieser architektonischen Aufteilung, wie am sogenannten ‚Raum 3‘; bzw. die architektonischen Strukturen orientieren sich an dem Mosaik. Andere Elemente, wie die Säulen, nahmen keine Rücksicht darauf (Abb. 41). Wenn die separierten Bereiche hier auch Indikatoren für eine andere Nutzung der verschiedenen Teile des Raumes waren, so schlug sich diese nicht in der Bodenaufteilung nieder.

In Skala war es fast unmöglich, kein Mosaik zu betreten, wenn man sich in dem hier besprochenen Teil des Hauses aufhielt. Für die ständigen Nutzer der Anlage, Bewohner oder regelmäßigen Gäste, war es somit ein alltäglicher Bereich, der allein durch

1313 Bolle, Westphalen und Witschel 2015, 489.

1314 Es sei hier noch einmal darauf hingewiesen, dass immer nur von den ergrabenen Bereichen ausgegangen werden kann.

seine physische Präsenz das Wissen um ihn evozierte. Seine Existenz war in diesem Fall nichts Besonderes (mehr). Allerdings ist auch denkbar, dass gerade durch diese räumliche Nähe dem Bereich durch einen reglementierten Zugang eine besondere Bedeutung beigemessen wurde. Die Teilhabe an den Aktivitäten in den Mosaik-Räumen war vielleicht nur für einen bestimmten Personenkreis möglich. Status, Geschlecht oder Aufgabenbereich markieren dabei die jeweilige Disposition. Für seltene Besucher mögen die Böden eine andere Wirkung gehabt, also mit anderen Bedeutungen versehen worden sein. Aus Ladochori kommend, bedeutete die Ausstattung in Skala vielleicht ‚Reichtum‘ oder ‚Luxus‘. Was für den Bewohner alltäglich und vertraut war und daher auch nicht mehr ‚besonders‘ erschien, sorgte bei dem weit angereisten Ladochorier ggf. für ‚Staunen‘ oder hinterließ ‚Eindruck‘.

Anders mag es einer Besucherin ergangen sein, die in der sogenannten Villa des Manius Antonius in Nikopolis (4.3.6) lebte. Diese nahm die ihr unbekanntere Ausstattung ggf. anders als der Gast aus Ladochori zur Kenntnis, da sie für ihre Zuweisungen andere Maßstäbe ansetzte. Eine (An-)Erkennung der Ausstattung als ein Symbol für ‚Reichtum‘, ‚Bildung‘ oder ‚Geschmack‘ klassifizierte sie im Vergleich mit den normativen Werten ihres Herkunftsortes. Die zugewiesenen Attribute sind Ableitungen der Wahrnehmungen, die im Moment der Ansichtigkeit von den bereits genannten Aspekten der gesellschaftlichen Position abhängt und diese durch die Betrachtung wiederum bestätigen. Die Möglichkeit der Teilhabe am Raum entspricht also einer sozialen Staffelung, die sich neben der bloßen Anwesenheit noch in der Ausübung von Tätigkeiten fortsetzen konnte. In diesem Sinne kommuniziert das Mosaik als Teil der Ausstattung noch heute die potenziellen Wahrnehmungen und Zuweisungen der verschiedenen antiken Nutzerinnen und Nutzer. In der Erinnerung der Betrachter/in oder auch beim Austausch darüber konnte und kann es außerdem als fiktives Zeichen *ad infinitum* interpretiert werden.

Einem Raum mit Mosaikfußboden kamen eine oder mehrere Funktionen zu, die eine entsprechende Ausstattung, im Unterschied zu Räumen mit anderen Böden, notwendig machte. Die Erkennung dieser Funktion durch den antiken Betrachter war seine Interpretationsleistung des Fußbodenmosaiks als Symbol, das in diesem Moment reziprok für ihn die Funktionalität des entsprechend ausgestatteten Raumes definierte. Dass andere Orte im Haus-Kontext andere architektonische Lösungen hatten, wies ihnen eine andere Bedeutung zu. Die dortige Ausübung gewisser Tätigkeiten konnten andere Böden sinnvoller machen, ein Mosaik wäre vielleicht zu aufwändig, unpraktisch oder unpassend gewesen.¹³¹⁵ Im Laufe seiner Biographie konnte das Mosaik ganz verschiedene, auch parallele Nutzungskontexte erfahren und somit seine zugewiesene Bedeutung synchron und diachron verändern. Beispielsweise konnte sich seine Wahrnehmung von

1315 Dazu Bernbeck 2003, 214–217.

einer repräsentativen Zuweisung hin zu einer pragmatischen Betrachtung, wie in Diaporit wandeln. Eine parallele Symbolzuweisung etwa von jemandem, der auf ihm stand, als ‚Fußboden‘ und einer anderen Person, die es betrachtete, als ‚schön‘ ist ebenfalls möglich.

S. Muth schreibt der Motivik eines Mosaiks die größte Bedeutung zu. Ihrer Ansicht nach verbreiten beispielsweise ornamentale Bilder „eine eher diffuse Atmosphäre etwa von Reichtum oder Feierlichkeit, artikuliert im Motiv prächtiger Komplexität oder additiver Reihung geometrisch-vegetabiler Ornamente“, während figürliche Darstellungen in der Lage seien, „inhaltlich konkrete Vorstellungswelten, formuliert etwa in der Darstellung von Handlungsszenen“ zu vermitteln.¹³¹⁶ In diesem Fall wäre die Motivwahl rein von der Funktion abhängig, die Darstellung würde den Raum, in dem sie sich befindet, geradezu funktional ‚binden‘. Diese Bindung des Raumes an den Bildinhalt lässt die Option anderer Handlungen, die dort ausgeführt werden könnten, entweder die ‚Atmosphäre‘ eben dieser primären Nutzungszuweisung quasi automatisch annehmen oder es wird von einer Form der ‚Nach-‘ oder ‚Fremdnutzung‘ ausgegangen, die die Aktivitäten im Sinne eines ‚richtig‘ und ‚falsch‘ in eine hierarchische Relation zueinander stellt. Diese wertenden Zuweisungen sind jedoch gar nicht nötig. In der vorliegenden Arbeit wurden die Mosaik-Objekte betrachtet, welche über jeweils drei Zeichenkategorien verfügen, die analytisch getrennt werden können. Dadurch ist es möglich, verschiedene Zuweisungen und Funktionen in verschiedenen Stadien der Objektbiographien darzulegen, die dann für den jeweiligen Nutzungskontext oder in der jeweiligen Zeit, also in den relevanten Kommunikationsebenen dargestellt werden. Somit ist nicht mehr nur das Bild eines Mosaiks analysierbar, auch seine Verlegung und seine Positionierung im Raum sowie seine Veränderungen geben Auskunft über die Bedeutungen, die die Menschen dem Mosaik durch die Zeiten zugewiesen haben können. Nicht nur die Position des Auftraggebers wird berücksichtigt, sondern viele verschiedene (antike) Handlungsindividuen können so mit dem Mosaik-Objekt in Beziehung gesetzt werden.

In Bezug auf die drei Analysekatoren wurde die reine Existenz eines Mosaiks, d.h. seine Bestandteile, seine Verlegung und seine Benutzung(en) unabhängig von seiner Motivik als ein Zeichen bewertet. Auf diese Weise wurde darstellbar, wie es auf verschiedenen Kommunikationsebenen für den antiken Betrachter wirken konnte. Allein die Präsenz und die Wahrnehmbarkeit eines Mosaiks in seinem jeweiligen Kontext evozieren eine Interpretation und schließen die Darstellung dieser Interpretation durch den Betrachter als Interpretanten mit ein. Anschließend kann sie sich beispielsweise in seinem Verhalten, in Handlungen, in Sprechakten etc. äußern und somit wieder ein

1316 Muth 1998, 55. Hierbei handelt es sich um zwei Umschreibungen, die unter Verwendung eines

Zeichenbegriffs erheblich hätten entzerrt werden können.

Zeichen generiert. Dadurch entsteht eine unendliche Zeichenkette, deren Abfolge bis heute andauert, was in 5.3 näher erläutert wird.

Für die Mosaikböden in Epirus hat das Analysesystem gezeigt, dass ihr Vorkommen den jeweiligen Raum nicht für eine spezielle Funktion und eine einzelne Wahrnehmung reserviert. Vielmehr war der Bedarf an dieser Form der Ausstattung offensichtlich in vielen verschiedenen Lebensbereichen vorhanden. In Ladochori ist diesem beispielsweise kontextuell eine Singularität für eine ganze Siedlung zuzuweisen. Das Mosaik in Diaporit blieb über mehrere Jahrhunderte bestehen, während sich die umgebenden Strukturen im Laufe der Zeit veränderten. In Skala waren mehrere Räume vielfältiger und umfangreicher ausgestattet als die anderen hier betrachteten Beispiele, weswegen auch hier aktuell von einer Singularität ausgegangen werden muss, die sich jedoch ganz anders darstellt als in Ladochori.

Genau wegen dieser unterschiedlichen topographischen und räumlichen Situationen, Kontexte, potenziellen antiken Wahrnehmungen, Erhaltungszustände, Zugänglichkeiten etc. war hier ein Analysesystem nötig, das die jeweiligen entsprechenden Objekte nicht durch eine vermeintliche Vergleichbarkeit oder eine vorgefasste Zuweisung, beispielsweise im Sinne einer „Suche nach *cubicula*“, klassifizierte. Vielmehr gelang es nur auf diese Weise und durch die Unterscheidung in die einzelnen Zeichenkategorien, jedem Mosaik auf der Basis seiner Bekanntheit und seines Forschungsstands einerseits eine eigene Analyse zuteilwerden zu lassen und andererseits die Mosaik-Objekte in einen funktionalen Objektzusammenhang zu stellen und dadurch potenzielle Wahrnehmungsaspekte zusammenzutragen.

5.1.2 Das Theater

Das Theater ist als Ikon ein Eigenname für jedes Objekt, das von einem Handlungsindividuum als Theater angesprochen wird, unabhängig von seiner Nutzung oder seiner funktionalen Zuweisung. Als solches ist es auf der Kommunikationsebene seiner Existenz relevant. Es ist als Ort oder Bauwerk vorhanden, man kann hingehen, sich in die Sitzreihen setzen und es als Objekt wahrnehmen. Somit ist ein Theater ein Ikon für jedes als Theater bezeichnete Objekt.

Das Theater ist ferner ein Index für seine Planung, seine Entstehung, seine Bestandteile, seine ursprünglich intendierten Nutzungen, ggf. seine Veränderungen durch Umbauten oder Steinraub sowie andere Nutzungen, die verschieden und parallel sein oder chronologisch aufeinander folgen konnten, für seine Auffassung – kurz, es ist ein Index für seine Historie bis dato. Andere Nutzungskonzepte können hierbei veränderte Darbietungsmodi aber auch eine spätere Funktionszuweisung als ‚Steinbruch‘ oder ‚Viehunterstand‘ sein. Seine Steine sind Indizes für seine Konstruktion, also den Vorgang, wie jeder einzeln gebrochen, bearbeitet, transportiert und mit anderen zusammenge-

fügt wurde, wodurch das Objekt ‚Theater‘ entstand. Ihre Form und Verarbeitung kommunizieren dem Betrachter die bautechnischen Aspekte sowie seinen Fertigungs- und Nutzungsprozess von der Entstehung seiner Materialien über die Transformation ihrer Materialität bis hin zu dem Bauwerk zum Zeitpunkt der Betrachtung.

Als Gebäude unterbreitet es Angebote, beispielsweise dass sich viele Menschen in ihm versammeln und verschiedene Tätigkeiten ausüben können.¹³¹⁷ Darüber hinaus ist das Theater als Index auf der Kommunikationsebene seines räumlichen Kontextes relevant. Das Areal, in dem sich das Theater von Dodona (4.3.4) befindet, ist beispielsweise als ein Heiligtum definiert, das mit dem Theater von Nikopolis (4.3.6), außerhalb der Stadt gelegen, als Austragungsort der Aktischen Spiele. Die entsprechenden Bauwerke in Butrint (4.3.3) und Phoinike (4.3.2) liegen wiederum im Stadtzentrum. Der urbane Verbund des Theaters von Hadrianopolis (4.3.1) ist bislang nicht geklärt. Die Einbindung der Theater-Objekte von Stratos (4.3.7) und Oiniadai (4.3.8) in eine zeitgenössische kaiserzeitliche Wahrnehmung ist von der Nutzung der umgebenden Strukturen bedingt, wie sie bei den einzelnen Stätten aufgeführt sind.

Bei der Ausgrabung erfolgt die Zuweisung des Eigennamens erst, wenn sich dem Ausgräber der indexikalische Zusammenhang des Bauwerks als ‚Theater‘ erschlossen hat. So dachte L. Ugolini beispielsweise noch, als er in Butrint bereits große Teile des *scenae*-Gebäudes hatte freilegen lassen, es handele sich dabei um eine Basilika.¹³¹⁸ Allerdings wurden und werden nicht selten bereits landschaftliche Indikatoren als Indizes genutzt, um ein entsprechend benanntes Bauwerk zu lokalisieren. So war das Theater von Phoinike bereits in den Plänen verzeichnet, als es zwar schon Hinweise auf seine Position gab, es aber noch nicht ausgegraben und die Lage somit noch nicht letztendlich gesichert war.¹³¹⁹

In seinem antiken Nutzungskontext funktioniert das Theater auf vielfältigen Kommunikationsebenen. Es ist beispielsweise ein Symbol für seine Möglichkeiten als Versammlungs- oder Aufführungsort. Dorthin zu gehen, also die eigene physische Präsenz im Sinne des ‚Sehen-und-Gesehen-Werdens‘, stellt eine kommunikative Strategie der gesellschaftlichen Teilhabe dar. Umgekehrt bedeutet das Fernbleiben ein Unvermögen oder einen Ausschluss. Gründe dafür können ein untergeordneter sozialer oder gesellschaftlicher Status sein, aber auch Krankheit, Verletzung oder Reisen können die Fähigkeit zum Besuch vorübergehend einschränken. Allein die An- oder Abwesenheit im Theater zu bestimmten Anlässen hat also eine kommunikative Wirkung. Die verschiedenen Gründe des Fernbleibens haben dabei unterschiedlich ausgeprägte Verbindlichkeiten, waren bisweilen verhandelbar und konnten sich im Laufe der Zeit ändern, wie der soziale Status oder die Genesung von einer Krankheit.

1317 Die Tätigkeiten selbst sind Symbole, nur der Hinweis auf diese Möglichkeit ist als ein indexikalischer Anzeiger zu verstehen.

1318 Miraj 2003.

1319 De Maria und Gjongecaj 2002, Abb. 112.

Des Weiteren handelt es sich bei einem Theater um einen multifunktionalen Raum. Es kann als Bauwerk für Versammlungen oder Aufführungen wie Spiele bzw. Schauspiele zu Festen und an Feiertagen genutzt werden. Die Events konnten einmalig oder wiederkehrend stattfinden und mehrere Tage andauern. Es handelte sich bei diesen Ereignissen um lokale oder auch überregional bedeutende Veranstaltungen mit einer großen gesellschaftspolitischen Relevanz.¹³²⁰ Sie verfolgten eine komplexe phänomenologische Strategie und hatten einen hohen ereignisorientierten Anspruch. Die Performances arbeiteten mit verschiedensten Showeffekten, stimulierten die visuellen, akustischen und auch olfaktorischen Reize, bauten fiktionale und transzendente Welten auf und evozierten ekstatische Zustände.¹³²¹ Darüber hinaus sind öffentliche Versammlungen, politische Reden, Ankündigungen, (Re-)Präsentationen und andere Inszenierungen denkbar.

Das Theater-Objekt verfügte außerdem auch dann über eine prägnante Präsenz, wenn es gerade nicht ‚bespielt‘ wurde, also keine Vorstellungen oder Versammlungen dort stattfanden. Auch dann gab es keine Nicht-Nutzung, da es allein aufgrund seiner ikonischen Existenz keine Nicht-Wahrnehmung geben konnte (dazu ausführlich 3.2.14). Vielmehr sind weiterhin verschiedene funktionale Zuweisungen denkbar, wie die als Landmarker, Treffpunkt, Ort der Begegnung, der Probe, spiritueller oder geistiger Aktivitäten sowie eine Aufladung als Erinnerungsort an vergangene Situationen oder in Erwartung zukünftiger Ereignisse. Für die Theater von Nikopolis und Butrint wird zudem eine indexikalische Verbindung der Bauten mit einem Tempel angenommen. Sollte dies der Fall gewesen sein, hätte es noch weitere spezifische Zuweisungen mit sich gebracht. Im Moment seiner entsprechenden, auch nur fiktionalen Wahrnehmung ist das Theater jederzeit ein Symbol dieser vielfältigen potenziellen Nutzungen.

Die aktuellen Forschungsdiskussionen um Theaterbauten in Epirus kreisen vor allem um die verschiedenen Bautraditionen. Die gestellte Frage lautet, ob der jeweilige Bautyp einer ‚griechischen Form‘ verpflichtet gewesen sei. Dies gilt insbesondere bei den beiden kaiserzeitlichen Neubauten von Nikopolis und Hadrianopolis.

Th. Kontogianni erkennt am Theaterbau von Nikopolis ‚griechische Einflüsse‘ und nimmt diese als Indikatoren für seine frühe, augusteische Errichtung. Für diese Annahme hat sie verschiedene Begründungen. So nennt sie zwar die halbkreisförmige *cavea*, die angenommene umlaufende Stoa auf der *summa cavea*, das Zeltdach sowie Ausmaß und Typologie des Skenengebäudes als charakteristisch für ein römisches Theater.¹³²² In der Existenz von Paraskenien sieht sie hingegen ein typisch hellenistisches Baumerkmal. Des Weiteren führt sie die Art des Mauerwerks, also das *opus testaceum* bzw. das *opus incertum* als Indiz für eine frühe Entstehung des Baus an. Bei den weiteren Argumenten vermengen sich historische Indizien und die Ausdrucksform des Bauwerks mit

1320 Dazu ausführlich Veyne 1992.

1322 Κοντογιάννη 2007, 366.

1321 Duncan 2006; 188–217; Franko 2013; R. P. Martin 2007, 50–51. Für Einzelbeispiele vgl. Dutsch 2013 zu Gesten oder Hall 2013 zu Pantomime.

einer Identitätszuweisung der Handlungsindividuen. So greift sie den Hinweis auf, dass das Bauwerk zu den ersten *Nea Aktia* hätte fertiggestellt sein müssen. Weiterhin geht sie davon aus, dass die im Zuge des Synoikismos aus den *poleis* zugezogenen Bewohner Bauteile für das öffentliche Gebäude mitgebracht hätten.¹³²³ Diese Maßnahme habe der Integration der Bevölkerungsgruppen gedient, weshalb außerdem eine ‚griechische Bauweise‘ nötig gewesen sei.¹³²⁴

Diesen Argumenten können verschiedene Überlegungen, die sich auf die Analyse des Theaters in seinen einzelnen Zeichenfunktionen stützt, entgegengehalten werden. Zunächst gilt es, einen Ansatz zur Datierung der Errichtung des Baus von einer damit beabsichtigten Ausdrucksform zu trennen. So können Mauerwerk, Form und Eröffnungsgrund sicherlich als Indizien für eine Erbauung des Theaters in augusteischer Zeit gewertet werden. Gewisse technische Aspekte sind dabei ihrer Zeit geschuldet, da andere Lösungen noch nicht erfunden oder verbreitet gewesen waren. So ist das Theater in Nikopolis zu großen Teilen aus Ziegeln errichtet worden, während das in Hadrianopolis in Stein ausgeführt wurde.¹³²⁵ Die Mauertechniken oder eine notwendige Fertigstellung in augusteischer Zeit bedingen jedoch keine griechische Bauweise oder Bauform.

Was die These der Verarbeitung von Baugliedern aus den umliegenden *poleis* angeht, so sind diese bislang nicht näher identifiziert worden. Es ist also unklar, ob damit Quaderblöcke beispielsweise für die Errichtung der Parodosmauern (Abb. 47 bis 50; vgl. auch das Beispiel von Alyzia (325–326) Dachziegel, vielleicht auch zur Weiterverwendung als Ziegelbruch im Mörtel, oder eher Ausstattungselemente wie zum Beispiel Statuen oder Verkleidungsplatten aus Marmor gemeint sind. Geht man von ersterem aus, so bliebe erklärungsbedürftig, wie diese Materialien, die bei der Erbauung des Theaters zwar eine essentielle Rolle spielten, bei seiner darauffolgenden Nutzung jedoch unsichtbar waren, sich direkt auf ein Gedankengut, also eine Form der symbolischen Zuweisung hätten auswirken können. Diese Objekte wären ab der Fertigstellung des Baus nicht mehr sichtbar gewesen, da sie hinter der Verkleidung bzw. dem Putz verschwunden wären. Das Wissen um sie wäre ab diesem Zeitpunkt nur noch bei den direkt Betroffenen, also den Zulieferern, Bauleuten und Handwerkern, existent gewesen. Auch wenn diese ihre Wissen um die Herkunft der Bauteile weitergeben hätten und sogar, wenn ihnen beim Errichten des Theaters die Bedeutung einer ‚griechischen Tradition‘ zugesprochen worden wäre, so wäre diese wohl nach einer eher kurzen Zeit durch die Unmöglichkeit ihrer Rezeption verloren gegangen und somit fikionalisiert worden.

1323 Dazu auch Krinzinger 1990, 189.

1324 Alle Argumente: Κοντογιάννη 2007, 367. Der Reise-schriftsteller Leake 1835, 192, weist hingegen auf die Andersartigkeit des Theaters im Gegensatz zu grie-

chischen Bauten hin, die sich für ihn in der „Nacktheit des Ziegelmauerwerks“ darstellt.

1325 Zu den römischen Mauertechniken allgemein: Malacrino 2007.

Handelte es sich bei den verbrachten Stücken um Ausstattungsobjekte, die beim Benutzen des Theaters sichtbar gewesen sind, so kann der Generation von Zugezogenen, denen ihre Herkunft und Bedeutung offenbar war, die vielleicht sogar bei der Auswahl und Komposition mitgewirkt haben, diese auch über einen längeren Zeitraum erhalten geblieben sein. Diese Betrachtungsweise muss jedoch nicht auf alle potenziellen Nutzerinnen und Nutzer des Theaters zugetragen haben, zumal sie aus verschiedenen Städten kamen und somit wohl unterschiedliche Sehgewohnheiten hatten. Ferner müsste man bei dem Verbringen von Elementen aus mehreren *poleis* als Ergebnis eine Form des Eklektizismus annehmen, der durchaus in der Lage gewesen sein könnte, eine eigene symbolische Dynamik zu entfalten. Außerdem könnte auch diese Ausstattung im Laufe der Zeit mit neuer Bedeutung aufgeladen und anders gesehen worden sein als zum Zeitpunkt ihrer Auswahl. Neben symbolischen Veränderungen bei der Betrachtung der Ausstattung sind auch physische Veränderungen, wie die Entfernung und Anbringung neuer Ausstattungselemente, denkbar. Des Weiteren gilt der Hinweis bezüglich der Objektbiographien, der für die Option der Wiederverwendung von Statuen bereits am Theater von Butrint (4.3.3) exemplifiziert wurde und in 5.2 noch einmal aufgegriffen wird. Zusammenfassend kann zwar konstatiert werden, dass gerade ein Bauwerk wie ein Theater, nicht nur aber auch besonders im Fall eines Synoikismos, als Massenversammlungsort mit seiner Präsenz und seinen Ausgestaltungsmöglichkeiten eine bedeutende Funktion als Identifikations- und Repräsentationsraum zukommen kann. Es muss jedoch zum jetzigen Zeitpunkt nicht nur unklar bleiben, wie sich diese Zuweisungen in Nikopolis genau verhalten haben und mit welcher Bedeutung die einzelnen Baustoffe und Ausstattungselemente (von denen nichts bekannt ist) versehen waren, sondern auch, wann genau das Große Theater errichtet wurde. Ein Griechisch-Sein ist seiner Bauform oder seinem Mauerwerk jedenfalls nicht inhärent.

In Nikopolis gibt es zwei Objekte, die als Theater angesprochen werden. Außer dem hier besprochenen „Großen Theater“, welches *extra muros* gelegen war und zu der Austragungsstätte der Aktischen Spiele gehörte, existierte noch ein Odeum. Dieses war kleiner, befand sich innerhalb der Stadt und war wohl überdacht. Auf diese Objekteigenschaften wird später noch ausführlicher eingegangen. Zunächst soll es jedoch um die räumliche Kontextualisierung der beiden Bauten gehen. Es stellt sich die Frage, ob die verschiedenen Objektcharakteristika auch zu einer unterschiedlichen Wahrnehmung der beiden Bauwerke in der Antike geführt haben, wie das heute der Fall ist. So werden zwar einerseits beide Anlagen in dem umfassenden Handbuch über antike Theater von P. Ciancio Rossetto und G. Pisani Sartorio oder auch von F. Sear in seinem Werk über Römische Theater aufgeführt.¹³²⁶ Andererseits erhielten die beiden Gebäude verschiedene Eigen-

1326 Ciancio Rossetto und Duvignaud 1994, 295; Sear 2006, 413–414. Zur Unterscheidung von Odeum und Bouleuterion: Sear 2006, 38–39.

namen, was unterschiedliche inhaltliche Zuweisungen impliziert. Denn mit diesen Namensgebungen werden auch heute für die Antike differenzierte Nutzungen angedeutet. Dem Odeum wird in römischer Zeit vor allem die Funktion eines kleinen überdachten Versammlungsraumes und eine spezifische Nutzung für Agone zugewiesen.¹³²⁷ Das Große Theater befindet sich hingegen in einem Areal, das gemeinhin als Austragungsort der Aktischen Spiele angesehen wird. Daher ist hier eine Form der ‚Reservierung‘ nicht auszuschließen, was bedeutet, dass eine spirituelle oder kultische Zuweisung gewisse Nutzungen forciert und andere untersagt oder sogar tabuisiert haben kann.

Weiterhin unterscheiden sich Theater und Odeum, wie bereits angedeutet, in struktureller Hinsicht. So wird als (modernes) Unterscheidungskriterium oft der Umstand angeführt, ob das jeweilige Gebäude überdacht gewesen war.¹³²⁸ Orientiert man sich an diesem formalen Kriterium, so wäre die Ansprache nichts weiter als ein Eigenname (Ikon), der sich in indexikalischer Form (andere bauliche Struktur) darstellt. Allerdings wird dieses Merkmal von Formulierungen wie bei Sear, der in seinem bereits erwähnten Werk über römische Theaterbauten auch von „roofed theatres“ spricht konterkariert.¹³²⁹ Er bezieht sich dabei auf die Aussage von R. Meinel, dass es sich bei dem Theater von Butrint um ein Odeum gehandelt habe, weil es überdacht gewesen sei – eine Annahme, die inzwischen als hinfällig gilt.¹³³⁰ Geht man jedoch von verschiedenen inhaltlichen Funktionen der beiden Bautypen aus, die jeweils eindeutig mit diesem verbunden sind bzw. eine jeweils andere Relevanz haben, so ist die Objektansprache als ein Symbol zu verstehen. Konkret stellt sich also die Frage, ob der eine oder der andere Bau als Ort für aus unterschiedlichen Gründen initiierte Versammlungen fungieren konnte und dafür ggf. verschiedene Ansprachen, d.h. mehrere Eigennamen benötigte, oder ob dies bei der Wahl zwischen zwei Bauwerken, wie in Nikopolis, nicht möglich war, da sie funktional gebunden waren. Sollte Ersteres der Fall gewesen sein, so ist weiterhin zu fragen, ob die verschiedenen funktionalen Zuweisungen beispielsweise zeitlich oder vielleicht situativ durch verschiedene Benutzergruppen bedingt waren. All diese Faktoren können das Bauwerk als für eine gewisse Nutzung geeignet oder ungeeignet klassifiziert haben. Grundsätzlich ist es am plausibelsten eine zeitgleiche, sich auch wandelnde und

1327 Meinel 1980, 24–30, arbeitet die Begriffsverwendung in antiken Schriftquellen heraus. So zeigt der Befund eine vielschichtige Verwendung sowie die Listung verschiedener funktionaler Zuweisungen, von denen Agone in der Kaiserzeit am häufigsten erwähnt werden. Allerdings gibt es nicht besonders viele schriftliche Überlieferungen über das Odeum aus dieser Zeit (Meinel 1980, 30). Die wenigen Quellen weisen jedoch darauf hin, so Meinel, dass es sich bei der entsprechenden Benennung weniger

um eine bauliche als vielmehr um eine funktionale Zuweisung gehandelt hat (Meinel 1980, 26).

1328 Korres 2011 liefert anhand des Odeum des Herodes Atticus in Athen eine exemplarische Darstellung, wie man sich die Holzbalkenkonstruktion entsprechender Dächer vorstellen kann. Größe und Überdachung sind auch für Meinel 1980, 190–191, die Hauptkriterien seiner Ansprache.

1329 Sear 2006, 42.

1330 Sear 2003, 192–194. Meinel 1980, 225–226, räumte auch selbst ein, Butrint nie besucht zu haben.

ggf. neu bildende Multifunktionalität sowohl bei einem Theater als auch einem Odeum anzunehmen. Speziell für Nikopolis sind verschiedene Unterscheidungsmerkmale der beiden Bauten festgestellt worden. Das Theater lag außerhalb der Stadt in einem spezifizierten Bereich, das als Odeum angesprochene Objekt befand sich innerhalb der Stadtmauern, war kleiner und überdacht. Somit sind funktionale Unterscheidungen annehmbar. Dass diese überhaupt getroffen werden konnten lag daran, dass es hier diese zwei Bauwerke gab, was nicht in jeder Stadt der Fall war.

Für das Theater von Hadrianopolis wird eine Errichtung in hadrianischer Zeit angenommen. Der Bearbeiter R. Perna weist darauf hin, dass von Cassius Dio überliefert ist, der Kaiser habe auf seinen Reisen durch das Reich viele Theater errichten oder renovieren lassen.¹³³¹ Ein entsprechendes ‚Restaurierungsprogramm‘ im 2. Jh. wird auch für Nikopolis angenommen.¹³³² Perna sieht diese schriftliche Überlieferung im Baubestand des Theaters von Hadrianopolis bestätigt. Darüber hinaus definiert er es als einen Bau, der zwar Elemente verschiedener Architekturtraditionen in sich vereine, allerdings in einer überwiegenden „tradizione greca-ellenistica“ stehe. Lediglich einige bauliche Eigenheiten, wie beispielsweise die Verbindung zwischen *cavea* und Skenengebäude, hält er für „una soluzione tipica per le trasformazioni di edifici greci in teatri romani“. Zudem entstammt seines Erachtens die Plansymmetrie des Grundrisses des Skenengebäudes „dei teatri di ambiente greco-orientale“.¹³³³ Auf andere bauliche Aspekte wie beispielsweise die Pilasterlösung an den Außenmauern der *cavea*, (Abb. 10, 12) die es im Bearbeitungsgebiet sonst nur noch in Nikopolis gibt (vgl. Abb. 45, 50), geht er nicht näher ein. Vielmehr hält er kaiserzeitliche Bauten im Ostteil des *Imperium Romanum* in ihrer Ausführung per se für eklektisch, allerdings immer mit einer besonderen Verpflichtung gegenüber der bereits genannten griechisch-hellenistischen Tradition.¹³³⁴

Diese Argumentation, eine Architekturform nur räumlich und losgelöst von seiner Errichtungszeit als eine ‚griechische Tradition‘ zu begreifen, ist problematisch. Folgt man ihr, so müsste heute noch jeder Theaterneubau auf dem Gebiet des ehemaligen römischen Ostens eine Reminiszenz an eine hellenistische Tradition sein.¹³³⁵ Doch auch ohne dieses Extrem spricht Perna jeder Form der Architektur in diesem Gebiet im Allgemeinen und dem Gebäudetypus des Theaters im Speziellen eine Funktion zu, die schon an sich nur in einer entsprechenden kulturell zugewiesenen Form fortbestehen kann. Demnach würde das Objekt Theater, auch in römischer Zeit immer nur eine griechische Funktion evozieren. Diese Zuweisung würde weiterführende Fragen nach veränderten Nutzungszuweisungen und Kommunikationsstrategien entsprechender Objekte

1331 Cass. Dio LXIX, 10, 1. C. R. Whittaker 1997, 146, geht hingegen von Renovierungen an Theatern im ‚römischen Stil‘ bereits unter Augustus aus.

1332 Κουρτογιάννη 2007, 367.

1333 Sämtliche zitierte Passagen bei Perna 2007, 44.

1334 Perna 2007, 44.

1335 Wobei Sear 2006, 1, herausstellt, dass das Design des römischen Theaterbaus dem modernen näher ist als dem griechischen.

im 2. Jh. überflüssig machen. Auch die Frage nach Veränderungen im architektonischen Bestand würde als ausschließliche Antwort haben, dass diese der höchstens modifizierten Fortsetzung griechischer Traditionen dienen. Forschungen und Überlegungen zu einer kaiserzeitlichen Gesellschaft und Lebenswelt wären hinfällig, da alles mit dieser Tradition begründet werden könnte. Das Theater wäre mithin immer ein Symbol für etwas Griechisch-Hellenistisches, das kulturell identitätsstiftend ist, und die indexikalische Zuordnung in römische Zeit immer nur ein Rückgriff auf diesen einen prägenden und nun statischen Kulturzustand.

Eine ‚griechische Tradition‘ im Sinne fixierter, immer wiederkehrender Rituale¹³³⁶ kann in einem Theater weder zwingend an die Form, Größe oder das Material des Bauwerks, noch an vielleicht regelmäßig stattfindende, als griechisch wahrgenommene Darbietung gekoppelt werden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Objekte und Darbietungen im Laufe der Zeit verschieden betrachtet und ggf. mit sich wandelnden Bedeutungen aufgeladen wurden.¹³³⁷ Die Überlegung entsprechender Nutzungszuweisungen einzelner Gebäuden oder Bauformen, die im 1. bis 3. Jh. n. Chr. errichtet oder genutzt wurden – also quasi eine Interpretation von allem, was in dieser Zeit mit ‚Theater‘ zu tun hat als ‚griechisch‘ – ist unter den für diese Studie erarbeiteten Voraussetzungen obsolet. Diese Form der Zuschreibung wird überflüssig, wenn man das Theater von einem Griechisch- oder Römisch-Sein loslöst und als Objekt betrachtet, das in der Lage ist, seine Existenz, Bereiche seiner Biographie und Aspekte seiner symbolischen Funktionen von seiner Entstehung bis heute darzustellen. Betrachtet man das Theater von Hadrianopolis unter den analytischen Gesichtspunkten seines Zeichengehalts, also seinen kommunikativen Charakter, so lässt sich im 2. Jh. ein offensichtlicher Bedarf an einem Bau dort konstatieren, wo es bis zu diesem Zeitpunkt kein (heute bekanntes) Objekt gab, welches die gewünschten Funktionen übernehmen und mit entsprechenden Zuweisungen versehen werden konnte. Diese konnten so vielfältig sein, wie sie bereits für das Theater von Nikopolis dargestellt wurden (siehe oben). Der Bedarf an einem entsprechenden Bauwerk zog seine Errichtung an eben diesem Ort nach sich. Seine Existenz spiegelt weniger eine Entscheidung bezüglich einer gewissen ‚Geisteshaltung‘ oder ‚Bautradition‘ als vielmehr Aspekte bezüglich seines Nutzungsbedarfs und des Aufwands der Erbauung wider. Dahingehend kann auch die Größe des Baus eine bedarfsorientierte bzw. eine ökonomisch-pragmatische Entscheidung gewesen sein, wie im Folgenden dargelegt wird.

Vergleicht man die Grundrisse der hier betrachteten Theaterbauten in Epirus (Abb. 10, 19, 27, 32, 45, 54) so zeigt sich, dass das Theater von Hadrianopolis (4.3.1) mit dem von Butrint (4.3.3) und Oiniadai (4.3.8) zu den kleineren zählte. Die in dieser

1336 Dazu Hobsbawm 1983.

1337 Vgl. beispielhaft die Darlegungen von Klöckner 1997 zu Rezeptionsmöglichkeiten ausgewählter Skulpturengruppen.

Zeit bereits bestehenden von Phoinike (4.3.2) und Dodona (4.3.4) sind, ebenso wie das später errichtete von Nikopolis (4.3.6), deutlich größer. Sear zufolge hatte das in Butrint einen *cavea*-Durchmesser von 38 Meter, es folgten Hadrianopolis mit 58 Metern und Oiniadai mit 61 Metern. Von den drei größeren war Nikopolis mit etwa 92 Metern *cavea*-Durchmesser zwar das kleinste, gefolgt von Dodona mit 135 Metern, es besaß jedoch mit 29 Metern die *orchestra* mit dem größten Durchmesser. Für das Theater von Phoinike konnte Sear keine Angaben machen, da dieses während der Entstehung seines Werks noch nicht ausgegraben war.¹³³⁸ Die Bearbeiter von Phoinike nennen allerdings nur den Durchmesser der *orchestra*, der seit der zweiten Bauphase im 2. Jh. v. Chr. unverändert bei 19,67 Meter lag. Ihnen zufolge übertrifft es damit das entsprechende Maß in Dodona, welches sie mit 19,20 Meter angeben.¹³³⁹ Sear hingegen beziffert den Durchmesser der *orchestra* in Dodona auf 19,70 Meter.¹³⁴⁰ Vergleicht man die Grundrisspläne der Bauten, so dürfte auch die *cavea* in Phoinike ähnliche Ausmaße wie die in Dodona gehabt haben oder vielleicht sogar geringfügig größer gewesen sein. Die Gründe für die unterschiedlichen Ausmaße der Theater-Objekte in Epirus liegen in ihrer indexikalischen Verfasstheit und ihren symbolischen Zuweisungen. Diese sollen nun näher erläutert werden.

Das Theater von Oiniadai (4.3.8) wurde in Teilen aufwändig aus dem anstehenden Felsen herausgearbeitet (Abb. 55). Zum Zeitpunkt seiner Errichtung war das Stadtgebiet von den topographischen Gegebenheiten, konkret vom Fluss Acheloos beschränkt, der es teilweise umschloss (4.2). Von dem zur Verfügung stehenden Raum musste ein als geeignet erachteter Ort ausgewählt werden. Platz und Aufwand beeinflussten hier also die Größe des Bauwerks.

Das Theater von Butrint (4.3.3) war in das Stadtzentrum integriert. Durch diese urbane Kontextualisierung sowie aufgrund der Topographie des Siedlungshügels war auch hier der zur Verfügung stehende Platz begrenzt. Um dennoch eine als geeignet erachtete Größe des Baus herzustellen, wurden eindrucksvolle Maßnahmen unternommen, um die *cavea* zu vergrößern; gewaltige Tonnengewölbe und Substruktionen wurden zu beiden Seiten erreicht. Diese überspannten auch das angrenzende Asklepios-Heiligtum, wodurch dort ein komplett neues Raumgefüge entstand (Abb. 23, 29).

In Hadrianopolis (4.3.1) wurde das Theater nicht in eine natürliche Senke hineingebaut, wie alle anderen hier besprochenen Bauwerke, sondern auf die freie Ebene, die zudem noch durch die Nähe des Flusses Drino schwierige Bodenverhältnisse aufwies. So wie die *cavea* in Oiniadai teilweise aus dem Felsen geschlagen werden musste, so war es hier nötig, die Fläche aufwändig aufzuschütten, um eine geeignete Anhöhe in der

1338 Alle Maßangaben Sear 2006, 410–414. Zum Zustandekommen der Maßangaben: Sear 2006, 118. Für die *cavea* von Hadrianopolis geben Baçe und Perna 2007, 37, hingegen die Maße 57,23 x 50, 61 Meter an.

1339 Villicich 2011b, 52.

1340 Sear 2006, 411.

Landschaft zu schaffen. Des Weiteren musste das Steinmaterial über gewisse Distanzen an den Ort der Errichtung verbracht werden, da in der Ebene kein Felsen anstand. Über die Bevölkerungszahl von Hadrianpolis oder die genaue urbane Funktion der Stätte, ob es sich beispielsweise um einen ‚Zentralort‘ oder eine Form von Verwaltungssitz zum Wirtschaftsmanagement des Drinotals gehandelt hat, wofür die Zenturiation sprechen würde (4.4.2), ist nichts bekannt. So ist die Annahme plausibel, dass die Größe des Theaterbaus, also sein geringes Ausmaß im Verhältnis zum Aufwand, für die zu erwartenden Teilnehmerzahlen bei den Veranstaltungen als ausreichend bewertet wurde.

Bei den drei größeren Theatern handelt es sich um zwei ältere, die zu Beginn des hiesigen Betrachtungszeitraumes bereits existiert haben, sowie das jüngere von Nikopolis (4.3.6). Nimmt man die Größenordnungen der anderen Theater in der Region als Ähnlichkeitsparameter, so könnte man die Ausmaße des Theaters von Nikopolis in Zusammenhang mit seiner Lage in der Austragungsstätte der Aktischen Spiele mit dem des Orakelheiligtums von Dodona (4.3.4) in Verbindung bringen: Auch dieses lag in einem spezifisch deklarierten Bereich. Somit wären diese beiden größeren Theater zu Ehren der Götter (und des Augustus, vgl. 5.2) entstanden und ihnen die dort regelmäßig stattfindenden Darbietungen gewidmet gewesen, was, wie bereits dargelegt, einen Ausschließlichkeitsanspruch gehabt haben konnte, aber nicht musste.

Dass Phoinike (4.3.2) über ein Theater verfügte, welches dem von Dodona in seinen Ausmaßen gleichkam oder es sogar noch übertraf, ist erst seit wenigen Jahren durch die neuen Grabungen bekannt. Eine Interpretation dieses Befunds auf der Grundlage der Analyse des Zeichencharakters des Baus lässt verschiedene Schlüsse zu. So kann ein Bedarf für ein größeres Fassungsvermögen bestanden haben. Das Siedlungsgebiet von Phoinike erstreckte sich anscheinend über den gesamten Hügel und war somit größer als beispielsweise das von Butrint. Ferner verfügte Phoinike über eine größere Fruchtebene, was auf mehr ländliche Besiedlungsstrukturen schließen lassen könnte. Des Weiteren könnte man aufgrund seiner Lage von einem erweiterten ‚Einzugsgebiet‘ ausgehen: Von Butrint und Onchesmus (dem modernen Saranda) aus, wo es wohl nur ein kleines Theater oder Odeum gegeben hat, dessen Datierung unklar ist,¹³⁴¹ lag die Stadt auf halbem Wege zum einzigen Pass, der durch das Gjerë-Gebirge hinüber ins Drinotal führte (dazu 4.4.1).¹³⁴² Sie stellte also einen wichtigen Kreuzungspunkt zwischen der Küstenstraße und der Verbindung in das Binnenland dar. Außerdem war genügend Platz für ein Theater dieser Größenordnung vorhanden, die naturräumlichen Gegebenheiten der Reliefformation des Siedlungshügels boten sich für den Einbau an (vgl. Abb. 20, 21). Aufwändige Maßnahmen mit notwendigen, langwierigen Transformationen der gegebenen Materialität wie in Oiniadai oder Hadrianopolis oder eine Platzbeschränkungen

1341 Sear 2006, 414.

1342 Zur exponierten Lage von Phoinike vgl. Hodges 2006, 223–224.

wie in Butrint gab es hier nicht. Als dritter, indexikalischer Aspekt war die Bauweise offensichtlich anders als an den anderen Orten mit kleineren Theatern. So wird hier nicht von steinernen Sitzreihen, sondern von Sitzstufen und Platten für die Füße ausgegangen.¹³⁴³ Was bei der Beurteilung der Relevanz des Theaterbaus von Phoinike und den Überlegungen zu seiner Wahrnehmung und Funktionszuweisung hier nicht berücksichtigt werden konnte, ist die Ausstattung. Ob diese, gemessen an der Größe, ebenfalls Rückschlüsse auf die Relevanz des Baus in der Antike zuließ, muss offen bleiben.

Im Orakelheiligtum von Dodona (4.3.4) wird der Baubestand des Theaters in der Regel dahingehend interpretiert, dass es dort, ebenso wie in weiten Teilen der gesamten Kultstätte, in der römischen Kaiserzeit keine größeren Umbauphasen gegeben hat. Dasselbe wird für das Theater von Phoinike angenommen, dessen letzte hellenistische Bauphase in die zweite Hälfte des 2. Jh. v. Chr. datiert wird. Danach ist erst zu Beginn des 3. Jh. n. Chr. das Skenengebäude erneuert worden und das wohl auch nur, weil es durch ein Erdbeben in Mitleidenschaft gezogen worden war. Für die dazwischen liegenden Jahrhunderte gibt es keine Hinweise auf bauliche Veränderungen. Wie jedoch für Dodona beispielsweise die stratigrafischen Befunde im so benannten Prytaneion und für Phoinike die im Bereich der *casa dei due peristili* kommunizieren, gab es in dieser Zeit menschliche Aktivitäten in der jeweiligen Stätte. Für Dodona ist davon auszugehen, dass es in römischer Zeit als Orakelheiligtum fortbestand. Das bedeutet jedoch nicht, dass dort in diesem Zeitraum identische bzw. als identisch wahrgenommenen Aktivitäten wie im 3. Jh. v. Chr., der letzten Ausbauphase des Theaters stattgefunden haben oder diesen die gleiche Bedeutung beigemessen wurde. Vielmehr sind sehr verschiedene soziopolitisch-symbolische Zuweisungen und Reminiszenzen denkbar.¹³⁴⁴ Von der Relevanz dieser Aktivitäten in Dodona, zumindest in hadrianischer Zeit, kann aufgrund des bereits erwähnten Aufenthalts des Kaisers ausgegangen werden (4.3.4). Verfolgt man die nächsten Stationen des Kaisers, so dürfte ihm auch das Theater von Nikopolis bekannt gewesen sein. Ob er bei seinem Besuch in Dodona dem Theater-Objekt im Hinblick auf einen Vergleich mit dem Bau in Nikopolis die Attribute ‚alt‘ bzw. ‚modern‘ zuwies und ob diese Zuweisungen Einfluss auf seine Handlungen und Tätigkeiten hatten, damit beschäftigt sich die Forschung zur Zweiten Sophistik. Diese setzt sich mit Fragen zur Wahrnehmung beispielsweise eines zu Zeiten Hadrians 150 Jahre alten Bauwerks in Nikopolis oder eines 450 Jahre alten Theaters in Dodona als ‚altertümlich‘ oder ‚traditionell‘; als ‚klassisch‘ oder ‚modern‘ auseinander.

Bei den Forschungen zur Zweiten Sophistik handelt es sich um Untersuchungen zum Verständnis einer philosophischen Strömung, die als gesamtgesellschaftliches Phä-

1343 Villicich 2007b, 79; Çondi 2011a, 59.

1344 Auch eine Ausbeutung des Theaters als Steinbruch oder die Bestellung des Raumes der *orchestra* als

Ackerland, wie es in nachrömischer Zeit geschah, sind verschiedene Nutzungszuweisungen; vgl. dazu Χαρίσις 2010, 287–294 Abb. 1–8.

nomen ihrer Zeit gewertet wird. Die einzelnen Disziplinen der Altertumswissenschaften nähern sich diesem Themenfeld auf verschiedene Weise an. Der Forschungsdiskurs ist allerdings stark von den schriftlichen Überlieferungen geprägt. Zwar bringen auch zunehmend Archäologinnen und Archäologen Objekte der Materiellen Hinterlassenschaften in die Debatte mit ein, denselben Umfang wie entsprechende Studien zu den Schriftquellen haben diese Beiträge jedoch (noch) nicht.¹³⁴⁵ Im Zusammenhang mit der Zweiten Sophistik wurde herausgestellt, dass Angehörige einer römischen Oberschicht eine bewusste und umfangreiche Rückbesinnung auf griechische Philosophietraditionen suchten und sich mit ihren Vorstellungen der Ideale eines ‚Früher‘ auseinandersetzten und identifizierten. Damit ist nicht eine Form der „antiquarische[n] Manie“ oder eine „Modeerscheinung“ des 2. Jh. im Sinne statischer Rezeptionen gemeint. Vielmehr geht es um „das Wiederaufgreifen formaler Strukturen aus der archaischen und klassischen Tradition“, welches sich in einem „intellektuellen und ethischen Rückbezug auf ihre ‚geistigen Väter‘ klassischer Zeit“ äußert.¹³⁴⁶ Wichtig war die Bildung und Darstellung einer intellektuellen, philosophischen, geistigen und auch einer sozialen Identität, die sich über „das Wiederaufgreifen tradierten Formenguts und die starken Vergangenheitsbezüge“ definierte.¹³⁴⁷ Zwar wird diese Identität, wie es bereits für eine ‚römische‘ herausgearbeitet wurde, bisweilen als fragmentiert angenommen, was vor allem an Textquellen festgemacht wird.¹³⁴⁸ Allerdings handelt es sich bei diesen Forschungen, wie in 2.1.2 ebenfalls bereits herausgestellt, sowohl von archäologischer wie von philologischer Seite hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, um einen Elitendiskurs.¹³⁴⁹ Diese elitäre Identität des 2. Jh. speiste sich aus einem Wiederaufgreifen kollektiver Erinnerungen, bei denen „Zeugnisse von Vergangenem“ in eine aktuelle „Wertperspektive“ gesetzt werden.¹³⁵⁰

Daran, was die Bestimmung eines Verhältnisses der Römer zu einer von ihnen definierten ‚griechischen Identität‘ anbelangt, darüber gehen die philologischen und archäologischen Forschungsmeinungen auseinander. Erstere gehen in der Regel nach wie vor von einem Verhältnis von „eroberten Griechen“ zu „erobernden Römern“ aus.¹³⁵¹ Anders verhält es sich bei den Forschungen zur Zweiten Sophistik, die von ArchäologInnen durchgeführt werden. Diese Ausarbeitungen zielen auf einen flexibleren Umgang

1345 Borg 2004b, 2; Ewald 2004, 229; Hoff 2004, 105; Weiß 2004, 179.

1346 Alle Zitate Galli 2002, 4. Er fasst die verschiedenen Aspekte eines intellektuellen Rückbezugs unter den Schlagworten „Identität und kulturelles Gedächtnis“ zusammen.

1347 Galli 2001, 45. Vgl. auch Eshleman 2012, 1–20; Ewald 2004; C. P. Jones 2004; T. S. Schmidt 2011; Whitmarsh 2005, 74–85.

1348 C. P. Jones 2004, 14.

1349 Borg 2004a, 157; Galli 2001, 49–52; Galli 2002, 2; Hoff 2004, 105; Horst 2013; Whitmarsh 2005, 1.

Dass die Akzeptanz der Erforschung der Zweiten Sophistik als ein Elitendiskurs ungebrochen ist, zeigt beispielhaft Henderson 2011, 23.

1350 Galli 2002, 7.

1351 So beispielsweise Ewald 2004, 230–231; Whitmarsh 2005, 10, jüngst zusammengefasst von Horst 2013, 139–141, die jedoch ein anderes Verständnis darlegt, dazu siehe unten.

mit den Klischees mutmaßlicher Identitäten ab. Beispielsweise beschäftigt sich B. Borg mit der Barttracht von Portraits. Sie stellt heraus, dass bei diesen von einer Identifizierung der Dargestellten als ‚echter‘ Philosoph nicht ausgegangen werden kann.¹³⁵² Vielmehr geht es um die darstellerische Umsetzung der *paideia*. Diese muss sich allerdings nicht zwangsläufig auf ein Griechisch-Sein beziehen.¹³⁵³ Als ein weiteres Beispiel behandelt R. von den Hoff kolossale Statuengruppen mit mythischen Szenen. Er hält die Rhetorik dieser Skulpturen für die Verbildlichung zeitgleicher literarischer Werke und performativer Inszenierungen wie Theateraufführungen. Die darstellerische Gesamtkomposition dieser verschiedenen Objekte bilde das Phänomen der Zweiten Sophistik.¹³⁵⁴ Von den Hoff meint, dass sämtliche dieser Medien das Thema ‚Horror‘ kommunizieren sollen, um Mitleid zu evozieren.¹³⁵⁵ Seiner Meinung nach hatten die Skulpturen jedoch nicht ausschließlich diese Funktion, darüber hinaus sollte die Dominanz des Kaisers auf einer sozialen Ebene gefestigt werden, der auf diese Weise Kontrolle über die *visual culture* seiner Zeit ausüben konnte. Ziel des Kaisers war es, seine Stellung durch Luxus zu behaupten und Prestige hinzuzugewinnen, indem er durch die kolossalen Statuengruppen neue Formen des Entertainments erschuf. Dies alles war durch die Motivwahl und somit durch die Zurschaustellung des Wissens über die klassische griechische Kultur möglich.¹³⁵⁶

Bei der Zweiten Sophistik handelte es sich also um ein gesellschaftliches Phänomen, in dem die Darstellung der eigenen *paideia* und entsprechende Wertevorstellungen in verschiedenen Medien unter anderem der Materiellen Kultur zum Ausdruck gebracht und als relevant für eine Identitätszuschreibung im Sinne eines Zugehörigkeitsgefühls oder -wunsches zur zeitgenössischen Bildungselite erachtet wird. Die Definition dieser Identität, ob sie als griechisch oder römisch wahrgenommen wurde, oder ob diese Zuweisungen in allen Teilen des Römischen Reichs dasselbe bedeuteten, ist in Bezug auf die in dieser Studie geltenden Kategorien sowie im Hinblick auf das Aufgeben von Kulturkontaktforschung obsolet. In diesem Sinne lässt sich die Zweite Sophistik vielleicht als „ein hybrider Raum“ fassen, „in dem die Durchsetzung sowohl griechischer als auch römischer Interessen verhandelt werden konnte“.¹³⁵⁷ Eine entsprechende Herangehensweise macht die Beschäftigung mit einer Geisteshaltung, von der angenommen

1352 Borg 2004a, 161–162.

1353 Borg 2004a, 171–172.

1354 Hoff 2004, 119.

1355 „A comparable game of distance and proximity is played out in the colossal groups. In this case, the audience is attracted by spectacular artistic skill and emotionally shocking scenes, thus bridging the gap established by the statues’ colossal size, and by the fact that the emperor was the benefactor“ (Hoff 2004, 120).

1356 Hoff 2004, 123–124. Horst 2013, 139, spricht hingegen in seiner Überschrift von einer „Wiederauf-

nahme eines klassischen Herrscherideals“ und einer „gegenwärtigen Vergangenheit“, wobei es sich um einen anderen Blickwinkel auf ein entsprechendes Bild(ungs)programm handelt.

1357 Horst 2013, 141. Die Wege, die Whitmarsh 2013, 1, vorschlägt, um Alternativen jenseits der Zweiten Sophistik aufzuzeigen und die er Postklassizismus nennt, behält er sich für die griechischsprachige Literatur vor: Objekte der Materiellen Kultur werden von ihm nicht berücksichtigt.

wird, dass sie im 2. Jh. Bezüge zu vergangenen Jahrhunderten herstellen wollte, im 21. Jh. plausibel. Auf diese Weise ist es möglich, sich von *der einen* Perspektive auf eine Wahrnehmung von Vergangenheit, nämlich die eines Wiederaufgreifens, zu lösen, um Raum für einen pluralistischen und dezentralen Zugriff zu schaffen, der Innovationen, Neuinterpretationen sowie zeitgenössische Zuweisungs- und Transformationsleistungen der Handlungsindividuen in Bezug auf Objektdarstellungen mit einschließt.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes festhalten: Die Zweite Sophistik wird als eine Strömung wahrgenommen, in der sich eine Bildungselite im 2. Jh. n. Chr. mit den Materiellen Hinterlassenschaften einer vergangenen Epoche beschäftigt. Sie stellt quasi eine römische Interpretation einer griechischen Antike dar: Vorbilder werden angeeignet, Stilelemente benutzt und mit neuer Bedeutung aufgeladen. Diese neue Aneignung kann auch in römischer Zeit nur aus der sozial-konventionellen und persönlich-determinierten Verfasstheit der betreffenden Personen und ausschließlich auf einer interpretativen Basis geschehen. Die zugewiesenen Nutzungen und Bedeutungen, also der symbolische Gehalt entsprechender Objekte, mag ‚traditionell‘ erscheinen und auch so benannt werden, ist jedoch ausschließlich die Darstellung des als diese ‚Tradition‘ Wahrgenommenen und Interpretierten. Restaurierungen sind in diesem Sinne immer bemüht, das Restaurierte sowie den Bezug in einer für die Zeit angemessenen Form und Mischung darzustellen.¹³⁵⁸ Objekten, die in ihrer Darstellung ein als alt wahrgenommenes Formengut aufgreifen, mit dem bestimmte Zuweisungen verbunden sind, wurde zugetraut, das zu vermitteln, was der Auftraggeber vermitteln wissen wollte. Die Geisteshaltung der Zweiten Sophistik liefert diesbezüglich ein Erklärungsmodell – aber auch eben nur eins.

Wenn R. Krumeich für Bildnisse attischer Kosmeten herausarbeitet, dass diese personenbezogen „als traditionsbewusste Träger der altherwürdigen und immer noch lebendigen griechischen Kultur“¹³⁵⁹ anzusehen seien, so ist dem in Bezug auf die dargelegten Optionen zu widersprechen. Vielmehr handelt es sich bei solchen Bildnissen um figurierte Träger dessen, was zeitgenössisch unter einer „altherwürdigen griechischen Kultur“ verstanden wurde, womit die Darstellung und Interpretation des 2. bis 3. Jh. gemeint ist. Solange also eine Vergangenheit als fixer Bezugspunkt und nicht als dynamischer (Ver-)Handlungsraum verstanden wird (dazu ausführlich 5.3), ist die hier postulierte pluralistische Perspektive noch nicht eingenommen.

Für die hier formulierte Fragestellung nach der Erschließung der Landschaften der römischen Provinz Epirus und der zu klärenden These, nach der diese verarmt und verödet gewesen seien, sind nicht solche Fragen hilfreich wie: *Nahmen die Besucher des Theaters von Dodona bewusst Bezug auf eine griechische Tradition? Fühlten sie sich im Theater von*

1358 Dazu als ausführliches Beispiel vgl. Galli 2002.

1359 Krumeich 2004, 147. Er spricht auch durchgängig von „retrospektiven Gesichtszügen“.

Hadrianopolis modern und im Theater von Nikopolis schon in augusteischer Zeit klassisch, weil dort an Spiele mit einer alten Tradition angeknüpft wurde, obwohl es ein neuer Bau war? Hier ist hingegen folgende Aussage relevant: Im Gebiet der römischen Provinz Epirus gab es zahlreiche Theater-Objekte, von denen sechs hier ausführlicher dargestellt wurden.¹³⁶⁰ Einige von diesen wurden im Betrachtungszeitraum renoviert, andere neu gebaut. Also gab es in der Region Menschen, die Bedarf an diesen Gebäuden und ihrer Nutzung hatten. Die Anzahl der Bauten und ihre Fassungsvermögen, unter Berücksichtigung ihrer Kontexte innerhalb der Besiedlungen, lassen dabei auf einen großen Platzbedarf schließen. Ferner waren die Bewohner der Regionen wirtschaftlich in der Lage, neue Theater zu errichten und alte instand zu halten. Darüber hinaus gab es Akteure, die Bedarf, Kapazitäten und die wirtschaftlichen Ressourcen hatten, Räume mit einem aufwändigen Fußbodenbelag ausstatten zu lassen. Wenn diese Bewohner wiederum keine Stadtmauern errichteten, jedoch ihre Aquädukte im Laufe der Zeit ausbesserten, gab es offensichtlich weniger Bedürfnis nach Verteidigung und mehr nach Nutzwasser bzw. an der Repräsentation durch die entsprechenden Objekte.¹³⁶¹ Die Stadtmauer von Butrint wurde ebenfalls niedergelegt, die in Nikopolis hatte, wie gezeigt wurde, weniger eine fortifikatorische als eher eine repräsentative und/oder begrenzende Funktion. Die Aquädukte wurden hingegen eventuell sogar mehrfach erneuert (4.4.4 und 4.4.5). Demzufolge gab es im gesamten Betrachtungszeitraum in den Gebieten der Provinz eine Bevölkerung, die den entsprechenden Objekten Funktionen zuwies, sie vielfältig nutzte und mit Bedeutung auflud. Die Betrachtungen dieser Funktionszuweisungen werden nun im Folgenden weiter ausgeführt und chronologisch dargelegt.

5.2 Darstellung der Entwicklungen in der römischen Provinz Epirus ohne Kulturbegriffe und Kulturkontaktszenarien

Eine Analyse der Besiedlungen, die in römischer Zeit auf dem Gebiet der Provinz Epirus Relevanz hatten, ist in Kapitel vier vorgenommen worden. An einigen dieser Orte wie Phoinike, Butrint, Dodona, Stratos, Oiniadai, Diaporit, Malathrea oder Riziani fanden bereits in den Jahrhunderten vor dem hier untersuchten Betrachtungszeitraum menschliche Aktivitäten statt, bei anderen wie Hadrianopolis, Nikopolis, Ladochori, Agia Pelagia, Ochthia, Skala, Acharavi oder Benitses sind diese in größerem Umfang erst in römischer Zeit nachweisbar. Diese Stätten lagen hauptsächlich an der ionischen

1360 Das ist die Zahl der Theater ohne Odea. Für die hier unberücksichtigten vgl. zusammenfassend Sear 2006, 410–415.

1361 So ist in Akarnanien in der Kaiserzeit keine Stadtmauer neu errichtet worden, vgl. Ley 2009.

Küste oder im Hinterland an den beiden großen Flüssen der Regionen. Bei diesen handelt es sich, wie bereits dargelegt, mit um die wasserreichsten der beiden Nationalstaaten Albanien und Griechenland, auf deren Gebiet die ehemalige Provinz heute liegt (4.2). So befinden sich Hadrianopolis und Jorgucat am Drino und Stratos sowie Ochthia am Acheloos. Oiniadai hatte in der hier betrachteten Zeit wohl schon keinen direkten Zugang mehr zum Fluss, ist jedoch, im Hinblick auf das umliegende sumpfige Gelände, welches auf den großen Deltabereich des Acheloos zurückzuführen ist, bis heute indirekt mit diesem kontextualisiert. Flüsse haben eine ähnliche indexikalische Funktion wie Aquädukte (4.4.3), mit dem Unterschied, dass ihnen noch der symbolische Aspekt der ‚Natur‘ zugesprochen werden kann, während letztere komplett ‚von Menschen gemacht‘ sind.

Dodona fällt aufgrund seiner Lage im Binnenland aus diesem Schema heraus. Geht man davon aus, dass das Orakelheiligtum, bereits seit dem 2. Jahrtausend v. Chr.¹³⁶² von Menschen angelegt, aufgesucht, gepflegt und ausgebaut wurde, die dort Kulthandlungen und rituelle Praktiken ausgeübt haben, unabhängig davon, wie sich diese im Laufe der Jahrhunderte wandelten, so wurde die Errichtung der Stätte nach Kriterien bemessen, die lange vor dem hier betrachteten Zeitraum relevant waren. Es kann somit festgehalten werden, dass der Stätte durch die Zeiten eine so große Bedeutung beigemessen wurde, dass kein alternatives „Bedeutungsgewebe“¹³⁶³ eine solche Relevanz entfalten konnte, das Heiligtum zu verlegen.

Der Betrachtungszeitraum beginnt mit der Gründung von Nikopolis (4.3.6), da dieser Stadt eine besondere Bedeutung für die Region zukommt (1.2.2). Die Debatte um die Formalia ihrer Besiedlung und ob sie den Status einer *colonia* oder einer *civitas libera* bzw. *foederata* hatte, wird auf der Grundlage einer postulierten identitären Zugehörigkeit der Bevölkerung geführt. Es wird davon ausgegangen, dass es sich bei diesen um ‚Griechen‘ gehandelt habe, weshalb auch die Stadt in ihrer politischen Bedeutung ‚griechisch‘ gewesen sein müsse.¹³⁶⁴ Diese These stützt sich auch darauf, dass im Stadtgebiet von Nikopolis gefundene Objekte als aus den *poleis* stammend und als im Zuge der Umsiedlung dorthin verbracht bewertet werden. Ihre Herkunft, so die Annahme, evoziere automatisch ein Griechisch-Sein der neuen Stadt.¹³⁶⁵ Die Diskussion, ob es sich bei Nikopolis um eine griechische oder eine römische Stadt handelte, wird jedoch, wie es für das Theater ausführlich exemplarisch dargelegt wurde (5.1.2), obsolet, wenn man stattdessen nach den verschiedenen Zeichenfunktionen der ‚die Stadt‘ bildenden Objekte fragt. Zwei Beispiele sollen das verdeutlichen.

1362 Dieterle 2007, 235–262.

1363 Geertz 1987, 9, vgl. dazu 3.1.1.

1364 Büscher 1996b, 145–146; Kirsten 1987; Strauch 1996, 158–159, bes. Anm. 12.

1365 Bergemann 1998, 88–95; Hoepfner 1990, 284;

Strauch 1996, 167–174; Tzouvara-Souli 2001, 243–244.

Im Museum von Nikopolis befindet sich eine Löwenstatue, die spätklassisch datiert wird. Von dieser wird angenommen, dass sie im Zuge des Synoikismos nach Nikopolis verbracht wurde, um in der Nekropole wieder aufgestellt zu werden und ihre zuvor zugewiesene ‚griechische‘ Bedeutung erneut anzunehmen.¹³⁶⁶ Dass dieses Objekt zu irgendeinem Zeitpunkt, lange nach seiner Herstellung, auf das Gebiet der Nekropole von Nikopolis gelangte, ist unumstritten, da es dort als Lesefund geborgen wurde. Wann dies geschah, ob im Zuge des Synoikismos oder später, und ob das Gelände da noch die Funktion einer Nekropole hatte, ist ebenso unklar wie das Wissen darüber, mit welchen Zuweisungen die Löwenkulptur in diesem Gelände versehen wurde und ob es sich bei einer davon tatsächlich zu irgendeinem Zeitpunkt um einen bewussten Rückgriff auf eine „griechische Tradition“ im Bestattungskult gehandelt hat. Denkbar ist ebenfalls, dass die Löwenstatue in einem anderen Kontext mit einer neuen oder erweiterten Bedeutung wieder aufgestellt worden ist.

Ein anderes Beispiel sind die Befunde, die bei Grabungen in Kassope zutage traten. Hier gab es bei einem öffentlichen Gebäude, nämlich der Nordstoa auf der Agora, keinerlei Ziegelfragmente im Fundmaterial.¹³⁶⁷ An anderer Stelle wurden hingegen ordentlich gestapelte, wie für einen Abtransport vorbereitete Dachziegel gefunden.¹³⁶⁸ Beides wird dahingehend interpretiert, dass die entsprechenden Ziegel als Mobilien im Zuge des Synoikismos nach Nikopolis verbracht wurden bzw. werden sollten. Falls dies zutrifft ist nicht auszuschließen, dass den Ziegeln, sobald sie eine erneute Verwendung in Nikopolis erfuhren, ebenfalls verschiedene Bedeutungen zugewiesen wurden. Neben ihrer indexikalischen Funktion als Dachbedeckung könnten sie aufgrund von Spezifika wie beispielsweise ihrer Farbe von einem Betrachter, der die entsprechende Information zuordnen konnte, mit dem symbolischen Gehalt ihrer Herkunft und somit ihrer Herstellung und Verwendung in einem ‚Früher‘; vielleicht sogar speziell in Kassope in Verbindung gebracht worden sein. In Nikopolis waren sie jedoch mit einem neuen Gebäude kontextualisiert und physisch mit diesem verbunden. Ihre dortige Wahrnehmung war somit eine andere. Ob Nutzung oder Bedeutung des Gebäudes ebenfalls mit der Herkunft der Dachziegel zu tun hatte, ob es also eine bewusste Auswahl und Zusammenstellung gab – gesetzt den Fall, dass solche Objektüberführungen stattgefunden haben – muss offen bleiben. Ebenso ist eine pragmatische Lösung denkbar.¹³⁶⁹

Ob also mit einem Transfer von Objekten auch ein Transfer von Bedeutung und Zuweisung stattfindet, kann nicht pauschal beantwortet werden. Ein Ausstattungselement

1366 Bergemann 1998, 92–95; Chrysostomou und Kefalonitou 2005, 60–61. Zum Synoikismos siehe ausführlich 1.2.2.

1367 Hoepfner und Schwandner 1994, 133, bes. Anm. 309.

1368 Hoepfner 1987, 131–132; Hoepfner und Schwandner 1994, 117, 155; Schwandner 2001, 112; Strauch 1996, 166–167.

1369 Vgl. dazu auch die Ausführungen zu den wiederverwendeten Dachziegeln in der Nekropole von Ladochori: 4.3.5, Abb. 43.

wie eine Statue wird eine andere Sichtbarkeit und Präsenz gehabt haben als ein Dachziegel. Dasselbe trifft auf das Beispiel mit den in das Theater von Nikopolis verbrachten Bauteilen zu, die nicht näher spezifiziert sind (5.1.2). Dort hatten beispielsweise Quaderblöcke in den Parodosmauern ebenfalls eine andere Ansichtigkeit als Mamorverkleidung für die *scenae frons*. Hier wurden nur einige der vielfältigen Optionen in ihrem jeweiligen Kontext beleuchtet, die es bei entsprechenden Überlegungen zu berücksichtigen gilt. Andere, wie beispielsweise die Frage nach Innovation,¹³⁷⁰ wurden außen vorgelassen.

Ein weiteres Beispiel für ein erst im Zuge der Stadtgründung entstandenes Bauwerk, welches trotzdem zur Unterstützung der These des Griechisch-Seins der Bewohner und somit auch der Stadt selbst herangezogen wird, ist der Aquädukt von Nikopolis (4.4.5). Dieser wird bisweilen mit dem Aspekt der sichtbaren Beherrschung der Territorien der ehemaligen *poleis* zusammengebracht, deren Gebiete die neue Stadt nun unter ihrer Oberhoheit vereinte. Speziell für Nikopolis lautet die Argumentation, dass auf diese Weise die Vormachtstellung der Römer als Eroberer und Sieger von Actium versinnbildlicht und die durch den Synoikismos entvölkerten und einverleibten Landschaften als offiziell zur neuen Stadt gehörig gekennzeichnet werden sollten.¹³⁷¹ Eine Wahrnehmung der Funktion des jeweiligen Aquädukt-Objekts allgemein als Wasserleitung oder als ein Symbol für den ‚Sieg‘ des Menschen über die Natur oder ihre ‚Beherrschung‘ wäre allerdings überall im Römischen Reich bei jedem Aquädukt möglich. Diese Interpretation ist daher einseitig, da sie nicht auf die baulichen und infrastrukturellen Tätigkeiten, also auf die Handlungen rekurriert, die überhaupt erst zur Entstehung und Nutzung des Wasserleitung-Objekts geführt haben. Vielmehr wird ein gesellschaftspolitischer Druck postuliert, der nur *eine* Form der kulturellen Perspektive kennt, nämlich ein in der Zeit der Stadtgründung entstandenes Bauwerk als Machtsymbol für die als erobert und unterdrückt angesehenen Griechen zu definieren. Diese Perspektive geht von einem ‚Kulturwandel‘ aus, der bei dem Fixpunkt der Stadtgründung beginnt und sich in einem Objekt wie dem Bau einer Wasserleitung manifestiert, ohne mögliche, sich im Laufe der folgenden Jahrhunderte ändernde Bedeutungszuweisungen zu berücksichtigen.

Mithilfe des Zeichenanalysesystems sind jedoch noch andere Darstellungen der Entstehung und Entwicklung des Aquädukts, hier speziell von Nikopolis, in einem analytisch festgelegten Ausschnitt auf der Kontinuitätslinie möglich (vgl. Abb. 4b). Durch seinen Verlauf in der Landschaft stellt er menschliche Handlungen und Praktiken dar,

1370 Dazu beispielhaft Dürrwächter 2009, vgl. auch exemplarisch 4.5.4.

1371 Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 230–231. Sie messen dem Aquädukt sogar eine Zeugenschaft

bei der Reorganisation der römischen Landschaft bei: Doukellis, Dufaure und Fouache 1995, 210; vgl. auch Bowden 2007, 198–199.

die dazu dienten, Frischwasser zu beschaffen und die zu diesem Zwecke die entsprechenden Natur-Objekte transformierten (dazu ausführlich 4.4.2).¹³⁷² Das Bauwerk kann zwar die Herrschaft der Erbauer über die vorherigen Besitzer des Landes kommunizieren. Dies konterkariert jedoch die Annahme der Entvölkerung, denn wenn niemand mehr da war, der den Aquädukt sehen konnte, so konnte er auch nicht als ein Machtsymbol wahrgenommen werden. Und falls es doch einen Betrachter gab, so muss dieser in der Lage gewesen sein, die Bezüge zwischen dem Bauwerk und der Inbesitznahme durch Nikopolis herzustellen. Natürlich soll gar nicht ausgeschlossen werden, dass es eine Akteursgruppe in der Stadt gab, die den Aquädukt als ein Symbol augusteischer oder auch römischer Machtpolitik wahrnahmen und die mit seiner Ansichtigkeit die Vertreibung aus ihrer vorherigen Wohnstätte assoziierten. Doch wären solche Zuweisungen wohl eher an das Tropäum möglich (siehe unten), während der Aquädukt von den Bewohner*innen von Nikopolis doch mittelbar indexikalisch mehr mit dem Wasser, das sie aus dem Nymphäum schöpften, und weniger mit seinem Verlauf in der Landschaft in Verbindung gebracht werden konnte. In Nikopolis selbst oder auf der Agios Thomas-Halbinsel wohnend und an eben diese Zuweisung des Aquädukts denkend, fikionalisierte sich die Option geänderter Besitzverhältnisse außerhalb der Stadt, wodurch das Objekt nicht mehr mittelbar selbst, sondern nur noch der Gedanke an seine Zuweisung ein Symbol für diese Machtverhältnisse darstellte. Ferner hätte der Aquädukt von Nikopolis, wäre seine Funktion die Darstellung der Beherrschung der ehemaligen Territorien der *poleis* in dieser Region gewesen, bis nach Aitolien reichen müssen.¹³⁷³

Wie ist der Symbolgehalt des Aquädukts aber innerhalb der drei Zeichenkategorien zu bewerten? Viele entsprechende Aspekte wurden bereits angesprochen. So kommuniziert er in Bezug auf die Fragestellung nach seinem ‚Beherrschungscharakter‘ zunächst seine Potenz, sich so indexikalisch in der Landschaft zu befinden, dass er Wasser über eine gewisse Entfernung transportieren kann. Darüber hinaus ist er ein Symbol für das Vermögen, ein solches Bauwerk planen und ausführen (lassen) zu können, also das technische *know-how*, die Fähigkeiten und das Wissen der Ingenieure und Handwerker sowie die Bereitstellung von Mitteln, um ein entsprechendes Großprojekt zu realisieren. Wo der Aquädukt als Bauwerk und nicht als Eigenname für die Wasserleitung gemeint ist, handelt es sich außerdem um eine Fassadenarchitektur, die auf einer Strecke von

1372 Die Formulierung von Tölle-Kastenbein 1990, 74–75, die spezielle Bogenarchitektur komme einer Symbiose von Bauten und Landschaft entgegen sowie ihr Verweis auf entsprechende Darstellungen, zum Beispiel bei Piranesi, rekurriert wohl eher auf symbolische Zuweisungen von Aquädukten im 18. und 19. Jh. als auf antike.

1373 So erscheint mir die programmatische These von Hodge 2002, 5: „Roman aqueducts were not built to provide drinking water, nor to promote hygiene. [...] They were in fact a luxury.“ also das völlige Negieren des Aquädukts als Nutzbau zur Frischwasserversorgung, ebenso zu kurz gegriffen wie die Nichtberücksichtigung des Prestigecharakters dieses Baus.

mehreren Dutzend oder sogar hunderten von Metern eine Oberfläche bietet, die Aufmerksamkeit auf sich zieht, wenn sie denn gesehen wird.¹³⁷⁴

Eines der ersten im Zuge der Stadtgründung von Nikopolis und somit zu Beginn des Betrachtungszeitraumes neu entstandenen Objekte ist das Tropäum, das Siegesmonument des Octavian/Augustus nach der Schlacht bei Actium. Davon ausgehend, dass es sich an der Stelle befand, von der aus der Überlieferung zufolge Octavian die Schlacht beobachtet und gelenkt hat, ist es ein Symbol auf verschiedenen Kommunikationsebenen.¹³⁷⁵ Aufgrund seiner Position ist es ein Index für die Verantwortlichkeit des Feldherrn, während der Sieg errungen wurde. In Bezug auf das Ereignis stellt das Denkmal allerdings nur ein mittelbares Erinnerungsobjekt dar: Statt auf die Schlacht selbst, die in mehreren Kilometern Entfernung stattfand, rekurriert es auf die Person des Octavian/Augusts, der sie von diesem Standort aus beobachtet bzw. gelenkt haben soll, an dem später das Monument errichtet wurde. Im Zusammenspiel mit seiner Bezugnahme auf die Hilfe Apollons wird der spätere Kaiser auf diese Weise, auch mittelbar, direkt durch die Ansichtigkeit des Denkmals erhöht. Zur Erinnerung an die göttliche Legitimation des Sieges tragen auch die Weihung des Monuments an Neptun und Mars (siehe unten) sowie die Verlegung der Aktischen Spiele für Apollon in die Nähe des Monuments bei. Ein antiker Besucher des Denkmals sah also nicht nur etwas, das ihn an die Schlacht erinnerte, vielmehr stellte das Objekt den von den Göttern begünstigten Sieger der Schlacht selbst dar. Wenn der Besucher ein Interesse daran hatte, das Monument als Erinnerungsobjekt an das Schlachtgeschehen wahrzunehmen, so hatte er nur die Möglichkeit, den Blick von hier auf das Meer zu richten, wo die eigentlichen Handlungen, für die das Objekt ein Denkmal sein sollte, stattgefunden hatten.¹³⁷⁶ Dadurch wird eine indexikalische Verbindung zum Ort des vergangenen Geschehens hergestellt und zwar genau von der Position aus, die Jahre, Jahrzehnte oder Jahrhunderte zuvor der Feldherr selbst vermeintlich inne hatte, auch wenn der Symbolgehalt dieser Indexikalität fiktiv ist. Die Authentizität wird durch die personelle Autorität des Feldherren und späteren (oder zum Betrachtungszeitpunkt auch ehemaligen) Kaiser hergestellt,¹³⁷⁷ das Denkmal ist somit ein Symbol-Objekt für seine Person und seinen Sieg, aber nur mittelbar für die eigentliche Schlacht. Allerdings bleibt selbst diese memorale Funktion abstrakt, da sie konkret nur im Symbol des Schauens auf den Ort des Geschehens fassbar ist, das vielleicht nicht einmal real an diesem topographischen Ort stattgefunden hat. Als

1374 Tölle-Kastenbein 1990, 73–75. Der Aspekt der „Schauwände für Wasserläufe“ gilt auch für Nymphäen, die jedoch räumlich begrenzter sind, vgl. Tölle-Kastenbein 1990, 190.

1375 Zu den entsprechenden Quellen siehe 4.3.6. Die hier dargestellten Überlegungen funktionieren unabhängig davon, ob diese Überlieferung als

‚wahr‘ angesehen wird: Es genügt eine mystifizierte Suggestion, also eine entsprechende symbolische Zuweisung.

1376 Das ist auch heute noch der Fall, wodurch das Objekt aufgrund seines fragmentierten Zustands zu einem Symbol für sich selbst wird.

1377 Isager 2007, 31.

Denkmal-Symbol seines ehemaligen Denkmal-Zustands kommunizieren die Überreste jedoch noch heute eine Form der glorifizierten Erinnerung an die Seeschlacht bei Actium.

Die Objekte, die an dieser weit vom Meer entfernten Stelle dennoch auf das dort stattgefundene Geschehen Bezug nehmen, sind die bronzenen Schiffsschnäbel der unterlegenen Flotte. Sie waren repräsentativ in die Schaufront des Monuments in einer Reihe eingelassen gewesen.¹³⁷⁸ Bei diesen Objekten handelt es sich um Symbole, die allein durch ihre Anwesenheit und ihre veränderte Kontextualisierung, eine neue Funktionszuweisung kommunizieren: Während sie an einem Schiff befestigt, eine nautische Funktion haben, obwohl sie beispielsweise aufgrund ihrer Materialität oder Ausführung auch andere symbolische Zuweisungen erfahren können, so kommt ihnen am Denkmal verbaut die Funktion zu, auf ihre ehemalige Zugehörigkeit zu verweisen. Dass sie ihrem früheren Objekt-Kontext entnommen ihre Funktion als Schiffsschnabel nicht mehr ausüben können, weist ihnen nunmehr die Bedeutung eines Symbols für das Schiff zu, an dem sie ehemals angebracht waren. Dadurch wird eine Abstraktion zum Sieg über den Feind und zugleich die Vernichtung seiner Flotte herstellbar. Ferner sind sie in Bezug auf den Erinnerungsgehalt des Denkmals die einzigen Objekte, die tatsächlich an der Schlacht ‚teilgenommen‘ haben, denen also im Laufe der Nutzung des Denkmals als solches bzw. im hier betrachteten Zeitraum eine authentische Zeitgenossenschaft am vergangenen Geschehen zugesprochen werden kann.¹³⁷⁹ Dass diese Objekte vom Schlachtgeschehen an den Ort des Denkmals verbracht und ihrer ursprünglichen Funktion enthoben wurden, zeugt erneut von der Macht desjenigen, der sich zum Zeitpunkt der Schlacht an dieser Stelle befand und im Anschluss daran diese ‚Beweisobjekte‘ herbeischaffen und inszenieren ließ. Weitere symbolische Zuweisungen wie die Berücksichtigung des Materialwerts der Schiffsschnäbel (die heute alle geraubt sind, vgl. Abb. 44), ihre Anbringung im unteren Bereich des Monuments oder ihre Ausrichtung auf die Spielstätte der Aktischen Spiele, sind erwähnenswert. Verstärkt wird dieser Symbolgehalt zusätzlich noch durch die an der Zugangsseite des Objekts angebrachte großformatige Inschrift.¹³⁸⁰ In dieser wird, neben anderen Aspekten, allein durch diesen Sieg ein Universalitätsanspruch auf einen ‚Weltfrieden‘ formuliert, der im Zusammenwirken mit dem Monument und seiner Position mit Blick sowohl auf das Meer als auch auf die Austragungsstätte der Aktischen Spiele und Nikopolis im Hintergrund, die umfassende phänomenologische Wahrnehmung des Ortes noch verstärkt.

1378 Murray 2007; Βαρουφάκη 2007.

1379 S. Jones 2010.

1380 Rekonstruiert und abgedruckt bei Moustakis 2006, 198–199. Siehe auch Büscher 1996a; Καππα 2007;

Murray 2007; Murray und Petsas 1989; Παυλίδης 2007; Schäfer 1993; Τσακούμης 2007; Ζάχος 2001; Zachos 2001; Zachos 2003; Ζάχος 2007b.

Eine Zuweisung von Nikopolis als ‚griechisch‘ oder ‚römisch‘ dominiert deutlich den Forschungsdiskurs.¹³⁸¹ Nähert man sich ausgewählten und zugänglichen Objekten (dazu ausführlich 5.3) der archäologischen Stätten jedoch ohne die Verwendung dieser Kategorien und lässt die damit verbundenen Intentionen beiseite, ergibt sich für die Stadt zum Zeitpunkt ihrer Gründung eine umfassende Darstellung eines Symbols für die Herrschaft des Augustus, dem als Person und Instanz wiederum verschiedene Symbole zugewiesen waren. So war er in der Lage, in der Region eine Megapolis zu konstituieren, in der die Bewohner, unabhängig von ihrer Herkunft und einer möglichen Identitätszuweisung, ökonomisch abgesichert und den Befunden nach zu urteilen auch in Frieden leben konnten. In diesem Sinne sind nicht griechische Hinterlassenschaften in einer römischen Stadt oder römische Hinterlassenschaften aus einer griechischen Perspektive relevant. Vielmehr stellt die Stadt in ihrer Gesamtheit, bestehend aus Objekten, denen verschiedene ikonische und indexikalische und symbolische Bedeutungen zugewiesen werden können, ein Symbol für die Macht des Octavian/Augustus als Feldherr und später als Kaiser dar, der in seiner Person wiederum ein (ggf. fiktionales) Symbol für das *Imperium Romanum* ist. Für seine Selbstdarstellung nutzt er eine eklektische Bildpolitik, mit deren Hilfe er seine gewünschte ikonische, also personelle und symbolische Außenwahrnehmung kommuniziert.¹³⁸² Die ihn darstellenden Bildwerke sind ebenso ein Symbol für Augustus als Princeps wie er selbst als Person ein Symbol dieser Position sowie seiner Ämter und Repräsentationen durch diese Darstellungen wurde (und teils heute noch, zum Beispiel von Altertumsforschern, so wahrgenommen wird).

All dies betrifft die ehemals in Nikopolis oder auf der Agios Thomas-Halbinsel lebenden Menschen nur mittelbar. Sie waren primär Handlungsindividuen ihrer Zeit, die das durch einen Aquädukt oder Brunnen verfügbare Wasser nutzten, um zu töpfern oder ihre Felder zu bestellen, die zum Austragungsort der Aktischen Spiele gegangen sind, um dort Veranstaltungen oder das Tropäum zu besuchen und andere Tätigkeiten durchzuführen. Ihre Wahrnehmung der sie umgebenden Objekte und ihre Perspektiven werden entsprechend ihres gesellschaftlichem Status, ihres Alters, Geschlechts, ihrer Herkunft und in Abhängigkeit von vielen weiteren Aspekten teilweise ähnlich, teilweise verschieden gewesen sein. Des Weiteren ist davon auszugehen, dass sich Wahrnehmungen und Zuweisungen im Laufe der Zeit und der Generationen, also von 31 v. Chr. bis 300 n. Chr. verändert haben, was aus den im entsprechenden Kapitelunterpunkt 4.3.6 dargestellten Funden und Befunden geschlussfolgert werden kann. In den auf die Gründung folgenden Jahrhunderten ist das Stadt-Objekt Nikopolis zugleich ein Symbol für sein Florieren, für die Wirtschaftlichkeit der Region (Besiedlung im Um-

1381 Purcell 1987; Bowden 2007, 190, bezeichnet Nikopolis als Mikrokosmos und eine Repräsentation des urbanen Ideals in augusteischer Zeit.

1382 Zanker 1987; Ζάχος 2007b.

land/Hinterland, Ausstattung, Häfen) sowie für urbanes Leben und zeitgenössische Lebensweise.

Außer in Nikopolis und seinem Umland fanden auch in einigen anderen der hier betrachteten Stätten zur Zeit der Gründung der Stadt Aktivitäten statt. Für Butrint (4.3.3) wurde der von Caesar verliehene Status der *colonia* von Augustus bestätigt. Neben der Errichtung des Aquädukts gab es in den städtischen Bereichen des öffentlichen Lebens umfangreiche Baumaßnahmen. Unter anderem wurden Teile der Stadtmauer niedergelegt und das Theater vergrößert, was auch den Umbau des Asklepiostempels zur Folge hatte. Außerdem wurde ein Forum angelegt. Aus anderen Städten lassen sich hingegen Aussagen über Bauaktivitäten im Wohnbereich treffen. So gab es in Phoinike (4.3.2) Modifikationen in der *casa dei due peristili*. In Oiniadai (4.3.8) kann zwar über den Umfang der Bevölkerung nichts gesagt werden, die Bestattungstätigkeiten lassen jedoch auf eine Besiedlung im erreichbaren Umfeld schließen. In der ehemaligen *polis* von Stratos (4.3.7) beschränken sich die bislang nachgewiesenen Aktivitäten auf den Altar auf der Agora, das sogenannte Heroengrab und den Zeustempel. Dabei handelt es sich um Aktivitäten in einem kultischen Rahmen, die eine nahe gelegene Besiedlung nicht notwendigerweise erforderlich machen. Allerdings musste trotzdem die Erreichbarkeit der Stätte für einen gewissen Personenkreis gewährleistet um, die die dort erforderlichen Tätigkeiten, wie Opferhandlungen, ausführten.

Außerhalb der Zentren fanden ebenfalls Bauaktivitäten statt. So entsteht das Gehöft in der Nydri-Ebene auf Leukas (4.5.5). Auch wird der Umbau von Malathrea (4.5.2) in dieser Zeit angenommen, die Datierung bleibt jedoch fraglich. Bei anderen hier berücksichtigten Orten ist nichts Näheres über menschliche Aktivitäten in dieser Zeit bekannt. Wie allerdings bereits mehrfach dargelegt, ergibt sich bei vielen heute noch sichtbaren bzw. nachvollziehbaren (Ziegel-)Bauphasen das Problem, dass sie nicht näher datiert werden können (vgl. 4.3.3). Ob also einige der genannten Maßnahmen bereits in der augusteischen Zeit oder eher im Verlauf des 1. Jh. stattgefunden haben, kann letztlich nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Im Bereich der ländlichen Besiedlungsstrukturen sind außer der Anlage in der Nydri-Ebene auch noch Aktivitäten in Strongili (4.5.4) nachweisbar, wo Fundobjekte wie *Terra Sigillata*- und Amphorenfragmente sowie Münzen in das 1. Jh. n. Chr. datiert werden. Des Weiteren wird bei der Stätte Agia Pelagia (4.5.3) eine Zisterne angelegt, was die Existenz weiterer Strukturen plausibel macht, da es Menschen gegeben haben muss, die das gesammelte Wasser benötigten. In Diaporit (4.5.1) liegt Keramik aus den Grabungen vor, die zwischen 40 und 80 n. Chr. datiert wird. Auf dieser Grundlage basiert die Datierung für den Neubau der Anlage. Ebenso wird die Entstehung des sogenannten ‚Baus aus Quaderblöcken‘ in Hadrianopolis (4.3.1) auf der Basis der bei den Grabungen gefundenen *Terra Sigillata*-Fragmente um 80 n. Chr. datiert. Da es bislang keine wei-

teren umfangreichen Indizien für eine Flächenbebauung in diesem Gebiet gibt, kann vielleicht auch hier von einer (zunächst) zentrumsfernen, ländlich gelegenen Struktur ausgegangen werden. Im Verlauf des 1. Jh. n. Chr. entstehen also verschiedene Anlagen, die außerhalb einer größeren Ansiedlung liegen und wahlweise als Villa oder *villa rustica*, *farmhouse*, Gehöft oder auch Wirtschaftshof angesprochen werden (dazu ausführlich 4.5). Die Funktionalität der Anlagen ist jedoch zweitrangig im Hinblick auf die hier formulierte Fragestellung. So lässt allein der Umstand ihrer Existenz darauf schließen, dass die Landschaften keineswegs verödet, sondern vielmehr auch dezentral umfangreich erschlossen und besiedelt wurden.

Auch in den städtischen Zentren sind im Verlauf des 1. Jh. vielfältige Aktivitäten zu verzeichnen. So wird in Butrint (4.3.3) eventuell unter Nero der Aquädukt renoviert. Ebenso beginnt sich die Siedlungsfläche über den Vivari-Kanal hinaus auf die Vrina-Ebene auszudehnen. Die Expansion von Nikopolis (4.3.6) auf die Agios Thomas-Halbinsel und von Phoinike (4.3.2) aus in die Ebene begann ebenfalls in dieser Zeit. In Phoinike wird außerdem im späten 1. Jh. die *casa dei due peristili* in zwei Häuser aufgesplittet, wobei eins der beiden um zusätzliche Räume erweitert wird.

Zusammenfassend sind also Bautätigkeiten und Umstrukturierungsmaßnahmen sowohl in den Zentren als auch im Umland und bei den ländlichen Strukturen festzustellen. Neben dem Ausbau der Ortschaften entstehen auf dem Festland und zumindest auch auf einer Insel Strukturen, die weniger an den Fruchtebenen als eher am Meer gelegen sind.¹³⁸³ Bezüglich ihrer Ausstattung handelt es sich dabei um multifunktionale Anlagen, die sowohl repräsentative als auch wirtschaftliche Aspekte bedienen.

Im 2. Jh. setzte sich der Aus- und Umbau sowohl in den Städten als auch im ländlichen Bereich fort. Die Siedlungen in den Ebenen von Butrint, Phoinike und Nikopolis expandierten weiter.

Vor allem in Butrint (4.3.3) wurden umfangreiche und aufwändige Neuausstattungen von Gebäuden nachgewiesen. In der Stadt selbst entstand südlich vom Theater eine Thermenanlage. Auf dem Forum wurden in dieser Zeit Statuen aufgestellt. Gegen Ende des 2. Jh. wurde neben dem Theater ein Peristylhaus errichtet. In Nikopolis (4.3.6) finden sich zahlreiche Hinweise auf Ausbau- bzw. Ausstattungsphasen im 1. Jh. und 2. Jh. So wurde nicht nur die Errichtung der sogenannten Villa des Manius Antonius entsprechend datiert, sondern auch das Theater soll in dieser Zeit eine Bauphase erlebt haben (dazu ausführlich 5.1.2). Skulpturen- und Sarkophagfragmente aus dem gesamten Stadtgebiet werden in hadrianische Zeit datiert, ebenso wie die Inschriften bezüglich des Besuchs des Kaisers vor Ort. Zur Problematik entsprechender Datierungsansätze wie ‚in hadrianische Zeit‘ wird später noch eingegangen. In Phoinike (4.3.2) wurden in der 1.

1383 Dazu ausführlich K. Schneider 1995.

Hälfte des 2. Jh. die beiden Gebäude der *casa dei due peristili* weiter ausgebaut und ebenfalls teilweise neu ausgestattet. Auch die Gründung von Hadrianopolis (4.3.1) fällt in diese Zeit. Das dort befindliche Theater hat zwei erkennbare Bauphasen, die wohl sehr zeitnah aufeinander folgten.

Die umfangreichen Ausbauten und Ausstattungen stellen sich auch bei den Anlagen der ländlichen Besiedlungen dar. So wurde zwischen dem Ende des 1. Jh. und der Mitte 2. Jh. in Diaporit (4.5.1) ein Badetrakt errichtet. Außerdem erfuhr der Mosaikraum eine Vergrößerung und eine neue architektonische Einbindung. Zwischen 100 und 150 wurde der Badetrakt bereits wieder abgerissen, um Platz für einen größeren Neubau zu schaffen. Skala (4.5.7) hatte seine letzte Ausstattungsphase mit Mosaiken in antoninischer Zeit. Die Auffassung der Anlage erfolgte wohl 160 bis 180 n. Chr. Das Gehöft in der Nydri-Ebene (4.5.5) wurde ebenfalls im 2. Jh. aufgegeben, während die Anlage von Ochthia (4.5.6) in diese Zeit genutzt wurde. Aus Malathrea (4.5.2) stammen Münzfunden aus der Zeit von Trajan bis Diokletian.

Ferner entstand wohl ebenfalls in hadrianischer Zeit der Grabaltar von Alyzia (325–326). Der Bau soll aus Spolien eines Tempels bestanden haben, für seine Errichtung musste also ggf. ein anderer Bau niedergelegt werden. Sollte es sich dabei tatsächlich um einen Tempel gehandelt haben, wäre danach zu fragen, ob der Bau zum Zeitpunkt seiner Niederlegung immer noch diese Zuweisung gehabt hat und ob der Abriss bewusst geschah, um eine bestimmte Bedeutung zu evozieren. Sollte dies der Fall gewesen sein, wäre das neue Gebäude indexikalisch mit dem alten bzw. mit seiner letzten Nutzung verknüpft gewesen. Somit wäre auch ein Transfer der symbolischen Bedeutung denkbar, die Errichtung aus Bestandteilen des Baus könnte eine Übertragung der Zuweisungen dargestellt haben. Zu diesem Zweck müsste den Betrachtern allerdings der vorherige architektonische Kontext der wiederverwendeten Quaderblöcke bekannt gewesen sein. Hat es sich bei dem alten Bau allerdings nur mehr um eine Ruine gehandelt, wäre diese Bedeutungsübertragung möglicherweise nicht beabsichtigt gewesen.

In Stratos (4.3.7) fanden besonders im 2. Jh. und noch darüber hinaus rituelle Aktivitäten am Altar auf der Agora statt, was die Masse der dort geborgenen Lampenfragmente und Tierknochen kommuniziert. Für Oiniadai (4.3.8) kann keine spezifischere Aussage als die menschlicher Präsenz getroffen werden.

Viele der dargestellten Aktivitäten werden in die hadrianische Zeit datiert. Dabei gilt es die Begründung der jeweiligen Datierung genau zu beachten. Eine Inschrift für den Kaiser wie beispielsweise bei den Weihungen in Nikopolis datiert als Objekt indexikalisch sich selbst. Die Zuweisung eines Baelements oder eines Statuenfragments auf der Basis einer stilistischen Analyse wie beispielsweise bei dem Monument von Alyzia erlaubt auf der Basis des Vergleichs eine plausible Zuordnung, die zwar ggf. einige Faktoren wie lokale Handwerkstraditionen oder die Dauer von Transportwege nicht umfas-

send berücksichtigen, jedoch als Richtlinie in Bezug auf eine Abgrenzung zu anderen Datierungsvorschlägen greifen kann. Aufgrund der schriftlichen Überlieferung anzunehmen, Hadrian habe verschiedene Bauprojekte gefördert oder Renovierungsarbeiten durchgeführt, wie es beispielsweise für das Theater von Nikopolis geschieht, ist hingegen problematischer. Ohne entsprechende Befunde am Baubestand handelt es sich dabei um eine Vermutung, die nur einen symbolischen Wert im Hinblick auf zeitgenössische archäologische Praktiken hat. In diesem Zusammenhang ist auf die Gefahr einer Zirkelschlussargumentation hinzuweisen, die von einem grundsätzlichen wirtschaftlichen Florieren und einem hohen Lebensstandard im Römischen Reich in dieser Zeit ausgeht und dafür vorliegende Hinweise entsprechend hadrianisch oder erweitert ‚in das 2. Jh.‘ datiert, was die These des Wohlstands wiederum bestätigt. Und wie das Beispiel von Skala zeigt, muss eine Datierung in das 2. Jh. nicht immer zugleich ‚hadrianisch‘ sein.

Der Baubestand in Dodona (4.3.4) wurde in dieser Zeit nur wenig verändert. Der stratigrafische Befund des Prytaneions zeigt jedoch ausschnitthaft, dass in dieser Zeit dort menschliche Aktivitäten ohne architektonische Modifikationen stattfanden. Allerdings sind Szenarien wie die bewusste Aufrechterhaltung von tradierten bzw. als traditionell wahrgenommene Ritualen und Praktiken in Bezug auf die Befragung des Orakels oder auch die Instandhaltung der Bauten denkbar.¹³⁸⁴ Die dort verhandelten Aktivitäten können auf einer zeitgenössisch interpretativ-tradierten, musealen, religiösen oder auch politischen Wahrnehmung basieren. Ausgehend von der bereits angesprochenen These, dass es sich beim Stadtzentrum von Butrint um ein Asklepiion handelt,¹³⁸⁵ würde eine mögliche zur Stätte gehörige Wohnbebauung im Umland sie mit Butrint vergleichbar machen. Allerdings ist über die angrenzende, möglicherweise urbane Bebauung von Dodona nichts weiter bekannt, weshalb dieser Analogieschluss anfechtbar bleibt und die Singularität des Orakelheiligtums weiterhin angenommen werden muss.

Zusammenfassend lässt sich überall, sowohl in den Zentren als auch bei den ländlichen Besiedlungsstrukturen, eine Expansion der Siedlungsfläche und ein Florieren feststellen, das sich in erneuten und erweiterten Ausbau- und Ausstattungsmaßnahmen darstellt, wobei die erläuterte Gefahr eines argumentativen Zirkelschlusses hinsichtlich der Datierung bedenkenswert bleibt. Zwar wurden einzelne Anlagen anscheinend auch aufgegeben, andernorts entstehen jedoch neue, teils sogar einzigartige Monumente wie der Grabaltar in Alyzia.

Die für das 2. Jh. konstatierten Ausbau- und Ausstattungsphasen lassen sich teilweise bis in das 3. Jh. hinein verfolgen. So wurde in Agia Pelagia (4.5.3) ein Grabmonument errichtet. In Strongili (4.5.4) wurden gegen Ende des 2. Jh. oder zu Beginn des

1384 Dazu Hobsbawm 1983.

1385 Melfi 2007.

3. Jh. Mosaikfußböden verlegt. Des Weiteren entstanden in Benitses und Riziani Thermenanlagen (4.6.1). Auf der Akropolis von Phoinike (4.3.2) wurde eine neue Zisterne angelegt.

Andernorts stellte sich die Entwicklung jedoch anders dar. Hier gab es keine Kontinuität, sondern neue Formen der Materiellen Kultur. So wurde im 2. Jh. oder vielleicht auch erst im 3. Jh. die Siedlung von Ladochori (4.3.5) gegründet. Dabei handelte es sich um ein Zentrum, welches von den bis dahin bereits jahrhundertlang besiedelten Städten wie Phoinike, Butrint, Stratos und Oiniadai abwich und auch mit den Neugründungen Nikopolis und Hadrianopolis wenig strukturelle Gemeinsamkeiten hatte. So gab es kein rektanguläres Straßenraster und auch keine Insulaebauung. Die Fläche der einzelnen Häuser war im Vergleich eher klein. Es gab regelhaft keine Marmor- oder Statuenausstattungen, und nur in einem der freigelegten Räume fand sich ein Fußbodenmosaik, das stilistischen Kriterien folgend nicht im 2. Jh. n. Chr., sondern später verlegt wurde.

Auch die Anlage von Diaporit (4.5.1) wurde am Ende des 2. Jh. oder im frühen 3. Jh. in ihrer bisherigen Form aufgegeben und mit gänzlich anderen Funktionszuweisungen versehen. Im Mosaikraum, dem zuvor aufgrund seiner Ausstattung ein repräsentativer Charakter zugewiesen wurde, entstanden Wirtschaftseinbauten, die den Fokus der Nutzung verschoben. In Dodona (4.3.4) erfolgte am zuvor mehrere Jahrhunderte im identischen Baubestand genutzte Prytaneion ein so umfangreicher Umbau, dass seine ehemalige Struktur völlig in der neuen Anlage aufging. Auf der Vrina-Ebene bei Butrint (4.3.3) wurden Bereiche, die zuvor als Friedhöfe respektiert waren, nun profan überbaut. Einzelne größere Grabbauten, wie in Jorgucat (4.6.2) oder in Agia Pelagia (4.5.3), erfuhren hingegen offensichtlich Wieder- oder Weiterverwendung. Bei Jorgucat ist die Form der Nutzung allerdings unklar, während in Agia Pelagia die Sarkophagfragmente auf eine längerfristige Funktion als Grablege hinweisen.

Im Verlauf des 3. Jh. lassen sich erneute Veränderungen in der Materiellen Kultur von Epirus beobachten. So gibt es in der Region verschiedene Indizien für ein Erdbeben in der ersten Dekade des Jahrhunderts. Als Folge davon musste am Theater von Phoinike (4.3.2) das Skenengebäude neu errichtet werden. Dass dies geschah, spiegelt die Präsenz und die Möglichkeiten der das Theater nutzenden Bewohner wider. Die Funde kommunizieren, dass es danach noch im gesamten 3. Jh. genutzt wurde. Auch im Stadtgebiet von Butrint (4.3.3) lassen sich überall Hinweise auf Zerstörungen durch ein Erdbeben finden. Des Weiteren wurden verschiedene Gebäude wie das Theater oder das sogenannte „Gebäude 4“ am Peristylhaus umgestaltet. Zerstörte Statuen wurden so neu kontextualisiert, dass sie bei ihrer Auffindung als entsorgt wahrgenommen wurden. In Diaporit (4.5.1) hat die bereits erwähnte Umbauphase am Ende des 2. Jh. oder zu Beginn des 3. Jh. keinen gesicherten Zusammenhang mit dem Erdbeben. Die Anlage wurde im

Anschluss an den Umbau noch bis zum Ende des 3. Jh. genutzt und dann abgerissen. Auf der Vrina-Ebene fielen im Verlauf der ersten Hälfte des 3. Jh. große Teile der Besiedlung wüst. In einem Bereich wurden die alten Strukturen zusammengelegt und es entstand eine *domus*, die offensichtlich das ganze 3. Jh. hindurch bewohnt war.

In der ersten Hälfte bzw. der Mitte des 3. Jh. hat es also anscheinend prägnante Umstrukturierungsmaßnahmen im gesamten Gebiet der Provinz gegeben. Bezüglich der Wohnbebauung zeigen sich zwei Tendenzen: Zum einen entstehen große und umfangreich ausgestattete Anlagen wie auf der Vrina-Ebene, in Nikopolis oder in Agia Pelagia, zum anderen weist die Siedlung von Ladochori eine kleinteiligere Struktur und weniger Ausstattung auf. Die ersteren, sogenannten spätantike Residenzen, werden mit einer Form der Dominanz von sich neu etablierenden Eliten in Verbindung gebracht.¹³⁸⁶ Bei einem Vergleich der Hausbefunde des 3. Jh. aus den übrigen Zentren mit einer Siedlung wie Ladochori, die in dieser Zeit erst entsteht, oder einer Anlage wie Diaporit, zeigt sich vor allem ein Stadt-Peripherie-Gefälle. Ladochori war eine dörfliche Siedlung, die verkehrsgünstig am Meer lag und wohl auf wirtschaftliche Faktoren konzentriert war. Eine besondere Anlage oder Ausstattung der Häuser stand nicht im Fokus der Möglichkeiten und/oder des Interesses der Bewohner. Auch in Diaporit spielte eine vorhandene Ausstattung keine wichtige Rolle mehr. In den Thermen wird die Marmorverkleidung abmontiert, in das Mosaik werden Pfosten eingetieft. In den Zentren hingegen waren die großen Häuser bedeutsam für das dortige Leben. Die Form der Ausstattung war für die Wohnbedürfnisse dieser Zeit und die entsprechenden Bevölkerungsgruppen relevant und leistbar.

Die Ursachen für diese Veränderungen können natürlichen Ursprungs sein wie das proklamierte Erdbeben. Allerdings sind auch gesellschaftspolitische Veränderungen wie beispielsweise das Aufkommen und die Verbreitung des Christentums sowie neue machtpolitische Verhältnisse oder Kriege denkbar. ‚Natürliche‘ und ‚von Menschen gemachte‘ Ursachen können einander auch bedingt haben, wenn auf eine Naturkatastrophe beispielsweise Ernteausfälle und Hungersnöte folgen, die wiederum Kriege auslösten, die zu politischen Umbrüchen beitrugen. Entsprechende Ereignisse können die Bevölkerung auch für neue spirituelle Impulse empfänglich gemacht haben, die eine Besserung der Lebenssituation in Aussicht stellten. Die Folgen dieser Veränderungen, also der Niederschlag in der Materiellen Kultur wie das Entstehen von Residenzen in den Städten und das veränderte Bild neu gegründeter Siedlungen, lassen sich dahingehend interpretieren.

E. Akrivopoulou und K. Lazari gehen davon aus, dass die Struktur von Ladochori Rückschlüsse auf die allgemeine Organisation von römischen Siedlungen in der Region

1386 Greenslade 2013, 135.

zulässt. Ferner sind sie der Meinung, dass es auf dieser Basis möglich „to draw conclusions for the economic and social life of an organised community“.¹³⁸⁷ Dieser Annahme ist sicherlich zuzustimmen. Allerdings stellt die Materielle Kultur, die in dieser Zeit genutzt, modifiziert und ggf. neu erschaffen, kurz, mit Bedeutungen versehen wurde, dar, dass es keineswegs nur *eine* Form der organisierten Siedlung gab. Vielmehr haben sich im 3. Jh. offensichtlich vielfältige Lebensweisen nebeneinander in Objekten und den Umgang mit ihnen manifestiert. Diese kommunizieren als Symbole ihre Zuweisungen beispielsweise als ‚Residenz‘ oder ‚Dorf‘. Vor allem lassen sie den Rückschluss auf eines zu: Auch im 3. Jh. gab es eine Bevölkerung in Epirus. Den strukturierten äußeren Einflüssen und/oder inneren Bedürfnissen folgend, stellten sich ihre durch ihre Hinterlassenschaften fragmentiert kommunizierten Tätigkeiten und Wahrnehmungen teilweise anders dar als in den Jahrhunderten zuvor. Von menschenleeren und verödeten Gebieten kann auch in dieser Zeit keine Rede sein.

Die Objekte der Materiellen Hinterlassenschaften zeigen ein differenziertes Bild der Besiedlung der römischen Provinz Epirus. Diese wurden hier in einem analytischen Zeitfenster von 27 v. Chr. bis 300 n. Chr. näher betrachtet. In augusteischer Zeit fanden, neben der Gründung einer neuen und im Vergleich großen Stadt, verschiedene Modifizierungen in anderen älteren und weiterhin besiedelten Städten statt. Im Verlauf des 1. und 2. Jh. wurden diese sowie auch ländliche Besiedlungsstrukturen erweitert, ausgebaut und teilweise aufwändig ausgestattet. Im späten 2. Jh. und/oder frühen 3. Jh. änderte sich der Befund dahingehend, dass einige bislang besiedelte Bereiche wieder verlassen wurden und andere eine Umstrukturierung erfuhren. Wahrscheinlich gab es in dieser Zeit auch ein Erdbeben, das Einfluss auf die Bautätigkeiten in der Region ausübte.

Die Gebiete der römischen Provinz Epirus waren im Betrachtungszeitraum sicherlich nicht immer gleich intensiv bevölkert und genutzt, aber sie waren besiedelt. Zu keiner Zeit kann von einer verödeten Landschaft die Rede sein. Allein der Grund für die Entstehung der Provinz ist somit vielleicht eher in einem erhofften Profit aufgrund der prosperierenden und seit der Gründung von Nikopolis wirtschaftlich florierenden Gegend, also in einer profitablen Statthalterschaft, als in einer Rückständigkeit zu sehen, wie die Forschung sie lange Zeit angenommen hat (vgl. 1.2.3). Als die Provinz am Ende des 3. Jh. unter Diocletian umbenannt wurde, hatte sie sich zwar bereits strukturell verändert, die Objekte aber trugen ihren Zeichencharakter weiter durch die Zeiten bis zur Definition ihrer archäologischen Relevanz. Und sie werden dies weiterhin tun und wiederum Zeichen in Form von Darstellungen generieren. Auf einige dieser möglichen Darstellungen der archäologischen Objekte in ihrer heutigen Relevanz wird im Folgenden eingegangen.

1387 Akrivopoulou und Lazari 2004, 408.

5.3 Interpretationen der heutigen Darstellung der Materiellen Hinterlassenschaften

[...] the aim of those who study classical society is not only to uncover the ancient world but also to define and interpret our relationship to that world.¹³⁸⁸

Eine Untersuchung jedweder ‚Vergangenheit‘ beginnt und endet dann ausdrücklich in der Gegenwart.¹³⁸⁹

Archäologische Objekte kommen in der Regel fragmentiert und in ihrem letzten Nutzungskontext auf uns, bevor wir ihnen die neue Funktion zuweisen, ein archäologisches Objekt zu sein. In diesem Sinne vereinen sie immer mehrere symbolische Bedeutungen, die durch die Zeiten indexikalisch miteinander verbunden sind. So ist das archäologische Objekt zum einen ein Ikon dafür, dass es zeitgenössisch existiert. Zum anderen nehmen wir es als ein Objekt aus der Vergangenheit wahr und unternehmen gewisse Anstrengungen, ihm Informationen über diese abzurufen. Das Objekt kommuniziert also indexikalisch Fragmente seiner Biographie, seiner Nutzung und seiner vergangenen Bedeutungszuweisungen (Symbole) bis hin zu seiner aktuellsten, ein Fundstück zu sein (Abb. 4c).

Die folgenden Darlegungen führen einzelne Aspekte des Zeichencharakters der Objekte im Kontinuum bis heute fort, wie sie bereits in 3.3 aufgegriffen wurden. Dabei können nur ausgewählte Aspekte berücksichtigt werden, um einen Eindruck der Vielfältigkeit zeitgenössischer Zuweisungen und relevanter Kommunikationsebenen zu vermitteln. Viele weitere, hier nicht berücksichtigte Zuweisungen, sind darüber hinaus vorstellbar.

Archäologische Stätten und Objekte sind heute primär ein Symbol dafür, wie wir Vergangenheit konstruieren und sie durch uns sowie uns durch sie konstituieren. Das Anliegen von Altertumswissenschaftler/innen ist es, anhand Materieller Hinterlassenschaften Aussagen über vergangene Lebensweisen, Gesellschaften und Handlungen zu treffen. Ihre Interpretationen wollen eine Annäherung an den antiken Menschen, sein Handeln, sein Denken und seine Motive herstellen und auf diese Weise einer archäologischen Stätte oder einem Objekt eine heute wirksame Dynamik und Relevanz verleihen. Allerdings sind diese Stätten und Objekte, ihre Erschließung, Herrichtung und Darbietung, kurz, ihre Darstellung immer vor allem auch eine Aussage darüber, wie sich Menschen heute eine Form von Früher vorstellen und aus ihrem jeweiligen Horizont heraus reflektieren. Die antiken Objekte sind ein Symbol unserer Vorstellungen

1388 Hingley 2005, 19.

1389 L. Schneider 2006, 13.

von Vergangenheit und unseres Umgangs mit diesen Vorstellungen. Sie sind der Ausgangspunkt für die Narration der Archäologin und des Archäologen und stellen diese gleichzeitig durch ihre Existenz und ggf. ihrer Präparation dar.

Die Erkenntnis, dass wir nicht *die* Vergangenheit, sondern lediglich eine mögliche Variante darstellen, also eine Geschichte erzählen können, die sich aus verschiedenen Bedeutungszuweisungen an unterschiedliche Objekte als Quellen speist, ist inzwischen tief im Bewusstsein und Selbstverständnis der meisten Altertumsforscherinnen und -forscher verankert.¹³⁹⁰ Das vermittelnde Konstruieren von Vergangenheit ist somit eine der Methodiken der Archäologie schlechthin.¹³⁹¹ Diese Konstruktion, egal wie (re-)konstruiert sie uns auch erscheinen mag, bleibt immer fiktiv. Diesbezüglich ist plausible Fiktion in Form unserer Erzählungen das Bindeglied, mit der wir eine uns fremde Vergangenheit in der Gegenwart und somit auch für eine Zukunft nutzbar machen können:

Die Geschichte, als zyklischer Irrtum, macht der *Zukunftsplanung* Platz. Das Problem ist folgendes: wenn ich eine tote Stadt „wiederentdecke“, entdecke ich vielleicht außer Gebrauch gekommene rhetorische Codes und vergessene ideologische Hintergründe, aber das Spiel des Wiedererlangens autorisiert mich wie gesagt zu allem, ohne daß ich deswegen die ideologischen Schemata verändern müßte, nach denen ich tatsächliche vorgehe.¹³⁹²

Somit kann vergangenen Ereignissen in der Zukunft eine neue Bedeutung zugewiesen werden. Behauptungen über die Vergangenheit, die in der Gegenwart dargestellt sind, erhalten erst in der Zukunft durch Wahrnehmung dieser Darstellung einen Sinn. Das Ziel ist es also nicht *die Wahrheit zu finden* oder aufzuzeigen, *wie es damals gewesen ist*, also verlorene Codes zu ‚entschlüsseln‘. Vielmehr gilt es neue Rhetoriken zu (er-)finden und zu entwickeln, die uns die Darstellung einer möglichen und plausiblen Narration erlauben, um dadurch die Vergangenheit für uns handhabbar und uns selbst zukunftsfähig zu machen.¹³⁹³ Wegen unserer Alterität zur Vergangenheit ist das sinnstiftend allerdings nur möglich, wenn wir als Altertumsforscher/innen dabei unseren heutigen Prämissen verpflichtet bleiben. Aus diesem Grund sind wir autorisiert, unsere eigene,

1390 Zum Beispiel Hodder 1992, 13–15; Hundsichler 1996, 15–20; Hundsichler 1998, 45–56; Kistler und Ulf 2012, 53–54; Merryweather und Prag 2002, 10.

1391 „Der altbekannte Satz, dass jede Generation die Geschichte neu schreibt, bezieht sich demzufolge nicht auf die Vergangenheit als solche, sondern auf deren Rezeption [...]“ (Hofmann 2008, 73). Vgl. auch Holtorf 2007.

1392 Eco 2002, 322–323. Weil dies geschieht, „besteht auf dem Hintergrund einer dynamischen Geschichte des Absterbens und der Wiedergeburt von Formen die positive Möglichkeit, neue Rhetoriken zu erfinden, die zu anderen ideologischen Perspektiven und zu einer ständigen Erfindung von Zeichen und von Kontexten, in welchen die Zeichen Bedeutung erlangen, verpflichten“ (Eco 2002, 324).

1393 Vgl. auch Wodtke 2013.

von unserem zeitgenössischen Kontext abhängige Perspektive einzunehmen.¹³⁹⁴ Unsere Erzählung bietet dabei eine sinnstiftende Orientierung, also einen Weg ‚durch‘ die Vergangenheit.¹³⁹⁵ Es geht dabei um eine Orientierung bezüglich des Umgangs mit ihr und ihrer Vermittlung in eine Gegenwart bzw. in eine Zukunft. Sie unterscheidet sich folglich nur in ihrem Sinngehalt, nämlich dem Objektbezug, von anderen Erzählungen.

Die jeweilige Narration ist eine Konstruktion auf der Basis der Objektanalyse. Der Effekt, also die Darstellung dieses Konstrukts, ist wieder eine Verdinglichung in Form von Objekten, wie beispielsweise dieser Online-Publikation oder einem Buch.¹³⁹⁶ Der Bedarf an Sinngehalt zwingt uns zu einer Selektion der möglichen, an das archäologische Objekt gerichteten Zuweisungen und seinem vielfältigen symbolischen Gehalt. Da das Zeichen uns zu einer Darstellung nötigt und somit von uns verlangt, einen Interpretanten zu generieren, ist die Frage nach der Auswahl aus allen möglichen Interpretationen notwendig. Die kommunizierte Selektion ist somit der Interpretant bzw. die Darstellung dieser Interpretation. Sie ist darauf angewiesen, sich in einer Narration zu äußern und kann somit nie eine Wahrheit sein: „Diese Zwangsläufigkeit der Selektion geht mit [...] in die Kommunikation über Sinnhaftes ein, so daß die pure Faktizität des aktuellen Lebensvollzugs weder dem Bewußtsein noch der Kommunikation letzte *Anschlußsicherheit* [Hervorhebung Verfasserin] mitgeben kann.“¹³⁹⁷

Unserer Annäherung an bzw. unsere Konstruktion von Vergangenheit erfolgt durch die Analyse der Objekte der Materiellen Kultur. Um daraus eine Narration zu generieren und dieser einen entsprechenden Sinngehalt zu verleihen, werden die Objekte zu einem Symbol ihrer früheren potenziellen Funktionalität stilisiert, die im günstigsten Fall auf der Basis des Kontextes erschlossen wird. So dienen die Überreste der Thermen von Acharavi beispielsweise heute nicht mehr dem Baden, der Hygiene oder der Begegnung. Vielmehr dienen sie der Zurschaustellung unserer Vorstellungen eben dieser Tätigkeiten durch ihre Überreste, also durch sich selbst (Abb. 91). Sie sind nun nicht mehr ein Symbol für die Möglichkeiten ihrer Nutzung als römische Therme, sondern ein Symbol unserer entsprechenden symbolischen Zuweisung, dem nunmehr die Nutzung des Besichtigt-Werdens zugewiesen wird. Die Theater beispielsweise von Hadrianopolis, als ein in römischer Zeit erbautes (Abb. 8 bis 10), oder von Stratos, als ein vielleicht in dieser Zeit noch genutztes (Abb. 53), sind keine Symbole für potenzielle Aufführungen und Versammlungen mehr. Stattdessen sind sie Symbole dafür, wie wir uns entsprechende vergangene Aktivitäten vorstellen.

1394 Peirce 2000 [1866]b, 144, meint dazu: „Der Interpretant ist offenbar der göttliche *Logos* [...]“. Übertragen bedeutet dies, dass der Archäologe als Interpretant der Vergangenheit immer gleichzeitig ihr Schöpfer und ihr Vermittler ist.

1395 Fulda 2004.

1396 Honneth 2005, 91–93.

1397 Luhmann 1987, 94. Dabei kann Sinn jedoch nicht selbst als ein Zeichen definiert werden: Luhmann 1987, 107.



Abb. 94 Skala. Heutiger architektonischer Kontext der Mosaik. Blick in das Schutzgebäude. Zur Strukturierung der Wahrnehmung wurde ein neues Wegesystem eingezogen.



Abb. 95 Skala. Heutiger architektonischer Kontext der Mosaik. Zu erkennen sind die umfangreichen Ein- und Abgrenzungsmaßnahmen sowie das Schild, das die Anlage inklusive des modernen Schutzbaus als „Roman Villa“ kennzeichnet. .

Die Mosaikfußböden von Strongili oder Skala sind heute keine Objekte mehr, die anbieten, auf ihnen zu laufen (Abb. 94). Stattdessen werden gerade diese Bereiche beim Präparieren für Ausstellungszwecke gesperrt, ggf. werden andere Böden auf einem erhöhten Laufniveau über den früheren Fußboden eingezogen. Ihnen wird nun ein reiner Schauwert zugewiesen, sie sind ein Symbol für ihr ehemaliges Fußboden-Sein (Abb. 95). Der Aquädukt von Nikopolis (Abb. 68 bis 73) ist nicht mehr ein Symbol für die Frischwasserversorgung einer Stadt, er ist das Symbol dafür, was wir uns bei seiner Anständigkeit über ihn vorstellen und wie wir davon ausgehend seine vergangenen Funktionen beurteilen. Bei den Überresten von Aquädukten wird diese sich im Laufe der Zeit wandelnde Symbolzuweisung besonders deutlich, was an dem bereits ausgeführten indexikalischen Zusammenhang dieses Bauwerks liegt (vgl. 4.4.3). Die Suche nach einer (eventuell auch vergangenen) Funktionalität schlägt sich hier oft eindrucksvoll in der Ansprache, also der Vergabe von Eigennamen nieder. Diese werden in der Regel dem Zeitraum zugewiesen, in dem das Bauwerk keine Rolle mehr als Wasserleitung spielte und noch nicht von größerem archäologischem Interesse war. So wurden beispielsweise die Überreste des Aquädukts von Merida ‚Los Milagros‘ oder die des Aquädukts von Mainz ‚Heidensteine‘ genannt. Ihr Erhaltungszustand, der indexikalisch auf eine Form vergangener Monumentalität schließen ließ, brachte Überresten der Bauwerke die symbolische Bedeutung eines Wunders oder auch eines Teufelswerks ein. Im 19. Jh. erfolgte auch eine Zuweisung als romantisches Landschaftselement: So war W. M. Leake als Reisender in der Region der ehemaligen Provinz Epirus unterwegs und zeigte sich beeindruckt von der von ihm als romantisch wahrgenommenen Opulenz der Ruinen des

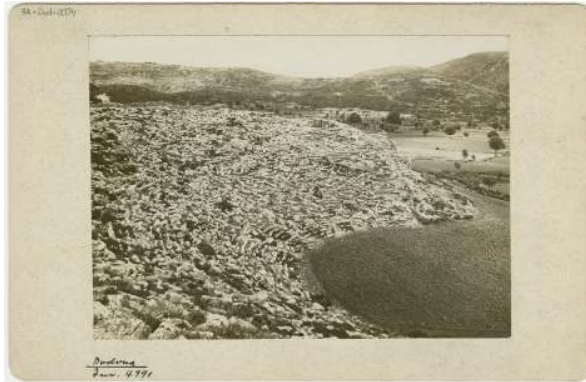


Abb. 96 Dodona. Blick auf den östlichen Bereich der *cavea*. Zustand um 1908. Der im Text (4.3.4) besprochene innere Mauerring ist offensichtlich noch nicht ausgegraben.



Abb. 97 Dodona. Blick auf den östlichen Bereich der *cavea*. Zustand im Sommer 2005. Im Vordergrund erkennt man den im Text (4.3.4) besprochenen inneren Mauerring.

Aquädukts von Nikopolis.¹³⁹⁸ Eine Zuweisung beispielsweise als Prestigesymbol eines römischen Kaisers als Stifter oder Wohltäter spielte in dieser Zeit keine Rolle mehr.

Da die Theater-Objekte bereits mehrfach als Beispiel erhalten mussten, werden konsequenterweise im Folgenden die zeitgenössischen Symbolzuweisungen an ihnen veranschaulicht. Um ihre heutigen Funktionszuweisungen, wie sie oben dargelegt wurden, ausüben zu können, also besichtigt zu werden und über ihre Nutzungen in einer Vergangenheit zu kommunizieren, werden die Objekte ganz unterschiedlich in ihren neuen, zeitgenössischen Kontexten dargestellt. Ihre Objektbiographie wird bis heute fortgeführt, eine moderne Funktionszuweisung manifestiert sich dabei außer im Kontext vor allem in ihrer Materialität, wie Restaurierungsmaßnahmen und Zugangsbeschränkungen.

Besonders die Theater von Butrint (Abb. 29), Dodona (Abb. 96 bis 98) und Oiniadai (Abb. 56) kommunizieren die Anstrengungen, die unternommen wurden und

¹³⁹⁸ Leake 1835, 260. Dazu auch Wodtke 2012, 345–346. Tölle-Kastenbein 1990, 74–75, verweist auch auf die romantischen Zeichnungen von Piranesi.



Abb. 98 Dodona. Blick auf den östlichen Bereich der *cavea* während der jüngsten Restaurierungsmaßnahmen. Zustand im Frühjahr 2012. Im Vordergrund erkennt man den im Text (4.3.4) besprochenen inneren Mauerring.

werden, um einen gewissen Zustand, der für eine bestimmte zeitliche Phase angenommen wird, abzubilden. Auf diese Weise sollen die Objekte nun ihre frühere(n) Nutzungszuweisung(en) mittelbar durch ihr heutiges Erscheinungsbild für den Besucher und die Besucherin sichtbar und subjektiv erfahrbar machen. Diese Restaurierungsmaßnahmen werden in verschiedenen Techniken und Ansprüchen durchgeführt und haben unterschiedlichen Einfluss auf die Materialität des Objekts. Ferner verändern sich diese ebenfalls, die Durchführung entsprechender Maßnahmen wird von den technischen Möglichkeiten und den Diskursen ihrer Zeit beeinflusst. Die Identifizierung dieser Bauphasen schwankt mit der Transformation der Materialitäten im Laufe der Zeit, also der weiteren Objektbiographie.

Am Theater von Butrint wurde beispielsweise 1966 die *scenae frons* restauriert. Diese Maßnahmen sind heute nicht mehr ohne Weiteres am Objekt identifizierbar (vgl. Abb. 28, 29). 1996 wurde zudem eine Sanierung der *cavea* vorgenommen. Diese hatte vor allem funktionale Gründe, da man das Theater wieder als Spielstätte nutzen wollte.¹³⁹⁹

In Dodona wird aktuell jeder Bestandteil des Theaters komplett ab- und anschließend nach einer Reinigung und ggf. Ergänzung der ikonischen Einzelobjekte wieder aufgebaut (Abb. 98; vgl. auch Abb. 35 bis 40). Dass es sich dabei nicht um die erste Maßnahme dieser Art handelt, zeigt der Zustand um 1908 (Abb. 96), wie ihn wohl T. Wiegand auf einer Exkursion antraf.¹⁴⁰⁰ Da diese Maßnahmen erst jüngst durchgeführt wurden, ist der Unterschied der Bauphasen noch deutlich in der Materialität am Bestand

1399 Pani 1988; Wilkes 2003, 114.

1400 Es lässt sich nicht mit letzter Sicherheit sagen, ob diese Aufnahme zu einem kleinen Konvolut weitere Fotografien von Dodona mit einer anderen Inventarnummer gehört, die während der genannten Exkursion, die T. Wiegand 1908 nach Dodona

machte entstanden und die sich heute im Archiv der Antikensammlung, Staatliche Museen zu Berlin befinden. Aufgrund des Vergleichs der Ansicht, der fotografischen Techniken und der Materialität ist es jedoch sehr wahrscheinlich.



Abb. 99 Hadrianopolis. Zustand einer gereinigten und gesicherten Mauerkrone eines der Stützfeiler der *cavea*.

sichtbar. Wie es sich damit zukünftig, beispielsweise in einer zeitlichen Distanz von vielleicht 50 Jahren verhalten wird – solange liegen die Restaurierungen in Butrint an der *scenae frons* zurück, die allerdings aus anderen Materialien bestehen – kann heute noch nicht gesagt werden. Ausgehend von den Restaurierungen, die irgendwann nach 1908 geschahen ist vorstellbar, dass sie bald nicht mehr als solche erkennbar sind. In Hadrianopolis wurden hingegen nur einzelne Reinigungs- und Konservierungsmaßnahmen zur Sicherung des Baubestands durchgeführt, der durch Umweltfaktoren wie Wasserstand, Bewuchs bzw. Befall von Moosen und Flechten und dergleichen gefährdet war (Abb. 99; vgl. auch Abb. 13).¹⁴⁰¹

Das Odeum von Nikopolis wurde zu Beginn dieses Jahrtausends umfassend restauriert.¹⁴⁰² Diese Arbeiten, die Zusammenstellung alter Vermessungspläne sowie die Feierlichkeiten zur Eröffnung, sind heute noch in Form einer Fotoausstellung in den Fluren des Museums von Nikopolis dargestellt. Bei dieser Ausstellung einzelner Ikons handelt es sich um die Abbildungen der indexikalischen Nachvollziehbarkeit der einzelnen Schritte der Restaurierungsmaßnahmen, die ihrerseits auch ein Symbol für diese Maßnahmen sind. Gleichzeitig ist die Ausstellung ein Symbol ihrer Relevanz und Vermittlung im öffentlichen Bewusstsein, die anhand der Darstellung der Personen auf den Fotografien auch mit einer sozialen und gesellschaftlichen Bedeutung belegt werden kann. Allerdings ist das Odeum, dessen aufwändige Restaurierung detailliert dokumentiert und durch die Ausstellung dieser Darstellungen zu einem eigenen Symbol stilisiert wurde, heute wegen Einsturzgefahr gesperrt und nicht mehr zugänglich (Abb. 100, 101).

Diese Information erhält man allerdings nicht im Museum, sondern nur vor Ort am Bauwerk selbst. Je nachdem mit welchem Vorwissen man die eine oder die andere Stätte besucht, ob man also zuerst im Museum die Fotoausstellung sieht oder zuerst vor

1401 Mantella und Sforzini 2007.

1402 Ντούζουγλη 2007, 12–13. Dies war nicht die erste Restaurierungsmaßnahme des Bauwerks: Ciancio Rossetto und Duvignaud 1994, 295.



Abb. 100 Nikopolis. Zugangssituation am Odeum im Frühjahr 2012.



Abb. 101 Nikopolis. Beschilderung und Besichtigungsplattform am Odeum.

dem verschlossenen Tor des einsturzgefährdeten Gebäudes steht, nimmt man die dargestellten Objekte anders wahr. Besucht man nur eine der beiden Stätten, bleibt einem die jeweils andere Information verborgen. Betrachtet man die Fotoausstellung jedoch in dem Wissen um den Zustand des vor Kurzem restaurierten Baus, so verändert sich die symbolische Zuweisung einer konstruktiven in eine dekonstruktive Wahrnehmung.¹⁴⁰³ Die Fotografien werden zu einem Symbol dafür, wie der Zustand vor einer nicht allzu langen Zeit war und wie es zu diesem gekommen ist; sie persiflieren jedoch den Ist-Zustand.

Die Situation des Odeums von Nikopolis berührt auch einen weiteren, zeitgenössischen kommunikativen Aspekt der Theater-Objekte, nämlich die Zuweisung eines heutigen Symbolgehalts durch die bereits erwähnte Reglementierung ihrer Zugänglichkeit.

In Butrint und Dodona befinden sich die Theater innerhalb erschlossener archäologischer Parks, die ein durch Zäune definiertes Areal umfassen und geregelte Öffnungszeiten und Einlassoptionen haben. Innerhalb dieser Reglementierungen sind sie ent-

1403 Zum Spannungsfeld von Antikenpräsentationen und -interpretation in griechischen Museen der Nachkriegszeit vgl. Mouliou 2008.

sprechend der Wegführung im Gelände zugänglich. In Oiniadai, Stratos und Nikopolis am „Großen Theater“ sind die Objekte einzeln umzäunt und damit nicht in den größeren Kontext ihrer Stätte eingebunden. Somit kann man sich durch andere Objekte, die ebenfalls der archäologischen Stätte zugewiesen sind, dorthin bewegen und sich unmittelbar am Zaun davon überzeugen, dass eine weitere Besichtigung nicht möglich ist.

Das Theater von Hadrianopolis ist hingegen frei zugänglich (vgl. Abb. 7 bis 9). Solange man den Weg dorthin findet, kann man sich dort nach Belieben aufhalten, sich frei bewegen und das Objekt für sich individuell erfahren. Eine Zwischenstufe der Abgeschlossenheit und der freien Zugänglichkeit stellt das Theater von Phoinike dar. Dieses ist zwar nicht eingezäunt und somit theoretisch frei zugänglich, allerdings gehört es formell zu einem archäologischen Park, auch wenn dieser keine besonderen Einlassmodalitäten hat. Allerdings schreitet hier der Ausbau der Infrastruktur voran; bis vor wenigen Jahren konnte man sich noch frei im Gelände bewegen, inzwischen regelt eine befestigte Wegführung den Zugang zu und die Perspektive auf die einzelnen Bereiche der archäologischen Stätte (Abb. 20, 21).

In Butrint und Hadrianopolis befinden sich je nach Jahreszeit und Witterung Teile des Theaters unter Wasser (vgl. Abb. 28, 29, 31). An anderen Stätten wie Phoinike oder Nikopolis ist die Bewegungsfreiheit teilweise durch den Bewuchs eingeschränkt. Die Zugänglichkeit wird in diesen Fällen dahingehend indirekt vom Handlungsindividuum beeinflusst, dass diesem Zustand, der in seinem Zustandekommen nicht beeinflusst werden kann hier nicht entgegengewirkt wird. In diesen Fällen ergibt sich eine Reglementierung durch die Nutzung der Objekteigenschaften von ‚Wasser‘ oder ‚Pflanze‘. Zugangsbeschränkungen sind also ein Symbol für Gebietshoheit, Besitzverhältnisse, Beaufsichtigung und Pflege des Areals.

Die verschiedenen hier aufgeführten Darstellungsoptionen kommunizieren die Wahrnehmung der zeitgenössischen Relevanz der Theater-Objekte. Allerdings hängt das Format ihrer Erschließung nicht ausschließlich von diesen Relevanzen ab, auch wirtschaftliche oder politische Faktoren, beispielsweise beeinflusst durch die heutige Lage und Zugehörigkeit der Stätte, spielen eine Rolle. Somit sind sie ein Symbol für ihren zeitgenössischen Kontext und ihre Akteure.

Die eingezäunten Theater-Objekte liegen in Griechenland, die eher frei zugänglich in Albanien. Butrint nimmt dabei eine Sonderstellung ein, die sich aus der Finanzierungssituation der Stätte ergibt. Dodona erhält aufgrund der ihm in der Antike zugeschriebenen Bedeutung als Orakelheiligtum seine heutige Relevanz als Touristenattraktion. Dabei bedingen sich der Zustand der Erschließung, also die Zugänglichkeit und die Attraktivität der Stätte, für Besucher. Restaurierungen sind dabei ein Symbol für touristische Erschließung und somit wiederum ökonomische, aber auch pädago-

gische oder wissenschaftliche Erwägungen. Was wie restauriert wird, hängt von heute verantwortlichen Instanzen, Diskursen und anderen Faktoren ab. Es kann sich dabei um eine Bereinigung von losen Baugliedern zur besseren Überschaubarkeit des Geländes wie in Oiniadai, eine komplette (Wieder-)Herstellung eines (fiktiven) Zustands wie in Dodona oder auch den Rückbau gewisser, als unpassend erachteter Elemente wie in Butrint handeln, wo in den 1930er und 1960er Jahren auf der Suche nach griechischen Inschriften die westliche römische *parodos*-Mauer abgetragen wurde.¹⁴⁰⁴

Ebenso wie dem Aquädukt-Objekt im Laufe der nachantiken Zeit verschiedene Bedeutungen verliehen wurden, die sich in der Vergabe von Eigennamen äußerten, sind auch bei einzelnen Theater-Objekten bisweilen entsprechende Symbolzuweisungen bekannt. So haben sich am Theater von Nikopolis Graffitiinschriften von Reisenden des 18. und 19. Jh. erhalten, in denen sie durch die Einritzung ihres Namens und ggf. eines Datums in einen Ziegel ihren dortigen Besuch ‚verewigt‘ haben.¹⁴⁰⁵ Diese Graffiti sind jedes einzeln für sich genommen Ikonen. Darüber hinaus sind sie ikonisch, da es möglich ist, durch ihre Existenz die physische Anwesenheit einer bestimmten Person zu einem konkreten Zeitpunkt zu verorten.¹⁴⁰⁶ Erst wenn der Ziegel, auf dem sich die Einritzung befindet, aus dem Theater (durch Herausbrechen aus der Mauer) entfernt würde, verlöre er und damit auch das Graffito diese Anbindung. Nichtsdestotrotz bleibt der spezifische Ziegel ggf. auch nach seiner Entfernung vom Theater-Objekt indexikalisch mit dem Handlungsindividuum *ad infinitum* verbunden. Solange die beschrifteten Ziegel jedoch zum Baubestandteil des antiken Theaters gehören, das einmal ein ‚römisches Theater‘ war und für uns heute immer noch ein Symbol dessen darstellt, solange bleibt auch die Botschaft der Inschrift mit ihm identifizierbar. Diese stellt dar, dass das Theater-Objekt zu einer bestimmten Zeit als ein bereisenswerter Ort wahrgenommen wurde. Dem Besuch wurde eine so große Bedeutung beigemessen, dass die personelle Anwesenheit verewigt werden musste. Die Graffiti sind die Symbole eben dieser Zuweisungen, sie stellen für einen selbst und auch Nachfolgende die vorausgegangenen Strapazen dar, die ein Besucher auf sich nehmen musste, um im 18. oder 19. Jh. zu diesem Ort zu gelangen und dort die Handlung des Einritzens durchzuführen.

Diese symbolische Zuweisung, also seinen Wahrnehmungsgehalt als Denkmal, konnte sich sowohl auf das Theater-Objekt als auch auf die Stätte beziehen, mit der es kontextualisiert wurde. In diesem Sinne wäre das Theater auch als Repräsentant für die ganze Stadt ein Symbol. Da es nicht möglich ist, seine physische Anwesenheit auf jedem einzelnen Objekt der Hinterlassenschaften von Nikopolis zu markieren, ist das

1404 Wilkes 2003, 159.

1405 Κατσαδήςμα 1997a, 580, Taf. 215; Κουτογιάννη 2007, 361–362.

1406 Das setzt die Annahme voraus, dass die Anbringer der Inschriften ihre Angaben wahrheitsgetreu gemacht haben.

Theater ein Stellvertreter, dem aufgrund seines Erhaltungszustandes, seiner Monumentalität oder seiner Lage im Stadtbild eine besondere Relevanz beigemessen wurde. Bei diesen Graffiti-Einritzungen handelt es sich also um ein weiteres Beispiel, wie ein antikes Theater gleichzeitig zu seiner Existenz als Überrest eines antiken Theaters auch zu einem Symbol für unsere Vorstellungen und Konstruktionen von einem antiken Theater und seinen vergangenen Zuweisungen und Nutzungskonzepten werden kann.

Ein weiteres Beispiel für den Umgang mit Materiellen Hinterlassenschaften, die ebenso unsere zeitgenössischen Interpretationen dieser darstellen, ist die Darbietung in Museen. Unser heutiger Bedarf, Objekte in einem Museum auszustellen, rührt daher, dass wir ihnen eine besondere authentische Zeitzeugenschaft zuweisen,¹⁴⁰⁷ sie sind für uns die mittelbare Verbindung zwischen einer Vergangenheit und unserer Idee von ihr. In diesem Sinne benutzen wir die Objekte zur Konstruktion dieser Idee, also zum Erzählen unserer Narration.

Bei den Grabungen in Ladochori und Igoumenitsa beispielsweise handelte es sich um bauvorbereitende bzw. baubegleitende Maßnahmen. In Igoumenitsa wurde ein neues archäologisches Museum gebaut und die zu bebauende Fläche vorher archäologisch untersucht. In Ladochori waren der Ausbau des Hafens und seine Anbindung an die neue Autobahn sowie weitere innerstädtische Erschließungen der Grund.¹⁴⁰⁸ Die ausgegrabenen Flächen werden in ihrer unterschiedlichen Größe und verstreuten Lage von einem ‚Patchwork‘-Plan kommuniziert. Dieser ist als Abbild der Situation vor Ort zum Zeitpunkt seiner Erstellung, also der Übertragung von eingemessenen Daten und ihrer Auswertung im Computer bzw. auf Papier, ein Index. Bewegt man sich mit dem archäologischen Plan heute in der Ortschaft, was ebenfalls eine indexikalische Nutzung ist, dann hat er diesen verweisenden Charakter jedoch verloren, da er nicht mehr das abbildet, was heute vor Ort zu sehen ist. Er wird zu einem Symbol eines nicht mehr existenten und auch nicht mehr rückholbaren Zustands. Gleichzeitig ist der Plan ein Index, da er durch seine ikonische Funktion über eine große Anzahl von transformierter Materialität (Erstellung mithilfe von Vermessungsgeräten und Stiften, zeichnen, digitalisieren, drucken etc.) die Aufmerksamkeit auf einen Flecken Erde ‚zwingt‘; der biographisch gesehen die Information noch enthält, diese jedoch zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr offenbaren kann. Vielmehr kommunizieren die nun dort sichtbaren Objekte eine andere Funktionszuweisung beispielsweise als Straße oder Haus und nötigen der Betrachterin somit andere Handlungsweisen auf.

1407 S. Jones 2010, 182, arbeitet heraus, dass eine Vorstellung von „Authentizität“ ein Denkmodell der modernen westlichen Welt ist. Bisweilen dient es sogar dazu, aus dieser Perspektive „timeless, national folk cultures“ oder „primitive, non-Western, cultures“ zu konstruieren.

1408 Akrivopoulou und Lazari 2004, 407 Anm. 1. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass

die neue Autobahn von Igoumenitsa unter anderem nach Dodona wie in der Antike auch „Egnatia“ heißt (vgl. dazu 4.4.1). Der Eigenname wird hier also als ein Symbol für ihren Verlauf und ihren Anspruch sowie ihre infrastrukturelle Relevanz verwendet.

So kann man zum Beispiel heute in das Museum von Igoumenitsa gehen, von dem man weiß, dass sich bis vor kurzem noch am selben Ort ‚römische Gräber‘ befunden haben (vgl. Abb. 42). Im Museum ist es dann möglich, Objekte zu betrachten, die an genau diesem Ort gefunden wurden, sowie Fotos, die vor der Errichtung des Museum ebendort entstanden sind. Diesen Abbildungen kommt neben ihrer ikonischen und indexikalischen Funktion als Fotografie also auch noch die symbolische zu, einen Zustand von dem Ort, an dem es sich selbst befindet, abzubilden, der nicht mehr existiert. Ein Plan, auf dem die Gräber eingezeichnet sind, stellt einen graphisch idealisierten Zustand dar, der sich heute vor Ort nicht mehr erschließen lässt. Die Funde wurden aus dem Kontext ‚Ort der Bestattung‘ in den Kontext ‚Museum‘ verbracht, wobei sie sich örtlich nicht weit bewegt haben, allerdings völlig neu verräumlicht wurden (vgl. Abb. 43). Sie kommunizieren, dass sie sich nun in einer eigens dafür geschaffenen Umgebung befinden, die darstellen soll, was sie zuvor bereits verborgen unter der Erde und somit für niemanden sichtbar dargestellt haben, nämlich ‚Ort einer Bestattung‘ zu sein. Sie sind jedoch nun nicht mehr das Grab als Ikon für alle Gräber oder das Grab als Index für ein Grabensemble, sondern sie sind jetzt zu einem Grab-Symbol geworden, das in einer abstrahierten und durch die Vitrine neu kontextualisierten Weise die Objekte, Handlungen und Praktiken kommunizieren soll, die sie im römischen Bestattungsritus eingenommen haben. Im 2. Jh. n. Chr. kommunizierten die Objekte ihren Betrachtern ihre Funktion bei der Grablege beispielsweise als Beigabe oder als notwendig für kultische Handlungen. Somit zeigen sie ihre Zugehörigkeit zum Toten, zum Bestattungsvorgang oder zur spirituellen Welt der Hinterbliebenen an. Die identischen Objekte sollen nun darstellen, wie ein Grab im 2. oder 3. Jh. n. Chr. ausgestattet wurde. Dadurch werden sie zu einem Symbol für unsere Vorstellungen der Durchführung dieser Bestattung. Die Auswahl ist ferner ein Symbol dafür, was die jeweiligen Gestalter und Kuratorinnen einer Ausstellung für präsentabel und relevant erachteten.

U. Eco hält fest, jeder Akt des Interpretierens bestehe „aus der Dialektik von Offenheit und Form, die sich aus der Einstellung des Interpreten und den kontextuellen Zwängen ergibt.“ Er fährt fort, es gebe wohl „keinen Weg zu bestimmen, welche der Interpretationen, [...] als ‚gut‘ zu bezeichnen wäre. Man kann jedoch immer auf der Basis des Kontextes entscheiden, welche Interpretation nicht dem Versuch nach Verständnis [...] entspringt, sondern eher einer halluzinatorischen Reaktion des Adressaten.“¹⁴⁰⁹ Im Laufe der Zeit wurden viele Interpretationen für archäologische Objekte und ihre vergangenen Bedeutungen vorgeschlagen. Diese wandelten sich mit dem Zeitgeist der Interpreten. Somit wandeln auch die Objekte ihre Bedeutungen, da sie immer den Zeichengehalt haben, den wir ihnen zuweisen.

5.4 Fazit

Die ersten Schlüsse, die ein wissenschaftlicher Mensch zieht, sind sehr unsicher. Würden sie einfach nach der Wahrscheinlichkeit bewertet, im strengen Sinne wahr zu sein, wären sie nicht selten weniger als nichts wert, denn es ist viel wahrscheinlicher, daß sie sich als falsch denn als wahr erweisen. Aber das Erkennen muß irgendwo beginnen, so gut es eben geht. Jene Schlüsse sind nicht wertlos, weil das wissenschaftliche Untersuchen bei ihnen nicht stehenbleibt, sondern weiter schreitet, bis sie widerlegt sind; und bei ihrer Widerlegung erhält man Hinweise darauf, welche Theorie als nächste untersucht werden sollte. [...] Und sobald dieser Beweis erbracht ist, muß jeder Forscher dazu bereit sein, sie ohne das geringste Mitleid aufzugeben. So muß sich der wissenschaftlich Forschende stets darauf einstellen, sämtliche Theorien aufzugeben, deren Untersuchung er vielleicht viele Jahre gewidmet hatte.¹⁴¹⁰

Die römische Provinz Epirus erfuhr bislang keine umfassende Beachtung in der archäologischen Forschung. Die vorliegende Arbeit trägt dazu bei, diesen Mangel zu beheben und bietet erstmals eine umfangreiche Zusammenstellung ihrer Materiellen Hinterlassenschaften der ersten drei nachchristlichen Jahrhunderte. Diese Analyse wurde ohne ein kulturelles, ethnisches oder identitätszuweisendes Vokabular durchgeführt: Ein Theater, ein Mosaik oder eine Siedlung müssen nicht ‚römisch‘ oder ‚griechisch‘ sein, um Teile ihrer und seiner Biographie und mögliche Funktionszuweisungen darstellen zu können.

Die These der Arbeit, die Gebiete der Provinz seien keineswegs verödet oder besonders rückständig gewesen, wie antike Schriftquellen behaupten, wurde durch die Analyse der Materiellen Hinterlassenschaften bestätigt. Während des gesamten Betrachtungszeitraumes waren die Landschaften besiedelt und infrastrukturell gut erschlossen. Dabei zeigt die Darstellung der chronologischen Entwicklung, wie sich die Materielle Kultur als Ausdruck damaliger Lebensweisen verändert hat und wie die vielfältigen Strukturen im Laufe der Jahrhunderte mit geänderten Bedeutungen versehen und neue Zuweisungen aufgeladen wurden. Dies wurde sowohl diachron für ausgewählte Objekte bis heute als auch synchron für verschiedenen Akteursgruppen und Handlungsindividuen exemplifiziert. Diese pluralistische Betrachtung ermöglichte die Analyse mit dem in dieser Arbeit neu entwickelten archäologisch-semiotischen Zeichensystem.

Der durch die Interpretation ermittelte Befund stützt die eingangs aufgestellte These, dass die Ursache der Etablierung einer eigenen Provinz Epirus aus zwei bereits bestehenden nicht etwa in einer ‚Rückständigkeit‘ oder ‚Armut‘ begründet lag. Vielmehr war eventuell genau das Gegenteil der Fall: Die Städte wuchsen und expandierten,

1410 Peirce 2000 [1895], 227–228.

das fruchtbare Land wurde zenturiert und von einer Vielzahl verschiedener ländlicher Besiedlungsstrukturen erschlossen. Die administrative Zusammenfassung und Separierung von Epirus unterstreicht also vielmehr die besondere Bedeutung der Regionen in römischer Zeit. Gründe für die Entstehung der Provinz können folglich eher in einem erhofften Profit aufgrund der prosperierenden und seit der Gründung von Nikopolis wirtschaftlich florierenden Gebiete, also in einer profitablen Statthalterschaft, als in einer Rückständigkeit gesehen werden.

Das Ziel der Arbeit war die Darstellung einer Erschließung der Landschaft der römischen Provinz Epirus, wie sie aus den Objekten der Materiellen Kultur interpretiert werden können und deren Überreste als Hinterlassenschaften für uns heute fassbar und zugänglich sind. Um sich dabei nicht in der ausführlich dargelegten Wirkmächtigkeit einer Zuweisung der Objekte als ‚römisch‘ zu verfangen, wurde ein neues Analysesystem vorgeschlagen. Dieses funktioniert handlungsorientiert, rückt somit Fragen nach pluralistischen Kommunikationsstrukturen und -strategien in den Vordergrund und erlaubt eine Interpretation der Zeichen ohne kulturelles, ethnisches oder identitätszuweisendes Vokabular.

Die epistemologische Ergänzung zu bisherigen Angeboten steckt dabei in der Kumulation einzelner und bislang singular angewandter Herangehensweisen. Aspekte verschiedener Methodiken wurden adaptiert und zu einem neuen Instrumentarium vereint. Dieses offeriert ein neues Angebot, welches zu einer Zusammenführung und ggf. Neubewertung wissenschaftlicher Fragestellungen an archäologisches Material führen kann. Im Zeitalter der *cultural turns* sowie der umfassenden und für viele Disziplinen neuen Relevanz von Materielle Kultur ist eine reflektierte (Neu-)Orientierung mit sinnstiftenden Ansätzen zur Analyse jenseits von Kulturkontaktszenarien nötig. Intendierte Zuweisungen sind nicht (mehr) zeitgemäß und zielführend. Objekte von ihrem ‚kulturellen Ballast‘ zu befreien und trotzdem analytisch handhabbar zu machen, hat gerade in unserem globalisierten Migrationszeitalter eine besondere Relevanz.

Dies auch für eine mögliche Sichtweise auf Antike zu forcieren, kann in dieser Hinsicht einen Beitrag zur Verpflichtung gegenüber heutigen gesamtgesellschaftlicher Herausforderungen leisten: Will man Gesellschaften beschreiben und ihre Inter-, Intra- und Transaktionen verstehen, so müssen Werkzeuge entwickelt werden, die eben diese Aktionen aufdecken und strukturiert darstellbar machen. Bei vergangenen Gesellschaften kann dies nur mittelbar durch Quellen geschehen, über die wir in Form ihrer Hinterlassenschaften verfügen. Ebenso wie diese auf uns gekommenen Objekte von einer vergangenen Lebenswelt hervorgebracht wurden, so wirkten und wirken seit ihrer Auffindung und Definition als archäologisches Objekt diese wiederum auf ihre Hersteller/innen und Nutzer*innen zurück und strukturier(t)en, rahm(t)en, form(t)en und bestimm(t)en das gesellschaftliche Zusammenleben. Sie sind sowohl Ausdruck als auch Prägung eines ge-

sellschaftlichen Bewusstseins. B. Latour geht sogar soweit zu sagen, dass „die für das Zusammenhalten der Gesellschaft wichtigen Elemente meistens extrasomatisch sind. Jede performative Definition dessen, worum es bei Gesellschaft geht, wird durch die Einbeziehung neuer und nicht-menschlicher Ressourcen verstärkt, unterstrichen und stabilisiert.“¹⁴¹¹ Folglich kann man von einer Sozialkompetenz der Objekte sprechen.

Um die Kluft zwischen heutiger Wahrnehmung und antiker Zuweisung zu überbrücken und einen Zugriff auf vergangene Kommunikationsstrukturen zu erlangen, fungieren sie als fragile Bedeutungsträger zur Erforschung antiker handlungsorientierter Lebenswelten. Angesichts dieses Status verdienen sie, äußerst sensibel behandelt zu werden. Wir befinden uns in der Verantwortung ihnen gegenüber, sie nicht ausschließlich zum Mittler unserer eigenen Wünsche und Vorstellungen einer Vergangenheit zu machen, sondern mithilfe eines reflektierten Umgangs mit ihnen ihren fragmentierten Zeichengehalt zu kommunizieren. Dazu will das vorgestellte Analysesystem einen Beitrag leisten. Es zieht seinen Nutzen daraus, dass Theorie und Praxis nicht mehr als zwei Antipoden gedacht werden, vielmehr liegt der Fokus auf den synchronen, diachronen, intermedialen und Subjekt-Objekt-bezogenen Verflechtungsmöglichkeiten und -narrativen, die in einem Konzept der Kommunikation aufgehen. Die epistemologische Verortung liegt somit in einer Neuorientierung hin zu synergetischer Netzwerkbildung, die in alle Dimensionen ausstrahlt und gleichzeitig durch analytische Schärfe das archäologische Material im Hinblick auf die gewünschte Fragestellung fokussieren kann.

Das archäologisch-semiotische Analysesystem soll es ermöglichen, vom Objekt ausgehend darzustellen, welche Zuweisungen verschiedene Akteure und Statusgruppen an es gerichtet haben können und auf welcher Grundlage dessen Wahrnehmung interpretiert werden kann. Auf diese Weise weitet sich der Forschungsdiskurs, da Deutungshoheiten und Machtpositionen relativierbar werden: Ist eine *Terra Sigillata*-Schüssel nicht per se ‚römisch‘, sondern wird in ihren Objektzeichenkategorien als manifeste Adaption verschiedener kultureller Praktiken und Denkmuster verstanden, die sich zudem im Laufe der Jahrhunderte ändern konnten, an Bedeutung gewannen und wieder verloren und somit das Potenzial ihrer vielfältigen Zuweisungen widerspiegelt, so ist sie nicht mehr Stellvertreter für (überlegene) Römer, (adaptierte) römische Ess- und Trinkgewohnheiten oder (museal präsentierte) römische kulturelle Sitten und Gebräuche. Stattdessen wird sie zu einem Mittler, einem Repräsentant eben dieser verschiedenen Zuweisungen. So kann sie beispielsweise ein angemessenes Ausstellungsobjekt für eine Narration über römischer Ess- und Trinkgewohnheiten werden und in einer Semiose der Besucherin unsere zeitgenössische Interpretation dieses Habitus vermitteln. Mögliche Intentionen, die vom Hersteller, Betrachter, oder anderen NutzerInnen vorgenommen wurden, sind im Objekt fragmentarisch überliefert, wodurch sie in ihrer Darstel-

1411 Latour 2006, 208.

lung als archäologisches Fundstück kontextuell aufgedeckt, erschlossen, interpretiert und kommuniziert werden können. Dass diese Form der Analyse für diese Regionen und in diesem Zeitfenster (vgl. Abb. 4b) durchgeführt wurde, macht die dabei betrachteten Objekte zu Zeichen, die nun hier in Form eines Symbols, also als ein Angebot zur Kenntnisaufnahme und weiteren Beschäftigungen oder Anbindung an andere Objekte und Gebiete vorliegt.

Speziell für Epirus fungiert das System als Gegenvorschlag zu einer Analyse, die von Kategorien wie ‚römisch‘ und ‚griechisch‘ oder Konzepten wie Romanisierung ausgeht. Diesen wurde nicht zugetraut, zufriedenstellende Antworten der hier aufgeworfenen Fragen und Überlegungen zu liefern; vielmehr erwiesen sie sich als untauglich für das Anliegen dieser Arbeit. Auf der Grundlage der hier dargestellten Stätten kann festgestellt werden, dass so etwas wie eine ‚typisch epirotische‘ Materielle Kultur, die einerseits gemeinsame, eindeutige Merkmale aufweist und sich andererseits von anderen Provinzen signifikant unterscheidet, nicht existiert. An einer Fülle von Einzelerkenntnissen wurde gezeigt, dass die betrachteten Regionen eine Vielzahl von Stätten mit ganz unterschiedlichen Charakteristika vereint. Somit sind ihre Hinterlassenschaften sowohl in ihren Spezifika als auch in ihrer allgemeinen Ausprägung quasi ein Stellvertreter für die Materielle Kultur in allen Provinzen des Römischen Reichs. Entsprechend bildet sich ein Mikrokosmos im einzelnen Objekt sowie ein Makrokosmos in Form der übergreifenden Darstellungsmöglichkeiten von Materiellen Hinterlassenschaften, wie sie die Zeichenanalysekategorien anbieten: Die vielfältigen möglichen und parallel existierenden Lebensweisen sind der Materiellen Kultur von Epirus inhärent und durch diese fragmentiert überliefert.

Ob man das Gebiet sogar als wohlhabend und die Besiedelung als dicht bezeichnen könnte, dafür müssten weitere definitorische Prämissen aufgestellt und Landschaften zum Vergleich ausgewählt werden, anhand derer dieses Verhältnis bestimmt werden kann. So gälte es ein Konzept von ‚Wohlstand‘ zu entwickeln, um die Verhältnismäßigkeiten einschätzen zu können. Auf dieser Grundlage wäre dann ein Vergleich mit (einer) anderen Provinz(en) möglich. Diese müssten im selben Betrachtungszeitraum auf eben diese Faktoren hin untersucht werden, um entsprechende Angaben zu erhalten. Nur anhand solcher Vergleichsparameter könnte im Anschluss eine Aussage über eine Besiedlungsdichte getroffen werden, anhand derer ein Vergleich bezüglich solcher Kategorien wie ‚reicher als‘ oder ‚ärmer als‘ möglich wäre. Eine entsprechend parallel konzipierte Analyse, die sich somit vergleichbarer Begrifflichkeiten und Voraussetzungen bedient und dadurch ein entsprechendes Konzept von beispielsweise ‚Wohlstand‘ oder ‚Reichtum‘ formuliert, wäre ein spannendes und lohnendes Unterfangen.

Der Anfang ist gemacht, indem hier nun für Epirus kaleidoskopartige Einblicke in die vergangenen Handlungen der Menschen in der römischen Kaiserzeit angeboten

werden. Nicht eine Spezifizierung der Materiellen Hinterlassenschaften von Epirus ist bemerkenswert, sondern vielmehr, wie sich diese Spezifizierung durch die Betrachtung der Objekte aus einer neuen Perspektive lebensweltlich differenzieren lässt. Die hier dargestellten Objekte sind somit sowohl ein repräsentativer Ausschnitt der Hinterlassenschaften aus Epirus als auch gleichsam ein Spiegel für sämtliche Materielle Kultur aller Provinzen im Betrachtungszeitraum.

Ein Objekt an sich ist nie römisch. Seine Zuschreibung erfolgt immer durch die Person, die es anspricht, also beispielsweise eine Archäologin. Was vergangene Rezipienten mit dem Objekt für Inhalte und Zuweisungen verbunden haben, welche Kategorien sie beachteten, welche Zeichen sie in ihm wahrnahmen und neu generierten, welche Semiosen vollzogen wurden, welche Rolle das Objekt in den Kommunikationsnetzwerken einnahm, das können wir nur versuchen aus den überlieferten Kontexten auf der Grundlage einer Analyse zu interpretieren. Die Darstellung dieser Interpretation kann als ein Zeichen wiederum neue Interpretanten generieren. H. P. Hahn und U. Veit konstatierten in derselben Publikation, dass dem regen Gebrauch des Schlagworts der „Materielle Kultur“ bislang noch kein klares analytisches Konzept auf der Basis einer semiotischen Theorie gegenübergestellt wurde.¹⁴¹² Die hier vorgelegte Studie mit dem Entwurf eines archäologisch-semiotischen Analysesystems versteht sich in dieser Hinsicht als ein Angebot, das eine umfangreiche Analyse von Objekten ermöglicht und auf diese Weise althergebrachte Kategorien hinterfragt und ablegt, um auf einer erweiterten theoriegeleiteten Basis neue Perspektiven zu eröffnen. Somit bietet diese Untersuchung eine um bislang vernachlässigte Aspekte erweiterte Form des Umgangs mit Materielle Kultur und versteht sich somit als Beitrag zum Forschungsdiskurs über das *Imperium Romanum* und speziell der römischen Provinz Epirus.

1412 H. P. Hahn 2003, 46–47; Veit 2003a, 19.

Textausgaben und Übersetzungen

- Cassius Dio, *Romaïke Historia*
Herbert Baldwin Foster. *Dio's Roman History in Nine Volumes*. Hrsg. von Earnest Cary. London und Cambridge, MA: Harvard University Press, 1980.
- Cicero, *Epistulae ad Atticum*
David R. Shackleton Bailey, Hrsg. *M. Tullius Cicero, epistulae ad Atticum*. Stuttgart: Teubner, 1987.
- Livius, *Ab Urbe Condita*
John Briscoe, Hrsg. *Livius, ab urbe condita*. Stuttgart: Teubner, 1986.
- Ovid, *Metamorphoses*
William S. Anderson, Hrsg. *P. Ovidii Nasonis metamorphoses*. Leipzig: Teubner, 1988.
- Pausanias, *Descriptio Graeciae*
Michel Casevitz, Jean Pouilloux und François Chamoux, Hrsg. *Pausanias Description de la Grèce*. Paris: Les Belles Lettres, 2002.
- Plinius, *Naturalis Historiae*
Karl Mayhoff, Hrsg. *C. Plini Secundi naturalis historiae libri XXXVII*. Leipzig und Stuttgart: Teubner, 1951.
- Plutarch, *Moralia*
Frederik Dübner, Hrsg. *Plutarchi scripta moralia. Graece et latine*. Paris: Firmin Didot, 1841.
- Plutarch, *Vitae Parallelae*
Bernadotte Perrin, Hrsg. *Plutarch's Lives in Eleven Volumes*. London und Cambridge, MA: Harvard University Press, 1970.
- Polybius, *Historiai*
William R. Paton, Hrsg. *The Histories. In Six Volumes*. London und Cambridge, MA: Harvard University Press, 1960.
- Properz, *Elegiae*
Simone Viarre, Hrsg. *Properce, Élégies*. Paris: Les Belles Lettres, 2005.
- Ptolemaios, *Geographika*
Alfred Stückelberger und Gerd Graßhoff. *Klaudios Ptolemaios Handbuch der Geographie. Griechisch-Deutsch. Einleitung, Text und Übersetzung, Index*. Basel: Schwabe, 2006.
- Strabo, *Geographika*
Horace L. Jones, Hrsg. *The Geography of Strabo in Eight Volumes*. London und Cambridge, MA: Harvard University Press, 1988.
- Sueton, *De Vita Caesarum*
Hans Martinet, Hrsg. *C. Suetonius Tranquillus, de vita caesarum. Die Kaiserviten. Lateinisch-Deutsch*. Düsseldorf und Zürich: Artemis und Winkler, 2000.
- Vergil, *Aeneis*
Frederic A. Hirtzel, Hrsg. *P. Vergili Maronis opera*. Oxford: Oxford University Press, 1966.

Bibliographie

Acculturation 1954

The Social Science Research Council Summer Seminar on Acculturation. „Acculturation: An Exploratory Formulation“. *American Anthropologist* 56.6 (1954), 973–1000.

Ackermann 2004

Andreas Ackermann. „Das Eigene und das Fremde: Hybridität, Vielfalt und Kulturtransfer“. In *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 3. Themen und Tendenzen*. Hrsg. von F. Jaeger, J. Straub und J. Rüsen. Stuttgart: Metzler, 2004, 138–154.

Agustoni 2001

Clara Agustoni. „Tesselles et déchetes de taille à Morat-Combette (Suisse)“. In *La mosaïque gréco-romaine VIII. Actes du VIIIème Colloque International pour l'Étude de la Mosaïque Antique et Médiévale Lausanne (Suisse), 6–11 octobre 1997 Vol. 2*. Hrsg. von D. Paunier. Lausanne: Cahiers d'Archéologie Romande, 2001, 480–489.

Akrivopoulou und Lazari 2004

Eleftheria Akrivopoulou und Kassiani Lazari. „Urban Organisation of a Late Roman Settlement at Ladochori, Igoumenitsa“. In *L'Illyrie méridionale et l'Épire dans l'Antiquité IV. Actes du IVe colloque international de Grenoble (10–12 octobre 2002)*. Hrsg. von P. Cabanes. Paris: De Boccard, 2004, 407–414.

Alcock 1996

Susan E. Alcock. *Graecia Capta. The Landscapes of Roman Greece*. Cambridge: Cambridge University Press, 1996.

Alcock 1997a

Susan E. Alcock. „Greece. A Landscape of Resistance“. In *Dialogues in Roman Imperialism. Power, Discourse, and Discrepant Experience in the Roman Empire*. Hrsg. von D. J. Mattingly und S. E. Alcock. *Journal of Roman Archaeology Supplementary Series* 23. Portsmouth: JRA, 1997, 103–115.

Alcock 1997b

Susan E. Alcock, Hrsg. *The Early Roman Empire in the East*. Oxford: Oxbow, 1997.

Alcock 2001

Susan E. Alcock. „Vulgar Romanization and the Dominance of Elites“. In *Italy and the West: Comparative Issues in Romanization*. Hrsg. von S. J. Keay und N. Terrenato. Oxford: Oxbow, 2001, 227–230.

Alföldy 1987

Géza Alföldy. *Römisches Städtewesen auf der neukastilischen Hochebene. Ein Testfall für die Romanisierung. Vorgetragen am 25. Oktober 1986. Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften / Philosophisch-historische Klasse* 1987, 3. Heidelberg: Carl Winter, 1987.

Alföldy 1999

Géza Alföldy. *Das Imperium Romanum – ein Vorbild für das vereinte Europa?* Basel: Schwabe, 1999.

Alföldy 2005

Géza Alföldy. „Die Romanisation – Grundbegriff oder Fehlgriff? Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der Erforschung von Integrationsprozessen im Römischen Weltreich“. In *Limes XIX. Proceedings of the XIXth International Congress of Roman Frontier Studies held in Pécs, Hungary, September 2003*. Hrsg. von Z. Visy. Pécs: University of Pécs, 2005, 25–56.

Almirante 1869

José Almirante. *Diccionario militar, etimológico, histórico, tecnológico con dos vocabularios francés y alemán*. Madrid: Deposito de la Guerra, 1869.

Altekamp 2001

Stefan Altekamp. „Der Archäologe als Dilettant: Traditionen des Amateurhaften in der deutschen Klassischen Archäologie“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hoffer und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 17–37.

Altekamp, Hoffer und Krumme 2001

Stefan Altekamp, Mathias R. Hoffer und Michael Krumme. „Einleitung“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. München: Hirmer, 2001, 11–14.

- Altekamp, Marcks-Jacobs und Seiler 2013**
 Stefan Altekamp, Carmen Marcks-Jacobs und Peter Seiler. „Einleitung“. In *Perspektiven der Spolienforschung 1. Spolierung und Transposition*. Topoi – Berlin Studies of the Ancient World 15. Berlin: De Gruyter, 2013, 1–8.
- Amore u. a. 2005**
 Maria G. Amore, Lorenc Bejko, Ylli Cerova und Ilir Gjipali. „Via Egnatia (Albania) Project: Results of Fieldwork 2002“. *Journal of Roman Archaeology* 18.1 (2005), 336–360.
- Αυδρέου 1978**
 Ηλίας Αυδρέου. „Ἠπειρος. Αναστηλωσεις“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον* 33.Β1 (1978), 184–185.
- Αυδρέου 1980**
 Ηλίας Αυδρέου. „Ἠπειρος. Αναστηλωτικές εργασίες. Άγιος Γεώργιος Πρεβέζης“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον* 35.Β1 (1980), 323.
- Ανδρέου 1999**
 Elias Andréou. „D’Ambracie à Nicopolis. Les villes-jalons de l’urbanisme en Epire“. In *L’Illyrie méridionale et l’Epire dans l’Antiquité III. Actes du IIIe colloque international de Chantilly (16–19 octobre 1996)*. Hrsg. von P. Cabanes. Paris: Adosa, 1999, 343–349.
- Andresen 1996**
 Marc Andresen. „Akkulturation am Bestimmungsort einer Migration. Bemerkungen zum methodologischen Ansatz ihrer Erforschung“. *Archäologische Informationen* 19 (1996), 23–37.
- Andrews u. a. 2004**
 Richard D. Andrews, William Bowden, J. Gilkes Oliver und Sally Martin. „The Late Antique and Medieval Fortifications of Butrint“. In *Byzantine Butrint. Excavations and Surveys 1994–1999*. Hrsg. von R. Hodges, W. Bowden, K. Lako und R. D. Andrews. Oxford: Oxbow, 2004, 126–150.
- Αγγέλη 2007**
 Αυθή Αγγέλη. „Κεραμική από το ρωμαϊκό τείχος της Νικόπολης“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002)*. Volume I. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 527–532.
- Antonaccio 2010**
 Carla M. Antonaccio. „(Re)Defining Ethnicity: Culture, Material Culture, and Identity“. In *Material Culture and Social Identities in the Ancient World*. Hrsg. von S. Hales und T. Hodos. Cambridge: Cambridge University Press, 2010, 32–53.
- Αυτωνάτος 2007**
 Αυτώνης Αυτωνάτος. „Το Ωδείο της αρχαίας Νικόπολης“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002)*. Volume I. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 347–360.
- Appadurai 1986**
 Arjun Appadurai. „Introduction. Commodities and the Politics of Value“. In *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press, 1986, 3–63.
- A. Assmann 1995**
 Aleida Assmann. „Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose“. In *Materialität der Kommunikation*. Hrsg. von H. U. Gumbrecht und K. L. Pfeiffer. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995, 237–251.
- A. Assmann 2011**
 Aleida Assmann. *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*. 3. Aufl. Berlin: Erich Schmidt, 2011.
- J. Assmann 2007 [1992]**
 Jan Assmann. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 6. Aufl. München: C. H. Beck, 2007 [1992].
- Aupert 1990**
 Pierre Aupert. „L’évolution des appareils en Grèce à l’époque impériale“. *Bulletin de correspondance hellénique* 114.1 (1990), 593–637. URL: http://www.persee.fr/doc/bch_0007-4217_1990_num_114_1_1736 (besucht am 26.03.2018).
- Αξιώτη 1980**
 Κορνηλία Αξιώτη. „Ρωμαϊκοί δρόμοι της Αιτωλοακαρνανίας“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον* 35 A (1980), 186–205.
- Baatz 1989**
 Dietwulf Baatz, Hrsg. *Die Römer in Hessen*. 2. Aufl. Stuttgart: Theiss, 1989.

- Babka und Posselt 2012**
 Anna Babka und Gerald Posselt. „Vorwort“. In *Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung*. Hrsg. von H. Bhabha, K. Menke und A. Babka. Wien: Turia & Kant, 2012, 7–16.
- Baçe 2007**
 Apollon Baçe. „Il teatro di Adrianopoli. Gli scavi degli anni '70 e '80“. In *Hadrianopolis I. Il Progetto TAU*. Hrsg. von A. Baçe, G. Paci und R. Perna. Macerata: Servizio Attività e beni culturali, sport, marchigiani nel mondo, 2007, 33–35.
- Baçe und Perna 2007**
 Apollon Baçe und Roberto Perna. „Evidenze dal recente rilievo del teatro di Hadrianopolis“. In *Hadrianopolis I. Il Progetto TAU*. Hrsg. von A. Baçe, G. Paci und R. Perna. Macerata: Servizio Attività e beni culturali, sport, marchigiani nel mondo, 2007, 37–40.
- Bachmann-Medick 1996**
 Doris Bachmann-Medick, Hrsg. *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Fischer, 1996.
- Bachmann-Medick 2004**
 Doris Bachmann-Medick. „Übersetzung als Medium interkultureller Kommunikation und Auseinandersetzung“. In *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 2. Paradigmen und Disziplinen*. Hrsg. von F. Jaeger und Straub J. Stuttgart: J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag, 2004, 449–465.
- Bachmann-Medick 2009**
 Doris Bachmann-Medick. „Introduction. The Translation Turn“. *Translation Studies* 2.1 (2009), 2–16.
- Baker und Mühlhäusler 2007**
 Philip Baker und Peter Mühlhäusler. „Creole Linguistics from Its Beginnings, through Schuchardt to the Present Day“. In *Creolization. History, Ethnography, Theory*. Hrsg. von C. Stewart. Walnut Creek: Left Coast Press, 2007, 84–107.
- Baliga 2005**
 Marcolf Baliga. „Synkretismus und Romanisierung“. In *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*. Hrsg. von G. Schörner. BAR International Series 1427. Oxford: Archaeopress, 2005, 39–44.
- Balmelle und Darmon 1986**
 Catherine Balmelle und Jean-Pierre Darmon. „L'artisan-mosaïste dans l'antiquité tardive. Réflexions à partir des signatures“. In *Artistes, artisans et production artistique au Moyen Age. Colloque international, Centre National de la recherche scientifique Université de Rennes II, Haute-Bretagne, 2–6 mai 1983*. Hrsg. von X. Barral i Altet. Paris: Picard, 1986, 235–253.
- Balmelle, Blanchard-Lemée u. a. 2002**
 Catherine Balmelle, Michèle Blanchard-Lemée, Jeannine Christophe, Jean-Pierre Darmon, Anne-Marie Guimier-Sorbets, Henri Lavagne, Richard Prudhomme und Henri Stern. *Le décor géométrique de la mosaïque romaine. I. Répertoire graphique et descriptif des compositions linéaires et isotropes*. Paris: Picard, 2002.
- Balsdon 1979**
 John P. V. D. Balsdon. *Romans and Aliens*. London: Duckworth, 1979.
- Barrett 1997**
 John C. Barrett. „Romanization: a Critical Comment“. In *Dialogues in Roman Imperialism. Power, Discourse, and Discrepant Experience in the Roman Empire*. Hrsg. von D. J. Mattingly und S. E. Alcock. Journal of Roman Archaeology Supplementary Series 23. Portsmouth: JRA, 1997, 51–64.
- Barrett 1999**
 John C. Barrett. „Chronologies of Landscape“. In *The Archaeology and Anthropology of Landscape. Shaping Your Landscape*. Hrsg. von P. J. Ucko und R. Layton. London: Routledge, 1999, 21–30.
- Bartel 1980**
 Brad Bartel. „Colonialism and Cultural Responses: Problems Related to Roman Provincial Analysis“. *World Archaeology* 12.1 (1980), 11–26.
- Bartel 1985**
 Brad Bartel. „Comparative Historical Archaeology and Archaeological Theory“. In *Comparative Studies in the Archaeology of Colonialism*. Hrsg. von S. L. Dyson. British Archaeological Reports. International Series 233. Oxford: BAR, 1985, 8–37.
- Barthes 1964**
 Roland Barthes. *Mythen des Alltags*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1964.

- Barthes 1983**
Roland Barthes. *Elemente der Semiologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1983.
- Baum-vom Felde 2003**
Petra C. Baum-vom Felde. *Die geometrischen Mosaiken der Villa bei Piazza Armerina. Analyse und Werkstattfrage. Band 1*. Hamburg: Kovač, 2003.
- Beaudry, L. J. Cook und Mrozowski 1991**
Mary C. Beaudry, Lauren J. Cook und Stephen A. Mrozowski. „Artifacts and Active Voices. Material Culture as Social Discourse“. In *The Archaeology of Inequality*. Hrsg. von R. H. McGuire und R. Paynter. Oxford: Blackwell, 1991, 150–191.
- Bechert 1999**
Tilmann Bechert. *Die Provinzen des Römischen Reiches. Einführung und Überblick. Orbis provinciarum*. Zaberns Bildbände zur Archäologie. Mainz am Rhein: Philipp von Zabern, 1999.
- Beck 1997**
Stefan Beck. „Die Bedeutung der Materialität der Alltagsdinge. Anmerkungen zu den Chancen einer wissenschaftstheoretisch informierten Integration von Symbol- und Sachforschung“. In *Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur*. 30. Deutscher Volkskundekongress in Karlsruhe vom 25. bis 29. September 1995. Hrsg. von R. W. Brednich und H. Schmitt. Münster etc.: Waxmann, 1997, 175–185.
- Becker und Marquardt 1851**
Wilhelm A. Becker und Joachim Marquardt. *Handbuch der römischen Alterthümer nach den Quellen bearbeitet*. Dritter Theil. Erste Abtheilung. Leipzig: Weidmann, 1851.
- Beckmann 2001**
Franz Beckmann. „Archäologische Publikationen aus fachsprachenlinguistischer Sicht. Einige Anmerkungen zum Verhältnis von ‚Sprachlichkeit‘ und ‚Fachlichkeit‘“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hoffer und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 307–321.
- Behdad 2005**
Ali Behdad. „On Globalization, Again!“ In *Postcolonial Studies and Beyond*. Hrsg. von A. Loomba, S. Kaul, M. Bunzi, A. Burton und J. Esty. Durham, NC: Duke University Press, 2005, 62–79.
- Bénabou 1976a**
Marcel Bénabou. *La résistance africaine à la romanisation*. Paris: Maspero, 1976.
- Bénabou 1976b**
Marcel Bénabou. „Résistance et romanisation en Afrique du Nord sous le Haut-Empire“. In *Assimilation et résistance à la culture gréco-romaine dans le monde ancien. Travaux du 6. Congrès International d'Études Classiques (Madrid, Septembre 1974)*. Hrsg. von D. M. Pippidi. Paris: Les Belles Lettres, 1976, 367–375.
- Bense 1983**
Max Bense. „Der heuristische Aspekt der Semiotik“. In *Semiotics Unfolding: Proceedings of the Second Congress of the International Association for Semiotic Studies, Vienna, July 1979. Volume 1. Theory and History of Semiotics*. Hrsg. von T. Borbé. Approaches to Semiotics 68. Berlin: Mouton, 1983, 21–29.
- Bergemann 1998**
Johannes Bergemann. *Die römische Kolonie von Burtunt und die Romanisierung Griechenlands*. Studien zur antiken Stadt 2. München: F. Pfeil, 1998.
- Bernbeck 1997**
Reinhard Bernbeck. *Theorien in der Archäologie*. Tübingen: Francke, 1997.
- Bernbeck 2003**
Reinhard Bernbeck. „Die Vorstellung der Welt als Wille: Zur Identifikation von intentionellem Handeln in archäologischen Kontexten“. In *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*. Hrsg. von M. Heinz, M. K. H. Eggert und U. Veit. Tübinger archäologische Taschenbücher 2. Münster: Waxmann, 2003, 201–237.

Bernbeck 2009

Reinhard Bernbeck. „Wertschöpfungstheorien von Marx und Mauss zu Baudrillard und Bourdieu“. In *Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs. „Formen von Prestige in Kulturen des Altertums“: Graduiertenkolleg der DFG an der Ludwig-Maximilians-Universität München*. Hrsg. von B. Hildebrandt und C. Veit. München: Herbert Utz, 2009, 29–71.

Bernhardt 1982

Rainer Bernhardt. „Immunität und Abgabepflichtigkeit bei römischen Kolonien und Munizipien in den Provinzen“. *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 31.3 (1982), 343–352.

Bescoby 2007

David Bescoby. „Geoarchaeological Investigation at Roman Butrint“. In *Roman Butrint. An Assessment*. Hrsg. von I. L. Hansen und R. Hodges. Oxford: Oxbow, 2007, 95–118.

Bescoby 2013

David Bescoby. „Landscape and Environmental Change: New Perspectives“. In *Butrint 4. The Archaeology and Histories of an Ionian Town*. Hrsg. von I. L. Hansen, R. Hodges und S. Leppard. Oxford: Oxbow, 2013, 22–30.

Beyer 2008

Peter Beyer. „Purity as Hybridization: Religious Cultural Syncretisms in the Context of Globalization“. In *Unpacking the New. Critical Perspectives on Cultural Syncretization in Africa and Beyond*. Hrsg. von Adogame A. U., M. Echter und U. Vierke. Beiträge zur Afrikaforschung 36. Zürich: LIT Verlag, 2008, 27–46.

Bhabha 2000

Homi K. Bhabha. *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg, 2000.

Bhabha 2012

Homi K. Bhabha. „Round-Table-Gespräch“. In *Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung*. Hrsg. von H. Bhabha, K. Menke und A. Babka. Wien: Turia & Kant, 2012, 59–77.

Biehl 2000

Peter F. Biehl. „Kontextuelle Archäologie. Zur Neubestimmung von Kontext und Analogie in der Vor- und Frühgeschichtsforschung“. In *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. Mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (TAG) und einer kommentierten Bibliographie*. Hrsg. von A. Gramsch. BAR International Series 825. Oxford: Archaeopress, 2000, 101–111.

Biehl und Gleser 2003

Peter F. Biehl und Ralf Gleser. „Theorien und Methoden der Stilanalyse“. In *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*. Hrsg. von M. Heinz, M. K. H. Eggert und U. Veit. Tübinger archäologische Taschenbücher 2. Münster: Waxmann, 2003, 149–174.

Bintliff 2012

John Bintliff. „The Immense Respiration of a Social Structure: An Integrated Approach to the Landscape Archaeology of the Mediterranean Lands“. In *Landscape Archaeology. Proceedings of the International Conference Held in Berlin, 6th – 8th June 2012*. Hrsg. von W. Bebermeier, R. Hebenstreit, E. Kaiser und J. Krause. Bd. 3. Berlin: eTopoi. Journal for Ancient Studies. Special Volume 3, 2012, 1–9. URL: <http://journal.topoi.org/index.php/etopoi/article/view/84/107> (besucht am 26. 03. 2018).

Bisci, Cantalamessa und Consoli 2007

Carlo Bisci, Gino Cantalamessa und Maurizio Consoli. „Il rischio idrogeologico: aspetti applicativi. Hydrogeological Risk: Engineering Geology Problems“. In *Hadrianopolis I. Il Progetto TAU*. Hrsg. von A. Baçe, G. Paci und R. Perna. Macerata: Servizio Attività e beni culturali, sport, marchigiani nel mondo, 2007, 115–117.

Bisci, Cantalamessa, Consoli und Didascalou 2007

Carlo Bisci, Gino Cantalamessa, Maurizio Consoli und Petros Didascalou. „Aspetti geologici e geomorfologici dell’alta valle del fiume Drino (Albania)“. In *Hadrianopolis I. Il Progetto TAU*. Hrsg. von A. Baçe, G. Paci und R. Perna. Macerata: Servizio Attività e beni culturali, sport, marchigiani nel mondo, 2007, 15–24.

Blázquez 1975

José M. Blázquez. *Ciclos y temas de la Historia de España: la Romanización. Tomo II, La sociedad y la economía en la Hispania Romana*. Colección Fundamentos. Madrid: Istmo, 1975.

Blázquez 1989

José M. Blázquez. *Nuevos estudios sobre la romanización*. Colección Fundamentos 101. Madrid: Edition Istmo, 1989.

Bleicken 1981

Jochen Bleicken. *Verfassungs- und Sozialgeschichte des Römischen Kaiserreiches. 2. verbesserte Auflage*. Bd. 2. Paderborn: Schöningh, 1981.

Blumenberg 1983

Hans Blumenberg. *Die Lesbarkeit der Welt. 2., durchgesehene Auflage*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1983.

Bogdani 2005

Ju Bogdani. „Il teatro de *Phoinike*: nuove ricerche. La ricostruzione di età romana imperiale: nuovi dati“. In *Phoinike III. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2002–2003*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2005, 76–81.

Bogdani 2003

Julian Bogdani. „Note su *Phoinike* in età romana“. In *Phoinike II. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche 2001*. Hrsg. von S. Gjongecaj und S. De Maria. Bologna: Ante Quem, 2003, 119–125.

Böhle 2001

Alexander Böhle. „Archäologie und Psychoanalyse“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hoffer und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 323–336.

Böhle-Neugebauer 2001

Elke Böhle-Neugebauer. „Ikonologie und Anthropologie“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hoffer und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 375–388.

Böhme-Schönberger 1993

Astrid Böhme-Schönberger. „Die reichen Gräber von Goeblingen-Nospelt als Zeichen der Romanisierung der einheimischen Bevölkerung“. In *Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte. Internationale Fachkonferenz vom 18.–20. Februar 1991 im Institut für Vor- und Frühgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Hrsg. von M. Struck. Archäologische Schriften des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 3. Mainz: Institut für Vor- und Frühgeschichte, 1993, 337–343.

Bolle, Westphalen und Witschel 2015

Katharina Bolle, Stephan Westphalen und Christian Witschel. „Mosaizieren“. In *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*. Hrsg. von T. Meier, M. R. Ott und R. Sauer. Berlin: De Gruyter, 2015, 485–501.

Bonini 2006

Paolo Bonini. *La casa nella Grecia romana. Forme e funzioni dello spazio privato fra I e VI secolo*. Rom: Quasar, 2006.

Borg 2001

Barbara E. Borg. „Blinde Flecken: Die frühe griechische Allegorie als Beispiel kollektiver Verdrängung“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hoffer und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 391–402.

Borg 2004a

Barbara E. Borg. „Glamorous Intellectuals: Portraits of *pepaideumenoi* in the Second and Third Centuries AD“. In *Paideia: The World of the Second Sophistic*. Berlin: De Gruyter, 2004, 157–178.

Borg 2004b

Barbara E. Borg. „Introduction“. In *Paideia. The World of the Second Sophistic*. Hrsg. von B. E. Borg. Berlin: De Gruyter, 2004, 1–10.

Boschi 2005

Federica Boschi. „L'edificio a portico del quartiere a terrazze. I materiali e le funzioni dei vani“. In *Phoinike III. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2002–2003*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2005, 46–50.

Bosio 1984

Luciano Bosio. „Capire la terra: la centuriazione romana del Veneto“. In *Misurare la terra: centuriazione e coloni nel mondo romano. Il caso veneto*. Hrsg. von Museo civico di Padova. Modena: Panini, 1984, 15–21.

Boteva 2006

Dilyana Boteva. „Einleitung“. *Zeitschrift für Semiotik. Zeichen in der Archäologie* 28.1 (2006), 3–6.

Bouterwek 1805

Friedrich Bouterwek. „Die vier großen Nationen des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte“. *Neues Museum der Philosophie und Litteratur* 3.1 (1805), 47–86.

Bowden 2003

William Bowden. *Epirus Vetus. The Archaeology of a Late Antique Province*. London: Duckworth, 2003.

Bowden 2007

William Bowden. „Butrint and Nicopolis. Urban Planning and the Romanization of Greece and Epirus“. In *Roman Butrint. An Assessment*. Hrsg. von I. L. Hansen und R. Hodges. Oxford: Oxbow, 2007, 189–209.

Bowden 2009

William Bowden. „Thesprotia in the Context of Roman and Late Antique Epirus“. In *Thesprotia Expedition I. Towards a Regional History*. Hrsg. von B. Forsén. Papers and Monographs of the Finnish Institute at Athens 15. Helsinki: Finnish Institute at Athens, 2009, 167–184.

Bowden, Hodges und Lako 2002

William Bowden, Richard Hodges und Kosta Lako. „Roman and Late-Antique Butrint: Excavations and Survey 2000–2001“. *Journal of Roman Archaeology* 15 (2002), 199–229.

Bowden und S. Martin 2004

William Bowden und Sally Martin. „Trial Excavations within the City“. In *Byzantine Butrint. Excavations and Surveys 1994–1999*. Hrsg. von R. Hodges, W. Bowden, K. Lako und R. D. Andrews. Oxford: Oxbow, 2004, 219–223.

Bowden und J. Mitchell 2004

William Bowden und John Mitchell. „The Christian Topography of Butrint“. In *Byzantine Butrint. Excavations and Surveys 1994–1999*. Hrsg. von R. Hodges, W. Bowden, K. Lako und R. D. Andrews. Oxford: Oxbow, 2004, 104–125.

Bowden und Pärzhita 2004

William Bowden und Luan Pärzhita. „Archaeology in the Landscape of Roman Epirus: Preliminary Report on the Diaporit Excavations, 2002–2003“. *Journal of Roman Archaeology* 17 (2004), 413–433.

Bowersock 1965

Glen W. Bowersock. „Zur Geschichte des römischen Thessaliens“. *Rheinisches Museum für Philologie* 108 (1965), 277–289.

F. Boyer u. a. 2006

François Boyer, Olivier Buchsenschutz, Caroline Hamon, Luc Jaccottey, Jean Paul Lagadec, Annabelle Milleville, Emilie Thomas und Bertrand Triboulot. „Production et diffusion des meules du Néolithique à l'Antiquité: quelques exemples français“. In *Mühlsteinbrüche. Erforschung, Schutz und Inwertsetzung eines Kulturerbes europäischer Industrie (Antike–21. Jahrhundert)*. Internationales Kolloquium Grenoble, 22. bis 25. September 2005, Maison des Sciences de l'Homme–Alpes. Hrsg. von A. Belmont und F. Mangartz. RGZM-Tagungen 2. Mainz: Verlag des RGZM, 2006, 5–13.

P. Boyer 2001

Pascal Boyer. „Cultural Assimilation“. In *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. Vol. 5. Hrsg. von P. B. Baltes und N. J. Smelser. Amsterdam: Elsevier, 2001, 3032–3035.

Brather 2004

Sebastian Brather. *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 42. Berlin: De Gruyter, 2004.

Braune 2008

Sarah Braune. *Convivium funebre. Gestaltung und Funktion römischer Grabtriklinien als Räume für sepulkrale Bankettfeiern*. Spudasmata. Studien zur klassischen Philologie und ihren Grenzgebieten 121. Hildesheim: Olms, 2008.

Brinkmann 2001

Vinzenz Brinkmann. „Die Fotografie in der Archäologie“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hoffer und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 403–415.

Brockmüller, Vött und Brückner 2013

Svenja Brockmüller, Andreas Vött und Helmut Brückner. „Geoarchive, archäologische Befunde und historische Quellen. Mosaiksteine zur Rekonstruktion der holozänen Küstenentwicklung am Sund von Leukas (NW-Griechenland)“. In *Interdisziplinäre Forschungen in Akarnanien*. Hrsg. von F. Lang, P. Funke, L. Kolonas, E.–L. Schwandner und D. Maschek. Akarnanien-Forschungen 1. Bonn: Habelt, 2013, 15–29.

Broughton 1929

Thomas R. Broughton. *The Romanization of Africa Proconsularis*. Baltimore: Johns Hopkins Press, 1929.

Broughton 1959

Thomas R. Broughton. „The Romanization of Spain: The Problem and the Evidence“. *Proceedings of the American Philosophical Society* 103.5 (1959), 645–651.

Brubaker und Cooper 2000

Rogers Brubaker und Frederick Cooper. „Beyond ‘Identity’“. *Theory and Society* 29 (2000), 1–47.

Brunt 1976

Peter A. Brunt. „The Romanization of the Local Ruling Classes in the Roman Empire“. In *Assimilation et résistance à la culture gréco-romaine dans le monde ancien. Travaux du 6. Congrès International d'Études Classiques (Madrid, Septembre 1974)*. Hrsg. von D. M. Pippidi. Paris: Les Belles Lettres, 1976, 161–173.

Buchli 2004

Victor Buchli. „Material Culture: Current Problems“. In *A Companion to Social Archaeology*. Hrsg. von L. Meskell und R. W. Preucel. Oxford: Blackwell, 2004, 179–194.

Buchsenschutz 2004

Olivier Buchsenschutz. „Les Celtes et la formation de l'Empire romain“. *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 59.2 (2004), 337–361.

Budina 1967

Dhimosten Budina. „Ujësëjllësi i Butrintit“. *Studime Historike* 21.2 (1967), 145–149.

Burmeister 1999

Stefan Burmeister. „Innovation, ein semiologisches Abenteuer – Das Beispiel der Hallstattzeit in Südwestdeutschland“. *Archäologische Informationen* 22.2 (1999), 241–260.

Burmeister 2003

Stefan Burmeister. „Die Herren der Ringe: Annäherung an ein späthallstattzeitliches Statussymbol“. In *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Hrsg. von U. Veit, T. L. Kienlin, C. Kümmel und S. Schmidt. Münster: Waxmann, 2003, 265–296.

Burmeister 2009

Stefan Burmeister. „Codierung/Decodierung: Semiotik und die archäologische Untersuchung von Statussymbolen und Prestigegegenständen“. In *Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs. Formen von Prestige in Kulturen des Altertums: Graduiertenkolleg der DFG an der Ludwig-Maximilians-Universität München*. Hrsg. von B. Hildebrandt und C. Veit. München: Herbert Utz, 2009, 73–102.

Burmeister und Müller-Scheeßel 2006

Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel, Hrsg. *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der prähistorischen Archäologie*. Münster: Waxmann, 2006.

Büscher 1996a

Petra Büscher. „Das Siegesmonument von Nikopolis“. In *Akarnanien. Eine Landschaft im antiken Griechenland*. Hrsg. von P. Bertkold, J. Schmid und C. Wacker. Würzburg: Ergon, 1996, 149–153.

Büscher 1996b

Petra Büscher. „Die Gründung von Nikopolis und die Umstrukturierung Akarnaniens“. In *Akarnanien. Eine Landschaft im antiken Griechenland*. Hrsg. von P. Bertkold, J. Schmid und C. Wacker. Würzburg: Ergon, 1996, 145–148.

Cabanes 1995

Pierre Cabanes. „Les populations du Pinde dans l'Antiquité (Ve–Ile siècle av. J.–C.)“ In *Vivre en moyenne montagne. Actes du 117e congrès national des sociétés savantes, Clermont-Ferrand, octobre 1992*. Hrsg. von L. Pressouyre. Colloques du C.T.H.S. 11. Paris: CTHS, 1995, 105–119.

Cabanes 1996

Pierre Cabanes. „La montagne, lieu de vie et de rencontre, en Épire et en Illyrie méridionale dans l'antiquité“ In *Gebirgsland als Lebensraum. Stuttgarter Kolloquium zur historischen Geographie des Altertums 5, 1993*. Hrsg. von E. Olshausen und H. Sonnabend. Amsterdam: A. M. Hakkert, 1996, 275–287.

Cabanes 1997

Pierre Cabanes. „From the Roman Conquest to the Great Crisis of the Third Century A.D.“ In *Epirus. 4000 Years of Greek History and Civilization*. Hrsg. von M. V. Sakellariou. Athen: Ekdotike Athenon, 1997, 115–145.

Caillet 1994

Jean-Pierre Caillet. „Le prix de la mosaïque de pavement (IVè–VIè s.)“ In *IV Coloquio Internacional sobre Mosaico Antiguo : Palencia-Mérida, octubre 1990*. Hrsg. von Asociación Española del Mosaico. Junta de Castilla y León: Asociación Española del Mosaico, 1994, 409–414.

Campbell 2010

Thomas P. Campbell. „Director's Foreword“ In *How to Read Greek Vases*. Hrsg. von J. R. Mertens. New York: The Metropolitan Museum of Art, 2010, 7.

Caple 2006

Chris Caple. *Objects. Reluctant Witnesses to the Past*. London: Routledge, 2006.

Capponi 2007

Chiara Capponi. „Evidenze materiali dai lavori condotti tra il 2005 ed il 2006“ In *Hadrianopolis I. Il Progetto TAU*. Hrsg. von A Baçe, G. Paci und R. Perna. Macerata: Servizio Attività e beni culturali, sport, marchigiani nel mondo, 2007, 50–57.

Carr 2003

Gillian Carr. „Creolisation, Pidginisation and the Interpretation of Unique Artefacts in Early Roman Britain“ In *TRAC 2002. Proceedings of the Twelfth Annual Theoretical Roman Archaeology Conference Which Took Place at the University of Kent at Canterbury, 5–6 April*. Hrsg. von G. Carr. Oxford: Oxbow, 2003, 113–125.

Ceka 1999

Neritan Ceka. *Butrint. A Guide to the City and Its Monuments*. London: Butrint Foundation, 1999.

Ceka 2001

Neritan Ceka. „Die Umwandlung Butrints von einem Koinonszentrum zu einer römischen Kolonie“ In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 181–187.

Ceka 2006

Neritan Ceka. „Recent Excavations in Butrint (2004–2005): Notes in the Growth of the Ancient City Centre“ In *New Directions in Albanian Archaeology. Studies Presented to Muzafer Korkuti*. Hrsg. von M. Korkuti, L. Bejko und R. Hodges. Tirana: International Centre for Albanian Archaeology, 2006, 177–185.

Cesana 1988

Andreas Cesana. *Geschichte als Entwicklung? Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Entwicklungsdenkens. Quellen und Studien zur Philosophie 22*. Berlin: De Gruyter, 1988.

Χαρίσης 2010

Βασίλης Α. Χαρίσης. *Δωδωνη. Αρχιτεκτονικά μελετήματα*. Ιωάννινα: Εκδόσεις Ε.Η.Μ., 2010.

Cherry 1997

David Cherry. „Marriage and Acculturation in Roman Algeria“ *Classical Philology* 92.1 (1997), 71–83.

Christol 1997

Michel Christol. *L'Empire romain du IIIe siècle. Histoire politique (de 192, mort de Commode, à 325, concile de Nicée)*. 2. Aufl. Paris: Errance, 1997.

Χρυσστόμου 1980

Παύλος Χρυσστόμου. „Καστροσυκιά Πρεβέζης“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον. Χρονικά* 35.Β1 (1980), 320–323.

Chrysostomou und Kefallonitou 2005

Paulos Chrysostomou und Frangiska Kefallonitou. *Nikopolis*. Athen: Archaeological Receipt Fund, 2005.

Chwolsohn 1856

Daniel A. Chwolsohn. *Die Ssabier und der Ssabismus. Band 1. Die Entwicklung der Begriffe Ssabier und Ssabismus und die Geschichte der barrânischen Ssabier oder der syro-bellenistischen Heiden im nördlichen Mesopotamien und in Bagdâd zur Zeit des Chalifats*. St. Petersburg: Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1856.

Ciancio Rossetto und Duvignaud 1994

Paola Ciancio Rossetto und Jean Duvignaud. *Teatri greci e romani. Alle origini del linguaggio rappresentato* 2. Censimento analitico. Torino: SEAT, 1994.

Clavel-Lévêque 1992

Monique Clavel-Lévêque. „Centuriation, géométrie et harmonie. Le cas du Biterrois“. In *Mathématiques dans l'Antiquité*. Hrsg. von J.-Y. Guillaumin. Saint-Étienne: Publications de l'Université, 1992, 161–184.

Cohen und Toninato 2010

Robin Cohen und Paola Toninato. „Introduction. The Creolization Debate: Analysing Mixed Identities and Cultures“. In *The Creolization Reader. Studies in Mixed Identities and Cultures*. London: Routledge, 2010, 1–21.

Çondi 1984

Dhimitër Çondi. „Fortesa – vilë e Malathresë. La forteresse – villa de Malathre“. *Iliria* 14.2 (1984), 131–152.

Çondi 2004

Dhimitër Çondi. „Town Planning and Houses in Phoinike“. In *L'Illyrie méridionale et l'Épire dans l'Antiquité IV. Actes du IVe colloque international de Grenoble (10–12 octobre 2002)*. Hrsg. von P. Cabanes. Paris: De Boccard, 2004, 373–379.

Çondi 2011a

Dhimitër Çondi. „Nuovi scavi nel teatro. I resti del koilon“. In *Phoinike V. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2007–2010*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2011, 59–60.

Çondi 2011b

Dhimitër Çondi. „Nuovi scavi nel teatro. Il saggio a ovest della *parodos* occidentale“. In *Phoinike V. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2007–2010*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2011, 61–61.

Çondi u. a. 2002

Dhimitër Çondi, Enrico Giorgi, Marco Podini und Anna Gamberini. „La „Casa dei due Peristili“ e la ripresa delle ricerche nel quartiere a terrazza di età ellenistica“. In *Phoinike I. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche 2000*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Firenze: All'insegna del Giglio, 2002, 63–91.

Conkey 2006

Margaret W. Conkey. „Style, Design, and Function“. In *Handbook of Material Culture*. Hrsg. von C. Y. Tilley, W. Keane, S. Küchler, M. Rowlands und P. Spyer. London: SAGE, 2006, 355–372.

I. Cook und Crang 1996

Ian Cook und Philip Crang. „The World on a Plate: Culinary Culture, Displacement and Geographical Knowledge“. *Journal of Material Culture* 1 (1996), 131–153.

Cooley 2002

Alison E. Cooley. „Introduction“. In *Becoming Roman, Writing Latin? Literacy and Epigraphy in the Roman West*. Journal of Roman Archaeology Supplementary Series 48. JRA, 2002, 9–13.

Coote 1791

Charles Coote. *The History of England, from the Earliest Dawn of Record to the Peace of MDCCCLXXXIII*. Bd. 1. London: Printed for the Author, Sold by C. Stalker; J. Fletcher, Oxford; the Merrills, Cambridge; und All Other Booksellers, 1791.

Coote 1793

Charles Coote. *Geschichte von England von den frühesten Zeiten bis auf den Frieden im Jahr 1783*. Bd. 1. Leipzig: Crusius, 1793.

- Cornell und Fahlander 2002**
Per Cornell und Frederik Fahlander. „Microarchaeology, Materiality and Social Practice“. *Current Swedish Archaeology* 19 (2002), 21–36.
- Cornell und Fahlander 2007**
Per Cornell und Frederik Fahlander. „Encounters – Materialities – Confrontations: An Introduction“. In *Encounters – Materialities – Confrontations. Archaeologies of Social Space and Interaction*. Newcastle: Cambridge Scholars, 2007, 1–14.
- Courby und Picard 1924**
Fernand Courby und Charles Picard. *Recherches archéologiques à Stratos d'Acarnanie*. De Boccard, 1924.
- Craig 2011**
Ailsa Craig. „When a Book Is Not a Book: Objects as ‘Players’ in Identity and Community Formation“. *Journal of Material Culture* 16 (2011), 47–63.
- Crowson u. a. 2007**
Andrew Crowson, J. Gilkes Oliver, Edward Bisham, Dhimitër Çondi und Inge L. Hansen. „The Archaeology of the Vrina Plain: An Assessment“. In *Roman Butrint. An Assessment*. Hrsg. von I. L. Hansen und R. Hodges. Oxford: Oxbow, 2007, 119–164.
- Curchin 2004**
Leonard A. Curchin. *The Romanization of Central Spain: Complexity, Diversity, and Change in a Provincial Hinterland*. London: Routledge, 2004.
- Curti, Dench und Patterson 1996**
Emmanuele Curti, Emma Dench und John R. Patterson. „The Archaeology of Central and Southern Roman Italy: Recent Trends and Approaches“. *Journal of Roman Studies* 86 (1996), 170–189.
- Cusick 1998a**
James G. Cusick. „Historiography of Acculturation: An Evaluation of Concepts and Their Application in Archaeology“. In *Studies in Culture Contact. Interaction, Culture Change, and Archaeology*. Carbondale: Center for Archaeological Investigations, Southern Illinois University, 1998, 126–145.
- Cusick 1998b**
James G. Cusick. „Introduction“. In *Studies in Culture Contact. Interaction, Culture Change, and Archaeology*. Carbondale: Center for Archaeological Investigations, Southern Illinois University, 1998, 1–20.
- Dahn 1876**
Felix Dahn. *Ein Kampf um Rom. Historischer Roman. Band 1*. Leipzig: Breitkopf & Härtel, 1876.
- Δάκαρης 1961/1962**
Σωτήριος Ι. Δάκαρης. „Ήπειρος. Αρχαιότητες και μνημεία Ηπείρου. Νομός Πρέβεζας“. *Αρχαιολογικών Δελτίων* (1961/1962).
- Dakarès 1971**
Sôtērios I. Dakarès. *Cassopaia and the Elean Colonies. Archaies hellēnikes poleis 4*. Athen: Athēnaïkos Technologikos Homilos, 1971.
- Δάκαρης 1972**
Σωτήριος Ι. Δάκαρης. *Θεσπρωτία. Αρχαίες Ελληνικές Πόλεις 15*. Αθήνα: Αθηναϊκός Τεχνολογικός Όμιλος – Αθηναϊκό Κέντρο Οικιστικής, 1972.
- Δάκαρης u. a. 1996**
Σωτήριος Ι. Δάκαρης, Χρ. Σούλη, Αμαλία Βλαχοπούλου und Κωνσταντίνα Γραβάνη. „Ανασκαφή του Πρυτανείου της Δωδώνης“. *Πρακτικά της εν αθήναις αρχαιολογικής Εταιρείας* (1996), 215–228.
- Dakarès u. a. 1999**
Sôtērios I. Dakarès, Chryseis Tzouvara–Souli, Amalia Vlachopoulou–Oikonomou und Konstantina Gravani–Katsiki. „The Prytaneion of Dodona“. In *L'Illyrie méridionale et l'Épire dans l'Antiquité III. Actes du IIIe colloque international de Chantilly (16–19 octobre 1996)*. Hrsg. von P. Cabanes. Clermont-Ferrand, Paris: Adosa, 1999, 149–159.
- Dakarès 2001**
Sôtērios I. Dakarès. *Dodona*. Athen: Kasse für Archäologische Mittel und Enteignungen, 2001.
- Dany 1999**
Oliver Dany. *Akarnanien im Hellenismus. Geschichte und Völkerrecht in Nordwestgriechenland*. Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte 89. München: C. H. Beck, 1999.

- Daston und Galison 2010**
Lorraine Daston und Peter Galison. *Objectivity*. New York: Zone Books, 2010.
- Daux 1958**
Georges Daux. „Chronique de fouilles et découvertes archéologiques en Grèce en 1957. Îles Ioniennes, Acarnanie, Étolie, Épire. Céphalonie“. *Bulletin de correspondance hellénique* 82 (1958), 727–732.
- Davidovic 2006**
Antonia Davidovic. „Identität – ein unscharfer Begriff. Identitätsdiskurse in den gegenwartsbezogenen Humanwissenschaften“. In *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der prähistorischen Archäologie*. Hrsg. von S. Burmeister und N. Müller-Scheeßel. Tübinger archäologische Taschenbücher 5. Münster: Waxmann, 2006, 39–58.
- Davidovic 2009**
Antonia Davidovic. *Praktiken archäologischer Wissensproduktion. Eine kulturanthropologische Wissenschaftsforschung*. Altertumskunde des vorderen Orients 13. Münster: Ugarit, 2009.
- De Maria 2003**
Sandro De Maria. „Nuove scoperte per la storia, l'urbanistica e l'architettura di *Phoinike* ellenistica e romana“. In *Phoinike II. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche 2001*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2003, 11–20.
- De Maria 2007**
Sandro De Maria. „Proseguimento delle ricerche al teatro. La base onoraria cilindrica“. In *Phoinike IV. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2004–2006*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2007, 75–78.
- De Maria und Giorgi 2002**
Sandro De Maria und Enrico Giorgi. „Note sull'urbanistica di *Phoinike*“. In *Phoinike I. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche 2000*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Firenze: All'insegna del Giglio, 2002, 105–108.
- De Maria und Gjongecaj 2002**
Sandro De Maria und Shpresa Gjongecaj, Hrsg. *Phoinike I. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche 2000*. Firenze: All'insegna del Giglio, 2002.
- Demandt 2008**
Alexander Demandt. *Geschichte der Spätantike. Das Römische Reich von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr.* 2. Aufl. München: C. H. Beck, 2008.
- Deniaux 1988**
Élizabeth Deniaux. „Atticus et l'Épire“. In *L'Illyrie méridionale et l'Épire dans l'Antiquité [I]. Actes du colloque international de Clermont-Ferrand (22–25 octobre 1984)*. Hrsg. von P. Cabanes. Clermont-Ferrand: Adosa, 1988, 245–254.
- Deniaux 2007**
Élizabeth Deniaux. „La structure politique de la colonie romaine de Buthrotum“. In *Roman Butrint. An Assessment*. Hrsg. von I. L. Hansen und R. Hodges. Oxford: Oxbow, 2007, 33–39.
- Deppmeyer 2005**
Korana Deppmeyer. „Das Akkulturationsmodell“. In *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*. Hrsg. von G. Schörner. BAR. International Series 1427. Oxford: Archaeopress, 2005, 57–63.
- Derichsweiler 1863**
Hermann Derichsweiler. *Geschichte der Burgunden bis zu ihrer Einverleibung in's fränkische Reich*. Münster: Coppenrath, 1863.
- DeWitt 1938**
Norman J. DeWitt. „The Druids and Romanization“. *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 69 (1938), 319–332.
- Diefenbach 1840a**
Lorenz Diefenbach. *Celtica. Versuch einer genealogischen Geschichte der Kelten*. Bd. 2.1. Stuttgart: Liesching, 1840.
- Diefenbach 1840b**
Lorenz Diefenbach. *Celtica. Versuch einer genealogischen Geschichte der Kelten. Die Iberischen und Britischen Kelten enthaltend*. Bd. 2.2. Stuttgart: Liesching, 1840.

Dieterle 2007

Martina Dieterle. *Dodona. Religionsgeschichtliche und historische Untersuchungen zur Entstehung und Entwicklung des Zeus-Heiligtums*. Hildesheim: Olms, 2007.

Dietler und Herbich 1998

Michael Dietler und Ingrid Herbich. „Habitue, Techniques, Style: An Integrated Approach to the Social Understanding of Material Culture and Boundaries“. In *The Archaeology of Social Boundaries*. Hrsg. von Miriam T. Stark. Washington: Smithsonian Institution Press, 1998, 232–263.

Dittmann 2001

Reinhard Dittmann. „Kontinuität und Diskontinuität im archäologischen Befund. Reflexionen von Migrationen?“ In *Migration und Kulturtransfer. Der Wandel vorder- und zentralasiatischer Kulturen im Umbruch vom 2. zum 1. vorchristlichen Jahrtausend. Akten des Internationalen Kolloquiums (Berlin, 23. bis 26. November 1999)*. Hrsg. von H. Parzinger und R. Eichmann. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 6. Bonn: Habelt, 2001, 291–299.

Dohrenwend und Smith 1957

Bruce P. Dohrenwend und Robert J. Smith. „A Suggested Framework for the Study of Acculturation“. In *Cultural Stability and Cultural Change. Proceedings of the 1957 Annual Spring Meeting of the American Ethnological Society*. Hrsg. von V. F. Ray. Seattle: Distributed by the University of Washington Press, 1957, 76–84.

Dohrenwend und Smith 1962

Bruce P. Dohrenwend und Robert J. Smith. „Toward a Theory of Acculturation“. *Southwestern Journal of Anthropology* 18.1 (1962), 30–39.

Döllinger 1857

Johann J. I. Döllinger. *Heidentum und Judentum. Vorfälle zur Geschichte des Christentums*. Regensburg: Manz, 1857.

Dommelen und Terrenato 2007

Peter A. R. van Dommelen und Nicola Terrenato. „Introduction. Local Cultures and the Expanding Roman Republic“. In *Articulating Local Cultures: Power and Identity under the Expanding Roman Republic*. *Journal of Roman Archaeology Supplementary Series* 63. Portsmouth: JRA, 2007, 7–12.

Donderer 1989

Michael Donderer. *Die Mosaizisten der Antike und ihre wirtschaftliche und soziale Stellung. Eine Quellenstudie*. Erlanger Forschungen, Reihe A, Geisteswissenschaften 48. Erlangen: Universitätsbund, 1989.

Donderer 2005

Michael Donderer. „Und es gab sie doch! Ein neuer Papyrus und das Zeugnis der Mosaiken belegen die Verwendung antiker ‚Musterbücher‘“. *Antike Welt* 36.2 (2005), 59–68.

Donderer 2008

Michael Donderer. *Die Mosaizisten der Antike II. Epigraphische Quellen – Neufunde und Nachträge*. Erlanger Forschungen, Reihe A, Geisteswissenschaften 116. Erlangen: Universitätsbund, 2008.

Dörpfeld 1965 [1927]

Wilhelm Dörpfeld. *Alt-Ithaka, ein Beitrag zur Homer-Frage. Studien und Ausgrabungen auf der Insel Leukas-Ithaka. Neudruck*. Hrsg. von Peter Goessler. Osnabrück: Otto Zeller, 1965 [1927].

Doukellis, Dufaire und Fouache 1995

Panagiotis N. Doukellis, Jean-Jacques Dufaire und Éric Fouache. „Le contexte géomorphologique et historique de l’aqueduc de Nicopolis“. *Bulletin de correspondance hellénique* 119.1 (1995), 209–233. URL: http://www.persee.fr/doc/bch_0007-4217_1995_num_119_1_1647 (besucht am 26.03.2018).

Doukellis und Fouache 1992

Panagiotis N. Doukellis und Éric Fouache. „La centuriation romaine de la plaine d’Arta replacée dans le contexte de l’évolution morphologique récente des deltas de l’Arachthos et du Louros“. *Bulletin de correspondance hellénique* 116.1 (1992), 375–382.

Ντούζουγλη 1993

Αγγέλικα Ντούζουγλη. „Κοινότητα Στρογγυλής“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον* 48.Β1 (1993), 282–285.

Ντούζουγλη 1994

Αγγέλικα Ντούζουγλη. „Κοινότητα Στρογγυλής“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον* 49.Β1 (1994), 382–387.

Ντούζουγλη 1998

Αγγέλικά Ντούζουγλη. „Μια ρωμαϊκή αγροικία στις ακτές του Αμβρακικού κόλπου“. *Αρχαιολογία και Τέχνες* 68 (1998), 74–78.

Ντούζουγλη 2007

Αγγέλικά Ντούζουγλη. „Το έργο της IB´ Εφορείας Προϊστορικών και Κλασικών Αρχαιοτήτων στη Νικόπολη (1988–2002)“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002). Volume I*. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 3–20.

Drichel 2008

Simone Drichel. „The Time of Hybridity“. *Philosophy and Social Criticism* 34.6 (2008), 587–615.

Drini und Budina 1981

Faik Drini und Dhimosten Budina. „Mbishkrime të reja të zbuluara në Butrint“. *Iliria* 11.1 (1981), 227–234.

Drinkwater und Vertet 1992

John Drinkwater und Hugues Vertet. „‘Opportunity’ or ‘Opposition’ in Roman Gaul?“. In *Current Research on the Romanization of the Western Provinces*. Hrsg. von M. Wood und F. Queiroga. BAR International Series 575. Oxford: Tempus Reparatum, 1992, 25–28.

Droogers 2001

André Droogers. „Syncretism“. In *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences. Vol. 23*. Hrsg. von P. B. Baltes und N. J. Smelser. Amsterdam: Elsevier, 2001, 15386–15388.

Duncan 2006

Anne Duncan. *Performance and Identity in the Classical World*. Cambridge: Cambridge University Press, 2006.

Dürrwächter 2009

Claudia Dürrwächter. *Time, Space and Innovation: An Archaeological Case Study on the Romanization of the North-Western Provinces (50 BC to AD 50)*. BAR International Series 2011. Oxford: Archaeopress, 2009.

Dutsch 2013

Dorota Dutsch. „Towards a Roman Theory of Theatrical Gesture“. In *Performance in Greek and Roman Theatre*. Hrsg. von G. W. M. Harrison und V. Liapēs. Leiden: Brill, 2013, 409–431.

Dyson 1971

Stephen L. Dyson. „Native Revolts in the Roman Empire“. *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 20.2/3 (1971), 239–274.

Dyson und Rowland Jr. 1992

Stephen L. Dyson und Robert J. Rowland Jr. „Survey and Settlement Reconstruction in West-Central Sardinia“. *American Journal of Archaeology* 96.2 (1992), 203–224.

Ebel 1988

Charles Ebel. „Southern Gaul in the Triumviral Period: A Critical Stage of Romanization“. *American Journal of Philology* 109.4 (1988), 572–590.

Eberhard 2001

Kurt Eberhard. „Indizienparadigma und Abduktionslogik als wissenschaftstheoretische Basis für eine interdisziplinäre Historik“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hofter und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 209–220.

Eck 1995

Werner Eck. „Provinz – Ihre Definition unter politisch-administrativem Aspekt“. In *Was ist eigentlich Provinz? Zur Beschreibung eines Bewußtseins*. Hrsg. von H. von Hesberg. Köln: Archäologisches Institut der Universität, 1995, 15–32.

Eck 2001

Werner Eck. „Procurator“. In *Der Neue Pauly* 10. Stuttgart: Metzler, 2001, 366–369.

Eck 2004

Werner Eck. „Lateinisch, Griechisch, Germanisch...? Wie sprach Rom mit seinen Untertanen?“. In *Roman Rule and Civic Life: Local and Regional Perspectives. Proceedings of the Fourth Workshop of the International Network Impact of Empire (Roman Empire, C. 200 B.C.–A.D. 476) Leiden, June 25–28, 2003*. Hrsg. von L. de Ligt, E. A. Hemelrijk und H. W. Singor. Amsterdam: Gieben, 2004, 3–19.

- Eck 2007**
Werner Eck. *La romanisation de la Germanie*. Paris: Errance, 2007.
- Eckardt und Williams 2003**
Hella Eckardt und Howard Williams. „Objects without a Past? The Use of Roman Objects in Early Anglo-Saxon Graves“. In *Archaeologies of Remembrance. Death and Memory in past Societies*. Hrsg. von H. Williams. New York: Kluwer Academic / Plenum Publishers, 2003, 141–170.
- Eco 1987a**
Umberto Eco. „Theorien interpretativer Kooperation. Versuch zur Bestimmung ihrer Grenzen“. In *Streit der Interpretationen*. Konstanz: Universitäts-Verlag, 1987, 31–48.
- Eco 1987b**
Umberto Eco. „Welt als Text – Text als Welt. Vom klassischen zum modernen Gebrauch von Symbol und Allegorie“. In *Streit der Interpretationen*. Konstanz: Universitäts-Verlag, 1987, 15–29.
- Eco 2002**
Umberto Eco. *Einführung in die Semiotik*. 5. Aufl. München: Fink, 2002.
- Eich 2005**
Peter Eich. *Zur Metamorphose des politischen Systems in der römischen Kaiserzeit. Die Entstehung einer „personalen Bürokratie“ im langen dritten Jahrhundert*. Klio Beihefte 9. Berlin: Akademie, 2005.
- Eichhorn 1799**
Johann G. Eichhorn. *Geschichte der alten Welt*. Weltgeschichte 1. Göttingen: Rosenbusch, 1799.
- Emmerling 2012**
Tomoko Elisabeth Emmerling. *Studien zu Datierung, Gestalt und Funktion der „Kultbauten“ im Zeus-Heiligtum von Dodona*. Hamburg: Kovač, 2012.
- Engel 1797**
Johann C. von Engel. *Geschichte des Ungarischen Reichs und seiner Nebenländer. Erster Theil. Geschichte des alten Pannoniens und der Bulgaren, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Ungarische und Illyrische Geschichte*. Halle, 1797.
- Es 1983**
Willem A. van Es. „Introduction“. In *Roman and Native in the Low Countries. Spheres of Interaction*. Hrsg. von R. Brandt und J. Slofstra. Oxford: BAR, 1983, 1–9.
- Eschbach 2000**
Achim Eschbach. „Der Quellpunkt der Semantik: das eine durch das andere“. In *Wirklichkeit und Welt-erzeugung. In memoriam Nelson Goodman*. Hrsg. von S. J. Schmidt und H. R. Fischer. Heidelberg: Carl Auer Systeme, 2000, 235–243.
- Eshleman 2012**
Kendra Eshleman. *Social World of Intellectuals in the Roman Empire. Sophists, Philosophers, and Christians*. Cambridge: Cambridge University Press, 2012.
- Étienne u. a. 1976**
Robert Étienne, Georges Fabre, Patrick Le Roux und Alain Tranoy. „Les dimensions sociales de la romanisation dans la Péninsule Ibérique des origines à la fin de l’Empire“. In *Assimilation et résistance à la culture gréco-romaine dans le monde ancien. Travaux du 6. Congrès International d’Études Classiques (Madrid, Septembre 1974)*. Hrsg. von D. M. Pippidi. Paris: Les Belles Lettres, 1976, 95–107.
- Ευαγγελίδης und Δάκαρης 1959**
Δημήτριος Ε. Ευαγγελίδης und Σωτήριος Ι. Δάκαρης. „Το Ιερόν της Δωδώνης: Α. Ιερά Οικία“. *Αρχαιολογική Εφημερίς* 98 (1959), 1–193.
- Ewald 2004**
Björn C. Ewald. „Men, Muscle, and Myth. Attic Sarcophagi in the Cultural Context of the Second Sophistic“. In *Paideia: The World of the Second Sophistic*. Hrsg. von B. E. Borg. Berlin: De Gruyter, 2004, 229–275.
- Fahlander 2007**
Frederik Fahlander. „Third Space Encounters: Hybridity, Mimicry and Interstitial Practice“. In *Encounters – Materialities – Confrontations. Archaeologies of Social Space and Interaction*. Hrsg. von P. Cornell und F. Fahlander. Cambridge: Scholars Press, 2007, 15–41.

Fahlander 2008

Frederik Fahlander. „Differences That Matter. Materialities, Material Culture and Social Practice“. In *Six Essays on the Materiality of Society and Culture*. Hrsg. von H. Glørstad und L. Hedeager. Lindome: Bricoleur Press, 2008, 127–154.

Fasold 1993

Peter Fasold. „Romanisierung und Grabbrauch. Überlegungen zum frühromischen Totenkult in Rätien“. In *Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte. Internationale Fachkonferenz vom 18.–20. Februar 1991 im Institut für Vor- und Frühgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Hrsg. von M. Struck. Archäologische Schriften des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 3. Mainz: Instituts für Vor- und Frühgeschichte, 1993, 381–395.

Fasolo 2005

Michele Fasolo. *La via Egnatia. 1 Da Apollonia e Dyrachium ad Herakleia Lynkestidos*. Hrsg. von Frank W. Walbank. *Viae publicae romanae* 1. Rom: Istituto grafico editoriale romano, 2005.

Feest 2006

Christian F. Feest. „Materielle Kultur“. In *Ethnologie. Einführung und Überblick. 6. überarbeitete Auflage*. Hrsg. von B. Beer und H. Fischer. 6. Aufl. Berlin: Reimer, 2006.

Feugère 2007

Michel Feugère. „Techniques, Productions, Consommations: les sens des objets“. *Facta* 1 (2007), 21–30.

Ficker 1861a

Adolf Ficker. „Das Keltenthum und die Local-Namen keltischen Ursprungs im Lande ob der Enns“. *Mittheilungen der kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft* 5.1 (1861), 111–123.

Ficker 1861b

Adolf Ficker. „Ueber die ethnographischen Verhältnisse der europäischen Türkei. Aus Anlass der Vorlage von Lejean's Karte“. *Mittheilungen der kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft* 5.1 (1861), 123–131.

Fiechter 1931

Ernst R. Fiechter. *Die Theater von Oiniadai und Neupleuron*. Antike griechische Theaterbauten 2. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1931.

J. Fischer 2010

Joachim Fischer. „Architektur als „schweres Kommunikationsmedium“ der Gesellschaft. Zur Grundlegung der Architektursoziologie“. In *Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften*. Hrsg. von P. Trebsche, N. Müller-Scheeßel und S. Reinhold. Tübinger archäologische Taschenbücher 7. Münster: Waxmann, 2010, 63–82.

T. Fischer 1995

Thomas Fischer. „Ist Provinz gleich Provinz?“ In *Was ist eigentlich Provinz? Zur Beschreibung eines Bewußtseins*. Hrsg. von H. von Hesberg. Köln: Archäologisches Institut der Universität, 1995, 107–117.

T. Fischer 1999

Thomas Fischer. *Die Römer in Deutschland*. Stuttgart: Theiss, 1999.

Flaig 1995

Egon Flaig. „Römer werden um jeden Preis? Integrationskapazität und Integrationswilligkeit am Beispiel des Bataveraufstandes“. In *Historische Interpretationen. Gerold Walser zum 75. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern*. Hrsg. von M. Weinmann-Walser. Historia Einzelschriften 100. Stuttgart: Franz Steiner, 1995, 45–60.

Flaig 1999

Egon Flaig. „Über die Grenzen der Akkulturation. Wider die Verdinglichung des Kulturbegriffs“. In *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma*. Hrsg. von G. Vogt-Spira. Stuttgart: Franz Steiner, 1999, 81–112.

Flämig 2007a

Catharina Flämig. *Grabarchitektur der römischen Kaiserzeit in Griechenland*. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2007.

Flämig 2007b

Catharina Flämig. „Nicopolis and the Grave Architecture in Epirus in Imperial Times“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002). Volume I*. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 325–331.

Floth u. a. 2013

Ulrich Floth, Andreas Vött, Simon M. May, Svenja Brockmüller und Helmut Brückner. „Extreme Wave Events in the Coastal Zone of Lefkada and Akarnania (NW Greece) and Their Possible Influence on Civil Structures. A Comparison of Field Evidence and Modeling Results“. In *Interdisziplinäre Forschungen in Akarnanien*. Hrsg. von F. Lang, P. Funke, L. Kolonas, E.-L. Schwandner und D. Maschek. Akarnanien-Forschungen 1. Bonn: Habelt, 2013, 31–40.

Flusser 2007

Vilém Flusser. *Kommunikologie*. Hrsg. von Stefan Bollmann und Edith Flusser. 4. Aufl. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2007.

Forsén 2009

Björn Forsén. „An Interdisciplinary Odyssey into the Past“. In *Thesprotia Expedition I. Towards a Regional History*. Hrsg. von B. Forsén. Papers and Monographs of the Finnish Institute at Athens 15. Helsinki: Finnish Institute at Athens, 2009, 1–24.

Forsén u. a. 2011

Björn Forsén, Jeannette Forsén, Kassiani Lazari und Esko Tikkala. „Catalogue of Sites in the Central Kokyto Valley“. In *Thesprotia Expedition II. Environment and Settlement Patterns*. Hrsg. von B. Forsén und E. Tikkala. Papers and Monographs of the Finnish Institute at Athens 16. Helsinki: Finnish Institute at Athens, 2011, 73–122.

Förster u. a. 2012

Frank Förster, Ralph Großmann, Karina Iwe, Hanno Kinkel, Annegret Larsen, Uta Lungershausen, Chiara Matarese, Philipp Meurer, Oliver Nelle, Vincent Robin und Michael Teichmann. „What is *Landscape*? Towards a Common Concept within an Interdisciplinary Research Environment“. In *Landscape Archaeology. Proceedings of the International Conference Held in Berlin, 6th–8th June 2012*. Hrsg. von W. Bebermeier, R. Hebenstreit, E. Kaiser und J. Krause. Bd. 3. Berlin: eTopoi. Journal for Ancient Studies. Special Volume 3, 2012, 169–179. URL: <http://journal.topoi.org/index.php/etopoi/article/view/124/169> (besucht am 26.03.2018).

Foster 2006

Robert J. Foster. „Tracking Globalization. Commodities and Value in Motion“. In *Handbook of Material Culture*. Hrsg. von C. Y. Tilley, W. Keane, S. Küchler, M. Rowlands und P. Spyer. London: SAGE, 2006, 285–302.

Francke 1840

Heinrich Francke. *Zur Geschichte Trajan's und seiner Zeitgenossen. Zweite Ausgabe*. Leipzig: Ernst'sche Buchhandlung, 1840.

Frankel 2003

Rafael Frankel. „The Olynthus Mill, Its Origin, and Diffusion. Typology and Distribution“. *American Journal of Archaeology* 107.1 (2003), 1–21.

Franko 2013

George F. Franko. „Anicius vortit barbaram: The Scenic Games of L. Anicius Gallus and the Aesthetics of Greek and Roman Performance“. In *Performance in Greek and Roman Theatre*. Hrsg. von G. W. M. Harrison und V. Liapès. Leiden: Brill, 2013, 343–360.

Freeman 1993

Philip W. M. Freeman. „‘Romanisation’ and Roman Material Culture“. *Journal of Roman Studies* 6 (1993), 438–445.

Freeman 1997

Philip W. M. Freeman. „Mommsen to Haverfield: The Origins of Studies of Romanization in the Late 19th–c. Britain“. In *Dialogues in Roman Imperialism. Power, Discourse, and Discrepant Experience in the Roman Empire*. Hrsg. von D. J. Mattingly und S. E. Alcock. Journal of Roman Archaeology Supplementary Series 23. Portsmouth: JRA, 1997, 27–50.

Freitag 2001

Klaus Freitag. „Some News about Inscriptions from Northwestern Greece. Preliminary Remarks on the Recent Epigraphical Work in the Museums of Thyron and Agrinion“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis and the Synoecism*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 223–231.

Frerichs 2003

Klaus F. Frerichs. „Semiotische Aspekte der Archäologie“. In *Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. Teilband 3*. Hrsg. von R. Posner, T. A. Sebeok und K. Robering. Berlin: De Gruyter, 2003, 2977–2999.

Friedland 2003

Elise A. Friedland. „The Roman Marble Sculptures from the North Hall of the East Baths at Gerasa“. *American Journal of Archaeology* 107.3 (2003), 413–448.

Friedländer 1889

Ludwig Friedländer. *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine. Zweiter Theil. Sechste, neu bearbeitete und vermehrte Auflage*. Leipzig: Hirzel, 1889.

Fulda 2004

Daniel Fulda. „Sinn und Erzählung – Narrative Kohärenzansprüche der Kulturen“. In *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 1. Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Hrsg. von F. Jaeger und B. Liebsch. Stuttgart: Metzler, 2004, 251–265.

Funck 1996

Bernd Funck, Hrsg. *Hellenismus: Beiträge zur Erforschung von Akkulturation und politischer Ordnung in den Staaten des hellenistischen Zeitalters. Akten des Internationalen Hellenismus-Kolloquiums 9.–14. März 1994 in Berlin*. Tübingen: Paul Siebeck, 1996.

Funke 2001

Peter Funke. „Acheloo's Homeland. New Historical-Archaeological Research on the Ancient Polis Stratos“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis and the Synoecism*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 189–203.

Furholt und Stockhammer 2008

Martin Furholt und Philipp Stockhammer. „Wenn stumme Dinge sprechen sollen. Gedanken zu semiotischen Ansätzen in der Archäologie“. In *Zeichen der Zeit. Interdisziplinäre Perspektiven zur Semiotik*. Hrsg. von M. Butter, R. Grundmann und C. Sanchez. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2008, 59–71.

Galli 2001

Marco Galli. „*Pepaideumeno*i am ‚Ort des Heiligen‘: Euergetische Initiativen und Kommunikationsformen in griechischen Heiligtümern zur Zeit der Zweiten Sophistik“. In *Griechenland in der Kaiserzeit. Neue Funde und Forschungen zu Skulptur, Architektur und Topographie. Kolloquium zum sechzigsten Geburtstag von Prof. Dietrich Willers. Bern, 12.–13. Juni 1998*. Hrsg. von C. Reusser. Bern: Institut für Klassische Archäologie der Universität, 2001, 43–70.

Galli 2002

Marco Galli. *Die Lebenswelt eines Sophisten. Untersuchungen zu den Bauten und Stiftungen des Herodes Atticus*. Mainz: Philipp von Zabern, 2002.

Gardner 2013

Andrew Gardner. „Thinking about Roman Imperialism: Postcolonialism, Globalisation and Beyond?“. *Britannia* 44 (2013), 1–25.

Gargola 2004

Daniel J. Gargola. „The Ritual of Centuriation“. In *Augusto augurio. Rerum humanarum et divinarum commentationes in honorem Jerzy Linderski*. Hrsg. von C. F. Konrad. Franz Steiner, 2004, 123–149.

Geertz 1987

Clifford Geertz. *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987.

Gehrke 1996

Hans-Joachim Gehrke. „Bergland als Wirtschaftsraum. Das Beispiel Akarnaniens“. In *Gebirgsland als Lebensraum. Stuttgarter Kolloquium zur historischen Geographie des Altertums 5, 1993*. Hrsg. von E. Olschhausen und H. Sonnabend. Amsterdam: A. M. Hakkert, 1996, 71–7.

Gehrke und Hofmann 2011

Hans-Joachim Gehrke und Kerstin P. Hofmann. „Plenartagungsbericht der Cross Sectional Group V ‚Space and Collective Identities‘“. *eTopoi. Journal for Ancient Studies. Sonderband 1* (2011). URL: <http://journal.topoi.org/index.php/etopoi/article/view/52/62> (besucht am 26. 03. 2018).

Geimer 2007

Peter Geimer. „Das Bild als Spur. Mutmaßung über ein untotes Paradigma“. In *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*. Hrsg. von S. Krämer, W. Kogge und G. Grube. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007, 95–120.

Γεωργίου 2007

Αναστασία Γεωργίου. „Βόρεια νεκρόπολη της Νικόπολης. Οργάνωση και ταφική αρχιτεκτονική“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002). Volume I*. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 307–323.

Giannotti 2005

Giuliana Giannotti. „Il teatro di *Phoinike*: nuove ricerche. Materiali e stratigrafie per la cronologia delle fasi“. In *Phoinike III. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2002–2003*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2005, 82–87.

Gilkes 2003a

Oliver J. Gilkes. „The Greek and Roman Theatres of Butrint. Epilogue: Desertion and Destruction“. In *The Theatre at Butrint. Luigi Maria Ugolini's Excavations at Butrint 1928–1932 (Albania Antica IV)*. Oxford: Oxbow, 2003, 177–178.

Gilkes 2003b

Oliver J. Gilkes, Hrsg. *The Theatre at Butrint. Luigi Maria Ugolini's Excavations at Butrint 1928–1932 (Albania Antica IV)*. British School at Athens Supplementary Volume 35. Oxford: Oxbow, 2003.

Gilkes u. a. 2013

Oliver J. Gilkes, Valbona Hysa, Dhimitër Çondi und Inge L. Hansen. „Two Roman Mausolea on the Vrina Plain“. In *Butrint 4. The Archaeology and Histories of an Ionian Town*. Hrsg. von I. L. Hansen, R. Hodges und S. Leppard. Oxford: Oxbow, 2013, 165–181.

Giorgi 2002a

Enrico Giorgi. „Osservazioni preliminari sugli edifici della città bassa“. In *Phoinike I. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche 2000*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Firenze: All'insegna del Giglio, 2002, 93–99.

Giorgi 2002b

Enrico Giorgi. „Ricerche e ricognizioni nel territorio“. In *Phoinike I. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche 2000*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Firenze: All'insegna del Giglio, 2002, 121–131.

Giorgi 2003a

Enrico Giorgi. „Prosecuzione delle ricerche nel settore orientale del quartiere a terrazze“. In *Phoinike II. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche 2001*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2003, 41–52.

Giorgi 2003b

Enrico Giorgi. „Ricerche e ricognizioni nel territorio“. In *Phoinike II. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche 2001*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2003, 91–98.

Giorgi 2005a

Enrico Giorgi. „L'edificio a portico del quartiere a terrazze. Ipoetsi di ricostruzione e cronologia dell'edificio della terrazza S“. In *Phoinike III. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2002–2003*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2005, 50–55.

Giorgi 2005b

Enrico Giorgi. „L'edificio a portico del quartiere a terrazze. Lo scavo delle strutture“. In *Phoinike III. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2002–2003*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2005, 23–34.

Giorgi und Podini 2003

Enrico Giorgi und Marco Podini. „Conclusioni degli scavi nella Casa dei due peristili“. In *Phoinike II. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche 2001*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2003, 21–28.

Giuliani 2003

Luca Giuliani. „Kleines Plädoyer für eine archäologische Hermeneutik, die nicht mehr verstehen will, als sie auch erklären kann, und die nur soviel erklärt, wie sie verstanden hat“. In *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*. Hrsg. von M. Heinz, M. K. H. Eggert und U. Veit. Tübinger archäologische Taschenbücher 2. Münster: Waxmann, 2003, 9–2.

Gogos 2009

Savas Gogos. *Das antike Theater von Oiniadai*. Wien: Phoibos, 2009.

Gosden 2005

Chris Gosden. „What Do Objects Want?“ *Journal of Archaeological Method and Theory* 12.2 (2005), 193–211.

Gosden und Marshall 1999

Chris Gosden und Yvonne Marshall. „The Cultural Biography of Objects“. *World Archaeology* 31.2 (1999), 169–178.

Gosselain 1999

Olivier P. Gosselain. „In Pots we Trust. The Processing of Clay and Symbols in Sub-Saharan Africa“. *Journal of Material Culture* 4.2 (1999), 205–230.

Gotter 2001

Ulrich Gotter. „'Akkulturation' als Methodenproblem der historischen Wissenschaften“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hoffer und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 255–286.

Gouda 2011

Tanja Gouda. *Der Romanisierungsprozess auf der Iberischen Halbinsel aus der Perspektive der iberischen Kulturen*. Hamburg: Kovač, 2011.

C. D. Grabbe 1838

Christian D. Grabbe. *Die Hermannsschlacht. Drama*. Düsseldorf, 1838.

L. Grabbe und Kruse 2009

Lars Grabbe und Patrick Kruse. „Roland Barthes: Zeichen, Kommunikation und Mythos“. In *Schlüsselwerke der Cultural Studies*. Hrsg. von A. Hepp, F. Krotz und T. Thomas. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, 21–30.

Graepler 2001

Daniel Graepler. „Kunst – Bilderwelt – materielle Kultur. Über das unklare Verhältnis der Klassischen Archäologie zu ihrer kunstwissenschaftlichen Vergangenheit“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hoffer und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 337–373.

Graf 1997

Firtz Graf. „Zeichenkonzeption in der Religion der griechischen und römischen Antike“. In *Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. Teilband 1*. Hrsg. von R. Posner, T. A. Sebeok und K. Robering. Berlin: De Gruyter, 1997, 939–958.

Grahame 1998

Mark Grahame. „Material Culture and Roman Identity. The Spatial Layout of Pompeian Houses and the Problem of Ethnicity“. In *Cultural Identity in the Roman Empire*. Hrsg. von R. Laurence und J. Berry. Routledge, 1998, 156–178.

Γραβάνη 2007

Κωνσταντίνα Γραβάνη. „Ανασκαφικές μαρτυρίες για το συνοικισμό στη Νικόπολη“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002). Volume I*. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 101–122.

Greenslade 2013

Simon Greenslade. „The Vrina Plain Settlement between the 1st–13th Centuries“. In *Butrint 4. The Archaeology and Histories of an Ionian Town*. Hrsg. von I. L. Hansen, R. Hodges und S. Leppard. Oxford: Oxbow, 2013, 123–164.

Greverus 1991

Ina-Maria Greverus. „Prinzip Collage“. In *Suchbewegungen. Synkretismus – Kulturelle Identität und kirchliches Bekenntnis*. Hrsg. von H. P. Siller. Darmstadt: WBG, 1991, 18–30.

Grube 2007

Gernot Grube. „„abfährt“ – „arbeiten“: Investigative Erkenntnistheorie“. In *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*. Hrsg. von S. Krämer, W. Kogge und G. Grube. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007, 222–253.

Gualtieri und Venanzi 2007

Edoardo Gualtieri und Sandro Venanzi. „Le prospezioni geosismiche“. In *Hadrianopolis I. Il Progetto TAU*. Hrsg. von A. Baçe, G. Paci und R. Perna. Macerata: Servizio Attività e beni culturali, sport, marchigiani nel mondo, 2007, 58–66.

H. P. Hahn 2003

Hans Peter Hahn. „Dinge als Zeichen – eine unscharfe Beziehung“. In *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Hrsg. von U. Veit, T. Kienlin, C. Kümmel und S. Schmidt. Tübinger archäologische Taschenbücher 4. Münster: Waxmann, 2003, 29–51.

H. P. Hahn 2005

Hans Peter Hahn. *Materielle Kultur. Eine Einführung*. Berlin: Reimer, 2005.

H. P. Hahn 2006

Hans Peter Hahn. „Sachbesitz, Individuum und Gruppe – eine ethnologische Perspektive“. In *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der prähistorischen Archäologie*. Hrsg. von St. Burmeister und N. Müller-Scheeßel. Münster: Waxmann, 2006, 59–80.

L. Hahn 1906

Ludwig Hahn. *Rom und Romanismus im griechisch-romischen Osten. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprache. Bis auf die Zeit Hadrians. Eine Studie*. Leipzig: Dieterich, 1906.

Hall 2013

Edith Hall. „Pantomime: Visualising Myth in the Roman Empire“. In *Performance in Greek and Roman Theatre*. Hrsg. von G. W. M. Harrison und V. Liapēs. Leiden: Brill, 2013, 451–473.

Hamilakis, Pluciennik und Tarlow 2002

Y. Hamilakis, M. Pluciennik und S. Tarlow, Hrsg. *Thinking through the Body. Archaeologies of Corporeality*. Boston, MA: Springer US, 2002.

Hammond 1967

Nicholas G. Hammond. *Epirus. The Geography, the Ancient Remains, the History and the Topography of Epirus and Adjacent Areas*. Oxford: Clarendon Press, 1967.

Hammond 1997

Nicholas G. Hammond. „Physical Features and Historical Geography“. In *Epirus, 4000 Years of Greek History and Civilization*. Hrsg. von M. V. Sakellariou. Athen: Ekdotike Athenon, 1997, 12–31.

Hannerz 1987

Ulf Hannerz. „The World in Creolisation“. *Africa. Journal of the International African Institute* 57.4 (1987), 546–559.

Hannerz 2000

Ulf Hannerz. „Flows, Boundaries and Hybrids: Keywords in Transnational Anthropology“. In *Traces*. Hrsg. von A. Rogers. Working Paper Series WPTC–2K–02. Transnational Communities Programme, 2000. URL: <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/hannerz.pdf> (besucht am 26.03.2018).

Hannerz 2010

Ulf Hannerz. „The World in Creolisation“. In *The Creolization Reader. Studies in Mixed Identities and Cultures*. Hrsg. von R. Cohen und P. Toninato. London: Routledge, 2010, 376–388.

I. L. Hansen 2007

Inge L. Hansen. „The Trojan Connection. Butrint and Rome“. In *Roman Butrint. An Assessment*. Hrsg. von I. L. Hansen und R. Hodges. Oxford: Oxbow, 2007, 44–61.

I. L. Hansen 2009

Inge L. Hansen. *Butrinti bekenistik dhe romak. Hellenistic and Roman Butrint*. London: Butrint Foundation, 2009.

I. L. Hansen 2011

Inge L. Hansen. „Between Atticus and Aeneas: the Making of a Colonial Elite at Roman Butrint“. In *Roman Colonies in the First Century of Their Foundation*. Hrsg. von R. J. Sweetman. Oxford: Oxbow, 2011, 85–100.

K. P. Hansen 2009

Klaus P. Hansen. „Kultur und Kollektiv: Eine essayistische Heuristik für Archäologen“. In *Kulturraum und Territorialität. Archäologische Theorien, Methoden und Fallbeispiele. Kolloquium des DFG-SPP 1171, Esslingen 17.–18. Januar 2007*. Hrsg. von D. Krauß und O. Nakoinz. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2009, 17–25.

S. Hansen 2001

Svend Hansen. „Anmerkungen zur ‚Theoriediskussion‘ in der Prähistorischen Archäologie“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hofter und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 113–128.

Haraway 1995

Donna Haraway. „Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“. In *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a. M. und New York: Campus, 1995, 73–97.

Harris 2005

William V. Harris, Hrsg. *Rethinking the Mediterranean*. Oxford: Oxford University Press, 2005.

Harvey 1996

David Harvey. *Justice, Nature and the Geography of Difference*. Cambridge: Blackwell, 1996.

Haselgrove 1984

Colin C. Haselgrove. „Romanization‘ before the Conquest. Gaulish Precedents and British Consequences“. In *Military and Civilian in Roman Britain. Cultural Relationships in a Frontier Province*. Hrsg. von T. F. C. Blagg und A. C. King. BAR British Series 136. Oxford: BAR, 1984, 5–63.

Haupt 2012

Peter Haupt. *Landschaftsarchäologie. Eine Einführung*. Darmstadt: WBG, 2012.

Hauser 2001

Stefan R. Hauser. „Greek in Subject and Style, but a Little Distorted: Zum Verhältnis von Orient und Okzident in der Altertumswissenschaft“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hofter und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 83–104.

Haverfield 1905

Francis J. Haverfield. *The Romanization of Roman Britain*. London: Published for the British Academy by H. Frowde, 1905.

Haverfield 1912

Francis J. Haverfield. *The Romanization of Roman Britain. Second Edition, Greatly Enlarged with Twenty-One Illustrations*. Oxford: Clarendon Press, 1912.

Haynes 1993

Ian P. Haynes. „The Romanisation of Religion in the Auxilia of the Roman Imperial Army from Augustus to Septimius Severus“. *Britannia* 24 (1993), 141–157.

Heeren 1804

Arnold H. L. Heeren. *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel, der vornehmsten Völker der alten Welt. Zweyter Theil. Afrikanische Völker. Carthager, Aethiopier, Aegypter. Zweyte, gänzlich umgearbeitete, Auflage*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1804.

Heeren 1817

Arnold H. L. Heeren. *Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonien. Dritte verbesserte Auflage*. Göttingen: J. F. Röwer, 1817.

Hegewisch 2005

Morten Hegewisch. „Germanische Adaptionen römischer Importgefäße“. *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 86 (2005), 199–348.

Heideloff 1838

Carl A. von Heideloff. *Der christliche Altar, archäologisch und artistisch dargestellt. Ein Beitrag zur Geschichte des Altars und zur Erhaltung älterer Kirchendenkmale und deren Wiederherstellung. Für geistliche aller Confessionen, Kirchenverwaltungen und Architekten. Mit erklärenden Texten von Georg Neumann.* Nürnberg: Riegel & Wiessner, 1838.

Heidrich 2007

Hermann Heidrich. „Von der Ästhetik zur Kontextualität: Sachkulturforschung“. In *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage.* Hrsg. von S. Götttsch und A. Lehmann. Berlin: Reimer, 2007, 33–56.

Heimberg 1998

Ursula Heimberg. „Was bedeutet „Romanisierung“? Das Beispiel Niedergermanien“. *Antike Welt* 29.1 (1998), 19–40.

Henderson 2011

Ian Henderson. „The Second Sophistic and Non-Elite Speakers“. In *Perceptions of the Second Sophistic and Its Times – Regards sur la Seconde Sophistique et son époque.* Hrsg. von T. S. Schmidt und P. Fleury. Toronto: University Press, 2011, 23–35.

Herbert 1836

Algernon Herbert. *Britannia after the Romans; Being an Attempt to Illustrate the Religious and Political Revolutions of That Province, in the Fifth and Succeeding Centuries.* London: H. G. Bohn, 1836.

Herder 1787

Johann G. Herder. *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Dritter Theil.* Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1787.

Herdin und Luger 2008

Thomas Herdin und Kurt Luger. „Kultur als Medium der Kommunikation“. In *Transdisziplinäre Kommunikation. Aktuelle Be-Deutungen des Phänomens Kommunikation im fächerübergreifenden Dialog.* Hrsg. von E. Hamberger und K. Luger. Neue Aspekte in Kultur- und Kommunikationswissenschaft 19. Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, 2008, 143–174. URL: <http://kurt-luger.at/wp-content/uploads/2017/08/kulturmedium.pdf> (besucht am 26.03.2018).

Hernandez und Çondi 2008

David R. Hernandez und Dhimitër Çondi. „The Roman Forum at Butrint (Epirus) and Its Development from Hellenistic to Mediaeval Times“. *Journal of Roman Archaeology* 21 (2008), 275–292. URL: <https://doi.org/10.1017/S104775940004499> (besucht am 26.03.2018).

Hertzberg 1868

Gustav F. Hertzberg. *Die Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer. Nach den Quellen dargestellt. Zweiter Theil. Von Augustus bis auf Septimius Severus.* Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1868.

Hesberg 1995a

Henner von Hesberg. „Die Bildersprache der Provinz – Konflikte und Harmonisierungen zwischen semantischen Systemen“. In *Was ist eigentlich Provinz? Zur Beschreibung eines Bewußtseins.* Köln: Archäologisches Institut der Universität, 1995, 57–72.

Hesberg 1995b

Henner von Hesberg, Hrsg. *Was ist eigentlich Provinz? Zur Beschreibung eines Bewußtseins.* Köln: Archäologisches Institut der Universität, 1995.

Hesberg und Eck 1995

Henner von Hesberg und Werner Eck. „Einleitung“. In *Was ist eigentlich Provinz? Zur Beschreibung eines Bewußtseins.* Hrsg. von H. von Hesberg. Köln: Archäologisches Institut der Universität, 1995, 9–13.

Heuss 1960

Alfred Heuss. *Römische Geschichte.* Braunschweig: Westermann, 1960.

Hilgert 2010

Markus Hilgert. „Text-Anthropologie: Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“. *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin* 142 (2010), 87–126.

- Hingley 1996**
Richard Hingley. „The ‘Legacy’ of Rome: The Rise, Decline, and Fall of the Theory of Romanization“. In *Roman Imperialism: Post-Colonial Perspectives. Proceedings of a Symposium Held at Leicester University in November 1994*. Hrsg. von J. Webster und N. J. Cooper. Leicester: University of LeMetzler, School of Archaeological Studies, 1996, 35–48.
- Hingley 1997**
Richard Hingley. „Resistance and Domination: Social Change in Roman Britain“. In *Dialogues in Roman Imperialism. Power, Discourse, and Discrepant Experience in the Roman Empire*. Hrsg. von D. J. Mattingly und S. E. Alcock. Journal of Roman Archaeology Supplementary Series 23. Portsmouth: JRA, 1997, 81–100.
- Hingley 2003**
Richard Hingley. „Recreating Coherence without Reinventing Romanization“. *Digressus. The Internet Journal for the Classical World* 1 (2003), 111–119.
- Hingley 2005**
Richard Hingley. *Globalizing Roman Culture. Unity, Diversity and Empire*. London: Routledge, 2005.
- Hingley 2010**
Richard Hingley. „Cultural Diversity and Unity: Empire and Rome“. In *Material Culture and Social Identities in the Ancient World*. Hrsg. von S. Hales und T. Hodos. Cambridge: Cambridge University Press, 2010, 54–75.
- Hirschfeld 1878**
Otto Hirschfeld. *Lyon in der Römerzeit. Vortrag gehalten zu Gunsten des Lesevereins der Deutschen Studenten Wiens am 8. März 1878*. Wien: Verlag des Lesevereins der Deutschen Studenten, 1878.
- Hobsbawm 1983**
Eric J. Hobsbawm. „Introduction: Inventing Traditions“. In *The Invention of Tradition*. Hrsg. von E. J. Hobsbawm und T. O. Ranger. Cambridge: Cambridge University Press, 1983, 1–14.
- Hodder 1982**
Ian Hodder. *Symbols in Action. Ethnoarchaeological Studies of Material Culture*. Cambridge: Cambridge University Press, 1982.
- Hodder 1986**
Ian Hodder. *Reading the Past. Current Approaches to Interpretation in Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press, 1986.
- Hodder 1987**
Ian Hodder. „The Contextual Analysis of Symbolic Meanings“. In *The Archaeology of Contextual Meanings*. Cambridge: Cambridge University Press, 1987, 1–10.
- Hodder 1989**
Ian Hodder. „This Is Not an Article about Material Culture as Text“. *Journal of Anthropological Archaeology* 8 (1989), 250–269.
- Hodder 1992**
Ian Hodder. *Theory and Practice in Archaeology*. London: Routledge, 1992.
- Hodder 2005**
Ian Hodder. „Symbolic and Structuralist Archaeology“. In *Archaeology. The Key Concepts*. Hrsg. von C. Renfrew und P. G. Bahn. London: Routledge, 2005, 254–259.
- Hodder und Hutson 2005**
Ian Hodder und Scott Hutson. *Reading the Past. Current Approaches to Interpretation in Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press, 2005.
- Hodge 2002**
A. Trevor Hodge. *Roman Aqueducts & Water Supply*. London: Duckworth, 2002.
- Hodges 2006**
Richard Hodges. „Sarandë, Ancient Onchesmos, and ‘the Corrupting Sea’“. In *New Directions in Albanian Archaeology. Studies Presented to Muzafer Korkuti*. Hrsg. von M. Korkuti, L. Bejko und R. Hodges. Tirana: International Centre for Albanian Archaeology, 2006, 223–241.
- Hodges 2007**
Richard Hodges. *Saranda, Ancient Onchesmos. A Short History and Guide*. Tirana: Migjeni, 2007.
- Hodges 2008**
Richard Hodges. *Shkëlqimi dhe rënia e Butrintit bizantin. The Rise and Fall of Byzantine Butrint*. London: Butrint Foundation, 2008.

Hodges und I. L. Hansen 2007

Richard Hodges und Inge L. Hansen. „Introduction“. In *Roman Butrint. An Assessment*. Oxford: Oxbow, 2007, 1–16.

Hodos 2010

Tamar Hodos. „Local and Global Perspectives in the Study of Social and Cultural Identities“. In *Material Culture and Social Identities in the Ancient World*. Hrsg. von S. Hales und T. Hodos. Cambridge: Cambridge University Press, 2010, 3–31.

Hoepfner 1987

Wolfram Hoepfner. „Nikopolis – Zur Stadtgründung des Augustus“. In *Nicopolis I. Proceedings of the First International Symposium on Nicopolis (23–29 September 1984)*. Hrsg. von E. K. Chrysos. Preveza: Municipality, 1987, 129–133.

Hoepfner 1990

Wolfram Hoepfner. „Von Alexandria über Pergamon nach Nikopolis. Städtebau und Stadtbilder hellenistischer Zeit“. In *Akten des XIII. Internationalen Kongresses für Klassische Archäologie, Berlin 1988*. Hrsg. von Deutsches Archäologisches Institut. Mainz: Philipp von Zabern, 1990, 275–285.

Hoepfner und Schwandner 1994

Wolfram Hoepfner und Ernst-Ludwig Schwandner. *Haus und Stadt im klassischen Griechenland. 2. stark überarbeitete Auflage*. Wohnen in der klassischen Polis 1. München: Deutscher Kunstverlag, 1994.

Hoff 2004

Ralf von den Hoff. „Horror and Amazement: Colossal Mythological Statue Groups and the New Rhetoric of Images in Late Second and Early Third Century Rome“. In *Paideia: The World of the Second Sophistic*. Hrsg. von B. E. Borg. Berlin: De Gruyter, 2004, 105–129.

Hoff und S. Schmidt 2001

Ralf von den Hoff und Stefan Schmidt. „Bilder und Konstruktion. Ein interdisziplinäres Konzept für die Altertumswissenschaften“. In *Konstruktionen von Wirklichkeit. Bilder im Griechenland des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr.* Stuttgart: Franz Steiner, 2001, 11–25.

Hoffmann 2001

Michael H. G. Hoffmann. „Peirces Zeichenbegriff: seine Funktionen, seine phänomenologische Grundlegung und seine Differenzierung“. 2001. URL: https://works.bepress.com/michael_hoffmann/18/download (besucht am 26. 03. 2018).

Hofmann 2008

Kerstin P. Hofmann. *Der rituelle Umgang mit dem Tod. Untersuchungen zu bronze- und früheisenzeitlichen Brandbestattungen im Elbe-Weser-Dreieck*. Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 32; Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg, Wümme 14. Oldenburg: Isensee, 2008.

Hofmann und Schreiber 2015

Kerstin P. Hofmann und Stefan Schreiber. „Raumwissen und Wissensräume. Vielfältige Figurationen eines weiten Forschungsfeldes für die Altertumswissenschaften“. In *Raumwissen und Wissensräume. Beiträge des interdisziplinären Theorie-Workshops für Nachwuchswissenschaftler/innen*. Berlin: *eTopoi. Journal for Ancient Studies. Special Volume 5*, 2015, 9–38. URL: <http://edition-topoi.org/articles/details/855> (besucht am 26. 03. 2018).

Höfler 1845

Karl A. K. von Höfler. *Lehrbuch der allgemeinen Geschichte. Erster Band. Geschichte des Alterthums*. München: Central-Schulbücher-Verlag, 1845.

Hofter 2001

Mathias R. Hofter. „Verstehen und Selbstverständnis. Zum wissenschaftstheoretischen Status der Hermeneutik“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hofter und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 193–208.

Hofter 2008

Mathias R. Hofter. *Die Sinnlichkeit des Ideals. Zur Begründung von Johann Joachim Winckelmanns Archäologie*. Stendaler Winckelmann-Forschungen 7. Ruppolding: Rutzen, 2008.

Hölscher 2001

Tonio Hölscher. „Vorläufige Überlegungen zum Verhältnis von Theoriebildung und Lebenserfahrung in der Klassischen Archäologie“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hoffer und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 173–192.

Holtorf 2002

Cornelius Holtorf. „Notes on the Life History of a Pot Sherd“. *Journal of Material Culture* 7.1 (2002), 49–71.

Holtorf 2003

Cornelius Holtorf. „Archäologie als Fiktion – Anmerkungen zum Spurenlesen“. In *Spuren und Bot-schaften. Interpretationen materieller Kultur*. Hrsg. von U. Veit, T. L. Kienlin, C. Kümmel und S. Schmidt. Münster: Waxmann, 2003, 531–544.

Holtorf 2006

Cornelius Holtorf. „Über archäologisches Wissen“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 47 (2006), 349–370.

Holtorf 2007

Cornelius Holtorf. „Vom Kern der Dinge keine Spur. Spurenlesen aus archäologischer Sicht“. In *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenschaft*. Hrsg. von S. Krämer, W. Kogge und G. Grube. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007, 333–352.

Holtorf 2008

Cornelius Holtorf. „The Life-History Approach to Monuments: An Obituary?“. In *Gropar & monument. En vänbok till Dag Widholm*. Hrsg. von J. Goldhahn, M. Hansson und P. Skoglund. Kalmar Studies in Archaeology 4. Kalmar: Humanvetenskapliga institutionen, 2008, 411–427.

Honneth 2005

Axel Honneth. *Verdinglichung. Eine anerkennungs-theoretische Studie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005.

Hopkins 1996

Keith Hopkins. „La romanización: asimilación, cambio y resistencia“. In *La romanización en occidente*. Hrsg. von J. M. Blázquez und J. Alvar. Madrid: Actas, 1996, 15–43.

Horden und Purcell 2008

Peregrine Horden und Nicholas Purcell. *The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History*. 9. Aufl. Malden: Blackwell, 2008.

Horlacher 2005

Stefan Horlacher. „Semiotik“. In *Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften*. Hrsg. von A. Nünning. Stuttgart: Metzler, 2005, 199–202.

Horowitz 1939

Philippe Horowitz. „Le principe de création des provinces procuratoriennes“. *Revue de philologie, de littérature et d'histoire ancienne* 13=65.3 (1939), 218–237.

Horst 2013

Claudia Horst. *Marc Aurel. Philosophie und politische Macht zur Zeit der Zweiten Sophistik*. Historia. Einzelschriften 0225. Stuttgart: Franz Steiner, 2013.

Hundsichler 1996

Helmut Hundsichler. „Sachen und Menschen, Alltag und Geschichte. Faust und die Erkenntnis der Realität“. In *Realienforschung und historische Quellen. Ein Symposium im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg, vom 30. Juni bis zum 1. Juli 1995. Festschrift für Helmut Ottenjann zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von F. Both. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland. Beiheft 15. Oldenburg: Isensee, 1996, 11–28.

Hundsichler 1998

Helmut Hundsichler. „Sachen und Menschen. Das Konzept Realienkunde“. In *Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur. Internationaler Kongress, Krems an der Donau, 4. bis 7. Oktober 1994. Gedenkschrift in Memoriam Harry Kühnel*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1998, 29–62.

Hunter und Cross 1903

William A. Hunter und J. Ashton Cross. *A Systematic and Historical Exposition of Roman Law in the Order of a Code. Embodying the Institutes of Gaius and the Institutes of Justinian*. London: Sweet & Maxwell, 1903.

Huntington 1996

Samuel P. Huntington. *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York: Simon & Schuster, 1996.

Y. Hysi 2008

Ylber Hysi. *Një pamje ndryshe nga Saranda. Historia, arkeologjia, dhe kultet religjioze*. Tirana: Gent Grafik, 2008.

Isager 2001

Jakob Isager. „Eremita in Epirus and the Foundation of Nikopolis. Models of Civilization in Strabo“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis and the Synoecism*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 17–27.

Isager 2007

Jakob Isager. „Visitors to Nicopolis in the Reigns of Augustus and Ali Pacha“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002). Volume I*. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 29–41.

Isler 1996

Hans P. Isler. „Der akarnanische Flußgott Acheeloos in der Bildkunst“. In *Akarnanien. Eine Landschaft im antiken Griechenland*. Hrsg. von P. Bertold, J. Schmid und C. Wacker. Würzburg: Ergon, 1996, 169–172.

Jahns 2007

Susanne Jahns. „Pollenanalytische Untersuchungen am Voulkaria-See zur Erforschung der Vegetations- und Umweltgeschichte der Plaghiá-Halbinsel“. *Archäologischer Anzeiger* 1 (2007), 179–190.

Jennings 2011

Justin Jennings. *Globalizations and the Ancient World*. Cambridge: Cambridge University Press, 2011.

Jiménez Díez 2008

Alicia Jiménez Díez. *Imagines híbridae. Una aproximación postcolonialista al estudio de las necrópolis de la Bética*. Anejos de Archivo español de arqueología 43. Madrid: Consejo Superior de Investigaciones Científicas, Instituto de Historia, Departamento de Historia Antigua y Arqueología, 2008.

Jiménez 2008

Alicia Jiménez. „A Critical Approach to the Concept of Resistance: New ‘Traditional’ Rituals and Objects in Funerary Contexts of Roman *Baetica*“. In *TRAC 2007. Proceedings of the Seventeenth Annual Theoretical Roman Archaeology Conference. Which Took Place at University College, London and Birkbeck College, University of London, 29 March–1 April 2007*. Oxford: Oxbow, 2008, 15–30.

Jing und Rapp 2003

Zhichun Jing und Georg (Rip) Rapp. „The Coastal Evolution of the Ambracian Embayment and Its Relationship to Archaeological Settings“. In *Landscape Archaeology in Southern Epirus, Greece*. Hrsg. von J. Wiseman und K. L. Zachos. *Hesperia Supplement* 32. Princeton: American School of Classical Studies at Athens, 2003, 157–198.

Johnson 1988

Jim Johnson. „Mixing Humans and Nonhumans Together: The Sociology of a Door-Closer“. *Social Problem. Special Issue: The Sociology of Science and Technology* 35.3 (1988), 298–310.

Jonas 2006 [1961]

Hans Jonas. „Homo Pictor: Von der Freiheit des Bildens“. In *Was ist ein Bild?* Hrsg. von G. Boehm. 4. Aufl. München: Fink, 2006 [1961], 105–124.

A. H. M. Jones 1963

Arnold H. M. Jones. „The Greeks under the Roman Empire“. *Dumbarton Oaks Papers* 17 (1963), 3–19.

C. P. Jones 2004

Christopher P. Jones. „Multiple Identities in the Age of the Second Sophistic“. In *Paideia: The World of the Second Sophistic*. Hrsg. von B. E. Borg. Berlin: De Gruyter, 2004, 13–21.

G. D. B. Jones 1984

G. D. B. Jones. „‘Becoming Different without Knowing It’: The Role and Development of Vici“. In *Military and Civilian in Roman Britain. Cultural Relationships in a Frontier Province*. Hrsg. von T. F. C. Blagg und A. C. King. *British Archaeological Reports. British Series* 136. Oxford: BAR, 1984, 75–91.

S. Jones 2010

Siân Jones. „Negotiating Authentic Objects and Authentic Selves. Beyond the Deconstruction of Authenticity“. *Journal of Material Culture* 15 (2010), 181–203.

Jourdan 1991

Christine Jourdan. „Pidgins and Creoles: The Blurring of Categories“. *Annual Review of Anthropology* 20 (1991), 187–209.

Jourdan 2001

Christine Jourdan. „Creolization: Sociocultural Aspects“. In *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. Vol. 5. Hrsg. von P. B. Baltes und N. J. Smelser. Amsterdam: Elsevier, 2001, 2903–2906.

J. Jung 1879

Julius Jung. „O. Hirschfeld, Lyon in der Römerzeit. Vortrag gehalten zu Gunsten des Lesevereins der Deutschen Studenten Wiens“. *Historische Zeitschrift* 42.1 (1879), 114–118.

J. Jung 1881

Julius Jung. *Die romanischen Landschaften des römischen Reiches. Studien über die inneren Entwicklungen in der Kaiserzeit*. Innsbruck: Wagner, 1881.

J. Jung 1891

Julius Jung. „Das römische Munizipalwesen in den Provinzen“. *Historische Zeitschrift* 67.1 (1891), 1–39.

M. Jung 2003

Matthias Jung. „Bemerkungen zur Interpretation materieller Kultur aus der Perspektive der objektiven Hermeneutik“. In *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Hrsg. von U. Veit, T. L. Kienlin, C. Kümmel und S. Schmidt. Münster: Waxmann, 2003, 89–106.

M. Jung 2006

Matthias Jung. *Zur Logik archäologischer Deutung. Interpretation, Modellbildung und Theorieentwicklung am Fallbeispiel des spätballstattzeitlichen ‚Fürstengrabes‘ von Eberdingen-Hochdorf, Kr. Ludwigsburg*. Hrsg. von Universität Frankfurt am Main. Abteilung Vor- und Frühgeschichte. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 138. Bonn: Habelt, 2006.

M. Jung 2015

Matthias Jung. „Das Konzept der objektbiographie im Lichte einer Hermeneutik materieller Kultur“. In *Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*. Hrsg. von D. Boschung, Kreuz P.-A. und T. Kienlin. Morphomata 31. Paderborn: Fink, 2015, 35–65.

Kahrstedt 1950

Ulrich Kahrstedt. „Die Territorien von Patrai und Nikopolis in der Kaiserzeit“. *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 1.4 (1950), 549–561.

Kahrstedt 1954

Ulrich Kahrstedt. *Das wirtschaftliche Gesicht Griechenlands in der Kaiserzeit. Kleinstadt, Villa und Domäne*. Bern: Francke, 1954.

Kanta-Kitsou, Palli und Anagnostou 2008

Aikaterini Kanta-Kitsou, Ourania Palli und Ifigenia Anagnostou. *Igoumenitsa Archaeological Museum*. Igoumenitsa: Ministry of Culture, 32nd Ephorate of Prehistoric and Classical Antiquities of Thesprotia, 2008.

Kapchan und Turner Strong 1999

Deborah A. Kapchan und Pauline Turner Strong. „Theorizing the Hybrid“. *Journal of American Folklore* 112.445 (1999), 239–253.

Καππα 2007

Χαρά Καππα. „Πήλινες διακοσμημένες κεραμώσεις στο Μνημείο Οκταβιανού Αυγούστου“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002)*. Volume 1. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 401–409.

Karaiskaj 2009

Gjerak Karaiskaj. *The Fortifications of Butrint*. London: Butrint Foundation, 2009.

Karatzeni 1999

Vivi Karatzeni. „Ambracia during the Roman Era“. In *L'Illyrie méridionale et l'Épire dans l'Antiquité III. Actes du IIIe colloque international de Chantilly (16–19 octobre 1996)*. Hrsg. von P. Cabanes. Clermont-Ferrand, Paris: Adosa, 1999, 241–247.

Karatzeni 2001

Vivi Karatzeni. „Epirus in the Roman Period“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis and the Synoecism*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 163–179.

Karivieri 2002

Arja Karivieri. „Just One of the Boys. Hadrian in the Company of Zeus, Dionysus and Theseus“. In *Greek Romans and Roman Greeks. Studies in Cultural Interaction*. Hrsg. von E. N. Ostenfeld, K. Blomqvist und L. C. Nevett. Århus: Aarhus University Press, 2002, 40–54.

Kars u. a. 2005

Henk Kars, Lisette Kootker, Sjoerd Kluiwing und Kōnstantinos L. Zachos. „Nikopolis. A Roman and Byzantine Site in Epirus, Greece. Preliminary Report on the First Season 2005“. *Pharos. Journal of the Netherlands Institute at Athens* 13 (2005), 39–57.

Κατσαδήμα 1997a

Ιουλία Κ. Κατσαδήμα. „Νομός Πρέβεζας. Νικόπολη. Θέατρο“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον* 52.Β2 (1997), 581–588.

Κατσαδήμα 1997b

Ιουλία Κ. Κατσαδήμα. „Νομός Πρέβεζας. Νικόπολη. Βόρεια Νεκρόπολη – Θέση Μάντζαρι, αγροτεμάχια αριθ. 65–71 και 77–81 (διανομής Μύτικα 1930)“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον* 52.Β2 (1997), 581–588.

Katsadima und Angeli 2001

Iouliia Katsadima und Anthi Angeli. „Riza and Agia Pelagia: Two Architectural Assemblages of the Roman Era along the Coast of Southern Epirus“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis and the synoecism*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 91–107.

Κατσικούδη 2005

Νικόλαος Κατσικούδη. *Δωδώνη. Οι τιμητικοί ανδριάντες*. Ιωάννινα: Εταιρία Ηπειρωτικών Μελετών, 2005.

Keay 2001

Simon Keay. „Romanization and the Hispaniae“. In *Italy and the West: Comparative Issues in Romanization*. Hrsg. von S. J. Keay und N. Terrenato. Oxford: Oxbow, 2001, 117–144.

Kek 1996

Damir Kek. *Der römische Aquädukt als Bautypus und Repräsentationsarchitektur*. Charybdis 12. Münster: LIT Verlag, 1996.

Khan 2007

Aisha Khan. „Creolization Moments“. In *Creolization. History, Ethnography, Theory*. Hrsg. von C. Stewart. Walnut Creek: Left Coast Press, 2007, 237–253.

Khan 2010

Aisha Khan. „Sacred Subversions? Syncretic Creoles, the Indo-Caribbean, and ‘Cultures in-between’“. In *The Creolization Reader. Studies in Mixed Identities and Cultures*. Hrsg. von R. Cohen und P. Toninato. London: Routledge, 2010, 325–339.

Kienlin 2005a

Tobias L. Kienlin. *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, 3.–5. April 2003*. Bonn: Habelt, 2005.

Kienlin 2005b

Tobias L. Kienlin. „Zur Einführung in das Thema“. In *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, 3.–5. April 2003*. Hrsg. von T. L. Kienlin. Bonn: Habelt, 2005, 1–20.

Kirsten 1987

Ernst Kirsten. „The Origins of the First Inhabitants of Nikopolis“. In *Nicopolis I. Proceedings of the First International Symposium on Nicopolis (23–29 September 1984)*. Hrsg. von E. K. Chrysos. Preveza: Municipality, 1987, 91–98.

Kistler und Ulf 2012

Erich Kistler und Christoph Ulf. „Kulturelle Akteurinnen und Akteure – Die emische Konstruktion von Kultur und ihre Folgen“. In *Kulturelle Akteure*. Hrsg. von C. Ulf und E.-M. Hochhauser. Cultural Encounters and Transfers 1. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012, 21–69.

Kjørup 2009

Søren Kjørup. *Semiotik*. Paderborn: Fink, 2009.

Klößner 1997

Anja Klößner. *Poseidon und Neptun. Zur Rezeption griechischer Götterbilder in der römischen Kunst*. Saarbrücker Studien zur Archäologie und alten Geschichte 12. Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag, 1997.

Klößner 2012

Anja Klößner. „Tradition – Repräsentation – Distinktion. Eine Fallstudie zu Reliefweihungen von Priestern im späthellenistischen und römischen Attika“. In *Civic Priests. Cult Personnel in Athens from the Hellenistic Period to Late Antiquity*. Hrsg. von M. Horster und A. Klößner. Berlin: De Gruyter, 2012, 27–66.

Knappe 2008

Carl Knappe. „The Neglected Network of Material Agency: Artefacts, Pictures and Text“. In *Material Agency. Towards a Non-Anthropocentric Approach*. Hrsg. von C. Knappe und L. Malafouris. Berlin: Springer, 2008, 139–156.

Knörr 2008

Jacqueline Knörr. *Towards Conceptualizing Creolization and Creoleness*. Working papers 100. Halle/Saale: Max Planck Institute for Social Anthropology, 2008.

Kohl 1868

Johann G. Kohl. *Die Völker Europa's*. Hamburg: Vereinsbuchhandlung, 1868.

Κολώνας 1987

Δάζαρος Κολώνας. „Κοίτη Αχελώου παρά τα Όχθια (επαρχία Βάλτου)“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον* 42.Β1 (1987), 175–176.

Kolonas und Faisst 1992

Lazarus Kolonas und Goetz W. Faisst. „Eine neuentdeckte Akropole in Akarnanien. Vorläufiger Bericht“. *Archäologischer Anzeiger* (1992), 561–572.

Κουτογιάννη 2007

Θεοδώρα Κουτογιάννη. „Το Θέατρο της Νικόπολης“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002)*. Volume 1. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 361–370.

Kopytoff 1986

Igor Kopytoff. „The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process“. In *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Hrsg. von A. Appadurai. Cambridge: Cambridge University Press, 1986, 64–91.

Korres 2011

Manolis Korres. „Die Überdachung des Theaters bzw. Odeion des Herodes Atticus in Athen“. In *Holztragwerke der Antike. Internationale Konferenz, 30. März–1. April 2007 in München*. Hrsg. von A. von Kienlin. Byzas 11. Istanbul: Yayınları, 2011, 273–286.

Kovacovics 1982

Wilfried K. Kovacovics. „Zu drei Baudenkmalern aus Alyzia“. *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung* 97 (1982).

Krämer 2007

Sybille Krämer. „Was also ist eine Spur? Und worin besteht ihre epistemologische Rolle? Eine Bestandsaufnahme“. In *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*. Hrsg. von S. Krämer, W. Kogge und G. Grube. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007, 11–33.

Krämer 2012

Sybille Krämer. „Was eigentlich ist eine Karte? Wie Karten Räume darstellen und warum Ptolemaios zur Gründerfigur wissenschaftlicher Kartografie wird“. In *Politische Räume in vormodernen Gesellschaften. Gestaltung, Wahrnehmung, Funktion*. Hrsg. von O. Dally, F. Fless, R. Haensch, F. Pirson und S. Sievers. Internationale Tagung des DAI und des DFG-Exzellenzclusters TOPOI vom 18.–22. November 2009 in Berlin. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2012, 47–53.

Krauß 1996

Dirk Krauß. „Internationale Romanisierungsforschung im Vergleich. Perspektiven für das Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft“. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 1.3 (1996), 258–273.

Krauß 2005

Dirk Krauß. „Das Phänomen Romanisierung. Antiker Vorläufer der Globalisierung?“ In *Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau*. Hrsg. von Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg. Esslingen: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, 2005, 56–62.

Krauß 2006

Dirk Krauß. *Eisenzeitlicher Kulturwandel und Romanisierung im Mosel-Eifel-Raum. Die keltisch-römische Siedlung von Wallendorf und ihr archäologisches Umfeld*. Römisch-Germanische Forschungen 63. Mainz am Rhein: Philipp von Zabern, 2006.

Krinzinger 1990

Fritz Krinzinger. „Nikopolis“. In *Echo. Beiträge zur Archäologie des mediterranen und alpinen Raumes. Johannes B. Trentini zum 80. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden und Verehrern*. Hrsg. von J. B. Trentini, B. Otto und F. Ehrl. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 27. Innsbruck: Amoe, 1990, 187–190.

Krois 2004

John M. Krois. „Kultur als Zeichensystem“. In *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 1. Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Hrsg. von F. Jaeger und B. Liebsch. Stuttgart: Metzler, 2004, 106–118.

Krumeich 2004

Ralf Krumeich. „„Klassiker“ im Gymnasion. Bildnisse attischer Kosmeten der mittleren und späten Kaiserzeit zwischen Rom und griechischer Vergangenheit“. In *Paideia: The World of the Second Sophistic*. Hrsg. von B. E. Borg. Berlin: De Gruyter, 2004, 131–155.

Krumme 2001

Michael Krumme. „Analogiemodelle“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hoffer und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 221–229.

Kuhnen 1999

Hans-Peter Kuhnen. „Limitation“. In *Der Neue Pauly* 7. Stuttgart: Metzler, 1999, 221–229.

Kuhoff 2004

Wolfgang Kuhoff. „Aktuelle Perspektiven der Diokletian-Forschung“. In *Diokletian und die Tetrarchie. Aspekte einer Zeitenwende*. Hrsg. von A. Demandt, A. Goltz und H. Schlange-Schöningen. Millennium-Studien 1. Berlin: De Gruyter, 2004, 10–26.

Kümmel 2003

Christoph Kümmel. „Wie weit trägt ein Indizienbeweis? Zur archäologischen Überführung von Grabräubern“. In *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Hrsg. von U. Veit, T. L. Kienlin, C. Kümmel und S. Schmidt. Münster: Waxmann, 2003, 135–156.

Κύρκου 2007

Θάλεια Κύρκου. „Η έπαυλη του Μάνιου Αντωνίου στη Νικόπολη. Παρατηρήσεις σε ένα σύνολο ιδιωτικής κατοικίας στη Νικόπολη“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002). Volume I*. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 333–345.

Lane 2004

Adrian Lane. „The Environs of Butrint 1: The 1995–96 Environmental Survey“. In *Byzantine Butrint. Excavations and Surveys 1994–1999*. Hrsg. von R. Hodges, W. Bowden, K. Lako und R. D. Andrews. Oxford: Oxbow, 2004, 27–46.

Lang 1994

Franziska Lang. „Veränderungen des Siedlungsbildes in Akarnanien von der klassisch-hellenistischen zur römischen Zeit“. *Klio* 76 (1994), 239–254.

Lang 2001

Franziska Lang. „The Dimensions of Material Topography“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis and the Synoecism*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 205–229.

- Lang 2002**
Franziska Lang. *Klassische Archäologie. Eine Einführung in Methode, Theorie und Praxis*. Tübingen: Francke, 2002.
- Lang 2003**
Franziska Lang. „Zurück nach Arkadien? Möglichkeiten und Grenzen der Landschaftsarchäologie“. In *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*. Hrsg. von M. Heinz, M. K. H. Eggert und U. Veit. Tübinger archäologische Taschenbücher 2. Münster: Waxmann, 2003, 79–95.
- Lang 2009**
Franziska Lang. „Archäologie“. In *Raumwissenschaften*. Hrsg. von S. Günzel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2009, 30–45.
- Lang u. a. 2007**
Franziska Lang, Ernst-Ludwig Schwandner, Peter Funke, Lazaros Kolonas, Susanne Jahn und Andreas Vött. „Interdisziplinäre Landschaftsforschungen im westgriechischen Arkarnanien. Berichte zu den Surveykampagnen 2000–2002 sowie zu den paläobotanischen und paläogeographischen Forschungen auf der Plaghiá-Halbinsel“. *Archäologischer Anzeiger* 1 (2007), 95–213.
- Latour 1996**
Bruno Latour. *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*. Berlin: Akademie, 1996.
- Latour 2002**
Bruno Latour. *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002.
- Latour 2006**
Bruno Latour. „Die Macht der Assoziation“. In *ANTHology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Hrsg. von A. Bellinger und D. J. Krieger. Bielefeld: Transcript, 2006, 195–212.
- Latour 2008**
Bruno Latour. *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2008.
- Latour 2010a**
Bruno Latour. *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2010.
- Latour 2010b**
Bruno Latour. *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Berlin: Suhrkamp, 2010.
- Law 1999**
John Law. „After ANT: Complexity, Naming and Topology“. In *Actor Network Theory and After*. Hrsg. von J. Law und J. Hassard. Oxford: Blackwell, 1999, 1–14.
- Layton 2006**
Robert Layton. „Structuralism and Semiotics“. In *Handbook of Material Culture*. Hrsg. von C. Y. Tilly, W. Keane, S. Küchler, M. Rowlands und P. Spyer. London: SAGE, 2006, 29–42.
- Le Roux 2004**
Patrick Le Roux. „La romanisation en question“. *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 59.2 (2004), 287–311.
- Leake 1835**
William M. Leake. *Travels in Northern Greece. In Four Volumes. Vol. I*. London: J. Rodwell, 1835.
- Leekley und Noyes 1975**
Dorothy Leekley und Robert Noyes. *Archaeological Excavations in the Greek Islands*. Park Ridge, N.J.: Noyes Press, 1975.
- Leeuw 1983**
Sander E. van der Leeuw. „Acculturation as Information Processing“. In *Roman and Native in the Low Countries. Spheres of Interaction*. Hrsg. von R. Brandt und J. Slofstra. Oxford: BAR, 1983, 11–41.
- Leiner 2012**
Yann P. Leiner. *Schöpferische Geschichte. Geschichtsphilosophie, Ästhetik und Kultur bei Johann Gottfried Herder*. Wittener kulturwissenschaftliche Studien 10. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012.
- Lepore 2007**
Giuseppe Lepore. „La ‚città bassa‘ ai piedi della collina. Il saggio nell’area S 1“. In *Phoinike IV. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2004–2006*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2007, 143–145.

Lepore u. a. 2002

Giuseppe Lepore, Mirco Zaccaria, Riccardo Villicich und Marco Podini. „Le ricognizioni nell'area della città alta“. In *Phoinike I. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche* 2000. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Firenze: All'insegna del Giglio, 2002, 31–54.

Leppard 2013

Sarah Leppard. „The Roman Bridge of Butrint“. In *Butrint 4. The Archaeology and Histories of an Ionian Town*. Hrsg. von I. L. Hansen, R. Hodges und S. Leppard. Oxford: Oxbow, 2013, 97–104.

Ley 2009

Judith Ley. *Stadtbesfestigungen in Akarnanien. Ein bauhistorischer Beitrag zur urbanen Entwicklungsgeschichte einer antiken Landschaft*. Diss. Technische Universität Berlin, 2009.

Liatsi 2006

Maria Liatsi. *Interpretation der Antike. Die pragmatische Methode historischer Forschung. Ein Kommentar zur Abhandlung von Cabrles S. Peirce „On the Logic of Drawing History from Ancient Documents, Especially from Testimonies“*. Studien und Materialien zur Geschichte der Philosophie 74. Hildesheim: Olms, 2006.

Lindner 1994

Ruth Lindner. *Mythos und Identität. Studien zur Selbstdarstellung kleinasiatischer Städte in der römischen Kaiserzeit*. Stuttgart: Franz Steiner, 1994.

Löchte 2005

Anne Löchte. *Johann Gottfried Herder. Kulturtheorie und Humanitätsidee der Ideen, Humanitätsbriefe und Adrastea*. Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 540. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005.

Loimeier, Neubert und Weißköppel 2005

Roman Loimeier, Dieter Neubert und Cordula Weißköppel. „Globalisierung im lokalen Kontext – Perspektiven und Konzepte von Handeln in Afrika. Einleitung“. In *Globalisierung im lokalen Kontext. Perspektiven und Konzepte von Handeln in Afrika*. Beiträge zur Afrika – Forschung 20. Münster: LIT Verlag, 2005, 1–30.

L. v. Löw 1829

Ludwig von Löw. „Friedrich von Lindelof's Deutsche Reichsgeschichte“. *Heidelberger Jahrbücher der Literatur* 22.1 (1829), 222–242.

M. Löw 2001

Martina Löw. *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2001.

Luhmann 1987

Niklas Luhmann. *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987.

Mabardi 2010

Sabine Mabardi. „Encounters of a Heterogeneous Kind: Hybridity in Cultural Theory“. In *The Creolization Reader. Studies in Mixed Identities and Cultures*. Hrsg. von R. Cohen und P. Toninato. London: Routledge, 2010, 247–256.

MacMullen 1968

Ramsay MacMullen. „Rural Romanization“. *Phoenix* 22.4 (1968), 337–341.

MacMullen 1984

Ramsay MacMullen. „Notes on Romanization“. *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 21.1 (1984), 161–177.

MacMullen 2000

Ramsay MacMullen. *Romanization in the Time of Augustus*. London: Yale University Press, 2000.

Malacrino 2007

Carmelo G. Malacrino. „Il monumento di Ottaviano a Nicopoli e l'opera reticolata in Grecia. Diffusione, caratteristiche, significato“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002). Volume I*. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 371–391.

Malkin 2005

Irak Malkin, Hrsg. *Mediterranean Paradigms and Classical Antiquity*. London und New York: Routledge, 2005.

Mann 2011

Christian Mann. „Um keinen Kranz, um das Leben kämpfen wir!“ *Gladiatoren im Osten des Römischen Reiches und die Frage der Romanisierung*. Studien zur Alten Geschichte 14. Berlin: Verlag Antike, 2011.

Mantella und Sforzini 2007

Giuseppe Mantella und Livia Sforzini. „Lo stato di conservazione. The State of Conservation“. In *Hadrianopolis I. Il Progetto TAU*. Hrsg. von A Baçe, G. Paci und R. Perna. Macerata: Servizio Attività e beni culturali, sport, marchigiani nel mondo, 2007, 99–114.

Marco 1996

Francisco Marco. „Integración, *interpretatio* y resistencia religiosa en el occidente del Imperio“. In *La romanización en occidente*. Hrsg. von J. M. Blázquez und J. Alvar. Madrid: Actas, 1996, 217–238.

R. P. Martin 2007

Richard P. Martin. „Ancient Theatre and Performance Culture“. In *The Cambridge Companion to Greek and Roman Theatre*. Hrsg. von M. McDonald und J. M. Walton. Cambridge: Cambridge University Press, 2007, 36–54.

S. Martin 2004

Sally Martin. „The Topography of Butrint“. In *Byzantine Butrint. Excavations and Surveys 1994–1999*. Hrsg. von R. Hodges, W. Bowden, K. Lako und R. D. Andrews. Oxford: Oxbow, 2004, 76–103.

Matthews 2004

Steven G. Matthews. *The Instantiated Identity: Critical Approaches to Studying Gesture and Material Culture*. 2004. URL: <http://www.semioticon.com/virtuals/archaeology/instantiated.pdf> (besucht am 26.03.2018).

Mattingly 1997

David J. Mattingly. „Introduction. Dialogues of Power and Experience in the Roman Empire“. In *Dialogues in Roman Imperialism. Power, Discourse, and Discrepant Experience in the Roman Empire*. Hrsg. von D. J. Mattingly und S. E. Alcock. Journal of Roman Archaeology Supplementary Series 23. Portsmouth: JRA, 1997, 7–24.

Mattingly 2002

David J. Mattingly. „Vulgar and Weak ‘Romanization’, or Time for a Paradigm Shift?“ *Journal of Roman Archaeology* 15.2 (2002), 5–24.

Mattingly 2004

David J. Mattingly. „Being Roman: Expressing Identity in a Provincial Setting“. *Journal of Roman Archaeology* 17 (2004), 5–25.

Mattingly 2010

David J. Mattingly. „Cultural Crossovers: Global and Local Identities in the Classical World“. In *Material Culture and Social Identities in the Ancient World*. Hrsg. von S. Hales und T. Hodos. Cambridge: Cambridge University Press, 2010, 283–295.

Matz 2005a

Sebastian Matz. „Creolization – Ein Modell der Romanisation?“ In *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*. Hrsg. von G. Schörner. BAR International Series 1427. Oxford: Archaeopress, 2005, 65–72.

Matz 2005b

Sebastian Matz. „Die Centuriation/Limitation der Provinz Africa – ein Beispiel für Romanisierungsprozesse im Imperium Romanum“. In *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*. Hrsg. von G. Schörner. BAR International Series 1427. Oxford: Archaeopress, 2005, 187–200.

Mauss 1990

Marcel Mauss. *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990.

McGuire und Paynter 1991

Randall H. McGuire und Robert Paynter. „The Archaeology of Inequality: Material Culture, Domination, and Resistance“. In *The Archaeology of Inequality*. Oxford: Blackwell, 1991, 1–27.

Médea 2010

Laurent Médea. „Creolization and Globalization in Réunion“. In *The Creolization Reader. Studies in Mixed Identities and Cultures*. Hrsg. von R. Cohen und P. Toninato. London: Routledge, 2010, 122–135.

Meinel 1980

Ruediger Meinel. *Das Odeion. Untersuchungen an überdachten antiken Theatergebäuden*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1980.

Melfi 2007

Milena Melfi. „The Sanctuary of Asclepius“. In *Roman Butrint. An Assessment*. Hrsg. von I. L. Hansen und R. Hodges. Oxford: Oxbow, 2007, 17–32.

Mellor 2008

Ronald Mellor. „*Graecia Capta*: The Confrontation between Greek and Roman Identity“. In *Hellenisms. Culture, Identity and Ethnicity from Antiquity to Modernity*. Hrsg. von K. Zacharia. Aldershot: Ashgate Variorum, 2008, 79–125.

Mercuri 2005

Luca Mercuri. „Nuove sculture di *Phoinike*“. In *Phoinike III. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2002–2003*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2005, 187–194.

Merryweather und Prag 2002

Andrew Merryweather und Jonathan Prag. „‘Romanization’? Or, Why Flog a Dead Horse?“ *Digressus. The Internet Journal for the Classical World* 2 (2002), 8–10.

Mersmann 2004

Birgit Mersmann. „Bildkulturwissenschaft als Kulturbildwissenschaft? Von der Notwendigkeit eines inter- und transkulturellen Iconic Turn“. *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 49.1 (2004), 91–106.

Mertz 2007

Elizabeth Mertz. „Semiotic Anthropology“. *Annual Review of Anthropology* 36 (2007), 337–353.

Meskill 2004

Lynn Meskill. *Object Worlds in Ancient Egypt. Material Biographies Past and Present*. Oxford: Berg, 2004.

Meta 2005

Albana Meta. „L’edificio a portico del quartiere a terrazze. I vani BG, BE, BD, BI e il corridoio BC“. In *Phoinike III. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2002–2003*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2005, 41–46.

Metzler u. a. 1995

Jeannot Metzler, Martin Millett, Nico Roymans und Jan Slofstra, Hrsg. *Integration in the Early Roman West. The Role of Culture and Ideology. Papers Arising from the International Conference at the Titelberg (Luxembourg), 12–13 November 1993*. Luxembourg: Musée national d’histoire et d’art, 1995.

Meusburger 2006

Peter Meusburger. „Wissen und Raum – ein subtiles Beziehungsgeflecht“. In *Bildung und Wissensgesellschaft*. Hrsg. von K. Kempster und P. Meusburger. Heidelberger Jahrbücher 49. Berlin: Springer, 2006, 269–308.

E. A. Meyer 2013

Elizabeth A. Meyer. *The Inscriptions of Dodona and a New History of Molossia*. Stuttgart: Franz Steiner, 2013.

M. Meyer 2007

Marion Meyer. „Akkulturationsprozesse – Versuch einer Differenzierung“. In *Neue Zeiten – Neue Sitten. Zu Rezeption und Integration römischen und italischen Kulturguts in Kleinasien*. Hrsg. von M. Meyer. Wien: Phoibos, 2007, 9–18.

Miller 1983

Daniel Miller. „Things Ain’t What They Used to Be. Introduction“. *Royal Anthropological Institute News* 59 (1983), 5–7.

Miller 1985

Daniel Miller. *Artefacts as Categories. A Study of Ceramic Variability in Central India*. New Studies in Archaeology. Cambridge und New York: Cambridge University Press, 1985.

Miller 1994

Daniel Miller. „Artefacts and the Meaning of Things“. In *Companion Encyclopedia of Anthropology*. Hrsg. von T. Ingold. London: Routledge, 1994, 369–419.

Miller und Tilley 1996

Daniel Miller und Christopher Y. Tilley. „Editorial“. *Journal of Material Culture* 1 (1996), 5–14.

Millett 2005 [1990]

Martin Millett. *The Romanization of Britain. An Essay in Archaeological Interpretation*. Achter Nachdruck. Cambridge: Cambridge University Press, 2005 [1990].

Millett 1995

Martin Millett. „Re-thinking Religion in Romanization“. In *Integration in the Early Roman West. The Role of Culture and Ideology. Papers Arising from the International Conference at the Titelberg (Luxembourg), 12–13 November 1993*. Hrsg. von J. Metzler, M. Millett, N. Roymans und J. Slofstra. Luxembourg: Musée national d'histoire et d'art, 1995, 93–100.

Millett, Roymans und Slofstra 1995

Martin Millett, Nico Roymans und Jan Slofstra. „Integration, Culture and Ideology in the Early Roman West“. In *Integration in the Early Roman West. The Role of Culture and Ideology. Papers Arising from the International Conference at the Titelberg (Luxembourg), 12–13 November 1993*. Hrsg. von J. Metzler, M. Millett, N. Roymans und J. Slofstra. Luxembourg: Musée national d'histoire et d'art, 1995, 1–5.

Miraj 2003

Lida Miraj. „Ugolini and Aeneas: the Story of the Excavation of the Theatre at Butrint“. In *The Theatre at Butrint. Luigi Maria Ugolini's Excavations at Butrint 1928–1932 (Albania Antica IV)*. Hrsg. von O. J. Gilkes. Oxford: Oxbow, 2003, 23–37.

J. P. Mitchell 2006

Jon P. Mitchell. „Performance“. In *Handbook of Material Culture*. Hrsg. von C. Y. Tilley, W. Keane, S. Küchler, M. Rowlands und P. Spyer. London: SAGE, 2006, 384–401.

S. Mitchell 1987

Stephen Mitchell. „Imperial Building in the Eastern Roman Provinces“. In *Roman Architecture in the Greek World*. Hrsg. von S. Macready und F. H. Thompson. London: Society of Antiquaries of London distributed by Thames und Hudson, 1987, 18–25.

Mócsy 1970

András Mócsy. *Gesellschaft und Romanisation in der römischen Provinz Moesia Superior*. Akadémiai Kiadó, 1970.

Modée 2007

Johan Modée. „Outline of a New Theory of Artifacts“. *Facta* 1 (2007), 31–49.

Möller 2003

Astrid Möller. „Modelle, Idealtypen, Naukratis oder Verstehen durch Vergleichen“. In *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*. Hrsg. von M. Heinz, M. K. H. Eggert und U. Veit. Tübinger archäologische Taschenbücher 2. Münster: Waxmann, 2003, 53–65.

Mommsen 1854

Theodor Mommsen. *Römische Geschichte. Erster Band. Bis zur Schlacht bei Pydna*. Berlin: Weidmann, 1854.

Mommsen 1856

Theodor Mommsen. *Römische Geschichte. Dritter Band. Von Sullas Tode bis zur Schlacht von Thapsus*. Berlin: Weidmann, 1856.

Mommsen 1885

Theodor Mommsen. *Römische Geschichte. Fünfter Band. Die Provinzen von Caesar bis Diocletian*. Berlin: Weidmann, 1885.

Mommsen 1902

Theodor Mommsen, Hrsg. *Corpus inscriptionum latinarum. Band 3: Inscriptionum Orientis et Illyrici Latinarum. Supplementum 3*. Berlin: Berolini, 1902.

Moore Morison 2006

Melissa Moore Morison. „Romanization in Southern Epirus: a Ceramic Perspective“. In *TRAC 2005: Proceedings of the Fifteenth Annual Theoretical Roman Archaeology Conference Which Took Place at the University of Birmingham 31st March – 3rd April 2005*. Hrsg. von B. Croxford, H. Goodchild, J. Lucas und N. Ray. Oxford: Oxbow, 2006, 12–24.

H. Moore 1990

Henrietta Moore. „Paul Ricoeur: Action, Meaning and Text“. In *Reading Material Culture. Structuralism, Hermeneutics and Post-Structuralism*. Hrsg. von C. Y. Tilley. Oxford: Blackwell, 1990, 85–120.

M. G. Moore 2001

Melissa G. Moore. „Roman and Late Antique Pottery of Southern Epirus – Some Results of the Nikopolis Survey Project.“ In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis and the Synoecism*. Hrsg. von J. Isager. Århus: Aarhus University Press, 2001, 79–89.

Moretti 1996

Frabco Moretti. *Modern Epic. The World-System from Goethe to García Márquez*. London: Verso, 1996.

Moritz 1958

Ludwig A. Moritz. *Grain-Mills and Flour in Classical Antiquity*. Oxford: Oxford University Press, 1958.

Morvillez 2008

Eric Morvillez. „Les sigmas-fontaines dans l'Antiquité tardive“. In *Das römische Bankett im Spiegel der Altertumswissenschaften. Internationales Kolloquium 5./6. Oktober 2005, Schloss Mickeln, Düsseldorf*. Hrsg. von K. Vössing. Stuttgart: Franz Steiner, 2008, 37–53.

Mouliou 2008

Marlen Mouliou. „Museum Representations of the Classical Past in Post-War Greece: A Critical Analysis“. In *A Singular Antiquity. Archaeology and Hellenic Identity in Twentieth-Century Greece*. Hrsg. von D. Damaskos und D. Plantzos. Mouseio Benaki 3rd Supplement. Athens: Benaki Museum, 2008, 83–109.

Moustakis 2006

Nikola Moustakis. *Heiligtümer als politische Zentren. Untersuchungen zu den multidimensionalen Wirkungsbereichen von polisübergreifenden Heiligtümern im antiken Epirus*. Quellen und Forschungen zur antiken Welt 48. München: Utz, 2006.

Muchar 1825

Albert von Muchar. *Das römische Norikum, oder: Oesterreich, Steyermark, Salzburg, Kärnthen und Krain unter den Römern. Erster Theil, Darstellung der innern politischen Einrichtungen und Verhältnisse Norikums*. Beiträge zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. Grätz: Penz, 1825.

Muir 2000

Richard Muir. *The New Reading the Landscape. Fieldwork in Landscape History*. Exeter: University Press, 2000.

Mullen 2007

Alex Mullen. „Linguistic Evidence for ‘Romanization’: Continuity and Change in Romano-British Onomastics: A Study of the Epigraphic Record with Particular Reference to Bath“. *Britannia* 38 (2007), 35–61.

Müller 2003

Johannes Müller. „Zur doppelten Hermeneutik archäologischer Interpretationen“. In *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*. Hrsg. von M. Heinz, M. K. H. Eggert und U. Veit. Tübinger archäologische Taschenbücher 2. Münster: Waxmann, 2003, 195–199.

Müller 2009

Johannes Müller. „Materielle Kultur, Territorialität und Bedeutungsinhalte von Identitäten; die Wirkung verdichteter Kommunikationsräume“. In *Kulturraum und Territorialität: Archäologische Theorien, Methoden und Fallbeispiele. Kolloquium des DFG-SPP 1171, Esslingen 17.–18. Januar 2007*. Hrsg. von D. Krauß. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2009, 95–105.

Müller-Scheeßel 2003

Nils Müller-Scheeßel. „Von der Zeichenhaftigkeit archäologischer Ausstellungen und Museen“. In *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Hrsg. von U. Veit, T. L. Kienlin, C. Kümmel und S. Schmidt. Münster: Waxmann, 2003, 107–125.

Müller-Scheeßel und Burmeister 2006

Nils Müller-Scheeßel und Stefan Burmeister. „Einführung: Die Identifizierung sozialer Gruppen. Die Erkenntnismöglichkeit der Prähistorischen Archäologie auf dem Prüfstand“. In *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der prähistorischen Archäologie*. Tübinger archäologische Taschenbücher 5. Münster: Waxmann, 2006, 9–38.

- Murray 1982**
William M. Murray. *The Coastal Sites of Western Akarnania: a Topographical-Historical Survey*. Ann Arbor: University Microfilms International, 1982.
- Murray 2007**
William M. Murray. „Recovering Rams from the Battle of Actium. Experimental Archaeology at Nicopolis“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002)*. Volume I. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 445–451.
- Murray und Petsas 1989**
William M. Murray und Photios M. Petsas. *Octavian's Campsite Memorial for the Actian War*. Philadelphia: American Philosophical Society, 1989.
- Muth 1998**
Susanne Muth. *Erleben von Raum – Leben im Raum. Zur Funktion mythologischer Mosaikbilder in der römisch-kaiserzeitlichen Wohnarchitektur*. Heidelberg: Verlag Archäologie und Geschichte, 1998.
- Nicols 1987**
John Nicols. „Indigenous Culture and the Process of Romanization in Iberian Galicia“. *American Journal of Philology* 108.1 (1987), 129–151.
- Niethammer 2000**
Lutz Niethammer. *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2000.
- Nünning 2005**
Ansgar Nünning, Hrsg. *Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, 2005.
- Ogden und Richards 1974**
Charles K. Ogden und Ivor A. Richards. *Die Bedeutung der Bedeutung. Eine Untersuchung über den Einfluß der Sprache auf das Denken und über die Wissenschaft des Symbolismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974.
- Olsen 1990**
Bjørnar Olsen. „Roland Barthes: From Sign to Text“. In *Reading Material Culture. Structuralism, Hermeneutics and Post-Structuralism*. Hrsg. von C. Y. Tilley. Oxford: Blackwell, 1990, 163–205.
- Ort 2008**
Claus-Michael Ort. „Kulturbegriffe und Kulturtheorien“. In *Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen, Ansätze, Perspektiven*. Hrsg. von A. Nünning und V. Nünning. Stuttgart: Metzler, 2008, 19–38.
- Pallotti 2005**
Giuseppe Pallotti. „Ricerche e ricognizioni nel territorio. Nota sulle infrastrutture idrauliche a Phoinike“. In *Phoinike III. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2002–2003*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2005, 206–210.
- Palmié 2007**
Stephan Palmié. „The ‚C-Word‘ Again: From Colonial to Postcolonial Semantics“. In *Creolization. History, Ethnography, Theory*. Hrsg. von C. Stewart. Walnut Creek: Left Coast Press, 2007, 49–67.
- Palmié 2010**
Stephan Palmié. „Creolization and Its Discontents“. In *The Creolization Reader. Studies in Mixed Identities and Cultures*. Hrsg. von R. Cohen und P. Toninato. London: Routledge, 2010, 49–67.
- Pani 1988**
Guri Pani. „Arkitektura e dy tempujve në Butrint dhe punimet restauruese në të“. *Monumentet* 35 (1988), 23–37.
- Pantelidis 2009**
Georg A. Th. Pantelidis. *Römische Lampen aus Stratos in Akarnanien*. Magisterarb. Berlin: Humboldt-Universität, 2009.
- Pantelidis 2013**
Georg A. Th. Pantelidis. „Die römischen Matrizenlampen aus Stratos. Überlegungen zu Merkmalanalyse und -klassifikation“. In *Interdisziplinäre Forschungen in Akarnanien*. Hrsg. von F. Lang, P. Funke, L. Kolonas, E.-L. Schwandner und D. Maschek. Akarnanien-Forschungen 1. Bonn: Habelt, 2013, 177–191.
- Papastergiadis 1997**
Nikos Papastergiadis. „Tracing Hybridity in Theory“. In *Debating Cultural Hybridity. Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism*. Hrsg. von P. Werbner und T. Modood. Postcolonial Encounters 1997, 1. London: ZED, 1997, 257–281.

Pape 2000a

Helmut Pape. „Einleitung“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von H. Pape und C. J. W. Kloesel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000, 7–83.

Pape 2000b

Helmut Pape. „Einleitung“. In *Semiotische Schriften. Band 2 1903–1906*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000, 7–79.

Pape 2007

Helmut Pape. „Fußabdrücke und Eigennamen: Peirces Theorie des relationalen Kerns der Bedeutung indexikalischer Zeichen“. In *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*. Hrsg. von S. Krämer, W. Kogge und G. Grube. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007, 37–54.

Papencordt 1837

Felix Papencordt. *Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika*. Berlin: Duncker & Humblot, 1837.

Pappalardo und Ciardiello 2012

Umberto Pappalardo und Rosaria Ciardiello. *Griechische und Römische Mosaiken*. München: Hirmer, 2012.

Παυλίδης 2007

Ευάγγελος Παυλίδης. „Στάδια μελέτης μαρμάρινων θραυσμάτων του μνημειώδους βωμού του Μνημείου Αυγούστου“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002). Volume I*. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 435–444.

Peirce 1983

Charles S. Peirce. *Phänomen und Logik der Zeichen*. Hrsg. von Helmut Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1983.

Peirce 2000

Charles S. Peirce. *Semiotische Schriften. Band 3 1906–1913*. Hrsg. von Christian J. W. Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000.

Peirce 2000 [1865]a

Charles S. Peirce. „Erste Harvard-Vorlesung (März 1865)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1865], 87–104.

Peirce 2000 [1865]b

Charles S. Peirce. „Teleologische Logik (14. Mai 1865)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1865], 105–106.

Peirce 2000 [1866]a

Charles S. Peirce. „Neunte Lowell-Vorlesung (November 1866)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1866], 107–127.

Peirce 2000 [1866]b

Charles S. Peirce. „Elfte Lowell-Vorlesung (November 1866)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1866], 128–146.

Peirce 2000 [1867]

Charles S. Peirce. „Eine neue Liste der Kategorien (Vortrag, gehalten am 14.5.1867 vor der American Academy of Arts and Sciences)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1867], 147–159.

Peirce 2000 [1873]

Charles S. Peirce. „Logik als die Untersuchung der Zeichen“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1873], 188–190.

Peirce 2000 [1893]

Charles S. Peirce. „Die Kunst des Rasonierens. Kapitel II (1893)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1893], 191–201.

Peirce 2000 [1895]

Charles S. Peirce. „Kurze Logik. Kapitel I (1895)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1895], 202–229.

Peirce 2000 [1897]

Charles S. Peirce. „Über die Einheit hypothetischer und kategorischer Propositionen (1897)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1897], 230–268.

- Peirce 2000 [1898–1902]**
 Charles S. Peirce. „Grundbegriffe der Semiotik und formalen Logik (1898–1902)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1898–1902], 336–375.
- Peirce 2000 [1902]a**
 Charles S. Peirce. „Minutiöse Logik. Aus den Entwürfen zu einem Logik-Buch (1902)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1902], 377–408.
- Peirce 2000 [1902]b**
 Charles S. Peirce. „Regeln des richtigen Raisonierens (1902)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1902], 409–430.
- Peirce 2000 [1903]a**
 Charles S. Peirce. „Dritte Vorlesung über den Pragmatismus. Die Verteidigung der Kategorien (1903)“. In *Semiotische Schriften. Band 1 1865–1903*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1903], 431–462.
- Peirce 2000 [1903]b**
 Charles S. Peirce. „Kategoriale Strukturen und graphische Logik (H). Logischer Traktat Nr. 2 und zwei Teile der Dritten Lowell-Vorlesung von 1903“. In *Semiotische Schriften. Band 2 1903–1906*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1903], 98–165.
- Peirce 2000 [1904]a**
 Charles S. Peirce. „Das Gewissen der Vernunft: Eine praktische Untersuchung der Theorie der Entdeckung, in welcher die Logik als Semiotik aufgefaßt wird (1904)“. In *Semiotische Schriften. Band 2 1903–1906*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1904], 166–237.
- Peirce 2000 [1904]b**
 Charles S. Peirce. „Einige verstreute oder gestohlene Ideen über das wissenschaftliche Schreiben. Nr. 1 (1904)“. In *Semiotische Schriften. Band 2 1903–1906*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1904], 238–245.
- Peirce 2000 [1904]c**
 Charles S. Peirce. „Ein Versuch, die Theorie des Censur in der geometrischen Topik oder Topischen Geometrie, weitaus bekannter unter dem Namen ‚Topologie‘, systematisch darzulegen (1904)“. In *Semiotische Schriften. Band 2 1903–1906*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1904], 246–258.
- Peirce 2000 [1905]a**
 Charles S. Peirce. „Die Grundlagen des Pragmatismus. Drei Entwürfe zu einem Aufsatz (1905)“. In *Semiotische Schriften. Band 2 1903–1906*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1905], 189–391.
- Peirce 2000 [1905]b**
 Charles S. Peirce. „Notizen zu Teilen von Humes ‚Traktat über die menschliche Natur‘ (1905)“. In *Semiotische Schriften. Band 2 1903–1906*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1905], 259–274.
- Peirce 2000 [1905]c**
 Charles S. Peirce. „Aus dem Logischen Notizbuch (H) (7. Juli – 30. Oktober 1905)“. In *Semiotische Schriften. Band 2 1903–1906*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1905], 275–288.
- Peirce 2000 [1906]**
 Charles S. Peirce. „Über das System der Existentiellen Graphen als ein Werkzeug zur Erforschung der Logik betrachtet (1906)“. In *Semiotische Schriften. Band 2 1903–1906*. Hrsg. von C. J. W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000 [1906], 392–413.
- Peirce 2010**
 Charles S. Peirce. *Writings of Charles S. Peirce. A Chronological Edition. Volume 8, 1890–1892*. Hrsg. von Peirce Edition Project. Bloomington: University Press, 2010.
- Pelgrom 2009**
 Jeremia Pelgrom. „Het romaniseringsdebat: een inleiding“. *Lampas. Tijdschrift voor classicis* 42.3 (2009), 159–171.

Perna 2005

Roberto Perna. „Attività della Missione Archeologica dell'Università di Macerata a Sofratikë (Albania). Relazione preliminare anno 2005“. *Annali della Facoltà di Lettere e Filosofia. Università degli Studi Macerata* (2005), 47–71.

Perna 2007

Roberto Perna. „Nuove indagini per lo studio del teatro romano di Hadrianopolis“. In *Hadrianopolis I. Il Progetto TAU*. Hrsg. von A. Baçe, G. Paci und R. Perna. Macerata: Servizio Attività e beni culturali, sport, marchigiani nel mondo, 2007, 40–45.

Perna 2008

Roberto Perna. „Primi dati sulla ceramica dagli scavi di Hadrianopolis (Sofratikë, Albania)“. *Rei Cretariae Romanae Acta* 40 (2008), 63–70.

Perna 2012

Roberto Perna. „Le indagini archeologiche ad Hadrianopolis (Sofratikë) e nel territorio della valle del Drino (campagne 2008–2010). Per una prima sintesi storica dei risultati“. In *Le ricerche delle missioni archeologiche in Albania. Nella ricorrenza dei dieci anni di scavi dell'Università di Bologna a Phoinike (2000–2010). Atti della giornata di studi (Università di Bologna, 10 novembre 2010)*. Hrsg. von S. De Maria. Bologna: Ante Quem, 2012, 111–129.

Pfeiffer 1988

Karl L. Pfeiffer. „Materialität der Kommunikation?“ In *Materialität der Kommunikation*. Hrsg. von H. U. Gumbrecht, K. L. Pfeiffer und M. Elsner. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988, 15–28.

Philippson und Kirsten 1956

Alfred Philippson und Ernst Kirsten. *Die griechischen Landschaften. Band 2. Der Nordwesten der griechischen Halbinsel. Teilband 1. Epirus und der Pindos*. Frankfurt a. M.: Klostermann, 1956.

Pilhofer 2006

Susanne Pilhofer. *Romanisierung in Kilikien? das Zeugnis der Inschriften*. Quellen und Forschungen zur antiken Welt 46. München: Utz, 2006.

Pinney 2006

Christopher Pinney. „Four Types of Visual Culture“. In *Handbook of Material Culture*. Hrsg. von C. Y. Tilley, W. Keane, S. Küchler, M. Rowlands und P. Spyer. London: SAGE, 2006, 131–144.

Pippidi 1976

Dionisie M. Pippidi. „Gètes, Grecs et Romains en Scythie Mineure. Coexistence politique et interférences culturelles“. In *Assimilation et résistance à la culture gréco-romaine dans le monde ancien. Travaux du 6. Congrès International d'Études Classiques (Madrid, Septembre 1974)*. Paris: Les Belles Lettres, 1976, 445–453.

Pliakou 2001

Giorgia Pliakou. „Leukas in the Roman Period“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 147–161.

Podini 2005

Marco Podini. „L'edificio a portico del quartiere a terrazze. I vani BA, BB, BH e BF“. In *Phoinike III. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2002–2003*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2005, 34–41.

Pojani 2003a

Iris Pojani. „The Sculpture from the Theatre. Introduction“. In *The Theatre at Butrint. Luigi Maria Ugolini's Excavations at Butrint 1928–1932 (Albania Antica IV)*. Hrsg. von O. J. Gilkes. Oxford: Oxbow, 2003, 195–197.

Pojani 2003b

Iris Pojani. „Ugolini Updated: The Sculptural Material Today“. In *The Theatre at Butrint. Luigi Maria Ugolini's Excavations at Butrint 1928–1932 (Albania Antica IV)*. Hrsg. von O. J. Gilkes. Oxford: Oxbow, 2003, 246–252.

Pojani 2007

Iris Pojani. „The Monumental Togate Statue from Butrint“. In *Roman Butrint. An Assessment*. Hrsg. von I. L. Hansen und R. Hodges. Oxford: Oxbow, 2007, 62–77.

- Porr 2003**
 Martin Porr. „Ideologie, Praxis, Materialität: Überlegungen zu einem nicht-reduktionistischen Ansatz zum Studium materieller Kultur“. In *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Hrsg. von U. Veit, T. Kienlin, C. Kümmel und S. Schmidt. Tübinger archäologische Taschenbücher 4. Münster: Waxmann, 2003, 71–87.
- Posner und Krampen 2006**
 Roland Posner und Martin Krampen, Hrsg. *Zeichen in der Archäologie*. Zeitschrift für Semiotik 28.1. Tübingen: Stauffenburg, 2006.
- Powell 1904**
 Benjamin Powell. „Oeniadae: II. The Theatre“. *American Journal of Archaeology* 8 (1904), 174–201.
- Πρέκα 1997**
 Καλλιόπη Πρέκα. „Νομούς Θεσπρωτίας. – Δήμου Ηγουμενίτσας – Λαδοχώρι“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον*. Χρονικά 52.Β2 (1997), 617–625.
- Πρέκα-Αλεξανδρή 1996**
 Καλλιόπη Πρέκα-Αλεξανδρή. „Νομούς Θεσπρωτίας. Δήμου Ηγουμενίτσας. Λαδοχώρι – Οικόπεδο Ζήκου“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον*. Χρονικά 51.Β1 (1996), 417–419.
- Πρέκα-Αλεξανδρή 2010**
 Καλλιόπη Πρέκα-Αλεξανδρή. *Οι αρχαιότητες της Κέρκυρας*. Αθήναι: Υπουργείο Πολιτισμού. Ταμείο Αρχαιολογικών Πόρων, 2010.
- Preucel 2010**
 Robert W. Preucel. *Archaeological Semiotics*. Oxford: Wiley-Blackwell, 2010.
- Prown 2000**
 Jules D. Prown. „The Truth of Material Culture: History or Fiction?“. In *American Artifacts. Essays in Material Culture*. Hrsg. von J. D. Prown und K. Haltman. East Lansing: Michigan State University Press, 2000, 11–27.
- Prust 2013**
 Anja Prust. „Faunal Remains from Stratos, Acarnania“. In *Interdisziplinäre Forschungen in Akarnanien*. Hrsg. von F. Lang, P. Funke, L. Kolonas, E.-L. Schwandner und D. Maschek. Akarnanien-Forschungen 1. Bonn: Habelt, 2013, 205–217.
- Purcell 1987**
 Nicholas Purcell. „The Nicopolitan Synoecism and Roman Urban Policy“. In *Nicopolis I. Proceedings of the First International Symposium on Nicopolis (23–29 September 1984)*. Hrsg. von E. K. Chrysos. Preveza: Municipality, 1987, 71–90.
- Raeck 2001**
 Wulf Raeck. „Spaten und Steuergelder. Deutsche Traditionsgrabungen im Wandel der Interessen von Wissenschaft und Öffentlichkeit“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hofter und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 39–51.
- Reckwitz 2002**
 Andreas Reckwitz. „The Status of the ‘Material’ in Theories of Culture: From ‘Social Structure’ to ‘Artefacts’“. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 32.2 (2002), 195–217.
- Reckwitz 2006**
 Andreas Reckwitz. *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2006.
- Reckwitz 2008**
 Andreas Reckwitz. *Subjekt*. Bielefeld: transcript, 2008.
- Reddé 2011**
 Michel Reddé. „Avant-propos“. In *Aspects de la romanisation dans l’Est de la Gaule. Volume 1*. Hrsg. von M. Reddé, P. Barral, F. Favory, J.-P. Guillaumont, M. Joly, J.-Y. Marc, P. Nouvel, L. Nuninger und C. Petit. Glux-en-Glenne: Centre Archéologique Européen, 2011, 9–13.
- Redfield, Linton und Herskovits 1936**
 Robert Redfield, Ralph Linton und Melville J. Herskovits. „Memorandum for the Study of Acculturation“. *American Anthropologist* 38.1 (1936), 149–152.
- Renfrew 2001**
 Colin Renfrew. „Symbol before Concept. Material Engagement and the Early Development of Society“. In *Archaeological Theory Today*. Hrsg. von I. Hodder. Cambridge: Polity, 2001, 121–140.

Reumont 1867

Alfred von Reumont. *Geschichte der Stadt Rom. In drei Bänden. Erste Band. Von der Gründung der Stadt bis zum Ende des Westreichs*. Berlin: Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei, 1867.

Revell 2010

Louise Revell. „Romanization: A Feminist Critique“. In *Trac 2009. Proceedings of the Nineteenth Annual Theoretical Roman Archaeology Conference Which Took Place at the University of Michigan 3–5 April 2009 [and] the University of Southampton 17–18 April 2009*. Hrsg. von A. Moore, G. Taylor, E. Harris, P. Girdwood und L. Shipley. Oxford: Oxbow, 2010, 1–10.

Ricciardi 2007

Ryan Ricciardi. „Two Roman Monuments: Proposals for Function and Context“. In *Roman Butrint. An Assessment*. Hrsg. von I. L. Hansen und R. Hodges. Oxford: Oxbow, 2007, 165–174.

Richins 1994

Marsha L. Richins. „Valuing Things: Public and Private Meanings of Possessions“. *Journal of Consumer Research* 21.3 (1994), 504–521.

Ρήγιος 1998

Γεώργιος Ρήγιος. „Νομούς Θεσπρωτίας. – Δήμου Ηγουμενίτσας. Λαδοχώρι“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον. Χρονικά* 53.Β2 (1998), 527–537.

Ρήγιος 1999

Γεώργιος Ρήγιος. „Νομούς Θεσπρωτίας. – Δήμου Ηγουμενίτσας. Ηγουμενίτσας. Οικόπεδο Μουσείου Ηγουμενίτσας“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον* 54.Β1 (1999), 499–502.

Riginos 2004

Georgios Riginos. „Die neuesten archäologischen Forschungen im Verwaltungsbezirk von Thesprotien“. In *L'Illyrie méridionale et l'Épire dans l'Antiquité IV. Actes du IVe colloque international de Grenoble (10–12 octobre 2002)*. Hrsg. von P. Cabanes. Paris: De Boccard, 2004, 65–73.

Ρήγιος 2007

Γεώργιος Ρήγιος. „Η Ρωμαϊκοκρατία στα δυτικά παράλια της Ηπείρου με βάση τα πρόσφατα αρχαιολογικά δεδομένα από τη Θεσπρωτία“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002)*. Volume I. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 163–173.

Riginos und Gania 2004

Georgios Riginos und Christina Gania. „Archäologische Forschungen am Grundstück des künftigen archäologischen Museums von Igoumenitsa“. In *L'Illyrie méridionale et l'Épire dans l'Antiquité IV. Actes du IVe colloque international de Grenoble (10–12 octobre 2002)*. Hrsg. von P. Cabanes. Paris: De Boccard, 2004, 399–406.

Rizakis 1997

Athanasios D. Rizakis. „Roman Colonies in the Province of Achaia. Territories, Land and Population“. In *The Early Roman Empire in the East*. Hrsg. von S. E. Alcock. Oxford: Oxbow, 1997, 15–36.

Robb 1998

John E. Robb. „The Archaeology of Symbols“. *Annual Review of Anthropology* 27 (1998), 329–346.

Roesler 1867 [Jahrgang 1866]

Robert E. Roesler. „Dacier und Romänen. Eine geschichtliche Studie“. *Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe* 53.1 (1867 [Jahrgang 1866]), 9–92.

Ρωμαίος 1930

Κωνσταντίνος Α. Ρωμαίος. „Τό Ἡρώων τῆς Ἀλυζίας“. *Αρχαιολογική Εφημερίς* (1930), 141–159.

Rorty 1992

Richard Rorty, Hrsg. *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method*. Chicago: University Press, 1992.

G. Roth 1992

Gerhard Roth. „Die Konstitution von Bedeutung im Gehirn“. In *Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung*. Hrsg. von S. J. Schmidt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992, 360–370.

- R. E. Roth 2007a**
Roman E. Roth. „Introduction: Roman Culture between Homogeneity and Integration“. In *Roman by Integration. Dimensions of Group Identity in Material Culture and Text*. Hrsg. von R. E. Roth und E. Flaig. Journal of Roman Archaeology Supplementary Series 66. Portsmouth: JRA, 2007, 7–10.
- R. E. Roth 2007b**
Roman E. Roth. *Styling Romanisation. Pottery and Society in Central Italy*. Cambridge: Cambridge University Press, 2007.
- Rothe 2005**
Ursula Rothe. „Die Anfänge der Romanisierungsforschung“. In *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*. Hrsg. von G. Schörner. BAR International Series 1427. Oxford: Archaeopress, 2005, 1–13.
- Roymans 1995**
Nico Roymans. „Romanization, Cultural Identity and the Ethnic Discussion. The Integration of Lower Rhine Populations in the Roman Empire“. In *Integration in the Early Roman West. The Role of Culture and Ideology. Papers Arising from the International Conference at the Titelberg (Luxembourg), 12–13 November 1993*. Hrsg. von J. Metzler, M. Millett, N. Roymans und J. Slofstra. Luxembourg: Musée national d'histoire et d'art, 1995, 47–64.
- Rudhart 1835**
Georg T. Rudhart. *Ueber die Behandlungsweise der bayer'schen Geschichte*. Hamburg: Perthes, 1835.
- Rudolph 1965**
Wolfgang Rudolph. „'Akkulturation' und Akkulturationsforschung“. *Sociologus. Zeitschrift für empirische Soziologie, sozialpsychologische und ethnologische Forschung* 14.2 (1965), 97–113.
- Sala und S. Hysi 2011**
Gëzim Sala und Shyqyri Hysi. „The Archaeological Sites of the Drino River Valley, Antigone“. In *Sulla rotta per la Sicilia: l'Epiro, Corcira e l'Occidente*. Hrsg. von G. De Sensi Sestito und M. Intrieri. Pisa: ETS, 2011, 127–132.
- Sarikakës 1975**
Theodōros C. Sarikakës. „La création de la province procuratorienne de l'Épire“. In *Actes de la XIIIe Conférence internationale d'études classiques, Eirene. Cluj-Napoca, 2–7 octobre 1972*. Hrsg. von Societatea de Studii Clasice din Republica Socialistă România. Bukarest: Ed. Academiei Republicii Socialiste România [etc.], 1975, 449–452.
- Saussure 1931**
Ferdinand de Saussure. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: De Gruyter, 1931.
- Schäfer 1993**
Thomas Schäfer. „Zur Datierung des Siegesdenkmals von Actium“. *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung* 108 (1993), 239–248.
- E. A. Schmidt 1835**
Ernst A. Schmidt. *Geschichte von Frankreich. Erster Band*. Hamburg: Perther, 1835.
- F. W. Schmidt 1861**
Friedrich W. Schmidt. „Römerstrassen etc. im Rheinlande. [Enthaltend des verstorbenen K. P. Oberst-Lieutenants F. W. Schmidt hinterlassene Forschungen über die Römerstrassen etc. im Rheinlande, bearbeitet aus den Aufzeichnungen des Verstorbenen von dessen Bruder Major a. D. E. Schmidt]“. *Bonner Jahrbücher* 16.1 (1861), 1–220.
- M. Schmidt 2003**
Margot Schmidt. „Mißtrauischer Umgang mit Bildern: Bemerkungen zur Theorie in der Klassischen Archäologie, im besonderen in der Ikonographie“. In *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*. Hrsg. von M. Heinz, M. K. H. Eggert und U. Veit. Tübinger archäologische Taschenbücher 2. Münster: Waxmann, 2003, 67–77.
- T. S. Schmidt 2011**
Thomas S. Schmidt. „Sophistes, barbares et identité grecque: le cas de Dion Chrysostome“. In *Perceptions of the Second Sophistic and Its Times – Regards sur la Seconde Sophistique et son époque*. Hrsg. von T. S. Schmidt und P. Fleury. Phoenix Supplementary Volume 49. Toronto: University Press, 2011, 105–119.

Schmuhl 2005

Yvonne Schmuhl. „Gender studies und Romanisierung“. In *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*. Hrsg. von G. Schörner. BAR International Series 1427. Oxford: Archaeopress, 2005, 87–93.

K. Schneider 1995

Katja Schneider. *Villa und Natur. Eine Studie zur römischen Oberschichtkultur im letzten vor- und ersten nachchristlichen Jahrhundert*. Quellen und Forschungen zur antiken Welt 18. München: Tuduv, 1995.

L. Schneider 2006

Lambert Schneider. „Zeichen, Spur, Gedächtnis: Der semiotische Blick und die Fachwissenschaft Archäologie“. *Zeitschrift für Semiotik. Zeichen in der Archäologie* 28.1 (2006). Hrsg. von R. Posner und M. Krampen, 7–52.

L. Schneider, Fehr und K.-H. Meyer 1979

Lambert Schneider, Burkhard Fehr und Klaus-Heinrich Meyer. „Zeichen – Kommunikation – Interaktion. Zur Bedeutung von Zeichen-, Kommunikations- und Interaktionstheorie für die Klassische Archäologie“. *Hephaistos* 1 (1979), 7–41.

Schneller 1808

Julius F. Schneller. *Weltgeschichte zur gründlichen Erkenntniß der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechtes. Zweyter Theil. Alterthum*. Grätz: Ferstl, 1808.

Schneller 1818

Julius F. Schneller. *Staatengeschichte des Kaiserthums Österreich von der Geburt Christi bis zum Sturze Napoleon Bonaparte's. Dritter Theil. Österreich's und Steyermark's Alleinseyn*. Grätz: Miller, 1818.

Schneller 1828

Julius F. Schneller. *Oesterreichs Einfluss auf Deutschland und Europa seit der Reformation bis den Revolutionen unserer Tage*. Bd. 1. Stuttgart: Franckh, 1828.

G. Schörner 2005a

Günther Schörner. „Einführung“. In *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*. BAR International Series 1427. Oxford: Archaeopress, 2005, V–XVI.

G. Schörner 2005b

Günther Schörner. „Imperialismus, Kolonialismus und Postkolonialismus in der Romanisierungsforschung“. In *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*. BAR International Series 1427. Oxford: Archaeopress, 2005, 25–34.

G. Schörner 2005c

Günther Schörner, Hrsg. *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*. BAR International Series 1427. Oxford: Archaeopress, 2005.

H. Schörner 2005

Hadwiga Schörner. „Identität“. In *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*. Hrsg. von G. Schörner. BAR International Series 1427. Oxford: Archaeopress, 2005, 15–24.

Schreiber 2013

Stefan Schreiber. „Archäologie der Aneignung. Zum Umgang mit Dingen aus kulturfremden Kontexten“. *Forum Kritische Archäologie* 2 (2013), 48–123. URL: http://www.kritischearchaeologie.de/repository/fka/2013_2_05_Schreiber.pdf (besucht am 26.03.2018).

Schriever 2013

Armin Schriever. „Paleogeographic Studies of the Former Island Triardo and the Ancient City Oiniadai (Iniades) in the Acheloos-Deltaplain in Akarnania“. In *Interdisziplinäre Forschungen in Akarnanien*. Hrsg. von F. Lang, P. Funke, L. Kolonas, E.-L. Schwandner und D. Maschek. Akarnanien-Forschungen 1. Bonn: Habelt, 2013, 219–232.

Schriever u. a. 2006

Armin Schriever, Andreas Vött, Mathias Handl, Rainer Herd und Helmut Brückner. „Holozäner Küstenwandel im Bereich des Acheloos-Deltas (Akarnanien, Nordwest-Griechenland)“. *Forschungszentrum Terramare Berichte* 16 (2006), 75–82.

Schulz 2009

Martin Schulz. *Ordnungen der Bilder. Eine Einführung in die Bildwissenschaft*. 2. überarbeitete und erweiterte Ausgabe. München: Fink, 2009.

Schulze-Engler 2005

Frank Schulze-Engler. „Globalisierung und Globalisierungstheorien“. In *Grundbegriffe der Kulturtheorie und Kulturwissenschaften*. Hrsg. von A. Nünning. Stuttgart: Metzler, 2005, 59.

Schwandner 1996

Ernst-Ludwig Schwandner. „Spáthari. Tempel ohne Säulen und Gebälk?“ In *Säule und Gebälk. Zu Struktur und Wandlungsprozess griechisch-römischer Architektur. Bauforschungskolloquium in Berlin vom 16. bis 18. Juni 1994*. Hrsg. von E.-L. Schwandner. Mainz: Philipp von Zabern, 1996, 48–54.

Schwandner 2000/2001

Ernst-Ludwig Schwandner. „Akarnanien, die unbekannte Landschaft Griechenlands. Feldforschungen in Stratos und Palairos“. *Nürnberger Blätter zur Archäologie* 17 (2000/2001), 8–22.

Schwandner 2001

Ernst-Ludwig Schwandner. „Kassope, the City in Whose Territory Nikopolis Was Founded“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 109–115.

Sear 2003

Frank Sear. „The Theatre at Butrint: Parallels and Function“. In *The Theatre at Butrint. Luigi Maria Ugolini's Excavations at Butrint 1928–1932 (Albania Antica IV)*. Hrsg. von O. J. Gilkes. Oxford: Oxbow, 2003, 181–194.

Sear 2006

Frank Sear. *Roman Theatres. An Architectural Study*. Oxford: Oxford University Press, 2006.

Sears (Jr.) 1904

Joshua M. Sears (Jr.). „Oeniadae: VI. The Ship-Sheds“. *American Journal of Archaeology* 8 (1904), 227–237.

Sebeok und Eschbach 1979

Thomas A. Sebeok und Achim Eschbach. *Theorie und Geschichte der Semiotik*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1979.

Seel 1817

Heinrich Seel. *Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol*. Bd. 1. München: Lentner, 1817.

Serbeti, Panagou und Efstathopoulos 2013

Eleftheria Serbeti, Tania Panagou und Alexis Efstathopoulos. „Oiniadai. Die Ausgrabungen der Universität Athen“. In *Interdisziplinäre Forschungen in Akarnanien*. Hrsg. von F. Lang, P. Funke, L. Kolonas, E.-L. Schwandner und D. Maschek. Akarnanien-Forschungen 1. Bonn: Habelt, 2013, 239–247.

Shackel und Little 1992

Paul A. Shackel und Barbara J. Little. „Post-Processual Approaches to Meanings and Uses of Material Culture in Historical Archaeology“. *Historical Archaeology* 26 (1992), 5–11.

Shankar 2006

Shalini Shankar. „Metaconsumptive Practices and the Circulation of Objectifications“. *Journal of Material Culture* 11 (2006), 293–317.

Shehi 2007

Eduard Shehi. „Terra sigillata orientale e italiana a Phoinike: risultati preliminari“. In *Phoinike IV. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2004–2006*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2007, 157–166.

Shehi 2015

Eduard Shehi. *Terra sigillata en Illyrie méridionale et en Chaonie. Importations et productions locales (Ile S. av. J.-C. – Ile S. ap. J.-C.)* Barcelona: Universitat de Barcelona, 2015.

Short 2007

Thomas L. Short. *Peirce's Theory of Signs*. Cambridge: Cambridge University Press, 2007.

Shpuza 2005

Saimir Shpuza. „Aspetti della Romanizzazione a Phoinike“. In *Phoinike III. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2002–2003*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2005, 219–222.

Shpuza 2006

Saimir Shpuza. „The Roman Colonies of South Illyria. A Review“. In *New Directions in Albanian Archaeology. Studies Presented to Muzafer Korkuti*. Hrsg. von M. Korkuti, L. Bejko und R. Hodges. Tirana: International Centre for Albanian Archaeology, 2006, 164–168.

Shpuza 2009–2010

Saimir Shpuza. „Aspekte të ekonomisë antike ilire dhe epirote. Aspects of Ancient Illyrian and Epirotic Economy“. *Iliria* 34 (2009–2010), 91–110.

Shpuza 2016

Saimir Shpuza. *La romanisation de l'Illyrie méridionale et de la Chaônie*. Rom: École française de Rome, 2016.

Siller 1991a

Hermann P. Siller, Hrsg. *Suchbewegungen. Synkretismus – Kulturelle Identität und kirchliches Bekenntnis*. Darmstadt: WBG, 1991.

Siller 1991b

Hermann P. Siller. „Synkretistisches Handeln“. In *Suchbewegungen. Synkretismus – Kulturelle Identität und kirchliches Bekenntnis*. Darmstadt: WBG, 1991, 174–184.

Sivignon 2007

Michel Sivignon. „Histoire de la frontière gréco-albanaise“. In *Épire, Illyrie, Macédoine ... Mélanges offerts au professeur Pierre Cabanes*. Hrsg. von D. Berranger-Auserve und P. Cabanes. Clermont-Ferrand: Presses universitaires Blaise Pascal, 2007, 375–386.

Soja 2005

Edward W. Soja. „Die Trialektik der Räumlichkeit“. In *TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*. Hrsg. von R. Stockhammer. München: Fink, 2005, 93–123.

Sommer 1991

Ulrike Sommer. *Zur Entstehung archäologischer Fundvergesellschaftungen. Versuch einer archäologischen Taphonomie*. Studien zur Siedlungsarchäologie 1. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 6. Bonn: Habelt, 1991.

Sommer 2003

Ulrike Sommer. „Materielle Kultur und Ethnizität – eine sinnlose Fragestellung?“ In *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Hrsg. von U. Veit, T. Kienlin, C. Kümmel und S. Schmidt. Tübinger archäologische Taschenbücher 4. Münster: Waxmann, 2003, 205–223.

Soustal 1981

Peter Soustal. *Nikopolis und Kephallénia*. Denkschriften – Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 150 and Tabula Imperii byzantini 3. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1981.

Spickermann 2001

Wolfgang Spickermann. „Romanisation“. In *Der Neue Pauly* 10. Stuttgart: Metzler, 2001, 1121–1122.

Stachel 2005

Peter Stachel. „Identität. Genese, Inflation und Probleme eines für die zeitgenössischen Sozial- und Kulturwissenschaften zentralen Begriffs“. *Archiv für Kulturgeschichte* 87 (2005), 395–425.

Stadtmüller 1954

Georg Stadtmüller. „Das römische Straßennetz der Provinzen Epirus Nova und Epirus Vetus“. *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 3.2 (1954), 236–251.

Stähli 2001

Adrian Stähli. „Vom Ende der Klassischen Archäologie“. In *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden. Kolloquium Berlin 1999*. Hrsg. von S. Altekamp, M. R. Hoffer und M. Krumme. München: Hirmer, 2001, 145–170.

Star und Griesemer 1989

Susan L. Star und James R. Griesemer. „Institutional Ecology, ‘Translations’ and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley’s Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39“. *Social Studies of Science* 19.3 (1989), 387–420.

Stefanidou-Tiveriou 2007

Thea Stefanidou-Tiveriou. „The Caryatid Column of Nicopolis: A New Hadrianic Find“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002). Volume I*. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 491–510.

Stein 2001

Carol A. Stein. „In the Shadow of Nikopolis. Patterns of Settlement on the Ayios Thomas Peninsula“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 65–77.

Stein-Hölkeskamp 2005

Elke Stein-Hölkeskamp. *Das römische Gastmahl. Eine Kulturgeschichte*. München: C. H. Beck, 2005.

Stewart 1999

Charles Stewart. „Syncretism and Its Synonyms: Reflections on Cultural Mixture“. *Diacritics* 29.3 (1999), 40–62.

Stewart 2007

Charles Stewart. „The ‘C-Word’ Again: From Colonial to Postcolonial Semantics“. In *Creolization. History, Ethnography, Theory*. Hrsg. von C. Stewart. Walnut Creek: Left Coast Press, 2007, 1–25.

Stewart 2010

Charles Stewart. „Syncretism and Its Synonyms. Reflections on Cultural Mixture“. In *The Creolization Reader. Studies in Mixed Identities and Cultures*. Hrsg. von R. Cohen und P. Toninato. London: Routledge, 2010, 289–305.

Strauch 1996

Daniel Strauch. *Römische Politik und griechische Tradition. Die Umgestaltung Nordwest-Griechenlands unter römischer Herrschaft*. Quellen und Forschungen zur antiken Welt 22. München: Tuduv, 1996.

Stross 1999

Brian Stross. „The Hybrid Metaphor: From Biology to Culture“. *Journal of American Folklore* 112.445 (1999), 254–267.

Stükelberger und Grasshoff 2006

Alfred Stükelberger und Gerd Grasshoff. *Klaudios Ptolemaios Handbuch der Geographie. Griechisch-Deutsch. Einleitung, Text und Übersetzung, Index*. Basel: Schwabe, 2006.

Swoboda 1963

Erich Swoboda. „Zur Frage der Romanisierung“. *Anzeiger der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse* 100.24 (1963), 153–173.

Talbert 2000

Richard J. A. Talbert, Hrsg. *Barrington Atlas of the Greek and Roman World*. Princeton: University Press, 2000.

Tapavički-Ilić 2004

Milica Tapavički-Ilić. *Die Romanisierung der Skordischer*. Rahden/Westf.: Marie Leidorf, 2004.

Tartaron 2003

Thomas F. Tartaron. „The Archaeological Survey: Strategies and Field Methods“. In *Landscape Archaeology in Southern Epirus, Greece*. Hrsg. von J. Wiseman und K. L. Zachos. *Hesperia Supplement* 32. Princeton: American School of Classical Studies at Athens, 2003, 23–45.

Taylor 2008

Timothy Taylor. „Materiality“. In *Handbook of Archaeological Theories*. Hrsg. von R. A. Bentley, H. D. G. Maschner und C. Chippindale. Lanham: AltaMira, 2008, 297–320.

Terrenato 1998a

Nicola Terrenato. „Tam Firmum Municipium: The Romanization of Volaterrae and Its Cultural Implications“. *Journal of Roman Studies* 88 (1998), 94–114.

Terrenato 1998b

Nicola Terrenato. „The Romanization of Italy: Global Acculturation or Cultural Bricolage?“. In *TRAC 97. Proceedings of the Seventh Annual Theoretical Roman Archaeology Conference Which Formed Part of the Second International Roman Archaeology Conference (University of Nottingham April 1997)*. Hrsg. von C. Forcey, J. Hawthorne und R. Witcher. Oxford: Oxbow, 1998, 20–27.

- Terrenato 2001**
Nicola Terrenato. „Introduction“. In *Italy and the West: Comparative Issues in Romanization*. Hrsg. von S. J. Keay und N. Terrenato. Oxford: Oxbow, 2001, 1–6.
- Teske und Nelson 1974**
Raymond H. C. Jr. Teske und Bardin H. Nelson. „Acculturation and Assimilation: Clarification“. *American Ethnologist* 1.2 (1974), 351–367.
- Thiel 2008**
Andreas Thiel. *Die Römer in Deutschland*. Stuttgart: Theiss, 2008.
- Thompson 2003 [1979]**
Michael Thompson. *Mülltheorie. Über die Schaffung und Vernichtung von Werten. Neu herausgegeben von Michael Fehr*. Essen: Klartext, 2003 [1979].
- Thurnwald 1932**
Richard Thurnwald. „The Psychology of Acculturation“. *American Anthropologist* 34.4 (1932), 557–569.
- Tilley 1990**
Christopher Y. Tilley, Hrsg. *Reading Material Culture. Structuralism, Hermeneutics and Post-Structuralism*. Oxford: Blackwell, 1990.
- Tilley 1991**
Christopher Y. Tilley. *Material Culture and Text. The Art of Ambiguity*. London: Routledge, 1991.
- Tilley 1993**
Christopher Y. Tilley. „Introduction: Interpretation and a Poetics of the Past“. In *Interpretative Archaeology*. Hrsg. von C. Y. Tilley. Oxford: Berg, 1993, 1–27.
- Tilley 2006**
Christopher Y. Tilley. „Objectification“. In *Handbook of Material Culture*. Hrsg. von C. Y. Tilley, W. Keane, S. Küchler, M. Rowlands und P. Spyer. London: SAGE, 2006, 60–73.
- Tilley und Bennett 2004**
Christopher Y. Tilley und Wayne Bennett. *The Materiality of Stone. Explorations in Landscape Phenomenology* 1. Oxford: Berg, 2004.
- Tölle-Kastenbein 1990**
Renate Tölle-Kastenbein. *Antike Wasserkultur*. München: C. H. Beck, 1990.
- Torelli 1995**
Mario Torelli. *Studies in the Romanization of Italy*. University of Alberta: Edmonton, 1995.
- Trabant 1996**
Jürgen Trabant. *Elemente der Semiotik*. Tübingen: Francke, 1996.
- Trianti, Lambaki und Alexandra 2013**
Ismi Trianti, Angelika Lambaki und Zampiti Alexandra. „Das Heiligtum des Apollon in Aktion“. In *Interdisziplinäre Forschungen in Akarnanien*. Hrsg. von F. Lang, P. Funke, L. Kolonas, E.-L. Schwandner und D. Maschek. Akarnanien-Forschungen 1. Bonn: Habelt, 2013, 279–291.
- Τσακούμης 2007**
Χρήστος Ν. Τσακούμης. „Η γεωμετρία και αρχιτεκτονική του Μνημείου του Αυγούστου και η σχέση τους με την πόλη της Νικόπολης“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002). Volume I*. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 393–399.
- Tzouvara-Souli 2001**
Chryseis Tzouvara-Souli. „The Cults of Apollo in Northwestern Greece“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 233–255.
- Ugolini 1932**
Luigi M. Ugolini. *Lacropoli di Fenice (Albania Antica II)*. Milano: Treves, 1932.
- Ugolini 2003a**
Luigi M. Ugolini. „Gli scavi del teatro“. In *The Theatre at Butrint. Luigi Maria Ugolini's Excavations at Butrint 1928–1932 (Albania Antica IV)*. Hrsg. von O. J. Gilkes. Oxford: Oxbow, 2003, 75–106.
- Ugolini 2003b**
Luigi M. Ugolini. „The Sculpture from the Theatre“. In *The Theatre at Butrint. Luigi Maria Ugolini's Excavations at Butrint 1928–1932 (Albania Antica IV)*. Hrsg. von O. J. Gilkes. Oxford: Oxbow, 2003, 198–246.

Untermann 1995

Jürgen Untermann. „Die Sprache in der Provinz“. In *Was ist eigentlich Provinz? Zur Beschreibung eines Bewußtseins*. Hrsg. von H. von Hesberg. Köln: Archäologisches Institut der Universität, 1995, 73–92.

Βαρουφάκη 2007

Γιώργος Βαρουφάκη. „Το έμβολο της Νικόπολης. Μία νέα γενιά ναυτικού όπλου του 1ου αιώνα π.Χ.“ In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002). Volume I*. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 453–460.

Veit 2003a

Ulrich Veit. „Menschen – Objekte – Zeichen: Perspektiven des Studiums materieller Kultur“. In *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Hrsg. von U. Veit, T. Kienlin, C. Kümmel und S. Schmidt. Tübinger archäologische Taschenbücher 4. Münster: Waxmann, 2003, 17–28.

Veit 2003b

Ulrich Veit. „Texte und Spuren: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Verstehen und Erklären“. In *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*. Hrsg. von M. Heinz, M. K. H. Eggert und U. Veit. Tübinger archäologische Taschenbücher 2. Waxmann, 2003, 97–111.

Veit 2005

Ulrich Veit. „Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften: Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung“. In *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, 3.–5. April 2003*. Hrsg. von T. Kienlin. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 127. Bonn: Habelt, 2005, 23–40.

Veit, Kienlin und Kümmel 2003

Ulrich Veit, Tobias L. Kienlin und Christoph Kümmel. „Zur Einführung“. In *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Hrsg. von U. Veit, T. L. Kienlin, C. Kümmel und S. Schmidt. Tübinger archäologische Taschenbücher 4. Münster: Waxmann, 2003, 11–14.

Veyne 1992

Paul Veyne. *Brot und Spiele. Gesellschaftliche Macht und politische Herrschaft in der Antike*. Theorie und Gesellschaft 11. Frankfurt a. M.: Campus, 1992.

Villicich 2003

Riccardo Villicich. „Gli scavi nell’area del teatro“. In *Phoinike II. Rapporto preliminare sulla campagna di scavi e ricerche 2001*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2003, 53–62.

Villicich 2007a

Riccardo Villicich. „Prosecuzione delle ricerche al teatro. Conclusione delle ricerche nell’edificio scenico: frontescena e *pulpitum*“. In *Phoinike IV. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2004–2006*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2007, 59–66.

Villicich 2007b

Riccardo Villicich. „Prosecuzione delle ricerche al teatro. I saggi nella *cavea*“. In *Phoinike IV. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2004–2006*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2007, 78–79.

Villicich 2007c

Riccardo Villicich. „Prosecuzione delle ricerche al teatro. Le fasi costruttive del teatro“. In *Phoinike IV. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2004–2006*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2007, 83–84.

Villicich 2011a

Riccardo Villicich. „Nuovi scavi nel teatro. Il *peripatos* alla sommità della *cavea*“. In *Phoinike V. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2007–2010*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2011, 55–58.

Villicich 2011b

Riccardo Villicich. „Nuovi scavi nel teatro. Le due fasi dell’orchestra e dei canali di scolo: saggi stratigrafici“. In *Phoinike V. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2007–2010*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2011, 51–54.

Villicich 2011c

Riccardo Villicich. „Nuovi scavi nel teatro. Nuove ricerche nella sostruzione meridionale“. In *Phoinike V. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2007–2010*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2011, 54–55.

Villicich 2011d

Riccardo Villicich. „Nuovi scavi nel teatro. Scavi nel settore orientale: la *parodos* e l'*analemma*“. In *Phoinike V. Rapporto preliminare sulle campagne di scavi e ricerche 2007–2010*. Hrsg. von S. De Maria und S. Gjongecaj. Bologna: Ante Quem, 2011, 48–51.

Vittinghoff 1978

Friedrich Vittinghoff. „Stadt' und Urbanisierung in der griechisch-römischen Antike“. *Historische Zeitschrift* 22.3 (1978), 547–563.

Voigt 1858

Moritz Voigt. *Das jus naturale, aequum et bonum und jus gentium der Römer. Zweiter Theil: Das jus civile und das jus gentium der Römer*. Leipzig: Voigt & Günther, 1858.

Vött u.a. 2004

Andreas Vött, Helmut Brückner, Armin Schriever, Mathias Handl, Mark Besonen und Klaas van der Borg. „Holocene Coastal Evolution Around the Ancient Seaport of Oiniadai, Acheloos Alluvial Plain, NW Greece“. In *Geographie der Meere und Küsten. Ergebnisse der 22. Jahrestagung des Arbeitskreises ,Geographie der Meere und Küsten' in Warnemünde*. Hrsg. von T. Dolch und G. Schernewski. Coastline Reports. Die Küsten Union Deutschland, 2004, 43–53. URL: http://databases.eucc-d.de/files/documents/00000341_AMK2004_Artikel_Voett.pdf (besucht am 26. 03. 2018).

Vött, May u. a. 2006

Andreas Vött, Simon M. May, Helmut Brückner und Svenja Brockmüller. „Sedimentary Evidence of Late Holocene Tsunami Events near Lefkada Island (NW Greece)“. *Zeitschrift für Geomorphologie. Supplement* 146 (2006), 139–172.

Vött 2007

Andreas Vött. „Silting up Oiniadai's Harbours (Acheloos River Delta, NW Greece) – Geoarchaeological Implications of Late Holocene Landscape Changes“. *Géomorphologie: Relief, Processus, Environnement* 1 (2007), 19–36.

Vött u.a. 2007a

Andreas Vött, Armin Schriever, Mathias Handl und Helmut Brückner. „Holocene Palaeogeographies of the Central Acheloos River Delta (NW Greece) in the Vicinity of the Ancient Seaport Oiniadai“. *Geodinamica Acta* 20.4 (2007), 241–256.

Vött u.a. 2007b

Andreas Vött, Armin Schriever, Mathias Handl und Helmut Brückner. „Holocene Palaeogeographies of the Eastern Acheloos River Delta and the Lagoon of Etoliko (NW Greece)“. *Journal of Coastal Research* 23.4 (2007), 1042–1066.

Vött u.a. 2007c

Andreas Vött, Helmut Brückner, Simon M. May, Franziska Lang und Svenja Brockmüller. „Strong Tsunami Impact on the Bay of Aghios Nikolaos and Its Environs (NW Greece) during Classical-Hellenistic Times“. *Quaternary International* 181.1 (2007), 105–122.

Vött u.a. 2007d

Andreas Vött, Helmut Brückner, Simon M. May, Franziska Lang, Rainer Herd und Svenja Brockmüller. „Late Holocene Tsunami Imprint at the Entrance of the Ambrakian Gulf (NW Greece)“. *Méditerranée. Revue géographique des pays méditerranéens* 108 (2007), 43–57.

Βοκοτοπούλου 1975

Ιουλία Βοκοτοπούλου. „Νομός Πρέβεζας. Νικόπολις. Νυμφαῖον“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον. Χρονικά* 30.Β2 (1975), 214–216.

Βοκοτοπούλου 1969

Ιουλία Βοκοτοπούλου. „Ἡπειρος. Νομός Πρέβεζας. Καστροσυκιά Ν. Πρεβέζης“. *Αρχαιολογικόν Δελτίον. Χρονικά* 24.Β2 (1969), 253–254.

Völkel 2003

Markus Völkel. „Romanität'/Germanität“. In *Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert*. Hrsg. von W. Schmale. Innsbruck: Studienverlag, 2003, 247–260.

- Wabersich 2005**
Henning Wabersich. „Romanisierung/Romanisation und das Konzept des Widerstandes“. In *Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele*. Hrsg. von G. Schörner. BAR International Series 1427. Oxford: Archaeopress, 2005, 45–56.
- Wachler 1816**
Ludwig Wachler. *Lehrbuch der Geschichte zum Gebrauche bey Vorlesungen auf höheren Unterrichtsanstalten*. Breslau: Holäuffer, 1816.
- Wacker 1999**
Christian Wacker. *Palairos. Eine historische Landeskunde der Halbinsel Plagia in Akarnanien*. Studien zur Geschichte Nordwest-Griechenlands 3. München: Oberhammer Gesellschaft, 1999.
- Wagener 1861a**
Herrmann Wagener. „Deutsches Kaiserthum“. In *Neues Conversations-Lexikon. Staats- und Gesellschafts-Lexikon. Band 6*. Berlin: Heinicke, 1861, 258–264.
- Wagener 1861b**
Herrmann Wagener. „Gallien“. In *Neues Conversations-Lexikon. Staats- und Gesellschafts-Lexikon. Band 8*. Berlin: Heinicke, 1861, 41–48.
- Wallace-Hadrill 2008**
Andrew Wallace-Hadrill. *Rome's Cultural Revolution*. Cambridge: Cambridge University Press, 2008.
- Walser 1989**
Gerold Walser. „Der Gang der Romanisierung in einigen Tälern der Zentralalpen“. *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 38.1 (1989), 66–88.
- Walther 1974**
Elisabeth Walther. *Allgemeine Zeichenlehre. Einführung in die Grundlagen der Semiotik*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1974.
- Wartburg 1939**
Walther von Wartburg. *Die Entstehung der romanischen Völker*. Halle/Saale: M. Niemeyer, 1939.
- Watzlawick, Beavin und Jackson 1993**
Paul Watzlawick, Janet H. Beavin und Don D. Jackson. *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. 8. Aufl. Bern: Huber, 1993.
- Webster 1997a**
Jane Webster. „A Negotiated Syncretism: Readings on the Development of Romano-Celtic Religion“. In *Dialogues in Roman Imperialism. Power, Discourse, and Discrepant Experience in the Roman Empire*. Hrsg. von D. J. Mattingly und S. E. Alcock. Journal of Roman Archaeology Supplementary Series 23. Portsmouth: JRA, 1997, 165–184.
- Webster 1997b**
Jane Webster. „Necessary Comparisons: A Post-Colonial Approach to Religious Syncretism in the Roman Provinces“. *World Archaeology* 28.3 (1997), 324–338.
- Webster 2001**
Jane Webster. „Creolizing the Roman Provinces“. *American Journal of Archaeology* 105.2 (2001), 209–225.
- Webster 2003**
Jane Webster. „Art as Resistance and Negotiation“. In *Roman Imperialism and Provincial Art*. Hrsg. von S. Scott und J. Webster. Cambridge: Cambridge University Press, 2003, 24–51.
- Weichhart 2003**
Peter Weichhart. „Gesellschaftlicher Metabolismus und Action Settings. Die Verknüpfung von Sach- und Sozialstrukturen im alltagsweltlichen Handeln“. In *Humanökologie. Ansätze zur Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie*. Hrsg. von P. Meusbürger und T. Schwan. Stuttgart: Franz Steiner, 2003, 15–44.
- Weiß 2004**
Peter Weiß. „Städtische Münzprägung und zweite Sophistik“. In *Paideia. The World of the Second Sophistic*. Hrsg. von Barbara E. Borg. Berlin: De Gruyter, 2004, 179–200.
- Weißköppel 2005**
Cordula Weißköppel. „Hybridität – die ethnografische Annäherung an ein theoretisches Konzept“. In *Globalisierung im lokalen Kontext. Perspektiven und Konzepte von Handeln in Afrika*. Hrsg. von R. Loimeier, D. Neubert und C. Weißköppel. Beiträge zur Afrika – Forschung 20. Münster: Lit, 2005, 311–347.

Welles 1965

Bradford C. Welles. „Romanization of the Greek East. Introduction“. *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 2.2 (1965), 42–46.

Wells 1998

Peter S. Wells. „Culture Contact, Identity, and Change in European Provinces of the Roman Empire“. In *Studies in Culture Contact. Interaction, Culture Change, and Archaeology*. Hrsg. von J. G. Cusick. Carbondale: Center for Archaeological Investigations, Southern Illinois University, 1998, 316–334.

Werbner 1997

Pnina Werbner. „Introduction: The Dialectics of Cultural Hybridity“. In *Debating Cultural Hybridity. Multi-Cultural Identities and the Politics of Anti-Racism*. Hrsg. von P. Werbner und T. Modood. Postcolonial Encounters 1997, 1. London: ZED, 1997, 1–26.

Wessel und Naumann 1994

Karl-Friedrich Wessel und Frank Naumann. „Zeit und Komplexität in der Entwicklung menschlicher Kommunikationsfähigkeit“. In *Kommunikation und Humanontogenese*. Hrsg. von K.-F. Wessel. Berliner Studien zur Wissenschaftsphilosophie & Humanontogenetik 6. Bielefeld: Kleine, 1994, 14–23.

Whitmarsh 2005

Tim Whitmarsh. *The Second Sophistic*. Oxford: Oxford University Press, 2005.

Whitmarsh 2013

Tim Whitmarsh. *Beyond the Second Sophistic. Adventures in Greek Postclassicism*. Berkeley: University Press, 2013.

C. R. Whittaker 1997

Charles R. Whittaker. „Imperialism and Culture: the Roman Initiative“. In *Dialogues in Roman Imperialism. Power, Discourse, and Discrepant Experience in the Roman Empire*. Hrsg. von D. J. Mattingly und S. E. Alcock. Journal of Roman Archaeology Supplementary Series 23. Portsmouth: JRA, 1997, 143–163.

D. Whittaker 1995

Dick Whittaker. „Integration of the Early Roman West: the Example of Africa“. In *Integration in the Early Roman West. The Role of Culture and Ideology. Papers Arising from the International Conference at the Titelberg (Luxembourg), 12–13 November 1993*. Hrsg. von J. Metzler, M. Millett, N. Roymans und J. Slofstra. Luxembourg: Musée national d'histoire et d'art, 1995, 19–32.

Wiedenhofer 1991

Siegfried Wiedenhofer. „Methodologische Vorüberlegungen zur theologischen Synkretismusrede“. In *Suchbewegungen. Synkretismus – Kulturelle Identität und kirchliches Bekenntnis*. Hrsg. von H. P. Siller. Darmstadt: WBG, 1991, 150–173.

Wiesing 2010

Lambert Wiesing. *Artifizielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2010.

Wilkes 2003

John J. Wilkes. „The Greek and Roman Theatres of Butrint: A Commentary and Reassessment“. In *The Theatre at Butrint. Luigi Maria Ugolini's Excavations at Butrint 1928–1932 (Albania Antica IV)*. Hrsg. von O. J. Gilkes. Oxford: Oxbow, 2003, 107–179.

Wilkes 2006

John J. Wilkes. „The Significance of Road-Stations for the Archaeology of Albania in the Roman Era“. In *New Directions in Albanian Archaeology. Studies Presented to Muzafer Korkuti*. Hrsg. von M. Korkuti, L. Bejko und R. Hodges. Tirana: International Centre for Albanian Archaeology, 2006, 169–176.

Willey 1953

Gordon R. Willey. „A Pattern of Diffusion-Acculturation“. *Southwestern Journal of Anthropology* 9.4 (1953), 369–384.

Willis 1996

Steven Willis. „The Romanization of Pottery Assemblages in the East and North-East of England during the First Century A.D.: A Comparative Analysis“. *Britannia* 27 (1996), 179–221.

Wilson 2013

Andrew Wilson. „The Aqueduct of Butrint“. In *Butrint 4. The Archaeology and Histories of an Ionian Town*. Hrsg. von I. L. Hansen, R. Hodges und S. Leppard. Oxford: Oxbow, 2013, 77–96.

Winckelmann 1934

Johann J. Winckelmann. *Geschichte der Kunst des Altertums*. Wien: Phaidon, 1934.

Wiseman 2001

James R. Wiseman. „Landscape Archaeology in the Territory of Nikopolis“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis and the Synoecism*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 43–63.

Wiseman und Zachos 2003

James R. Wiseman und Konstantinos L. Zachos. „The Nikopolis Project: Concept, Aims, and Organization“. In *Landscape Archaeology in Southern Epirus, Greece*. Hesperia Supplement 32. Princeton: American School of Classical Studies at Athens, 2003, 1–22.

Witcher 2012

Robert E. Witcher. „That from a Long Way off Look like Farms?: The Classification of Roman Rural Sites“. In *Comparative Issues in the Archaeology of the Roman Rural Landscape. Site Classification between Survey, Excavation and Historical Categories*. Hrsg. von Peter A. J. Atteman. Journal of Roman Archaeology Supplementary Series 88. Portsmouth: JRA, 2012, 11–30.

Wodtke 2011

Petra Wodtke. „Römisches Leben in einer griechischen Provinz. Gehöftstrukturen in der römischen Provinz Epirus“. In *Exportschlager – Kultureller Austausch, wirtschaftliche Beziehungen und transnationale Entwicklungen in der antiken Welt. Humboldts Studentische Konferenz der Altertumswissenschaften 2009*. Hrsg. von J. Göbel und T. Zech. München: Utz, 2011, 374–388.

Wodtke 2012

Petra Wodtke. „Vom Reiseschriftstellertum zur Surveypublikation: Aspekte literarischer Transformationen“. In *Literatur der Archäologie. Materialität und Rhetorik im 18. und 19. Jahrhundert*. Hrsg. von J. Broch und J. Lang. Morphomata 3. München: Fink, 2012, 341–366.

Wodtke 2013

Petra Wodtke. „Archäologie als Kulturwissenschaft“. *Forum Kritische Archäologie* 2 (2013), 1–14. URL: http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2013_2_01_Wodtke.pdf (besucht am 26.03.2018).

Woolf 1994

Greg Woolf. „Becoming Roman, Staying Greek: Culture, Identity and the Civilizing Process in the Roman East“. *Proceedings of the Cambridge Philological Society* 40 (1994), 116–143.

Woolf 1995

Greg Woolf. „The Formation of Roman Provincial Cultures“. In *Integration in the Early Roman West. The Role of Culture and Ideology. Papers Arising from the International Conference at the Titelberg (Luxembourg), 12–13 November 1993*. Hrsg. von J. Metzler, M. Millett, N. Roymans und J. Slofstra. Luxembourg: Musée national d'histoire et d'art, 1995, 9–18.

Woolf 1997

Greg Woolf. „Beyond Romans and Natives“. *World Archaeology* 28.3 (1997), 339–350.

Woolf 2001

Greg Woolf. „Romanisierung“. In *Der Neue Pauly* 10. Stuttgart: Metzler, 2001, 1122–1127.

Woolf 2003 [1998] [1998]

Greg Woolf. *Becoming Roman. The Origins of Provincial Civilization in Gaul*. Nachdruck. Cambridge: Cambridge University Press, 2003 [1998] [1998].

Wurnig 2006

Ulrike Wurnig. *Untersuchungen von Reliefstelen aus dem römischen Nordafrika. Beiträge zur Akkulturation und Romanisierung in der kaiserzeitlichen Provincia Africa Proconsularis*. Diss. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg, 2006. URL: <http://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/frontdoor/index/index/docId/1733> (besucht am 26.03.2018).

Yon 2004

Jean-Baptiste Yon. „La romanisation de Palmyre et des villes de l’Euphrate“. *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 59.2 (2004), 313–336.

Young 2006

Diana Young. „The Colours of Things“. In *Handbook of Material Culture*. Hrsg. von C. Y. Tilley, W. Keane, S. Küchler, M. Rowlands und P. Spyer. London: SAGE, 2006, 173–185.

Zάχος 2001

Κωνσταντίνος Λ. Ζάχος. *Το Μνημείο του Οκταβιανού Αυγούστου στη Νικόπολη. Το πρόπαιο της ναυμαχίας του Αυγούστου*. Αθήνα: ΥΠ.ΠΟ, 2001.

Zachos 2001

Kōnstantinos L. Zachos. „Excavations at the Actian Tropaeum at Nikopolis. A Preliminary Report“. In *Foundation and Destruction. Nikopolis and Northwestern Greece. The Archaeological Evidence for the City Destructions, the Foundation of Nikopolis and the Synoecism*. Hrsg. von J. Isager. Monographs of the Danish Institute at Athens 3. Århus: Aarhus University Press, 2001, 29–41.

Zachos 2003

Kōnstantinos L. Zachos. „The Tropaeum of the Sea-Battle of Actium at Nikopolis. Interim Report“. *Journal of Roman Archaeology* 16 (2003), 65–92.

Zάχος 2007a

Κωνσταντίνος Λ. Ζάχος. „Η οχύρωση και η πολεοδομική οργάνωση της ρωμαϊκής Νικόπολης: Νέότερα στοιχεία και παρατηρήσεις“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002)*. Volume I. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 273–298.

Zάχος 2007b

Κωνσταντίνος Λ. Ζάχος. „Τα γλυπτά του βωμού στο Μνημείο του Οκταβιανού Αυγούστου στη Νικόπολη. Μία πρώτη προσέγγιση“. In *Nicopolis B. Proceedings of the Second International Nicopolis Symposium (11–15 September 2002)*. Volume I. Hrsg. von K. L. Zachos. Preveza: Actia Nicopolis Foundation, 2007, 411–434.

Zanker 1987

Paul Zanker. *Augustus und die Macht der Bilder*. München: C. H. Beck, 1987.

Zeeb-Lanz 2003

Andrea Zeeb-Lanz. „Keramikverzierungsstil als Kommunikationsmittel: Ein Beispiel aus dem frühen Jungneolithikum Südwestdeutschlands“. In *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Hrsg. von U. Veit, T. Kienlin, C. Kümmel und S. Schmidt. Tübinger archäologische Taschenbücher 4. Münster: Waxmann, 2003, 245–261.

Abbildungsnachweis

1–3 Petra Wodtke. 4 Michael Pliwischkies. 5–7 Petra Wodtke. 8–9 Michael Pliwischkies. 10 Petra Wodtke. 11–12 Michael Pliwischkies. 13–15 Petra Wodtke. 16 Michael Pliwischkies. 17–19 Petra Wodtke. 21 Michael Pliwischkies. 21–22 Petra Wodtke. 23 Michael Pliwischkies. 24–27 Petra Wodtke. 28 Michael Pliwischkies. 29–32 Petra Wodtke. 33 Michael Pliwischkies. 34–38 Petra Wodtke. 39 Michael Pliwischkies. 40–41 Petra Wodtke. 42–43 Fotografin: Petra Wodtke. Aufbewahrungsort und Copyright Archäologisches Museum von Igoumenitsa, Thesprotien. 44–47 Petra Wodtke. 48–50 Michael Pliwischkies. 51 Petra Wodtke. 52–53 Michael Pliwischkies. 54 Petra Wodtke. 55 Michael Pli-

wischkies. 56–60 Petra Wodtke. 59 Michael Pliwischkies. 61–64 Petra Wodtke. 65 Michael Pliwischkies. 66–68 Petra Wodtke. 69 Michael Pliwischkies. 70 Petra Wodtke. 71–75 Petra Wodtke. 76 Petra Wodtke. 77–78 Michael Pliwischkies. 79 Petra Wodtke. 80–81 Michael Pliwischkies. 82 Petra Wodtke. 83–87 Michael Pliwischkies. 88–89 Petra Wodtke. 90–91 Michael Pliwischkies. 92–95 Petra Wodtke. 96 Fotograf: Theodor Wiegand? Digitalisat: Victoria Kant, Copyright Staatliche Museen zu Berlin – Antikensammlung, Fotoarchiv, Inv.-Nr. 4991 (FA-Dod-0004). 97–98 Petra Wodtke. 99 Michael Pliwischkies. 100–101 Petra Wodtke.

Ortsregister

- Acharavi, 321, 349, 366
Agia Pelagia, 277, 308, 332, 349, 357, 360–362
Alyzia, 325, 338, 359, 360
Ambrakia, 27, 28, 51, 274
Arta, 27, 28, 51, 293, 309
Benitses, 321, 349, 361
Butrint, 27, 28, 35, 52, 208, 219, 221, 226, 230, 233–
240, 242, 243, 249, 255, 271, 274, 276–
286, 288, 293, 294, 299, 302, 307, 308,
310, 324, 336, 337, 339, 340, 342–345,
349, 357, 358, 360, 361, 368–373
Diaporit, 35, 234, 280, 302–304, 332, 334, 335, 349,
357, 359, 361, 362
Dodona, 26, 34, 208, 233, 244–249, 255, 263, 307, 324,
336, 343–345, 348–350, 360, 361, 368,
369, 371–374
Hadrianopolis, 34, 208, 221–225, 229, 230, 258, 277,
288, 314, 324, 336–338, 341–344, 349,
350, 357, 359, 361, 366, 370, 372
Igoumenitsa, 248, 252, 253, 255, 374, 375, 438
Jorgucat, 324, 325, 350, 361
Kassope, 27, 351
Ladochori, 208, 219, 221, 248–250, 252, 255, 270, 271,
277, 297–300, 323, 331–333, 335, 349,
351, 361, 362, 374
Magoula, 323
Malathrea, 271, 306–308, 310, 349, 357, 359
Nikopolis, 24, 25, 27–30, 35, 52, 219, 221, 233, 234,
245, 249, 253, 255–257, 259–262, 264,
271, 273, 275–277, 285–297, 299, 300,
309, 324, 333, 336–345, 349–363, 367,
368, 370–373, 377
Ochthia, 349, 350, 359
Oiniadai, 22, 264–269, 287, 336, 342–344, 349, 350,
357, 359, 361, 368, 372, 373
Oricum, 22, 220
Phoinike, 28, 35, 52, 208, 226–230, 232, 233, 241, 249,
263, 271, 274, 277, 288, 307, 324, 331,
336, 343–345, 349, 357, 358, 361, 372
Riza, 220, 308
Skala, 251, 315–319, 331–333, 335, 349, 359, 360, 367
Stratos, 35, 262, 263, 284, 336, 349, 350, 357, 359, 361,
366, 372
Strongili, 309–313, 332, 357, 360, 367

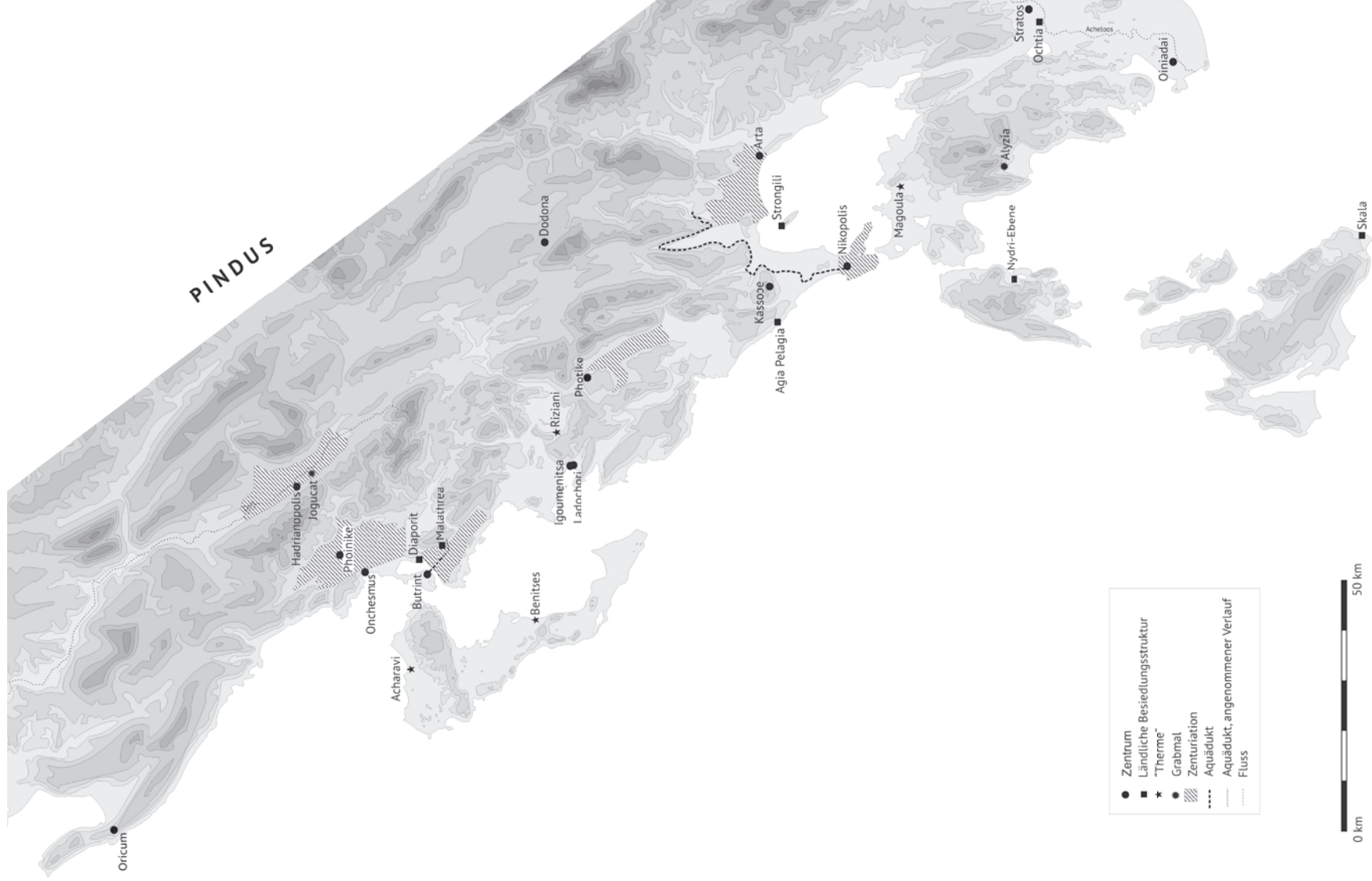


Abb. 1 Karte von Epirus mit den im Text genannten Stätten. Die Küstenlinie wurde nach Vorschlägen von S. Martin 2004, 77, für den Vivari-Kanal, Jing und Rapp 2003 für den Ambrakischen Golf und Talbert 2000, 54, für das Acheloois-Delta angepasst.

PETRA WODTKE hat Klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Provinzialrömische Archäologie und Latein in Berlin, Lausanne und Wien studiert und 2010 an der Universität Wien mit dem Master of Arts abgeschlossen. Von 2010 bis 2014 promovierte sie am *International Graduate Centre for the Study of Culture* an der Justus-Liebig-Universität Gießen in Klassischer Archäologie. Im Juni 2015 trat sie eine Stelle im *Research Center of Ancient Studies* des Berliner Antike-Kollegs an, von wo sie im April 2016 ins Wissenschaftsmanagement des Exzellenzclusters Topoi wechselte. Von 2015 bis 2018 war sie außerdem wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierten Forschungsprojekt *Foto-Objekte*.

In der Reihe BERLIN STUDIES OF THE ANCIENT WORLD erscheinen Monographien und Sammelbände aller altertumswissenschaftlichen Disziplinen.

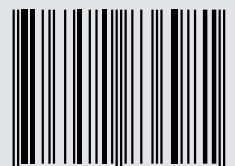
Die Publikationen gehen aus der Arbeit des Exzellenzclusters Topoi. *The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations* hervor, einem Forschungsverbund der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin sowie den Partnerinstitutionen Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Deutsches Archäologisches Institut, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Die Reihe ist Bestandteil der Publikationsplattform *Edition Topoi*. Alle Bände der Reihe sind elektronisch unter www.edition-topoi.org verfügbar.

54 BERLIN STUDIES OF
THE ANCIENT WORLD

www.edition-topoi.org

ISBN 978-3-9818369-8-1



9 783981 836981